KULTURGESCHICHTE DES SIEBZEHNTEN JAHRHUNDERTS

Karl Theodor Ferdinand Grün

Digitized by Google

600039838.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kulturgeſchichte

des

Siebzehnten Jahrhunderts

von

Karl Grün.

Erſter Band.

Leipzig,

Verlag von Johann Ambroſius Barth.

1880.

24 f. e. 2

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Vorwort.

Ich hätte dieſem Buche gar Vieles vorauszuſchicken, und grade das iſt der Grund, weßhalb ich mich ſehr kurz faſſe. Es wäre nämlich ſehr wohl angebracht, wenn man den noch immer ſchwankenden und fließenden Begriff der „Kulturgeſchichte“ einer ſchärfern Definition und breitern Erklärung unterzöge, als ſolches bisher geſchehen iſt. Jeder, der ſich etliche Jahrzehnte lang mit den praktiſchen Problemen dieſer Kunſtwiſſenſchaft getragen hat, gewinnt darüber eigene Erfahrungen, die ſich im Laufe der Zeit zu einer Theorie verdichten. Doch meine ich, daß eine ſolche Unterſuchung am beſten anderswo ihren Platz findet, ganz abgeſehen davon, daß der Verfaſſer durch Voranſtellung ſeines Ideals gar zu bereitwillig zur Auffindung ſeiner eigenen Mängel und Sünden die Hand bieten würde, deren Bewußtſein ihm ohnehin nicht erlaſſen wird.

Alſo kurz gefaßt: die „Kulturgeſchichte des 17. Jahrhunderts“ iſt die Fortſetzung der „Kulturgeſchichte des 16. Jahrhunderts“.*) Warum eine hübſche Reihe von Jahren zwiſchen beiden Verſuchen liegt, wird Denjenigen kein Räthſel ſein, welche der Entwicklung meines Schriftenthums überhaupt gefolgt ſind. Mitten in kulturhiſtoriſchen Studien traf mich die als Pflicht erkannte Aufgabe, den Feuerbach'ſchen Briefwechſel und Nachlaß zu ordnen und herauszugeben**). Alte Liebe roſtet nicht: angeregt durch die Beſchäftigung mit der neuern und neueſten Philoſophie, plötzlich vor die Felswand verſetzt, von welcher ſämmtliche Echos des zeitgenöſſiſchen Denkens, Speculirens und Phantaſirens zurückprallen, fühlte ich mich veranlaßt, ein Protokoll der verſchiedenen Stimmen und Stimmungen aufzunehmen und aus dem Réſumé der Mei-

*) Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter, 1872.

**) „Ludwig Feuerbach in ſeinem Briefwechſel und Nachlaß, ſowie in ſeiner philoſophiſchen Charakterentwicklung dargeſtellt“. Leipzig und Heidelberg, C. F. Winter, 1874, 2 Bände.

Digitized by Google

nungen ein Resultat zu erzielen*). Darüber vergingen die Jahre, die durch „des Fleisches Erbtheil“ auch nicht besonders gewürzt waren.

Als ich nunmehr zu meinem kulturhistorischen Stoffe zurückkehrte, war ich nicht wenig darüber betroffen, ihn mittlerweile unverhältnißmäßig angewachsen zu sehen, unverhältnißmäßig zum Volumen des „16. Jahrhunderts“. „Fast sah er wie ein Nilpferd aus.“ Trotz allem Jäten und allem Herumschneiden mit der Gartenscheere blieb mir immer das Material zu zwei Bänden übrig. Mit der größern Vertiefung in eine Periode menschlichen Ringens und Leidens ist unausbleiblich eine gewisse Verliebung in die handelnden Charaktere verbunden. Doch möchte ich einzelne scheinbare Weitläufigkeiten des vorliegenden Bandes nicht allein dieser sympathischen Empfindung zugeschrieben wissen. Wenn z. B. Cromwell und die englische Revolution so ausführlich behandelt wurden, so lag diese Ausführlichkeit die bewußte Absicht zu Grunde, dem etwas rückläufig gewordenen psychologischen Zeitbewußtsein einen kleinen Gegenstoß zu versetzen und die wieder ziemlich unerträglich werdenden theologischen Debatten elektrisch zu beleuchten. —

Die Inhaltsangabe dieses ersten Bandes spricht für sich selbst; der noch ausstehende zweite Band wird umfassen: John Milton als Politiker und Dichter, die englische Restauration und Reaction unter Karl II. und Jakob II., und die glorious revolution durch den Oranier; das Zeitalter Ludwigs XIV. von Frankreich; die Geschehnisse im sog. deutschen Reich, d. h. das Aufkommen der Hohenzollern durch den Kurfürsten Friedrich Wilhelm und Habsburgs Kämpfe im Osten und Westen. Wo möglich, soll der Gedankenproceß des gesammten 17. Jahrhunderts, die großartige Bewegung im Gebiete der Naturkunde und die kühne Systematik der Philosophie den Abschluß des Ganzen bilden.

Mein ernstes Bestreben wird dahin gerichtet sein, in diesem zweiten, fast druckfertigen Bande, der hoffentlich die Ostermesse bezieht, an Kürze das einzuholen, was der erste vermissen läßt. Um davon einen Vorgeschmack zu geben, schließe ich rasch diese Bemerkungen.

K. G.

---

*) „Die Philosophie in der Gegenwart, kritisch und allgemein faßlich.“ Leipzig, O. Wigand, 1876.

Digitized by Google

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorwort III

Drei große Sterne am Horizont des Jahrhunderts 1

William Shakespeare. Seine Ethik: „Romeo und Julie", „Othello", „König Lear", „Hamlet", die Tragödie des Bewußtseins. „Macbeth" und die Hexen 3

Johannes Kepler. Seine Faustische Natur, sein Leben und seine Wissenschaft. Die drei Gesetze und die Physik des Himmels 71

Johann Amos Comenius, der Begründer der Pädagogik; seine Leidensgeschichte und sein Werk 103

Der christliche Bürgerkrieg 131

Die Vorboten 133

Der Krieg. Böhmen und die Pfalz 172

Der niederdeutsche Krieg und Wallenstein 208

Gustav Adolf und Wallenstein 232

Der Französisch-Schwedische Krieg und der Westphälische Frieden 260

Deutschland nach dem 30jährigen Kriege. Die Verheerung und der Kulturstand 278

Frankreich 319

Heinrich IV. und der Zustand Spaniens 321

Der Cardinal Richelieu 348

Der Cardinal Mazarin. — Blaise Pascal 376

Digitized by Google

England . . . . . .
Die Geneſis der Revolution. Jakob I. . . . . .
Karl I. bis 1642 . . . . . .
Oliver Cromwell bis zum Tode des Königs . . . .
Die Republik auf vier Jahre. Holländiſche Zuſtände
Mylord Protector. — Die Wiederkehr der Stuarts. .

Digitized by Google

Drei große Sterne

am Horizont des Jahrhunderts.

William Shakespeare und seine Ethik. — Johannes Kepler und sein Werk. — Johann Amos Comenius, der Pädagoge.

Digitized by Google

Shakespeare's Ethik.

Oben auf dem Thore, welches aus dem 16. ins 17. Jahrhundert führt, thront in stolzer Manneswürde, die Flamme der Begeisterung auf der Stirn, nicht ohne einen Anflug von Schwermuth im Antlitz, die Gestalt William Shakespeare's. Wir kennen sie aus früherer Zeit, sie begleitete uns durchs Elisabethische Zeitalter, den Thatendrang und das wagende Vorstürmen in die Zukunft ausdrückend, die Gestaltungskraft aller poetischen Vorgänger vereinigend und überbietend. Jetzt steht sie prophetisch auf dem Thore des neuen Jahrhunderts, mit der Rechten auf ferne Gedankenregionen hindeutend.

Die großen gewaltigen ethischen Dramen des Dichters gehören fast ausschließlich dem neuen Zeitabschnitt an. Es wird sich wohl der Mühe lohnen zu untersuchen, was der energische Denker von der menschlichen Pflicht, vom Gesetze der Sitte gewußt und Tausenden in die Ohren gerufen hat, sollte es selbst viel späteren Geschlechtern erst zum Bewußtsein gelangen. Er war ein durchaus unabhängiger Geist, frei von aller kirchlichen Konfession — in beängstigend theologischer Zeit, für welche jedes Gebot direct aus dem Glauben floß, ja, die kein anderes Gebot irgend anerkannte.

Die Renaissance und der Humanismus hatten allerdings verschiedene Atome einer andersgearteten Moral aufgewirbelt, wie „der Natur gemäß leben", sich zwischen den Extremen halten, oder noch höher, eine schöne Erscheinung aus sich machen, der

Digitized

„Schöngute“ werden. Aber ganz abgesehen davon, wie viel von dieser humanistischen Bildung dem Dichter zu Theil wurde, fehlte solchen Atomen das geistige Band, der Hauch des Lebens, und es bleibt unter allen Umständen zu erforschen, wie der Großmeister aller Charakteristik, der in der Darstellung der Begebenheit hin und wieder unklar sein mochte, seine plastischen Figuren beseelte, wie er sie richtete und richten ließ, damit das Schicksal ein gerechtes werde.

Man muß, will man die englische Entwicklung, besonders im 17. Jahrhundert, begreifen, zwei Strömungen unterscheiden, die sich ziemlich genau nach Klassengegensätzen, dann aber auch als Zeitperioden von einander abheben. Sonst läuft man Gefahr, an der Hand einer übrigens verdienstvollen Shakespeare-Kritik den Dichter und seine Leistungen zu unterschätzen.

Es ist ganz richtig und wohl verbürgt, daß der Unterstrom der Elisabethischen Zeit ein puritanischer war, daß schon in den 80er Jahren die Mehrheit des Parlaments geheim oder offen diese Tendenz in sich trug. Ebenso richtig ist, daß die puritanische Kleinbürgerwelt das Theater haßte, daß der Lordmayor von London Schaubühnen nur an den Gränzen der City duldete. Die Puritaner waren aber zugleich das demokratische Element in der Politik, das vorwärts treibende Ferment. Die Kunst überhaupt, folglich auch die dramatische, wurde somit zur Sache des Hofes und der Cavaliere. Die Bühne und wer durch sie wirken wollte, verfiel von selbst der Gunst der exclusiven Gesellschaft. Wenn die Esser und Southampton politisch etwas wollten, so waren sie eben nur „nach neuen Dingen begierig“; das Princip der Gleichheit und Gleichberechtigung blieb ihnen fern. In Shakespeare's Geschichtsdramen kommen keine Volksrechte vor; er behandelt die Mittelklasse komisch, die Volksmasse drastisch. Das Theater war royalistisch-unitarisch gesinnt.

Die Zuschauer-Gesellschaft im „Globe“ mag seltsam genug zusammengesetzt gewesen sein: im unbedeckten Hofraume des Parterre Kunst- und Fachgenossen, dahinter Volk; auf der

Digitized by Google

erſten Galerie Maitreſſen, hinter ihnen Bürgerſrauen in der Maske; auf der zweiten Galerie Mob oder Geſindel; die adeligen Gönner auf der Bühne ſelbſt. Man aß, trank, rauchte, ſpielte Karten — doch wohl nur in den Zwiſchenakten. Die üppige ariſtokratiſche Jugend, die auf der Bühne ſaß, gab Vorbilder und Anlaß zu den ewigen Fürſten und Cavalieren des dramatiſchen Stoffes. Der Sonettendichter Shakeſpeare ergriff das rein Menſchliche direct.

Dieſe Vornehmheit des Stoffes war eben die unerläßliche, von der Zeit vorgeſchriebene Bedingung, unter welcher allein das Shakeſpeare'ſche Drama aufkommen und gedeihen konnte.

Puritaniſche Tendenzen ſind Sache der Homilie, der theologiſch-politiſchen Debatte, höchſtens einer engherzigen Lyrik. Die Volksrechte traten vornehmlich im grauen Rocke des Puritanismus auf und wurden dem äſthetiſchen Geiſt grade durch dieſe Verquickung verleidet; wie Heine vom „Atheismus" nichts mehr hören mochte, ſeitdem er in die Geſellſchaft von „Bier und Tabak" gerathen; wie das Recht der Arbeit gering geſchätzt wird, weil unparfümirte Blouſen es fordern.

Sodann aber iſt es ungerecht, in den Fürſten und Cavalieren nicht auch Repräſentanten der Menſchheit erblicken zu wollen. Wer ſind denn die Helden der Tragödie in dem demokratiſchen Athen? In der „Oedipus"- wie in der Tantalusfabel ſpielt doch nur fürſtliches Geblüt die Hauptrolle; erſt Ariſtophanes bringt das Volk herbei, und wir wüßten nicht, daß er ihm mehr geſchmeichelt hätte als Shakeſpeare.

Endlich iſt es doch wohl gleichgültig, an wem ſich das Geſchick vollzieht; die Frage iſt nur, wie es ſchreitet, warum es ſein Opfer ergreift und dem Abgrund zuſchleudert, und wie weit dieſes Opfer zur Erkenntniß ſeiner Schuld und zur „Einigkeit mit dem Geſchick" gelangt.

Wenn nun die beſagte ehrenwerthe Kritik zugeſteht, daß der Dichter Alles, auch das Wunderlichſte, aus dem Charakter ableitet, ſo iſt damit der gewaltigſte Fortſchritt in der Pſychologie und folglich auch in der moraliſchen Anſchauung aus-

Digitized

gedrückt. Wenn in deiner Bruſt deines Schickſals Sterne ſind, ſo leuchten ſie eben nirgend anderswo. Es bleibt dann nur die „metaphyſiſche" Frage: bin ich oder ſind auch Andere für meinen Charakter verantwortlich? Kann ich oder können Andere mich ändern? Offenbar eine Frage, die zu Shakeſpeare's Zeiten mit Bewußtſein nicht aufgeworfen werden konnte. Genug daß der Fürſt oder Cavalier für ſein Thun und Laſſen verantwortlich gemacht wurde.

Wenn ferner die Kritik die „ſittliche Weltordnung" im ſcholaſtiſch-dogmatiſchen Sinne bei Shakeſpeare ſtreicht, ſo braucht man nicht allzuviel dagegen einzuwenden. Die „ſittliche Weltordnung" iſt ſelbſt bei Fichte nur eine verkappte Vorſehung. Nur diejenige „Weltordnung" kann für ſittlich gelten, die ſich aus dem Charakter des Einzelnen und der Vielen und beſonders aus dem Zuſammenwirken der Charaktere in der Geſellſchaft ergiebt. Wenn aber das Gebot des Maßhaltens oder das Horaziſche Aequam memento rebus in arduis servare mentem (Bewahre im Unglück den Gleichmuth, werde im Glücke nicht übermüthig!), ſtemme dich gegen die Wechſelfälle des Lebens! als ein ziemlich untergeordnetes Reſultat bemängelt wird, ſo möchten wir doch dagegen Einſpruch erheben, um ſo mehr als es gleich darauf heißt, das Gewiſſen ſei bei Shakeſpeare „die Sonne ſeines Sittengeſetzes". Dualiſtiſch iſt das freilich noch, aber dieſer Dualismus thut ſich nicht mehr zwiſchen Erde und Himmel, ſondern im Menſchen ſelbſt auf; es iſt der Gegenſatz zwiſchen dem „empiriſchen" und dem „intelligibeln" Charakter bei Kant.

Und ſchließlich ſcheint uns Alles mit dem Satze geſagt zu ſein: Bei Shakeſpeare komme nichts Dogmatiſches, Specifiſches vor. Darin beſtand ja grade die ſittliche Revolution des heldenhaften Dichters, daß er ſeiner Zeit ins Geſicht, dem zur nächſten Herrſchaft berufenen Puritanismus zum Trotz, über die Köpfe der Reſtauration und der zweiten Revolution hinweg, allgemein-menſchliche Wahrheiten divinatoriſch ausſprach, eine Bewußtſeinsſtufe im poetiſchen Bilde verkörperte,

Digitized by Google

die, mit Ausnahme Spinoza's, erſt ſchier zwei Jahrhunderte ſpäter vom nüchternen Denkproceſſe mühſam erreicht werden ſollte.

Die Shakeſpeare'ſche Strömung verlor ſich unter Jakob und Karl I. im Sande. Die Puritaner bekamen Oberwaſſer, die Freiheitsbeſtrebungen ſetzten ſich im religiöſen Mantel auf den erledigten Thron — fern ſei es, die Großartigkeit und Nothwendigkeit dieſes Durchgangs zu verkennen! Mit der Reſtauration kam der Umſchwung, aber der Shakeſpeare'ſche Strom hieß jetzt nicht mehr Moral und Gewiſſen, ſondern Natur, Phyſik, Experiment, prickelnde Wiß- und Neubegierde. Die „glorreiche Revolution" ſuchte die Gegenſätze zu vereinigen, brachte es jedoch keineswegs zur Syntheſe, ſondern producirte ein ächt conſtitutionelles „Gleichgewicht der Gewalten", ein Schaukeln und Schwingen zwiſchen Ethik und Schufterei, zwiſchen Theorie und ergiebiger Praxis, zwiſchen Adelsgelüſten und ſchacherndem Bürgerthum. Von Shakeſpeare war ſo wenig die Rede wie von Spinoza. Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts hat man kaum wieder Ernſt gemacht mit dem ſittlichen Menſchen.

Die ethiſchen Dramen Shakeſpeare's, die hier in Betracht kommen, ſind: „Romeo und Julie", „Othello", „Macbeth", „Lear" und „Hamlet". „Romeo und Julie" gehört ganz dem 16. Jahrhundert an und wird nur zur Vollendung der Reihe herangezogen. „Macbeth" ſtellen wir abſichtlich ans Ende, weil dieſes Stück den bequemſten Uebergang zu anderen kulturhiſtoriſchen Erſcheinungen gewährt. Wir markiren, da wir keine Aeſthetik ſchreiben, nur die Hauptpunkte pſychologiſch-ethiſcher Einſicht, ein Verfahren, welches um ſo erlaubter ſein wird, je zugänglicher das Material iſt und je mehr man ſich auf das Gedächtniß jedes Gebildeten verlaſſen kann.

„Romeo und Julie", aus den 90er Jahren, iſt die vollendete Tragödie, d. i. Apotheoſe der geſchlechtlichen Empfindung.

Digitized by Google

Leſſing ſagte bekanntlich: dieſes Gedicht habe die Liebe ſelbſt geſchrieben. Natürlich die Liebe im prägnanten Sinne der neuen Zeit, weder die plaſtiſche Liebe der Alten, aus dem Schönheitsſinne geboren, auf Schönheit zielend, noch viel weniger die orientaliſche Maſſenliebe, die nur im Gebiete der Oſt-Arier einen Anlauf zum Monismus nahm. Wir deuten hier auf „Sakuntala", die man neben dem Veroneſiſchen Paare geltend machen möchte. Man vergaß oder überſah, daß in Indien noch Zauberkräfte in die Begegnung von Mann und Weib hineinſpielen, daß dieſe Zauberkräfte es ſind, welche binden und trennen. Bei Shakeſpeare iſt der einzige Zauber die Perſönlichkeit.

Die mittelalterliche Romantik iſt durchweg dualiſtiſch, von Gott oder vom Teufel; die irdiſche Venus eine Hexe. Der Mann liebt die Seele oder den Körper des Weibes, er iſt Chriſt oder Heide. Dante liebt ſeine Beatrice ſpiritualiſtiſch, ſie wohnt im Himmel; Petrarca folgt ihm mit ſeiner Laura, zeugt aber daneben auf Erden. Boccaccio ſchildert mit Wonne den natürlichen Senſualismus, die gelegentliche verſtohlene Copulation. Wolfram von Eſchenbach und Gottfried von Straßburg ſind ſo verſchieden, wie deutſche Myſtik und franzöſiſches Fabliau. Die Renaiſſance belebt das äſthetiſche Ideal, aller Moral in die Zähne; die Reformation giebt dem Teufel was des Teufels iſt: die Ehe ein fleiſchlich-bürgerlicher Vertrag. Luther ertheilt ſanitätiſche Verhaltungsmaßregeln.

Da kam der Dichter der Fürſten und Cavaliere und ſtellte die Liebe dar als die doppelte Polarität zwiſchen Mann und Weib, von Geiſt und Fleiſch, als die entzückende Wiederherſtellung der Gattung aus der geſchlechtlichen Differenzirung, als das lebendige Ineinander der Gegenſätze des Lebens, als anthropologiſche Blüthenkrone. Sie gehört Ihm, Er gehört Ihr, gehe der Staat darüber aus den Fugen, die Welt zu Grunde, im Leben wie im Tode!

Wir haben bereits bemerkt, daß uns als Hiſtoriker die

Digitized by Google

äſthetiſche Geneſis des Kunſtwerkes nichts angeht, daß wir den Grad des künſtleriſchen Bewußtſeins auf ſich beruhen laſſen. Was aber objectiv gegeben iſt, das können und wollen wir nicht wegleugnen. Und ſiehe, da iſt das ſchönſinnliche Element der antiken und ſenſualen Liebe, es heißt Roſalinde. Roſalinde iſt Renaiſſance, formvoll, plaſtiſch, ein „Abgott" dem Verlangenden. Bruder Lorenzo, der Philoſoph des Stückes, erklärt dem Liebenden den Unterſchied zwiſchen Roſalinde und Julie:

„Weil ſie Dein Abgott war,
Nicht weil Du liebteſt, Sohn . . ."

Julie iſt eine maleriſche, charakteriſtiſche Erſcheinung; ſie iſt auch muſikaliſch, ihre Seele tönt. Der eigene eitle Vater Capulet ſagt von ihr:

„Gilt ſie gleich nicht für ſchön."

Elektriſch wirkt der Anblick Romeo's auf die ſüdliche Vierzehnjährige:

„Iſt er vermählt,
So ſei das Grab zum Brautbett mir erwählt."

Aber bei aller jugendlicher Glut verlangt die Stürmiſche, daß ſich die galvaniſche Batterie ſchließe:

„Wenn Deine Liebe tugendſam geſinnt,
Vermählung wünſcht, ſo laſſ' mich morgen wiſſen,
Wo Du und wann die Trauung willſt vollziehn."

Erſt dann darf die Glut in Flammen aufſchlagen:

„Komm, ernſte Nacht, Du züchtig ſtille Frau,
Ganz angethan mit Schwarz, und lehre mir
Ein Spiel, wo Jedes reiner Jugend Blüthe
Zum Pfande ſetzt, gewinnend zu verlieren. —
Je mehr ich gebe,
Deſto mehr auch hab' ich: Beides iſt unendlich."

Die römiſch-mittelalterliche Schranke der Liebe iſt durchbrochen: ein Montecchi liebt eine Capuletti, die Horatierin einen Curiatier. Das römiſche Liebespaar ſcheiterte am politiſchen Pathos; Julie und Romeo, die Märtyrer der neuen Lebensmacht, ſetzen ſich kühn über alle herrſchenden Lebensmächte weg und gehen zu Grunde an der Ausſchließlichkeit ihres Glücks. Warum?

Die herrſchenden Lebensmächte, die Familie und die auf ſie gegründete Parteiung im Staat, vertreten der Liebe den Weg. Dieſe wird erfinderiſch und ſchließt die Ehe heimlich. Die Ehe iſt aber ſelbſt der Gründungsakt der Familie, ſie will vom geſellſchaftlichen Familienthum anerkannt, legitimirt ſein. Sie iſt weſentlich ein ſocialer Vertrag. Bruder Lorenzo vollzieht nur den ſanctionirenden kirchlichen Akt; den Conflict zwiſchen Familie und Kirche vermag er nicht zu heben. Das iſt des Philoſophen Kurzſichtigkeit.

Romeo war im Anfang ziemlich gleichgültig gegen die Familien-Parteiung; an dem jüngern Bruder Hamlet's nagt etwas ganz Anderes als politiſcher Eifer. Wie verſöhnlich erſcheint er bei dem Rencontre auf dem Markt! Aber der Familiengeiſt packt den Widerſtrebenden und macht ihn zum Mörder Tybalt's. Jetzt iſt der Glückliche eine Unmöglichkeit im Staate.

Die eheliche Liebe muß aufs Neue erfinden, um die Wiedervereinigung zu ermöglichen. Die heimlich Vermählte heuchelt den Schmerz um den gefallnen Vetter. Der Familiengeiſt, der ihr als Maske dient, rächt ſich, ſie ſoll heirathen. Julie muß noch ärger heucheln, den Tod ſelber. Bruder Lorenzo wirft ſich verwegen zur Vorſehung auf. Julie ſpielt mit dem Zufall, der Zufall würgt Julien und Romeo.

Lorenzo meint:

„Eine Macht, zu hoch dem Widerſpruch,
Hat unſern Plan vereitelt."

Dieſe Macht iſt der Complex der Dinge, der den Calcül auf eine pure Möglichkeit vereitelt.

„Was ſind Hoffnungen, was ſind Entwürfe,
Die der Menſch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde." (Schiller.)

Die Liebenden finden den Tod nebeneinander. Der Prinz erklärt: „Alle büßen." Welche Katharſis! Aber die Liebenden haben ihre heroiſche Empörung mit dem Tode beſiegelt. Der ſoll noch kommen, der das Glück nach der Elle mißt, nach

Digitized by Google

Stunden, Tagen und Jahren berechnet. Das ſpricht Schiller's Hero mit vollem Bewußtſein aus:

„Früh ſchon iſt mein Lauf beſchloſſen,
Doch das Glück hab' ich genoſſen,
Und das ſchönſte Loos war mein." —

Wie aber kann bei dieſem Weſen der Liebe, die mit der Sicherheit eines Naturprozeſſes wirkt, jene Störung eintreten, die wir auf deutſch ſo häßlich „Eiferſucht", die Holländer dagegen poetiſch „Minneneid" nennen? Eine ſtärkere Wahlverwandtſchaft kann allerdings eine frühere Verbindung löſen; aber dann war ja jene erſte Liebe keine perfecte; die Enttäuſchung hat ihre Bitterkeit, aber dieſe geht dem geſunden Menſchen nicht ans Leben. Das Unglück entſteht aus dem Zwange, der ſich der Löſung widerſetzt: dann aber iſt nicht die Eiferſucht tragiſch, ſondern der Ehezwang.

Kein großer Dichter hat die Eiferſucht tragiſch behandelt, deſto ergiebiger iſt ſie für Komus und Momus geworden. Wie viele Luſtſpiele liegen in der allbekannten Erklärung: „Eiferſucht iſt die Leidenſchaft, die mit Eifer ſucht, was Leiden ſchafft". Und doch ſchrieb Shakeſpeare einen „Othello", und Othello wird die Tragödie der Eiferſucht genannt. Iſt es nicht, als ob der Dichter das Unmögliche hätte möglich machen wollen? Oder ſollte vielleicht die einzige Möglichkeit tragiſcher Eiferſucht exemplariſch dargeſtellt werden?

Die Novelle lag vor: ein mauriſcher Held verliebt ſich in eine edle Venezianerin, ſie in ihn. Verſchiedener Stamm, verſchiedenes Blut, verſchiedene Sitte, verſchiedenes Alter: konnten ſie ſich nicht über das Motiv ihrer Liebe — ſchlimm genug, daß von einem Motiv geſprochen werden muß — täuſchen? Und nun macht Shakeſpeare aus dem Mauren gar einen Mohren oder Neger!

Wie kamen ſie dazu ſich zu lieben? Othello ſagt's:

„Sie liebte mich, weil ich Gefahr beſtand,
Ich liebte ſie ob ihres Mitgefühls."

Digitized by Google

An der Erzählung seiner Heldenthaten hat sich die Venezianerin begeistert, er wird Gegenstand ihres Cultus; den schwarzen Seehelden rührt dieser Cultus, er findet seinen Stolz in der Ueberwindung aller denkbaren Schwierigkeiten, jetzt erst fühlt er sich belohnt für seine Heldenthaten. Er wirbt um sie. Hier aber gilt nicht mehr, daß „Sehen Neigung macht", es bedarf einer Mittelsperson. Desdemona sagt:

„Michel Cassio,
Der für Dich warb und manches liebe Mal,
Wenn ich von Dir nicht immer günstig sprach,
Dich treu verfocht."

Also durchaus keine unmittelbare Selbstgewißheit der Liebe. Der erzürnte Vater Brabantio hätte sonst beim Abschiede nicht sagen können:

„Sei wachsam Mohr, hast Augen Du zu sehn!
Den Vater trog sie, so mag's Dir geschehn."

Das ist kein unzweifelhafter Besitz, da ist dem Argwohn ein Pförtchen gelassen, durch welches er in das edelste Herz zu schleichen vermag, besonders wenn in diesem Herzen dunkles Blut tobt und „Ehre auf dem Spiel".

Zudem ist Desdemona ein übermäßig naives Kind ohne die allernothwendigste Discretion. Als sie mit Jago auf Cypern gelandet, erlaubt sie dem Cassio, ihr wiederholt die Hand zu küssen. Obgleich Jago das „ein kleines Gewebe" nennt, „mit dem er eine große Fliege umgarnen" wolle, so urtheilt er doch bald darauf:

„Daß Cassio sie liebt, das glaub' ich wohl;
Daß sie ihn liebt, ist denkbar und natürlich."

Welche Versicherungen giebt sie dem Cassio, als dieser sie um ihre Verwendung bei Othello ersucht!

„Ich lass' ihm keine Ruh,
Ich mach' ihn zahm, schwätz' ihn aus der Geduld,
Sein Tisch und Bett soll Beicht' und Schule sein,
In Alles, was er vornimmt, meng' ich ihm
Cassio's Gesuch. Deßhalb sei fröhlich, Cassio,
Denn Deine Mittlerin wird lieber sterben,
Als Dich versäumen."

Digitized by Google

Nicht daß ihr Othello nichts abschlagen könne, giebt ihr Beruhigung; sie verläßt sich auf die gewöhnlichen Weibermittel. Zudem steht ein Freundschaftsdienst in schlechtem Einklange mit der hyperbolischen Betheurung: „Lieber sterben!"

Ja, als Jago bereits seine Höllensaat in des Mohren Herz gestreut, von jenem unnachahmlichen: „Das gefällt mir nicht" an; als diese Saat schon ins Kraut geschossen, treibt Desdemona ihre thörichte Harmlosigkeit auf die Spitze. Othello verlangt das Schnupftuch, sie antwortet mit „Cassio". In der totalen Verfinsterung ihres Verstandes ist ihr nichts mehr gegenwärtig als ihr übergraziöses Versprechen.

Lodovico, der Gesandte des Senats, bringt dem Othello einen Brief; während der Mohr ihn liest, eröffnet Desdemona dem Gesandten, zwischen Cassio und ihrem Gemahl herrsche recht betrübte Feindschaft.

„Ich gäbe viel darum
Sie auszusöhnen, denn ich liebe Cassio."

Als sie erfährt, Othello sei zurückberufen, Cassio werde Gouverneur der Insel, ruft sie aus: „Das freut mich!" und bringt so nothwendig den doppelt Gekränkten außer sich.

Fürwahr, diese gewöhnlich nicht genug beleuchtete Seite der Desdemona, deren Ende so erschütternd wirkt, könnte die Motive Jago's etwas vereinfachen, ohne daß sein höllischer Zweck verfehlt würde. Der Dichter hat nämlich seinem Urschuft nicht weniger als fünf Beweggründe auf den Scheitel geladen.

Othello kennt sich selbst sehr gut, wenn er nach der That zu den Venezianern sagt:

„Dann müßt Ihr melden
Von Einem, der nicht klug, doch zu sehr liebte,
Nicht leicht argwöhnte, doch einmal erregt,
Unendlich raste . . . ."

Nur bei so heterogenen Naturen, bei solcher Verschiedenheit der Individuen, bei solcher Abenteuerlichkeit der Wahl, ist es möglich, dem „grüngeaugten Scheusal" Eifersucht den Kothurn

Digitized by Google

unter die Füße zu ſchnallen, die teufliſche Wirkung des ſcheußlichen Verdachts auf ein argloſes, aber ungeſtümes Herz hervorzubringen. Aber keine zehn Jago's würden helfen, wäre der Gegenſatz nicht ſchon in der Ungleichartigkeit der Charaktere, in dem urſprünglichen Mißklang der Eheſchließung gegeben. Dieſen Umſtand hob bereits die alte italieniſche Novelle hervor: Desdemona, tratta non da appetito donnesco, ma dalla sola virtù del Moro*). Und dieſer Mohr mußte grade in ſeiner Ehrverletzung das Fundament ſeines Weſens untergraben, ſeine ganze Exiſtenz vernichtet fühlen. Nur ſo war es dem Dichter möglich, ſein Drama zu verfaſſen. Eine andere Eiferſucht hätte er nicht im Ernſte ſtatuirt.

„König Lear" iſt wie eine im Wahnſinn zuſammenbrechende Welt. Während die Kunſtkritik ſich an der Bewältigung der ungeheuren Doppelfabel abmüht, hat auch die pſychiatriſche Wiſſenſchaft Beſchlag auf das Stück gelegt. Gehen wir vom Großen und Fernen ins Elementare und Nächſte: König Lear iſt die Tragödie der Kinderverziehung. Das lautet proſaiſch und kleinlich; ſo lange aber die Civiliſation auf Monogamie und häuslicher Zucht beruht, ſo lange werden auch die Geſchicke der Völker von der Art und Weiſe abhangen, wie Aeltern auf Charakter und Willen der Kinder einwirken. Die Familie iſt bislang noch die Zelle der Gemeinde und des Staates. Verliert das Verhältniß der Kinder zu den Aeltern ſeinen ſittlichen Halt, wie denn unleugbar in unſern Zeiten eine Lockerung deſſelben ſichtbar wird, ſo iſt es um die bisherige Ordnung der Geſellſchaft gethan. Bei Shakeſpeare erfolgt dieſer Zuſammenbruch aus demſelben Grunde.

Die Liebe kann einen trojaniſchen Krieg und mehrere Hugenottenkriege entzünden, eine politiſche Revolution von

---

*) „Desdemona, nicht von weiblichem Verlangen angezogen, ſondern von der bloßen Tugend (Tapferkeit) des Mohren."

Digitized by Google

Oben oder von Unten herbeiführen; die Ehe kann im Innern zerstört werden, beide Gatten mögen dabei des Todes sein: die Gesellschaft geht unbekümmert ihres Weges weiter. Wird aber die Zelle der Gemeinschaft vergiftet, so fault das Blut des Gesammtkörpers. Und der Dichter verlegt die Krankheit in die typische Familie, in das Haus des Königs: Lear ist Vater, König, Priester im absoluten Sinne, Niemand konnte je mit solchem Rechte sagen: Der Staat, das bin ich.

Man denke sich ihn in seinen besten Tagen: ein imposanter Herrscher, die wandelnde Majestät, oberster Schiedsrichter über Alles und Jedes, Erhalter und Mehrer des Reichs. Noch in der Zerstörung „jeder Zoll ein König", „zertrümmert Meisterstück der Schöpfung". Nur kein Widerspruch, keine Unbotmäßigkeit! Das duldet er nicht, darob geräth er in verzehrenden Zorn. Das Herrschen ist seine Natur, der Gehorsam Amt und Pflicht aller Andern.

Dieser Absolutismus, der rohe Staaten gegründet, in Zeiten der Noth selbst gesittete Gesellschaften zusammengehalten hat, findet grade dort seine Gränze, woher er als Patriarchalismus seinen Ursprung datirt, an der Familie und der Erziehung. Das beherrschte Volk thut den Willen des Einen, wenn auch oft mit Knirschen; passiv wird dem Allerhöchsten bei Hofe gehorsamt, dort trägt man ja das Herz auf der Zunge; weiß der Herr, was hinter den Lippen bleibt? Man herrscht mit der Autorität, giebt Gesetze, führt Religionen ein: und dieser Mechanismus heißt die „Ordnung".

Auch das Kind gehorcht, schon aus Pietät, der ersten und allgemeinsten Religionsstifterin; aber hier müssen sich Autorität und Pietät zu vorsorglicher und dankbarer Neigung, zu entsagendem Mühen und herzlicher Zuvorkommenheit entfalten. Die Grundbedingung der älterlichen wie der kindlichen Liebe ist ihre Selbstverständlichkeit. Befehl und Gehorsam, Wunsch und Erfüllung dürfen nur Masken des herzlichen Einverständnisses sein, laute Aeußerungen eines stillen Zwiegesprächs der zusammengehörigen Wesen. Das Thun ist

Digitized by Google

die Hauptſache, Reden das Wenigſte. Da iſt Freundſchaft, ſogar Zärtlichkeit, Zurechtweiſung, Strafe; da giebt es Thränen der Reue, welche wohlthun: es iſt die Schöpfung des ſittlichen Menſchen. Alles, nur keine Liebeserklärung! Der Vater, der von ſeinem Kinde ein Bekenntniß verlangt: Wie ſehr liebſt du mich? hat bereits den Verſtand verloren, und das Kind, welches rhetoriſch antwortet, iſt ſchon auf dem Wege des Verbrechens. Der Vater hat einen Heuchler erzogen, der zu jeder Niedertracht und Bosheit fähig iſt. Das Kind aber, welches „liebt und ſchweigt", ſteht hoch über dem Vater, kann eines Tages ſein Rettungsengel werden.

Die Buße folgt im Drama und beim dramatiſchſten aller Dramatiker raſch. Die heuchleriſchen Schlangenzungen der Goneril und Regan ſtechen ſofort nach dem Vater. Lear will ſie mit der Autorität zuſammendonnern: er iſt jetzt grade ſo ohnmächtig der Bosheit gegenüber, wie früher der Aufrichtigkeit. Die Herrſchſucht wird zur Caricatur. Der verkehrte Held verflucht die Töchter, verflucht das Menſchengeſchlecht: aber ſein Toben iſt eitel Wind. Seine Verkehrtheit wird zur Verkehrung ſeiner Vorſtellungen. Bei der Theilung des Reichs kündigte ſich die Verkehrtheit mit Trompetenſtößen an; als er auf der Haide den Sturm für den Bundesgenoſſen der böſen Töchter erklärt, reflectirt die fixe Idee: er will ſein ein Meiſter von Langmuth. Das Gewitter nimmt für ihn die Geſtalt des jüngſten Gerichtes an, er beugt ſein Haupt in Demuth. Aber: „Ich bin ein Mann, an dem man mehr geſündigt, als er ſündigte" — letzte Affirmation des rechthaberiſchen Ich. Schon tobt der Sturm in ſeinem Innern ſo heftig, daß der Sturm der Natur ihm Kühlung bringt. Die Tollheit tritt ihm in einer anderen Perſon, in Edgar entgegen; da reißen alle Bänder: „Du biſt der natürliche Menſch, das Ding an ſich!" Symboliſch zerreißt er ſein Gewand. In der Hütte iſt er toll. Die Scene iſt weniger „ermüdend" als ein pſychologiſches Meiſterſtück, die Klimax der Gehirnverwüſtung.

Die königliche Verkehrtheit hat bei den Großen des Reichs

Digitized by Google

die allein noch zählen, ansteckend gewirkt. Der Vasall Gloster ist ebenso verkehrt wie Lear, nur liegt seine Verkehrtheit gleich anfangs in der Vorstellung, nicht im Willen. Ein guter, mildherziger, treuergebener Mann ist abergläubisch, voller roh-naturalistischer Schrullen: „Jene letzten Verfinsterungen an Sonne und Mond weissagen uns nichts Gutes . . . Die Natur empfindet ihre Geißel an den Wirkungen. Liebe erkaltet, Freundschaft fällt ab . . . in Palästen Verrath, das Band zwischen Sohn und Vater zerrissen. Dieser mein Bube bestätigt solche Vorzeichen, da ist Sohn gegen Vater. Der König weicht aus dem Geleise der Natur, da ist Vater gegen Kind." Die Vorzeichen sind das Bestimmende, die Ereignisse müssen zutreffen.

Der kalte ätiologische Materialist Edmund durchschaut den väterlichen Aberglauben und beutet ihn aus. Edgar hat den Mond beschworen! Das wirkt. Der brutale Cornwall tritt dem Leichtgläubigen die leiblichen Augen aus, Edmund blendet ihn geistig: „Ich strauchelt' als ich sah". Sein Unglück macht ihn zum methodischen Pessimisten:

„Was Fliegen sind den müß'gen Knaben, das
Sind wir den Göttern; — sie tödten uns zum Spaß."

Der mißhandelte Sohn, die männliche Cordelia, wird im tiefsten Elende zum Philosophen der erhabensten Moral und zum höchsten ethischen Charakter:

„Retten will ich mich, so lang
Ich noch entfliehen kann, und ich bin gefaßt,
Den niedrigsten und ärmsten Schein zu borgen,
In dem die Noth den Menschen je zum Vieh
Erniedrigt . . ."

Auf der Haide erstickt er den drohenden Ausbruch des Schmerzes mit dem heiseren Ruf: „Thoms friert". Beim Anblick des geblendeten, umherirrenden Vaters:

„Wer darf sagen, schlimmer kann's nicht werden?
. . . S' ist nicht das Schlimmste,
So lang man sagen kann: dies ist das Schlimmste."

Edgar rettet nicht nur den Vater, er erzieht ihn. Die höchst

Digitized by Google

unwahrſcheinliche Geſchichte des Sturzes wird vom Dichter herrlich verwendet:

„Drum denk', beglückter Alter,
Daß höchſte Götter . . .
— Dich retteten."

Die Götter tödten uns alſo nicht zum Spaß, es giebt auch gütige Mächte auf der Welt. Ja, ſagt Gloſter,

„Ja, das erkenn' ich jetzt. Ich will hinfort
Mein Elend tragen, bis es ruft von ſelbſt:
Genug, genug, und ſtirb!"

Der pädagogiſche Sohn aber, zu dem man mehr als einen modernen „Speculirer" in die Schule ſenden möchte, ſpricht nach einem letzten Schwermuthsanfalle des Vaters das große Wort aus:

„Dulden muß der Menſch
Sein Scheiden aus der Welt, wie ſeine Ankunft:
Reif ſein iſt Alles." — —

Wie Edgar auf des Vaters Intellect, ſo wirkt Cordelia auf den Willen, auf das Gemüth des Vaters. Sie, deren Wahlſpruch lautete:

— „was ich ernſtlich will,
Vollbring' ich, eh' ich's ſage,"

ſie eilt mit einem Heere herbei, den Vater aus tiefſter Schmach zu retten und Gerechtigkeit zu üben. Nur wenn der Vater es nicht hört, macht ſie ihrem tiefſten Herzen Luft:

„All' ihr geſegneten geheimen Wunder,
All' ihr verborgnen Kräfte der Natur,
Sprießt auf durch meine Thränen! Lindert, heilt
Des guten Greiſes Weh!"

Der Vater bekennt ſeine Schuld an dem eigenen Kinde:

„Wenn Du Gift für mich haſt, ſo will ich's trinken.
Ich weiß, Du liebſt mich nicht; denn Deine Schweſtern,
Wenn ich mich recht beſinne, kränkten mich;
Du hatteſt Grund, ſie nicht."

Worauf Cordelia — „ihre Stimme war ſtets ſanft, zärtlich und mild, ein köſtlich Ding an Frau'n": —

„Kein Grund, kein Grund!"

Digitized by Google

Die doppelte Verkehrtheit der Väter wird von der undankbaren Bosheit ausgebeutet; doch ſind die böſen Töchter mehr paſſiv ruchlos, übrigens wie die vollendete Herzenshärtigkeit zum Verwechſeln einander ähnlich; der active Böſewicht iſt der kraſſe Materialiſt Edmund:

„Wenn nicht Geburt, ſchafft Liſt mir Land und Leute,
Und was mir nützt, das acht' ich gute Beute."

Edmund plant den Staatsſtreich, ſchickt ſich zum Aeußerſten an, liefert den Vater an den ſchalen Tyrannen Cornwall, mordet die Unſchuld, will den König umbringen laſſen, verhetzt die Kumpane des Verbrechens, verſpricht Goneril wie Regan Treue, und erliegt endlich dem Repräſentanten der Sittlichkeit, dem großen Bruder Edgar im Zweikampfe. Ein feierliches Duell zweier Weltanſchauungen!

Die Welt drohte wirklich unterzugehen, Verwüſtung ringsumher, Leichen auf und hinter der Scene. Da erheben ſich die drei Stimmen der drei überlebenden Männer, Kent's, das will ſagen der Treue, Edgar's, das iſt der ſtarken Weisheit, Albaniens, des zur Einſicht Gelangten.

Kent: „Iſt das der jüngſte Tag?"
Edgar: „Oder ein Bild nur jenes Graun's?"
Albanien: Von Sturz und Untergang.

Die ſtarke Weisheit antwortet der fragenden Treue, der Bekehrte iſt nur das Echo. Die Welt ſteht, aber die Menſchheit muß neu anſetzen.

Wo fände ſich in ſämmtlichen Schriften der Reformatoren und Humaniſten eine ſo tief ins Herz der Geſellſchaft tauchende Anſchauung; wo wären auch nur Winke zu gewahren, die ſich mit den angeführten Stellen im Entfernteſten meſſen könnten? Dieſer intuitive Poet, zwiſchen Deduction und Induction ſo ahnungsvoll hinwandelnd, beugt die Aeſte vom Menſchheitsbaume ſelbſtgewiß zu ſich nieder und bricht die unverſtandenen Früchte der Zukunft; auf der Leiter der Phantaſie holt er

Digitized by Google

Wahrheiten herunter, die den Moraliſten und Pädagogen des 18. Jahrhunderts erſt aufdämmern ſollten, und kleidet ſie förmlich in das philoſophiſche Gewand des 19ten. Noch aber ſind wir nicht zu Ende. In dieſer Aetherhöhe des Genius angelangt, darf man wohl die Frage aufwerfen: hat der gewaltige Adler vom Avon nicht etwa, irgendwo, offen oder verſteckt, ſeiner Zeit den Spiegel vorgehalten, unwiſſend vielleicht, wie ſcharf derſelbe geſchliffen, ſicherlich meinend, nur Einzelnes, Beſonderes daraus zu reflectiren; wäre er gar der Richter über die reformatoriſche Gedankenbewegung, der Zugführer der ſpeculativen Cohorte, die ſich von Bacon bis Leibniz und Locke durch das 17. Jahrhundert hindurch bewegen ſollte?

Die Antwort auf dieſe Fragen ertheilt der „ſubjective", „pragmatiſch ſchwache" Dänenprinz Hamlet.

Hamlet, die Tragödie des Bewußtſeins.

Prinz Hamlet iſt ein reichbegabter, wohlunterrichteter junger Mann, der an den Stufen des Königthrons füglich als Gelehrter gelten kann. Im gewöhnlchen Laufe der Dinge wird er eines Tages der wiſſenſchaftliche König ſein, der auf den heroiſchen König folgt. Die Bildung ſeines Herzens und ſeiner Sitten ſteht nicht hinter der ſeines Geiſtes zurück. Er iſt züchtig, keuſch in einer ausgelaſſenen, frivolen Epoche. Er liebt, mit voller Hingebung, ohne jegliche Rückſicht auf Rang und Stand, ein edles junges Mädchen. Endlich hat er Muth und achtet ſein „Leben nicht einer Stecknadel werth". Nur Eines fehlt ihm, und der Mangel dieſes Einen macht ihn zum tragiſchſten aller tragiſchen Charaktere: die Entſchlußfähigkeit, die Fertigkeit im Rathe, das Brückenſchlagen vom Willen zur That.

Hamlet kennt die Dinge dieſer Welt ſo genau, daß er ſie immer und ſtets richtig beurtheilt; ſeine Reflection iſt ſo

Digitized by Google

geübt und ſo genial, daß er die höchſte Freude, den höchſten Selbſtgenuß am Reflectiren findet, daß er großen Erlebniſſen gegenüber ganz Reflection wird, ſich völlig in Reflection auflöſt, der gebundene Sclave der Reflection wird. Eine furchtbare Enthüllung wird ihm gemacht, eine ungeheure Aufgabe wird auf ſeine Schultern gewälzt; er iſt dieſer Aufgabe auch völlig gewachſen — mit der Reflection; er bemeiſtert ſie vollkommen, er analyſirt ſie aufs Gründlichſte, Keiner verſteht ſie wie er. Nur löſen kann er ſie nicht, weil er dazu ſeine Subſtanz, die Reflection, aufgeben müßte.

Er ſchreibt ſofort eine Reflection in ſeine Schreibtafel: „Man kann lächeln, immer lächeln, und doch ein Schurke ſein!“ Dann will er Alles aus ſeiner Erinnerung weglöſchen, ausgenommen die Rache, d. h. die Idee der Rache. Aber die Rache iſt keine Idee, die Rache iſt eine That. Ganz natürlich iſt der Reflectirer einer Idee von vornherein unfähig zur Ausführung der betreffenden That, und wir wiſſen ſeit der Scene auf der Schloßterraſſe zu Helſingör, daß Hamlet, weit entfernt, jemals die Ereigniſſe zu leiten, vielmehr deren ſteter Spielball ſein wird. Er gleicht ſofort einem Schwimmtheoretiker, der die gelehrteſten Beobachtungen über die edle Schwimmkunſt verfaßt, dabei aber beſtändig neben dem Waſſer herſpaziert. Es gehört nicht viel Vorausſicht dazu, um zu ſagen, daß dieſer Menſch zuletzt, vom theoretiſchen Schwindel gefaßt, ins Waſſer ſtürzen und von den empörten Fluthen verſchlungen werden wird.

Bereitwillig geben wir zu, was Herr Baumgart in ſeiner „Hamlet-Tragödie“ (1877) hervorhebt, daß die edle hohe Natur des Prinzen die Blutrache nicht auf ſich nehmen könne, daß der Zwieſpalt zwiſchen ſeiner Bildung und ſeiner Pflicht ihn „zerrütte“. Grade des Prinzen hohe Bildung macht ihn zum Reflectirer, und dieſe ſo motivirte Reflection unfähig zum Handeln. Nur ein Punkt bleibt bei dieſem Amendement im Unklaren. Hamlet ſagt ſchon auf der Terraſſe: er werde ſich verſtellen. Wie lange währt dieſe Abſichtlichkeit, wann macht

Digitized by Google

die innere Zerſtörung die Maske überflüſſig. Wie lange verſtellt er ſich, und wann iſt er verſtellt, o'erthrown?

Man kann indeſſen fragen: Iſt der Hamlet des erſten Aktes „völlig bei ſeinen Sinnen?" Ja und nein! Ja, wenn man ihn im ruhigen Zuſtande an und für ſich betrachtet, wenn man ihn aus ſeiner Schickſalsbeſtimmung herausſchält und ihn ſich denkt wie er bis dahin geweſen. Ja, er war „völlig bei ſeinen Sinnen", ehe nach Goethe's Worten „die That auf eine Seele gelegt worden, der ſie ſich nicht gewachſen fühlt". Sobald der Entſchluß fordernd an ihn herantritt, ſobald er Etwas wollen ſoll, declarirt ſich bei ihm die Krankheit der Reflectivität: „Die Zeit iſt aus den Fugen. Wehe mir, daß ich geboren ward, ſie wieder einzurichten!" Nein, unter dieſen Umſtänden iſt Hamlet ſchon jetzt nicht „völlig bei ſeinen Sinnen". Sich toll zu ſtellen, um dem Rächer- und Strafamte ungeſtört obliegen zu können, das iſt ſchon ein bedenkliches Symptom ſeiner Reflectionskrankheit. Galt es etwa, Armeen im Verborgnen auszurüſten, ein Netz von Verſchwörungen über das Land auszubreiten, ſich mühſam und im Dunkeln einem weitausſehenden Ziele zu nähern? Mit nichten, es handelte ſich darum, auf den König Claudius loszugehen, im Schloſſe, im Garten oder wo immer ihm zu ſagen, daß er ein ehebrecheriſcher, brudermörderiſchen Schuft ſei, und ihm den Degen durch den Leib zu ſtoßen! Mitverſchworne hatte der Prinz gar nicht, kaum daß er ſeinem Freunde Horatio das Allerwichtigſte anvertraut, um ihn auf das Schauſpiel im Schauſpiel vorzubereiten.

Dem Könige, dem Hamlet's Schwermuth ſchon ſehr fatal geworden war, wird der Wahnſinn vollends anſtößig, und als praktiſcher, umſichtiger Schurke läßt er ihn von zwei Kammerherren, Roſenkranz und Güldenſtern, ausſpioniren. Der reflectirende Hamlet geht auch ſofort in die Falle und verräth ſich gleich im erſten Geſpräch mit den beiden Geheimräthen: „Mein Oheim iſt König von Dänemark, und eben die, welche ihm Geſichter zogen, ſolange mein Vater lebte,

Digitized by Google

geben zwanzig, vierzig, fünfzig bis hundert Ducaten für ſein Porträt in Miniatur. Wetter, es liegt hierin etwas Uebernatürliches, wenn die Philoſophie es nur ausfindig machen könnte!“ Und weiterhin: „Mein Oheim-Vater und meine Tante-Mutter irren ſich. Ich bin nur toll bei Nordnordweſt; wenn der Wind ſüdlich bläſt, kann ich ſehr gut einen Reiher von einem Falken unterſcheiden.“ Iſt Brutus dafür angeſtellt, daß er dem Tarquinius durch die zweite Hand zu verſtehen giebt, er ſei „völlig bei ſeinen Sinnen“?

Hamlet's angenommene Tollheit fängt alſo bereits an ihn zu drücken; er reflectirt aus ſeiner reflectirten Verrücktheit heraus, und zwar laut, ohne Rückſicht auf ſeine perſönliche Sicherheit. Seine Reflectivität iſt bereits Monomanie geworden, er der Monomane der Reflectirwuth. Von dieſem Augenblick an iſt er durchaus nicht mehr „völlig bei ſeinen Sinnen“.

Auf dieſem Punkte angekommen, iſt Hamlet eigentlich ſchon fertig, er hat ſich ſchon ſo weit vom Ziele wegreflectirt, daß es ihm in nebelgrauer Ferne liegt. Da treten die Schauſpieler auf, um ihm Gelegenheit zu einer neuen Evolution zu geben, in welcher ſeine Monomanie ſich auf die deutlichſte und unwiderlegbarſte Weiſe bekunden ſoll. Bis hieher hatte er ſich nämlich nur höchſt methodiſch von ſeinem Ziele *entfernt*; von jetzt an wüthet er direct *wider* ſich ſelbſt. Aus dem *zweckflüchtigen*, thatloſen Gebahren wird nunmehr ein *zweckwidriges* Agiren.

Der Prinz vertieft ſich in das Weſen der Schauſpielkunſt, er reflectirt über den Spiegel, den der Dichter ſeinem Publikum vorzuhalten pflegt, und aus welchem die Strahlen menſchlichen Leidens und Thuns reflectiren. Er ſinnt über die *künſtleriſch verkehrte* Welt nach, in der die Wirklichkeit bei der Illuſion in die Lehre geht, und dieſe *Verkehrung* hat der feinſte und ſchärfſte aller Dichter zum Symbol der *Verkehrung* in Hamlet's eigenem Innern gemacht. Von ſolchen tiefen Symbolismen ließe ſich aus Shakeſpeare leicht ein

Digitized by Google

Dutzend der ſchlagendſten Beiſpiele anführen. Hamlet wird jetzt ſelbſt ſo „verkehrt“, daß er ſeinem Oheim-Vater ein Gewiſſen machen will. Der mörderiſche Lumpenkönig ſoll ſich im dramatiſchen Spiegel ſelbſt wieder erkennen! Als ob damit für den Rächer irgend Etwas gewonnen, nicht vielmehr Alles, Alles verloren wäre, er ſelbſt zuerſt!

Daß nun ſeine Reflection, auf den Gegenſtand, das Schauſpiel bezogen, richtig und unwiderleglich iſt, daß der Prinz ſogar höchſt vortreffliche Dinge über den dramatiſchen Vortrag ſagt: das ſcheint für Die zu ſprechen, die ihn „völlig bei ſeinen Sinnen“ ſein laſſen. Aber es ſcheint eben nur ſo; denn Irre gehen beſtändig um den Begriff der Monomanie herum, der Verſteckens mit ihnen ſpielt. Das Uebermaß der Reflection iſt nicht Reflectionsloſigkeit; der Monomane der Reflection hat ſogar immer Recht, wenn er die Dinge im Allgemeinen beurtheilt; nur in dem einen Punkte, wo das Ich und deſſen Zwecke in den Vordergrund treten, wirbelt ſeine Reflection im Kreiſe, wird ſie fix, das Urtheil verrückt.

Als der tolle Plan geſchmiedet worden, hat Hamlet das vollſtändige Bewußtſein von ſeiner Unzulänglichkeit, von der unausfüllbaren Kluft zwiſchen ſeinem Wollen und ſeinem Thun.

„O welch' ein Schurk' und niedrer Sclav' bin ich!
— Bin ich 'ne Memme?
Wer nennt mich Schelm, bricht mir den Kopf entzwei,
Rauft mir den Bart und wirft ihn mir ins Antlitz?
— Wer thut mir dies?
Ha, nähm' ich's eben doch! —
Ich hege Taubenmuth, mir fehlt's an Galle,
— ſonſt hätt' ich längſt
Des Himmels Gei'r gemäſtet mit dem Aas
Des Sclaven.“ —

Dieſes Bewußtſein ſeiner Unzulänglichkeit bringt ihn dann im dritten Akte ſo quite, quite down, daß er Hand an ſich ſelbſt legen — möchte. Seine Miſſion hat er aufgegeben, er fühlt ſich als unbrauchbares Werkzeug des Rächeramtes. Er möchte ſich beſeitigen, Hand an ſich ſelbſt legen, müßte er

Digitized by Google

nicht auch dazu eben „Hand anlegen“. Der Monomane der Reflection ist hiermit gänzlich außer Thätigkeit gesetzt; er vermag nicht einmal das Urtheil an sich selbst zu vollziehen; fortan ist er ausschließlich der Spielball der Ereignisse, die Flocke, welche willenlos in die Katastrophe hineingewirbelt wird. Und wenn Seneca-Stoff und Inhalt der Tragödie dahin erklärte: „der Anblick eines tapfern, mit Leiden ringenden Mannes sei den Göttern ein würdiges Schauspiel“, — so hat Shakespeare die Tragik der Passivität auf eine noch höhere Stufe erhoben.

Nie ist ein gewaltigerer Hohn, ein göttlicherer Sarkasmus auf die Reflectirwuth gehäuft worden, als es Shakespeare in in dem Schauspiele von „Gonzago's Mord“ und den sich daranreihenden Scenen gethan hat. Der Held agirt jetzt wirklich, er fabricirt dem geflickten Lumpenkönige ein Gewissen; er agirt, d. h. er wird Acteur. Er entdeckt dem Könige allerdings sein schuldbeladenes Gewissen, aber zugleich auch sich selbst, den Hamlet, den drohenden Rächer, und der König, der schon vor dem Schauspiele gesagt hatte: „Wahnsinn bei Großen darf nicht ohne Wache gehn“, der wird sich wahrlich nicht lange besinnen, durch ein zweites Verbrechen sein erstes Doppelverbrechen sicher zu stellen!

Als der König im Schauspiele seine vortreffliche Wirkung gethan hat, ist der Monomane der Reflection ganz stolz auf seine That: „Sollte mir dies nicht zu einem Platz in einer Schauspielgesellschaft verhelfen?“ — „und“ fügt er selbstgefällig hinzu, „zu einem ganzen Antheil an der Einnahme?“ — Armer Narr! — Er wird zur Königin gerufen, und nimmt sich vor, ernstlich mit ihr ins Gericht zu gehn. „Grausam, nicht unnatürlich laß mich sein!“ — Er kommt auf seinem Wege durch die Gemächer seines Oheim-Vaters: da liegt der Halunke auf seinen Knieen, nach einem Gebete suchend. Ein Griff an den Degen, und der Schuft ist hin! Hatte der Prinz nicht noch soeben gesagt:

Digitized by Google

„Nun iſt die wahre Spükezeit der Nacht,
Wo Grüfte gähnen und die Hölle ſelbſt
Peſt haucht in dieſe Welt. Nun tränk' ich wohl heiß Blut
Und thäte Dinge, die der heil'ge Tag
Mit Schaudern ſäh'."

Aber das war blos ſo eine Phantaſie, wie ſie Jemanden nach einem aufregenden Schauſpiele ankommt. Die Unterredung mit der Mutter füllt vielmehr ſeine ganze Seele, ſein Onkel iſt Nebenſache für ihn geworden! Das humoriſtiſche Schickſal trägt ihm den „blutigen, kupplerischen Buben, den fühlloſen, falſchen, geilen, ſchnöden Buben" entgegen. Aber der Held der Zweckwidrigkeit redet ſich mit bequemer Sophiſtik jegliche Verpflichtung zum Handeln aus: „der König betet, ginge alſo graden Weges zum Himmel! Meinen Vater hat er in ſeiner Sünden Maienblüthe überfallen. Die Mutter wartet mein!"

Und nun ſtürzt der Monomane ins Gemach ſeiner Mutter, um die neu reflectirte That zu vollführen. Da raſchelt es hinter der Tapete; irgend Etwas, irgend Wer ſtört den Acteur, der auch der Mutter „einen Spiegel zeigen will, worin ſie ihr Innerſtes erblicken" ſoll. Er ſtößt den Degen durch die Tapete. Die Mutter fragt: „Was thateſt du?" Hamlet: „Fürwahr, ich weiß es nicht, iſt es der König?" Es iſt ihm nämlich ganz einerlei, wer hier getödtet worden; auch auf den König käme es ihm nicht an! Sein augenblicklicher zweckwidriger Zweck iſt, ſeine Mutter zu erſchüttern. Zweckwidrig, denn auf der Terraſſe war feierlich zwiſchen ihm und dem Geiſte ausgemacht worden:

„— Dein Gemüth erſinne
Nichts gegen deine Mutter, überlaß ſie
Dem Himmel und den Dornen, die im Buſen
Ihr ſtechend wohnen."

Hamlet thut das grade Gegentheil, er malt ſeiner Mutter in den furchtbarſten Farben ihre Schandthat vor, er vergleicht in ſchonungsloſer Schilderung die beiden Könige, ihre Männer. Der Geiſt muß ſelbſt erſcheinen, um den paktbrüchigen Narren

Digitized by Google

zur Raiſon zu bringen. Hamlet läßt ſich aber nicht zur Raiſon bringen, er leugnet ſogar — Spitze der Monomanie! — ſeinen Wahnwitz ab:

„Bringt mich zur Prüfung, und ich wiederhole
Die Sach' euch Wort für Wort, wovon der Wahnwitz
Abſpringen würde."

Als reflectirter Narr oder als Narr der Reflection weiß er nämlich ſehr genau, worin der Wahnwitz beſteht. Es iſt nicht nur „Methode" in ſeinem Wahnwitz, ſondern er hat auch Bewußtſein von dieſer „Methode". Und dann fährt er fort, ſich in den ungehörigſten, indecenteſten Einzelheiten über das eheliche Zuſammenleben zu ergehn und ſeiner Mutter „Enthaltſamkeit" anzurathen. Das nennt Gervinus „hinter der Maske ſeiner ſelbſt Herr bleiben"!!

Hamlet wird jetzt von dem Könige Claudius nach England verpackt; denn Claudius kennt das Geheimniß des Entſchluſſes:

„Was man will thun,
Das ſoll man, wenn man will; denn dies „Will" ändert ſich
Und hat ſo mancherlei Verzug und Schwächung,
Als es nur Zungen, Hände, Fälle giebt;
Dann iſt dies „Soll" ein praſſeriſcher Seufzer."

Roſenkranz und Güldenſtern, die „Schulgeſellen", denen Hamlet jetzt plötzlich „wie Natternkraut", begleiten ihn; ſie führen einen Uriasbrief mit ſich, in welchem der König von England gebeten wird, aus Freundſchaft für die Krone Dänemark den Prinzen abzuthun; der zweckwidrige Handler, der tollgewordene Reflectirer iſt auf der äußerſten Defenſive angelangt. Bei der Abfahrt begegnet er dem norwegiſchen Fortinbras, der mit Heeresmacht nach Polen zieht, „ein Fleckchen Landes zu gewinnen; für fünf Ducaten, fünf, möcht' ich's nicht pachten". Der Prinz, der auch hier noch richtig reflectirt, ſobald nur von ihm kein Entſchluß, kein männliches Thun gefordert wird, ſpricht die goldnen Worte:

Digitized by Google

„Wahrhaft groß sein heißt,
Nicht ohne großen Gegenstand sich regen;
Doch einen Strohhalm selber groß verfechten,
Wenn Ehre auf dem Spiel."

Shakespeare war es vorbehalten, einen tragischen Charakter zu erfinden, der vor sich selber tragisch ist; ein Stück zu dichten, in welchem der Held sich selber Publikum wird, um über sein eigenes Pathos und Geschick Schrecken und Mitleid zu empfinden.

Jetzt, auf der hohen See, auf der er zur Schlachtbank wogt, in unmittelbarer Nähe des Uriasbriefes, in dem sein schmähliches Ende besiegelt steht, jetzt handelt der Monomane der Reflection zum ersten Male in seinem Leben zweckmäßig. Das ist der tragische Lichtblick, der bei allen großen Dichtern dem düstern Weltuntergange vorherzugehen pflegt; der schauerliche Moment, worin der Held von seiner Substanz abzufallen und sich dem Laufe der Weltordnung zu fügen scheint, die höchste und bedeutendste Illusion in der Welt des „schönen Scheins". Hamlet erbricht den Uriasbrief, legt ein anderes Schreiben an dessen Stelle und fordert in diesem die Regierung von England auf:

„Die Ueberbringer schnell zum Tod' zu fördern,
Selbst ohne Frist zur Beichte."

Er rettet sich also. Schlimm genug schon, daß er es bis dahin hat kommen lassen, daß der Rächer von Beruf, der die sittliche Welt wieder herstellen soll, sich selber aus dem gemeinsten Hinterhalt retten muß. Aber er rettet nicht einmal sich selbst, er rettet nur seine Monomanie, seine unbußfertige Reflection, er bewahrt sich nur für das ganz unreflectirte Ende auf. Dem Horatio schreibt er: „Ich habe dir Worte ins Ohr zu sagen, die dich stumm machen werden; doch sind sie noch viel zu leicht für das Gewicht der Sache." Worte, Worte, Worte! wie er selbst zu Polonius gesagt hatte.

Laërtes ist von Paris herbeigeeilt, um den Tod seines Vaters zu rächen, des Schwätzers und Hofspions Polonius!

Digitized by Google

Aber Polonius war des Laërtes Vater, und das genügt dem pietätvollen Sohne, das königliche Schloß mit der empörten Menge zu stürmen und von Claudius persönlich Rechenschaft für den Mord zu verlangen. Claudius beruhigt den Laërtes, indem er ihm den wahren Mörder kund thut und die an diesem vollzogene Rache andeutet. Da erscheint Hamlet selbst wieder, und der abgefeimte Dänenkönig hetzt den Laërtes auf Jenen. Sie sollen sich auf Rapiere schlagen, Laërtes kann ja

„leicht mit ein paar kleinen Griffen
Sich eine nichtgestumpfte Klinge wählen
Und ihm mit einem wohlgeführten Stoß
Für seinen Vater lohnen."

Der ganz reflectionslose Laërtes, dem es nur aufs Handeln ankommt, dessen Entschlüsse niemals den Umweg durchs Gewissen nehmen, erklärt, seine Klinge obendrein vergiften zu wollen. Der König, diese Gewissenlosigkeit noch überbietend, will einen vergifteten Kelch bereit halten, aus dem Hamlet, vom Fechten heiß und durstig, sich den Tod trinken soll.

Hamlet, der mit seiner äußern Existenz Alles gerettet zu haben glaubt, der nicht einmal durch den Uriasbrief gründlich gewarnt ist, schlendert mit Horatio über den Kirchhof, debitirt dort seine Leichenphantasien, seine Philosophie vom großen Alexander, der ein Spundloch verstopft — noch hat er seinem Freunde Horatio nicht einmal mitgetheilt, welcher Gefahr er auf seiner Seereise entronnen! Dieser Bericht erfolgt erst vor der Einladung zu den zwölf Fechtergängen. — Der Leichenzug der Ophelia kommt, Laërtes wahrt in höchster Cavalier-Ekstase die Ehre seiner Schwester, Hamlet läßt sich auf die phrasenhafte Wettbewerbung ein. Er ist ganz von Sinnen; wie ein Tollhäusler springt er auf den Sarg der ehemals Geliebten und ringt dort mit dem vom natürlichsten Schmerz geschüttelten Bruder. In seinen Bravaden bläst er sich zu einem Herkules der That auf, d. h. die tobsüchtige Phrase verräth den vollendeten Wahnsinn:

Digitized by Google

„Willſt weinen? fechten? faſten? dich zerreißen?
Willſt Eſſig trinken? Krokodile eſſen?
Ich thu's, ich thu's.
Springſt, um mir Trotz zu bieten, in ihr Grab?
Laß dich mit ihr begraben, ich will's auch. —
Und ſchwatzeſt du von Bergen, laß auf uns
Millionen Hufen werfen, bis der Boden,
Die Scheitel an der glüh'nden Zone ſengend,
Den Oſſa macht zur Warze." —

Als der Anfall von hellem Wahnſinn ausgetobt hat, „ſenkt ſein Muth die Flügel"; da er mit Laërtes fechten ſoll, erklärt er dem Horatio: „Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie übel es mir hier ums Herz iſt." Horatio warnt ihn, bei ſolcher Dispoſition auch nur ein Rapier in die Hand zu nehmen. Hamlet antwortet darauf mit ſeinem eigenen Verdammungsurtheile, welches zu formuliren eben nur dem Narren der Reflection gegeben war: „Bereit ſein iſt Alles!" Er aber war niemals bereit geweſen, und iſt auch jetzt nicht bereit. Es ſoll nur ein Ende mit ihm gemacht werden.

„Reif ſein iſt Alles", hatte der große Edgar im „Lear" geſagt, der herrliche, ſich immerfort reifende und vervollkommnende Menſch. Der ſprach das Motto ſeines Lebens affirmativ aus.

Hamlet war reif von Anbeginn, ausgebildet, auf der Höhe der Kultur, im Klaren über die Welt und ſich ſelbſt. Aber „reif ſein" iſt noch nicht Alles. Hamlet ſpricht das Motto ſeines Lebens negativ aus.

Sie fechten, Hamlet weiſt den Giftbecher zurück, die Königin trinkt daraus. Sie, deren ganzes Daſein ein einziger Irrthum geweſen, ſie ſtirbt am und im Irrthum. Laërtes, der Gewiſſenloſe, verwundet tödtlich den Gewiſſenskranken. In der Hitze des Gefechts wechſeln ſie die Rapiere, und die Nemeſis ertheilt dem Laërtes ſeinen wohlverdienten Lohn. Laërtes bekennt ſterbend ſeine Ruchloſigkeit, und jetzt — endlich — mit dem letzten Athemzuge — ehe er das Leben verläßt, welches einer großen That geweiht war, ohne jemals zur That

Digitized by Google

zu gelangen — durchbohrt Hamlet den „mörderiſchen, blutſchänderiſchen Dänen“. Das heißt, er nimmt ihn ſo in dem letzten galvaniſchen Aufzucken ſeiner Glieder mit ſich fort in die Nacht des Todes.

Hamlet hat ſich in Wahnwitz und Tod hineinreflectirt. Damit es aber am Ende der Dinge und der Tage noch einmal klar werde, daß Hamlet, dem Objecte gegenüber, ſobald es ſich nicht um ſeine Entſchlüſſe und Thaten handelt, bei ſeinen Sinnen zu ſein vermag, hält er noch ſterbend ſeinen Freund Horatio vom Giftbecher zurück, und proclamirt den Norweger Fortinbras, den Fürſten der That, zum Könige über Dänemark.

Die größte Shakeſpeare'ſche Dichtung iſt um das Jahr 1600 geſchaffen worden. Hundert Jahre bereits war die Menſchheit damit beſchäftigt geweſen, das Mittelalter und deſſen aſiatiſche Bewußtloſigkeit von ſich abzuthun. Der „Geiſt“ des alten Hamlet iſt kein anderer, als der Geiſt, der in England und Böhmen rumort hatte, und endlich dem Wittenberger Mönche Rede ſtand. Dieſer Geiſt heiſchte im erregteſten Tone: „Auf, habet ein Gewiſſen, kommt zum Bewußtſein! Nieder mit der großen Babyloniſchen, welche des Menſchen Seele durch das Ohr vergiftet hat!“

Bei Shakeſpeare wendet ſich der Geiſt ganz im Beſondern an den Königsſohn, an den gebildeten weiſen Thronfolger. Warum? Das Gewiſſen und das Bewußtſein ſollen aus der „Gemeinſchaft der Heiligen“, aus dem engen religiöſen Zirkel in die reale Welt, in das Leben der Geſellſchaft, in den Staat hinein. „Chriſtliche Freiheit“ ſoll „leiblich“ und „fleiſchlich“ werden.

Jedes Religionsſyſtem iſt entweder an ihm ſelbſt zugleich Philoſophie, oder es muß die Philoſophie an daſſelbe herantreten, um ihm Halt und Stütze zu gewähren. So Etwas wie ein abſtract religiöſes Weſen hat es im großen Ganzen

Digitized by Google

nie und nirgendwo gegeben. Die Religion der alten Aegypter war der in Bildern auseinandergelegte Kosmotheismus; Zoroaſter's Lichtreligion iſt an ihr ſelbſt der Dualismus als Metaphyſik; der Buddhismus antecipirte den ganzen Schopenhauer'ſchen Nihilismus. War das Chriſtenthum auch nicht urſprünglich Philoſophie, ſo wäre es doch nimmermehr Weltreligion geworden ohne den Neo-Platonismus der Alexandriner, und die ganze Scholaſtik der ſpätern Zeit iſt lediglich mißverſtandener Ariſtotelismus. So ſuchte auch die Reſtauration des Chriſtenthums, gewöhnlich Reformation genannt, nach einem philoſophiſchen Fundament, und in Wahrheit erzeugte jetzt die chriſtliche Welt die erſten eigenthümlichen Gedankenſyſteme, nachdem ſie 1600 Jahre lang bei den Alten geborgt und auf Borg gelebt hatte.

Der originale Gedanke, das Schaffen begrifflicher Concordanzen der Dinge des Himmels und der Erde, hatte ſeit den griechiſchen Philoſophenſchulen geruht. Wärme des Herzens iſt noch kein Licht des Kopfes. Selbſt das Licht von Damaskus war nur eine blendende und betäubende Erſcheinung geweſen. Es elektriſirte, aber es erleuchtete nicht. Als nun die Reformation das individuelle Ich in Aufruhr brachte, als ſie dieſem Ich das Werk der Verſöhnung und der Seligkeit auf die eigenen Schultern gelegt hatte, kam das Ich damit nicht wieder zur Ruhe, ſondern es rotirte unaufhaltſam weiter, und in dieſer Rotation begann es zu reflectiren. Der neuentſtandenen Kirche war Das freilich ein Greuel, ſie war vielmehr darauf aus, die Individuen hübſch friedlich in ihre Hürde einzupferchen, ſie innerhalb der Kirchenweisheit zu halten und vor aller Weltweisheit zu bewahren. Am Schroffſten trat dieſe Tendenz hervor in der lutheriſchen und in der anglikaniſchen Kirche; am Wenigſten machte ſich ſolche Anmaßung geltend in den Kreiſen, welche Zwingli gezogen hatte. Deßhalb war aber auch die philoſophiſche Reaction am Gewaltigſten in England, und ſpäter in Deutſchland. Die engliſche Philoſophie machte die erſte großartige Diverſion gegen die kirch-

Digitized by Google

lichen Einpferchungsgelüste und durchbrach mit Entschiedenheit den Bann der verfrühten Einigung der Geister. Der Repräsentant dieser Richtung war Bacon von Verulam, der Zeitgenosse Shakespeare's.

Indem der scharfsinnige Kanzler den Ton auf die rationelle Beobachtung legte, gründete er in der That den universellen Skepticismus. Populär gefaßt, lauten die Grundsätze dieses Skepticismus also: Der Mensch, vor eine ihm unbekannte Welt gestellt, schuldet sich selbst die größte Behutsamkeit im Erkennen; er muß jede einzelne Erscheinung sorgfältig prüfen und darf nur aus einer Reihe identischer Erscheinungen einen factischen Schluß ziehen. Es giebt für ihn keine andern Abstractionen und Allgemeinheiten, als diese aus reihenweisen Beobachtungen hervorgegangenen Schlüsse. Alles Uebrige ist Irrthum, Täuschung, Vorurtheil. Was auch die Welt der Dinge sei und bedeute: der beobachtende Mensch muß sie ein zweites Mal aufbauen, und die Methode dieses Aufbaues an der Hand der Beobachtung heißt die Induction.

Hamlet ist die Uebersetzung ins Poetische von der Bacon'schen Weltweisheit; Shakespeare faßt in dieser Dichtung — bewußt oder unbewußt — sein ganzes Zeitalter in dessen höchstem gedanklichen Ausdrucke zusammen. Und diese Identität des Schwanes vom Avon mit dem philosophischen Kanzler ist so genau empfunden worden, daß Etliche es sogar gewagt haben, beide Männer zu identificiren. Shakespeare, haben sie gesagt, ist nur ein Mythos, eine unhistorische Person, wie Jesus, der auf dem See wandelt; der Kanzler Bacon hat unter dem Pseudonym Shakespeare (Speererschütterer) alle jene unsterblichen Dramen gedichtet, vom „Perikles" bis zum „Timon von Athen", die jetzt schier das Entzücken von drei Jahrhunderten ausmachen. Man sieht, es gibt literarhistorische Dummheiten, die eine höchst geniale Seite haben.

Hamlet ist also die Tragödie der Reformation, kirchlich-philosophisch-politisch: der Conflict des Individualismus oder

Digitized by Google

Subjectivismus mit der Welt. Der reformatorische Subjectivismus, die erste Frucht des neuen Denkens, ist noch mangelhaft. Beobachten, Nichts als beobachten, alles Wissen auf die Beobachtung einschränken, das heißt: in der Welt umhertappen, sich von Gegenstand zu Gegenstand ängstlich fortbewegen, jeder Erscheinung ihren Paß abfordern und die „besondern Kennzeichen" sorgfältig controlliren; tausend Bilder von den Dingen der Welt in sich ansammeln, ohne jemals ein Bild, eine Idee von der Welt zu bekommen. Der absolute Beobachter läßt die unzähligen Strahlen des Daseienden auf der glatten Fläche seines Bewußtseins reflectiren; er stopft das Receptakel seiner Sinne mit unzähligen Vorstellungen, ohne jemals zum Begriff der Wahrheit zu gelangen. Im Gegentheil, die Unendlichkeit des aufzufassenden Stoffes verwirrt bald sein Bewußtsein, die unaufhörlichen Reflexe blenden sein geistiges Auge. Vor lauter Kritik entgeht ihm das Kriterium des Denkens; vor lauter Messen kommt er um das Maß des Wahren. Die Wissenschaft kann doch kein Kaleidoskop sein!

Was in der Theorie ein logischer Irrthum, ein Urtheilsmangel ist, das wird in der Praxis zum moralischen Fehler. Solche Fehler, die nur die Uebersetzung eines Paralogismus sind, verursachen in der sittlichen Welt Conflicte, werden tragisch. Der praktische Mensch, der nur reflectirt, der die tausend Facetten der Möglichkeit auf seinen Willen spiegeln läßt, dieser Mensch kommt niemals zum freien Handeln; denn „Handeln" heißt: frischweg die Hand in das Gewirbel der Wahrscheinlichkeiten und Möglichkeiten hineinstrecken, den Dingen ihren Verlauf vorschreiben, die Welt der Ursachen und Wirkungen beherrschen. Das Gewissen, wie das Wissen, muß seinen Ankergrund in sich selbst suchen; wie das Wissen kein Kaleidoskop sein kann, so das Gewissen keine Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wo nicht, so steht die Reflexion vor einer unendlichen Aufgabe; sie wird sich im Begreifen erschöpfen, ohne jemals Etwas zu ergreifen, ohne zuzugreifen;

Digitized by Google

ſie wird immerfort beſchließen, ohne ſich je zu entſchließen, ohne Etwas zum Schluſſe zu bringen.

Der gewiſſenhafte Reflectirer bringt es alſo zu Nichts; er iſt ſo ſehr den Dingen, den Folgen, den Möglichkeiten hingegeben, daß er niemals Er ſelbſt wird, daß er der Narr der Möglichkeiten einer eingebildeten Welt bleibt. Auf der andern Seite iſt er aber immer der Reflectirende, der unermüdliche Beobachter auch ſeiner ſelbſt; er kennt vollkommen ſeine eigene Situation, er empfindet deutlich ſeine Narrenrolle. Aus dieſer neuen Entdeckung folgt von ſelbſt, daß er namenlos unglücklich ſein wird, daß er vermöge der tiefſten und doch natürlichſten Dialektik ſich ſelber als tragiſches Subject erſcheint! Ganz nebenbei geſagt, hat vor Shakeſpeare niemals ein Dichter dieſe Höhe erreicht, noch erreichen können.

Ein ſolcher Menſch weiß vollkommen, daß er Etwas ſoll, und er macht alle erdenklichen Anſtalten, um dieſes Sollen zu wollen. Aber je mehr er will, deſto weniger kann er; denn ſeine Anſtrengungen treiben niemals den Willen über ſich ſelbſt hinaus. Eigentlich bringt er es gar nicht zum Wollen, ſondern nur zur Wollung, zur Velleität; denn Velleität iſt ja grade das Reſultat von Reflectionen über dasjenige, was wohl den Gegenſtand eines Willens abgeben könnte. Das unvollkommene, embryoniſche Wollen müßte ſich plötzlich zeitigen und dann raſch eines ſchönen Todes ſterben, ſich in der berauſchenden That auflöſen, im fait accompli zu Grunde gehen. Das wäre die Vollendung des Willens. Das aber iſt der Reflection und dem Gewiſſen unmöglich.

Die Franzoſen ſagen: Vouloir, c'est pouvoir, „Wollen iſt Können“. Es giebt Naturen, auch Völkernaturen, von denen das wahr geſagt iſt; aber das Wollen an ſich, die abſtracte Velleität Hamlet's, iſt eben das, nicht zu können, ſondern ſich zeitlebens an der umgebenden Welt zu zerſchlagen. Dieſes Wollen iſt ewig unfruchtbar, es verharrt im Laboratorium, es wendet ſeine unerſchöpflichen Betrachtungen niemals auf irgend Etwas an. „So macht Gewiſſen Feige aus uns Allen!“ Die

Digitized by Google

Pflicht, die moraliſche Nothwendigkeit ſteht rieſengroß vor uns da, im Lapidarſtyl auf allen Mauern verzeichnet. Wir machen unſere Religion daraus, wir opfern Alles auf dem Altar dieſer Gottheit; aber mit jedem neuen Anſatz des Wollens entfernen wir uns weiter vom Ziele, und indem wir uns in noch unabſehbarere Reflectionen einwickeln, empfinden wir uns als die unglücklichſten Weſen unter der Sonne. Wir geben dem Univerſum das ſchaurigſte Bild von der Höllenqual. Alles, was die verſchiedenen Religionen unter dem Titel der „Hölle“ erfunden haben, iſt im Vergleich damit pure Kinderei.

Der Conflict in unſerer Tragödie, oder, beſſer geſagt: in dem bezeichneten Weltabſchnitte, hat nun gar nichts Aeußerliches mehr; die rechten Hamlet's thun eben Nichts; der Conflict entſteht und beſteht nicht zwiſchen Hamlet und der katholiſch gebliebenen Deſpotie; er iſt allein und ausſchließlich im Innern Hamlet's ſelbſt, der Zerfall des geſchichtlichen Subjects mit ſich, das Sichſelbſtbebrüten, das politiſche Nabelbeſchauen. Die Gegner ſind nichts werth, ohne Widerſtandskraft; der galvaniſirte Arm eines Halbverſtorbenen bringt ſie um. Die Tragik liegt hier eben darin, daß gar kein nennenswerther Gegenſatz vorhanden iſt, daß wir das Hinderniß erſt im eigenen Buſen auffüttern und großziehen, daß wir uns ſelbſt entmannen und abſchlachten, um nur jammern und verzweifeln zu dürfen.

Und wir wären nicht toll, ſo recht, was man eigentlich und radical toll nennt? Wir wären „völlig bei unſern Sinnen?“ Indem wir in alle Dinge der Welt Verſtand hineinbringen wollen, verlieren wir den Verſtand. Wir ſind ſo thöricht, den theoretiſchen Brutus zu ſpielen, zwiſchen den Zeilen zu verſtehen zu geben, wie weit wir längſt den Standpunkt des bon plaisir und der „geflickten Lumpenkönige“ überwunden haben; aber Tarquinius-Claudius gewahrt ſehr genau, was wir ihm auch gar nicht verbergen, und legt den gewaltig reflectirenden Brutus-Hamlet an Ketten von Bindfaden, die Brutus-Hamlet durch die Brille ſeiner Ideologie für vier Zoll dickes Eiſen

Digitized by Google

anſieht. Wir verlegen uns ſo correct auf die Rolle des wahnwitzigen Brutus, daß uns der Brutus entwiſcht und nur der Wahnwitz übrig bleibt. Dieſer faßt uns beim Worte, und während wir mit ihm zu ſpielen glauben, ſpielt er in der That mit uns und zieht uns in den Dante'ſchen Kreis der ausgemachten Tollheit hinab, wo wir im arbeitſamſten Schwindel hin und her ſchweben. Daß wir toll ſind, das iſt über jeden Zweifel erhaben; nur nicht das, wann und wie wir es geworden ſind; denn den Thoren da ſpielen zu wollen, wo ein Ruck von unſerer Hand uns von aller Miſère befreien könnte, das iſt ſchon primitive, uranfängliche Verrücktheit.

Aber „Wir"? Wer ſind „Wir"? Ganz einfach die reformirenden Germanen, die gewiſſenhaften Reflectirer der neuen Geſchichte! Shakeſpeare rechnete noch ſein geliebtes England dazu, und der nationalſte Dichter hat ſeine Nation am wenigſten geſchont.

Hamlet. Wie lange biſt du ſchon Todtengräber?

Erſter Todtengräber. Von allen Tagen im Jahr kam ich juſt den Tag dazu, da unſer voriger König Hamlet den Fortinbras überwand.

Hamlet. Wie lange iſt das her?

Erſter Todtengräber. Wißt Ihr das nicht? Das weiß jeder Narr. Es war denſelben Tag, wo der junge Hamlet geboren ward, der nun toll geworden und nach England geſchickt iſt.

Hamlet. Ei ſo, warum haben ſie ihn nach England geſchickt?

Erſter Todtengräber. Nu, weil er toll war. Er ſoll ſeinen Verſtand da wiederkriegen, und wenn er ihn nicht wiederkriegt, ſo thut's da nicht viel.

Hamlet. Warum?

Erſter Todtengräber. Man wird's ihm da nicht viel anmerken: die Leute ſind da eben ſo toll wie er.

Um das Jahr 1602 hielt der unſterbliche Dichter ſeinem Volke dieſen Reflexionsſpiegel vor: „Siehe, ſo biſt du, nichts-

Digitized by Google

nutziger Monomane! Zum Sprechen getroffen, aber wenig liebenswürdig, und für die Welt möglichst unbrauchbar!“ Das engliſche Volk ging darauf in ſich, und vierzig Jahre ſpäter ſchüttelte es mit Donnergepolter, Pferdegetrappel und ſchwirrendem Eiſen den Hamlet von ſich ab. England durfte fortan die Shakeſpeare'ſche Dichtung auf hundert Jahre vergeſſen; denn es hatte ſich von ihrem Inhalte gründlich befreit, es war geſchichtlich zu Verſtande gekommen. Aber für die Germanen des Mutterlandes blieb Hamlet noch Jahrhunderte lang in voller Geltung.

Sämmtliche Antitheſen des Monomanen der Reflection ſind hiſtoriſche Erſcheinungen: Claudius, Laërtes, Fortinbras. Der Claudius' gab es ganze Menagerien voll. Laërtes, der Romane, iſt die unreflectirte Thatluſt in all' ihrem Ungeſtüm. Keine Scrupel bis nach der Handlung, vorwärtsſchreitend wie die Sandſäule der Wüſte, Alles vor ſich niederwerfend, nach rechts wie nach links hinſäbelnd. Keine philoſophiſchen Axiome: „An ſich iſt Nichts weder gut, noch böſe, das Denken macht es erſt dazu!“ — ſondern ohne Denken und Bedenken die Spitze des Rapiers vergiftet, September-Maſſacres, Noyaden von Nantes, republikaniſche Hochzeiten auf der Loirebrücke, Füſilladen von Lyon und von Toulon, gelegentlich auch wohl das Rapier zu ſeinem eigenen Verderben hinwerfend!

Germanen und Romanen haben in ihrer doppelten Unzulänglichkeit aus der Geſchichte einen Kirchhof, ein Beinhaus gemacht; ganze Generationen wurden von der kalten Hand des Todes weggemäht: Verbrecher, Materialiſten, Unfähige, Opfer! Welches Schickſalsgewitter, welche providentielle Schlächtereien! Der Monomane der Reflection ergreift mit den langen knöchernen Armen die Geliebte ſammt allen ſeinen Feinden, und indem er ſich ſelbſt begräbt, vollzieht er die Decrete der ſittlichen Ordnung, ein paſſives Werkzeug der Gerechtigkeit! Nach der Kataſtrophe kommen die Fortinbras, die Träger der nackten heilſamen Gewalt, amputiren die Geſell-

Digitized by Google

ſchaft, flicken ſie chirurgiſch wieder zuſammen und herrſchen de facto. Die Herſtellung kommt von außen, ſo lange die Geſellſchaft ſich nicht von innen heraus aufzubauen und durch eigene Kraft zu erhalten vermag. Auch das iſt Regel und Geſetz, das Vertreiben der Dynaſtien, der Tudors, Bourbons älterer und jüngerer Linie und der Napoleoniden genügt nicht; ſo lange die Völker nicht autonom denken und handeln, tragen ſie die Despotie in der eigenen Bruſt. Die krankhafte Reflection wie der tolle Lärm haben ſich beide als gleich unfertig erwieſen.

„Hamlet" iſt die Tragödie des kranken Bewußtſeins, der Trennung von Reflection und Willen. Das Gewiſſen, d. h. die einſeitige Ueberbildung des Verſtandes iſt gleich verderblich mit der gewiſſen- und bewußtloſen Manie der Action um jeden Preis. Der Dichter aber verſteht es, den Ueberſchuß an Gewiſſen im „Hamlet" dort zu verwenden, wo empfindlicher Mangel daran war; er giebt den Uſurpatoren und Deſpoten Gewiſſen.

Macbeth: Das Gewiſſen und die Hexen.

Wir haben uns den „Macbeth" bis zu guterletzt aufgeſpart. Zwei Punkte ſind es, welche dieſes Drama kulturhiſtoriſch machen: Das Gewiſſen und die Hexen. Dem logiſchen Gange gemäß gehört das Gewiſſen vor den „Hamlet", denn nach dieſem „macht das Gewiſſen Feige aus uns Allen". Wir mochten aber die Betrachtung des „Macbeth" nicht zerreißen, und das Macbeth'ſche Gewiſſen behält auch nach der „unfähigen Skepſis des reflectirenden Bewußtſeins" ſeine hiſtoriſche Bedeutung.

Macbeth iſt das menſchliche Gewiſſen in den höchſten Regionen. Das religiöſe Gewiſſen war immer dageweſen und

Digitized by Google

immer beſchwichtigt worden. Waren die drei großen Magier am Ende des 15. Jahrhunderts, der von England, der von Frankreich und der von Aragon, nebſt vielen andern gleichzeitigen und ſpätern, nicht gutkatholiſche Chriſten, katholiſche, allerchriſtlichſte Majeſtäten, Vertheidiger des Glaubens u. dergl.? Vor welcher Mord- und Schandthat waren denn jene Magier jemals zurückgebebt; weſſen Blut hatten ſie auf Befehl ihres Gottes jemals geſchont? Mézérai klagte, etwas nach Shakeſpeare, jene drei des „Atheismus“ an; mit großem Unrecht, wie ihm der ſkeptiſche Bayle hätte beweiſen können. Sie waren ächte Theiſten, hatten ihren Gott im Himmel; aber ein anderes Kind des 17. Jahrhunderts lehrt uns, daß ſich „mit dem Himmel ein Abkommen treffen“ läßt.

In ſolche „politiſche Moral“, die natürlich immer das Wohl des Ganzen bezweckt, fährt es nun im „Macbeth“ gar ſchneidend hinein:

„Blut ward auch ſonſt vergoſſen, ſchon vor Alters,
Eh' menſchlich Recht den frommen Staat verklärte;
Ja, auch ſeitdem geſchah ſo mancher Mord,
Zu ſchrecklich für das Ohr: Da war's Gebrauch,
Daß, wenn das Hirn heraus, der Mann auch ſtarb,
Und damit gut.
Doch heutzutage ſtehn ſie wieder auf,
Mit zwanzig Todeswunden in den Köpfen,
Und ſtoßen uns von unſern Stühlen: das
Iſt noch viel ſeltſamer, als ſolch ein Mord.“

Das Seltſamſte iſt jedoch dieſe Einſicht in jenen hohen Regionen. Macbeth iſt ein tapferer, nie beſiegter Kriegsheld, der es an Selbſtſchätzung mit einem Marlborough aufnimmt. Unentwegt ſchreitet er mit allen Mitteln der Vernichtung vorwärts, un grand caractère, wie Pélissier. Er will hoch hinaus und die ſchottiſchen vulkaniſchen Verhältniſſe öffnen ihm die Arena. Wie viele ſchottiſche Könige ſind einfach umgebracht worden! Der Tapferſte ſchwingt ſich an die Spitze, und König Duncan war nicht der Tapferſte. Er iſt der König im Schach, die Puppe der Würde, die wahren Attribute ſind

Digitized by Google

nicht an ihm. Er iſt gut, mild, dankbar, reich an Phraſe; er ſchwärmt für Inverneß:

„Dies Schloß hat eine angenehme Lage.“

Daß Macbeth das höchſte Ziel ins Auge faſſen darf, ſagt uns Holinſhed in der Chronik von Schottland: Bei der Minderjährigkeit der nächſten Thronberechtigten ſollte der nächſte Blutsverwandte die Herrſchaft erben. Vetter Macbeth war dieſer nächſte Blutsverwandte. Als nun Duncan ſeinen eigenen unmündigen Sohn zum Herzog von Cumberland ernennt — ſo viel wie Prinz von Wales in England — ſieht ſich Macbeth verkürzt, um ſo mehr als ihm Lord Roſſe den „Than von Cawdor“ nur „als das Handgeld einer größern Ehre“ entgegengebracht hatte. Wenn wir alſo über den „Cumberland“ hinwegſprängen, der alternden Zeit die Flügel beſchnitten: was wär's weiter? „Blut ward auch ſonſt vergoſſen.“

Dennoch hat Macbeth für ſich allein nicht den Muth der That. Sein Weib erſt plant das Verbrechen:

„Doch fürcht' ich Dein Gemüth,
Es iſt zu voll von Milch der Menſchenliebe,
Das Nächſte zu erfaſſen. Groß möcht'ſt Du ſein,
Biſt ohne Ehrgeiz nicht, doch fehlt die Bosheit,
Die ihn begleiten muß.“

Ueber das künftige Leben ſetzt ſich Macbeth weg — von kirchlicher Moral keine Spur:

„Doch immer wird bei einer ſolchen That
Uns ſchon Vergeltung hier.“

Alſo die ſittliche Ordnung innerhalb der Geſellſchaft. Als zitternder Sklave ſeines Mannweibes geht er an die That. Welche dolchartigen Satzſtöße werden da gewechſelt: Lady: Sprachſt du nichts? — Macbeth! Wann? — Lady: Jetzt. — Macbeth: Wie ich 'runter kam? — Lady: Ja. — Man glaubt die Furien zu hören, wie ſie aus ihrer Höhle hervorbrechen.

Sie iſt der Mann:

„Gebär' mir Söhne nur!
Aus Deinem unbezwungnen Stoffe können
Nur Männer ſprießen.“

Digitized by Google

Der Kriegsheld ist das Weib. Als Banquo's Mord beschlossen worden, sagt er:

„Sündentsproß'ne Werke
Erlangen nur durch Sünde Macht und Stärke."

Allerdings erlangt er diese Stärke, aber es ist die Stärke der Verzweiflung. In wilden Phantasiegebilden ergreift ihn (4. Akt bei den Hexen) der Gedanke: Ich bin der Herr, Niemand kann mir etwas anhaben, nur muß ich noch mehr Herr sein. Er wird zum Tyrannen. Im 5. Akt rast er auf den Stelzen der Verzweiflung einher. Der Despotismus stürzt ihn: der empörte Vasall Macduff erschlägt den Tyrannen, wie dieser als Vasall den König gemordet hatte. Und seine Schuld rächt sich auf Erden.

Lady Macbeth ist ein Mannweib, wo es gilt den Gemahl zu erhöhen und seine Usurpation zu sichern. Und doch ist sie ein Weib:

„Hätt' er nicht
Geglichen meinem Vater, wie er schlief,
So hätt' ich's selbst gethan."

Während der Mann, durch die Kraft der Verzweiflung aufrechterhalten, noch traumhaft zweckmäßig handelt, bricht das Weib im innern Bewußtsein zusammen. Er ist wahnwitzig, sie wahnsinnig.

„Da ist noch ein Fleck."

Die Grundidee des „Macbeth" ist gewaltig: das Verbrechen aus Ehrsucht schlägt ins Innere der Verbrecher zurück. Das Gewissen selbst zimmert das Schaffot: die Ereignisse sind nur der Nachrichter. Die Hölle ist zugethan, oder vielmehr sie ist aus einer Fiction zur Realität geworden. Und zwar in den höchsten menschlichen Regionen, wo Macht vor Recht geht.

Die Hölle ist aufgethan, oder die Hexen reimen. Wir sehen sie da schweben und dauern, reden und anordnen. Ist das nicht ein unlöslicher Widerspruch? Sehen wir doch

genau zu und bedenken wir ganz besonders, daß das 17. Jahrhundert die klassische Zeit des Hexenthums ist.*)

Der christliche Spiritualismus negirte die ganze alte Weltanschauung sammt ihren künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen. Er verfluchte die Natur wie den Feigenbaum und bannte ihre verständige Betrachtung. Seine eigene Weltschöpfung stand auf der Stufe der Bethuanen, von denen uns Andersson in seinen südafrikanischen Wanderungen erzählt, daß sie noch jetzt den uralten Schamanismus betreiben und sich von ihren Magiern Regen machen lassen. Das Neue Testament und besonders die beiden ersten Evangelien strotzen von Schamanismus. Die antike Aufklärung wurde total unterbrochen.

Auch die griechisch-römische Philosophie, das Eigenthum der Gebildeten, hatte sich mehr mit dem „Geist", als mit dem Ursprung des Geistes beschäftigt; Naturerkenntniß war nur sporadisch, am meisten zur Zeit des Verfalls, in Alexandria verbreitet. In den Massen, besonders den römischen, herrschte der Aberglaube. Die Magie war hier eine erlaubte und geglaubte Sache; höchstens daß spätere Kaiser Weissagungen auf einen künftigen Purpurträger strenge verboten, während sie selbst sich ihre Magier hielten, ähnlich wie die Habsburger ihre Hof-Astrologen hatten und Wallenstein den Kepler beständig consultirte. Die Kirchenväter verdammten die römische Magie nicht als etwas Unvernünftiges oder dem Begriff der Vorsehung Widersprechendes, sondern als etwas der Kirche Feindliches. Die antike Magie war die Nebenbuhlerin der christlichen Heiligen. Weihwasser, Kreuzschlagen, die Messe, die Consecration, das Chrisma waren und sind ja gleichfalls magische Mittel. Der heilige Hilarius that lauter Wunder mit Weihwasser. Durch Besprengung der Pferde machte er

*) Siehe die vortreffliche Chronologie des Hexenthums in W. E. H. Lecky: „Geschichte der Aufklärung in Europa", deutsch von Jolowicz, 2. Aufl., C. F. Winter, Leipzig und Heidelberg, 1873.

Digitized by Google

einen Christen zum Sieger über einen Heiden in der Rennbahn. So hatte der Zauberer Moses einst die ägyptischen Magier geschlagen. Concurrenz der Götter in der Taschenspielerei ihrer Auserwählten.

Konstantin — in der Schauspielerei war Nero ein Stümper gegen ihn — verordnete die Verbrennung aller Wahrsager und sah ihnen dann, den Heiden zu Gefallen, durch die Finger. Erst unter Theodosius kam Methode in die Sache: das Heidenthum sollte bis auf die letzte Wurzelfaser ausgerottet werden. Als Heidenthum galt das gesammte Denken, Thun und Lassen der altrömischen Gesellschaft. Alles das war des Teufels, stammte vom Dämon und von den Dämonen. Wer irgend eine Handlung ohne den Segen der Kirche vollzog, stand mit dem Dämon in Verbindung, Anathema! Der Dämon, jetzt nur noch als böser Geist gefaßt, war der Erzfeind des Reiches Gottes, der ewige Gegenstand des christlichen Kampfes. Der Dämon war ein reales Wesen; den werkthätigen Glauben nicht wider ihn richten, die Sünde gegen den heiligen Geist.

Als die letzten Erinnerungen an das fatale Heidenthum zu erlöschen begannen, also mit dem 6. Jahrhundert, verlor sich auch nach und nach die dämonologische Wuth. Der fleißige und methodische Sammler Lecky, dem wir in vielen historischen Daten gern und dankbar folgen, constatirt von Karl dem Großen an drei Jahrhunderte der Ruhe, ja theilweise der Umkehr. Das Capitular vom Jahre 785 belegt mit Todesstrafe: Kirchenraub, Priestermord ꝛc., „und wer auf Heidenart vom Teufel getäuscht, glaubt, daß ein Mann oder Weib eine Hexe sei und Menschen fresse, und die betreffende Person verbrennt und ihr Fleisch verzehrt oder zum Verzehren giebt". (Eine schöne Zeit, wo solche Gesetze nothwendig erschienen!)

Im 9. Jahrhundert eiferte der heilige Agobard, Erzbischof von Lyon, gegen den Glauben an Besessenheit, das Wettermachen, die Ordalien. Im 12. erklärte Johann von Salisbury, der Vorläufer Roger Bacon's: die Versammlung bei

Digitized by Google

der Nachtfrau oder Herodias, wo Säuglinge den Lamien preisgegeben würden, sei eine dämonische Verblendung armer Frauen und einfältiger Männer, die das geistig Erfahrne für körperlich nähmen. Ein verfliegender greller Lichtblick auf die wirklich vorhandene Hallucination!

Gleichzeitig mit den Karolingern wurde auf der iberischen Halbinsel die Gifthütte erbaut, deren Decoct eines Tages in die Adern der christlichen Welt bringen sollte: der maurisch-jüdische Anfang der neuern Naturwissenschaft.

Seit dem 11. Jahrhundert begann die Wirkung. Die Albigenser im südlichen Frankreich mußten mit Feuer und Schwert vernichtet, ihre Tendenzen der Hochwacht der Inquisition unterstellt werden. Die Kirche glaubte wieder lebhaft an den Teufel, ja an die Teufelsbegattung. Innocenz III. stellte Ketzer und Hexen auf eine Stufe — sind doch die Waldenser oder Valdesier niemals aus dem Geruch der Hexerei gekommen — und empfahl die Hexen ganz besonders seinem Ober-Inquisitor.

Die Kreuzzüge brachten neues Licht aus dem Orient, aber dieses Licht warf zugleich tiefe Schatten. Arabien und Persien regten nicht nur zu nützlichen Vergleichen an, erweiterten nicht nur den engen literarischen Horizont des Abendlandes; sie sandten auch, nach Draper's richtiger Bemerkung, Luftgeister und Dämonen, Peris, die vom Thau leben, vergiftete Dews, bezauberte Paläste, wandelnde Bildsäulen, eherne fliegende Pferde, beherte Pfeile, Derwische, deren Seele in ein todtes Thier fuhr, unsichtbar machende Ringe, verdoppelte Körper, Gespenster, die auf Kirchhöfen das Fleisch der Todten verspeisen; sie wirkten mit bei der Schöpfung von Elfen, die im Mondlicht tanzen, von bösen Geistern, welche Kinder vertauschen, von Wind und Regen machenden Zauberern, von dem Reichthum verschaffenden Blutpakt mit dem Teufel, von ehernen redenden Häuptern ꝛc.

Die Hexerei nahm im 13. Jahrhundert gewaltig zu. Der Papst legte dem ersten deutschen Inquisitor, Konrad von Mar-

Digitized by Google

burg, die Hexen besonders an's Herz; in Sachsen und Thüringen zitterten sie. Glücklicherweise wurde der Hexenprofoß erschlagen, die Verfolgten athmeten auf. 1458 erschien die grimmige „Ketzergeißel", ein dominicanisches Machwerk mit ausführlicher Beschreibung des Satanskultus. 1484 erließ Innocenz VIII. die berühmte Bulle Summis desiderantes, in welcher Hexen und Zauberer als Verbündete des Satans den Ketzergerichten überwiesen wurden.

So war das Hexenthum von der Kirche als Glaubensartikel förmlich eingesetzt; es gehörte ins Credo wie Pilatus. Niemals hat die Kirche diesen Artikel zurückgenommen. Die Doctrin wurde ausgearbeitet in dem Kölner „Hexenhammer" von 1489 — einem hübschen Erstling der Buchdruckerei. Sie schleppte sich in ihrer Vollendung in's Zeitalter der Reformation. Der martialische Papst Julius II. kündigte auch den Dämonen in einer eigenen Bulle Krieg an. Der gutmüthige Hauspapa Hadrian VI. ermannte sich zu einem ähnlichen Manifest. Die relativ humane Carolina, Karl's V. Strafgesetz, verhängte den Feuertod über die Malefizweiber, mit Ausnahme der Fälle, wo kein wirklicher Schaden angerichtet worden. Einzelne Landesgesetzgebungen folgten. Daß es Hexen und Zauberer gebe, daß sie mit des Teufels Hülfe Böses stifteten, das war und blieb feststehende Thatsache.

Weder Reform noch Renaissance halfen. Erasmus spottete und war nicht frei. Luther, der persönlich mit dem Teufel zu thun hatte, glaubte an dessen Werkzeuge und Opfer. „Ich will kein Mitleid mit diesen Hexen haben; ich wünsche, daß man sie allesammt verbrenne, nämlich hienieden auf dem Holzstoß, jenseits ewig im höllischen Feuer." Calvin machte zu Genf den Hexen peinlichen Prozeß, und seine getreuesten Anhänger, die Schotten, haben in der Verbrennung der Hexen am Längsten den Preis davongetragen.

Bei den Protestanten wüthete der Hexenprozeß vielfach noch energischer als bei den Katholischen. Hier wie dort herrschte die haarsträubende Ansicht: das Weib hat Lust am

Digitized by Google

Manne, das beſorgt der Satan. Das Weib iſt neidiſch, eiferſüchtig, thut gern Andern Schaden: das beſorgt der Satan — ſeit den Tagen des Paradieſes. Die erſte Frage an die Inculpatin war: „Glaubſt Du an Hexen?“ Wenn Nein, ſo lag der Fall der Ketzerei vor, der ſchon allein des Todes würdig war. Wenn Ja, ſo war der Anfang gemacht. Viele ſtarben an den Qualen der Folter; dann hatte der Teufel die Hand im Spiele. Ueberlebten ſie die Tortur, ſo wurden ſie halbentſeelt verbrannt. Die höchſte Gerechtigkeit beſtand in der Berufung an eine Juriſtenfacultät.

Kurfürſt Auguſt von Sachſen bedrohte die armen Weiber mit rothen Haaren und triefenden Augen, die ſich durch Manie verdächtig machten, mit dem Feuertode. 1572, im Jahre der Bluthochzeit, wurde eine Prinzeſſin von Braunſchweig angeklagt, im Bunde mit dem Teufel ihrem Eheherrn Gift bereitet zu haben. In den letzten zehn Jahren des 16. Jahrhunderts wurden zu Braunſchweig oft 10—12 Opfer täglich verbrannt, einmal 133 an einem Tage. Der Richtplatz zu Wolfenbüttel ſah vor lauter Brandpfählen wie ein kleiner Wald aus. In der Grafſchaft Henneberg trieb man zu Anfang des 17. Jahrhunderts 144 Perſonen in die Brandpfähle.

Was die Juriſtenfacultäten betrifft, ſo erklärte der gelehrte Juriſt Carpzow, der im Jahre 1667 ſeine „Criminalpraxis“ herausgab, er habe bei der Ueberführung von 20,000 Angeklagten mitgewirkt!!

Das dürre Holz des Neukatholicismus brannte jedoch eben ſo gut, wie das grüne der Proteſtanten. Seit dem erſten Valois waren die Inquiſitionstribunale competent für Hexenfälle, und beſonders im Süden der belle France, wo der Satan ſehr mächtig war wegen der vielen Obſtbäume (Apfel?). Zu Carcaſſonne und Toulouſe verbrannte man methodiſch, in dem bis auf Voltaire berüchtigten Toulouſe einmal 400 Perſonen zugleich. Im 17. Jahrhundert machte der fromme Urbain Grandier einen Pakt mit dem Teufel, deſſen Original ſich natürlich in der Hölle befand, den aber ſeine Feinde in copia

Digitized by Google

beſaßen. Scheible hat ihn im „Kloſter“ autographiſch aufbewahrt. Dieſen Grandier haben die Collegen unter den entſetzlichſten Qualen zum Tode gebracht.

In Spanien verſtand ſich das Hexen und Verbrennen von ſelbſt, vornehmlich war Toledo brandrüchig, wegen der Mathematik. In Italien loderten die Stöße beſonders luſtig an den Alpenabhängen: in Como lange Zeit jährlich über 500, einmal 1000 zugleich.

In den katholiſchen Bisthümern Deutſchlands ging es natürlich hoch her. Im Erzſtift Trier verbrannten 1585 und in den folgenden Jahren 6500 Perſonen; in der Grafſchaft Werdenfels, die zum Erzſtift Freiſing gehörte, von 1589—1592 48 Weiber, wobei der leitende Richter, Kaspar von Poysl, ſich entſchuldigte, die Unterſuchung nicht mit allem Eifer zu Ende geführt zu haben, weil anſonſten wohl nur wenige Weiber der Grafſchaft dem Feuertode entronnen ſein würden! Dabei hatte das Gerichtsperſonal „gefreſſen und geſoffen“.

Schon 1530 leuchtete ein Gedanke im Kopfe eines Biſchofs von Bamberg auf. Fürſtbiſchof Johann Georg II. äußerte über die Anwendung der Folter, auf die eine 95jährige Frau gelegt worden: „Oefter ſchon haben wir von den Gefangenen gehört, noch ehe ſie bekannt haben, wie ſie wohl einſehen, daß Keiner, ſo der Hexerei halber eingefangen iſt, mehr herauskommt. Ehe ſie nun Pein und Marter ausſtehen, wollen ſie lieber zu allem, was ihnen vorgehalten werde, Ja ſagen, wenn ſie es auch entfernt nicht gethan, noch jemals daran gedacht haben.“ Auf einen der Nachfolger dieſes Biſchofs kamen 600 Brandopfer, i. J. 1627 in der Stadt Bamberg und dem Markt Zeil 285!

Und doch hatte Papſt Gregor XV. im Jahre 1623 ausdrücklich verboten, Jemanden wegen Hexerei mit dem Tode zu beſtrafen, wenn nicht über allen Zweifel nachgewieſen worden, daß durch böſe Kunſt ein Anderer um's Leben gekommen ſei. Und doch hatte Kaiſer Ferdinand II., der damals Herr von ganz Niederdeutſchland war und ſich zum Erlaß des Reſti-

Digitized by Google

tionsedicts anſchickte, in der Perſon eines Dr. Winter einen Abgeſandten nach Bamberg geſchickt, um der frommen Wuth Schranken zu ſetzen. Die Mahnungen von Papſt und Kaiſer fruchteten wenig: 1627—29 waren Peſt- und Hungerjahre, welche auf Rechnung der Teufelsbündniſſe geſchrieben wurden. Was aber Peſt und Hunger nicht vermochten, das vollbrachte die Seelſorge um Ketzerei; war ein Ketzerprozeß nicht mit Ausſicht auf Erfolg zu inſtruiren, ſo ſchob man die Anklage auf Zauberei unter.

Im Bisthum Fulda rühmte ſich der Richter Balthaſar Voß, ſchon 700 Perſonen verbrannt zu haben und lebte der Hoffnung, „es über 1000 hinauszubringen“. Eine Frau, die während der Folterung niederkam, ließ er ſammt dem Neugebornen ſofort verbrennen. In Salzburg büßten 1678 97 Hexen für eine Rinderpeſt auf dem Holzſtoße.

Die Gleichheit vor dem, was als Geſetz galt, fand im ſonſtigen Criminalprozeß durchaus nicht ſtatt; das Anſehen der Perſon und des Standes galt in jeder anderen Beziehung, nur im Punkte der Hexerei minder. Zu Würzburg wurden von 1627—29 über 200 Perſonen verbrannt, darunter 3 Chorherren, 14 Dominikaner, verſchiedene Adlige, Prieſter, Rathsherren, ja eine Frau Bürgermeiſterin. Eine Prinzeſſin des Hauſes Wittelsbach — das Gegenſtück zur Braunſchweigiſchen — wurde mit adligen Damen auf die Folter gebracht; nur die energiſche Einſprache der Verwandten rettete ſie vor dem Feuertode. In Würzburg und Bamberg verbrannte man Kinder von 8—14 Jahren, darunter einmal ein blindes. Man ſchloß an beiden Orten die Schulen, damit ſich die Kinder nicht gegenſeitigen Unterricht in der Hexerei ertheilten. Noch im Jahre 1756 verbrannte man in Landshut ein 14jähriges Mädchen, das mit dem Teufel gewettet hatte.

Wie Kaiſer Ferdinand II. in Bamberg, ſo hatte auch der Herzog und Kurfürſt von Bayern — wieder einer der Schlimmſten — in ſeinem Staate auf Mäßigung gedrungen, das Ertränken und Lebendigverbrennen, das Foltern der Kin-

Digitized by Google

der, Kranken und ſäugenden Mütter verboten. Aber alles dieſes Mehr oder Weniger, dieſes Erſchrecken über die Conſequenzen eines für richtig gehaltenen Prinzips, wurde tief in den Schatten geſtellt durch eine ſtrahlende Ausnahme unter den Fürſten des 17. Jahrhunderts, durch die Herzogin Dorothea von Brieg, die „liebe Dorel" genannt. Gelegentlich einer Rinderpeſt kam eine alte Frau in den Verdacht der Teufelei. Der Dorfpfarrer donnerte von der Kanzel herab über die Gewalt Satans. Darob ließ ihm die Herzogin einen Verweis zukommen: Es laſſe ſich auf keine Weiſe mit Gottes Barmherzigkeit und der Verſöhnung durch ſeinen Sohn reimen, daß er durch den Teufel ſollte einem alten Weibe Macht gegeben haben, ſein eigenes Strafamt zu verrichten. Der Pfarrer könne von wahrer Hexerei kein einziges Beiſpiel aus der Geſchichte aufbringen, ſondern müſſe bei verſtändiger Ueberlegung finden, daß ſolche arme Weiber bei Folter und allerlei Pein zum Geſtändniß getrieben, auch auf falſch Zeugniß zu Tode gebracht wären.

Alle Mahnungen und Warnungen — die grundſätzlichen am meiſten — ſchwammen gegen den Strom. Die öffentliche Meinung bei Proteſtanten wie bei Katholiken war für die Hexerei, viele Opfer glaubten ſelbſt daran.

Wenn die Tübinger Juriſtenfacultät 1713 eine alte Frau zum Feuer verdammte, weil ſie einen Knaben durch Zauber krank gemacht, ſo ſtarb 1749 — in Goethe's Geburtsjahr — die Subpriorin des Kloſters Unterzelle bei Würzburg deſſelben Todes, weil ſie vom Teufel beſeſſen, was ſie ſelbſt — freilich auf der Folter — bekannte.

Nicht die Folter allein erzeugte das Bekenntniß. Der Hexenglaube war eine geiſtige Epidemie oder Endemie, eine Jahrhunderte lang andauernde Krankheit der chriſtlichen Menſchheit, die ſich nur ſehr ſchwer aus dem Horizonte des allgemeinen Bewußtſeins vertreiben ließ. Gar manche ſpiritualiſtiſche Aufklärer von heute, denen die Freiheit von dieſem Wahn in die Windel eingebunden wurde, hätten ſich niemals ſelbſtändig

Digitized by Google

ſeiner entledigt. Im graden Gegenſatze zu dem ſpaniſchen Toledo bringt die Mathematik heutzutage die Zauberei auf einem Umwege wieder herein, und der Spiritualismus läuft ahnungsgrauend hinterher.

Noch in anderer Weiſe gehörte die Hexerei in's damalige Zeitbewußtſein. Die Verzweiflung des armen und niedrigen Volkes an ſeiner ökonomiſchen Lage ſteigerte ſich bis zur kranken Ekſtaſe — die Heiligen hatten die ihrige gehabt. Im großen Durchſchnitt huldigten die Kaiſer und Fürſten, Ritter und reichen Städter der vornehmen koſtſpieligen Hexerei, der Aſtrologie. Bedürftige Gelehrte, oft im ariſtokratiſchen Dienſt, betrieben die phyſikaliſche Hexerei oder Alchemie. Sie alle begnügten ſich nicht mehr mit den Elixiren der Kirche, welche in der Hexerei jeglichen Ranges ihre Feindin und Nebenbuhlerin erblickte. Schon ſeit dem 15. Jahrhundert entbrannte der Durſt, der Natur in's Herz zu bringen, um Hülfe von der mächtigen zu erlangen. Da nun die Mittel nicht gefunden waren, ihr etwas „abzuzwingen", ſo hatte der Schamanismus unter jederlei Geſtalt ſeine goldene Zeit. Gegen dieſen rein pathologiſchen Zuſtand hatte die Oppoſition einen ſchweren Stand.

Fünf Jahre nach der Bulle des achten Innocenz erhob ſich Ulrich Molitor (Müller) zu Koſtnitz mit einem lateiniſchen Dialoge über die Lamien und weiſſagenden Weiber. Agrippa von Nettesheim, ſelbſt der Magie verdächtig, vertheidigte öffentlich und rettete zu Metz eine Hexe. Sein Schüler, Dr. Joh. Weier oder Wier (Wagner), Leibarzt des Herzogs Wilhelm von Jülich-Cleve, ein braver und gelehrter Mann, voll Wahrheitsliebe, aber ohne Genie, ließ (1563) ſeine lateiniſche Schrift „Von den Zaubermitteln der Dämonen" erſcheinen. Als Pfaffenfeind mißtraute er allem Pfäffiſchen. Als Arzt trieb er Pſychiatrie und erklärte vieles Thatſächliche als Krankheitsſymptom; auch deutete er auf die Wirkung von Aconitum, Solanum somniferum ꝛc. hin. Er behandelte die Frage ganz richtig pathologiſch, und verlangte Freiſprechung ab in-

Digitized by Google

stantia. Die Möglichkeit des Verbrechens ließ er dagegen offen. Auf die Frage: giebt es Geiſter, unkörperliche Weſenheiten? antwortete Wier mit Ja; er glaubte an Geiſter. Wier wurde gehaßt, weil er ſich nicht furchtbar zu machen wußte; wäre er furchtbar geworden, ſo hätte man ihn verbrannt.

Will man den juridiſchen Wahnſinn der Hexenprozeſſe begreiflich finden, ſo muß man auf die Stimmung der Jurisprudenz achten, wie ſie bei bedeutenden Männern ſich kund that. Der gelehrte franzöſiſche Staatsrechtler Bodin, der Verfaſſer des Buches „Von der Republik“, ſchrieb auch über „die Teufelsſucht der Zauberer“ (1581). Neben ihn ſtellen wir den hochpopulären genialen Humoriſten Fiſchart von Mainz, den deutſchen Rabelais. Beide glaubten ſie an die Dämonen und ihre Einwirkung auf das zarte, aber ſchwache Geſchlecht. Bodin ereiferte ſich ſogar heftig gegen den ärztlichen Aufklärer Wier.

Frei war nur Michel Montaigne in ſeinen „Eſſais“ (1588); ausführlich haben wir in der „Kulturgeſchichte des 16. Jahrhunderts“ von ihm gehandelt, allwo ſich auch die Schlagſtellen gegen den Hexenglauben finden. Wie erklomm Montaigne dieſen höchſten Standpunkt, den in Deutſchland noch ein Jahrhundert lang Keiner erreichte? Dadurch, daß er die theologiſchen Autoritäten als gänzlich incompetent beſeitigte, daß er die geſchichtlichen Analogien, den ſogenannten Consensus gentium, die Verkehrtheiten und Irrſale der Perſer, Hebräer, Griechen, Römer, Deutſchen, Franzoſen, Italiener, Spanier, Engländer, die Ausſprüche der Propheten, Theologen, Doctoren, Richter, Magiſtrate, ſammt allen ihren vieltauſend Zeugniſſen und Beweiſen, als nicht maßgebend von der Hand wies, und einfach erklärte: Es *kann* nicht ſein, und deßhalb *iſt* es nicht. Er kannte das Schwergewicht der vorgefaßten Meinung: „Ich löſe die Frage gar nicht, ich durchhaue ſie.“ Mit ſeinem kerngeſunden, vorurtheils- und pathosfreien Verſtande zerhieb er den Gordiſchen Knoten: „Wie viel natürlicher und wahrſcheinlicher finde ich es, daß zwei Menſchen lügen,

Digitized by Google

als daß ein Menſch in zwölf Stunden wie der Wind vom Orient in den Occident fliege; wie viel natürlicher, daß unſer Faſſungsvermögen auf Fittichen unbotmäßiger Phantaſie ſich verirrt, als daß Einer von uns auf einem Beſenſtiel davon ſchwebt, den Kamin hinauf, in Fleiſch und Bein, mit Hülfe des böſen Dämons!“ Dieſe Höhe des Skeptikers Montaigne erreichte ſpäter nicht einmal der ſcharfe Kritiker Bayle, weil ſein Innerſtes calviniſtiſch gefärbt blieb. Bayle wollte den böſen Willen der Hexen beſtraft wiſſen; an ihre Macht glaubte er freilich nicht. Umgekehrt und doch ähnlich — nämlich immer dualiſtiſch — verhielt ſich gegen Ende des 17. Jahrhunderts der von Leſſing betonte Holländer Bekker in ſeiner „Bezauberten Welt“. Bekker leugnete die phyſiſche Macht des Teufels; aber ſeine geiſtige Macht bezweifelte er durchaus nicht. Was iſt nun eine Macht, die nichts von der Stelle zu rücken vermag?

Auch Montaigne that dem Unweſen keinen Einhalt; aber auf ihn mußte ſich die ganze Folgezeit ſtets zurückbeſinnen. Er hat das Axiom formulirt, welches die öffentliche Meinung eines Tages beſtimmen ſollte: Hexerei gleich Abgeſchmacktheit!

Ein halbes Jahrhundert nach Montaigne ſchrieb der deutſche Jeſuit Graf Friedrich von Spee, auch als lyriſche „Trutznachtigall“ in dem Jammer des 30jährigen Krieges bekannt, ſeine Cautio criminalis de processibus contra sagas, „Criminaliſtiſcher Vorbehalt in Sachen der Hexenprozeſſe“, 1631. Wenn der Arzt Wier das pathologiſche Moment bei den Angeklagten betonte, ſo legte Spee den Nachdruck auf die Form der Prozedur ſelbſt.

Die Folter, ſagt er, erfülle Deutſchland mit Hexen. Alle angeblichen Hexen, mit denen er ſich auf Erörterungen eingelaſſen, hätten ihm befriedigende Auskunft ertheilt. Er erklärte ſich die Bekenntniſſe alſo: das Unerklärliche werde durch die Folter in die Inquiſiten hineininquirirt.

In Deutſchland nahm Thomaſius, der erſte Zopfgelehrte der ſich deutſch auszudrücken beliebte, im Anfang des 18. Jahrhunderts die Rechtsfrage ernſtlich in die Hand: „Kurze Lehr-

Digitized by Google

ſätze von dem Laſter der Zauberei". Ein trauriges Zeichen ſelbſt dieſer vorgerückten Zeit iſt grade die Ehrlichkeit des Thomaſius. Noch im Jahre 1698 hatte er als Richter in einem Hexenprozeſſe fungirt und für — Schuldig geſtimmt! Erſt die damaligen Bedenken eines Collegen brachten ihn auf eine andere Gedankenreihe; er begann zu zweifeln und wurde logiſch.

Was die Hexenſpürer beſonders gern herausverhören wollten, war die nominatio socii, die Angebung der Mitſchuldigen. Dieſem Zwecke galt auch der gräßliche Satz in der entſetzlichſten aller Criminalordnungen: „Ein der Hexerei bereits Ueberführter kann dem Rechte nach vor der Execution noch gar wohl torquiret werden, weil er durch die Condemnation servus poenae, Sclave der Strafe, wird und nit anders als cadaver mortuum, todter Leichnam." Wie mag dieſer Satz den braven Spee angemuthet haben, der doch die Jeſuitenregel: perinde ac cadaver, gleich wie ein Leichnam, kannte und der ſich als Ordensbruder plötzlich auf einer Rangſtufe mit dem verfehmten Hexenmeiſter fand! Zur Sache aber erkannte er deutlich, wohin dieſer Höllenzwang zur Denunciation führen mußte, wie Angſt, Bosheit, Rache und Delirium aus einem Prozeſſe hundert machten.

Spee ſchrieb ſein Buch mit 35 Jahren, mit 40 war er grau vor Kummer über die zahl- und ruchloſen Executionen.

Auch dieſer Nothſchrei verhallte. Noch immer blieb die Frage in Deutſchland unerledigt: Worauf gründet ſich der Glaube an die Möglichkeit der Hexen? kann es Hexen geben? In dieſer Frage war Spee weniger ſattelfeſt. Er meinte, es ſeien in der Welt wirklich Zauberer und Unholde, die nicht ohne Leichtfertigkeit und groben Unverſtand geleugnet werden könnten. Geſtank, Häßlichkeit und Hexenmale machten ſolche Individuen zum Gegenſtück der Heiligen.

Leibniz hat den Spee würdig geprieſen. Auch ein anderer Jeſuit, der P. Adam Tanner aus Innsbruck im „glaubenseinigen" Tirol, erhob ſich mit offenem Viſir gegen den Hexen-

Digitized by Google

wahn. Das Capitel von der „Gerechtigkeit“ in ſeinem vierbändigen Werke: Universa theologia, scholastica, speculativa, practica, Ingolſtadt 1626, reiht ſich vollkommen ebenbürtig an die Cautio criminalis an.

Thomaſius, der entfernt nicht mit Montaigne verglichen werden kann, drückte die rationaliſtiſche Stimmung aus, welche das neue Jahrhundert mehr und mehr beherrſchen ſollte. Die Geſetzgeber traten allmählich für jene Stimmung ein; die Krankheit erloſch, weil man ſie für abgeſchmackt erklärte. Mit ſchneckenhafter Langſamkeit verlaufen ſolche Heilungsprozeſſe bei ganzen Völkern. Noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, kurz vor Ausbruch der franzöſiſchen Revolution, wurden in Spanien und zwei Jahre darauf im Kanton Glarus in der Schweiz die letzten europäiſchen Hexen verbrannt; nicht ſpäter als 1874 loderte und qualmte der Scheiterhaufen zu S. Jacobo in Mexiko für zwei Hexen, die auf öffentlichem Markt in Gegenwart des Gouverneurs und einer großen Maſſe Volkes verbrannt wurden! Aber merkwürdig und völkerpſychologiſch lehrreich: als die europäiſchen Staaten die Hexerei nicht mehr anerkannten, zuckte der Glaube an ſie im Volke noch nach. Unſer Jahrhundert noch erlebte Criminalprozeſſe wegen der an Hexen verübten Lynchjuſtiz. So ſchwer war die Vorſtellung aus den Köpfen zu bringen, daß es Mädchen oder Frauen gebe, die im Bunde mit dem Teufel alles mögliche Unheil anſtiften, durch die Luft zum Hexenſabbath fahren, um ihrem ſchwarzen Herrn und Meiſter zu huldigen, ja deren erwieſenes Alibi nichts beweiſt, weil ſolche Perſonen — die immer vorausgeſetzt werden — zwei Körper beſitzen, einen wirklichen und einen teufliſchen Scheinkörper.

Es iſt nunmehr Zeit, unſern Blick nach England zu richten. Die hagebüchenen Sachſen hatten an ihrem Common Law oder gemeinen Rechte einen ſtarken Wall wider römiſch-kano-

Digitized by Google

niſche Vergewaltigung. Das eigentliche England iſt das einzige chriſtliche Gebiet, auf welchem die Folter niemals legal wurde. Der ſtete Fluß des öffentlichen Lebens, die Parteiungen, die Thronkämpfe bildeten ein Präſervativ wider die ſtillbrütende Inquiſition. Aufruhr, Todtſchlag, Feldſchlacht ſind doch noch paradieſiſch zu nennen gegen den ränkevollen immerwährenden Krieg wider Satan und Conſorten in der Marterkammer.

Ganz unbehelligt freilich ſchlüpfte England nicht durch den Engpaß der Völkerentwickelung. Wir wiſſen, daß Jeanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, la Pucelle, im Jahre 1430 zu Rouen als Hexe lebendig verbrannt wurde, allerdings aus politiſchen Gründen, auf engliſches Geheiß, doch von franzöſiſchen Richtern und Henkern. Im erſten Theile „Heinrichs VI." werden die Jungfrau und ihr Prozeß von Shakeſpeare im Geiſte der Chronik behandelt. Johanna ſteht im Bunde mit der Hölle, ſie beruft ſich auf ihre „Zauberſprüch' und Amulete"; ſie citirt die Geiſter, die

„ſchleunigen Helfer, die da zugeordnet
Des Nordens herriſchem Monarchen."

Dieſe Geiſter laſſen ſie in der Kataſtrophe im Stich, ſie hängen und ſchütteln die Köpfe und verſchwinden.

„Zu ſchwach ſind meine alten Zauberei'n,
Die Hölle mir zu ſtark, mit ihr zu ringen;
In Staub ſinkt, Frankreich, deine Herrlichkeit."

Sie wird gefangen. So ſprach die ihr feindliche öffentliche Meinung, welche von den Engländern, die ihre Niederlagen nicht verſchmerzten, begierig aufgegriffen wurde. Im letzten Kreuzverhör, im Lager des Herzogs von York, erklärt dieſelbe Pucelle, ſie ſei nicht

„erzeugt von Hirten auf der Flur,
Nein, aus der Könige Geſchlecht entſproſſen,
Heilig und tugendſam, erwählt von droben,
Durch himmliſche Begeiſt'rung reich begnadigt,
Auf Erden hohe Wunder zu bewirken.
Mit böſen Geiſtern hatt' ich nie zu thun."

Digitized by Google

Das war die eigentlich nationale Anſicht in Frankreich, welche Schiller zur Apotheoſe des Patriotismus gewendet hat: „Nichtswürdig iſt die Nation, die nicht ihr Alles ſetzt an ihre Ehre“. Der engliſche Dichter läßt ſie hier heucheln; für ihn liegt die Wahrheit in jenem Monologe. Bekanntlich ſtellte ſich Voltaire auf Shakeſpeare's Seite, um die Pucelle als Vettel auf den Düngerhaufen der Pfaffheit zu werfen. Es blieb alſo controvers, ob Johanna von Orleans durch göttlichen oder teufliſchen Zauber ihre Wunder verrichtet, ob ſie mit weißer oder mit ſchwarzer Magie ausgerüſtet geweſen.

Der engliſche Dichter ſpricht als Patriot, wie immer in den Königsdramen, und behandelt die Hexerei objectiv in Sinn und Styl der Chronik. Es hat alſo nichts auf ſich mit dem „Schandfleck“ in ſeiner Glorie, mit dem „Brandmal“, das er beim Scheiterhaufen von Rouen ſich aufgedrückt habe. Obendrein iſt das in Rede ſtehende Stück eins von denen, die der junge Theaterdichter im Anfange ſeiner Laufbahn retouchirte. Man will ſogar drei Hände bei der Arbeit entdeckt haben. Dem Kenner will es kaum glaublich erſcheinen, daß Shakeſpeare die zahlloſen lahmen Jamben verfaßt habe, die das Drama durchhinken, daß er jenes Reimgeklingel angeſtellt, welches beiſpielsweiſe die 5., 6. und 7. Scene des 4. Aktes durchzieht. Kurz, Shakeſpeare's Anſicht vom Hexenthum darf man in „Heinrich VI.“ nicht ſuchen.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts, vor Anbruch der Reformation, blühte der Hexenglaube luſtig in Altengland. Richard III., der ſchlimme Gloceſter, wußte das Land nicht beſſer gegen die verwittwete Königin und die Anhänger Richmonds aufzuhetzen, als indem er ſie der Zauberei bezüchtigte. Eliſabeth wurde gleich nach ihrer Thronbeſteigung von einem Kanzelhelden auf die „wunderbare Vermehrung“ der Hexen aufmerkſam gemacht und der echt pfäffiſche Wunſch hinzugefügt, das Unheil dieſer Höllenbrut möge ſich nicht höher verſteigen, als bis zu den Unterthanen Ihrer Majeſtät!

Der Calvinismus entfeſſelte ganze Schwärme von böſen

Digitized by Google

Geiſtern über England. Während der elf Jahre des langen Parlaments verbrannte der Glaubenseifer 3000 Perſonen. Lecky gibt an, daß vom 20. Statut Heinrich's VI. bis zum Jahre 1736 — in drei Jahrhunderten — 30,000 Opfer gefallen ſeien.

Die wahre Brutſtätte und Vorrathskammer des Hexenglaubens war aber Schottland. Aus dem ſchottiſchen Nebel fuhren die Hexen legionenweiſe auf, erſt katholiſche, dann calviniſche. Es gab alte Geſetze wider den Dämonenkultus. Maria Stuart verſchärfte ſie. John Knox überbot die papiſtiſche Königin. Ihr Sohn Jakob VI. haßte die Presbyterianer wie den ſchwarzen Tod, aber ihr fanatiſcher Hexenglaube begegnete ſeinen ſcholaſtiſchen Grübeleien.

Auch die engliſche Welt war damals voller Dämonen, die ſich beſonders durch Schlüpfrigkeit auszeichneten, ſo daß die Weiber auf der Folter die entſetzlichſten Details ausſagten. Ein Pſychiater jener Zeit, um 1600, Richard Burton, bemerkt in ſeiner Anatomy of Melancholy, „Zergliederung des Trübſinns", wörtlich Folgendes und zwar im Einverſtändniß mit dem niederländiſchen Gelehrten Lipſius: „Eins muß ich ſagen, ich glaube nicht, daß in irgend einem früheren Zeitraum eine ſolche Maſſe von Satyrn und von jenen ſchlüpfrigen Geiſtern ſich gezeigt hat, wie es jetzt die Tagesgeſpräche und gerichtlichen Urtheile darthun."

Als ſich Jakob I. ſeine däniſche Braut geholt, erhob ſich auf der Rückfahrt ein wüthender Sturm, dem das erlauchte Paar mit knapper Noth entkam. Es ergab ſich aber, daß grade vor Ausbruch des Sturmes Agnes Sampſon mit 200 andern Weibern in Sieben von Leith nach North-Berwick geſegelt war, ein Banket mit dem Teufel zu halten. Die Tortur, welcher die theologiſche Majeſtät in höchſteigener Perſon und mit inquiſitoriſchem Scharfblick beiwohnte, förderte die ſchaurige Wahrheit zu Tage, daß obbemeldete 200 Schachteln auf dem Meere eine ſchwarze Katze getauft und

Digitized by Google

dann erſäuft hatten, worauf ganz natürlich der Königsſturm ſich erhob.*)

Jakob mit der wulſtigen Unterlippe, von der ſich die reichlichen Libationen theilweiſe auf den Bauch ergoſſen, hielt ſich für verfolgt vom Teufel. Von den Opfern ſeiner Hexenjuſtiz ließ er ſich die Melodien vorſingen, welche die Begleitung zu dämoniſchen Prozeſſionen abgegeben; es that ſeiner königlichen Seele wohl, wenn eine Inquiſitin in der Marterſchraube bekannte, der Teufel habe (als echter Cavalier von der Hofkultur beleckt) von ihm, dem Könige geſagt: Il est un homme de Dieu. Nach dieſem Entremet feuerte Jakob die Geſchwornen zu unnachſichtiger Strenge an. Geſchworne thaten wie Carpzow'ſche gelehrte Richter.

Dieſer ſchottiſche Ketzer- und Hexenrichter beſtieg im Jahre 1603 als Erbe der Eliſabeth den engliſchen Thron. Als Morgengabe ſchenkte er ſeinem neuen Königreich ein Geſetz: Zauberei iſt ein todeswürdiges Verbrechen, ſelbſt wenn kein Schaden daraus entſpringt — alſo hinter die Carolina zurück. Dann folgten Prozeſſe auf Prozeſſe unter Jakob, unter Karl I. und, wie ſchon geſagt, unter dem langen Parlament. Der General-Hexenſpürer der Parlamentszeit, Matthias Hopkins, erlangte eine ſchaurige Berühmtheit, als er 1645 Eſſex, Suſſex, Norfolk und das Cromwell'ſche Huntingdon durchzog und eine wahre Razzia gegen die armen alten rothhaarigen Succubä oder geſpenſtigen Unterliegerinnen veranſtaltete. Zuletzt fing er ſich in ſeiner eigenen Schlinge: er wurde ſelbſt verdächtig, man ſtellte die Waſſerprobe mit ihm an, und ſiehe,

*) Mit der Katze, die bis in den allerneueſten polizeiwidrigen Unfug verlumpter Bauernzauberer und ſchwindelnder Schinderknechte ihr Weſen treibt, hat es folgende Bewandtniß: Der altgermaniſchen Frowa, der Iſis des Tacitus, waren die Katzen geweiht. Das ging von der Ehegöttin auf die Bräute und Weiber überhaupt über. Die von Rieſentöchtern herabgekommenen Hexen verwandelten ſich in Katzen, oder die Katzen dienten den Hexen.

Digitized by Google

er ſchwamm oben auf — das Waſſer wollte ihn nicht, man übergab ihn dem Feuer.*)

Mit Grauen verzeichnet die Geſchichte die Thatſache, daß unter der Republik von 1649—1660 in England mehr Hexen verbrannt wurden als vorher und nachher. Der finſtere calviniſche Geiſt, das beſtändige Hochgericht über die Welt und die Natur, Verdammte, Dämonen, Satanskinder, warf einen tiefen Schatten auf die Bewegung der politiſchen Freiheit wider Krone, Feudalität und biſchöfliche Kirche. In dieſem Punkte wetteiferten die Diſſenters mit den Epiſkopalen. Glanville, ein gelehrter, halbſkeptiſcher Hochkirchler, trat noch 1681 entſchieden für den Wahn ein; wüthiger noch der Puritaner Baxter 1691. Die Pilgrimväter, die als Exulanten die nordamerikaniſchen Colonien zum Aſyl der Freiheit wählten, die Urväter der heutigen Union, ſie ſchleppten den Teufels- und Hexenglauben in Neuengland ein und ſchlachteten ihm dort ihre menſchlichen Hekatomben.

Immerhin war in dem ſchottiſchen Wahnſinn am meiſten Methode, weil der rabiate Calvinismus dort am längſten in gutem Glauben handelte. Kreuzbrave ehrbare Leute, dieſe presbyterianiſchen Pfaffen! Gewiſſenhaft ſtöbern ſie jedes Neſt des Teufels aus, um die dämoniſchen Krokodilseier zu vernichten. Es handelte ſich um das Heil ihrer Seele, um das Seelenheil der ihnen anvertrauten Heerde. Belial iſt mächtig und verſchlagen, ſtellen wir in jeder Diöceſe Treibjagen an, daß er uns nicht entrinne! Und dann hinein mit der Brut in's irdiſche Feuer, das ſchwache Vorbild des hölli-

*) Das erinnert an den draſtiſchen Spötter Samuel Butler, der nach der Reſtauration Karl's II., in den 60er Jahren, in ſeinem komiſchen Epos „Hudibras" ſagte: „Sie wurden gehängt, blos weil ſie nicht ertrunken waren". (Die aus Oſtindien herübergekommene Waſſerprobe beſtand darin, daß Inculpat an Händen und Füßen gebunden, in tiefes Waſſer geworfen wurde. War er ſchuldlos, ſo verſank er; war er ſchuldig, ſo ſpie ihn das Waſſer aus.)

Digitized by Google

ſchen! Gott läßt ja ewig die Verdammten braten; wir können nicht weniger thun als ſie „nach ſeinem Bilde“ behandeln.

So ging die entſetzliche Weiſe, deren Generalbaß immer das Alte Teſtament war, in England und Schottland. England hob 1736 das jakobitiſche Geſetz auf, Schottland verbrannte bis tief in's 18. Jahrhundert. Die ſchottiſche Geiſtlichkeit war noch 1773 — die franzöſiſche Kritik ſtand ſchon hoch im Halme — durchaus vom Teufel beſeſſen.

Unſer Weg war lang, dennoch halten wir ihn nicht für einen Umweg. Was ſind die Shakeſpeare'ſchen Hexen im „Macbeth“? Wie faßt der Dichter dieſe Unholdinnen auf? Welche Rolle ſpielen ſie in der Tragödie?

Zunächſt tritt uns eine plumpe Behauptung entgegen, die auf plumpen Folgerungen ruht. „Macbeth“ iſt nicht vor der Thronbeſteigung Jakob's I. in England geſchrieben. Das war 1603. Früher ſetzte man nach oberflächlichen Anzeichen das Jahr 1606 als die Zeit der Entſtehung des Stücks an. Aber erſt unter dem Jahre 1610 beſpricht der mitlebende Dr. Forman die Aufführung des „Macbeth“ ganz im Sinne einer Theater-Novität. Das Stück iſt folglich am Ende des erſten Jahrzehnts des 17. Jahrhunderts entſtanden. König Jakob hatte ſich hinlänglich als Hexenfeind documentirt. König Jakob hatte vor Jahren einen Sturm erlebt, der offenbar von Hexen in Sieben erregt worden war. Shakeſpeare bringt alſo Hexen auf die Bühne, welche an jenen Sturm ſchuldbewußt erinnern. Man leſe nur, wie die Hexen im „Macbeth“ zuerſt auftreten:

1. Hexe: „Doch ſchwimm' ich noch im Sieb, ich kann's,
Wie eine Ratte ohne Schwanz.“
2. Hexe: „Geb' Dir 'nen Wind.“
3. Hexe: „Ich den zweiten obendrein.“
1. Hexe: „All' die andern ſind ſchon mein.
Wo ſie wehn, die Küſten kenn' ich,
Jeden Punkt und Zirkel nenn' ich
Auf des Seemann's Karte.

Digitized by Google

Dürr wie Heu ſoll er verdorr'n,
Und kein Schlaf durch meinen Zorn
Tag und Nacht ſein Aug' erquickt,
Leb' er wie vom Fluch gedrückt.
Sieben Nächte, neun mal neun,
Siech und elend ſchrumpf' er ein!
Kann ich nicht das Schiff zerſchmettern,
Sei es doch umſtürmt von Wettern."

Shakeſpeare ſchiebt den Hexen das Verbrechen Macbeth's in die Schuhe — er will dem König Jakob ſchmeicheln, dem Hexenglauben huldigen. Quod erat demonstrandum.

Derſelbe Shakeſpeare, deſſen Held „ſich über's künſt'ge Leben wegſetzt!" Was ſind Hexen und Hexenprozeſſe ohne das jenſeitige ewige Feuer! Ja, wenn's mit Folter und Holzſtoß abgethan wäre!

Die Fabel des „Macbeth" iſt der ſchottiſchen Chronik des Holinſhed von 1577 entlehnt; der Chroniſt beſchreibt die Hexen folgendermaßen: „Drei Weiber in ſeltſamem, wildem Aufzuge, den Geſchöpfen einer frühern Welt gleichend." Sie weiſſagen ausführlich im Märchenton. Es waren „entweder Zauberſchweſtern, d. i. Schickſalsgöttinnen, oder irgend welche Nymphen oder Feen, begabt mit der Kunſt der Prophetie durch nekromantiſche Wiſſenſchaft."

Macbeth ſagt zu Banquo:

„Wer ſind dieſe?
So eingeſchrumpft, ſo wild in ihrer Tracht?
Die nicht Bewohnern unſ'rer Erde gleichen,
Und doch drauf ſtehn?"

Zu den Hexen:

„Ihr ſolltet Weiber ſein,
Und doch verbieten Eure Bärte mir,
Euch ſo zu deuten."

Offenbar haben wir es weder bei Holinſhed noch bei Shakeſpeare mit menſchlichen Weibern zu thun, vielmehr mit einer Art griechiſcher Graien, grauen Schweſtern, mit fauſtiſchen Phorkiden.

Digitized by Google

Holinſhed läßt den Macbeth weiterhin durch „gewiſſe Zauberer“ vor Macduff warnen. Zum dritten Male iſt es wieder eine Hexe, die das Doppel-Orakel vorträgt: Kein vom Weibe Geborner hat dir etwas an; der Wald von Birnam muß ſich nach Dunſinan bewegen, ſonſt nicht.

Shakeſpeare ließ dieſen dreifachen Anſatz bei Seite; er behielt einfach die drei weird sisters, die Schickſalsſchweſtern bei, drei, wie Grazien, Parzen und Furien.

Dieſe Drei ſtehen bei dem Dichter nicht unter dem Oberbefehl des Teufels, ſondern unter der von ihm viel gebrauchten Hekate tergemina, der Dreigeſtalteten: Luna am Himmel, Diana auf der waldigen Erde, Proſerpina in der Unterwelt. Die letzte Hypoſtaſe hat der Dichter immer im Auge. Hekate iſt ihm die Göttin des Dunkels, der Nacht, der Beſchwörungen, der Zauberei. Er bildet ſich alſo hier auf eigene Fauſt eine kleine Mythologie, welche der Nachtſeite des Lebens plaſtiſche Geſtalt verleiht. Die jüdiſch-chriſtliche Mythologie iſt überhaupt dem Dichter antipathiſch.

„Trefft mich am Pfuhl des Acheron!“

befiehlt Hekate, wenngleich das Thal des Acheron ſpäter nur eine „finſtere Höhle“ iſt.

Neben Holinſhed hatte Shakeſpeare noch eine zweite Quelle, ein kulturgeſchichtlich denkwürdiges Buch von 1584: „Die enthüllte Zauberei“, von Reginald Scot. Der Verfaſſer war ein kühner kritiſcher Geiſt, weit bedeutender als Wier, an Montaigne hinſtreifend; zwiſchen beiden hält ſein Werk auch zeitlich die Mitte. Scot iſt der entſchiedenſte Gegner des Hexenſpukes, den er für Täuſchung und Betrug erklärt. Seine Polemik iſt ebenſo ſchlagfertig als geſchickt. Hier borgte Shakeſpeare Ausdrucksweiſe und Formeln des Hexenthums. Scot gab ihm wahrlich keine Veranlaſſung, dem Wahn des gekrönten Theologen zu huldigen.

Man höre Reginald Scot über die kläglichen Teufelsſippen: „Alte, lahme, triefäugige, vergilbte, verrunzelte Weiber, arm, dumm, abergläubiſch, papiſtiſch oder ohne Religion, in

Digitized by Google

deren dumpfen Herzen der Teufel einen feinen Sitz hat, so daß sie leicht überzeugt werden, das geschehene Unglück sei durch sie verursacht.“ Wo ist hier Ein Zug, der auf die mythologischen weird sisters paßte?

Scot theilt ferner die Hexen in drei Klassen: solche die nur schaden, solche die nur fördern, solche die schaden und fördern, je nachdem. Von der ersten Klasse handelt er ausführlich: die blos schadenden fressen Kinder, verursachen Gewitter und Unfruchtbarkeit, fliegen unsichtbar durch die Luft, umnebeln den Geist der Richter, machen sich und andere schweigsam und unempfindlich auf der Folter. Sie können verborgene und verlorne Dinge offenbaren, die Zukunft weissagen, der Menschen Gemüther zu wilder Neigung oder zum Haß treiben.

Das sind die corpora delicti des Hexenprocesses; Einiges davon ist auf die weird sisters übertragen: Gewitter erregen, durch die Luft fliegen, die Zukunft enthüllen, der Menschen Gemüther zu Liebe und Haß entflammen.

Wo bleiben nun bei Shakespeare zuletzt die Freundinnen Jakob's, die Criminal-Objecte? Es fehlt die Arretirung der Hexen, die Folterkammer, der König, den Keil in die spanischen Stiefel eintreibend, und ein glänzendes Autodafé zum Schluß. Macbeth und Gemahlin könnten als socii criminis verbrannt werden.

Nein, sagen die Halbschlächtigen, die gemäßigten Aristarche, so steht die Sache nicht. Shakespeare nahm den vorhandenen Hexenglauben auf und vernutzte ihn dramatisch, was auf das Publicum den Eindruck einer Actualität machte. Der Dichter selbst erklärt sich weder für noch wider die Hexen, ihm genügte die Wirkung. Diese Wirkung war eine dramatisch erschütternde und formulirt sich moralisch also: Laß dich auf keine düstern Wege verlocken, vermeide die Einflüsterungen der Arglist, wandle vielmehr im Lichte der Tugend!

Vortrefflich. William Shakespeare ist zur Zeit seiner Vollreife, als sein Styl unter der Wucht der Gedanken sich

Digitized by Google

nervos ſpannte, als Bild mit Bild den Ringkampf führte, genau der Goethe'ſche Theaterdirector:

„Drum ſchonet mir an dieſem Tag
Proſpecte nicht und nicht Maſchinen! —
Gebraucht das groß' und kleine Himmelslicht!
Die Sterne dürfet Ihr verſchwenden,
An Waſſer, Feuer, Felſenwänden,
An Thier und Vögeln fehlt es nicht."

Auch Hexen ſind zur Hand, wie die Schlittſchuhläufer im „Propheten", wie die Waſſerjungfrauen im „Rheingold".

Und ſchließlich empfiehlt ſich der Dichter mit dem Schiller'ſchen Pentameter:

„Wenn ſich das Laſter erbricht, ſetzt ſich die Tugend zu Tiſch."

Ungefähr ſo hat ja der berufene Shakeſpearograph vom „Hamlet" geſprochen.

Der Standpunkt der Halben iſt um nichts beſſer als jener erſte der Hexengläubigen und Jakobſchmeichler; er iſt nur widerwärtiger, weil er prätentiös auftritt, mit einigen literariſchen Hülfsmitteln flunkert.

Faſt ſollte man für gewiß annehmen, daß in Shakeſpeare's Bibliothek neben Plutarch auch Montaigne geſtanden habe. Indirect kann man den Beweis bis zu großer Wahrſcheinlichkeit führen aus dem „Sturm", dem „Hamlet" und aus „Macbeth". Vor Montaigne's Capitel „von den Hinkenden" hält kein Jakob Stand.

Montaigne ſagt: „Ich löſe den Knoten nicht, ich zerhaue ihn." Das genügt jedoch dem Dichter nicht, er möchte den Knoten pſychologiſch löſen. Montaigne wirft verächtlich hin: „Abgeſchmacktheit". Ja, fügt der Dichter hinzu; aber läßt ſich der ausbündigen Tollheit nicht dennoch ein Quentchen Weisheit abgewinnen? Suchen wir nach der Methode dieſes Wahnſinns!

Stammen nicht alle mythologiſchen Geſtalten aus dem zeugenden Menſchenhirn? Die kosmiſchen aus der Vorſtellung, die ethiſchen aus dem Verlangen? Die neuere Welt, nach Ab-

Digitized by Google

bruch des Mittelalters, vermißt ſo ſchmerzlich ein mythologiſches Maſchinenwerk, über das der Dichter ſeine Handlung ausbreite, damit ſie ſich weithin erkennbar geſtalte. Wohlan, ich ſehe da eine Maſchine für die Tragödie des Gewiſſens: Hekate und die Schickſalsſchweſtern drinnen; Macbeth, die Lady, Banquo, Duncan, Macduff draußen. Hekate und die Schweſtern agiren, Macbeth und die Lady ſcheinen nur zu figuriren.

Macbeth möchte herrſchen, er fühlt eine Miſſion an ſeine Rippen pochen. Der tapfere und ſiegreiche Feldherr hält ſich des Thrones für würdig. Than von Glamis iſt er ſeit ſeines Vaters Tode; den Than von Cawdor hat er vernichtet, er erwartet die Erbſchaft. Nach ſchottiſchem Thronrecht folgt der Sohn dem Vater bei deſſen Ableben nur, wenn er mündig iſt. Malcolm iſt minderjährig. Da gilt's ihn feſtzuhalten.

„Glamis und Than von Cawdor —
Das Höchſt' iſt noch zurück."

Banquo, der auch zu den verkannten Shakeſpeare'ſchen Charakteren gehört, iſt erſt zweitnächſter Seitenverwandter des Königs Duncan; ſeine Stellung legt ihm größere Zurückhaltung auf; doch auch er ſinnt über die Zukunft ſeines Geſchlechtes nach. Wenn Macbeth ſich des Thrones bemächtigt, ſo kann nicht er auf die Erbſchaft warten, aber vielleicht ſein Sohn Fleance.

„Kleiner als Macbeth und größer,
Nicht ſo beglückt und weit glücklicher.
Könige erzeugſt Du, biſt Du ſelbſt auch keiner."

König Duncan ergeht ſich bei der erſten Begegnung in Phraſen:

„Die Sünde meines Undanks drückte ſchwer
Mich eben jetzt. Du biſt ſo weit voraus,
Daß der Belohnung ſchnellſte Schwing' erlahmt,
Dich einzuholen."

Und im ſelben Athemzug ernennt Duncan vorſchnell ſeinen

Digitized by Google

Sohn Malcolm zum „Prinzen von Cumberland“, d. h. zum Thronfolger.

„Das iſt ein Stein,
Der muß, ſonſt fall' ich, überſprungen ſein.“

Heiße Gedanken erwachen in Macbeth's Bruſt.

Aber Gedanken ſind Schemen, wer hatte mehr Gedanken als Hamlet? Man muß auch wollen können, „bereit ſein“. Dieſes Können wohnt Macbeth nicht inne, der nur zu graden Heldenthaten „bereit“ iſt; wohl aber ſeiner entſchloſſenen Gattin, der Sarah des Marlborough. Sie träufelt ihren heißen Charakter in Macbeth's reflective Adern. So kommt der Mord zu Stande, ſo wird die Krone gewonnen.

Macbeth hat mit Banquo über ihre beiderſeitigen Ausſichten in die Zukunft conferirt. Als Macbeth's Velleïtäten zu Wirklichkeiten geworden ſind, ſchöpft auch Banquo Hoffnung — Malcolm iſt ja landflüchtig. Macbeth wird doch nicht ewig leben, ſchwerlich länger als Fleance. Warten wir ab, rühren wir uns nicht, machen wir gute Miene zum böſen Spiel!

Aber Macbeth weiß, daß ſein Spiel von Banquo durchſchaut iſt, daß Banquo auf ſeinen Hintritt lauert. Schaffen wir den Mitwiſſer aus dem Wege und zugleich den muthmaßlichen nächſten Kronprätendenten! So wird Raum für unſere jüngere Nachkommenſchaft, denn Lady Macbeth „hat geſäugt“. Banquo fällt, aber das aufs Neue gerüttelte Gewiſſen ſteht auf. In Geſtalt des Ermordeten ſetzt es ſich auf den Stuhl des Mörders, ans „freche Königsmahl“.

Fleance iſt dem Dolch entronnen, die Uſurpation ſchwebt in ſteter Gefahr, auch Malcolm lebt. Appelliren wir abermals an die Dämonen in unſerer Bruſt: hier iſt der Acheron, hier Hekate! Sicherheit muß uns werden, Sicherheit um jeden Preis, durch jedes Mittel. Was fürchteſt du, ſagen die Dämonen, welcher Sterbliche kann dir etwas anhaben? Du biſt Legion, ſie Alle ſind nur Einzelne. Was vom Weibe geboren iſt, verſchwindet vor deiner Macht; eher müßte ſich die Natur verkehren, ehe das feſtgefugte Syſtem der Herrſchaft zerbräche.

Digitized by Google

Ja, wenn die Quellen des Waldes sammt dem Laubbach auf den Gipfel des Felsens zu klettern vermöchten! — Stets hat sich die übermüthig-erschreckte Usurpation auf das Causalgesetz in seinen niedern Erscheinungsformen verlassen; nie hat sie an die gesteigerte, complicirtere, an die psychische Ursächlichkeit denken mögen — Ideologie!

Fleance, Malcolm? Nimmermehr! Mit Blut und Seelenruhe hast du die Krone von Schottland erkauft; sie soll nicht dem Sohne seines Vaters in den Schooß fallen. Noch mehr Gewalt, legen wir ganz Schottland in Eisen! Meine Lauscher und Späher seien in jedem Hause, an jedem Herde; jede Regung werde niedergetreten; zerreißen wir das Blatt, das am Baume zu flüstern wagt!

Die Sicherheit, in die sich Tiberius wiegt, ist grade so motivirt, wie früher das Keimen der verbrecherischen Ehrsucht. Nur ist er jetzt selbst allein, denn auch der letzte Trost, die Egeria der Bosheit, ist erloschen — in der Nacht des Wahnsinns. Die „finstere Höhle, in der Mitte ein Kessel" — sein eigenes Innere. Was wäre ihm Hekate, was die grauen Schwestern?

Die Sicherheit Macbeth's ist die des Nachtwandlers, der nicht ungestraft seinen Namen rufen hört. Er wandelt nicht mehr, schließt nicht mehr, kämpft nicht mehr, sondern der Wahnwitz in ihm.

In der Fülle des Furchtbar-Erhabenen, die der Dichter über die staunend entsetzte Welt ausgegossen, ist wohl das Furchtbarste und Erhabenste die fünfte Scene des fünften Actes. Man fühlt sich ordentlich befreit vom Schrecken in diesem Donnerrollen des Schicksals. Man ist nahezu versöhnt mit Macbeth, wenn er die gewölbte Stirn trotzig dem Himmel zeigt, wo ewige Mächte das Messer zur Ernte bereit halten. Sein alter Heldenmuth verläßt ihn nicht, jetzt da er zur Richtstätte jagt. Das beginnt mit den Worten:

„Pflanzt unsre Banner auf die äuß're Mauer"!

und schließt mit dem Posaunenruf:

Digitized by Google

„Waffen nun, Waffen und hinaus! —
Das Sonnenlicht will ſchon verhaßt mir werden,
O fiel' in Trümmer jetzt der Bau der Erden! —
Auf, läutet Sturm! Wind blaſ'! heran Verderben!
Den Harniſch auf dem Rücken will ich ſterben."

Jetzt trifft ihn das Meſſer, welches Macduff im Namen der ewigen Mächte führt. Die ewigen Mächte ſelbſt ſind aber wiederum nur in Macbeth's Buſen zu Hauſe; ſie hauſten dort ſtets als Gewiſſen, Reue, Angſt, neben den dämoniſchen Stimmen der Ehrſucht. Die Schickſalsſchweſtern werden nun zu Furien, das verlockende Antlitz der That macht dem rächenden Platz. Es ſind eigentlich dieſelben Dämonen, die ihn erſt köderten, dann zerreißen.

Fair is foul and foul is fair: das erfährt Macbeth an ſich ſelbſt.

Und die Hexen? Wir haben ſie gar nicht gebraucht; der Dichter verwendet ſie als dramatiſches Vehikel, ſie dienen ihm zur Ueberſetzung der ſeeliſchen Mikographie in gewaltige Lapidarſchrift. Mit ihrer Hülfe ſchafft er das großartigſte Myſterienſpiel auf der dreigetheilten Bühne des ſcheidenden Mittelalters. Oben die waltenden Götter und Dämonen, in der Mitte die weltliche Staatsaction, unten der feuerpuſtende Höllenrachen. „Vom Himmel durch die Welt zur Hölle."

Und fehlen durften die Hexen nicht bei dem Herrſcher im Geiſterreiche, bei dem Richter der Vergangenheit, bei dem Vollender von Reform und Renaiſſance.

Fehlten die Hexen, ſo hätte der große Pſychologe und Ethiker ſich an der Peſt ſeiner Zeit ſchweigend vorbei gedrückt. „Die Beweiſe und Gründe, welche ſich auf die Erfahrung und das Factum ſtützen, die entwirre ich nicht, da iſt kein Ende zu finden; die durchhaue ich, wie Alexander den Knoten." Montaigne. — Shakeſpeare: Das Factum beſtreite ich nicht, aber es iſt nur eine factiſche Hallucination. Die Menſchen ſehen etwas Eigenes für ein Fremdes an. Hexen, Hekate und Teufel ſind Wirklichkeiten, geboren aus

Digitized by Google

der Verbindung des argen Wunſches mit der Dummheit. Tilge die Dummheit, ſo bleibt der arge Wunſch, aber er zeugt keine Geſpenſter mehr. Die Krankheit des Jahrhunderts iſt die Deuteroſkopie, das Doppeltſehen: was die Menſchen in ſich herumtragen, das glauben ſie äußerlich zu erblicken. Die Drachen, welche leibhaftig durch die Lüfte fliegen, bezeugt von hunderttauſend Eiden, die Drachen, o Menſch, ſind die Schlänglein in deiner Bruſt!

Digitized by Google

Johannes Kepler.

Auf diesen Johannes hatte ein anderer Johannes geweissagt. Der Genius des Volkes, der in seinem dunkeln Drange nach der ersten Philosophie, der Kenntniß des gestirnten Himmels strebte, hatte den Johannes Faust erschaffen. Ungleich der vorsichtigen Wissenschaft, die Sandkorn nur auf Sandkorn häuft, ließ der Volksgeist seinen Helden Alles im Fluge erobern. Noch deckte winterlicher Schnee die Fluren, noch barg der Galanthus ängstlich seine klingenden Glöcklein, der Saft in den Bäumen stieg erst verstohlen von Zelle zu Zelle: da mußte Johannes Faust bereits die reifen Früchte in seinem Wintergarten brechen, wie lange vor ihm Albertus Magnus gethan.

Wir haben ihn genannt, den deutschen Prometheus. Blicken wir noch einmal zurück auf das durchwanderte Jahrhundert, auf das Zeitalter Luther's und des Paracelsus. Dort steht die dunkele Figur, den Mantel über die Schulter geschlagen, den Federhut tief in die Stirn gedrückt, an einen Felsblock gelehnt, die Geschicke der Menschheit im Busen wälzend, „sein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweiternd". Das 17. Jahrhundert kannte die Urgestalt des Faust schon nicht mehr. Man betrachte die Rembrandt'sche Radirung: hohe runde Stirn mit Runzeln, aufgezogene Augenbrauen, verschmitzt kluge Augen, etwas eingedrückte Nase, feiner langer Lippenbart, ein Kinnbärtchen, sonst glatt im Gesicht, abstehende Ohren, mäßige Halskrause über hochstehendem Mantelkragen.

Digitized by Google

Das ist ein Gebräu des 17. Jahrhunderts, aus dem Astrologen, dem italienischen Charlatan und dem Goldmacher zusammengequirlt. Auf einem anderen Bilde stellt derselbe Rembrandt den Faust dar, wie ihm der Makrokosmus erscheint: in der faltigen Doktor-Nachtmütze und dem orientalischen Hauskaftan, die Hände auf die eingebogenen Beine gestützt, wie ein Sterngucker vor einer befremdlichen Erscheinung am Firmament. Auch dieser zeitgenössische Realismus verzopft den classischen Faust.

Der ursprüngliche wahre Faust hat anders ausgesehen und dreingeschaut. Wie? Das ist freilich aus den Urkunden nicht ganz genau herauszubringen. Selbst im ältesten Volksbuch finden sich nur noch Fragmente seiner Personal-Charakteristik, versetzt mit spätern Zuthaten, theologisch verkleckst, ein mehrfach benutzter Pergament-Codex. Der Historiker wird ihn nach jenen fragmentarischen Gliedmaßen in der Weise Cuviers zu ergänzen haben, natürlich den idealen, mythischen Faust, nicht den aus Roda oder Knittlingen.

Der Faust ist durchaus Geschöpf der Volksphantasie und des Volksbedürfnisses; Kopf und Herz des Volkes erzeugten ihn in vorahnender Zeit. Er ging aus der Reformation hervor, wie der Bauernkrieg; aus der Renaissance, wie die italienische Skepsis. Faßt man jene Fragmente scharf ins Auge, die so gewaltig abstechen von dem übrigen Zauber- und Höllenspuk, so sieht man sich etwas regen, das einer unerfüllten Hoffnung, einem ungestillten Sehnen, einer großen Enttäuschung gleicht. Da steht ein kühner Frager vor dem großen und kleinen Katechismus Lutheri, dem landesherrlichen summus episcopus, den neuen Lateinschulen und Universitäten: Ist das Alles? Und ein Seufzer ringt sich aus der Brust der dunkeln Gestalt über das „Stückwerk" der neuen Apostel und Schulmeister — er selbst ein Stückwerk.

Gleich im ersten Capitel der „Historia von Dr. Johann Fausten" (Frankfurt, Spieß, 1587) lesen wir die verrätherische Urschrift durch: „Als Dr. Faust eins gantz gelernigen und

Digitized by Google

geſchwinden Kopffs, zum ſtudieren qualificiert und geneigt war, iſt er hernach in ſeinem Examine von den Rectoribus ſo weit kommen, daß man jhn in den Magiſtrat examiniert, und neben im auch 16 Magistros, denen er im Gehöre, Fragen und Geſchickligkeit obgelegen und geſieget, alſo daß er ſeinen Theil gnugſam ſtudiert hat, war alſo Doctor Theologiae (daneben hat er auch einen thummen, unſinnigen und hoffertigen Koppf gehabt), wie man jhn denn allezeit den Speculierer genennet hat."

„Wie obgemeldt worden, ſtunde D. Fauſti Datum dahin, das zu lieben, das nicht zu lieben war, dem trachtet er Tag und Nacht nach, name an ſich Adlers Flügel, wolte alle Gründ am Himmel und Erden erforſchen."

„Er meynet, der Teuffel war nit ſo ſchwartz, als mann jhn malet, noch die Hell ſo heiß, wie mann davon ſagte ꝛc."

„Und iſt dieſer Abfall nichts anders, dann ſein ſtoltzer Hochmuth, Verzweifflung, Verwegung und Vermeſſenheit, wie den Rieſen war, davon die Poeten dichten, daß ſie die Berg zuſammen tragen und wider Gott kriegen wollen, ja wie dem böſen Engel, der ſich wider Gott ſetzte, darumb er von wegen ſeiner Hoffahrt und Uebermuht von Gott verſtoßen wurde."

Die Verſchreibung lautet alſo: „Ich Johannes Fauſtus D. bekenne mit meiner eigen Handt offentlich, zu einer Beſtetigung, und in krafft dyß Brieffs: Nach dem ich mir fürgenommen, die Elementa zu ſpeculieren, und aber aus den Gaaben, ſo mir von oben herab beſcheret, und gnedig mit getheilt worden, ſolche Geſchickligkeit in meinem Kopff nicht befinde, und ſolches von den Menſchen nicht erlehrnen mag (kann), ſo hab ich gegenwertigen geſandten Geiſt, der ſich Mephostophiles nennet" ꝛc.

Auf viele vorwitzige und heiklige Fragen giebt der Teufel als echter Theologe orthodoxe Antwort. Da kommt plötzlich auf eine Frage D. Fauſti, wie Gott die Welt erſchaffen, der Pferdefuß und die Urſchrift zum Vorſchein. „Der Geiſt gab Doct. Fauſto ein Gottloſen und falſchen Bericht, ſagte: Die

Digitized by Google

Welt, mein Fauſte, iſt unerboren und unſterblich, So iſt das Menſchliche Geſchlecht von Ewigkeit hero geweſt, und hat Anfangs kein Urſprung gehabt, ſo hat ſich die Erde ſelbſten nehren müſſen, und das Meer hat ſich von der Erden zertheilet. Sind alſo freundlich mit einander verglichen geweſt, als wenn ſie reden köndten" ꝛc. — „Doctor Fauſtus ſpeculierte dem nach, und wollte jhme nicht in Kopff: ſondern wie er Geneſis am erſten Capitel geleſen, daß es Moyſes anders erzehlet" ꝛc.

Ganz deutlich vernimmt man, worauf urſprünglich der Ton gelegen hatte: „Fauſtus war auf das achte Jar kommen, und erſtrecket ſich alſo ſein ziel von tag zu tag, war auch die zeit des meiſten theils mit forſchen, lehrnen, fragen und diſputiern umbgangen (Unter dem träumete oder grauwete jhm aber vor der Helle)."

Dann macht Fauſt wirklich „eine Himmelfart unter das Geſtirn," d. h. er treibt Aſtronomie wie er es ausführlich „ſeinem guten Geſellen Jonae Victori, Medico zu Leipzig mittheilt, mit dem er einſtens der Medicinae, Astronomiae, Astrologiae, Geometriae befliſſen" war.

In „einer beſondern Frag oder Disputatio von der Kunſt Aſtronomia oder Aſtrologia" antwortet Mephoſtophiles: „Das Judicium geht dahin daß alle Sternſeher und Himmelgucker nichts ſonderlich Gewiſſes zu Wege bringen; denn das ſind verborgene Werke Gottes, welche die Menſchen nicht, wie wir Geiſter der Luft, ergründen können. Denn wir ſind alte und in des Himmels Lauf erfahrene Geiſter. Ich könnte dir z. B. Practica und Kalender zu ſchreiben, die Nativität zu ſtellen, für alle Zeiten lehren .... aber alle jungen Astrologi machen ihre Practica nach gutem Wahn und Gutdünken."

Um die Kometen befragt, antwortet Fauſt: „Es geſchieht oft, daß der Mond ſich am Himmel verwandelt, und die Sonne unterhalb der Erde iſt. Wenn dann der Mond nahe hinzu kommt, iſt die Sonne ſo kräftig und ſtark, daß ſie dem Mond ſeinen Schein nimmt, ſo daß er ganz roth wird. Wenn nun der Mond wiederum in die Höhe ſteigt, verwandelt er ſich in

Digitized by Google

mancherlei Farben, und es ſpringt ein Prodigium heraus, welches ein Komet wird". Auch eine Kometen-Theorie, immer aber eine Theorie, nach welcher die Kometen wenigſtens auf natürlichem Wege aus kosmiſchem Stoff entſtehen.

Die Sternſchnuppen ſind „Zeichen, ſo von den Sternen fallen, zäh, ſchwarz, halb grünlich". „Daß aber wirklich ein Stern fallen ſollte, iſt nur der Menſchen Einbildung."

Die eigentlichen Teufelskünſte und Narrenspoſſen kommen im älteſten Volksbuch erſt zuletzt und nehmen den kleinern Raum ein. Durch den größern Theil des Buches geht ein tiefer Zug volksthümlicher Wißbegierde hindurch, das Seufzen der Creatur nach des Geiſtes Befreiung. Hätten wir nur die ganze Urſchrift, ohne das darüber geſchmierte katholiſche und evangeliſche Mönchslatein!

Das eigentliche Ziel des Ur-Fauſt iſt daher nicht Wohlleben, auch nicht weltbeglückende Macht, wie bei Marlow und in Goethe's zweitem Theil, ſondern Wiſſen, Naturerkenntniß — ein durchaus ſelbſtloſes Streben.

Selbſtloſe Wiſſenſchaft — wer dich genannt hat, der hat Johannes Kepler geſagt. Fauſt, der ſich ſo angelegentlich um Aſtronomie, Kometen und Sternſchnuppen kümmerte: in Kepler wird er wiſſenſchaftliches Bewußtſein.

Wie kommen Shakeſpeare und Kepler zuſammen? Auf zweifachem Wege. Der Dauphin Karl ſagt in „Heinrich VI.:"

„Mars' wahrer Lauf iſt, grade wie am Himmel,
Bis dieſen Tag auf Erden nicht bekannt."

Kepler'n war es vorbehalten, den wahren Lauf des Mars bekannt zu machen.

Zum Andern: die Hexerei, welche der Brite in ſeinem „Macbeth" ſo glorreich aufgelöſt hatte, ſie lagert ſich als feſte Realität auf das Leben des ſelbſtloſen Kepler, und verſetzt ihm einen jener Gewitterſchläge, unter deren Zucken und Ziſchen er die martervolle Bahn der Unſterblichkeit durchmaß.

Digitized by Google

Johannes Kepler hatte, nach einem Bilde vom Jahre 1600 zu urtheilen, einen Leſſingkopf. Der Vergleich müßte umgekehrt werden, wenn uns Leſſing nicht viel bekannter wäre. Es ſind dieſelben Feueraugen unter hochgewölbter Stirn, über die ſich ſchönes Lockenhaar ſanft emporbäumt. Mit einem ſolchen Kopf ſtößt man Löcher in die Welt, wenigſtens in die beſtehende Weltanſchauung.

Doch drückt ſich in dem kecken Kopfe Kepler's, der auf einfachem Spitzenkragen ruht, zugleich eine weibliche Zartheit, eine poetiſche Empfindſamkeit aus. Sicherlich hat der junge Mann eine rege Phantaſie gehabt.

Klein war er von Statur, hager wurde er durch Sorge und Entbehrung; ſein Blick verkürzte ſich auf den ewigen Himmelsreiſen.

Mit 29 Jahren ließ er ſich malen, denn er kam zur Welt in Weil der Stadt am 27. December 1571, 7 Jahre nach Shakeſpeare, ein Jahrhundert weniger zwei Jahre nach Kopernikus. Der große Sternforſcher wurde Aſtronom wider den Willen der Geſtirne.

Im älterlichen Hauſe, einer Gaſtwirthſchaft, wurde die erſte Erziehung des Knaben vernachläſſigt, der dann mit 13 Jahren die Kloſterſchule zu Hirſau, ſpäter die von Maulbronn beſuchte, wo auch Fauſt geſpukt hatte.

Von der Mutter, dem armen Kätherchen von Leonberg, hatte Kepler höchſtens die raſchen Schelling'ſchen Phantaſieſchlüſſe. 1589, mit 18 Jahren, trat er in das berühmte proteſtantiſche Stift zu Tübingen, welches ſo eingerichtet iſt, daß bedeutende Köpfe als Theologen herein- und als Philoſophen hinausgelaſſen werden. Denn auch Johannes, der Sanfte, Poetiſche, ſollte Theologie ſtudieren, wie Leſſing und Strauß und Feuerbach und viele Andere.

Nach zwei Jahren wurde er Magiſter, betrieb dann ausſchließlich die Gottesgelahrtheit, beſtand auch ſeine Prüfung und gedachte nun „Diener am Worte Gottes“ sub fide pastorali zu werden. „Rednertalent“ konnte man ihm nicht

Digitized by Google

absprechen — er besaß nach Shakespeare den edelsten rhetorischen Schwung seines Jahrhunderts; aber ein hochwürdiges Consistorium fand ihn im Uebrigen „untauglich zum Mitarbeiter an der würtembergischen Kirche". Das Consistorium hatte Recht, er wäre „Pegasus im Joche" geworden.

Das kam aber daher, daß ihn seine Wißbegierde schon früh zu dem baumeisterlichen Aristoteles und dem Polyhistor Scaliger getrieben und daß er bei dem Mathematiker Mästlin tüchtig gelernt hatte. Diesem Lehrer ist er in kindlicher Pietät dankbar gewesen, selbst für das Genie, welches ihm Niemand, also auch Mästlin nicht mittheilen konnte.

Kepler hatte seine Carriere verfehlt. Was nun? In unseren Tagen wird man unter solchen Umständen Journalist; zu Kepler's Zeiten machte man Kalender. Der Unterschied ist nicht groß: immer wird das Wetter, politisches oder anderes gemacht.

Das Amt eines Kalendermachers bestand darin, nach gelehrten astrologischen Werken die Ereignisse des kommenden Jahres zu errathen, Sonnen- und Mondfinsternisse, Constellationen der Gestirne zu berechnen, und die Einflüsse derselben auf Land und Leute, Wetter und Gesundheit als „Praktiken" oder „Prognostika" zu weissagen. Kepler meinte über dieses Geschäft, in dem er ziemlich glücklich war: „Wenn Gott einem jeden Thier die Mittel zur Erhaltung seines Lebens verlieh, warum sollte es nicht sein, daß er in gleicher Absicht dem Astronomen die Astrologie gegeben?" Uebrigens stand der Kalendermacher, trotz seiner Unentbehrlichkeit für Hoch und Niedrig, in keinem bessern Ansehen als noch lange nachher der Musiker und Schauspieler. Kepler machte also Kalender, ersann viele „Praktiken" und allerhand „Prognostika", und gab daneben — Privatstunden.

Aus dieser Zwangslage im schwäbischen Vaterlande befreite ihn ein Ruf nach Graz in der Steiermark, wo er 1593 Lehrer der Moral und Mathematik — beide Fächer gingen bis auf Kant's Zeiten zusammen — am Gymnasium wurde. Gehalt 150 Gulden.

Digitized by Google

„Der Rath meiner Lehrer ſtieß mich hinaus!“ ſeufzte Kepler ſpäter. An der Heimath hängt bekanntlich der Schwabe wie der Schweizer. Und ſchon das Geld zur Reiſe mußte der 22jährige Profeſſor entlehnen. Neben dem Unterrichte lief auch in Graz das Kalendermachen her. Der Aſtrolog wider Willen mochte in der Vorrede die „Praktiken“ verhöhnen; ſagte er nur im Text des Kalenders tüchtig voraus, ſo war es gut. Obendrein hatte er richtig einen Bauernaufſtand und einen geſtrengen Winter getroffen. Der „Schöckelprophet“ (nach einem Berge bei Graz) kam zu Ehren.

Zwei Jahre ſpäter heirathete Kepler eine ſchöne und reiche Wittwe, Barbara Müller von Mühleck. Er mußte bei dieſer Gelegenheit ſeinen Adel nachweiſen, was er vermochte, da er einem Nürnberger Rittergeſchlecht entſtammte, obgleich ihm die Sache wider die Haare ging.

Unterdeſſen dämmerte ihm allmählich die Aufgabe ſeines Lebens wie zwiſchen Traum und Wachen auf. Aſtronomie, ja, aber nur als Theil der Philoſophie. „Was die Welt im Innerſten zuſammenhält,“ will er wiſſen. Beobachtung und Rechnung ſind nur Mittel zum Zweck. Kopernikus galt damals im großen Ganzen noch immer für einen Narren; hatte er doch, wie das gelehrte Oxford rügte, der Anſicht von Jahrhunderten widerſprochen! Kepler bekannte ſich als Kopernikaner; aber das Syſtem müſſe durch Vernunftgründe erwieſen werden; es gelte jetzt einen Kosmos nach Art des Ariſtoteles zu ſchreiben. Er verſuchte alle möglichen Erklärungen und Hypotheſen; endlich erſchien 1596 das Mysterium cosmographicum oder „über die Geheimniſſe des Weltbaus:“ es handelte ſich ihm weſentlich um den phyſiſchen Zuſammenhang der Theile des Sonnenſyſtems. Noch ſtand die Sechs-Zahl der Planeten unerſchüttert feſt. Tycho de Brahe ſchrieb ihm, er ſolle die eitlen Speculationen laſſen und auf der Uranienburg mit ihm rechnen. Galilei begrüßte das Werk freundlichſt; dieſer mochte den Dämon ahnen, der den werdenden Meiſter, nach deſſen eigenem Ausdruck, „auf ſeinem Lebenswege

Digitized by Google

begleite und ihm die großen Wahrheiten der Natur von ferne zulisple.“ Dennoch erklärte Galilei, die Kepler'sche Art zu philosophiren sei nicht die seinige.

Die steirische Stellung Kepler's wurde durch die wilde Reaction Erzherzog Ferdinands zur Unmöglichkeit. Kepler war Protestant und wollte es um jeden Preis bleiben. Er floh 1598 nach Ungarn. Befreundete Jesuiten, die seiner Wissenschaft hold waren, brachten ihn unter der Bedingung nach Graz zurück, daß er „bescheiden“ auftreten würde. Kepler aber war nicht „bescheiden“ d. h. duckmäuserig genug, erließ sogar ein männliches Trostschreiben an seine verfolgten Glaubensgenossen. 1600 gab man ihm 45 Tage zur Abreise.

Er begab sich nach Prag, als Hülfsarbeiter Tycho's de Brahe, des Rudolfinischen Hofastronomen. Er sollte aber lediglich „rechnen“. Tycho, ein gewaltiger Mathematiker, in der Erklärung des Sonnensystems halber Reactionär, starb das Jahr darauf. Kepler erbte die Stelle und verlebte in Prag elf kummervolle, für die Wissenschaft jedoch glorreiche Jahre, in denen sich sein Riesengeist zur Reife entwickelte.

Behufs der Auswanderung aus Steiermark war er nach dem harten Gesetz des unerbittlichen Ferdinand gezwungen gewesen, den Besitz seiner Gattin weit unter dem wahren Werthe zu verkaufen. In Prag mußte Tycho für ihn bei Bäcker und Fleischer gutsprechen. Die Besoldung des steirischen Landschaftsmathematicus wurde, dem Versprechen zuwider, nicht weiter gezahlt. Nach Tycho's Tode erhielt Kepler dessen Stelle mit 1500 Gulden Gehalt; aber der nunmehrige kaiserliche Hofmathematicus stand auf Wartegeld; er wartete vergebens auf sein Gehalt. Er erkrankte, drei Kinder starben ihm an den Blattern, die Noth trieb ihn wieder zum Kalendermachen. Unverwüstlich blieb jedoch in der preßhaftesten Lage sein Humor. Einen gewissen Röslin, der sich an ihm vergriffen, schickte er in heiterster Weise heim. Röslin hatte z. B. die meteorologischen Voraussagungen mit dem salbungsvollen Satze abgethan: „die guten fruchtbaren Regen kommen von Oben

Digitized by Google

herab," wogegen Kepler: „das sei wahr, denn sonst würden die Kühe an den Bäuchen naß."

Im Jahre 1608 erschien Kepler's Kometenschrift, 1609 das Resultat der Tychonischen und Kepler'schen Beobachtungen und Rechnungen über den Mars. Triumphirend sagte der arme Hofmathematicus in der Widmung an Kaiser Rudolf: „dies sei der Ausgang des unter seinen Auspicien begonnenen Kampfes mit dem heidnischen Kriegsgotte, in welchem sich der Feldherr Tycho so großen Ruhm erworben, da er in 20jährigen Nachtwachen sämmtliche Gewohnheiten und Kriegslisten des Feindes ausgekundschaftet, so daß nun der Nachfolger diesen höchst noblen Herrn gefangen vor den Kaiser führen könne. Einstmals habe Vulkan den Mars in unsichtbaren Banden gefangen (Anspielung auf die höchst komische Scene im Homer); diesmal aber liege er in den ehernen Netzen der Zahlen". — Von Kepler sang man, natürlich lateinisch: er habe den Mars besiegt, wie weiland Minerva, die Göttin der Weisheit.

Man hat gesehen, wie Kepler den Tycho anzuerkennen wußte; aber tiefer und stets auf das Allgemeine hinstrebend, führte Kepler in demselben Werke der Welt noch zwei andere Gefangene vor, nämlich die beiden ersten der für immer nach ihm benannten Gesetze: das von den elliptischen Bahnen der Planeten und das vom Verhältniß der Umlaufszeiten zu den durchlaufenen Strecken. Den Kopernikus im Namen der positiven Wissenschaft feierlich bestätigend, grade indem er dessen Lücken ausfüllte, sagte er: „In der Theologie mag das Gewicht der Autoritäten gelten; in der Philosophie gilt nur das der Gründe. Heilig sind mir alle Kirchenlehrer, heiliger aber ist mir die Wahrheit."

Aber die Kenntniß der Planeten-Bahnen und Geschwindigkeit genügte seinem Genius nicht: das „Geheimniß des Weltbaus" rang in ihm aus mystischer Dunkelheit zum hellen Lichte empor. Er wollte die Ursachen der bewegenden Kräfte im Himmelsraume ergründen. Früher hatte er anmuthig fabulirt: Jeder Planet habe eine Seele, deren geometrischer In-

Digitized by Google

ſtinkt ihn die richtige Bahn finden laſſe. Jetzt gerieth er auf eine bewegende Kraft in der Sonne.

Doch wir greifen vor, vergeſſen wir über dem himmliſchen Schwärmen nicht das irdiſche Elend des Mannes.

Es ging ihm über die Maßen ſchlecht. Sein Guthaben an den Kaiſer belief ſich auf 12000 Gulden. „Ich habe nicht mehr die Kraft zu rechnen; ich wende mich zur Harmonie des Himmels, in der ich allein Ruhe finde. . . . . Ich mache Kalender, was etwas beſſer iſt als betteln; wenigſtens iſt die Ehre des Kaiſers gewahrt, deſſen Mathematicus ſonſt verhungern müßte.“

Und doch blieb der hungernde kaiſerliche Hofmathematicus Patriot, ein guter deutſcher Patriot, während unter Rudolf das Reich verweſte. Er lehnte einen Ruf nach Bologna, einen andern nach England ab: „So lange Deutſchland mich nicht verſtößt, will und kann ich ihm nicht untreu werden. Ich bin ein Deutſcher, unter Deutſchen aufgewachſen; nur im Gebiet deutſcher Sitte, nur in der Luft deutſcher Geiſtesfreiheit will ich leben.“

Die Unruhen und Gewaltthätigkeiten, die ſich in dem Hader zwiſchen Rudolf und Mathias entſpannen, koſteten der Gattin Keplers das Leben. Als die rohe Soldateska des Erzherzogs Ernſt im Jahre 1610 vom Hradſchin aus die Altſtadt Prag bombardirte, verfiel die arme Frau in Wahnſinn und Tod. Der Erbſchleicher Mathias beſtätigte zwar den Hofmathematicus in ſeinem Amt; gab ihm aber nicht einmal das Geld zum Drucke der Rudolfiniſchen Tafeln!

Kepler verhandelte daher mit den oberöſterreichiſchen Ständen zu Linz, die ihm die Stelle eines ſtändiſchen Aſtronomen übertrugen. Topographiſch-geodätiſche Arbeiten beſchäftigten ihn neben der Aſtronomie oder Philoſophie des Himmels. Aber das Leiden hatte kein Ende. Der Pfarrer ſchließt ihn vom Abendmahl aus, weil er nicht an die „Gegenwart“ glaubt. Das Conſiſtorium zu Stuttgart verweiſt ihm ſeinen „Eigenſinn und ſein ungereimtes ſpekuliren.“ Die theologiſche Fa-

Digitized by Google

cultät zu Tübingen findet: „er wolle mit der Thorheit der menſchlichen Vernunft die göttlichen Geheimniſſe meiſtern," welche die Facultät natürlich ganz genau kannte.

1613 heirathete Kepler zum andern Male, und zwar die Adoptivtochter der Frau von Starhemberg, Suſanna Reutinger. Dieſe Verbindung hob den armen Forſcher. Er vollendete das Schluß- und Hauptwerk ſeines Lebens, die Harmonices mundi oder „Weltharmonie", in welcher das dritte ſeiner großen Geſetze feſtgeſtellt wird: die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten ſich wie die Würfel ihrer mittleren Sonnenentfernung. In der Einleitung (1619) hören wir den ganzen Stolz ſelbſtbewußter unabhängiger Wiſſenſchaft: „Der Würfel iſt gefallen, ich ſchreibe mein Buch. Es wird gewiß ſeinen Leſer und Schätzer finden, wenn nicht in der Gegenwart, ſo doch gewiß in der Zukunft; gleichviel, es kann auf ſeinen Leſer warten; hat doch der liebe Gott 6000 Jahre auf einen Bewunderer ſeiner Werke gewartet."

Es giebt vielleicht keinen größern und beleidigendern Gegenſatz, als den zwiſchen den beiden Sternen des aufgehenden Jahrhunderts und den Dingen, die ſie auf der Erde beſchienen. Shakeſpeare's hohe Ethik und die Brutalität der Hexenprozeſſe — die Mutter des größten deutſchen Phyſikers als Hexe verfolgt, angeklagt und eingekerkert!

Das Kätherchen von Leonberg war immer etwas phantaſtiſch und raſch geweſen; curioſe Ideen gingen ſelbſt der 70jährigen noch im Kopfe herum. Offenbar trieb ſie Kurpfuſcherei, die auf purer Einbildung beruhte. Den Schädel ihres ſeligen Mannes wollte ſie abſolut auf dem Kirchhofe von Leonberg ausgraben laſſen, um ihn in ſilberner Faſſung ihrem theuern Johannes zu verehren! Ein ſeltſamer, urgermaniſch berſerkerhafter Zug! Die Patienten, namentlich eine Frau Reinbold und der Todtengräber von Leonberg, denuncirten; die verehrliche Kleriſei blies in's Feuer, das Prozeſſiren begann. Die alte Frau Kepler wurde verhaftet (1620). Johannes Kepler wandte ſich würdig und eindringlich an den herzoglich

Digitized by Google

würtembergiſchen Vicecanzler Faber; die Sache wurde niedergeſchlagen.

Aber die Gegner hielten keine Ruhe. Die 74jährige Mutter verließ im feſten Vertrauen auf ihre Unſchuld, trotz der inſtändigen Bitten ihres Sohnes, Linz, wo ſie zu Beſuch war, und wurde daheim in naßkalter Zelle an die Kette gelegt. Auf den liebevollen Rath der Tübinger Juriſten-Facultät drohte man der Angeklagten mit der Folter; die Inſtrumente wurden ihr gezeigt, zur Anwendung kam es nicht, die Delinquentin blieb ſtandhaft. Der Sohn eilte herbei, petitionirte, remonſtrirte, verlor ein Jahr lang ſeine Beſoldung und verausgabte 300 Gulden. Endlich wurde die 75jährige abſolvirt, aber die unverbrannte Hexe fand nicht mehr im Leben, ſondern erſt 1622 im Grabe Ruhe.

Das war ein bitterer Anfang der 20er Jahre; der weitere Verlauf des Jahrzehnts ſtrafte ihn nicht Lügen. Kaiſer Ferdinand blieb die Rückſtände ſchuldig wie Mathias, wie Rudolf. Kepler reiſte umher, um Geld einzutreiben, war in Prag, in Wien, mehrmals in Regensburg, dem Sitze des traurigen Reichstags. Endlich bekannte ſich Ferdinand zu 6000 Gulden, wies aber den Gläubiger auf die Städte Nürnberg, Kempten und Memmingen an, von denen nur die letzteren einen Theil zahlten. Jetzt erſt wurde der Druck der Rudolfiniſchen Tafeln in Ulm vollendet.

Linz wurde unſicher, die letzten Zuckungen des Bauernkrieges erlebte Ober-Oeſterreich. Im Jahre 1626 belagerte Stephan Fadinger die Stadt mit 70,000 Mann. Kepler ſuchte und fand in Regensburg, dem er beſonders hold war, ein Aſyl für ſein Weib und ſeine ſechs Kinder. Nach niedergeſchlagener Revolte erhielten die Stände zu Linz den Befehl, ihre proteſtantiſchen Beamten zu entlaſſen, und da Kepler abermals feſtblieb, ſo war er abermals ohne Brod, der Vogel auf dem Dache. Ferdinand, der ihn zum andern Male vertrieben, ſchuldete ihm noch 12000 Gulden, für die er ihm eine Anweiſung auf — Wallenſtein gab. Der Herzog von Fried-

Digitized by Google

land hauste damals nach seiner Weise in Mecklenburg, wo er Ostsee-Herzog zu werden gedachte. Kepler erhielt nur kärgliche Abschlagszahlungen, verweigerte die Annahme der Rostocker Professur und zog sich, um leben zu können, in das friedländische Sagan zurück.

Als Wallenstein gestürzt wurde, begab sich Kepler nach Regensburg, sein gutes Recht zu suchen. Dort starb er am 15. November 1630 — am 24. Juni war Gustav Adolf an der pommerschen Küste gelandet — nach seinem Kopfe und dem Himmel deutend. In Weil der Stadt erhebt sich zum 400jährigen Gedächtniß seiner Geburt das Denkmal: die Figur sitzt, den Arm auf den Himmelsglobus gestützt, in der einen Hand die Planetenbahnen, in der andern den Zirkel haltend; der zurückgelehnte Kopf ist gegen das Firmament gerichtet.

Dieser Kopf hatte den astronomischen Himmel ergründet, wie Keiner vor ihm; auf der Erde, der er ein für allemal die Wege gewiesen, gab es nur Steine für ihn als Ruhekissen, als Brod und als Symbol der Gerechtigkeit. Wie Shakespeare die sittlichen Gesetze einer zukünftigen Welt vorausgriff, so erahnte Kepler eine physikalische Weltanschauung, die erst das 19. Jahrhundert zu würdigen weiß. Das größte deutsche Genie des 17. Jahrhunderts erstickte im Morast des 30jährigen Krieges — mit Hinterlassung von 22 Gulden Münze und eines lahmen Kleppers, der auf 11 Gulden geschätzt ward! —

Als Nikolaus Köpernik von Thorn das Ptolemäische geocentrische System umstieß, auf das Aperçu des Philolaus von Krotona und den genialen Fund des Hipparch zurückgriff und die kaum verlautbarte Ansicht des Cardinals Nikolaus von Cues wissenschaftlich ausführte, geschah das immer noch mit Anlehnung an das alte Vorurtheil von einem künstlichen himmlischen Mechanismus. Wie die Vorstellung von den Epicykeln ein krystallenes Uhrwerk voraussetzte, welches das Sonnensystem in Bewegung erhielt, so nahm auch Kopernikus, der nur die Rangordnung der Gestirne verkehrte, ein unsichtbares

Digitized by Google

Triebwerk an. Die Maſchine regierte das Syſtem, nicht das Geſetz.

Das Hauptinſtrument zur Beobachtung fehlte dem kühnen Thorner Revolutionär (De Revolutionibus). Der jüngſt monumental gefeierte Regiomontan, Johann Müller von Königsberg in Franken († 1476), hatte das Aſtrolabium verbeſſert, den Jakobsſtab oder Gradmeſſer erfunden und die Ephemeriden verfaßt. Aber Alex. von Humboldt betont es nachdrücklich, daß Kopernikus mit bloßem Auge beobachtete: es fehlte das Fernrohr.

Die Mathematik ruhte auf den Schultern der Purbach, Walther von Nürnberg und des genannten Regiomontan; aber ſie beſaß noch nicht das abgekürzte Verfahren der Logarithmen.

Aus allen dieſen Gründen beſchränkte ſich die Kopernikaniſche Aſtronomie auf das Sonnenſyſtem und auf den mechaniſchen Kreislauf der Planeten. Die Kometen waren darin nicht unterzubringen, da ſie nur für ſublunare Erſcheinungen gelten konnten. Weil die Fixſterne außer der Rechnung blieben, ſo behauptete die Erde immer noch den Rang einer Weltgröße zweiter Ordnung. Die Milchſtraße blieb vollends ein Myſterium.

Im Grunde genommen mochten, von der Nautik abgeſehen, die mythologiſche Erzählung von der Milch der Here oder die aſtronomiſche Fabel von Chios: die Milchſtraße ſei die leuchtende Spur der ältern Sonnenbahn, oder endlich das arabiſche Märchen von dem großen Himmelsfluß, wohin das himmliſche Vieh vom Sternbild des Schützen zur Tränke gehe, vor wie nach ihre Bedeutung behalten. Außer dem Fernrohr zu ſchärferer Beobachtung fehlte es an einer Ergänzung der mathematiſchen Aſtronomie durch eine phyſikaliſche, eine Phyſik des Himmels.

Der Vollender der Kopernikaniſchen Aſtronomie oder des himmliſchen Calcüls war der Däne Tycho de Brahe (1546 bis 1601). Was an Inſtrumenten zu haben war, verſchaffte er

Digitized by Google

ſich; er verbeſſerte die alten und erfand neue — nur nicht das Teleſkop. Was herauszurechnen war, das brachte er in Zahlen. Alles das aber hinderte ihn nicht, das Kopernikaniſche Syſtem zu fälſchen, obzwar, wie wir annehmen, in gutem Glauben, nach ſeinem Wahlſpruch: „Lieber ſein als ſcheinen.“ Zur beſſern Auffaſſung der Kometen gab er den erſten Anſtoß: er ſah ſie ſich ſo weit von der Erde bewegen, daß ſie die himmliſche Maſchinerie zerſtören mußten, wenn eine Maſchinerie da war. Das brachte ihn zur Annahme beſtimmter Geſetze. Im Ganzen aber hielt er ſich an die Beobachtung und Rechnung; von deductivem Verfahren wollte er nichts hören.

Tycho, ſelbſt ein reicher Mann, verfügte über fürſtliche Mittel; ſein Landesherr, Friedrich II. von Dänemark, ſchenkte ihm die Inſel Hween im Sunde, auf der 1576 die Sternwarte Uranienburg errichtet wurde. Da hier nicht alle Inſtrumente Platz fanden, erbaute man noch die Sternenburg. Der König ſetzte ihm 2000 Speciesthaler jährlich vom Sundzoll aus, gab ihm ein Lehen in Norwegen, ein Canonicat in Roeskilde und noch eine Präbende von 1000 Species. Dennoch ſetzte Tycho ſein ganzes eignes Vermögen zu, da ſeine Einrichtung 300,000 Ducaten koſtete und er ein ganzes Dutzend junger Männer zu aſtronomiſchen Rechenmeiſtern ausbildete. Mit des Königs Tode im letzten Jahre des Jahrhunderts war die Herrlichkeit zu Ende. 1599 begab ſich Tycho nach Prag zu Kaiſer Rudolf, der ihm als ſeinem Hofmathematicus 3000 Goldgulden Jahresgehalt ausſetzte. Hier arbeitete ſeit 1600 Kepler mit ihm und erbte im folgenden Jahre ſeinen — Titel und ſeine Beobachtungen.

Der arme Kepler hatte bis dahin den Himmel in der primitivſten Art, auf eigne Fauſt und ohne Gehülfen beobachtet: er hängte ein rechtwinkliges hölzernes Dreieck am rechten Winkel auf, ließ einen Faden mit dem Perpendikel herabfallen, theilte die Hypothenuſe in kleinſte Theile und ſteckte Federchen mit Löchern in den einen Katheten. Dieſes Inſtru-

Digitized by Google

ment ließ er frei gegen den Himmel ſchweben, bis der erwartete Stern in die Federlöcher eintrat. Wie begierig mußte der Mann nach den Tychoniſchen Apparaten greifen, wie eifrig die 30jährigen Beobachtungen des Dänen ſtudiren und jetzt mithelfend vervollſtändigen! Wie nöthig war aber auch der Hinzutritt des Genies, um die halb rückläufige Kopernikaniſche Weltanſchauung Tycho's wieder ascendent zu machen! Was hätten ſelbſt die elliptiſchen Bahnen der Planeten genützt, wenn zwar die übrigen Wandelſterne ſich um die Sonne bewegten, dafür aber die Sonne fortfuhr, um die Erde zu laufen! Und das war allen Ernſtes das Syſtem des Tycho de Brahe!

Da mußte denn der Amtsnachfolger Tycho's in ſeiner Astronomia nova, „die neue Aſtronomie oder himmliſche Phyſik, überliefert in den Commentarien über die Bewegungen des Sterns Mars, nach den Beobachtungen des Tycho de Brahe" (Prag, 1609) ausdrücklich erklären: „Wenn die Sonne der Lebensquell iſt, ſo ſehe Tycho de Brahe, oder wer ſeiner Hypotheſe folgen möchte, zu, mit welcher Wahrſcheinlichkeit er dieſe phyſiſche Harmonie, die im Weſentlichen angenommen worden, von einer Seite wiederum aus der Hypotheſe entferne. Denn aus dem Geſagten geht hervor, daß entweder die in der Sonne wohnende Kraft, welche alle Planeten bewegt, auch die Erde in Bewegung ſetzt, oder daß die Sonne und die durch ihre bewegende Kraft mit ihr verketteten Planeten durch irgend eine Kraft, die in der Erde ihren Sitz hat, um die Erde ſich bewegen." (Cap. XXXIII. 301.)

Nach dieſer Wiederherſtellung des rein heliocentriſchen Syſtems aus der Verunſtaltung des Tycho, vollendete Kepler für immer die Theorie der Solarwelt durch ſeine drei berühmten Geſetze:

1. Die Bahn der Planeten um die Sonne iſt elliptiſch, nicht kreisrund. Jede Ellipſe hat zwei Brennpunkte, von denen die Sonne den einen einnimmt.

2. Zieht man vom Sonnen-Brennpunkt grade Linien nach der Planetenbahn (Radii vectores), ſo entſtehen auf dieſer

Digitized by Google

Ausschnitte (elliptische Sectoren). Diese Bahnstücke oder Wegstrecken der Planeten stehen im graden Verhältniß zu den darauf verwendeten Zeiten. In gleichen Zeiten gleiche Wegstrecken, an den Wegstrecken mißt man die Zeiten.

3. Das dritte Gesetz brauchte noch 9 Jahre Zeit, bis 1618, und wurde der Welt erst verkündigt in der Harmonices mundi (Linz, 1619). Kepler äußert sich über diesen schweren Fund also: „Nachdem die Intervalle der Weltkörper durch Brahe gefunden worden, so kam endlich, endlich das Verhältniß periodischer Zeiten zum Verhältniß der Weltkörper. Am 8. März 1618 hatte ich es, bei der Berechnung verwarf ich es dann als falsch; am 15. Mai kehrte es wieder und eroberte die Finsternisse meiner Seele. Ich glaubte zu träumen."

Dieses dritte Gesetz lautet: Die Quadrate der Umlaufszeiten der Planeten verhalten sich wie die Würfel ihrer mittleren Entfernung von der Sonne.

Fast gleichzeitig mit der Verkündigung der beiden ersten Gesetze kam das Teleskop auf. Gewöhnlich wird es auf den Holländer Jan Lipperschey als ersten Erfinder zurückgeführt. Zwischen 1608 und 1610 war es bereits astronomisches Werkzeug. Kepler und Galilei fertigten sich ihre Ferngläser selbst aus zwei biconveren Linsen an, und was der gewaltige Italiener mit seiner einfachen Lunette, die auf einen heutigen Operngucker hinauskam, am Himmel sah, ist des ungemessensten Erstaunens würdig. Es dauerte dann noch bis 1656, ehe Huygens mit seinem 23füßigen Refractor einen Theil der Milchstraße in Fixsterne zerlegte.

Das Kepler'sche Fernrohr bestand aus biconverem Ocular und Objectiv; das Objectiv entwarf ein umgekehrtes Bildchen des Gegenstandes, welches durch das Ocular vergrößert erblickt wurde. Die Verkehrtheit ist bei den Sternen und beim Visiren ohne Belang. Das Fadenkreuz für den Visirpunkt machte das Kepler'sche Fernrohr auch für Ingenieure und für Physiker brauchbar; es befindet sich noch an allen Instrumenten für

Digitized by Google

Winkelmeſſung. Durch Verſchiebung der Ocularröhre läßt ſich das Bild abermals herumwerfen, ſo daß es grade ſteht. Statt des Oculars kann man auch ein biconcaves mikroſkopiſches Glas einſetzen, oder man nimmt endlich vier convexe Linſen, wie bei unſern Rieſenteleſkopen.

Galilei wurde der Begründer der phyſiſchen Mechanik, auf welcher Newton ſeine „Mathematiſchen Principien der Naturphiloſophie" aufbaute. Dieſes großartige Werk erblickte das Licht erſt 70 Jahre ſpäter. Antecipiren wir für den Augenblick die Kenntniß des Gravitationsgeſetzes und ſehen wir zu, wie ſich Kepler im Anfang des Jahrhunderts zu ihm verhielt.

Jedermann wird zugeben, daß ſich unſer Forſcher mit ſeinem dritten Geſetz auf dem Wege zu Newton befand. Aber ſeine Stellung zur ſog. „mechaniſchen Weltordnung" iſt nicht ſo ganz einfach. Schon in der Einleitung zur „Neuen Aſtronomie" von 1608 leſen wir: „Jede körperliche Subſtanz iſt dazu angethan, in jedem Punkte zu verharren, wo ſie allein ſteht, außerhalb des Reiches eines verwandten Körpers." Hier ſtehen wir vor der großen lex inertiae, dem Trägheitsgeſetze Galilei's.

„Die Schwere iſt eine körperliche Affection (Trieb), gegenſeitig zwiſchen verwandten Körpern zur Einigung oder Verbindung (in welcher Ordnung der Dinge auch die magnetiſche Kraft ſteht), ſo zwar, daß die Erde vielmehr den Stein anzieht, als der Stein zur Erde ſtrebt. Die ſchweren Dinge werden nicht zum Centrum der Welt getragen, weil es das Centrum der Welt iſt, ſondern zum Centrum eines runden verwandten Körpers, der Erde nämlich. Wohin die Erde auch geſtellt oder getragen werde durch ihre animaliſche Eigenſchaft (den Inſtinct ihrer Seele), die ſchweren Dinge werden mit zu ihr getragen. Wäre die Erde nicht rund, ſo würden ſich die ſchweren Dinge nicht zu ihrem Mittepunkte bewegen, ſondern von verſchiedenen Seiten zu verſchiedenen Punkten."

„Wenn zwei Steine in irgend einem Punkte der Welt ſich nahe geſtellt würden, außerhalb des Kreiſes eines

Digitized by Google

dritten verwandten Körpers, so würden jene Steine, ähnlich wie zwei magnetiſche Körper, an einem mittleren Orte zuſammenkommen, indem jeder ein ſolches Intervall zum andern machte, wie vergleichsweiſe die Maſſe des andern iſt."

Newton: Die Körper ziehen ſich im directen Verhältniß ihrer Maſſe an, und nach dem Quadrat ihrer Entfernung.

Aeußerſt merkwürdig iſt dann noch folgende Behauptung Kepler's: „Wenn der Mond und die Erde nicht durch eine animaliſche oder eine ähnliche gleichvermögende Kraft in ihrem Umlaufe zurückgehalten würden, ſo würde die Erde um den 54ſten Theil des Intervalls hinauf-, der Mond aber um 53 Theile des Intervalls herabſteigen, und da würden ſie ſich verbinden, vorausgeſetzt, ſie ſeien von derſelben Dichtigkeit. Zöge die Erde ihre Waſſer nicht an ſich, ſo würde alles Meerwaſſer in den Mond fließen."

Welches mag doch wohl die „animaliſche Kraft" ſein, welche die Erde verhindert, gegen den Mond zu ſteigen und dem Ocean blos geſtattet zu fluthen? Wir werden ſehen.

Die Ausdrücke: „magnetiſche Kraft", „animaliſche Kraft" beleuchten wunderbar die Eigenthümlichkeit des Kepler'ſchen Geiſtes, der halb geſetzgeberiſch, halb prophetiſch war. Kepler führt den Kopernikus und den Tycho regelrichtig zu Ende, ſteht dann direct vor Newton, ſtreift ihn hart und ſchwingt ſich, über ihn hinaus, zu Aetherhöhen empor, wo ihn die Zeitgenoſſen aus dem Geſicht verloren. Sehr begreiflich und wiſſenſchaftlich ganz correct iſt der Ausſpruch Galilei's: „Ich ſchätze Kepler wegen ſeines vorurtheilsloſen und freien Geiſtes überaus hoch, aber ſeine Art zu philoſophiren iſt von der meinigen durchaus verſchieden."

Schon im Werke von 1608 über den Mars findet ſich im Capitel XXXIII. 304 eine Stelle, welche gegen die Gewichtstheorie Proteſt einlegt: „die Schnelligkeit der Planeten entſpricht nicht völlig der bewegenden Kraft (in der Sonne), da ſich entweder die dazwiſchen befindliche Aetherluft widerſetzt, oder die Neigung des Beweglichen ſelbſt zur Ruhe (An-

Digitized by Google

dere würden ſagen das Gewicht, was ich nicht ſo einfach zugebe, auch nicht, wenn es ſich von der Erde handelt)."

Ferner ſchließt er (Cap. XXXIV.), daß, da die Planeten bewegende Kraft um das Centrum der Welt rotire, die Sonne ſelbſt rotiren müſſe. Weiterhin, daß die Sonne, von deren rotirender Kraft ſich die Planeten einen Theil aneignen, den periodiſchen Umläufen der Planeten voraus ſein müſſe; da nun Merkur 3 Monate gebrauche, ſo müſſe die Sonne zum Mindeſten weniger gebrauchen.

„Will man aber lieber der Sonne eine tägliche Zeit vorſchreiben, ſo daß die tägliche Umdrehung der Erde durch eine gewiſſe magnetiſche Kraft von der täglichen Umdrehung des Sonnenglobus bewirkt werde, ſo hätte ich nichts dawider. Sicherlich entſpricht eine ſo raſche Drehung jenem Körper, in dem der erſte Akt aller Bewegung enthalten iſt."

„Das entſpricht auch ganz vortrefflich dem Beiſpiel der Erde und des Mondes" ꝛc.

Man hat hier, auch ſchon vor dem letzten Paſſus, die Anſicht durchgehört, daß das brutale Pondus oder Gewicht nicht die bewegende Urſache im Weltall ſein könne. Nach der Theorie der Schwere brauchte die Sonne ſich nicht zu drehen, um die Erde anzuziehen und in einer gewiſſen Entfernung von ſich feſtzuhalten. Daſſelbe iſt der Fall mit Erde und Mond. Kepler ging von der Rotation des Sonnenkörpers aus, welche allererſt den Planeten Drehkraft verleihen könne. Zuletzt hören wir deutlich, daß dieſe Kraft eine magnetiſche ſein müſſe. Noch war alſo das Geſetz der Gravitation mit Hülfe der Galilei'ſchen vis inertiae (der Beharrung in der Bewegung) nicht genau, beſonders nicht nach dem Maßſtabe der Entfernung formulirt; noch war die Umdrehung der Sonne nicht wiſſenſchaftliche Thatſache — Galilei mußte doch erſt die Sonnenflecken beobachtet haben —, ſo ſchwärmte der große Geiſt Kepler's bereits den Problemen kommender Jahrhunderte entgegen und ahnte voraus, daß die ganze Gravitation am Ende nichts

Digitized by Google

Anderes ist, als das Resultat einer Urbeschaffenheit der Molecüle, deren Wirkung sich durch den Weltäther fortsetzt.

Das Bild des Magneten imponirt Keplern gewaltig: „Sehr schön fürwahr finde ich das Beispiel des Magneten und durchaus der Sache entsprechend, und fast könnte man es die Sache selbst nennen. Denn was rede ich vom Magneten wie von einem Beispiel? Da die Erde selbst, nach der Beweisführung des Engländers Wilhelm Gilbert, ein großer Magnet ist, und dieselbe, nach dem nämlichen Autor, dem Bestätiger des Kopernikus, sich jeden Tag umdreht, wie ich es von der Sonne vermuthe."

„Und so ist es annehmbar, daß wie die Erde den Mond durch eine besondere Kraft bewegt, auch die Sonne ähnlich die Planeten durch eine entlassene Kraft bewegt: die Sonne folglich gleichfalls ein magnetischer Körper ist."

Man hat vor lauter Mathematik in Kepler den Philosophen, ja den Dichter nicht gesehen. Laplace fand es niederschlagend, daß Kepler bis an sein Ende chimärische Speculationen getrieben. Es ist auch nicht leicht, die geistige Verfassung des Mannes zu schildern, ohne daß man den Anschein gewinne, der Schwärmerei das Wort zu reden.

Kepler war kein Newton'scher Kopf, der ganz aus deductivem Wesen bestand, stets aus Allgemeinem das Besondere ableitete. Er war aber auch nicht blos inductives Genie, das lediglich vom erkannten Einzelnen weiter schloß und deßhalb hin und wieder fehlschoß. Kepler war ein Mathematiker erster Klasse und zugleich ein Mann von der stärksten Phantasie. Er besaß jene „intellectuelle Anschauung", die so viel Unheil in neuern Köpfen und Büchern angestiftet hat, und von welcher der Däne Brandes jüngst behauptete: „sie sei die nach Vernunftgesetzen thätige Phantasie", was ein schiefer Ausdruck ist. Denn gäbe es eine solche Phantasie, die ausschließlich von der Vernunft beherrscht würde, so wäre sie absolut und unentwickelbar. Eine solche Phantasie wäre die Vernunft selbst, der jüngste Künstler der fertige Philosoph.

Digitized by Google

Niemals aber kann der Künſtler die erſten Phantasmata gebrauchen, wie ſie in ſeinem Kopfe aufſteigen; ſie bedürfen ſtets der logiſchen Correctur.

Ganz verkehrt war es, von Kepler zu ſagen: „Aus den wildeſten und ganz abſurden Einfällen fand er die Wahrheit heraus.“ Ganz abſurde Einfälle enthalten keine Wahrheit, und Kepler hat niemals ganz abſurde Einfälle verfolgt. Der mathematiſche Untergrund und die ſolide Gelehrſamkeit des Mannes ertrugen gar keine Abſurdität. Man vergeſſe doch nicht, daß die Phantaſie, das vorauseilende Geſtaltungsvermögen, bei jedem Menſchen ſich nach deſſen ſonſtiger geiſtiger Beſchaffenheit richtet, daß es keine Phantaſie im leeren Raume giebt, daß das geſammte praktiſche oder theoretiſche Streben des Individuums ſeiner Phantaſie ihre Richtung anweiſt, ihr ſtets wieder Zügel und Zaum anlegt, wofern wir es nicht mit ausgemachten Narren zu thun haben.

Es war eben Kepler's Fauſtiſches Weſen, daß er bisweilen direct „in's Innere der Natur“ (die penetralia naturae) hineinſtürmte und in Ahnungen ſchon geſetzliche Verhältniſſe erblickte. Aber ſtets machte er den Vorbehalt, daß die Erfahrung das Erſtürmte zu beſtätigen habe, daß eben doch „Hebel und Schrauben“ vonnöthen ſeien.

Denken wir uns die Sache etwa ſo: zwei Vermögen ſind im Menſchen thätig; das eine fliegt vorwärts, oft weit, erfliegt, überfliegt noch öfter das Ziel; das andere geht bedächtig ſeinen Weg, controllirt, corrigirt, verificirt die angeblichen Eroberungen des andern, ſondert den Weizen von der Spreu. Das eine Vermögen folgt der Luftlinie, das andere tracirt die Straße. Eins iſt nicht ohne das andere, und ganz bedeutende Menſchen halten oder bringen ſie immer wieder in Harmonie.

In dieſem Sinne finden wir das Urtheil des franzöſiſchen Akademikers Bertrand („Ueber das Leben und die Arbeiten Kepler's“, 1863) ſo correct wie lehrreich. Kepler, heißt es, habe von vorn herein die hochfahrende Hoffnung gehegt, das Räthſel der Natur zu entziffern und den Anſchein gehabt, als

ſtürze er ſich mit toller Verwegenheit in ein grund- und uferloſes Meer; „aber in dem glühend ernſten Triebe ſeiner Seele nach Wahrheit herrſchte nur die Wißbegierde, ohne daß ihn der Stolz jemals verblendete. Er betrachtete nur als gewiß, was bewieſen war, immer bereit, ſein Urtheil zu ändern und die liebſten Erfindungen zu opfern, ſobald eine ſtrenge Prüfung ſie verwarf. Aber welche erhabene Aufregung, welche Töne der Begeiſterung und fröhlicher Trunkenheit, wenn der Erfolg ſeine Verwegenheit rechtfertigt, wenn er nach ſo vielen Mühen endlich das Ziel erreicht! Stolz und verwegen, wenn er ſucht, wird Kepler beſcheiden und einfach, ſobald er gefunden hat."

Eine ſtarke Verführung, der Phantaſie die Zügel ſchießen zu laſſen, lag doch auch in der herrſchenden aſtrologiſchen Stimmung, beſonders in dem Vorſchub, den ihr ein Tycho de Brahe leiſtete. Dieſer ſeltſam gemiſchte Mann, der ſeine ganze Wiſſenſchaft als Rechenkunſt auffaßte, war dennoch der Anſicht, die Leber als Blutbereiterin ſei dem Jupiter unterworfen und der Sitz des ſanguiniſchen Temperaments; die phlegmatiſchen Nieren gehörten der fruchtbaren Venus; die Milz dem finſtern, melancholiſchen Saturn; die Galle dem choleriſchen Mars.

Wie bereit Kepler ſtets war, „ſein Urtheil zu ändern" und nur der Wahrheit zu huldigen, erſieht man am Beſten aus ſeinem Verhältniß zur Aſtrologie. Nie hat er ſich im Ernſte auf Tychoniſche Specialitäten eingelaſſen; aber bis zum Jahre 1608 dachte er in der That an eine Conſtruction des Menſchen aus deſſen telluriſchen Verhältniſſen in Verbindung mit den kosmiſchen Beſchaffenheiten. Es iſt ja richtig: der Menſch und ſein Geſchick ſind Producte des Kosmos — wer nur alle Bedingungen kännte! Namentlich die ſideriſchen Schlüſſe baſirten in der damaligen Zeit auf einer phyſiſch-räumlich beſchränkten Weltauffaſſung. Noch 1607 äußerte Kepler: „der Himmel entläßt für uns nichts als das Licht. Es iſt die Seele oder das Leben, welche bei der Geburt des Menſchen gewiſſermaßen in dieſe Form der ſideriſchen Strahlen einfließen, die ſo oder ſo geſtaltet ſind im Punkte der Geburt.

Digitized by Google

Wenn die Geſtaltung harmoniſch iſt, ſo erlangt die Seele oder das ſeeliſche Vermögen eine ſchöne Form.“ Und weiter: „Eine noch viel größere Correſpondenz als zwiſchen Vater und Mutter herrſcht zwiſchen den verborgenſten Kräften der Seele und den himmliſchen Configurationibus.“

Vom Jahre 1608 an trat dann mit Hülfe des Teleſkops die Wandlung ein. Die rieſige Größe Saturns und Jupiters, deren coloſſale Entfernung von der Erde machten ihn irre an ſeiner Strahlentheorie. Vom Jupiter aus ſieht man die Erde gar nicht: was kümmert ſich der um uns? Und nun erſt der unendliche Fixſternhimmel, der beim Horoſkop nie in Rechnung gebracht worden war! Wir werden ſpäter erfahren, wie praktiſch bedeutſam dieſe Wandlung Kepler's in concreten politiſchen Verhältniſſen wurde.

Wie ſehr er auch immer beſtrebt geweſen war, der Krankheit der Zeit eine ſpeculative Seite abzugewinnen, jetzt erklärte er ſich entſchieden gegen die fatalen Nativitäten. Die Aſtrologie nennt er, von ſeinem Prager Aufenthalte redend, „die buhleriſche Tochter der Aſtronomie“, der er gleichwohl den Hof machen müſſe, um ſeine Stellung am Hofe zu wahren und ſeinen Unterhalt zu verdienen. „Es iſt wohl dieſe Aſtrologie,“ ſchreibt er, „ein närriſch Töchterlein; aber, lieber Gott, wo wollte ihre Mutter, die hoch vernünftige Aſtronomie bleiben, wenn ſie dieſe ihre närriſche Tochter nicht hätte? Iſt doch die Welt noch viel närriſcher, und ſo närriſch, daß derſelben zu ihrem eigenen Frommen dieſe alte verſtändige Mutter durch der Tochter Narretheidung, weil ſie zumal auch einen Spiegel hat, nur eingeſchwatzt und eingelogen werden muß.“

Mit ſeinen eigenen Prophezeiungen hatte er viel Glück, ohne ſich anders als ſcherzend darüber auszudrücken. „Wenn das Rathen ſo auf das Ja und Nein gerichtet iſt, ſo trifft man allwegen ungefährlich den halben Theil und fehlet auf den halben Theil. Das Treffen behält man nach der Weiber Art, das Fehlen aber vergißt man, weil es nichts Beſonderes iſt, und damit bleibt der Aſtrologus in Ehren.“

Digitized by Google

Das ist doch gewiß ein bündiges und unzweifelhaftes Urtheil. Nichtsdestoweniger strebte die echt Faustische Seele stets über das Positive, in Zahlen zu Fassende hinaus. Frühe schon, als man ihm die Kosmologie ausreden wollte, die er doch den Theologen überlassen möchte, erwiderte er: „Laßt mir doch den heiligen Geist aus dem Spiel und treibt nicht Euern Spott mit ihm, daß Ihr ihn zum Lehrmeister der Physik macht!“ Er wollte sagen: Die Weltordnung ist nicht Sache der Theologen, sondern der Wissenschaft.

Er verzweifelte nicht an der höheren Erkenntniß, dafern man sich den Dingen nur denkend hingebe; die Forschung war ihm etwas Natürliches: „Die Erkenntniß ist dem menschlichen Geiste nicht enger gesteckt, als die Welt selbst; wer kein Verlangen hat, von dem was er mit Augen sieht, zu seinen Ursachen aufzusteigen, der ist geistig todt, und weiß nicht, daß, was dem Vogel das Singen, dem Geiste die Forschung ist.“

„Die Zwangsarbeit des bloßen Rechnens“ machte ihm die Wissenschaft nicht aus; die Astronomie selbst erschien ihm nur als „dienendes Glied“, als Hülfswissenschaft, als Rechenknecht der vollen und ganzen Wissenschaft, der Philosophie, die „Alles was ist als nothwendig und vernünftig begreift“. Kann man die Philosophie edler und schärfer definiren?

Deßhalb genügten ihm schon in Graz als blutjungem Manne die Zahlenergebnisse nicht; hinter den bezifferten Resultaten der Bewegung suchte er nach deren Wesen und trachtete auf idealistisch-antike Weise „alle Bewegung der an sich trägen, todten Materie aus den ihr innewohnenden, auf verschiedenen Stufen der Entwicklung stehenden seelen- und geistartigen Mächten abzuleiten“. Wie dualistisch und doch wie nahe der Lösung! Ist die Materie „todt“, wenn ihr „seelenartige Mächte innewohnen“? Wäre die Materie todt, keine Seele und kein Geist vermöchte sie lebendig zu machen. Und wie nahe abermals der Lösung: „Die Bewegung des Himmels ist das Werk himmlischer Intelligenzen, die seine Sphären

Digitized by Google

im Kreiſe führen; alle organiſche Bildungs- und Geſtaltungskraft iſt die Aeußerung der inneren Lebendigkeit der Erdſeele. Maß und Geſetz, Ordnung und Form ſind nur aus dieſen geiſtigen Kräften erklärbar, die, gegenſeitig von einander wiſſend und einer Empfindung ihrer gegenſeitigen Einflüſſe fähig, die Bewegungen der ihnen unterworfenen Körper, dieſen Empfindungen gemäß beſtimmen." Warum nur immer zwei, warum iſt nicht die „Erdſeele" in jedem Atom, der „unterworfene Körper" ſelber ein Convolut von Empfindungsfähigkeiten?

Daß Kepler ein Dichter war, ehe er Aſtronom wurde, hat Niemand ſchlagender bewieſen als der treffliche, zu früh geſchiedene Reuſchle in ſeiner Jubelſchrift: „Kepler und die Aſtronomie" (1871). „Ehe Kepler entdeckte, hatte er Phantaſiegebilde; dieſe lockten ihn auf die Bahn der Prüfung, Vergleichung, Berichtigung und endlichen Feſtſtellung. Aber je mächtiger ſeine dichteriſche Schöpfungskraft war, um ſo höher muß die geiſtige Beſonnenheit geprieſen werden, die es vermochte, den Phantaſiegebilden den „Höllenzwang" anzuthun."

Ganz dichteriſch ging der 25jährige Kepler in Graz in ſeinem „Geheimniß des Weltbaues" (1596), zu Werke. Die Bibel ſagt, die Welt ſei nach Zahl, Maß und Gewicht geordnet. Dieſes eigentlich dem Pythagoras zugehörige Dictum führte den Berliner Chemiker J. B. Richter in neueſter Zeit auf die chemiſchen Verwandtſchaftszahlen oder Aequivalente. Kepler ſuchte das Geheimniß des Weltbaues darin. Die Pythagoräer hatten die fünf regelmäßigen Kryſtalle: Tetraëder, Hexaëder, Oktaëder, Dodekaëder, Ikoſaëder, oder Vier-, Sechs-, Acht-, Zwölf- und Zwanzigflächner, in den fünf Welten und den fünf Sinnen wiedergefunden. Kepler bezog ſie auf die fünf Zwiſchenräume der damaligen ſechs Planetenbahnen. Alle fünf Formen wurden von ihm ſo ineinander geſchachtelt, daß die Sonne den Mittelpunkt bildete. Nun beſtimmten ſich die Abſtände der Planetenbahnen durch die größten Kreiſe zwiſchen je zweien dieſer Kör-

Digitized by Google

per, welche Kreiſe zugleich die Ecken des kleinern und die inneren Flächen des folgenden größern Körpers berührten. Die Erdbahn, zwiſchen Zwanzig- und Zwölfflächner gelegt, gab das Maß. Die damals noch ungenauen planetariſchen Zahlen ſtimmten nicht übel mit der geometriſchen Conſtruction; ſo glaubte Kepler zuverſichtlich dem Weltbaumeiſter auf der Spur zu ſein und ſtimmte den Hymnus an:

„Großer Künſtler der Welt, bewundernd ſchau' ich die Werke
Deiner Hand, die das All kunſtreich planend gebaut.
Mitten drin ſteht die Sonn', austheilend das Licht und das Leben,
Die nach heil'gem Geſetz zügelt die Erde und lenkt
In ihrem wechſelnden Lauf. Ich ſehe das Mühen des Mondes,
All' jene Sterne zerſtreut auf unermeßlicher Flur.
Herrſcher der Welt, du ewige Macht, durch alle die Welten
Schwingt ſich auf Flügeln des Lichts Dein unermeſſener Glanz."

Die Planeten laufen aber nicht im Kreiſe, ſondern in Ellipſen. Warum das? Neue dichteriſche Hypotheſe: das kommt von der „Harmonie der Sphären". Die Planeten müſſen ſich ausgleichen, ihre Läufe harmoniſiren, ſo daß jeder Mißton des einzelnen Planeten aus dem Concert beſeitigt wird. „Endlich, endlich", nach erledigtem Traum der „Sphärenharmonie", „ſiegte die Wahrheit über die Finſterniſſe meines Geiſtes, unter ſolcher Uebereinſtimmung mit meiner 17jährigen Arbeit an den Tychoniſchen Beobachtungen, daß ich anfangs zu träumen und das Geſuchte als gegeben vorausgeſetzt zu haben meinte." Er war bei der rationellen Gewißheit angelangt.

In der Vorrede zur Harmonices mundi jubelt er den prometheiſchen Dithyrambus: „Nunmehr aber, nachdem mir ſeit anderthalb Jahren das erſte Morgenroth, ſeit wenigen Monaten der volle Tag, ſeit wenigen Tagen endlich die reine Sonne der wundervollſten Betrachtung aufgegangen, hält mich nichts mehr zurück; ich will ſchwärmen in heiliger Wuth, ich will die Menſchenkinder höhnen mit dem einfachen Geſtändniß, daß ich die goldenen Gefäße der Aegypter entwende, um meinem Gott ein Gezelt daraus zu erbauen, weit entfernt von Aegyptens Gränzen.

Digitized by Google

Verzeiht ihr, so freut's mich, zürnt ihr, so trag' ich's; hier werfe ich die Würfel und schreibe ein Buch, zu lesen der Mitwelt oder der Nachwelt, gleichviel; es mag seines Lesers Jahrtausende harren, da doch Gott selbst sechs Jahrtausende lang den erwartet hat, der sein Werk beschauete."

Ohne ein solches Entzücken der Vernunft, ohne die Leidenschaft für die Wahrheit wäre das Leben Kepler's ganz unbegreiflich. Etwas muß den stets Gequälten über die schaudervollen Abgründe seines Daseins getragen haben, etwas das minder Großen eben nicht zu Theil wird, das Vertrauen zu sich selbst und zur Findbarkeit der Wahrheit.

Daß die römische Curie die „Weltharmonie" auf den Index setzte, war so natürlich wie consequent. Sie lebt von der Disharmonie unter den Menschen und im Menschen selbst. Dränge jemals der Hauch Kepler'schen Geistes in die gesammte Menschheit, so gäbe es keine Religionsstreitigkeiten mehr, die nur in niederen Sphären Platz finden.

Vergessen wir zum Schlusse nicht, daß der philosophische Astronom auch Optiker war und 1611 unter dem Namen der „Dioptrik" eine Theorie über die Natur des Lichtes und den Lichtsinn schrieb. Schon Kepler zerlegt den Sonnenstrahl in 7 Farben, untersucht Netzhaut und Krystalllinse, und die neueste Forschung erklärt, daß die Emanationstheorie oder Lehre von der Ausströmung kleinster Lichttheilchen von Keinem so vortrefflich angewandt und so wahrscheinlich gemacht worden sei, wie von Kepler. In der Vorrede zur „Dioptrik" redet der stets Begeisterte seine Lunette also an: „O vielkundiges Perspicill, kostbarer als jedes Scepter! — oder steht nicht der, welcher dich in der Rechten hält, da wie ein König, ein Herr der Werke Gottes?"

Eine großartige Anwendung von seiner Lichtlehre machte Kepler schon drei Jahre vor Abfassung der „Dioptrik", im Jahre 1608, in dem „Ausführlichen Bericht" von dem vorjährigen „Haarstern oder Kometen", in welchem er in gedräng-

teſter Darſtellung eine ganze Kometentheorie aufſtellte. Bei dieſer Theorie ſchlägt ſo recht das Goethe'ſche Wort ein:

„Iſt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?"

Im Kepler'ſchen „Herzen", in ſeiner „Intuition" wenigſtens, lag auch diesmal wieder der Wahrheitskern, und die Wiſſenſchaft unſerer Tage, hier vertreten durch Zöllner, hat frei herausgeſagt: Kepler erkläre mit ſeiner Ausſtrömungstheorie Alles, während die Undulations- oder Wellentheorie genöthigt ſei, der Sonne eine elektriſche Repulſion beizulegen; dieſe werde überflüſſig, wenn das Licht aus kleinſten Theilchen beſtehen ſollte.

Kepler, der den Kern der Natur in ſich trägt, iſt auch mit ſeinem ganzen Weſen gleich im Herzen der Natur: „Von den Kometen iſt dies meine einfältige Meinung, daß, wie es natürlich, daß aus jeder Erden ein Kraut wachſe, auch ohne Samen, und in jedem Waſſer, ſonderlich im weiten Meer, Fiſche wachſen und darin umſchweben, allermaßen ſei es auch mit der himmliſchen, überall durchgängigen und ledigen Luft beſchaffen, daß nämlich dieſelbige dieſe Art habe, aus ihr ſelber die Kometen zu gebären". Die Kometen ſind eben Luft- oder Gasproducte. „Wann die Luft etwa an einem Ort dick wird, alſo, daß die Sonne und die Sterne nicht wohl hindurchſchießen und auf Erden leuchten können, alsdann iſt es Zeit, und bringt es dieſer himmliſchen Luft lebhafte Natur mit ſich, daß ſolche dicke, feſte Materie gleichſam als in ein Apoſtem zuſammengezogen und ihrer Natur nach erleuchtet und wie andere Sterne mit einer Bewegung begabt werde." Die Kometen ſind Gasgeſchwüre, welche das Licht der Sonne brechen.

„Wann nun alſo eine durchſichtige lichte Kugel oder Klump im Himmel ſchwebt, und die Sonne mit ihren rechtlinigen Strahlen darauf trifft, dieſelbe auch durchgehet, ſo halte ich, daß ſolche Strahlen etwas von der Materie der Kometenkugel mit ſich davon führen und alſo den Kometen blei-

Digitized by Google

chen, waſchen, ſeihen, durchtreiben und endlich gar vertilgen, inmaßen bei uns hier auf Erden die Sonne alle Farben aus leinenen Tüchern vertilget, verzehret und vertreibet und ſie alſo ſchneeweiß machet.“ Die Sonne ſchießt Löcher in die beſchienenen Gegenſtände, dafern nämlich das Licht ein Körper iſt.

„Die Sonnenſtrahlen durchgehen das Corpus des Kometen und nehmen augenblicklich etwas von deſſen Materie mit ſich ihren Weg hinaus, von der Sonne weg; daher, halte ich, komme der Schwanz des Kometen, der ſich immer von der Sonne hinweg ſtreckt.“ Aber warum iſt der Schwanz gekrümmt?

„Imgleichen es unmöglich iſt, daß der Sonnenſchein ſich in der freien himmliſchen Luft krümmen ſollte, wie etlicher Kometen Schwänze krumm erſcheinen; denn des Lichtes Fall und Strahlenſchüſſe gehen in der rechten Linie. Deßhalb iſt es wahrſcheinlicher, daß ſolche krumme Kometenſchwänze beſagtermaßen ihre aus dem Kometen fließende Materie haben, welcher materialiſche Fluß ſich mehrerer Urſachen wegen von der rechten ausgeſtreckten Sonnenrichtung krümmen kann, als zum Exempel, wenn der Wind drein bliese (welches ich nur Exempelsweiſe rede), oder wenn des Kometen Kopf ſo ſchnellen Laufs, daß er die von den Sonnenſtrahlen ausgetriebene Materie hinter ſich ließe.“ Der condenſirte Kopf des Kometen fährt für die loſere Maſſe hinten zu raſch; dieſe bleibt nach dem Geſetze der Trägheit zurück, biegt ſich alſo ſcheinbar.

Das war die richtige unvergängliche Naturphiloſophie: im dunkeln Drange ſtets auf dem rechten Wege, aber auch ſtets bereit und entſchloſſen, den dunklen Drang der beſonnenen Prüfung und dem geſtrengen Calcül zu unterwerfen. Das machte den Mann aus, den Leibniz den Vir incomparabilis, den Unvergleichlichen nannte.

Hören wir jetzt noch den gründlichen Pſychologen, den tiefen Geſchichtsphiloſophen, über ſich ſelbſt; denn alſo ſpricht der Märtyrer von Graz:

„Der Weg zur Erkenntniß der Wahrheit geht durch den

Digitized by Google

Irrthum hindurch. Wenn der Menſch am Schluſſe ſeines Lebens auf ſeine Erſtlingswerke zurückblickt, freut er ſich der Betrachtung der Umwege, auf denen er, im Finſtern tappend, endlich an die Thür gekommen iſt, aus der ihm ein Lichtſtrahl entgegendringt. Die Natur, die er erfaſſen will, erſcheint ihm wie ein neckiſches Mädchen, das Verſteckens mit ihm ſpielt, und doch noch immer ſich ſehen läßt, ehe es ſich verſteckt — die Virgil'ſche Galatea —; je näher man ihr kommt, deſto muthwilligere Sprünge macht ſie, und wenn man ſie eben zu faſſen glaubt, hat ſie ſich wieder entwunden, aber nur um aufs Neue zu demſelben Spiel zu reizen! Dem Geiſte des einzelnen Menſchen ſind wohl ſeine Schranken geſetzt; aber wie der Lehrer ein Kind, ſo führt auch die Vorſehung das menſchliche Geſchlecht von Stufe zu Stufe weiter, und glücklich der Auserwählte, der, dem langſamen Weg der Geſammtheit vorauseilend, der göttlichen Wahrheit ſich nähert."

Sagten wir nicht, dieſer „Auserwählte" trage einen Leſſingkopf?

„Der göttlichen Wahrheit ſich nähert." — „Mein höchſter Wunſch iſt, den Gott, den ich im Aeußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner, gleichermaßen gewahr zu werden."

Wozu Goethe, der ſich darauf verſtand, das Innere im Aeußern zu erblicken: „das geſchah grade in dem Augenblicke".

Johann Amos Comenius.*)

Ein dritter Stern, neben dem poetisch-ethischen und dem naturphilosophischen der pädagogische, leuchtete dem Eingange unseres 17. Jahrhunderts. Wenn ihn das geschichtliche Teleskop nur als Stern zweiter Größe anerkennen kann, so muß die Berechnung hinzufügen, daß er um so unmittelbarer auf die Erde und ihre Kinder gewirkt hat. Oder um ein anderes Bild aus der eben verlassenen Region zu gebrauchen: jene fernen theoretischen Planeten glichen erst in langen Zeiträumen den Mißton im Sonnensystem aus; dieser nahe Mond hob sichtlich die Wogen des Meeres und den Glutstrom des Erdinnern. Wir reden von Amos Comenius, dem großen Magister.

Shakespeare, Kepler und Comenius sind Wirkungen der Revolution des 16. Jahrhunderts. Comenius im Besondern, als Mitglied und Haupt der böhmisch-mährischen Brüder, ist ohne die Reformation gar nicht denkbar; sein pädagogisches Genie hat die letzten Wurzeln in dem „Devastator", wie die Autoritätsphilosophie unter dem Beifall der Neu- und Alt-

*) Das Material zur Geschichte dieses Mannes findet sich in den Geschichten der Pädagogik von Raumer und Schmidt, sowie in den Specialschriften über Comenius von Seyffarth, Dr. Eug. Pappenheim, in einer akademischen Mittheilung Gindely's und letztlich zusammengestellt bei Dr. Theod. Lion: „Joh. Amos Comenius" (Bibliothek pädagogischer Klassiker, Bd. 10), Langensalza 1876.

Digitized

katholiken und unter grinsender Zustimmung des unhistorischen Aufklärichts Martin Luther getauft hat.

Der Reformator, aller edlen Instincte voll, erklärte: „Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit schuldig sei, die Unterthanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten.“ Da steht der ganze obligatorische Volksschul-Unterricht als protestantisches Grundgesetz, welches noch jetzt vielfach große Mühe hat, sich zur Wirklichkeit durchzuringen.

Und weiter: „Kehre dich nichts daran, daß jetzt der gemeine Geizwanst die Kunst so hoch verachtet und spricht: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun. Sie sollen in Kürze so kirr werden, daß sie einen Gelehrten gern aus der Erde zehn Ellen tief mit den Fingern grüben: denn der Kaufmann soll mir nicht lange Kaufmann sein, wo die Predigt und das Recht fallen.“ Der eifrige Vater vergaß die Medicin, in welcher sein eigener Sohn sich auszeichnen sollte.

Leider blieb es in der lutherischen Schule zunächst bei der „Kinderlehre“, und die lateinische Schule büßte rasch den humanistischen Geist ein, um formales Appretirungs-Institut für den „Ciceronianus“ zu werden, d. h. lateinische Schreib- und Plappermaschinen zu bilden.

Zu einer eigentlich „deutschen Schule“, die mit der „Meßnerei“ verbunden sein sollte, legte erst der brave Herzog Christoph von Würtemberg den Grund. Die Besserung der Lateinschulen ließen sich Männer wie Trotzendorf und ganz besonders der treffliche Rector Joh. Sturm zu Straßburg angelegen sein; aber der Jesuit und der durch ihn angezettelte 30jährige Krieg rotteten die besten Keime wieder aus. Die Jesuiten-Collegien wuchsen unaufhaltsam; sie verfolgten einen eben so glänzenden als verderblichen Unterrichtsplan. Dieser Plan war das feinausgetiftelte Werk des Jesuitengenerals Acquaviva, eines Neapolitaners, der die Tendenzen der Caraffa in Milde und Salbung hüllte. In Böhmen hetzten die Jesuiten noch vor Ausbruch des Krieges das gläubige Volk wider die

Digitized by Google

Schulen der böhmiſchen Brüder, und als der „Winterkönig“ geſchlagen und verjagt war, ſäuberten ſie das ganze Land vom Proteſtantismus und legten Beſchlag auf die geſammte Jugend, von der Elementarſchule bis zur Univerſität.

Die Frucht der verſchlechterten Lateinſchulen zeigte ſich auf den Univerſitäten, welche weit entfernt, dem durch den Krieg immer mehr verwilderten Volksgeiſt entgegen zu arbeiten, nur das getreue Spiegelbild der grauſigen Verkommenheit abgaben. Aus dem ausſchließlichen „Nationalismus“ (Corpsgeiſt) und dem brutalen „Pennalismus“ konnte unmöglich „das Salz der Erde“ hervorgehen. Vertauſchten doch die Scholaren bald die geiſtliche Kleidung mit der ſoldatiſchen! Zu dem Eifer des 16. Jahrhunderts, neue Univerſitäten neben den alten anzulegen, geſellte ſich das Beſtreben der Confeſſionen, ſich einander durch Gegenminen im Schach zu halten. So entſtanden in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts Univerſitäten in Maſſe: Harderwyk in Geldern 1600, Parma 1606, Gießen 1607, Gröningen 1617, Rinteln 1620, Salzburg 1622, Mantua 1625, Münſter 1631, Dorpat 1632, Tyrnau in Ungarn 1635, Utrecht 1636, Abo in Finnland 1640, Bamberg 1648, Duisburg 1655. Aber wie ging es auf den meiſten der alten und neuen zu, wie lebte die akademiſche Jugend, welches Zeugniß empfing von dieſem Leben die Wiſſenſchaft!

Seit dem 16. Jahrhundert bildete die Studentenſchaft meiſt nur eine Raufbande innerhalb der allgemeinen Rauferei. Die Studenten in dem berühmten Padua waren in beſtändigem Aufruhr: unter Trompeten und Pauken zogen ſie zu den Thoren hinaus, drohten bei jeder Kleinigkeit die Univerſität zu verlaſſen, und die „Philiſter“, die auch ſchon damals „den Teufel wußten was Freiheit heißt“, erbettelten demüthigſt die Rückkehr der „Herren“. Schon zu König Ferdinands I. Zeit lieferten die Studenten zu Tübingen den Bürgern förmliche Schlachten, verjagten mit gewaffneter Hand die Wächter, lärmten und zechten auf offenem Marktplatz, brachen den Hausfrieden, ſtürmten und zerſprengten

Digitized by Google

Hochzeiten, spielten mit falschen Würfeln, begingen Orgien, lebten liederlich.

Ein Schriftsteller aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts erzählt: „Studenten haben auf den Dörfern sich auf die Kanzeln gedrungen, den Pfarrer mit prahlerischen Worten überschwatzt, in ziemlichen Räuschen gepredigt, die Bauern mit seltsamen Schwänken zum Lachen gebracht, dann auch Sackpfeifer und Schalmeien bestellt, die Greten und Elsen aus den Ställen an den Tanz gezwungen, daselbst gesprungen und gespeit." Noch 1696 heißt es von Helmstädt (in Braunschweig): „eine Hochzeit durch ungeladene Studenten gestört, alles Bier ausgetrunken, Leuten die Ribben zerschlagen, andere mit dem Degen gestochen."

Das Tragen von Schlachtschwertern, Spießen und Schießgewehren wurde stets, und immer ohne Erfolg verboten, schon wegen der ewigen Duelle. 1570 mußte der Kurfürst von Sachsen ein Senatsstatut bestätigen, wodurch dem „Metzeln" unter den Studenten gewehrt werden sollte, „damit die Universitäten nicht Lärmen- und Palgeplätze oder Metzelhäuser seien".

Der Student hatte sich bei seiner Aufnahme in die akademische Corporation einer Ceremonie zu unterwerfen, welche man die „Deposition" nannte. Diese Ceremonie entsprach der Ursprungszeit der Universitäten. Das Mittelalter mit seinem exlusiven Zunftgeiste legte hohen Werth auf solche Akte: der Novize trat unter Feierlichkeiten in den Orden, der Geselle in die Gilde, der Matrose in die Hansagenossenschaft, wobei er „gehänselt" wurde. Der studentische Novize hieß der „Bean" (bec jaune); erst durch die „Deposition" (Ablegung der rohen vorstudentischen Sitten) wurde er zum Studenten — mit den allerrohesten Sitten.

Man warf bei der Ceremonie eine Ochsenhaut mit Hörnern über den Bean; diese Hörner wurden ihm abgesägt. Zuvor aber riß man ihm mit großer hölzerner Scheere das Haar aus:

Digitized by Google

„Weil Du kannſt mancher Haar, Du Zottelbock, entbehren,
Drum muß zur Ehrbarkeit ich Deinen Kopf beſcheeren."

Das Ohr reinigte man mit einem Löffel:

„Vor Narrenthädigung laß Dein Gehör verſchloſſen,
Ich ſäub're Dir's zur Lehr und nicht zu ſchlimmen Poſſen."

Man zog ihm den Bacchantenzahn aus:

„Laß den Bacchantenzahn der Läſtrung Dir ausziehen,
Verleumdung ſollſt Du ſtets, wie ſelbſt die Hölle fliehen."

Mit ungeheurer Feile wurden die Nägel geſtumpft:

„Ich feile Dir die Händ', um damit anzudeuten,
Daß Du, was redlich iſt, mit ihnen ſollt arbeiten."

Ein großer Schnurrbart wurde ihm gemalt:

„Ich mal Dir einen Bart, daß Du hinfort geartet
Sollt ſein nicht wie ein Kind, das noch ganz ungebartet."

Nun folgte der Handkuß, dem Neophyten wurde Salz in den Mund, Wein auf den Kopf gegoſſen:

„Nehmt hin der Weisheit Salz, nehmt hin den Wein der Freuden,
Euch, Ihr Studenten nun, mehr' Gott an allen beiden!"

Darauf natürlich Feſtſchmaus — bis zur Verhöhnung aller gegebenen Regeln.

Luther gewann ſeiner Zeit der „Depoſition" noch eine gute Seite ab, und commentirte ſie ſeinem Sohne recht hübſch alſo: „Mein Sohn, dies iſt nur der Anfang jener Depoſitionen, die im ganzen Leben deiner warten. Jener legt dir auf eine halbe Stunde die Hörner an und verſpottet dich, es werden aber größere Depoſitoren über dich kommen; zunächſt dein Lehrer, der täglich an dir deponiren wird, was in Sitten und Religion ungeſchliffen iſt, bis er dich tüchtig abgehobelt dem Leben übergeben wird; dann wirſt du ein Weib nehmen, das dich auf ihre Weiſe deponiren wird, dann wirſt du in ein Staats- oder Kirchenamt kommen: was werden dir nicht da Bauern, Adlige und Bürger für Hörner aufſetzen!"

Aber die „Depoſition" als einmaliger Akt artete zur äußerſten Rohheit des „Pennalismus" aus, von dem wir noch einen ſchwachen Ausklang im „Fuchsſyſtem" erlebt haben.

Digitized by Google

Der Pennal (bisherige federfuchsende Lateinschüler) mußte dem Depositor oder ältern Burschen ein Jahr, sechs Monate, sechs Wochen, sechs Tage, sechs Stunden und sechs Minuten absolut zu Willen sein. Der Altbursch hieß auch „Schorist", und ihm hatte der Pennal jeden, auch den niedrigsten Dienst zu leisten, ihm Kleider, Wäsche und Geld zu schaffen. Abscheuliche entwürdigende Mißhandlungen mußte er ohne Widerrede erdulden, bei Strafe für „infam" erklärt zu werden. Backenstreiche, Nasenstüber, Fußtritte weihten den Pennal in die Würde eines akademischen Bürgers ein. „Sie haben," schreibt ein Zeitgenosse, „ihre unnatürlichen Tränke aus Schleim, Tinte, garstiger stinkender Butter, Besel (Schnuppen) aus Lichtputzen ꝛc. zu trinken gegeben". In Jena stieß man Wurst, Brot, gestoßene Ziegelsteine, Scherben, Koth und Salz gemischt den Pennalen in den Mund. „Wo ist," klagt ein damaliger Gelehrter, „in der Türkei, wo ist in der Tartarei, unter welchen Barbaren ist dergleichen gewesen?" Darf uns der berüchtigte „schwedische Trunk" so sehr entrüsten, wenn solche Dinge an den höchsten Bildungsstätten vor sich gingen?

Es ist klar, diesem Unwesen ließ sich nur radical, von der Wurzel aus beikommen. Der akademische Bürger, der eine anständige Führung des Lebens mit der Empfänglichkeit für die stets wachsenden Errungenschaften des beobachtenden und rechnenden, d. i. des exacten Geistes im 17. Jahrhundert verbände; der überdies fähig wäre, etwas von jenen speculativen Resultaten zu begreifen, die sich von Bacon und Cartesius bis Leibniz und Locke erstrecken sollten: dieser Bürger setzte eine ganz andere Volksschule und eine ganz andere Mittelschule voraus. Die aus tiefstem Born mächtig aufstrahlende Naturerkenntniß verlangte gebieterisch Anschauung statt der hölzernen Formel des Katechismus; die an der Hand der Naturgesetze sich emporringende Philosophie erheischte die Kultur eines logisch-natürlichen Denkens von Unten nach Oben und eines sichern Rückschließens von Oben nach Unten, statt der angelernten scholastischen Phrase.

Digitized by Google

Der Bann einer verknöcherten Theologie, welche das Jahrhundert gefangen hielt, mußte durchbrochen werden; eine freiere Ethik, die weder am Gängelbande einer ſtumpfen Autorität, noch am Leitſeile der jeſuitiſchen „Gewiſſensdirection" einherwankte, war nur auf Grund höherer intellectueller Ausbildung möglich. Der Hebel konnte auf theologiſchem Standpunkte gar nicht angelegt werden; es ſei denn, daß die Theologie ſich in humane Weltanſchauung aufhöbe und, wenn auch unbewußt, keine Theologie mehr wäre. Wie die Quäker erſt die Preßfreiheit und Gleichberechtigung der Menſchen verſtanden, die den Puritanern noch abging, ſo mochte aus der Brüdergemeinde Mährens der pädagogiſche Reformator hervorgehen, der ſich auf der Stufenleiter ſeiner Ziele ſelbſt zum praktiſch freien Mann erhob und ſo zur Erziehung Anderer qualificirte.

Die confeſſionellen Kirchen waren unfruchtbar oder Giftpflanzungen. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen ſchrieben zwar viel, aber was ſie an Bildung repräſentirten, verſchwamm in Hochmuth und Herrſchſucht. Die katholiſchen Theologen ſparten ſich das Schreiben, ſie ſaßen im Schifflein Petri, welches die Jeſuiten ſteuerten. —

Um des Comenius Größe ſchon im Voraus ahnen zu laſſen und die Berechtigung nachzuweiſen, ihn mit Shakeſpeare und Kepler zum „himmliſchen Triangel" des 17. Jahrhunderts zu vereinen, werden wir gleich ſein ganzes Weſen in einem Brennpunkt ſammeln.

Der Weg von der Theologie zur Erkenntniß der Realität wird von ihm alſo gebahnt: Die Menſchen wiſſen nicht, daß ſie Beſitzer der Welt ſind, man muß ſie daher ihre Güter kennen lehren. Alle Verzeichniſſe dieſer Güter, von wem immer verfaßt, müſſen zu Rathe gezogen werden, um die Ueberſicht zu gewinnen; vor Allem das heilige Buch Gottes, die Bibel, der Commentar Gottes zu dem was er uns in dieſem Leben gegeben und für's künftige verſprochen hat. „Doch weil Gott hier etwa nur das, oder doch vorzugsweiſe nur das behandelt, was den Zuſtand der Seele betrifft, ſo darf man auch die

Digitized by Google

nicht bei Seite laſſen, welche die niedrigern Stoffe behandelt haben, die Philoſophen, Aerzte, Rechtsgelehrten, Mechaniker, Erfinder von allerlei Dingen, Geſchichtſchreiber, Kosmographen, damit aus allen andern beſondern Wiſſenſchaften endlich eine allgemeine Wiſſenſchaft der Wiſſenſchaften und Kunſt der Künſte, d. i. Panſophie entſtehe." „Alle, welche über Frömmigkeit, Sittlichkeit, Wiſſenſchaften und Künſte geſchrieben haben, ohne Rückſicht ob Chriſt oder Muhamedaner, Jude oder Heide, oder welcher Sekte unter jenen Einer nur immer angehört haben mag, Pythagoriker, Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Eſſäer, Grieche, Römer, Alter oder Neuer, Doctor oder Rabbi, jedwede Kirche, Synode, Kirchenverſammlung, alle, ſage ich, ſollen zugelaſſen und gehört werden". („Der Panſophie Vorſpiel", an Samuel Hartlib in London, den Correſpondenten des Comenius und Freund Milton's, Opera didactica I. 428 f.)

Hier ſchlägt das Zwingli'ſche Licht des 16. Jahrhunderts zur hohen Flamme auf. Herein mit der geſchmähten Weltlichkeit, von allen Seiten und Zeiten! Herein mit der Natur und ihrer Erkenntniß! Die Toleranz gegen alle Glaubensbekenntniſſe bildete die natürliche Grundlage ſolcher Anſchauung und Forderung. Der moraliſche Commentar lautete kurz: Die Religion ſei werkthätig! Aus dieſem Geiſte erwuchs auch bei Comenius das Streben nach einer Vereinigung aller chriſtlichen Confeſſionen zu einer allgemein chriſtlichen Kirche, welches er mit ſo vielen Männern ſeines Jahrhunderts theilte. Der dogmatiſche Säuberungsprozeß ging auf Menſchenbildung aus.

„Wir wünſchen, daß die Menſchen endlich einmal von den Meinungsverſchiedenheiten befreit werden, daß die Sekten und Gehäſſigkeiten aufhören, unter welchen die Einen von den Andern leiden; die Verdächtigungen aber können nicht aufhören, wenn nicht Allen und jedem Einzelnen in Betreff der Anſichten und Bedenken, ſowol eigener als fremder, Genüge gethan wird. Das aber wird nicht geſchehen können, wenn nicht die Anſichten Aller gehört und milde verglichen und nach denſelben, von beiden Seiten anerkannten Geſetzen der hellen und

Digitized by Google

unwiderleglichen Wahrheit geprüft werden.“ Auch das Volk Israel verwandte die den heidnischen Völkern entrissene Waffenbeute zum Tempelbau; die Erbauer des Weisheitstempels können ebenso Kostbarkeiten und Schätze überallher nehmen (a. a. O. 430).

Um den Zusammenhang mit Kepler in's rechte Licht zu bringen, muß erwähnt werden, daß Comenius im Verfolg seiner „Synopsis der Physik“ ein Buch zu schreiben begann, das weder vollendet, noch gedruckt wurde, dessen Titel aber direct auf den großen deutschen Himmelsphysiker hinweist: Astronomia ad lumen physicum reformanda etc., zu deutsch: „Astronomie, welche nach dem Lichte der Physik umgestaltet, nicht auf neuen, nach Belieben erdichteten, sondern wahren und wirklichen, aus der Natur des Himmels abgeleiteten Voraussetzungen auferbaut werden soll.“

Schließen wir diese allgemeine Charakteristik mit etlichen Aphorismen des Comenius über Lernen und Wissen:

„IV. Die Erkenntniß ist dann wahr, wenn die Dinge so, wie sie sind, erkannt werden.

V. Die Dinge werden so, wie sie sind, erkannt, wenn sie so erkannt werden, wie sie geworden sind.

XII. Die Grundlage aller Dinge, wie in ihrem Bestehen, so in ihrer Erkenntniß, ist die Harmonie.

XV. Die dritte Eigenthümlichkeit der Harmonie ist, daß dieselbe, trotz der unendlichen Mannichfaltigkeit der Töne und Melodien, doch aus wenigen Principien und bestimmten Arten der Unterschiede sich ergiebt.

XVII. Und solche gemeinsame Verhältnisse der Dinge sind von den Dingen mittelst einer Induction abzuleiten und als die Normen der Dinge aufzustellen.

XVIII. Man muß aber derartige Normen der Wahrheit von denjenigen Dingen ableiten, welche sich so verhalten, daß sie nicht anders können und einem Jeden sich bieten, um überall Versuche anzustellen, nämlich von den Dingen der Natur.“ —

Digitized by Google

Wo bleiben die göttlichen Dinge? „Die göttlichen Dinge sind an und für sich unerforschlich, da sie nur insoweit erkannt werden, als sie durch die Natur wiedergespiegelt, oder durch das Wort Gottes offenbart werden."

Wäre es noch gestattet, heute, wo sich jeder Schwindler auf Kant beruft, an den großen Weisen von Königsberg zu erinnern, so wäre hier der Platz, ein Vorausgreifen der „Kritik der reinen Vernunft" um 150 Jahre anzumerken; denn Samuel Hartlib ließ 1636 in London diese „Präludien der Comenianischen Bestrebungen" drucken.

Man bemerke besonders, daß Comenius mit obiger durchaus kantischen Wendung das Nessusgewand der Theologie grade während jenes Krieges, der von der Theologie eingefädelt, der christliche Bürgerkrieg genannt werden kann, vorn an der Brust zerreißt, um heilende Luft auf die brennende Haut wirken zu lassen. Die weltliche verständige Erkenntniß wird hier zum ersten Male von einem Theologen und Sektirer hart neben die Inspiration und den Glauben gestellt.

„Aus Natur und Schrift wird man die Normen für den Aufbau der Pansophie gewinnen müssen." Aus der constitutionellen Gleichberechtigung von „Natur und Schrift" konnte sich erst der Rangstreit der beiden Gewalten und daraus die heutige Anschauung entwickeln.

Betrachten wir uns jetzt etwas näher die bahnbrechende Leidensgeschichte des pädagogischen Kepler. Johann Amos kam zur Welt am 28. März 1592 zu Komna, einem Dorfe bei Ungarisch-Brod in Mähren. Er wie sein Vater hießen davon Komensky, aus Komna, lateinisch Comenius; später als die Uebersiedelung nach Ungarisch-Brod stattgefunden, fügte Johann Amos noch hinzu: Hunnus Brodensis, aus Ungarisch-Brod. Der Reformator gehört mithin einem Gränzbezirke am nordwestlichen Abhange der kleinen Karpathen an, wo Slavismus, Germanismus und Magyarismus auf einander stoßen, er selbst ein Slavo-Germane, des Czechischen und des Deutschen

Digitized by Google

gleich mächtig, und durch die Latinität kosmopolitischer Bürger der Gelehrtenrepublik. Seine angestammte Religion war die der böhmisch-mährischen Brüder, das einfache Endergebniß der hussitisch-reformatorischen Bewegung, parallel, wie schon angedeutet, dem englischen Quäkerthum.

Seine gelehrte Erziehung begann noch drei Jahre später als diejenige Keplers; er lernte erst mit 16 Jahren Latein. Deßhalb verstand er so gründlich die Einbuße der schönsten Lernjahre zu würdigen: „O daß ein Gott mir brächte zurück die verlorenen Jahre!" 1612, mit 20 Jahren, studirte er zu Herborn in Nassau Theologie, und kam das Jahr darauf zum ersten Male nach Amsterdam, welches eine große Bedeutung für ihn erhalten sollte. Im selben Jahre 1613 finden wir ihn in Heidelberg immatriculirt. 1614 ist er Rector der Schule zu Prerau in seinem mährischen Heimatslande. Mit 24 Jahren wird er auch Geistlicher. Doch schon beginnt die Verfolgung der Evangelischen; er schreibt czechisch und lateinisch den Clamor oppressorum, „Klagruf der Unterdrückten". 1618 ist er Rector und Pastor in dem Städtchen Fulnek. Der böhmische Krieg brach aus, die Schlacht am Weißen Berge vernichtete den Protestantismus; spanische Truppen eroberten und verbrannten Fulnek, Comenius büßte seine sämmtlichen Bücher und Manuscripte ein.

1622 mußte er auswandern, fand jedoch mit vielen andern Brüdern eine geheime Zuflucht bei dem reichen und edlen Baron Karl von Zierotin, einer Deak-Figur des 17. Jahrhunderts, der sich von den Extremen der ständischen Revolution lossagte und „reichstreu" verblieb. Zierotin war der erste „Gesammtösterreicher"; er wollte eine Realunion sämmtlicher Königreiche und Länder auf der Basis der Gleichberechtigung und Toleranz errichtet wissen, aber der Jesuit Mariana war mächtiger als er.

In diesem Asyl schrieb Comenius czechisch: „von der christlichen Vollkommenheit", lateinisch „das Centrum der Sicherheit". Die Gattin starb, sein Kind verlor er durch die

Digitized by Google

Peſt; zum Troſt aller Verwaiſten ſchrieb er „über das Waiſenthum“ (czechiſch und polniſch gedruckt). 1623, unter wachſenden Kümmerniſſen, entſtand der „Dialog“ zwiſchen der „betrübten Seele“ und der „Vernunft“, zu denen ſich der „Glaube“ geſellt, fortgeſetzt in „Trauer über Trauer und Troſt über Troſt“. Gegen Ende 1623 ſchrieb der Tiefgedrückte „das Labyrinth der Welt und Paradies des Herzens“ in klaſſiſchem Böhmiſch (ſpäter auch deutſch und noch ſpäter ungariſch erſchienen) — ſeinem hochherzigen Beſchützer gewidmet.

Dieſes Buch bildet einen Abſchluß der ſtreng religiöſen, innigſt frommen Ergüſſe, deren Titel allein uns ihren ganzen Inhalt verräth, welcher uns auch in den bekannten Chorälen jener Zeit ſo ernſt-erhaben anſpricht. Doch meldet ſich in der Reiſe durch's „Labyrinth“ des ſlaviſchen Bunyan bereits die Pädagogik. Er gelangte zu einem Thore, „Disciplina“ genannt. „Es war lang, ſchmal, dunkel und mit bewaffneten Hütern beſetzt, bei denen ſich Jeder anmelden, und wenn er in die Straße der Gelehrten wollte, um salvum conductum bitten mußte. Dieſe aber ſtellten mit Allen ein ſtrenges Examen an, zuerſt über die Börſe, und wenn dieſe im gehörigen Stande war, über Kopf, Rücken, Gehirn und Fell. War nun der Kopf ehern, das Gehirn darin queckſilberartig, der Rücken bleiern und die Haut eiſern, kam noch eine goldene Börſe dazu, ſo wurde dem Lehrling gute Hoffnung gemacht; fehlte es aber an einem dieſer Dinge, ſo ſchüttelten ſie die Köpfe. Wozu ſoll ihm dann, fragte ich, das fünffache Metall? Darauf, ſagte der Dolmetſch, kommt Alles an. Denn iſt der Kopf nicht ehern, ſo muß er berſten; iſt das Gehirn nicht flüſſig, ſo kann kein Spiegel daraus werden; iſt die Haut nicht von Eiſen, ſo kann der Lehrling die Information nicht aushalten; hat er keinen bleiernen Sitz, ſo ſitzt er nicht aus; und wo will er todte und lebendige Lehrmeiſter herkriegen, wenn's ihm an einer mit Gold geſpickten Börſe fehlt?“ O habgieriger Pedantismus der Gelehrtenkaſte!

„Darauf nahmen die Hüter je einer einen oder zween

Digitized by Google

von denen, so die Probe ausgehalten, vor sich und bearbeiteten sie. Es wurde ihnen in die Ohren geblasen, die Augen ausgerieben, die Nase gereinigt, die Zunge beschnitten und die Hände gelenksam gemacht, bis einige sogar den Kopf (das künstliche Gedächtniß) durchzubohren und etwas einzutrichtern versuchten. Der Dolmetsch aber sagte: ich sollte mich darob nicht so sehr wundern, gelehrte Leute müßten ganz andere Augen, Ohren, Zungen und Gehirn haben, als andere gemeine Leute; daher würden sie hier umgeformt.... Die Wenigsten hielten so lange aus, bis sie auf's freiere Feld der Wissenschaft kamen; unter diesen war auch meine Wenigkeit, ob's mir gleich auch ziemlich sauer gemacht wurde." O Folterkammer der Pedanten!

Diesen Trostlosigkeiten gegenüber pflanzt Comenius sein bleibendes Motto auf: „Alles fließe von selbst, Gewalt sei ferne dem Streben!" und schon läßt sich der Realismus der Zukunftsschule deutlich vernehmen: „Sprachkenntnisse standen bei ihnen (den echten Lehrern) in keinem großen Ansehen; denn sie glaubten, daß nicht der, so viele Sprachen weiß, sondern der, so nützliche Sachen gelernt hat, ein brauchbarer Gelehrter sei."

1624 erschien das Edict der allgemeinen Austreibung aller evangelischen Pastoren, ferner das Edict für die evangelischen Adligen, sich zu bekehren oder auszuwandern. Diese Edicte — sie bestimmten im Frieden von 1648 die Norm des „Rechtes" — verbunden mit der Drangsalirung des Volkes, um es zur Aufgebung des Kelches und der Anerkennung des Papstes zu zwingen, veranlaßten die Auswanderung von 30,000 Familien, worunter 500 adlige, aus Böhmen allein, imgleichen die Einschwärzung eines neugebackenen höfischen Adels in das Land.

Comenius weilte noch insgeheim an der Gränze, seine letzte Hoffnung für die Zukunft setzte er auf die Schule: „man muß vor Allem der Jugend zu Hülfe kommen, so schleunig als möglich Schulen errichten, dieselben mit guten Büchern und

Digitized by Google

einer klaren Methode ausrüſten, um auf die möglichſt beſte Weiſe die wiſſenſchaftlichen, ſittlichen, religiöſen Beſtrebungen auf die richtige Bahn zu leiten.“ 1628 war auch dieſer Aufenthalt zu Ende und Comenius mußte das Vaterland an den Schuhſohlen mitnehmen.

Er ging nach Polniſch-Liſſa zur Brüdergemeinde und widmete ſich mit allem Eifer dem einen Hauptwerke ſeines Lebens, der „großen Didaktik“ oder Magna didactica, urſprünglich böhmiſch verfaßt, dann lateiniſch für alle Völker überarbeitet. Sie enthält alles Pädagogiſche, was er von 1627 bis 1642 geſchrieben.

Das 28. Capitel der großen Didaktik verſprach bereits die „Kinderſchule bis zum 6. Jahre“. In dieſer Schrift von 1633 liegen die Wurzeln von Locke und Rouſſeau: das Verhalten der Mutter vor und nach der Geburt, die Selbſtſtillung, die Sanitätsmaßregeln werden erörtert. Es folgt die Lehre von der angemeſſenen Uebung der Kräfte: „Je mehr der Knabe thätig iſt, läuft, umherſpielt, deſto wohlthuender iſt ſein Schlaf, deſto beſſer ſeine Verdauung, deſto ſchneller wächſt er, deſto mehr gedeiht er an Leib und Seele“. Man ſorge für „angenehme Unterhaltung im fröhlichen Spiel und Scherz“. Die erſte Idee des Fröbel'ſchen Kindergartens. Das Verſtändniß der Kinder ſoll geweckt werden durch die Anfänge der Phyſik, Optik, Aſtronomie, Geographie, Chronologie, Geſchichte, Oekonomie, Politik, durch Fabeln und Gleichniſſe, die man ihnen erzählt. Nicht lange über das ſechſte Jahr hinaus dürfen aber die Kinder in der Mutterſchule verbleiben; dann iſt es Zeit für die öffentliche Schule.

Die ſechs Büchlein über die Volksſchule ſind nie vollendet worden, da ſie ſich auf die böhmiſche Mutterſprache bezogen und Comenius die Hoffnung auf Rückkehr aufgeben mußte. Wir kommen daher zur Erlernung fremder Sprachen, beſonders der lateiniſchen. Europäiſch berühmt wurde raſch die Janua linguarum oder die „eröffnete Sprachenthüre, Pflanzſchule aller Sprachen und Wiſſenſchaften“ (1631). Der

Digitized by Google

Grundzug dieſer wie aller folgenden philologiſchen Schriften beſteht in der ſtricten Vereinigung von Form und Inhalt, des Wortes und der Sache, ſowie in der heuriſtiſchen Methode der Grammatik. Die Grundübel des bisherigen Lateinlernens werden ſcharfſinnig und rückhaltslos aufgedeckt: „Zuerſt nämlich wird die Jugend mit abſtracten, grammatiſchen Regeln hingehalten und gequält; dann müſſen die Knaben immerfort Vocabeln ſich einprägen, ohne von den Dingen Kenntniß zu haben". Comenius dagegen verlangte, „daß der Intellect und die Sprache immer parallel neben einander hergehen". Sinnloſe Klänge von ſich zu geben, ſei papageienhaft. Die Geſammtheit der Dinge ſelbſt müſſe in beſtimmten Claſſen nach der Faſſungskraft der Jugend geordnet und auf dieſe Weiſe das in der Rede genannte Ding der Einbildungskraft eingeprägt werden.

Die Janua machte ungeheure Senſation, ſie wurde in 12 europäiſche Sprachen, dann in's Arabiſche, Türkiſche, Perſiſche und in's — Mongoliſche überſetzt. Selbſt der krittelige Bayle prophezeite ihr die Unſterblichkeit. Samuel Hartlib zu London war Feuer und Flamme. Mit Vergnügen begeiſterte ſich die pädagogiſche Welt im Intereſſe der kommenden Generation für die nüchternſte Linguiſtik und den ebenerdigſten Realismus. So froh war man, wieder auf ſeine Füße geſtellt zu werden.

Es folgten ein Vestibulum oder „Vorhalle zur Sprachenthüre" (1633) und das „Vorbild eines Tempels der Latinität" mittels „Vorhalle, Eingangsthür, Wohnhaus und Schatzkammer". Derſelbe Grundſatz wie bei der Janua leitet den Verfaſſer auch hier: „Das Sprachſtudium zielt auf die Dinge ab, um nicht in eitler Geſchwätzigkeit, ſondern in weiſer Beredtſamkeit zu enden. Die Worte müſſen beſtändig im Verein mit den Dingen gelehrt werden, damit ſich Einſicht und Sprache zugleich bilden. Worte ohne Dinge ſind Schalen ohne Kerne, eine Scheide ohne Schwert, Schatten ohne Körper, Körper ohne Seele. Der Weiſe, wahrhaft Gebildete, denkt Dinge,

Digitized by Google

ſpricht Dinge, thut Dinge. Man muß ſich vor der Scheidung der Worte von den Dingen hüten."

Man erwäge, ſelbſt im 19. Jahrhundert, was das ſagen will. Es iſt der Krieg auf Tod und Leben wider die „Ideen" in der Luft, die Schemen ohne Realität, die leeren Begriffe ohne Anſchauung, die ganze verkehrte Welt, welche ſich vom Platonismus her in das chriſtliche Zeitalter fortgeſetzt hat. „Wohnen wir nicht eben ſo gut in dem Garten der Natur, wie die Früheren? Warum ſollen wir nicht ebenſo wie ſie Augen, Ohren, Naſen gebrauchen, warum durch andere Lehrer als durch unſere Sinne die Werke der Natur kennen lernen? Warum, ſage ich, ſollen wir nicht ſtatt todter Bücher das lebendige Buch der Natur aufſchlagen, in welchem viel mehr zu ſchauen iſt, als uns jene erzählen können; und dies Schauen bringt zugleich mehr Freude und Frucht." Und dann anderswo: „Bis jetzt haben die Schulen wirklich nicht darauf hingearbeitet, daß die Kinder wie junge Bäume aus eigener Wurzel Früchte entwickelten, ſondern nur darauf waren ſie aus, daß ſie ſich mit anderweit abgebrochenen Zweiglein behängten."

Wer ſich jemals mit dem Unterricht oder auch nur der pädagogiſchen Methodenlehre beſchäftigt hat, wird unmittelbar die tiefe Grundwahrheit in dem Vorſtehenden herausfinden und dabei ſich im Stillen geſtehen, wie viel noch von dem vor zweihundert Jahren bekämpften Formalismus in unſeren Schulen graſſirt; wie viele Dogmatik des Wiſſens noch da getrieben wird, wo das Selbſtergreifen des Geſetzes auf friſcher That einzig zur Geltung kommen ſollte. Die Schule war zu des Comenius Zeit, was die Kirche immer ſein muß, eine theologiſche Anſtalt; jetzt iſt die Einſicht eine vielfach beſſere, aber die Erfüllung des Guten bringt es nur allzu oft nicht über das Wollen hinaus. Es giebt auch einen rationaliſtiſch-pragmatiſchen Pedantismus, der an Unleidlichkeit dem rein theologiſchen nichts nachgiebt, mag er ſich auch noch ſo emphatiſch auf Peſtalozzi und Dieſterweg berufen. Der höchſte Beruf in der Menſchheit leidet natürlich noch viel mehr von

Digitized by Google

der handwerksmäßigen Schablone, als andere, meist niedrigere Functionen.

So richtig aber auch der Grundsatz des Comenius, so segensreich für seine Zeit, so fördernd für die Zukunft er sein mochte: über die Ausführung, den Bereich der Anschauungen und Bezeichnungen, ließ sich schon damals mit ihm streiten. So klagte bereits der Nürnberger Rector Feuerlein, das Latein des Comenius sei mehr ein Schneider-, Schuster-, Weber-, Küchen- und Kellerlatein, als ein wirklicher Sprachschatz zur Anwendung auf die nothwendigsten Begriffe. Im harten Gegensatz zu der Phraseologie der Historia sacra, zu dem Spiritualismus der Zeit, gab Comenius seinem Latein einen wahren Erdgeschmack.

Immerhin bewahren wir dem kühnen Reformator die wärmste Dankbarkeit für sein unumstößliches Princip und seine consequente und stets praktische Kritik. Die Janua ꝛc. sind sprachliche Werke; der Plan der bereits erwähnten „Pansophie" ist ganz auf die Dinge gerichtet, streng realistischer Natur. Es dürften, meinte der Verfasser, „die Studien der Weisheit nicht blos in lateinischer Schrift niedergelegt werden, wie es bisher in souveräner Verachtung des Volkes und der Volkssprachen mit Unrecht geschehen sei; sondern Alles möchte einer jeglichen Völkerschaft in ihrer eigenen Sprache gelehrt und dadurch Allen, die Menschen seien, Gelegenheit geboten werden, sich mit diesen freien Wissenschaften zu beschäftigen, lieber als sich mit den Sorgen dieses Lebens, oder ehrgeizigen Bewerbungen, oder Trinkgelagen, oder sonstigen Eitelkeiten, wie es beständig geschehe, abzumühen". Kurz, es handelte sich um eine „Thüre der Dinge".

Eigentlich jetzt erst stoßen wir auf die rechte Betonung der Anschauung, die allein richtige Vorstellungen und Begriffe hervorbringen kann, auf die Begründung des heute so berühmten „Anschauungs-Unterrichts". Die Momente dieser Methode führt Comenius also auf: „erstens die Kunst, den Geist des Lernenden zu fesseln, zu laben, zu sänftigen; sodann Alles

Digitized by Google

durch Autopsie (eigene Anschauung) und die sinnliche Auffassung, das Sichtbare durch den Gesichtssinn, das den Geschmack Angehende durch den Geschmackssinn, das was sich berühren läßt, durch den Tastsinn zu vermitteln; endlich solle man alle Wissenschaften und Künste dergestalt lehren, daß man überall mit dem Bekannten anfange und stufenweise im allmählichen Fortschritt zum Unbekannteren übergehe, so daß das Erste dem Zweiten, das Zweite dem Dritten, das Dritte dem Vierten Licht gewährt und bis an's Ende scheinen läßt, ganz wie bei einer Kette ein Glied in das andere greift und es nach sich zieht."

Ausdrücklich beruft sich Comenius dabei auf „den berühmten Franciscus Bacon von Verulam in seiner Instauratio magna (die Didactica magna ist gleichsam das Gegenstück dazu), die eine Art von künstlicher Induction aufstellt, welche uns wirklich den Weg in die Tiefen der Natur aufgeschlossen hat, deßhalb jedoch nicht genügt, weil es auf die Gesammtheit der Dinge abgesehen ist." (Er will sagen, der centrale Punkt lasse sich auf inductive Weise nicht finden.) Sodann erwähnt und kritisirt er den Ludwig Vivès: „von der Unterweisung in den Wissenschaften", der jedoch besser gesehen, wie der Unterricht nicht sein solle, als daß er etwas Andres vorgeschlagen hätte. Comenius studirte aufmerksam den Thomas Campanella, den seltsamen Mann, der den Socialismus mit der christkatholisch-spanischen Despotie zu vereinbaren wußte, besonders dessen „Vorläufer zur Herstellung der Philosophie", die „Realphilosophie nach dem Schlußverfahren", endlich das Werk „über den Sinn der Dinge", fand sich jedoch in den Kreuz- und Quersprüngen dieser phantastischen Logik nicht zurecht.

Wie Comenius die wissenschaftlichen Thaten des Auslandes kannte und sich an ihnen weiter bildete, so hatte auch das Ausland auf ihn das Auge gerichtet, zweimal ihn sogar zu großen Dingen erkoren. Zuerst berief ihn das Vaterland Bacons nach London, und zwar war es wieder der rege Sa-

Digitized by Google

muel Hartlib, der das lange Parlament von 1640 auf dieſen Gedanken brachte. Comenius erſchien im Jahre 1641 und machte ſofort durch eine eigene Schrift Propaganda für ſeine Ideen. Als das Parlament wieder zuſammentrat, ernannte es eine Commiſſion, mit dem Auftrage ihn zu hören. Man zeigte ſich geneigt, ihm ein eigenes College zu errichten, an dem Gelehrte aus allen Völkern unter anſtändigen Bedingungen mit ihm zuſammen wirken ſollten. Das war Bacon's Traum geweſen: ein allgemeines Collegium, das ſich nur um die Pflege der Wiſſenſchaften zu kümmern hätte; ein Traum, der erſt nach der Reſtauration von 1660 durch das „Royal College", die engliſche Akademie, theilweiſe in Erfüllung ging, freilich ohne jede Rückſicht auf Pädagogik.

Da kam der iriſche Aufſtand, die Abreiſe des Königs, der Krieg ſtand in Sicht; mit den gelehrten Plänen war es aus, und Comenius kehrte heim. Sein reicher Gönner, Ludwig de Geer, ein holländiſcher Kaufmann, berief ihn nach Schweden, wo der große Pädagog mit dem großen Staatsmann, dem Grafen Arel Oxenſtjerna zuſammenkam. Das war ein Mann, der nicht nur die Staatsraiſon im Kopfe hatte, ſondern der wirklich Menſchen zu regieren fähig und würdig war. Was kümmerten ſich Richelieu und Mazarin um pädagogiſche Ideale? wie weit gingen die Abſichten der beſten deutſchen Fürſten und ihrer Miniſter, von den Habsburgern und dem bayeriſchen Maximilian gar nicht zu reden, welche ihre Völker in die Spießruthen-Gaſſe der Jeſuiten hineintrieben?

Hören wir den erſtaunten Comenius ſelbſt. „Am meiſten forſchte der nordiſche Adler ſo genau nach den Grundlagen meiner beiden Abſichten auf didaktiſchem und panſophiſchem Gebiet, wie es bisher von keinem Gelehrten geſchehen war." Der Kanzler bemerkte: Er habe längſt die Beobachtung gemacht, daß die Methode der Studien etwas gewaltſam zu Werke gehe, ſei jedoch nicht dahinter gekommen, wo die Sache ihren Haken habe. Als Geſandter von ſeinem großen Könige

Digitized by Google

nach Deutschland geschickt, habe er über die Sache mit verschiedenen Gelehrten verhandelt und namentlich von Wolfgang Ratichius Auskunft verlangt. Dieser habe ihm anstatt der Antwort einen dicken Quartband gegeben; auch diesen habe er durchgelesen, die Krankheiten der Schulen zwar entdeckt, aber die Heilmittel nicht genügend gefunden. „Deine Pläne (zu Comenius) ruhen auf festem Grunde." Comenius warf ein, er gehe jetzt mit Größerem um, worauf der Kanzler: er habe den „Vorläufer der Pansophie" gelesen, worüber morgen verhandelt werden solle; jetzt habe er Staatsgeschäfte.

Am andern Tage kam eine bei Staatskanzlern ungewohnte Debatte zu Stande. Oxenstjerna begann gleich: „Kannst du Widerspruch ertragen?" Comenius: Deßhalb sei gerade der „Vorläufer" vorausgeschickt worden, um Kritik hervorzurufen. Der Kanzler, darin Staatsmann, bezweifelte die auf die Pansophie gesetzten Hoffnungen; er meinte, es gehe vielmehr in der Welt auf Finsterniß und Verderbniß hinaus. Comenius wußte zu antworten, und der Kanzler erklärte groß und sicher: „Ich glaube, daß noch Niemand Solches in den Sinn gekommen ist. Bleibe fest auf diesem Grunde! Wir werden entweder so dermaleinst zur Uebereinstimmung der Ansichten kommen, oder es wird offenbar keinen Weg dafür geben."

Nur beharrten der Kanzler und die übrigen schwedischen Capacitäten darauf, erst möge Comenius den Schulen seine Dienste leihen, um den höhern Bestrebungen den Weg zu bereiten. Das aber kreuzte die Pläne des Reformators, der mit aller Macht auf die Pansophie lossteuerte. Ludwig de Geer redete zu, Hartlib und die englischen Freunde riethen ab: er habe für die Schule genug gethan, die möge er Andern überlassen; es handle sich jetzt um die Realencyklopädie, um die Pansophie. Die Schweden hielten ihn aber fest: was zuerst gethan sein wolle, müsse man zuerst thun; man schreite nicht vom Größern zum Kleinern.

Wer diesen gewaltigen Ernst der gebildeten Protestanten, selbst in Regierungskreisen, um die Jugenderziehung erwägt,

Digitized by Google

der kann doch wohl nur den Kopf schütteln zu der katholisirenden „Unparteilichkeit", von der so mancher Historiker besessen ist, und die „auf der einen Seite, von der andern" so viel abwägt, daß endlich von der Geschichte nichts übrig bleibt als Zungendrescherei. Comenius aber war wieder vier Jahre lang an didaktische Arbeiten geschmiedet, und zwar in Elbing, wie man in Schweden wünschte. Unter Widerwärtigkeiten aller Art, von denen die Keplersche Krankheit, nämlich das Ausbleiben des Geldes, eine große Rolle spielte, kamen zwischen 1642 und 1650 die Schulbücher zu Stande, die den zweiten Theil der „didaktischen Gesammtwerke" bilden, und deren Druck seit dem Friedensjahre 1648 in Schweden begann. In diesem Jahre wurde Comenius Senior der ausgewanderten „Brüder" zu Lissa.

Wie seufzte der Arme in der Widmung der „Neuesten Sprachenmethode" an seinen Gönner Ludwig de Geer: „Ich fürchte es entweder bereuen oder Verleumdungen deßhalb hören zu müssen, daß ich auf fremde Arbeit einen großen Theil meines Lebens verwandt habe und darin beinah alt und grau geworden bin. Der Kämpfe um Worte (Logomachien) sei nunmehr ein Ende. . . ."

Das Verfassen von Lehrbüchern und Grammatiken erscheint dem nach realem Wissen und der Systematik der Wissenschaft Strebenden ungefähr wie Keplern, dem der Weltharmonie nachtrachtenden, das Kalendermachen. Comenius nennt das die Arbeit fremder Leute thun, weil jeder Andere nach den von ihm gegebenen Vorbildern es auch machen könnte.

Comenius that jedoch immer mehr, als er zu thun glaubte. Grade in dieser „Grammatik" erhebt er sich am Schlusse zum Anwalt des Vaterlandes und der Menschheit, zum Fichte des 17. Jahrhunderts. „Ihr habt viel zerstört, Ihr Mächtigen, baut Vieles nun wieder auf! und seid so Nachahmer desjenigen, der Euch die Sorge für die menschlichen Dinge an seiner Statt übertragen hat. Wer da zerstört, der baue auf; wer entwurzelt, der pflanze!" Die weltlichen Mächte des Christen-

Digitized by Google

volks ſollen die neue Methode prüfen, gute Schulen herſtellen, auf die Pflege der Mutterſprachen bedacht ſein, Seminarien und philologiſche Geſellſchaften gründen.*)

Das war anno 1648. In der „großen Didaktik“ leſen wir denſelben Gedanken in anderer Form; Comenius citirt die Werke der Pädagogen Ratich, Lubin, Helwik, Ritter, Bodin, Glaum, Vogel, Wolfſtirn, und „unter den Erſten zu nennen“, den Joh. Valent. Andreä, und erklärt: Ich habe durch dieſes Studium „einen außerordentlichen Genuß gehabt, eine innere Befriedigung gewonnen, welche meinen Schmerz über die Zerrüttung des Vaterlandes und den ſo ſehr traurigen Zuſtand von ganz Deutſchland zum großen Theil milderte; denn ich fing an zu hoffen, die Vorſehung des höchſten Gottes wiſſe es nicht ohne Abſicht zu verbinden, daß der Einſturz der alten Schule und die Geſtaltung der neuen nach meiner Idee in dieſelbe Zeit fielen.“ Er dachte: Abbruch und Neubau; er hielt den weſtphäliſchen Frieden für eine Epoche, während dieſer Friede nur das Jahr 1624 für permanent erklärte, die rollende Welt in dieſe brutale Schraube einzuklemmen ſuchte und lange genug eingeklemmt hat.

Die Evangeliſchen und die Brüdergemeinde im Beſondern blieben, nach wie vor dem Frieden, in Oeſterreich außer dem Geſetz. Wie inſtändig bat Comenius den ſchwediſchen Kanzler, die Urſachen des Krieges im Frieden nicht zu vergeſſen: „ſie jammern und klagen vor Gott, daß ſie verlaſſen und von der Theilnahme an der Frucht des ſo lange erſehnten Friedens ausgeſchloſſen ſind.“ „Sind wohl einige Tonnen Goldes, ſchreibt der freimüthige Mann, der würdige Lohn ſolcher Opfer? Was hilft es uns, daß Ihr uns aufgerufen, da Ihr Euch nicht darum kümmert, daß unſer Königreich dem Evangelium wiedergegeben werde? Wo iſt nun wohl bei Euch etwas zu hoffen für die Unglücklichen, wie ſteht's mit Euern Betheue-

*) Das einzige Seminar zur Heranbildung von Lehrern im 17. Jahrhundert war das „Contubernium“ zu Weſel, gegründet — 1687!

Digitized by Google

rungen, Ihr suchtet nichts Anderes, als die Befreiung der Unterdrückten?“ Umsonst, die französische Politik und die Staatsraison siegten.

In den Friedensjahren raubte der Tod dem Comenius die zweite Gattin. Die Sorgen des Seniorats zogen ihn vom Studium ab, und als er sich der Pansophie ganz hinzugeben gedachte, riß ihn ein Ruf des Fürsten Sigismund Rakoczi von Siebenbürgen wieder von seiner Lieblingsarbeit. 1650 war er in Saros-Patak, unweit von Tokay; hier sollte er die Provinzialschule nach den Gesetzen der Pansophie einrichten. Der Fürst nahm den Plan beifällig auf, sieben Classen methodisch über einander zu errichten; es blieb aber bei dreien, d. h. bei der Schulmeisterei.

Historisch wurde der Aufenthalt zu Patak durch die Vollendung des Orbis pictus, der den Ruhm seines Verfassers auch in der nichtpädagogischen Welt bis auf die neueste Zeit lebendig erhalten hat. Der deutsche Titel lautet: „die sichtbare Welt, das ist aller vornehmsten Weltdinge und Lebensverrichtungen, Vorbildung und Benamung.“ (Erste Ausgabe 1657, Nürnberg). Dieser „gezeichnete Weltkreis“ ist eine illustrirte Realencyklopädie für die Jugend, in welcher alles Wissenswerthe anschaulich gemacht werden soll. Manches ist gar sehr kindlich. Die Anschaulichkeit wird auf Dinge übertragen, die sich jeder Anschaulichkeit entziehen, weil sie pure Abstractionen sind; über den Stand des damaligen Wissens konnte der Verfasser natürlich nicht hinaus. Aber vergessen wir nicht, daß es bis zu Goethe's Zeiten kein andres lehrhaftes Bilderbuch gab, und daß Goethe selbst das Basedow'sche Elementarwerk dem Orbis pictus nachsetzte, weil es „jener sinnlich methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen.“ Der Orbis wurde in elf Sprachen übersetzt, erlebte zahllose Auflagen und gab den universellen Anstoß zu allen illustrirten Werken der Neuzeit bis zu den Pfennigmagazinen herab.

Im Jahre 1654 verließ der Vielumgetriebene Patak und

Digitized by Google

kehrte nach Lissa in sein Seniorat zurück. Neues Unglück ballte sich über ihm zusammen. Karl Gustav von Schweden überwältigte Polen und vertrieb den König Casimir. 1656 erhoben sich die Polen und stürmten das schwedenfreundliche Lissa. Comenius rettete nichts als sein Leben, seine Bibliothek sammt den Handschriften verbrannte mit geringen Ausnahmen, grade wie 35 Jahre früher in Fulnek. Er hat den Greuel selbst beschrieben.

Er floh mit den Seinen nach Schlesien, weiter durch Niederdeutschland, bis er als 64jähriger seine letzte Freistätte in dem Geer'schen Hause zu Amsterdam bezog; der Sohn Laurentius hatte die Pietät seines Vaters Ludwig gegen den großen Reformator geerbt.

Sein ganzes pansophisches Material war hin, die Frucht einer 20jährigen Arbeit; aber der Plan, das Ganze schärfer zu umgränzen, blieb fortwährend sein eifrigstes Bestreben. Leider mußte er auch jetzt die Zeit mit der Correctur seiner Schulbücher — „der kindischen Dinge" — vertrödeln. Die Gesammtausgabe der didaktischen Werke wurde „der ausgezeichneten Stadt Amsterdam, dem berühmtesten Handelsplatz und dessen weisem Senat" gewidmet. In diesem Asyl der bürgerlichen Freiheit, auf holländischem Boden, hatte Comenius die Ruhe gefunden, welche auch dem P. Bayle, dem Leclerc, dem John Locke und vielen Andern auf kürzere oder längere Zeit hier zu Theil wurde.

Am 16. November 1671 starb der Rastlose; sein letzter Gedanke war die Pansophie, deren Herausgabe er seinem Sohne Daniel und seinem Freunde Nigrin auf die Seele band. Sie ist, trotz neunjähriger Revision der Papiere durch Nigrin, niemals erschienen.

Es währte volle hundert Jahre bis die Pädagogik wieder bei Comenius anknüpfte. Locke lernte aus ihm, Rousseau lernte aus Locke, Basedow gedachte den „Emil" Rousseau's methodisch darzustellen.

Comenius, wie Kepler, wie Shakespeare, war ein heroischer

Digitized by Google

Ausklang des Reformationszeitalters, übertäubt vom Kriegslärm und dem Strudel der Verwilderung. Als die englische Revolution Ernst mit der Durchführung der geknebelten und zerstückten Reformation machte, tauchten die Ideen des Comenius auch in England auf: aus Kindern Menschen, gebildete Männer und Frauen zu machen. Wunderbar, aber wahr, der mehrerwähnte Samuel Hartlib stand als Vermittler zwischen Comenius und dem größten englischen Dichter und Publicisten der nachshakespeare'schen Zeit, John Milton. Zu der zeitgenössischen Achselträgerei und historischen „Unparteilichkeit", lies: Verwaschung, gehört auch das vornehme Herabsehen auf die „finstern heuchlerischen Puritaner". Wohlan, hören wir einen Chorführer dieser Puritaner oder besser Independenten, den Vertheidiger des „Königsmordes", hören wir John Milton über Erziehung und Unterricht!

Milton schrieb an Samuel Hartlib: „Da wir sehen, daß kein Volk Erfahrung und Ueberlieferung genug für alle Arten des Wissens darbietet, so unterrichten wir uns hauptsächlich in den Sprachen derjenigen Völker, welche zu irgend einer Zeit der Weisheit am eifrigsten nachstrebten; so daß die Sprache blos das Mittel ist, welches uns Dinge zuführt, deren Kenntniß nützlich ist. Sollte sich aber ein Sprachgelehrter rühmen, alle Sprachen, in welche die Menschheit zu Babel zersplittert wurde, inne zu haben, so wäre er doch, falls er nicht die genannten Dinge eben so gut wie die Wörter studirt hätte, nicht so hoch als Gelehrter zu achten, wie der erste beste Landmann oder Handwerker, der nur seinen vaterländischen Dialekt gehörig verstände."

Damit es jedoch nicht scheine, als habe Milton die Form der vollkommneren Sprachen gering geachtet — wie konnte er das, da er so gründlich Griechisch und Latein, ja das Hebräische verstand? — so höre man weiter:

„Hieraus erhellen die vielen Mißbräuche, welche das Lernen im Allgemeinen so widerwärtig und erfolglos gemacht haben. Erstlich fehlen wir darin, daß wir sieben oder acht

Digitized by Google

Jahre darauf verwenden, so viel erbärmliches Latein u
Griechisch zusammen zu schanzen, als man auf andere Wei
leicht und mit Vergnügen in einem Jahre hätte lern
können."

Worin liegt denn der Fehler, woher der schlechte Erfolg
„Dasjenige, was unsere Fortschritte hier so sehr hindert, i
der Zeitverlust, theils durch allzuhäufige, müßige Ferien a
Schulen und Universitäten, theils durch die verkehrte Anford
rung, welche die noch leeren Köpfe der Kinder zwingt, Au
gaben, Verse und Reden anzufertigen, welche die Arbeit de
reifsten Urtheils und das Schlußwerk eines Kopfes sind, de
durch langes Lesen und Beobachten mit wohlgeformten Mari
men und mit Erfindungsgabe erfüllt worden; das sind nich
Dinge, die sich aus armen Bürschchen herauspressen lassen, wi
Blut aus der Nase oder unreife Früchte vom Baum. . .
Würden sie dagegen, nach einigen vorbereitenden Grundlage
der Sprache, deren feste Formen sie dem Gedächtniß einprägt
ten, durch ein ausgewähltes kurzes Buch, welches sie gründlich
durchnähmen, zur Anwendung jener Formen angeleitet, s
könnten sie zugleich den wesentlichen Inhalt nützlicher Ding
und Künste erlangen und so rasch die ganze Sprache in ihre
Gewalt bringen."*)

Das liest sich doch grade wie aus dem Comenius. Es
kommt aber noch energischer, direct auf den Universitäts-
Schlendrian gemünzt, eine Kritik, die das Lockenhaupt des
englischen Republikaners um zwei Jahrhunderte überlebt hat,
und lautet wörtlich also: „In Betreff der gebräuchlichen Me-
thode, Wissenschaften zu lehren, erachte ich es für einen alten
Irrthum der noch nicht völlig von der scholastischen Roh-
heit barbarischer Jahrhunderte befreiten Universitäten,
anstatt mit den leichtesten sinnfälligen Dingen anzufangen, die
jungen immatriculirten Neulinge mit den allerraffinir-

*) S. Joh. Milton's Politische Hauptschriften, übersetzt von Dr. W.
Bernhardi, Berlin 1874.

Digitized by Google

testen Abstractionen der Logik und Metaphysik zu überschütten, so daß die, welche eben erst jene grammatischen Untiefen und Sandbänke verlassen haben, wo sie lange genug festsaßen, um ein Paar Worte trübselig construiren zu können, urplötzlich in ein anderes Klima versetzt sind, wo sie mit ihren Köpfen ohne Ballast in den bodenlosen, unruhigen Tiefen der Dialektik hin- und hergeschleudert, die Gelehrsamkeit hassen und verachten lernen, weil sie die ganze Zeit hindurch mit bettelhaftem Begriffs-Geschwätz verhöhnt und betrogen werden, da sie doch eine würdige, erhebende Wissenschaft erwarteten."

Daß unser Independent die leibliche Erziehung nicht vergißt, läßt sich bei der Frische seiner Anschauung wohl erwarten. Er hat eben seine Humaniora im humanen Sinne studirt. Wir lesen:

„Der hier in der Kürze beschriebene Studiengang kommt jenen alten berühmten Schulen des Pythagoras, Plato, Isokrates, Aristoteles und ähnlicher am Nächsten, aus denen so zahlreiche berühmte Philosophen, Redner, Geschichtschreiber und Staatshäupter über ganz Griechenland, Italien und Asien sich verbreiteten, abgesehen von den blühenden Studien in Cyrene und Alexandrien. Aber in einem Punkte wird er sie übertreffen und gerade dieselbe Lücke ausfüllen, welche Plato im spartanischen Staat entdeckte. Während dieser Staat seine Jugend vorzugsweise für den Krieg erzog, jene andern aber in ihren Akademien und Lyceen nur auf den Frieden dachten, wird die hier skizzirte Erziehungsanstalt gleich geeignet für den Krieg wie für den Frieden sein."

„Anderthalb Stunden täglich für Leibesübungen." — „Sorgfältige Uebung in den Waffen zu Schutz und Trutz, auf Hieb und Stich . . . sie groß und schlank zu machen . . . einen edlen, furchtlosen Muth einzuhauchen . . . daß sie die Feigheit des Unrechtthuns hassen . . . Kunstgriffe des Ringens . . . im Gefecht oft nöthig . . . militärische Uebungen anfangs zu Fuß, dann zu Pferde . . . in jeder Geschicklichkeit des Marschirens, Lagerschlagens, Befestigung, Belagerung, Be-

Digitized by Google

ſchießung .... alte und neue Kriegsliſten, Kriegswiſſenſchaften .. gleichwie aus einem langen Kriege als Befehlshaber in den Dienſt ihres Landes treten ....."

So reicht der große republikaniſche Lichtmenſch die Hand der „ehrwürdigen Leidensgeſtalt" des mähriſchen Pädagogen, in dem feſten Vertrauen auf die Möglichkeit einer Erziehung des Geſchlechts zum Beſſern und zur tiefern Erkenntniß der Welt: Dinge, die an der Zeiten Ungunſt Schiffbruch leiden können, die aber nur denen als Thorheit erſcheinen, welche die Fortbildungsfähigkeit vom morſchen Stuhle ihres ſchäbigen Egoismus und ihres ſtinkenden Peſſimismus herab achſelzuckend belächeln.

Digitized by Google

Der christliche Bürgerkrieg.

Die Vorboten. — Der Krieg. Böhmen und die Pfalz. — Der niederdeutsche Krieg und Wallenstein. — Gustav Adolf und Wallenstein. — Der Französisch-Schwedische Krieg und der Westphälische Frieden. — Deutschland nach dem 30jährigen Kriege. Die Verheerung und der Kulturstand.

Digitized by Google

Die Vorboten.

Bis zu den 70er Jahren des 16. Jahrhunderts bewegte sich der reformatorische Geist in aufsteigender Richtung. Dann trat die europäische Menschheit ins Sternbild des Tridentinums und des Ignaz von Loyola; die Bewegung wurde rückläufig. Offenbar war der neue Fonds, mit dem besonders Deutschland gearbeitet hatte, erschöpft; es handelte sich nur noch um die Conservation der Errungenschaft. Erhaltung ohne Wachsthum ist aber stets Verlust, ist Rückgang.

Der zweitdeutige, in Widersprüchen sich selbst aufhebende Augsburger Religionsfriede von 1555 hatte der Bewegung eigentlich erst ihre sogenannte praktische Seite gegeben. Wenn die geistlichen Stände des Reichs durch den Uebertritt zur neuen Kirche Amt und Einkommen einbüßten, wie das Reichsgesetz aussprach, so war die Restitution auf der ganzen Linie „vorbehalten". Und wenn die geistlichen Stände sich die Mißachtung der Duldung Andersgläubiger „vorbehielten", so hing der innere Friede am Haare der Willkür. Augenscheinlich kam es nur auf die Situation und auf die Gelegenheit an, welche Bedeutung der ganze Pakt haben würde, d. h. er war zur Machtfrage geworden. Dasjenige Staats- und Völkerrecht, welches sich mit cynischer Offenherzigkeit auf die bloße Macht stützt, erhält hier die willkommenste Illustration für sein Sophisma.

Digitized by Google

Noch ein halbes Menschenalter lang säcularisirten die protestantischen Stände rüstig weiter, allerdings auch reichsunmittelbare Stifter und Bisthümer im Norden; sie standen auf der Declaration Ferdinands I. und verwarfen den „Vorbehalt". Wohlwollende, friedlich gesinnte Fürsten wehrten Conflicte ab; der reformatorische Zug griff tiefer und tiefer in die alte Kirche ein: unter hundert Priestern war kaum ein einziger unverheirathet, vom Fegfeuer war keine Rede mehr, die Prozessionen waren eingestellt, der Papst selbst hatte den Kelch, z. B. den Salzburgern, gewährt.

In den 60er Jahren war vielleicht noch ein Zehntel aller Deutschen, Oesterreich nicht ausgeschlossen, ernstlich katholisch. In den 70er Jahren begann die Reaction unter Führung und Einflüsterung der Jesuiten, die den Katholicismus wieder militant machten. Die Capuziner predigten mit Erfolg im populärsten Tone. Hin und wieder verjagte man die protestantischen Geistlichen, sperrte Kirchen, drang auf Auswanderung oder Bekehrung der Ketzer. In den Reichsstädten von gemischter Bevölkerung erhob sich leidenschaftlicher Streit. Adligen und freien Städten wurde, der Declaration Ferdinand's I. entgegen, die Religionsfreiheit entzogen. Heftige Schriften bedrohten die evangelischen Stände in ihrer politischen Stellung. 1582 wurden die protestantischen Administratoren norddeutscher Stifter vom Reichstage ausgeschlossen. Die Jesuiten putzten und bauschten den katholischen Cultus auf, erfanden den hohlen Pompstyl, liebäugelten mit der Mutter Gottes, brachten die Prozessionen wieder in Schwang.

Spanische Truppen drangen executorisch nach Westphalen — die schwarze Taffetmantille ist noch von ihnen übrig geblieben —; der Bischof von Paderborn warf den Protestantismus nieder.

Der Protestantismus konnte seinem Princip der „Prüfung" zufolge nicht leicht eine einheitliche Macht bilden. Die Calvinisten, Mystiker in der Prädestination, waren Rationalisten im Abendmahl; die Lutheraner, die sich umgekehrt verhielten, erstarrten

Digitized by Google

in einem troſtloſen Dogmatismus, der den Melanchthon ſchier ſelber verketzerte. Die Toleranz, das letzte Mittel gegen die Vielheit der Meinungen, war den Flacius, Weſtphal und Heßhuſius ſo verhaßt wie der römiſchen Curie ſelbſt. Bis zur Höhe der holländiſchen Kirchenpolitik reichte Deutſchland lange nicht. Im Gegentheil, ſeit Friedrich III. von der Pfalz, um Ruhe im Lande zu haben, Calviniſt geworden war, ſtand die Kurpfalz nicht einmal mehr unter dem Schutz des zweideutigen Religionsfriedens, und war den evangeliſchen „Brüdern“ wegen ihrer Freundſchaft mit Holland und England ein ſcharfer Dorn im Auge.

Auch in ſocialer Beziehung waren die frühern Bedingungen friſchen Aufſtrebens abhanden gekommen. Die Fürſtenmacht, die zur Territorialſouveränität hinſtrebte, vollzog eine bis dahin nicht gekannte Trennung der Höfe vom eigentlichen Volke. Zwiſchen beide ſchob ſich als Leibgarde der Throne der Adel, der ſich auf Reiſen bildete und dann die bürgerlichen Aemter beſetzte. Die jungen Herren, „wenn ſie groß und bengelhaft geworden“, gingen nach Paris, brachten wälſche Moden heim und gaben den Luxuston an. Fremde Baukünſtler und Muſiker thaten das Ihrige. Nur wenige Städte leiſteten noch Widerſtand gegen dieſe Excluſivität von Hof und Adel. Bedeutend waren noch Nürnberg, der Stapelplatz zwiſchen Rhein und Donau, wo ſchleſiſche Leinwand, italieniſche Seide und engliſche Tuche mündeten; Augsburg, der Brückenkopf nach Italien, die Stadt der deutſchen Renaiſſance; Lindau am Bodenſee, das „deutſche Venedig“, der Kreuzweg nach der Lombardei und Lyon; Frankfurt a/M., deſſen Meſſe immer bedeutender wurde; Stendal in der Altmark, die Tuchmacherſtadt; endlich Berlin, wo man — „ein ſeltener Fall,“ ſagt Ranke — reich war. Im Ganzen wurden auch die Städte höfiſch, ſtrebten nach Luxus und dürſteten nach Geld.

Merkwürdig ſtimmt mit dieſer Wendung zuſammen eine Verſchlechterung im nationalen Charakter, wenn wir anders annehmen dürfen, die Reichspolizeiordnung von 1577 ſei nicht

Digitized by Google

aus der Luft gegriffen worden. Luther hatte sich doch schon hart genug gegen den deutschen „Saufteufel“ ausgelassen. Die Reichspolizeiordnung aber gebot „allen Kurfürsten, Fürsten und Ständen, daß sie, ihren Unterthanen zum Exempel, das übermäßige Trinken und Zutrinken für sich selbst vermeiden, es auch an ihren Höfen und in ihren Ländern ernstlich abthun sollen. Die Prediger sollen sonntäglich das Volk von diesem Laster abmahnen, das den Teutschen bei allen fremden Nationen Verachtung zugezogen, und aus welchem Gotteslästerung, Todtschlag, Mord, Ehebruch und viele andere Uebelthaten folgen.“

Besonders wurde damals noch Klage erhoben über die „gartenden Knechte“ oder müßigen Soldaten. Das reiche Gemüthsleben deutscher Nation versiegte in bestialischem Genuß, dessen Kehrseite das dogmatische Haarspalten und der Hexenprozeß bildeten.

Die Reformation also stand in der Defensive, blaß und kraftlos; der Jesuitismus mit der Fieberröthe auf den Augenknochen schritt zum Angriff. Im Jahre 1581 wählte die protestantische Mehrheit in Aachen einen protestantischen Stadtrath, der katholische entfloh. Der Bischof von Lüttich und der Herzog von Jülich erhielten Befehl zur Execution; ihre Truppen wurden zurückgeschlagen. 1598 fand die Restitution statt; die protestantischen Geistlichen wurden vertrieben, die protestantischen Stadträthe verbannt. Nicht einmal außerhalb der Stadt wurde den Protestanten der Gottesdienst erlaubt. 1611 revoltirte Aachen und richtete sich wieder protestantisch ein; 1614 stellte der spanische General Spinola die katholische „Ordnung“ her. Was bedeutete nun der Religionsfrieden und wie war das Reich regiert, das durch fremde Truppen Polizei übte?

Fast gleichzeitig mit der ersten protestantischen Stadtrathswahl zu Aachen ereignete sich in Köln ein anderes, noch bedeutsameres Vorzeichen der kommenden Dinge. Der Kurfürst Gebhard Truchseß von Waldburg verlobte sich 1582 mit der

Digitized by Google

ſchönen Gräfin Agnes von Mansfeldt und heirathete ſie bald darauf. Angeſichts des „geiſtlichen Vorbehalts“ erklärte er ausdrücklich, er ſtrebe nicht den ſäculariſirten Beſitz an; nach ſeinem Tode habe vielmehr das Capitel die Berechtigung zu einer Neuwahl. Neu war der Fall keineswegs, in der Reformationszeit ging man ganz ungenirt zu Werke: 1543 heirathete der Biſchof von Schwerin, Magnus von Mecklenburg, die Tochter König Friedrich's I. von Dänemark, und ſeine Frau Biſchöfin heirathete nach ſeinem Tode den Nachfolger. Der Adminiſtrator von Magdeburg, Joachim Friedrich von Brandenburg und der Biſchof Chriſtoph von Ratzeburg lebten in der Ehe. Das waren aber vergangene Zeiten. Die Reaction im Jahre 1583 fürchtete, das Kölner Erzbisthum möchte ſich an ſolche Dinge gewöhnen und die Kurſtimme definitiv verloren gehen. Der Papſt bannte den Kurfürſten und ſetzte ihn trotz der goldenen Bulle ab. Kaiſer Rudolf ließ beifällig geſchehen. Die Proteſtanten konnten die Majorität im Kurfürſtenrathe auf einen Schlag erlangen, wenn ſie dem Truchſeß zu Hülfe kamen. Aber mit Ausnahme Johann Caſimir's von der Pfalz, der einen vergeblichen Verſuch machte, rührten ſie ſich nicht; bayeriſche und wieder ſpaniſche Truppen ſetzten einen bayeriſchen Prinzen in die Kur ein und vertrieben den Abtrünnigen, der in Straßburg procul negotiis ſein Liebesglück pflegte. Die Lutheraner entſchuldigten ſich damit, daß Gebhard Calviniſt geworden ſei; ſie wollten noch immer nicht einſehen, daß des Nachbars Wand brannte.

Zehn Jahre ſpäter gab es eine Biſchofswahl in Straßburg, der echt proteſtantiſchen Stadt. Gewählt wurde von der einen Hälfte des Capitels Johann Georg von Brandenburg, Sohn des ſpäteren Kurfürſten Johann Friedrich, von der andern Hälfte der Cardinal-Biſchof von Metz, ein lothringiſcher Prinz. Straßburg hatte alſo zwei Biſchöfe, die ſich nach dem uti possidetis vertrugen. Hätten die Proteſtanten eingegriffen, ſo ging Straßburg wahrſcheinlich ein Jahrhundert ſpäter nicht dem Reiche verloren. Aber 1604 ließen ſich die

Digitized by Google

proteſtantiſchen Domherren ihre Pfründen abkaufen und 1617 waren die Katholiken wieder im Beſitze ſämmtlicher Stellen.

Auf dem imaginären deutſchen Kaiſerthrone ſaß ſeit 1576 der kranke Grübler Rudolf, auch äußerlich die Caricatur ſeines Großoheims Karl's V. Wenn bei dem Herrn beider Welten das Kinn mit zunehmendem Alter mit der Spitze in die Höhe wuchs, ſo daß ſein Geſicht dem Monde im erſten Viertel glich, während bei Ferdinand I. und deſſen Sohne Max II. die Phyſiognomie ſich in die Länge erſtreckte, ſo trat bei Rudolf die anfangs ſchöne Stirn mit der Zeit zurück, das Kinn aber um ſo mehr hervor — eine doppelte Curve. Auf gewiſſen Kupferſtichen gleicht er einem Bullenbeißer, auf andern einem Schlafſüchtigen.

Das ſchließliche Schwanken in der Kirchenpolitik, welches wir bei ſeinem Vater Max bemerkten, ging bei dem Sohne in zähen Conſervativismus über; dieſer wollte in den Träumereien und Spielereien nicht geſtört ſein, die er zu Prag als Zauberlehrling ſeines Kammerdieners Philipp Lang ſo emſig betrieb.

Der Aſtrolog auf dem Throne war nicht perſönlich bigott, er hing nur an der Tradition ſeines Hauſes und erblickte in den proteſtantiſchen Beſtrebungen eitel Willkür und den Samen politiſcher Rebellion. Der idealiſirende Dichter*) hat ihn ziemlich getroffen, wenn er ihn ſagen läßt:

„Es heißt den Glauben reinigen, daß Gott!
Der Glaube reint ſich ſelbſt im reinen Herzen;
Nein, Eigendünkel war es, Eigenſucht,
Die nichts erkennt, was nicht ihr eignes Werk."

Zuletzt kommt die Sache an die „Hefe", die alſo ſpricht:

„Sind wir die Mehrzahl doch, die Stärkern doch,
Sind Menſchen ſo wie Ihr — uns unſer Recht! —
Ich ſage Dir, nicht Scythen und Chazaren
Bedrohen unſre Zeit, nicht fremde Völker;

*) Grillparzer: „Ein Bruderzwiſt im Hauſe Habsburg."

Digitized by Google

Aus eignem Schooß ringt los ſich der Barbar,
Der, wenn erſt ohne Zügel, alles Große,
Die Kunſt, die Wiſſenſchaft, den Staat, die Kirche
Herabſtürzt von der Höhe, die ſie ſchützt,
Zur Oberfläche eigener Gemeinheit,
Bis Alles gleich, ei ja! weil Alles niedrig."

In dem Wirrſal der Zeiten ſieht Rudolf nur einen feſten Halt, das Haus Habsburg nämlich, das

— „einig mit dem Geiſt des All,
„Und in dem Mittelpunkt der eignen Schwerkraft
Der Rückkehr harrt der Geiſter, welche ſchweifen."

Kaiſer Rudolf meinte die Reaction mehr politiſch als kirchlich. Er, der Schwächling, hatte Velleïtäten einer feſten Einheit ſeiner Länder. Die kirchliche Uniformität ſollte als Mittel dazu dienen. Hierin begegnete er ſich mit dem verfehlten Richelieu Oeſterreichs, dem ſpätern Cardinal Melchior Khleſl.*) Khleſl, ein Wiener Kind, wurde Dompropſt zu St. Stephan und Kanzler der WienerUniverſität. Noch im Jahre 1597 war ein Proteſtant als Rector dieſer Univerſität von Rudolf beſtätigt worden. Kanzler Khleſl aber erwirkte das Decret, welches die Proteſtanten von der Univerſität ausſchloß. Und nun wurde Khleſl Generalreformator von ganz Niederöſterreich.

Rudolf hatte jetzt entſchieden die Bahn des ſteiriſchen Ferdinand, ſeines Neffen, betreten. Als er jedoch Böhmen, Mähren und auch Ungarn nebſt Siebenbürgen vergewaltigen wollte, erhob ſich im letztern Lande Bocskai mit Hülfe der Türken und brachte den Beſitz der Stephanskrone in große Gefahr. Da traten 1606 die Brüder und Vettern des Kaiſers in Wien zuſammen, um „zeitliche Fürſehung" gegen die „Gemüthsblödigkeit" Rudolfs zu thun. Erzherzog Mathias, des Kaiſers Bruder, wurde zum Haupt des Familienrathes ernannt. Er erlangte von den Türken einen demüthigenden

*) Bald Cleſel, bald Cleſl, von Gindely Khleſl geſchrieben, welchem wir folgen. Der proteſtantiſche Prof. Taubmann zu Wittenberg brachte den Witz auf: CLeſel = 150 Eſel, worin ſich der „taube Mann" irrte.

Digitized by Google

Frieden auf 20 Jahre, erkannte Bocskai als Fürsten von Siebenbürgen an und gewährte für Ungarn und Siebenbürgen Religionsfreiheit. Rudolf, der allerdings verschiedene Proben von „Gemüthsblödigkeit" gegeben und namentlich seit dem Jahre 1600 die fixe Idee hegte, daß ihn ein Mönch ermorden werde, weigerte sich, den sogar auf Khlesl's Rath geschlossenen Frieden anzuerkennen. Da berief Mathias den ungarischen Reichsrath und die österreichischen Stände nach Preßburg und schloß mit ihnen eine „Conföderation" gegen den Kaiser, der auch Mähren beitrat.

Mathias rückte nun gegen Prag. Karl von Zierotin, von seiner Einheitsidee geleitet, betrieb vergebens den Abfall der böhmischen Stände von Rudolf. Allein Rudolf war geängstigt, trat dem Bruder 1608 Ungarn, Mähren, beide Oesterreich ab und sicherte ihm die Nachfolge in Böhmen.

Erzherzog Mathias, „wahrlich der beste Bruder auch nicht", hat seine Pietätslosigkeit keineswegs durch Thaten gutgemacht. Er mochte sich Schnurrbart und Augenbrauen empordrehen und die ritterliche Jägergestalt des ersten Max nachäffen: durch falsches Spiel und erbliche Schwäche hat er alle Fahrlässigkeit Rudolfs, alle Bestechlichkeit der Prager Hofräthe und Kammerdiener reichlich aufgewogen. Die Krone aber setzte er seinen Sünden auf durch die Adoption seines Neffen, des steirischen Ferdinand.

Uebrigens war er in seinem neuen Besitz nicht auf Rosen gebettet. Die Ungarn zwangen ihm eine Convention mit völliger Religionsfreiheit auf. Die österreichischen Stände ertrotzten die berühmte „Capitulations-Resolution" vom Jahre 1609. Diese Resolution vom 19. März war der Pendant zum böhmischen Majestätsbriefe Rudolfs vom 11. Juli desselben Jahres. Sie enthielt die Gleichstellung der Protestanten mit den Katholiken in allen Landesämtern und allen städtischen Rechten und setzte einen gemischten Gerichtshof für Streitigkeiten ein. Im Jahre 1610 traten sogar Städte und Märkte als vierter Stand in den niederösterreichischen Landtag. Das

Digitized by Google

ging ſelbſt dem temporiſirenden Khleſl zu weit, der als Erzbiſchof von Wien Proteſt einlegte.

Im ſelben Jahre 1609 ſetzten die Böhmen den Kaiſer Rudolf auf Nadeln; ihre Truppenwerbungen trotzten ihm den Majeſtätsbrief ab, in welchem er die Religionsfreiheit anerkannte, den Evangeliſchen ein Conſiſtorium und die Prager Univerſität bewilligte und die Wahl von Defenſoren zugeſtand. So nur vermochte er Böhmen und ſein geliebtes Prag in der Treue zu erhalten. Der heikle Punkt des Majeſtätsbriefes, der den Ausbruch der Revolution und des Krieges veranlaßte, lautete dahin, daß auch die Ortſchaften auf königlichen Gütern proteſtantiſche Kirchen und Friedhöfe haben dürften. Später frug es ſich, wie weit der Begriff „königliche Güter" und jus regium ſich erſtrecke. Zur Erlaſſung des Majeſtätsbriefes hatte Khleſl gerathen.

So in ſeinem Länderbeſitz und in Böhmen in ſeiner Macht verkürzt, richtete der Kaiſer*) ſein Augenmerk auf den Erzherzog Leopold, Biſchof von Paſſau und Straßburg, den Bruder Ferdinands. Leopold, der mit ſeinen Söldlingen im Juli 1610 die Feſtung Jülich genommen hatte, um den kaiſerlichen Sequeſter auf die Jülich-Cleve'ſche Erbſchaft zu legen, war von den Franzoſen vertrieben und dann von der Union aus dem Elſaß verjagt worden. Ihn entbot Rudolf zu ſeinem perſönlichen Schutz. Vor Prag angelangt, begann die Paſſauer Soldateska zu ſengen und zu brennen, vom Hradſchin aus die Altſtadt zu beſchießen, Kirchen und Klöſter zu plündern, Mönche zu erſchlagen, die Jeſuiten aus ihren Collegien zu vertreiben: ein echtes Vorſpiel des 30jährigen Jammers.

Rudolf gab vor, kein Geld zur Löhnung zu haben; als aber Mathias mit Heeresmacht heranrückte — Graf Thurn führte eine Truppenabtheilung — zahlte Rudolf den Paſſauern

*) Welch' ein Kaiſer! Im Juni 1609 lagen ihm 2000 Verfügungen und Erlaſſe unerledigt zur Unterſchrift vor!

Digitized by Google

300,000 Gulden. Darauf zogen sie sich nach Budweis zurück, wo sie sich befestigten.

Am 24. April 1611 hielt Mathias seinen Einzug in Prag. Rudolf entband die Stände ihres Eides; am 23. Mai wurde Mathias als König von Böhmen gekrönt, zu dem auch Schlesien und die Lausitz gehörten. In einer Handveste verpflichtete er sich zur Beobachtung des Majestätsbriefes. Aus demselben Jahre 1611 datirt die erste Beschwerde des Abtes von Braunau über „unbefugten" Kirchenbau der Protestanten.

Kaiser Rudolf dachte in tausend Nöthen sogar an eine Verbindung mit der protestantischen Union: „ein entlaubter Stamm", der noch ein Jahr lang im Winde schwankte. Ein Kaiser ohne Land; todt und begraben, noch ehe er gestorben. Das Prager Volk glaubte eine Weile, er sei nicht mehr, ein Schuster spiele seine Rolle fort. Am 20. Januar 1612 starb er wirklich, 59 Jahre alt.

Indem wir den Hintergrund des Kaiserthums inmitten der Habsburgischen Wirren zu zeichnen versuchten, sind wir den Ereignissen im deutschen Reiche merklich vorausgeeilt. Wir müssen um fünf Jahre zurückgreifen. Gründe genug lagen zum Kriege zwischen der protestantischen Welt und der frechen Reaction vor; eine directe Veranlassung zur Rüstung bot das Jahr 1607 durch die Vergewaltigung der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth, wenngleich der bewaffnete Friede noch schier elf Jahre dauern sollte.

Die Stadt Donauwörth*), in der großen Mehrzahl ihrer Bewohner protestantisch, hatte seit dem Religionsfrieden gegen die katholische Minderheit die vorgeschriebene Toleranz geübt.

*) Felix Stieve: „Der Ursprung des 30jährigen Kriegs, 1607—1619, I. Buch, München, Rieger, 1874. — Ferner: „Das kirchliche Polizeiregiment in Bayern unter Maximilian I." Allg. Zeitung, Beilage 198—203 (1876).

Digitized by Google

Seit den 70er Jahren, als die Reaction den Kopf erhoben, waren auch hier Reibungen und in ihrer Folge kleine Beschränkungen eingetreten. So durften die Katholiken das Sacrament nur still und ohne Geläute zum Kranken tragen; Prozessionen mußten aus der Heiligkreuzkirche der Benedictiner, die an der Stadtmauer lag, „durch ein sonder Gäßlein" zum Thore hinausziehen; die Entfaltung der Kirchenfahnen war erst jenseits des Weichbildes erlaubt. Wie immer, war es eine Generation junger Geistlicher, welche den Streit provocirte: in der Jesuitenschule zu Dillingen gedrillte Conventualen bewerkstelligten, dem localen Recht zuwider, im Jahre 1605 einen kirchlichen Umzug durch die Stadt. Protestantische Eiferer und süßer Pöbel traten störend dazwischen. Berufung an den Bischof von Augsburg. Der Bischof erwirkte in Prag ein scharfes Mandat, welches für den Wiederholungsfall die Acht androhte.

Darauf sahen es nun die Mönche ab, und im folgenden Jahre zog die Prozession mit fliegenden Fahnen und großem Gepränge durch die Stadt. Es entstand ein Gerause und bei der Rückkehr büßte der Umzug Fahnen, Rauchfässer ꝛc. ein. Das hieß die: „Donauwörther Fahnenschlacht". Zweites, noch schärferes Mandat. 1607 dritte Prozession, die Bürger bewaffnen sich, die Prozession kann nicht stattfinden. Der Magistrat, der sich überhaupt saumselig betragen hatte, gab zu, daß er der Bürgerschaft nicht Herr sei. Kaiser Rudolf, gehörig aufgehetzt, zur Abwechslung auch einmal entschlossen, beauftragte den Herzog von Bayern, die Katholiken in Donauwörth zu schützen. Wir werden sehen, daß dieser Auftrag in die rechten Hände kam.

Bayern, mit ungefähr einer Million Einwohner, war grade daran, nach und neben Steiermark, ja in noch prägnanterem Sinne, das Musterland der jesuitischen Reaction und cäsaropapistischer Kirchenpolizei zu werden. Der steirische Vetter, mit Maximilian in Ingolstadt geschult und diesem in der heiligen Jungfrau engstens verbunden, war ihm um etliche Jahre

Digitized by Google

zuvorgekommen; aber Maximilian holte das mit methodiſcher Gründlichkeit nach.

Allerdings hatte die Reaction in Bayern ihre Abſichten ſchon ſeit dem Wormſer Reichstage und der Aechtung des Auguſtinermönchs angedeutet; energiſcher trat ſie jedoch erſt 1564 unter Albrecht V. hervor. In den erſten vierzehn Jahren ſeiner Regierung hatte dieſer Fürſt ſich außerordentlich milde und tolerant bezeigt: er ließ die Jeſuiten von Ingolſtadt abziehen, geſtattete dem Adel evangeliſche Pfarrer einzuſetzen, drückte beide Augen zu, als die Geiſtlichen Heilige und Fegfeuer bei Seite ſetzten und ſich beweibten. Beim Tridentiner Concil beſtand der Herzog, wie Ferdinand I., auf Prieſterehe und Laienkelch, um den Abfall des ganzen Landes zum Proteſtantismus zu verhindern; und in der That geſtattete Pius IV. grade im Wendejahre 1564 das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt — erſt 1610 nahm Clemens VIII. die „unfehlbare" Erlaubniß zurück.

Politiſche Gründe, eine entdeckte „Verſchwörung" zur Erzwingung der Religionsfreiheit, briefliche Invectiven gegen ſeine Perſon, beſtimmten den Herzog mehr als religiöſer Eifer zur Umkehr. Die Proteſtanten waren ihm fortan Rebellen, die vom Landtage ausgeſchloſſen werden mußten. Den Jeſuiten ward Vollmacht zur Bekehrung der Geiſtlichen, der Bürger und Bauern ertheilt. Selbſt der Adel durfte nicht mehr öffentlich die Augsburger Confeſſion bekennen.

Das ging unter Wilhelm V. bis gegen Ende des Jahrhunderts ſo fort; zur Vollendung gelangte das Syſtem jedoch erſt unter dem dunkeläugigen Kraftmenſchen, dem wohlgebildeten Maximilian I. Herzog Wilhelm hatte ſeinen Sohn vortrefflich gedrillt. Max wurde gelehrt, ſtehend oder knieend ſtets lateiniſche Gebetchen herzuſagen, allerhand fromme Büchlein, Bilder, Roſenkränze und Agnusdei zu hegen, täglich Meſſe zu hören. Dabei wurde ſein Eigenwille ſchonungslos gebrochen, und es iſt faſt zu bewundern, daß er ſich ſo viel davon bewahrte. In den ſüßlichen Madonnencultus war er ganz

Digitized by Google

eingetaucht, wie denn der Jeſuitismus die Sentimentalität der Bologneſen, der Saſſoferrato und Carlo Dolci erzeugt hat. Wie Maximilian als Jüngling nach Loreto gepilgert war, ſo wallfahrtete er im reifen Alter nach Altötting und deponirte in einem verſchloſſenen Schrein daſelbſt Devotion und Sündenbekenntniß an die allerheiligſte Jungfrau. Er machte ſie zur Patronin ſeines Hauſes, zur „Schirmherrin Bayerns". In Rom betrieb er das Dogma der Immaculata, das Lieblingsthema der Jeſuiten. Dieſen frommen Vätern war er durchaus ergeben: wie er von ihrem Ordensgeneral Acquaviva ſagte, wenn man ihn anſehe, müſſe man ihn lieben, ſo verliebten ſich die Jeſuiten wieder in ihn. Er verwandte ſich eifrigſt für die Heiligſprechung des Ignaz Loyola, des Filippo Neri und der ſpaniſchen Tereſia a Jeſu.

Da iſt es nicht zu verwundern, daß Maximilian, wo nicht grade das blinde Werkzeug der Jeſuiten, ſo doch der auserwählte Arm des Jeſuitismus auf dem Throne wurde. Einem ſolchen Charakter hatten die Proteſtanten in Deutſchland keinen entgegenzuſtellen. Und Maximilian regierte von 1595—1651, alſo 56 Jahre!

Den Grundſatz: cujus regio, ejus religio, gedachte er von vornherein auf den Adel ſelbſt anzuwenden. Nur die vom Landtage zu bewilligenden Türkengelder legten ihm einen Zügel an. Doch befahl er 1608 den auswärts wohnenden proteſtantiſchen Adligen, auf ihren Gütern nur katholiſche Beamten zu halten, keine ketzeriſchen Bücher einzuſchleppen, an Faſttagen kein Fleiſch zu eſſen. Die Anſäſſigen wurden periodiſch vorgefordert und ermahnt, im Jahre 1614 mit Auswanderung und Güterverkauf bedroht. Kinder verſtorbener Lutheraner wurden in „adlige" Dienſte zu Katholiken gegeben. 1629 ſetzte der Herzog den adligen Ketzern die letzte Friſt.

Kein ausländiſcher Ketzer durfte ſich im Lande ankaufen. Schon 1608, als der Herzog zwei proteſtantiſche Dörfer bekam, hatte er die proteſtantiſchen Geiſtlichen daraus verjagt, die Unterthanen zur Bekehrung oder Auswanderung gezwungen.

Digitized by Google

Wir greifen den Ereigniſſen des großen Krieges vor, aber zur Vervollſtändigung des Syſtems iſt noch Folgendes unentbehrlich. Die bayeriſchen Truppen eroberten nach Beendigung des böhmiſchen Krieges die Oberpfalz; der Herzog hielt nicht das Verſprechen der Truppenführer, Jeden bei ſeinem Glauben zu laſſen, ſondern vertrieb reformirte und lutheriſche Prediger. Als ihm das Land und die Kur 1628 zugeſprochen wurde, führte er die Parole: Bekehrung oder Auswanderung rückſichtslos durch.

War die Gefahr der Ketzerei im Innern ſchon groß genug, ſo drohte ſie nicht minder von außen als Verführung und Propaganda. Dreißig Jahre lang hatten die Herzöge Wilhelm und Maximilian ſich der mähriſchen Brüder und ihres Einfluſſes, ſo wie der bayeriſchen Auswanderung nach Mähren zu erwehren. Noch 1616 mußte mit den ſchwerſten Strafen an Leib und Leben gedroht werden.

Auch das Hinüberlaufen über die Gränze in proteſtantiſche Kirchen und Schulen wurde ſtrengſtens unterſagt. Die jeſuitiſche Cenſur des Gedruckten leiſtete auch in Bayern ihr Meiſterſtück. Gleich nach der Thronbeſteigung gebot Maximilian, „alle verbotenen falſchen ketzeriſchen Bücher, Tractätlein und Schriften" bei höchſter Strafe auszuliefern. Das Volk las nämlich noch vom 16. Jahrhundert her; der jeſuitiſche „Unterricht" hatte die Kunde des Alphabets noch nicht getilgt. Dann erfolgten die Hausſuchungen nach ſolchen Schriften, „daraus dann eines jeden ketzeriſches, verſtocktes und halsſtarriges Gemüth unfehlbar abzunehmen", und die Weiſung, die Beſitzer derſelben „andern zu einem abſcheulichen Exempel" zu ſtrafen. Natürlich kamen die Buchhändler, die Jahr- und Tandelmärkte unter die ſchärfſte Controlle; das Recht Bücher zu verkaufen wurde ein Regal. Bayeriſche Drucke unterlagen in Ingolſtadt den Theologen, in München dem „geiſtlichen Rath", der jedoch bei „etwas wichtigen und disputirlichen Sachen" Jeſuiten zuziehen mußte.

Schon 1604 wurden bayeriſche Unterthanen geſtraft, weil

Digitized by Google

ſie ihre Söhne nach proteſtantiſchen Orten des Auslands hatten heirathen laſſen. Niemand durfte ſeine Kinder zum Studium oder zur Erlernung von Handel und Künſten ohne Erlaubniß der Regierung ins Ausland ſchicken; im Auslande Abgefallene durften nicht heimkehren. Auch über Lehrlinge, Geſellen und Dienſtboten im Auslande wurde amtlich die ſtrengſte Controlle geführt, und die Abreiſenden zur vorherigen Anmeldung gezwungen. Halbjährlich mußte von den Beamten Bericht über die Abweſenden nach Hofe erſtattet werden. Rückkehrende hatten ſich über die Unverſehrtheit ihres Glaubens auszuweiſen, wollten ſie nicht das Recht der Anſiedelung verwirken. Eigene Reſidenten in Augsburg und Regensburg mußten alljährlich die Katholicität der dort wohnenden Bayern beſcheinigen. Wer draußen Ketzer wurde, erbte nicht in Bayern, ja die Anſäſſigmachung wurde ihm durch Vorenthaltung der Papiere bis zur Unmöglichkeit erſchwert. Das Bedenken, mit ſolcher Gewiſſenspolizei gegen den Religionsfrieden zu verſtoßen, beſeitigte Max durch jeſuitiſche Auslegung.

Schon unter Wilhelm V. 1591 war die Beſchwörung des Tridentiniſchen Bekenntniſſes unumgängliche Bedingung jeglicher Beamtung, und 1598 forderte Max denſelben Schwur behufs des Bürger- und Inwohnerthums. Schulen auf dem Lande wurden wegen der Schwierigkeit der Aufſicht nicht wohl gelitten und bedurften einer herzoglichen Conceſſion.

Welche Mühe gab ſich der tapfere Kirchendegen mit der Moraliſirung der Geiſtlichen; welche Campagnen führte er gegen die allgegenwärtigen Haushälterinnen, die ſo viele Kleriker „lieber hatten als Recht war“! Glücklicher war er natürlich bei der zwangsweiſen Einführung der „Kinderlehre“ und des römiſchen Ritus der Jeſuiten. Am 27. Nov. 1629, nach Erledigung des däniſchen Krieges und der Veröffentlichung des Reſtitutionsedicts, fand in Bayern, nach dem Vorgange Ferdinands II. in Oeſterreich, das erſte Feſt der unbefleckten Empfängniß Mariä ſtatt, zum bleibenden Andenken für die Hülfe, welche die Mutter Gottes ihren Verehrern gewährt hatte.

Digitized by Google

Mit unsäglicher Härte verfuhr der Herzog gegen Unzucht und Ehebruch, dessen verschiedene Kategorien in drakonischen Preistarifen bis zur Todesstrafe heimgesucht wurden. Der Völlerei ging er in derselben Weise zu Leibe. Das Tanzen wurde auf gewisse Festlichkeiten und auf Tag und Stunde reducirt. Schwören, Fluchen und Gotteslästern nahm er scharf aufs Korn und ließ einen Gotteslästerer trotz hoher Fürbitte hinrichten. Auch gegen einen Theil des herrschenden Aberglaubens, die Anbetung des Teufels, das Halten eines spiritus familiaris, Wahrsagerei, Zauberei, kurz gegen die schwarze Magie, drohte er Tod durch's Schwert an; die weiße Magie dagegen, die zauberhaften Heilmittel der Kirche, die Amulete u. dgl. ließ der gläubige Fürst natürlich ungestraft.

War Maximilians kirchliches Polizeiregiment bisher mehr prohibitiv oder verbietend, so fehlte ihm wahrlich auch das Gebieten nicht. Die Enthaltung vom Fleischessen, in gewöhnlichen Zeiten zwei Tage in der Woche, gehört allerdings noch zur erstern Kategorie; der besondre Fleischmetzger aber für Kranke und Wöchnerinnen entspricht schon einer positiven Anweisung. Negativ ist gleichfalls das Verbot des Angelns, Spielens, Kegelschiebens, ja des Spazierengehens während des Gottesdienstes; aber positiv war der Kirchenzwang an Sonn- und Festtagen. Die Beamten, vom Minister bis zum Hofdiener, mußten bei Strafe täglich der Messe, Sonntags dem Hochamt und der Predigt, sowie dem Fasten- und Advents-Gottesdienst beiwohnen; Minister, Geheim-, Hof- und Kammerräthe zogen, wie der Stadtrath von München, mit brennenden Lichtern zur Donnerstagsprozession.

Beim Läuten des Türkengebets und des Ave Maria war männiglich gehalten, auf die Knie zu fallen und ein Vaterunser und Ave Maria zu beten. Reiter und Fahrende mußten ab- und aussteigen. Max zwang auch seine Unterthanen zum Tragen von Rosenkränzen, „weil der Gebrauch und die Anhängung der geweiheten Sachen, sonderlich der Agnusdei, für

Digitized by Google

allerhand böſe Zuſtände und Gefährlichkeiten ſehr nutzbar und dienſtlich ſei". Weiße Magie.

Das Einliefern der Beichtzettel zur Pfingſtzeit vollendete natürlich den guten frommen bayeriſchen Staatsbürger.

Endlich fehlte auch die Inquiſition zur Unterſuchung des geſammten Glaubensſtandes nicht. An ihrer Spitze ſtand Buslidius der Jeſuit, Beichtvater des Herzogs. Schon 1612 wurde die Bürgerſchaft von Ried — was ein Häkchen werden will — in Betracht des Glaubens an das Fegfeuer, des Gebets für die Todten und des Faſtengebots unterſucht. Seit 1629 fungirte eine förmliche Unterſuchungs-Commiſſion.

Dieſes Syſtem, ſo umſichtig und allumfaſſend es war, konnte doch des bewährten Jeſuitenmittels, der Angeberei und Spionage nicht entbehren, und auch dieſes Mittel heiligte der fromme Zweck. Nichtangeber wurden beſtraft, Angeber des Ehebruchs mit einem Zehntel, der Gotteslästerung mit einem Drittel der verhängten Geldſtrafe geködert. Nebenbei ſtellt ſich das arithmetiſche Verhältniß des Ehebruchs zur Gotteslästerung wie 3 zu 10 heraus, was wieder echt jeſuitiſch iſt.

Ueber Unterthanen, Adel und Beamte wachten Spione, welche nach des Herzogs Befehl um jeden Preis zu gewinnen ſeien. Ueber die Spione ſetzte er wieder Oberſpione, wie das in reinen Deſpotien üblich iſt. Ein Rentmeiſter erhielt fort und fort Verweiſe, daß er ſo wenig Leute angebe; der Herzog könne nicht glauben, daß die Leute in ſeinem Bezirke ſo fromm und eingezogen lebten. Die Welt ſollte und mußte des Teufels ſein.

Trotz dieſes ſcheinbar vollendeten Syſtems der Geiſtesknechtſchaft waren die Loyoliten nicht ganz zufrieden. Maximilian hätte das Land auch noch wirthſchaftlich ruiniren ſollen; das aber wollte er nicht, weil er Geld und Soldaten gebrauchte. Die guten Väter mußten ſich alſo begnügen, auch prieſen ſie ihn nach ſeinem Tode als das „Ideal eines guten Fürſten", und ein poetiſcher Carmeliter nannte ihn 1663 „das größte allezeit wider die Ketzereien geladene Stück, welches von

Digitized by Google

dem himmlischen Constabel also regiert wurde, daß es in dem Losbrennen auf seine Feinde mit großem widerhallenden Knall einen Schrecken verursachte". —

Gewiß hatten auch die Einwohner protestantischer Länder Vieles zu leiden; namentlich verursachte der Wechsel der Confession in der Pfalz und in Brandenburg manch' Kreuz und Herzeleid; von der Ketzerriecherei in Kursachsen und ihren beiden Hauptopfern wird noch die Rede sein; aber unvergleichlich größer waren Qual und Quälerei in den katholischen Gebieten unter dem Einfluß der Jesuiten. Diese Länder, Oesterreich und Bayern voraus, vom protestantischen Geiste durchweg inficirt, stellten der reactionären Gewissenspolizei eine scheinbar unendliche Aufgabe. Die Qual der Regierungen stand im Verhältniß zur Verbreitung der neuen Anschauung, und die Quälerei wuchs im Verhältniß zu den geforderten „Werken" der Umkehr zum alleinseligmachenden Glauben. Der Jesuitismus begnügte sich nicht mit dem Civilstandsregister, er wollte die Seelen unter seine Botmäßigkeit zwingen.

Und die Frucht aller Mühen? Schon 1608 klagte Maximilian, daß auf dem Lande kein Mensch das Vaterunser, das Ave Maria und den christlichen Glauben, noch viel weniger die zehn Gebote mit rechtem Verständniß zu beten wisse. Zwanzig Jahre später jammerte er über den totalen Mangel der Glaubenskenntniß bei seinen Unterthanen. Nur der Aberglaube und die Heuchelei waren ins Kraut geschossen. Das war das Resultat in der Bavaria sancta.

So wirkte der energische Anwalt der Neukatholiken in Deutschland, ohne welchen der Fanatismus Ferdinand's II. schwerlich den großen Krieg entzündet und noch weniger siegreich durchgeführt hätte. Grade Maximilian war es, der zu einer der stets wiederholten Beschwerden der evangelischen Reichsstände und der Union die Veranlassung gab. Dem Befehl des Kaisers, die Katholiken in Donauwörth nöthigenfalls mit Gewalt zu schützen, gehorsamte Maximilian im Jahre 1607 als treuer Reichsstand und guter Katholik. Der Rath von

Digitized by Google

Donauwörth betrug ſich ebenſo ſchwachherzig, wie das Bürgerthum zuchtlos; die proteſtantiſchen Stände hinderten den Herzog ſo wenig, wie der Kaiſer dreinſprach. Maximilian ging mit ſeinen Anforderungen an die Stadt ſchrittweiſe vor; als er die Dinge auf's Aeußerſte getrieben hatte, zog er zur Vollſtreckung der Acht militäriſch ein, mit dem feſten Vorſatze, nicht wieder hinauszugehen.

Der Religionsfrieden, den etliche Ruheſtörer verletzt haben ſollten, und den zu ſühnen Maximilian mit Heeresmacht herangezogen war, wurde jetzt von ihm ohne Weiteres unter die Füße getreten; das Territorialrecht, welches die reichsunmittelbaren Donauwörther nicht in Anſpruch genommen hatten, beanſpruchte jetzt der Bayernherzog in vollſter Ausdehnung. Er unterdrückte die Reformirten, zwang die Stadt durch den empörendſten Druck zum Katholicismus, beſchwerte die Widerſtrebenden mit Frohnden — der Kaiſer blieb ſtumm; die Sache verſchwand nicht von den Tractanden der Union, aber es geſchah nichts. Die evangeliſchen Stände rührten ſich nicht, weder das ſonſt ſo ſtolze Ulm, noch Philipp Ludwig von Neuburg, noch der Herzog Friedrich von Würtemberg; auch Kurpfalz wollte erſt den Reichstag abwarten. Doch ſchrieb der Würtemberger einen trotzigen Brief an den Kaiſer, und unter ſeinem Nachfolger, dem Herzog Johann Friedrich, verfaßte der würtembergiſche Vicekanzler Sebaſtian Faber gegen die bayeriſche „Relation" eine geharniſchte „beſtändige Informatio juris et facti" (rechtliche und thatſächliche Erörterung) über die Beſtechlichkeit und Parteilichkeit des Reichshofraths.

Waren die Donauwörther im Punkte der Prozeſſionen im formalen Rechte geweſen, ſo ſetzte ſich der Kaiſer jetzt vollends ins Unrecht, da er bei der Acht die Kurfürſten nicht heranzog und die Execution der Kreisordnung zuwider verhängte. Die proteſtantiſchen Stände, denen man noch obendrein zu Regensburg eine neue Steuer abverlangte, proteſtirten heftig, die Lutheraner zum erſten Male im Bunde mit dem reformirten Kurpfalz. Der Reichstag, auf dem der Kaiſer ſich demonſtrativ

Digitized by Google

durch Ferdinand von Steiermark vertreten ließ, ging resultatlos auseinander; aber im selben Jahre 1608 wurde unter den Protestanten die „Union" geschlossen. Maximilian, der sich soweit eingelassen und die freie Reichsstadt besetzt hatte, bildete etliche Monate später den Gegenbund der „Liga", ohne auf den Kaiser dabei zu achten.

Den besten Vorwand, die besetzte Stadt nicht wieder herauszugeben, gaben die absichtlich gesteigerten Executionskosten ab. Der Kaiser, dessen Räthe sich bestechen ließen, sprach nicht drein, und die protestantischen Stände brachten es nicht zum Bezahlen.

Die rechtswidrige Katholisirung der Stadt Donauwörth ist eines der musterhaftesten Jesuitenstücklein. Die Jünger Jesu überschwemmten zunächst die Stadt mit Katechismen und Rosenkränzen. Dann regnete es Prozessionen und Wunder. Hexen wurden verbrannt. Die Protestanten wurden polizeilich gequält, die Katholiken begünstigt. Resultat: von Ostern bis Sylvester 1608 12 Bekehrungen, jedoch nur Einer „fest". Weltliche und geistliche Drangsalirung steigerten sich, die Insassen des Spitals gingen über. Vom Himmel kam ein Bauer in Leinen, spannte auf dem Markte die Arme in Kreuzform und beschwor das Volk, sich zu bekehren. Christus selbst erschien einem Bürger. Resultat: Mit den Eingewanderten und den 35 Pfründnerinnen des Spitals im Jahre 1609 150 Bekehrte, 1610 nur 134.

Die protestantischen Rathsherren wurden auf herzoglichen Befehl mit Geschäften erdrückt, protestantische Handwerker erhielten keine Arbeit, lutherische Arme kein Almosen; Pfründen, Aemter, Nutzungen, Alles war für die Katholiken. Es half nichts, viele Bekehrte wurden abtrünnig, die Jesuiten wurden kleinlaut und setzten ihre Hoffnung nur noch auf die Jugend, die ihre Lust an den Altarbildern hatte.

Endlich befahl der Herzog Zwangsmaßregeln. Kein Lutheraner durfte sich an katholischen Feiertagen in Arbeitskleidern sehen lassen, an lutherischen Feiertagen aber auch nicht

Digitized by Google

im Sonntagsstaate. Auf das Psalmsingen stand Gefängniß; die Kinder wurden sämmtlich in die katholische Kinderlehre getrieben. Servisgeld für die Soldaten, sowie hohe Abgaben konnten durch Bekehrung abgekauft werden. Das Auswandern wurde durch kurze Fristen unthunlich gemacht. Wer sich zum Uebertritt gemeldet hatte und den Termin versäumte, wurde in die Leonhards-Capelle beschieden, die militärisch umstellt war, und dort kurzer Hand zur Abschwörung angehalten.

Ende 1615 berichtet der Statthalter, daß 215 Personen, „und zwar gemeiniglich mit politischen Mitteln" katholisch gemacht worden seien; im Jahre 1616, bei gesteigertem Druck, betrug die Ernte 400 „Schäflein". Die protestantischen Fürsten erhoben laute — Klagen! 1625 nöthigte der Statthalter alle Protestanten, Predigt, Hochamt, Messe und Vesper zu besuchen und das Kreuz zu schlagen: da waren die Geistlichen zufrieden und lobten die Donauwörther wegen ihrer Frömmigkeit. 40—50 Familien blieben verstockt; daß der Statthalter sie nicht austreiben durfte, wie er wollte, war die letzte Respectsbezeugung Maximilians gegen die protestantischen Reichsstände. Endlich blieben noch 7 Männer und ein Weib übrig: da schlug das harte Gewissen des Herzogs; er befahl, nur die Beständigen zur Communion zuzulassen, damit dem heiligen Sacrament kein Aergerniß widerfahre!

Als sechs Jahre später Gustav Adolf in Donauwörth erschien, war die Stadt mit einem Schlage wieder protestantisch. 1634, als Maximilian abermals Herr wurde, überantwortete er die Bürger den sanften Capuzinern. Die Polizei vertrieb die Störrigen — es gab keinen Religionsfrieden mehr und die protestantischen Stände hatten nichts mehr zu sagen.

In Folge der Vergewaltigung Donauwörths und des stürmischen Reichstags kam am 2. Mai 1608 zu Aahausen im Ansbachischen die evangelische „Union" „zum Schutz der Reichsverfassung" zu Stande. Nach der richtigen Bemerkung M. Ritter's war sie kein protestantischer Bund, sondern ein Garantievertrag für den Länderbesitz. Sie bestand aus den

Digitized by Google

Calviniſten: Friedrich IV. Kürfürſt von der Pfalz und dem Fürſten Chriſtian von Anhalt; ſodann aus den Lutheranern: Herzog Joh. Friedrich von Würtemberg, Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, Philipp Ludwig Pfalzgraf von Neuburg, den Markgrafen Joachim Ernſt von Ansbach und Chriſtian von Culmbach. 15 Reichsſtädte, darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg, der Kurfürſt Joh. Sigmund von Brandenburg und der reformirte Landgraf Moritz von Heſſen ſchloſſen ſich an.

Auf dem Unionstage zu Rothenburg a. T. (1608) wurde der neue Bund organiſirt, der Markgraf von Ansbach zum Unionsgeneral ernannt, Fürſt Chriſtian von Anhalt zum General-Oberſtlieutenant und Feldmarſchall, in Vertretung des Kurfürſten von der Pfalz. Chriſtian von Anhalt mit den ſtarken Backenknochen und ſpitzauslaufendem Bart war ein energiſcher Soldat; Heinrich IV. ſagte von ihm: „Er iſt mein Schüler, er hat den Krieg bei mir erlernt“. Ihm fehlte nichts als eine ordentliche Armee. — Der Markgraf Georg Friedrich von Baden, ein ſchöner idealer Kopf, erhielt das Amt eines Generals der Cavallerie; der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg wurde Adjunct im Kriegsrath.

Graf Dohna ging als Geſandter nach Venedig, wo der Barnabitenmönch Sarpi, der Hiſtoriker des Tridentinum, ein gründlicher Papſthaſſer, beſonders des Vice-Deus Paul's V., die Fäden führte. Von deutſchen Zuſtänden wußte der kluge Mann indeſſen ſo gut wie nichts; der Reformation war er nicht abgeneigt, dabei aber altkatholiſch vorſichtig. Die Verhandlungen führten zu nichts.

Am 13. Juli 1608 gründete Maximilian von Bayern zu Andernach a. Rh. „unter großem Geſäuf“ die „katholiſche Liga“ „zur Aufrechthaltung der Reichsgeſetze und zum Schutz der katholiſchen Religion“. Sie beſtand aus Bayern, den Biſchöfen von Würzburg, Salzburg, Regensburg, Augsburg und Paſſau, zu denen ſich noch die drei geiſtlichen Kurfürſten am Rhein geſellten. 1611 kam auch noch der Sachſe, Kurfürſt Chriſtian II. hinzu, ein gewaltiger Säufer vor dem Herrn,

Digitized by Google

neben dem Bacchus auch der Venus huldigend, und zwar bis zur körperlichen Mißgestaltung. Beim Kaiser Rudolf zu Prag hatte er sich einmal mit den Worten bedankt: „Er habe ihn so wohl gehalten, daß er fast keine Stunde nüchtern gewesen". Bei dem lutherischen Sachsen wurde natürlich die Clausel von der „Vertheidigung der alleinseligmachenden Religion" ausgelassen.

Um die Zustände innerhalb der protestantischen Welt genauer zu würdigen, müssen wir einen Augenblick bei Sachsen verweilen. Dieses Geburtsland der Reformation hat die traurige Ehre, die lutherische Sectirerei bis zur blutigsten Strenge getrieben zu haben.*) Kurfürst August, getrieben von seiner bigotten Gemahlin, der dänischen Anna, und gehetzt von den Jenenser Pfaffen, den Flacianern oder „Flacianiten", (nach dem Istrier Math. Flacius) machte 1574 der mildern Observanz, dem was man nach Melanchthon den „Philippismus" nannte, der Sympathie mit den Pfälzern, mit dem Calvinismus und der „Sacramentirerei" ein Ende mit Schrecken. Der im Wittenbergischen Sinne tolerante Kanzler Krakau wurde auf die Folter gespannt und starb an den Folgen der Marter. Die Klosterberger Concordienformel, welche den Calvinismus verdammte, die Allgegenwart des Leibes Christi im Abendmahl aussprach, den erbsündigen Menschen blos von der Gnade abhängig erklärte, die guten Werke zur Seligkeit unnöthig befand, wurde als jüngstes symbolisches Buch in Sachsen Kirchen- und Landesgesetz. Die philippistischen Ketzer verließen sich im Stillen auf den Kurprinzen Christian, dem seit 1580 der Dr. Nicolaus Crell als Mentor beigegeben war. Der Prinz, der das Geschehene nicht billigte, kam 1586 als Christian I. zur Regierung. Crell stellte als Kanzler die Toleranz her, verwies den lutherischen Pfaffen ihr Gezeter und ließ die Ungehorsamen durch den Kurfürsten strafen. Als dieser starb,

*) S. die Monographie: „Der Kanzler Crell, ein Opfer des Orthodoxismus", von Dr. Friedr. Brandes, Leipzig 1873.

Digitized by Google

wendete ſich das Blatt, da die Kurfürſtin-Wittwe auf der Bal
ihrer Vorgängerin wandelte. Crell wurde als „friedhäi
und prakticiereriſch“, wegen „Sacramentsſchwärmerei“ gefan
und prozeſſirt. Es geſchah aber nichts, da keine Beweiſe
illegalen Handlungen aufzubringen waren; man hätte ja
verſtorbenen Landesherrn ſelbſt den Prozeß machen müſ
Auf energiſche Remonſtration beim Reichskammergericht
ſchied dieſes nach zwei Jahren: Crell ſei bei Strafe
10 Mark Gold ſofort zu prozeſſiren oder auf freien Fu
ſetzen. Was galt aber das Kammergericht bei den deſ
Zuſtänden des Reichs? 1596 drohte das Kammergerich
der Reichsacht. Die Pfaffen appellirten gegen das Ka
gericht an den Reichshofrath, die kaiſerliche Zwickmühle
die Reichsjuſtiz. Die Kurfürſtin-Wittwe ließ alle
ſpringen.

Der Reichshofrath benutzte die unter Chriſtian ar
rich IV. geſandten Hülfstruppen und ſpielte die Sache
Capitel: Auflehnung der Territorialmacht gegen Ke
Majeſtät hinaus! Crell hatte ſich jetzt gegen den Ka
das heilige römiſche Reich deutſcher Nation vergange
das acceptirten die ſächſiſchen Gewalthaber mit Wo
nur über das Reichskammergericht hinauszukommen.

Es wurden Lügenbriefe fabricirt, welche Crell g
haben ſollte, eine förmliche Verſchwörung mit Pfalz
funden. Das Kammergericht blieb feſt. Aber Kaiſ
verwies auf eigene Fauſt die Sache an die kur
Gerichte, da ja Crell's troſtloſe Gattin ſich ſelbſt
wandt, folglich ſeine Autorität anerkannt habe! L
lieferte unter perfideſter Rechtsverletzung den Kan
perſönlichen Feinden aus.

Dennoch nahmen dieſe die ſächſiſche Juſtiz n
ſpruch, ſondern — durch einen neuen Rechtsbruch
miſche Appellationskammer in Prag, der die Akten
1000 Gulden — 118,000 Gulden hat die Sa
wegen der Hofräthe gekoſtet — übermacht wurden!

Digitized by Google

ſeltſame Inſtanz verurtheilte den Kanzler zum Tode, „u. zw. v. R. w. gez. Chriſtophorus Baron von Lobkowitz, Michael Kehl.“ Czech und Deutſcher zu gleichen Theilen. So geſchehen am 6. Sept. 1601. Der Adminiſtrator des Kurfürſtenthums, Friedrich Wilhelm Herzog von Sachſen, beſtätigte das Urtheil „mit unanſtändiger Eile“ am 22. September, am Tage vor der Großjährigkeit Chriſtians II. Dieſer war übrigens von der ſaubern Mutter gehörig bearbeitet.

Der Kanzler wurde nach zehnjähriger Haft auf dem Königſtein ins „Gerichtſtüblein“ zu Dresden gebracht, wo ihn drei lutheriſche Dominicaner moraliſch folterten. Der Pfaffe Blume von Dohna log noch obendrein ſpäter, Crell habe ſich ſchließlich bekehrt und die drei Quälgeiſter dreien Engeln vom Himmel vorgezogen! Leider konnte Frau Margaretha Crell, die ſelbſt aus dem Gefängniß entlaſſene Gattin, welche der geiſtlichen Zuſprache anwohnen durfte, den Lügner der Lüge zeihen.

Auf dem Richtſchwerte ſtand eingegraben: Cave Calviniane! Als der Kopf gefallen war, rief ihm der Henker nach: „Das war ein calviniſcher Streich, ſeine Teufelsgeſellen mögen ſich wohl vorſehen, denn man ſchont hier keinen!“ Es war der 9. October 1601, als die Flacianer ihre Revanche feierten. Als Kepler die Nachricht vernahm, prophezeite er Unglück, „ſeit diejenigen den Streit unter ſich angefangen, die in der Freiheit des Gewiſſens einig geweſen ſeien.“ War es nicht ein Wunder, daß die Union Lutheraner und Reformirte verband? Und wie konnte Sachſen ſich bei dieſem Bunde betheiligen? Der Kurfürſt von Brandenburg, Johann Sigismund, der auch geraume Zeit nicht dabei war, wurde 1613 reformirt, um freie Hand zu bekommen.

Digitized by Google

Zweimal noch, abgesehen von der Donauwörther Affa erhielt die Union Gelegenheit, sich Geltung zu verschaffen die Dinge zur Entscheidung zu bringen; beide Male kam nur zum Reisen der Häupter, zum Verhandeln und T vergießen. Zu Anfang Januar 1609 beschwor Reinhard Starhemberg, ein edler Oberösterreicher, den Fürsten Chr von Anhalt um thätliche Hülfe für die oberösterreich Stände, denen Mathias wortbrüchig geworden war. S ders heftig wurde gegen Khlesl geklagt, als den Hau der Protestanten. Wie die Sachen damals in Oberös standen, hätte die Union den schwachherzigen Erzherzo zwingen können, zumal da sie mit der Rehabilitirung S drohen mochte. Christian von Anhalt drang energi Rüstung, um einer Gesandtschaft Nachdruck zu verleih April desselben Jahres befanden sich wirklich Gesa Union in Wien, um zwischen Mathias und den St vermitteln. Aber dabei blieb es. Mathias gelobte w alles Mögliche — unter geistigem Vorbehalt. Noch r tember 1609 liegt der Entwurf einer Einigung zw Reichsständen der Union und den Landständen vor und Schlesien vor, die Erhaltung des Religionsfri der evangelischen Kirche betreffend. Auch das hatte teren Folgen.

In diesem Jahre 1609 geschah es, daß Chr Anhalt zu Prag den Kaiser Rudolf an das Schic Cäsar's erinnerte, der auch einen Mahnbrief ni habe. Der diesmalige Mahnbrief war Anhalts S der Unionsgesandtschaft, in der es hieß: „Die Uni sich künftig selbst gegen des Kaisers Hofrath und schützen."

Die zweite Gelegenheit bot die Eröffnung Cleve'schen Erbschaft. Am 6. April 1609 star sinnige Herzog von Jülich-Cleve. Als Erben r das durch eine Doppelheirath titelfeste Branden Person des Kurfürsten Johann Sigismund un

Digitized by Google

Philipp Ludwig zu Neuburg, beide im Namen ihrer Frauen. Den Spaniern in den südlichen Niederlanden war weder der Eine noch der Andere recht, weil sie fürchteten, die holländischen Generalstaaten möchten an einem protestantischen Herrn von Jülich-Cleve eine zu starke Stütze bekommen, was ihnen selbst leicht ihre belgischen Besitzungen kosten könnte. So kam es, daß auch der Kaiser Rudolf das Land ansprach, zunächst unter dem Vorwande der Sequestrirung bis zu ausgemachtem Rechtshandel zwischen Brandenburg und Neuburg. Entweder dachte er daran, das zu seiner Farbe abgefallene Sachsen zu belohnen, oder er hoffte es dem Bayernherzoge nachzumachen und das Land durch die Executionskosten zu erwerben. Wichtig genug war die Sache, denn nach Oesterreich und Bayern bildeten Jülich, Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein den größten deutschen Ländercomplex. Die Situation spannte sich wie zu einer großen Action. Die bestaccredirten Erben, Joh. Sigismund von Brandenburg und der junge Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Neuburg, verständigten sich über eine vorläufige gemeinschaftliche Verwaltung des Landes. Erzherzog Leopold, im Namen des Sequesters, bemächtigte sich der Festung Jülich; die Possedirenden riefen die Union an, die sich mit Heinrich IV. verständigt hatte. Die Liga rüstete und in Belgien lauerte der gewandte Spinola, „die Spinne, die den deutschen Fürsten im Nacken saß." Der europäische Krieg stand vor der Thür.

Heinrich IV., der interessante Bourbon, dessen „christliche Republik" der flüchtige Traum eines Ministers gewesen sein mag, dachte wenigstens sehr ernstlich daran, das Haus Habsburg zu brechen und Frankreich zur Vormacht in Europa zu erheben.

Aber das Verhältniß zwischen der evangelischen Union und dem französischen Könige brachte es lange nicht über die freundlichsten Versicherungen hinaus, denen dann Ausflüchte folgten. Die Verbündeten konnten sich nie eines gewissen Mißtrauens gegen die fremde Hülfe erwehren; als der König seine Unter-

Digitized by Google

ſtützung zugeſagt hatte, nannte der würtembergiſche Rath Be
jamin von Buwickhauſen einen ſolchen Bund eine societ
leonina. Heinrich dagegen mißtraute der Entſchloſſenheit
Thatkraft ſeiner Verbündeten. Als die Feſtung Jülich u
kaiſerlichen Sequeſter kam, ſagte der König: „Ich bin
friſch genug eine Armee nach Cleve zu führen, ich werde
damit fertig werden; aber die Deutſchen taugen nur
Schlafen und Trinken, ſie würden den Nutzen davon
und mir die Arbeit zutheilen.“ Zu Ende des Monats
war er feſt entſchloſſen zu interveniren, wenn nur Bra
burg und Neuburg ſich rührten. Dem Spinola möchte
Stücklein (tour de métier) zeigen. Die ſchönſten Pfer
er ſich bereits zur Auswahl vorführen.

Er wollte eben zu Pferde ſteigen und wahrſcheinli
blos nach „Cleve“ reiten, als ihn ein tragiſcher Tod
das Mordmeſſer Ravaillac's ereilte. Genug, er ſtieg
Pferde, der große Krieg war vertagt.

Hatten ſich denn Brandenburg und Neuburg g
gerührt? O ja wohl. Schon im April, gleich nach d
des Erblaſſers, ſchrieb Brandenburg nach Paris: d
müſſe auf ſeine Nachbarſchaft in Jülich achten; „de
Brandenburg komme an hergebrachter Affection für d
keiner ſeiner Nebenbuhler gleich“. Am 16. Mai l
wahrer Bettelbrief in Paris an. Der Brandenb
den König, er möge ihn „als einen noch jungen
ſeine Freundſchaft aufnehmen“ und wenn die Dinge
ſollten, ihm „mit wirklicher Defenſion beiſtehen“.
der Kurfürſt zu verſtehen, wenn Heinrich ſelbſt
Dauphin römiſcher König werden wollten, ſo ſte
Dienſten. — Der Pfalzgraf von Neuburg erbot
rathen wen der König wolle, und ließ nebenbei de
Hugenotten bemerken, daß wenn Brandenburg in
gelange, die Ketzer in der ganzen Chriſtenheit mä
würden! —

Heinrich's Geſandter befürwortete die Theilu

Digitized by Google

ſchaft, bei welcher Gelegenheit der König von Frankreich die Rechte Zweibrückens oder de la Marck's — die noch in petto waren — käuflich erwerben könne . . . Heinrich fiel am 14. Mai 1610; doch erſchien ein franzöſiſches Heer unter dem Marquis de Châtre vor Jülich, dem der Erzherzog Leopold am 1. September die Stadt übergab. Leopold zog ſich an den Oberrhein zurück, wo ihn die Union zur Entlaſſung ſeiner Truppen nöthigte. Auf dieſe Mannſchaften gründete Kaiſer Rudolf ſeine Reſtaurationsgedanken.

Die Union bekam Oberwaſſer. Auf ihrem Bundestage zu Rothenburg a./T. (1611) hofirten ihr mehrere fremde Geſandten. Das Jahr darauf heirathete der junge Kurfürſt von der Pfalz die Prinzeſſin Eliſabeth, die Tochter Jakob's I. von England, nachdem vorher Unterhandlungen wegen einer Verbindung des Kronprinzen Karl mit einer Schweſter des Kurfürſten gepflogen worden waren. Eine thatſächliche Unterſtützung Englands ſtand in Ausſicht; man ſcheint ſchon damals an die böhmiſche Krone gedacht zu haben. Wieder ein Jahr ſpäter kam ein Bündniß mit den holländiſchen Generalſtaaten zu Stande.

Die Liga dagegen, welcher Cardinal Khleſl nicht recht traute, war mehrmals im Begriffe ſich aufzulöſen; nur der eiſerne Wille Maximilian's hielt ſie zuſammen. Er und Ferdinand von Steiermark bewogen endlich den nunmehrigen Kaiſer Mathias, durch ſpaniſche Truppen aus den Niederlanden eine Diverſion zu machen. Spinola rückte nach Aachen und reſtaurirte die katholiſche Verwaltung zum andern Male; dann zerſtörte er, dem Kölniſchen Erzbiſchofe zu Liebe, die aufſäſſige proteſtantiſche Stadt Mühlheim a./Rh.; endlich rückte er ins Jülich-Cleve'ſche und beſetzte Weſel. Da meldeten ſich die Generalſtaaten, die Spanier wurden bedenklich, es erfolgte der Vertrag von Xanten auf Grund des Beſitzſtandes. Brandenburg blieb in Cleve unter dem Schutze der Niederlande, Neuburg in Düſſeldorf unter dem Schutze der Spanier!

Endlich pactirten die beiden Poſſedirenden: der Pfalz-

Digitized by Google

graf Wolfgang wird eine Tochter des Brandenburgers heirathen. Schwiegervater und Eidam „schliefen“ zwar nicht, aber sie „tranken“; im Trunk kamen sie hintereinander; der Kurfürst gab dem Pfalzgrafen eine Ohrfeige, der Backenstreich machte den Pfalzgrafen katholisch; als guter Katholik heirathete er eine Schwester des Bayernherzogs und die Freundschaft der Spanier. Brandenburg schwur hierauf das Lutherthum ab und wurde den holländischen Generalstaaten zu Liebe reformirt. Die innere Auflösung des religiösen Pathos kündigte sich schon so früh an.

Nachdem der Krieg zwischen allerhand Volk eine Weile gewüthet hatte, kam der Theilungsvertrag zu Stande: Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg; Neuburg Jülich-Berg mit der Hauptstadt Düsseldorf. Donauwörth, welches ein Princip repräsentirte, blieb bayerische Landstadt.

So endigte die Privatstreitigkeit über die Jülich'sche Erbschaft. Friede zwischen den streitenden Religionsparteien war damit keineswegs geschlossen. Der Regensburger Reichstag von 1613 hatte vielmehr das Gegentheil bewiesen. Hier schon ging das Reich völlig auseinander. Ueber den „geistlichen Vorbehalt“ war keine Einigung mehr möglich. Die Union trat entschieden separatistisch auf; nicht nur in Sachen der Religion, sondern auch in Steuerangelegenheiten wollte sie keine Majorität mehr anerkennen, „weil keiner dem andern vorschreiben könne, Geld auszugeben.“ Nichts, hieß es sogar, was „Wohlstand, Heil und Ruhe des Vaterlandes“ betreffe, dürfe der Abstimmung unterworfen werden. Nelli, der Hofnarr des Kaisers Mathias, ging zu Regensburg mit einem Büchlein unter dem Arm spazieren. Auf die Frage, was das Büchlein enthalte, antwortete er: Reichstagsakten. — Es enthielt leere Blätter.

Die Katholiken bewilligten dem neuen Kaiser 30 Römermonate, die Protestanten erklärten sich dagegen. Aber auch von den Katholiken zahlte kaum Einer etwas. Dafür verhallten die heftigen Klagen wegen Donauwörths in leerer

Digitized by Google

Luft; Sachſen hielt mit dem Kaiſer. Der Reichstagsabſchied wurde zum erſten Male im Sinne der Majorität erlaſſen, die ſtändiſche Republik Deutſchland hatte zu exiſtiren aufgehört. Die ſpätern Reichstage bildeten nur noch ein klägliches Schattenſpiel.

Erzherzog Mathias von Ober- und Unteröſterreich, König von Ungarn, König von Böhmen, war bei den leidigen Zuſtänden des Reichs durch die beſondere Thätigkeit des ſpaniſchen Geſandten Zuñiga im Jahre 1612 auch noch deutſcher Kaiſer geworden. Wir haben erlebt, daß er ſich als ſolcher grade ſo reactionär und ſchwachſinnig betrug wie ſein armer Bruder. Amüſiren ließ er ſich von ſeinem Narren Nelli, der ihm ſo ſcharfe Dinge ſagte wie der Narr im Lear ſeinem königlichen Herrn. Mathias hatte als 56jähriger ſeine 28jährige Couſine Anna von Tirol geheirathet, die keinem Proteſtanten je die Hand reichte, ſich mit Bilderbeſehen und Eſſen beſchäftigte und kinderlos blieb. Es hieß, Mathias ſtehe unter einem Bann, der nicht eher aufgehoben würde, bis ein Licht in einem unbekannten Kloſter erlöſche. Der Herzog von Bayern ließ nach dieſem Kloſter forſchen. Der Narr aber meinte, der „Alte“ ſolle wachen, damit Anna nicht mit Ferdinand zuſammenkomme.

Das politiſche Factotum des Mathias war allerdings der Cardinal Khleſl; aber im Punkte der Erbſchaft hatte dieſer ſtarke Concurrenz an der Ferdinandeiſchen Partei, die ihm das Leben ſauer machte. Bis zum Jahre 1615 operirten die Spanier unabläſſig für Philipp III., den Moriskosvertreiber, deſſen Gemahlin Anna eine Tochter Maximilian's II. war. Als ſie ihre Sache verloren geben mußten, ließen ſie ſich wenigſtens Tirol und Elſaß verſchreiben, worauf ſie jedoch nach der Schlacht am Weißen Berge wieder verzichteten.

Khleſl arbeitete aus zwei Gründen gegen Ferdinand. Die unerbittliche ſteiriſch-bayeriſche Reaction behagte ihm nicht; der politiſche Inſtinkt des Kirchenfürſten wies ihn auf gewiſſe

Digitized by Google

Accomodationen an das Unvermeidliche. Der Dichter läßt ihn ſagen:

„Wir ſuchen Wiſſen bei der Wiſſenſchaft,
Der Glaube wird gelehrt von gläub'gen Meiſtern."

Er will demnach Glauben und Wiſſen getrennt halten.

„Wenn Einer erſt die Herrſchaft Gott verſchaffte,
Sieht er in ſich gar leicht des Herren Werkzeug
Und ſtrebt zu herrſchen, damit Jener herrſche."

Das iſt eine Warnung vor cäſaropapiſtiſcher Willkür. Der Cardinal hatte aber für ſeine Oppoſition auch einen perſönlichen Grund. Er wußte, daß Ferdinand ihn haßte — Drohungen kamen ihm genug zu — und er erblickte in dem Freiherrn von Eggenberg, dem politiſchen Agenten Ferdinand's, einen Nebenbuhler, der ihn ohne Weiteres aus dem Sattel heben würde. Plötzlich hieß es, die Kaiſerin ſei geſegneten Leibes, es entſtand großer Aufruhr. Als die Sache ſich in Nichts auflöſte, ſpottete man über die Mola, beſchuldigte aber den Cardinal, das Gerücht erſonnen zu haben, damit der Kaiſer einen Knaben einſchiebe. Erzherzog Maximilian, des Kaiſers Bruder, aber ganz Ferdinandeiſch, ſtieß die unzweideutigſten Drohreden gegen den Cardinal aus.

Gegen Ferdinand hatte nunmehr Spanien nichts einzuwenden, denn er erfüllte ja völlig das Programm, welches der ſcheidende Geſandte Zuñiga im Jahre 1615 ſeinem Nachfolger Oñate in Wien auf die Seele band: „Die Gunſt, welche Spanien den Katholiken zu Theil werden läßt, iſt nächſt Gottes Hülfe das erhaltende Lebensprincip der deutſchen Kirche. Wenn man hierbei die eifrige Mitwirkung der gutgeſinnten Geiſtlichkeit dankbar in Anſchlag bringt, ſo darf man vor Allem die Thätigkeit der Jeſuiten nicht vergeſſen, denen der ſpaniſche Geſandte deßhalb ſeinen beſondern Schutz zukommen laſſen muß." Eine derartige ſpaniſche Viceregierung konnte doch Niemand beſſer antreten als Ferdinand. Der auseinandergerenkte Kopf mit den ſtarren Augen in der entſetzlichen

Digitized by Google

Halskrauſe gehörte wahrlich mehr nach Spanien als nach Deutſchland.

So wurde denn der Mann, der in Gemeinſchaft mit Maximilian von Bayern das 16. Jahrhundert in Frage ſtellen ſollte, von dem blöden Mathias an Kindesſtatt adoptirt, 1617 zum Könige von Böhmen „angenommen“ und das Jahr darauf zum Könige von Ungarn gewählt. 1617 war das Säcularjahr der Wittenberger Theſen; in Deutſchland wurde als Feſtſtück die Komödie: Tetzelocrania aufgeführt. 1618 war Ferdinand noch bei der Krönung zu Preßburg, als er die Nachricht von der böhmiſchen Revolution erhielt.

Mathias, der den Majeſtätsbrief beſchworen, war kaum Herr in Böhmen geworden, als zwei Ereigniſſe ihn auf die Probe ſtellten. Im Jahre 1611 bauten die Evangeliſchen zu Braunau an der ſchleſiſchen Gränze eine Kirche. Der Abt von Braunau, auf deſſen Gebiet die Kirche ſich erhob, beſchwerte ſich in Prag. Mathias verbot den Kirchenbau. . . . Gehörten Klöſter und Abteien zu den „königlichen Gütern“ oder nicht? Die Landesordnung Ferdinands I. ſagte Ja, denn der König kann ſie verpfänden und verſchenken. So ſahen auch die Defenſoren die Sache an, ſie beriefen eine Verſammlung von 100 ſtändiſchen Vertretern nach Prag, welche den Braunauern den Beſcheid zukommen ließ, weiter zu bauen. Die Bewohner von Kloſtergrab bei Teplitz am Erzgebirge machten es wie die Braunauer. Nun ernannte Mathias den Erzbiſchof von Prag zum Oberaufſeher über die königlichen Güter, den Kläger alſo zum Richter.

Der Erzbiſchof ließ 1614 die evangeliſche Kirche zu Kloſtergrab ſchließen und die Proteſtanten zum katholiſchen Cultus zwingen. Der Abt von Braunau ahmte das nach. Die Defenſoren proteſtirten bei Kaiſer Mathias, der ſich ungnädig äußerte.

Auf dem Landtage zu Budweis wurde den Ständen Geld zum Unterhalte der Truppen in Ungarn abverlangt. Die Stände antworteten mit „vier Punkten“ und verlangten einen

Digitized by Google

Generallandtag aus ganz Oesterreich (die Notabelnversamm-lung). Der Kaiser legte sich auf's Bitten und gelobte schrift-lich den Generallandtag bis zum Januar 1615. Zwei Männer waren es, die neben den „vier Punkten" noch eine energische allgemeine Beschwerde vorbrachten: der Freiherr Leonhard Colonna von Fels, ein Tiroler, und Graf Heinrich Mathias Thurn, aus dem Mailänder Geschlechte der de la Torre, das im 16. Jahrhundert nach Böhmen gekommen war. Graf Mathias war Protestant, sprach nur deutsch und hatte auf dem Zuge des Mathias gegen Rudolf eine Abtheilung Trup-pen geführt, wofür ihn der Erzherzog zum Burggrafen von Karlstein mit hohem Gehalte ernannt hatte. Enttäuscht über den Werth des damaligen Kronprätendenten, warf sich Graf Mathias jetzt zum militärischen Haupte der Bewegung auf, deren kirchlicher Führer Budowec war.

Thurn und Fels waren die einzigen Deutschen in der böhmischen Bewegung. Das wiedererwachte Nationalbewußt-sein, das bei Huß und den Hussiten schon so engherzig auf-trat, erwirkte im Jahre 1615 ein Gesetz, kraft dessen kein Deutscher Bürger oder Landstand in Böhmen werden konnte. Alles ging auf eine czechische Adelsrepublik hinaus.

Auch schriftlich warnten diese Häupter den Kaiser, sein böhmische Krone nicht aufs Spiel zu setzen; Thurn aber rich-tete seine Fühler auch nach außen und verhandelte mit Sachsen darüber, die Habsburger überhaupt abzuschaffen.

Der Generallandtag zu Linz verlief resultatlos, die Ungarn erschienen gar nicht. Der zu Prag im Juni 1615 abgehalten bildet den ersten Versuch, Oesterreich zu einigen. Diese Einigung nannte der erste Punkt die „Conföderation"; das gemeinsame Heer hieß im zweiten Punkte die „Defension"; der dritte Punkt betraf die Kreistage oder die Einzelverfassungen; der vierte endlich die Erbeinigung. Das Resultat der Berathungen war gleich Null. Der Versuch, gleichzeitig mit der letzten allgemeine Ständeversammlung in Frankreich (1614), fiel ins Wasser und tauchte erst in der pragmatischen Sanction des 18. Jahrhun-

Digitized by Google

derts wieder auf. Denkwürdig aber ist es, daß der Cardinal Khlesl die Sache nicht von der Hand wies, vielmehr der Ansicht war, es lasse sich etwas daraus machen.

Ferdinand wurde in Prag gekrönt, nachdem er auf Jesuitenrath den Majestätsbrief unterschrieben hatte, „wenn er nicht anders zur Regierung gelangen könne". Bei der Krönung beschwur er die Landesgesetze. Als er festsaß, begann noch unter der Firma des Mathias die entschiedenste Reaction. Die Führer der Bewegung erhielten schroffe Verweise, Mathias Thurn wurde seiner Burggrafenstelle entsetzt. Vergeblich bat er den königlichen Rath Slavata um Verwendung. Martinitz erhielt den Posten.

Für die königlichen Güter und die zu ihnen gehörigen Städte erging der Befehl, keinen Protestanten mehr aufzunehmen, während anderswo protestantischen Verbänden Katholiken aufgezwungen wurden. Zu Beamtungen wurden nur Katholiken befördert. Die Gemeindeverwaltung ging an die Königsrichter, an Justizbeamte über; die Autonomie war aufgehoben. Das Kirchenvermögen sollte seiner alten Bestimmung zurückgegeben, an protestantische Geistliche keine Zahlung mehr geleistet werden.

Im Dezember 1617 setzte Mathias zehn Statthalter ein, unter denen nur drei Protestanten waren, Thurn aber nicht. Vom 11.—13. Dezember wurde die Kirche zu Klostergrab niedergerissen — ein Fall, der Europa erdröhnen ließ. Im März 1618 erschien eine Commission zu Braunau, die Kirche dem Abte auszuliefern. Die Braunauer litten es nicht.

Die Defensoren beriefen einen Protestantentag nach Prag. Der Kaiser drohte. Der Bruch war da, und es mußte allerdings brechen und das Recht gebrochen werden, sollte nicht die katholische Reaction in Oesterreich gänzlich verloren sein. Ferdinand wußte das, mit Gewalt war er seit Jahresfrist auch in Böhmen vorgegangen, und als man ihm Gewalt entgegensetzte, benutzte er das zur Vernichtung alles Rechtes.

Digitized by Google

Die religiöse Frage war zur Macht- und Besitzfrage geworden, wie denn Macht und Besitz hinter allen politisch-religiösen Fragen und Bewegungen lauern. Hatte nicht Luther die Macht des Papstes und seiner Klerisei gebrochen, den Besitz der Curie gewaltig geschmälert? Griffen nicht die protestantischen Fürsten im 16. Jahrhundert nach geistlichem Besitz, trotzten sie nicht der Macht des Kaisers, und schoben nicht die Gegner ihren religiösen Eifer der Hab- und Herrschsucht in die Schuhe? Was war der Jesuitismus anders als das Bestreben, der Kirche und ihren Anhängern die alte Macht zurückzuerobern und den verlornen Besitz nach Kräften zu restituiren? Woher die Händel alle, welche den Ausbruch eines grimmigen Krieges wie fernes Donnerrollen ankündigten? Alle hingen sie mit dem „geistlichen Vorbehalt" zusammen, der 1555 zu Augsburg eine offene Frage geblieben war: folgten Amt und Vermögen, d. i. Macht und Besitz, bei der Bekehrung eines Reichsstandes dem Bekehrten, oder blieben sie bei der verlassenen Kirche? Die Protestanten hatten schon vieles säcularisirt; in Köln und bei der Straßburger Bischofswahl waren sie unterlegen; konnte die immer dreistere Reaction nicht noch weiter gehen, den ganzen erworbenen Besitz und die ganze erlangte Macht in Frage stellen? Was war nach den sämmtlichen erzählten Vorgängen, von Aachen angefangen bis zur Niederreißung der Kirche zu Klostergrab, von denen zu erwarten, die ungestraft so handeln durften?

Der Krieg, dessen Meduſenhaupt wir schon einige Male erblickten, dessen Schlangen sich bereits mehrmals gerührt hatten, der Krieg war unvermeidlich geworden. Der frische Markgraf von Baden hatte es auf dem Unionstage zu Schwäbisch-Hall schon 1610 richtig hervorgehoben: „Bisweilen sei es nothwendig, mannhaft zu streiten, wenn man nicht ewiger Dienstbarkeit verfallen wolle." Zum Kriege gehört allerdings noch etwas Anderes als ein wahrer oder vermeintlicher Rechtstitel, als das heißeste Verlangen nach Macht und Besitz. Das mag den hohen Herren genügen, um Alles auf die Spitze des

Digitized by Google

Schwertes zu ſtellen. Dem Volk iſt ein Pathos unentbehrlich, es muß einen Ruf hören, der in ſeiner Empfindung und ſeinen Affecten ein dröhnendes Echo findet. Die Organe dieſes Pathos waren in jener Zeit die confeſſionellen Geiſtlichen, die ſogar eine Aureole um die Hab- und Herrſchſucht der hohen Herren zu verbreiten wußten. Jeder weltlichen Potenz ſtand eine ſolche geiſtliche Pythia zur Seite: Ferdinand II. hatte ſeinen P. Wilhelm Lamormain aus Luxemburg; Maximilian von Bayern ſeinen Busleiden, Buslidius, beides Jeſuiten. Hinter Chriſtian II. von Sachſen ſtand der Flacianer oder ſteiforthodoxe Lutheraner Hoë von Hoënegg, der vor den „Sacramentirern" warnte wie vor dem Teufel. Friedrich V. von der Pfalz wurde inſpirirt durch den Calviniſten Scultetus, den die Spötter auch Stultetus ausſprachen, der Böhmen reformirt machen und dem Reiche einen reformirten Kaiſer geben wollte.

Der Volkswitz hatte daher ſeine Berechtigung, wenn er den grauſen Krieg auf Rechnung von drei Pfaffen (den Buslidius ließ man aus) ſchrieb, und bald ertönte das Lied: „Dieſes laſſ' mir drei ſtolze Pfaffen ſein", nämlich Job (der Katholik), Hr. Matz (der Lutheraner) und Vater Abraham (Scultetus).

Dem geſchürten religiöſen Pathos gegenüber erhob ſich die Stimme eines Volksphiloſophen, der freilich nur für die aufgeklärte Minderheit ſprach und deſſen Votum natürlich nicht in die Wagſchale fiel. Von wohlthuender Wirkung iſt aber trotzdem die Energie, mit der in einem Straßburger Büchlein: „die alte Wahrheit" (1621 bereits editio tertia) gelehrt wird:

„Daß der Papſt nicht allein zu Rom ſei, ſondern an allen denen Orten, da man einem Geiſtlichen den Zaum ſo weit läßt, daß er ſtolz wird und meint, Gott, die Religion und Region hangen allein an ihm."

„Daß der Lutheraner und Calviniſten Götzen ſeien ihr heimlicher Neid, Ehrgeiz, Stolz, Dünkel, Eigenlieb, Uneinigkeit und Zankſucht."

Digitized by Google

„Daß dieses das beste Reformiren sei, das ein Jeder an sich selbst anfange."

„Daß die Ausländischen von Anfang hero die Deutschen durch Deutsche zu vertilgen pflegen."

„Daß es besser sei einem Landsmann die Schuh putzen, als einem Ausländer die Füße küssen."

„Daß es gut wäre, die Jesuiten auszujagen, wenn man nur den Teufel auch verjagen könnte."

„Daß wo man gern in die Region nisten wollte, da müsse man trennen (Re—gion) und eine Li—ga dazwischen hineinschreiben, so werde dann eine Re—li—gion daraus."

Aehnlich, nur mehr im politischen Tone der Zeit, sprach sich kurz vor Ablauf des 16. Jahrhunderts der brave Adam Junghanns v. d. Olnitz in seiner „Kriegsordnung zu Wasser und zu Landt" aus: „Denn wir sehen, wie das römische Reich von Tage zu Tage abgenommen hat und noch für und für abnimmt. Solches Leiden kömmt von nichts Anderm her, als von den Händeln der Geistlichen, worüber die ganze Welt klagt. Findet man einen rechtschaffenen Prädicanten, so sind zehn andre gegen ihn; da lobt ein jeder Krämer seine Waare, ein Jeder will sein Schäflein wohl weiden und den rechten Weg zum Himmel führen, und weiß doch niemand als der Teufel und unser Herrgott, wo die Hirten selbst hinfahren. Es schändet, lästert und verdammt einer den andern; wenn sie auf der Kanzel stehen, ist der Teufel ihr Präceptor, der hilft ihnen regieren, daß ein Königreich mit dem andern uneins wird, ein Land aufrührerisch gegen das andere; der Nachbar kann sich nicht mehr mit dem Nachbar vertragen, ja man findet wohl an einem Tisch vier oder fünferlei Glauben sitzen, der eine will auf diesen Berg, der andere auf jenen. Der ewige allmächtige Gott wolle die Herzen der lieben Hochdeutschen stärken, ihnen einen freien Muth geben und sie wieder auf die Beine bringen, daß sie dermaleinst aus der Asche wieder her-

Digitized by Google

vorkommen, und ihren alten Beruf und ihr gutes Lob erneuern!“ *)

Wenn das Vorstehende sich polemisch wider die bösen Zeitumstände und deren Ursachen richtet, so finden wir in der „Lustig und lesenswürdig Historia“ eine der Zeit weit vorausgeeilte Popularweisheit, welche die Religion ganz ins Moralische verlegt:

„Daß Gottes Wort an keinem Ort der Welt, an keine Kirche oder Kanzel und an keinen Herrn Hansen gebunden sei.“

„Daß wo kein Lieb ist, da ist auch kein wahrer Glaube.“

„Daß die größte Thorheit sei, daß der Mensch einen andern mit Gewalt will selig machen, der sich selbst selig zu machen nicht vermag.“

„Daß ein Christ Niemand anfeind wegen eines Irrthums.“

„Daß Gott uns auch ohne den geschriebenen Buchstaben und alles Pfaffengezänk selig machen könne.“

Und dann der letzte Rest politischen Volksbewußtseins:

„Daß sowohl christliche Unterthanen als Obrigkeiten in der Schrift die Gesalbten des Herrn genannt werden.“

Die Popularweisheit eilte eben voraus, einer noch fernen Zukunft zu. Der dreißigjährige Todtschlag rückte in Scene: Neid, Dünkel und Zanksucht trieben innerhalb der reformatorischen Welt ihr schnödes Spiel. Und der Fremde, der die Teutschen durch Deutsche zu vertilgen pflegt, hatte sich bereits angemeldet: Spanische Truppen hatten die Reichsacht wider die Stadt Aachen vollzogen, spanische Truppen sich in die Jülich-Cleve'sche Angelegenheit gemischt, und der König von Frankreich war von der Union, von Brandenburg und Pfalz-Neuburg hinlänglich eingeladen worden.

*) S. G. Freytag: „Aus dem Jahrhundert des großen Krieges“. 3. Aufl. S. 64. 65.

Digitized by Google

Der Krieg. Böhmen und die Pfalz.

Die von den Defensoren nach Prag berufene Versammlung stieß im März 1618 auf große Flauheit der Prager selbst und auf eine feste Haltung des Kaisers. Die Braunauer Commission wurde grade abgeschickt, Mathias verbot sogar eine neue Versammlung der Protestanten. Viele städtische Magistrate fabricirten Loyalitätsadressen; der Kaiser, hieß es, sei der einzige Defensor.

Am 18. Mai trat die vertagte Versammlung wieder in Berathung, Mathias verbot jede Sitzung. Am 21. Mai begaben sich die Notabeln in corpore aufs Schloß, die kaiserliche Mittheilung zu hören. Bei der Berathung der Antwort im Carolinum verlangte Thurn, daß man sich bewaffnet aufs Schloß begeben dürfe. Die Statthalter hatten nichts dagegen, daß sich die Delegirten selbst schützten.

Die letzte Vorbesprechung fand auf der Kleinseite von Prag, jenseits der Moldau, bei Albrecht Smiřicky statt, allwo Thurn und Budowec die Defenestrirung durchsetzten; Ulrich Kinsky war für Niederstechen. Die Neustadt schloß sich jetzt der Bewegung an, die Altstadt verharrte beim Kaiser.

Prag, von der Moldau in zwei Theile getheilt, ist die architektonisch schönste Stadt in Oesterreich, ein imposantes Museum der Baukunst. Ein ganzes Jahrtausend redet hier aus Steinen, von der fabelhaften alten Synagoge an zur majestätischen Gothik, durch die poetische Frührenaissance zum Classicismus, von da durch barocke Abschwächung zum modernen

Digitized by Google

Nützlichkeits- und Fabrikenbau. Einen dauernden Stempel drückten die luxemburgischen Fürsten Johann der Blinde, Karl IV. und Wenzel, besonders Karl IV. der Stadt durch die Gothik auf, welche im Dome zu St. Veit links von der Moldau auf den französischen Chorstyl zurückkam. Ein fröhliches Muster der Frührenaissance prangt das Lustschloß Belvedere auf der westlichen Höhe, von Francesco de Lagno unter König Ferdinand I. erbaut. Sein Sohn Ferdinand erbaute den „Stern". Auf derselben Höhe, dem Hradschin, thront auch die königliche Burg im classischen Renaissancestyl aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Das alte gothische Schloß war 1541 bis auf ein Stück Spätgothik niedergebrannt; noch steht der flamboyante Ladislaussaal, worin die Böhmen ihren Königen huldigten. Vom Ladislaussaal begiebt man sich in die Landstube oder den feudalen Ständesaal, wo noch der Thronsessel und der Bischofsstuhl am alten Platze stehen. Die Kirche dieses alten Theils ist dem Maria-Theresiastift eingeräumt. Vom Fräuleinstift aus bietet sich das herrliche Panorama der königlichen Stadt dar: rechts der Laurentiusberg, links der Ziskaberg, dazwischen die Stadt mit zahllosen Thürmen und drei Moldaubrücken. Moldauaufwärts liegt der Vischigrad, die Ruine der alten czechischen Königsburg. Hinter uns erstreckt sich, eine halbe Stunde hoch, der Weißenberg mit der Kirche S. Maria de Victoria.

Prag auf dem rechten Ufer theilt sich in die Alt- und Neustadt, während die Kleinseite zu unsern Füßen liegt. Die massive alte Brücke, welche beide Theile mit einander verbindet, trägt 28 Heiligenbilder, darunter als Hauptfigur den heiligen Johann Nepomuk, den Kaiser Wenzel 1393 in die Moldau werfen ließ. Man will jedoch in diesem heiligen Johann eine gewisse Aehnlichkeit mit Johann Huß entdecken, dessen Bethaus auch noch in der Altstadt zu sehen ist, und diese Vermuthung stimmt vorzüglich zu der Vermengung der Heiligenverehrung mit dem Hußcultus, die von den Jungczechen noch unlängst an den Tag gelegt wurde.

Digitized by Google

Die classische Renaissance findet sich in mehreren Palästen der Altstadt wieder, vorzüglich in dem des Grafen Clam Gallas. Aber die Renaissance vermag im Ganzen den gothischen Stempel nicht zu verwischen, fliegt vielmehr häufig die Gothik nur decorativ an. Auch Wallenstein's Palast auf der Kleinseite mit dem hohen Prachtsaal durch zwei Stockwerke trägt in den burgartigen Höfen einen gewissen mittelalterlichen Charakter. Das Pferd, das den Generalgewaltigen bei Lützen trug, steht dort ausgestopft.

Begleiten wir nun die bewaffneten Stände von der Altstadt über die große Nepomukbrücke zur Kleinseite, die 200 Stufen hinauf, an des Martinitz Haus vorüber, zum Hradschin empor. Sie werden ohne Weiteres eingelassen und dringen in den Sitzungssaal der Statthalter, die sog. Rathsstube, die sie jedoch nicht alle faßt.

Diese Rathsstube befindet sich noch gegenwärtig im Zustande von 1618 mit dem sämmtlichen damaligen Mobiliar.

Da stehen Aktentruhen wie Holzkasten, mit verblichenem Sammt überzogen; Stühle wie die Melkstühle in Landwirthschaften; der Rathstisch mit gesplissenem Ueberzuge. Da hangen an den Wänden im Bilde: Rudolf von Habsburg, großäugiges Oval, der ideale Typus der Art; Ferdinand I., Karl V. brüderlich ähnlich, doch etwas ins Starre schielend; Max II., gutmüthig, mit kleinern freundlichen Augen; Rudolph II., mit fallender Kinnlade, irren Blicken, doch dem Vater nicht unähnlich. Hinzugekommen sind Ferdinand II., der jesuitische Halbspanier, und Ferdinand III., der unbedeutende Ganzspanier. Ferner erblicken wir: Slavata, den stolzen Hidalgo, mit aufgekräuseltem Lippenbart und trotzigen slavischen Aeuglein, den Absagebrief in der Hand; Martinitz, den böhmischen Granden in deprecirender Haltung. Von dem Geheimschreiber Fabricius steht noch das Secretariat, ein auf zwei Stufen erhöhter Hühnerkasten. Man öffnet die alten Fenster und erblickt 80 Fuß tief den Obelisk mit dem Kreuze.

Es war am 23. Mai 1618, gegen 9 Uhr Morgens

Digitized by Google

Von den zehn Statthaltern waren nur vier gegenwärtig: Adam Sternberg, Martinitz, Slavata und der Kanzler Lobkowitz; neben ihnen der Secretär Fabricius. Man las ihnen die Schrift der Defensoren vor und frug eindringlich: ob die Statthalter mit an dem kaiserlichen Schreiben betheiligt seien. Die Räthe gaben keine Antwort. Mathias Thurn bestand auf Ja oder Nein. Graf Schlick apostophirte den Martinitz und den Slavata als die Urheber, sie hätten auf Eingebung der Jesuiten gehandelt. „So viel durftet Ihr nichtsnutziges Jesuitengesindel mit Euren Helfershelfern, den Secretären, wagen. So mögt Ihr denn wissen, daß wir keine alten Weiber sind.“ Wenzel von Ruppa hob die religiöse Bedrückung hervor. Mathias Thurn beschwerte sich, daß er am Leben bedroht sei. Smiřitzki sagte, der Adel werde wie die Leibeignen behandelt. Colonna von Fels beschuldigte Martinitz und Slavata der Urheberschaft des kaiserlichen Briefes. Alle stimmten bei. Die Beiden suchten sich zu vertheidigen. Fels frug, ob sie zu bestrafen seien. Schweigen — neuer Wortwechsel. Den Majestätsbrief von 1609 hätten sie nicht unterschrieben, hieß es, was seine Richtigkeit hatte; Budowec hatte schon damals gegen diese Räthe protestirt. Jetzt wurden Sternberg und Lobkowitz aus dem Saale gedrängt. Martinitz flog zuerst durchs Fenster, 28 Ellen hoch. Thurn schob den Slavata hin: „Da habt Ihr ihn!“ Dieser stieß sich eine Wunde am Fenstergesims. Fabricius, der Secretär, wurde ihnen kurzer Hand nachgeschickt.

Ein Wunder in Gestalt eines Kehrichthaufens rettete sie alle drei. Doch verwundete sich Martinitz, als er dem Slavata zu Hülfe kam, an seinem eigenen Degen.

Von oben rief man der Dienerschaft zu, den Gestürzten den Garaus zu machen. Es fielen Schüsse. Martinitz erhielt einen Streifschuß an der linken Kopfseite, ein zweiter ging durch seinen obern linken Aermel, ein dritter streifte den Arm. Die Diener und Freunde der Statthalter eilten herbei. Die Gegner fanden den Weg zum Graben nicht. Fabricius ging

Digitized by Google

davon und entkam nach Wien; er wurde später als „Herr von Hohenfall“ geadelt. Martinitz stieg auf einer Leiter in das Haus des Kanzlers Lobkowitz, wo er beichtete und sich als „Sterbender“ zu Bette legte. Slavata wurde durchs Thor in dasselbe Haus getragen. Die Kanzlerin Polixena Lobkowitz rettete die beiden Statthalter vor Thurn und dessen Gefährten durch kühnes Leugnen. Martinitz floh nach Regensburg zu den Jesuiten und wohnte dann zu München in Tilly's Behausung. Slavata entkam mit Hülfe der Gräfin Thurn über Teplitz nach Sachsen.

Uebrigens wehrte Graf Thurn allen Gewaltthaten gegen Katholiken und Juden.

Am folgenden Tage, 24. Mai, wurde die Revolution im Schlosse organisirt; jetzt erschienen auch die Prager. 30 Directoren aus den drei Ständen: Adel, Ritter und Städte, bildeten die Regierung. Wenzel Wilhelm Ruppa oder Roupow wurde Präsident, Graf Thurn Gubernator. Eigentlich leitete er jedoch nur das Heerwesen als Generallieutenant, mit Fels als Feldmarschall und Bubna als Generalquartiermeister.

Allen Kennern der damaligen Zustände und Vorgänge hat sich die Beobachtung aufgedrängt, daß der entscheidende Moment keine bedeutenden Männer antraf, daß die Kühnheit des Beginnens keineswegs ihre Rechtfertigung in großartigen Leistungen gefunden hat. Gindely bemerkt, von hussitischem Geiste sei keine Spur vorhanden gewesen; Thurn habe kein Czechisch verstanden und die Massen nicht zu elektrisiren gewußt. Feldherrntalent spricht er ihm gleichfalls ab, was aber doch wohl die Einschränkung erfahren muß, daß ihm beständig Truppen und Geld zu einer bedeutenden Offensive fehlten. Die Revolutionäre spielten die bekannte Comödie: Treue dem Kaiser, Feindschaft seinen schlechten Rathgebern! Gleich nach dem Fenstersturz vereideten sie den Burghauptmann Czernin auf „den König und die Stände.“ Sodann rechtfertigten sie sich ganz devot in der „ersten Apologie“, die am 26. Mai an

Digitized by Google

den Kaiser-König nach Wien abging. Mathias erhielt seine Einkünfte ruhig ausbezahlt.

Die hohen Kriegsämter waren besetzt, aber es fehlten die Armee und die Zeughäuser. Um Soldaten zu bekommen, griff man zu den verkehrtesten Mitteln, nämlich zu dem Aufgebot und zugleich zur Werbung, wo doch Eins das Andere hinderte. Das Aufgebot, welches den drei Ständen nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit Soldaten zu Fuß und zu Pferde auferlegte, wurde auf 16,800 Mann Infanterie und 2400 Reiter berechnet; das Uebrige sollte die Werbung nach Gutbefinden der Directoren liefern. Ende Juni mußte der Landtag beschließen, daß die Armee auf 12,000 Mann Infanterie und 4000 Reiter „erhöht" werden sollte. Das unergiebige Aufgebot sollte gegen 385,000 Thaler abgelöst werden.

Am 2. Juni wurden die Jesuiten ausgewiesen; sie zogen auf derselben Straße ab, auf der sie vor 63 Jahren gekommen waren. Mit ihnen wurden der Erzbischof Lohelius von Prag und der Abt von Braunau des Landes verwiesen. Thurn zog in Eilmärschen auf Budweis zu, wo kaiserliche Truppen lagen. Aber es fehlte Geld, die Städte benahmen sich als „fürsichtige und weise Leute" und schlugen das Anlehen ab. Auf dem Landtage vom 25. Juni erschienen wenige Deutsche. Es mußte ein Zahlungsmoratorium gewährt werden. Der Krieg begann mit dem Bankerott.

Die alten katholischen Statthalter riethen in Wien zur Nachgiebigkeit. Mathias war, auf Anrathen Khlesl's, nicht abgeneigt. Ferdinand aber, den die Nachricht vom Fenstersturz in Preßburg beim Bankett des Erzbischofs von Gran „wie ein Todtenkopf" überrascht hatte, erklärte sich dagegen; mit ihm der Kanzler Lobkowitz und der spanische Gesandte Oñate. Mathias ließ den Directoren zu Prag seine Meinung derb sagen, aber von Rüstungen erfolgte nichts. Oñate wunderte sich, daß sein König sich in Kosten stürzen sollte, während der Kaiser vielleicht mit den Rebellen ein Abkommen getroffen habe!

Digitized by Google

Als die Krönung des Königs von Ungarn in Preßburg am 1. Juli vollzogen und der ungarische Reichstag geschlossen war, hatte Ferdinand freie Hand. Der ihm zunächst im Wege stand, Khlesl, sollte beseitigt werden. Er wurde am 20. Juli in die Wiener Hofburg gelockt, Dampierre nannte ihn einen „ehrvergessenen, losen Buben". Man weigerte sich, ihn zum Kaiser zu führen. Am Schottenthore wurde er in einen Wagen gesetzt, über Wiener-Neustadt, seine bischöfliche Residenz, durch Steiermark und Kärnten nach Tirol geführt. Im Schlosse Ambras bei Innsbruck setzte man ihn gefangen. Bei der Nachricht von dieser Entführung biß Mathias ins Betttuch; die Kaiserin frug ihren Neffen Ferdinand jammernd: ob das der Dank für zwei Kronen sei. Ferdinand erwiderte kalt: er wolle lieber die zwei Kronen niederlegen als den Cardinal befreien. Als Mathias sämmtliche Beschwerden gegen Khlesl angehört hatte, sagte er: „Sollte wirklich unser vertrautester Rath dergleichen gethan haben, so habt Ihr dem losen Lecker sein Recht widerfahren lassen."

Der Papst, dessen Nuntius mit im Complott gewesen war, that nichts für seinen Cardinal; nur mußte Ferdinand um Absolution bitten, die ihm gewährt wurde. 1619 kam Khlesl von Ambras ins Innsbrucker Schloß; dann wurde er päpstlicher Gefangener im Kloster St. Georgenberg bei Schwaz. 1622 ließ ihn Gregor XV. nach Rom kommen, erst in der Engelsburg und dann auf freiem Fuße leben, jedoch mit den Einkünften von Wien und Wiener-Neustadt. 1627 durfte er heimkehren und starb 1630 mit 77 Jahren.

Zum Abschluß seiner Charakteristik sei gesagt, daß Khlesl, der in der Gefangenschaft die Welt für „ein Pech" erklärte, vor seinem Sturze zwei Bisthümer und eine Dompropstei innehatte, daneben aber von fremden Gesandten und von den einzelnen Kronländern Geld annahm. Spanien zahlte ihm 3000, später 10,000 Scudi. Als seine Effecten mit Beschlag belegt wurden, fanden sich 300,000 Ducaten vor. Nach seiner Restitution brachte er es wieder auf 48,000 Gulden Einkünfte.

Digitized by Google

Er vermachte seinen Verwandten 46,000 Gulden, der Kirche eine halbe Million. Ein Politiker vermeinte er zu sein, aber ihm fehlte die Consequenz, sein Wille wurde durch „Trinkgelder" gelenkt.

Weil er schuld an der Erlassung des Majestätsbriefes sein sollte, sang ihm das katholische Volkslied nach:

„Untreu hat ihn getroffen,
Es bleibt nit ungerochen."

Spanien hielt zum Kaiser, mehr noch zu Ferdinand. In Heidelberg hatte man seit 1613 die Augen auf Böhmen gerichtet. Als nun ein Gesandter der Directoren an den pfälzischen Hof kam, schickte Friedrich V. den Grafen Albrecht von Solms nach Prag. Dieser versprach Hülfe und gab die Versicherung, die Union werde Niemanden dem Kaiser beispringen lassen. Von dem Vetter Max in Bayern konnte Ferdinand vor der Hand nichts erlangen, so viel Dankbarkeit er ihm auch zuschwur. Sigmund von Polen gab einige Tausend Reiter, denen aber der Kaiser den Weg durch Schlesien erst bahnen sollte.

Die Gesandtschaft der Prager nach Preßburg wurde durch den Paladin Forgach arretirt und nach Wien in den Thurm gebracht. Der ungarische Reichstag mahnte die Böhmen zum Frieden, gab aber dem König Ferdinand keine Unterstützung; nur werben durfte er, sehr gegen die öffentliche Meinung. Recht übel war er dran, denn die böhmischen Abgaben — ein Drittel seiner Einkünfte — und die ungarischen Soldaten bildeten damals die Stützen Habsburgs.

Die oberösterreichischen Stände, in der Mehrzahl protestantisch gesinnt, riethen dem Kaiser zum Frieden: er solle die Türken, nicht Christen bekriegen. Der Kaiser durfte im Lande nicht werben und die Truppen aus dem Friaul ließ man nur rottenweise durch. Die Niederösterreicher begannen mit Beschwerden über kirchliche Bedrückung. Man sperrte und besetzte das Zeughaus in Wien. Nur die Residenz selbst gab 14,000 Gulden, und borgte später 30,000: das war Alles.

Digitized by Google

Der treffliche Mann in Mähren, der Freund und Schützer der Protestanten, der die böhmischen Stände i. J. 1608 zum Abfall von Rudolf bewegen wollte, Karl von Zierotin, war mit dem böhmischen Aufstande unzufrieden; er wurde jetzt „Politiker". Er, der als Landeshauptmann von Mähren des Kaisers höchstes Mißtrauen erweckt hatte, erwies sich jetzt als gut habsburgisch. Als Ferdinand ihn am 14. Juni nach Wien berief, konnte er zufrieden mit ihm sein. In Mähren hintertrieb Zierotin die Absendung einer Deputation nach Prag; die kaiserlichen Truppen durften unbehelligt durch das Land marschiren; ja in Prag rieth er eindringlich zum Frieden mit dem Kaiser. Schlesien bezeigte sich der Bewegung freundlich und sicherte die nordöstliche Gränze gegen feindlichen Durchzug. Tonangebend war in Breslau Markgraf Joh. Georg von Brandenburg-Jägerndorf, der Schlesien von der böhmischen Kanzlei abtrennen wollte; sein Rath und Oberhauptmann Hartwig von Stietten war bei der Deputation nach Prag. Die Lausitz hielt sich neutral. Zählen konnte der Kaiser nur auf Steiermark, Kärnten, Krain, Istrien, Tirol und Vorderösterreich.

Die kaiserliche Armee bestand aus 9600 Mann zu Fuß, 3200 Reitern, 1100 Husaren und 300 Haiduken. Graf Boucquoi war Oberbefehlshaber. Er dachte eine militärische Promenade nach Prag zu machen. Dampierre brach mit 6000 Mann im Südosten ein und befestigte Bystritz; Boucquoi selbst vereinigte sich bei Deutsch-Brod mit Dampierre und drang bis Czaslau vor.

In Prag setzte es allerlei Schwankungen ab; man wollte sich mit dem Kaiser versöhnen; Adam Waldstein suchte die Katholiken abspänstig zu machen. Endlich beschloß man neue Rüstungen.

Da erschien auf dem böhmischen Schauplatz der Mann, der für die ganze Folgezeit den Ton der Kriegsführung angeben sollte, der kühne Condottiere Ernst von Mansfeldt. Er war 1580 als natürlicher Sohn des Fürsten Peter Ernst von

Digitized by Google

Mansfeldt in Belgien geboren, von Philipp II. legitimirt und dann der Gnade Albrechts und Isabellens überwiesen worden. Er nannte sich nie „Fürst", sondern stets nur „Graf". 1603 commandirte er unter Mathias in Ungarn die Leibcompagnie; wegen einer bösen Schuldgeschichte wurde er nach Hause geschickt. Unter Albrecht in Belgien führte er ein Reiterregiment, ein wahres Räubercorps. Unter Leopold befehligte er im Jülich'schen Kriege wiederum die Reiterei und erhielt sich und die Truppen durch Brandschatzung. Mansfeldt charakterisirt gleich an der Schwelle das grausame Spiel des sog. „deutschen Kriegs". Die Truppen kosteten damals sechsmal so viel als heute. Im ordentlichen Wege war keine Armee zu erhalten. Mansfeldt gab ganz offen zu, daß der Soldat nichts reivectire, sich helfe wie er könne. Auf Holzschnitten jener Zeit figuriren die Fürsten als Badergesellen, welche schröpfen und Ader lassen; das Blut tropft in Form von Goldstücken herab. Daneben blühte schon 1618 die Falschmünzerei, das Kippen und Wippen. Aus der Gefangenschaft des brandenburgischen Grafen von Solms entkam Mansfeldt wahrscheinlich durch Verrath. Dann ging er mit Allem was er hatte zur Union über. Da es hier nichts zu thun gab, so diente er bis 1617 dem Herzog von Savoyen im Montferrat'schen Kriege gegen die Spanier. Nach dem Frieden hielt Karl Emanuel die Hälfte seiner Truppen in Bern zur Verfügung von Kurpfalz.

Anfangs September rückte nun Mansfeldt mit seinen Truppen in das westliche Böhmen ein und legte sich zwischen Klattau und Pilsen ins Quartier. Der kleine, halb verschrumpfte, häßliche Mann mit der Hasenscharte, der dennoch große Ansprüche an die Weiber erhob, war kaum da, als auch die wilde Wirthschaft losging, die der Feind gelehrig nachahmte. Zwischen den beiden Standquartieren gingen 24 Dörfer in Rauch auf. Man beschuldigte die Mansfeldter, einen Pfarrer lebendig gebraten, Frauen und Mädchen geschändet und an die Schwänze der Pferde gebunden zu haben. Doch ließen es auch die Ungarn im kaiserlichen Solde an keiner Grausam-

Digitized by Google

keit fehlen. Militärisch geschah dagegen einen Monat lang nichts.

Anfangs October erhielt der Markgraf von Jägerndorf von den schlesischen Ständen Befehl, in Böhmen einzurücken; auch die polnische Gränze wurde besetzt. Boucquoi war schon von Czaslau nach Ledecz zurückgewichen. Thurn schlug am 3. November den Dampierre bei Pilgram; die Kaiserlichen zogen sich über die Gränze nach Iglau, wurden aber von den Bewohnern nicht eingelassen; sie zerstreuten sich in Mähren. Am 9. Nov. schlug Thurn auch den Boucquoi bei Budweis. Am 21. Nov. nahm Mansfeldt Pilsen.

Anstatt jetzt Böhmen völlig zu säubern, drang Thurn, mehr Politiker als Feldherr, auf niederösterreichisches Gebiet. Graf Schlick, der dem Boucquoi die Kriegscasse und Beute abnahm, überschritt gleichfalls die Gränze. In Wien zitterte man, die Leute aus der Umgegend flohen in die Stadt. Mathias erfreute sich keiner Popularität. Da er Geld brauchte, berief er den Landtag; dieser schlug die Forderung ab und wurde aufgelöst. In Oberösterreich sah es noch schlimmer aus: Starhemberg war schon im böhmischen Lager, die Stände vermehrten ihre Truppen, legten Schanzen an der böhmischen Gränze an gegen Boucquoi, Schanzen nach Passau zu, gegen einen etwaigen Vormarsch der Bayern. Zu Horn vereinigten sich gar Ober- und Niederösterreicher mit den Ungarn zu einem gemeinsamen Abkommen. Alles hing an Zierotin, das Schicksal Oesterreichs lag in seiner Hand. Er brauchte blos in Brünn nicht abzuwiegeln, durfte sich nur passiv verhalten und — die Habsburger waren gewesen. Thurn bestürmte ihn, der Markgraf von Jägerndorf ließ ihm durch Stietten zusetzen, der eifrige Tschernembl aus Oberösterreich redete ihm zu: Zierotin blieb taub. Der Brünner Landtag ließ sich sehr stürmisch an, aber die ruhige Suada des festen Mannes tröpfelte Oel auf die wilden Wogen; das Höchste was von ihm zu erlangen war, bestand in einer Friedensmahnung an den Kaiser. Man konnte den schwachsinnigen Matthias, der sich in nichts mehr

Digitized by Google

von Rudolf unterſchied, mit Leichtigkeit in Wien gefangen nehmen und ihm jede Bedingung dictiren; aber Zierotin glaubte an ein gemeinſames Reich unter Habsburg, und Zierotin hat beide gerettet.

Der Krieg beſtand im Weſen aus Freibeuterei und Epidemien. Im böhmiſchen Heer gingen 8000 Mann bis Ende Februar 1619 am Typhus zu Grunde, zwei Drittel des Geſammtbeſtandes. Bei Boucquoi in Budweis ſtand es nicht beſſer; doch langten 2000 Vorderöſterreicher über Paſſau an. Dampierre ging wieder über die Gränze zurück. Thurns Requiſitionen verwüſteten das Land, ſo daß die obdachloſen Leute ſich in die Tiefen des Böhmerwaldes flüchteten. Boucquoi ſeinerſeits hauſte nicht milder, in einem einzigen Kreiſe gingen 200 Dörfer im Feuer auf.

Ueber die böhmiſche Krone war man derweilen draußen noch nicht einig. Der Herzog Karl Emanuel von Savoyen begehrte, um Hülfe angerufen, die böhmiſche und die deutſche Krone; der Pfälzer Friedrich ſollte Elſaß und Vorderöſterreich bekommen, ſpäter auch Oeſterreich und Ungarn. Dafür wollte der Herzog 6—7000 Mann ſtellen und $1^1/_2$ Millionen Ducaten hergeben. In Heidelberg, wo dem jungen Friedrich bereits „furchtbare Zweifel“ aufgeſtiegen waren, wurde das adoptirt, nur mit der Modification, daß Böhmen ſpäter an Kurpfalz kommen ſollte.

König Jakob von England gab keinerlei Ermunterung; er wollte es mit Spanien nicht verderben, da er eine Infantin für ſeinen Prinzen von Wales zu bekommen hoffte. Nur zu billigen Friedensbedingungen rieth er in Wien.

Max von Bayern wollte nichts von einem Ausgleich, nichts vom Majeſtätsbrief hören; er würde damit „ſeine Seele nur beſudeln und an einer fremden Sünde theilnehmen.“ Aber von militäriſcher Hülfe war keine Rede.

So ſah man ſich in Wien genöthigt, auf einen Waffenſtillſtand einzugehen. Kurſachſen ſollte vermitteln; aber der kurfürſtliche Rath Lebzelten ſagte zu ſeinem Herrn: Es ſei die

Digitized by Google

Frage, ob die Habsburger überhaupt von ihrem Beſitz etwas retten würden. Ein Tag der Verhandlung war nach Eger ausgeſchrieben. Da hetzte Kurpfalz: Ferdinands Erbfolge müßte für ungültig erklärt werden. Eine fulminante Flugſchrift, wohl von den Defenſoren eingegeben, ſchlug als Artikel 1 vor: dem Hauſe Habsburg ſind alle Rechte abzuſprechen.

Die Sachen ſtanden ſo ſchlimm, daß Ferdinand erklärte, er wolle „lieber ſterben und verderben", ehe er etwas über den Majeſtätsbrief hinaus bewilligte! Der Waffenſtillſtand war nicht herbeizuführen, obgleich im Felde nichts geſchah.

Auf dem Prager Landtag wurden neue Rüſtungen bewilligt, leider wieder im Wege des Aufgebots. Die Katholiken erklärten ſich bereit zur Landesvertheidigung. Die Güter der Gegner wurden confiscirt — damit war jede Brücke abgebrochen. Wie unmöglich der Ausgleich war, geht aus den Forderungen hervor, welche den 19 Prager Deputirten zum Verhandlungstage nach Eger mitgegeben wurden: die Kirchengüter bleiben im Beſitz der Stände, die Jeſuiten ſind auf ewig vertrieben, alle öſterreichiſchen Proteſtanten treten in Conföderation, die Güterconfiscationen bleiben rechtsgültig, für unfähig erklärte Perſonen ſind von allen Aemtern ausgeſchloſſen.

Am 20. März 1619 ging Mathias unter tauſend Qualen den Weg Rudolfs, auf dem ihm ſeine gefräßige Gemahlin um ein Vierteljahr vorausgegangen war. Jetzt hatte Ferdinand ganz perſönlich zu handeln.

König Ferdinand von Ungarn und Böhmen war der Märtyrer einer ſchlechten Sache. Gindely, der böhmiſche Ranke, ſchildert ihn als weder ſelbſtändig, noch thatkräftig, als durchaus abhängig von den Jeſuiten und der Curie. Er ſei, ſeinem Liebling Eggenberg gegenüber, nicht einmal ſo ſehr Fürſt geweſen wie Ludwig XIII. vor Richelieu. Derſelbe Ferdinand übte auch bereits das vermeintlich populäre Geplauder mit dem Volke. Perſönlich reizte ihn nur die Jagd. Von Pfaffen und Günſtlingen ausgeplündert, betete er ſich zu Tode. Was als Charakter bei ihm angeſehen wird, beſtand in der jeſui-

Digitized by Google

tiſchen Einflüſterung: „Lieber mit Weib und Kind, den Stab in der Hand, in's Elend wandern, als über Ketzer herrſchen.“ Durch die Vererbung kam das bei ſeinem Sohne Ferdinand III., wie bei den ſpaniſchen Philippen, noch ſtärker heraus: „Eher Scepter und Kron, Leib und Leben verlieren, ja ſogar den eigenen Sohn vor ſeinen Augen niedermachen ſehen, als die Ausübung des Augsburger Bekenntniſſes in ſeinen Königreichen und Ländern geſtatten.“

Das Jahr 1619 ſetzte Ferdinand auf harte Proben. Am 20. Mai, kurz vor dem Jahrestag der Revolution, ſchlugen Thurn und Mansfeldt die königlichen Truppen abermals aus Böhmen hinaus. Ein Schrecken vor Ferdinand ging durch ganz Oeſterreich. Darauf baute Thurn, als er die mähriſche Gränze überſchritt und nach Brünn zog. Diesmal bemerkte man die moraliſche Gewalt Zierotins nicht; die Mährer machten wie die Schleſier und in der letzten Zeit auch die Lauſitzer gemeinſame Sache mit den Böhmen und vertrieben zunächſt die Jeſuiten.

Mathias Thurn, um die Stimmung auszunutzen, marſchirte auf Wien und langte in etwas deſolatem Zuſtande am 5. Juni vor den Thoren der Hauptſtadt an. Ferdinand ſaß machtlos, aber unerſchüttert in der Burg.

Die Proteſtanten Niederöſterreichs hielten den Augenblick für gekommen, es den Böhmen, Mährern und Schleſiern nachzuthun; im Einverſtändniſſe mit Thurn ſandten die Stände am 5. Juni Morgens um 10 Uhr Abgeordnete in die Burg, ihre Rechte von Ferdinand zu fordern. Es gehörte gewiß Muth dazu, dieſem „10. Auguſt“ zu widerſtehen; aber Ferdinand hielt Stand. Die Sprecher der Deputation waren: Paul Jakob v. Starhemberg, Andreas Thonradl, Karl Teufel u. A. Die Debatte wurde leidenſchaftlich. Thonradl verlangte, Ferdinand ſolle den Krieg gegen Böhmen aufgeben. Daß er den König beim Rockknopf gefaßt, iſt eine von Hurter in Curs geſetzte Erfindung. Ferdinand debattirte kalt, bat ſogar. Abends von 5—6 Uhr wurde die Audienz erneuert. Da ſprengten 400 von Ferdinand requirirte Reiter von Krems unter dem Hauptmann

Gilbert v. Saint-Hiliaire, der mit Karls IX. Wittwe aus Frankreich gekommen war, in den Burghof. Die Deputation empfahl sich höflichst. Ferdinand schickte nach, um weiter zu verhandeln. Sie schlugen das aus. Ferdinand aber dankte der heil. Jungfrau inbrünstig.

Als Thurn wegen Mangels an Lebensmitteln und Geld wieder abgezogen war, verlegten die protestantischen Stände ihre Sitzungen nach Horn. Hier zeichneten sie im August 1619 eine Convention mit Böhmen, welcher die Oberösterreicher beitraten.

Am 28. Mai 1620 erkannte Ferdinand die Privilegien der Stände unter der Enns an, ließ die Augsburger Confession gelten, so weit sie im Gebrauch; Beschwerden dürften jedoch erst nach der Huldigung vorgebracht werden; die Convention mit Böhmen sei aufzugeben. Da schieden sich die Wasser: die Extremen hielten zu Böhmen; die Uebrigen, Katholiken wie Protestanten, huldigten am 31. Juli. Jene waren jetzt „Rebellen", jedes Rechts und Eigenthums verlustig. Die protestantischen Prediger wurden ausgetrieben. Als Maximilian von Bayern am 4. August 1620 in Linz einzog, war auch das Loos Oberösterreichs besiegelt.

Der Träger zweier Kronen war mit heiler Haut davon gekommen. Es ging jetzt um die dritte, die durch den Tod des Mathias gleichfalls verwaiste Kaiserkrone. Die Protestanten konnten keinen ernstlichen Candidaten haben, der fabelhafte Herzog von Savoyen erhielt höchstens die Stimme von Kurpfalz. Die katholischen Gegner Ferdinands — auch Khlesl hatte die Hand im Spiele gehabt — waren auf den Herzog von Lothringen und auf Maximilian von Bayern verfallen. Beide lehnten jedoch ab. Für den Kurfürstentag war kein Geld vorhanden; Oñate lieferte spanisches Geld, um einen deutschen Kaiser zu küren.*)

*) Der Volkswitz sagte über den steten Geldmangel des Kaisers, Ferdinand habe drei große Berge: Eggenberg, Werdenberg, Questenberg; drei große Steine: Dietrichstein, Liechtenstein, Wallenstein, und Sieben Bürgen und doch kein Geld!

Digitized by Google

Ferdinand saß am 28. August 1619 in Frankfurt als gewählter Kaiser beim Gastmahle, das ihm der Kurfürst von Trier gab. Es wurde — natürlich — „stark gegessen" und noch stärker getrunken, als der Postmeister anklopfte und die Secretäre herausrufen ließ. Diesen theilte er die Nachricht mit, daß am Tage vor der Kaiserwahl, am 19. August, die Böhmen den Kurfürsten-Pfalzgrafen zu ihrem Könige gewählt hätten. Es war wie im vorigen Jahre zu Preßburg an der Tafel des Erzbischofs von Gran — der zweite „Todtenkopf" erschien im Saale.

Die ganze Gesellschaft wurde tief bestürzt: in Frankfurt, so sagte man, hat Ferdinand einen Titel erworben und zwei Königreiche verloren; denn Ungarn werde auch nicht zu behaupten sein. Gesprächsweise meinten Andere, Pfalz werde nicht annehmen; wer ihm dazu rathe, könne ihm eben so gut anrathen, Gift zu nehmen. Der brandenburgische Gesandte aber äußerte: es sei nicht leicht, ganze Königreiche auszuschlagen! Im Ganzen durchschauerte die vornehme Gesellschaft eine legitimistische Angst vor der Revolution; die hohen Herren hielten, trotz aller Confiscationen und allem Besitzwechsel seit 100 Jahren, stark am Erbrecht. Von dieser Seite hatte der Pfälzer nichts zu erwarten. Was die deutschen Fürsten auch sonst an Ferdinand aussetzen mochten, in diesem Punkte stimmten sie ganz dem zu, was er angesichts des böhmischen Aufruhrs an Philipp III. von Spanien geschrieben hatte: „Die Secten hätten den Herrschaften so viel Freibriefe abgezwungen, daß sie zu der Behauptung gekommen wären: außer seinen Kammergütern habe der Fürst keine Einnahmen, es sei denn durch freie Bewilligung der Stände, welcher Grundsatz nothwendig die Obrigkeit ganz von der Willkür der Unterthanen abhängig mache. Wenn die Obrigkeit solcher Dienstbarkeit nicht auf einmal erledigt werde, so möchten viele Länder de facto eine Republik unter sich errichten. Es sei jetzt eine Gelegenheit, das volle unbeschränkte fürstliche Ansehen wieder herzustellen."

Digitized by Google

Das Bekenntniß ist lehrreich: der Protestantismus führt zur constitutionellen Monarchie, die dem Fürsten die Hände bindet; von da zur Republik ist verführerisch nahe. Fuhr doch die Prager Defenestrirung auch dem langhaarigen Ludwig XIII., dem zweiten Bourbonen, durch alle Glieder.

Ob es solche und ähnliche Erwägungen waren, die den neuen Kaiser aufrecht erhielten: genug, er blieb an jenem Tage scheinbar heiter und guter Dinge. Von Frankfurt reiste er nach München und brachte am 8. October endlich den Bund mit der Liga zu Stande. Ferdinand versprach dem Herzoge von Baiern volle Entschädigung für alles zu Leistende, verpfändete ihm Oberösterreich und versprach ihm die pfälzische Kur, wie einst Karl V. die sächsische vergeben hatte. Dabei machte offenbar das Erbrecht keine Scrupel.

In diesen Verhandlungen erkannte der Kaiser die Liga als Staat im Staate förmlich an; er überließ dem Herzoge „freies und absolutes Directorium mit Werbung und Anführung der Völker, jedoch mit der ausdrücklichen Condition, daß, nachdem er und die übrigen katholischen Stände mit Geld und Völkern verordnet (ausgerüstet) sein werden, alsdann er (Max) auch Ferdinand wider seine Feinde solchergestalt beistehen wolle, wie er's nach Beschaffenheit der Umstände für nützlich erachten, auch die hiezu verordneten Mittel und Gelegenheit es zulassen werden."

Selbst das aber schien für Max noch zu bindend zu sein, weßhalb er limitirte: Er könne sich zu nichts Gewissem verbinden; er für seine Person wolle nichts unterlassen, was in seiner Gewalt stehe. Aber „weder Ferdinand noch Jemand von dessen Haus solle ihm auf keinerlei Weise solche absolute und völlige Direction verhindern."

Man sieht, unter welchem Joche der Kaiser herging und wozu er sich verstand, um sich nicht selbst aufzugeben. Man sieht aber auch den Gegensatz zwischen der Liga und dem Kaiser keimen.

Friedrich V. nahm das Gift. Von der ganzen „Union"

Digitized by Google

hatte ihm Niemand zugerathen als Ansbach, Baden und Anhalt. Er war ein junger hübscher Mensch von 24 Jahren, mit weichen großen Augen. Der mädchenhafte Kopf saß zierlich auf dem doppelten Spitzenkragen, paßte aber schlecht zu dem blanken Harnisch. An der Seite seiner stolzen englischen Elisabeth zog er in Prag ein und ließ sich am 4. Nov. 1619 krönen. Das schien ihm die Hauptsache zu sein; einen männlichen Gedanken zur Begründung der königlichen Macht, dem begehrlichen Adel gegenüber, hatte er nicht. Böhmen zählte damals 240 Herrenfamilien, 1128 Ritter und 42 königliche Städte. Die Geistlichkeit bildete seit den Hussitenkriegen keinen Stand. Die 1368 Herren und Ritter hatten neun Zehntel des Großgrundbesitzes inne; das übrige Zehntel gehörte dem Könige. Die 42 Städte schätzte man auf 2,8 Millionen Vermögen, den Adel auf 8 Millionen. Die politische Macht war also auf Seiten der Herren vom hohen Adel; nur die reichen Ritter, z. B. die Trzki, hatten noch ein Wort mitzureden. Der junge König adoptirte diese Zustände und gewährte dem Adel sämmtliche feudale Privilegien, damit er fürder nicht „wie die Leibeigenen" behandelt würde. Böhmen war jetzt eine Adelsrepublik mit einem Scheinkönige.

Wiederum ist es der Dichter, der diesen Zustand charakterisirt:

„Ei ja, das Volk!
Habt Ihr das Volk bedacht, wenn Ihr die Zehnten,
Das Herrenrecht von ihnen eingetrieben?
Das Volk! das sind die vielen leeren Nullen,
Die gern sich beisetzt, wer sich fühlt als Zahl,
Doch wegstreicht, kommt's zum Theilen in der Rechnung."

Bewiesen die kurfürstlichen Räthe Friedrichs keinerlei politische Einsicht, so versah es der calvinistische Eiferer Scultetus nach einer andern Seite. Hatten die Katholiken von den 1300 Pfarrstellen in Böhmen auch nur kaum ein Fünftel, war auch nur ein Zwanzigstel des männlichen hohen Adels katholisch, so war doch ein blindes calvinistisches Eifern gegen den katholischen Cultus um so weniger am Platze, als weder die Utraquisten,

Digitized by Google

und die Lutheraner so zu Ausschweifungen trieben. Scultetus über sah die Bilder aus den Prager Kirchen entfernen. Nicht mehr milde und der alte evangelische Ton, den die Fürsten Christian von Anhalt und Georg von Hohenlohe anschlugen.

Wenn der neue König sich nur aus eigner Macht halten konnte — von Deutschland her hatte er nichts Gutes zu erwarten. Die Lutheraner hatten den Scultetus, durch Hoë von Hoënegg und Kinsky, Jahr 1619 für den Kaiser gewonnen. Im Februar 1620 huldigten auch die mährischen und schlesischen Stände dem König Friedrich; aber in Heidelberg hatte man böse Ahnungen. Auf dem Fürstentage zu Mühlhausen herrschte eine ungünstige Stimmung; es erfolgte ein Abmahnungsschreiben nach Prag.

Wunderbar, in diese allgemeine Glaubens- und Verkehrtheit trat plötzlich der Genius Heldenlos des schwedischen Gustav Adolf herein. Der Prinz war auf der Brautschau, die Schwester Georg Wilhelms von Brandenburg hatte er gesehen; jetzt kam er Ende März 1620 nach Heidelberg, wo der schwedische Resident Rutger schon mit Johann Casimir eine enge Verbindung geknüpft hatte.

Gustav Adolf reiste incognito als G A R S. Der junge Johann v. Rusdorf, der sich später als rühriger Diplomat und energischer Patriot bekunden sollte, begleitete ihn zum Lager des Markgrafen von Baden, welches sich im Elsaß befand. Unterwegs bemerkte Gustav Adolf: Wäre er Herr der Pfalz, so hätte er die Päpste von Worms und Speier längst zum Gehorsam gebracht und sich ihre Länder genommen!

Wie es um die Union stand, sollte sich bald zeigen. Für die Revolution in Böhmen hatte der Verband ein Anlehen bei der Stadt Nürnberg garantirt. Dann hatte er ein Heer von 15000 Mann aufgebracht, aber nur mit höchster Mühe das dazu nöthige Geld beschaffen können. Er steckte tief in Schulden. Die Liga hatte eine Armee im Oberelsaß, die sie durch Bayern nach Oesterreich dirigirte. Es kam darauf an, ob die Union diesen Durchzug gestatten würde. Die Union

Digitized by Google

ließ es geſchehen. Die Frage erneute ſich, als die Liguiſten auf Ulm marſchirten, wo die Unionstruppen ſtanden. Die geld- und muthloſe Union, die keinen Heinrich IV. mehr hinter ſich hatte, laborirte obendrein an innerm Hader; man verdächtigte den Höchſtcommandirenden, den Markgrafen von Ansbach, vom Kaiſer beſtochen zu ſein. Und ſo kam denn am 3. Juli 1620 der Vertrag von Ulm zu Stande, nach welchem die Union ſich verpflichtete, Friedrich V. in Böhmen nicht zu unterſtützen, die Liga aber ſich vorbehielt, den Spaniern freie Hand gegen die Pfalz zu laſſen! Schon machte ſich Spinola, die ſpaniſche „Spinne", marſchfertig und als er in die Pfalz einfiel, durfte ſich die Union nicht rühren. Das Volkslied ſang „der Union Grabſchrift": „Gerüſtet, geprahlt, nichts gethan" — „daß ich war wie ein todter Hund". Oder

„Der Unirten Treu ging ganz verlorn,
Kroch endlich in ein Jägerhorn;
Der Jäger blies es in den Wind,
Das macht, daß man ſie nirgends findt."

Heſſen und die Reichsſtädte traten bald aus dem nichtsnutzigen Verbande.

Neben dem Bündniß mit Spanien und der Liga hatte Ferdinand auch ein Abkommen mit Kurſachſen getroffen. In Prag hatte es neben der pfälziſchen Partei bis zur Königswahl auch eine ſächſiſche gegeben; zwiſchen dieſer und dem kurfürſtlichen Hofe war ernſtlich darüber verhandelt worden, die Habsburger überhaupt abzuſchaffen. Johann Georg mit dem langen Perückengeſicht und dem Barte im Geviert ſah ſich durch die Wahl des Pfälzers zum böhmiſchen Könige um eine Krone getäuſcht; ſein Leibtheologe, der lutheraniſche Bullenbeißer Hoë von Hoënegg, hetzte ihn gegen die „Sacramentirer", und ſo ließ ſich der proteſtantiſche Kurfürſt nicht nur zur Wahl eines jeſuitiſchen Kaiſers beſtimmen, ſondern auch von dieſem Kaiſer mit der Zuſicherung der beiden Lauſitzen erkaufen.

Noch einmal leuchtete den Böhmen ein fahler Hoffnungsſtern: der unermüdliche Thurn verbündete ſich mit dem ehr

Digitized by Google

süchtigen, aber wenig zuverlässigen Bethlen Gabor (Gabriel Bethlen) von Siebenbürgen, und zog zum andern Male nach Wien. Zum andern Male zog er ab — die Wiener mochten ihn so wenig zum Bundesgenossen, wie neuerdings die Ungarn in Schwechat — und Ferdinand brach ungestört die Opposition der Stände von Niederösterreich.

Es nahte die Entscheidung. Maximilian zog mit seinem Heere gebieterisch durch Oberösterreich, dann durch Niederösterreich nach Böhmen. Unter ihm commandirte Johann Tscherklas, Graf von Tilly, ein wallonischer Luxemburger, der den Krieg und die spanische Methode bei Alba erlernt hatte. Bei Rakonitz, westlich von Prag, gedachte die kaiserlich-liguistische Armee eine Schlacht zu schlagen; aber Christian von Anhalt ließ sich nicht aus seinen Verschanzungen herauslocken. Die Verbündeten marschirten daher auf Prag zu; als die Böhmen sich davon überzeugt hatten, suchten Thurn und Anhalt dem Feinde mit der Armee zuvorzukommen. Es ging in Eilmärschen, aber eiliger noch war der König Friedrich, der noch vor der Armee Prag erreichte. Anhalt langte am 8. Novbr. 1620 Morgens um 1 Uhr auf dem Weißen Berge an; er war, wie weiland Ziska, unter der Beleuchtung von brennenden Dörfern marschirt.

Tilly, der mit dem Herzog von Bayern voraus war, wollte schon am 7. Novbr. über den Feind herfallen; aber die Kaiserlichen waren noch zu weit zurück und Boucquoi, der bei Rakonitz verwundet worden, schützte die Ermüdung seiner Soldaten vor. Oberst Verdugo mußte seine feurige Beredtsamkeit aufbieten, damit Boucquoi darein willigte, dem Feinde sofort über Hostiwitz nachzusetzen.

Das böhmische Heer stand auf dem Weißen Berge in Schlachtordnung unter den Befehlen Christians von Anhalt und Georgs von Hohenlohe, 21,000 Mann stark, worunter 5000 ungarische Reiter. Die kaiserlich-liguistische Armee stand gegen 9 Uhr, als die Sonne die Nebel durchbrach, am Fuße des Berges; die Kaiserlichen 12,000 Mann stark, welche Oberst

Digitized by Google

Liechtenſtein ordnete, die Liguiſtiſchen 11—12,000 Mann, zuſammen alſo 25,000 Mann.

Wiederum war es der kranke Boucquoi, der ſich nicht zur Schlacht entſchließen konnte und von einem Flankenmarſch nach Prag redete. Dieſem Bedenken machte der Pater Dominicus, ein Carmeliter, ein Ende, indem er unter Hinweiſung auf den göttlichen Schutz zur Schlacht anfeuerte. Die Truppen waren vorbereitet, hatten zu Tauſenden gebeichtet oder den Roſenkranz abgebetet. Herzog Max gab das Loſungswort: Sancta Maria! Und der Waffentanz begann. Maximilian blieb bei Boucquoi am Fuße des Berges und betete mit ihm das Salve regina; Tilly führte die Liguiſten.

Auf dem linken böhmiſchen Flügel zeichnete ſich der junge Prinz Anhalt aus, ſo daß ſchon ſchlechte Nachrichten beim Wagen Boucquoi's anlangten; aber Tilly ſandte Hülfe und der junge Anhalt wurde von Oberſt Verdugo aus zwei Wunden blutend gefangen. Auf dem rechten Flügel wandte ſich gleichfalls das Glück, Tilly ſelbſt griff hier entſcheidend ein und in einer halben Stunde war die Schlacht entſchieden. Die Reiter des Prinzen Anhalt und die mähriſche Infanterie hatten einzig ihre Pflicht gethan; am feigſten benahmen ſich die Ungarn; ohne einen Angriff abzuwarten, ſprengten ſie mit verhängtem Zügel davon, ſobald ihr Vordertreffen geworfen war. Was jetzt erfolgte, war kein Rückzug, ſondern eine wilde Flucht.

An 1000 Ungarn, die ſich über ein Wehr der Moldau retten wollten, ertranken im Fluſſe. Das übrige Heer, das ſich nach Prag flüchtete, wurde unterwegs decimirt. Die Böhmen verloren im Ganzen den vierten Theil ihrer Mannſchaft durch den Tod. Die Verbündeten wollen nur 250 Todte gehabt haben, dagegen deſto mehr Verwundete; unter dieſen befand ſich der ſpäter ſo berühmte bayeriſche Graf v. Pappenheim. Der berühmteſte Soldat der Liga war aber jedenfalls René Descartes oder Carteſius.

Wo war derweilen der König von Böhmen, um deſſen Thron gekämpft wurde? Er blieb ruhig im Schloſſe zu Prag,

Digitized by Google

obwohl ihm Anhalt des Morgens früh mitgetheilt hatte, die Schlacht stehe bevor und seine Anwesenheit sei zur Befeuerung der Truppen nöthig. Mittags setzte er sich mit zwei Abgesandten seines Schwiegervaters Jakob zu Tische; zum Dessert erfuhr er, daß die Schlacht beginne. Als er kaum zu Pferde am Thore angelangt war, wälzten sich die Seinigen in größter Unordnung thalwärts. Seine Feldherren bestätigten die graue Niederlage und nun gings ans Packen und Flüchten. Geräthschaften, Papiere, auch die Krone wurden nach der Altstadt transportirt. Elisabeth allein blieb gelassen und folgte ruhig ihrem Gemahle.

Der junge Thurn sprach sich für fernern Widerstand und die Vertheidigung der Stadt aus; 8000 frische ungarische Reiter seien im Anzuge; aber Anhalt traute der Bürgerschaft nicht, weil sie die Soldaten hasse, und Thurn, der Vater, schloß sich dieser Ansicht an. Am andern Morgen um 9 Uhr bewegte sich ein langer Zug, König, Königin, Anhalt, Thurn, Hohenlohe, alle hohen Offiziere und Räthe, zum Thor hinaus, auf Nimmerwiedersehen. Nur der junge Thurn kehrte zurück, in der Absicht, die Karlsbrücke bis zum Tode gegen den nachdringenden Feind zu vertheidigen. So hatte der chevalereske Jüngling der schönen Pfalzgräfin gelobt.

Der Exkönig erreichte Abends mit seiner Gemahlin das Städtchen Nimburg; noch in der Nacht reisten sie weiter nach Schlesien. Es war ein kurzer Traum gewesen. Friedrich, der einen einzigen Winter in Prag verbracht hatte, trug nichts davon als den Titel „Winterkönig". Auf einem Holzschnitt sah man den Pfälzer, wie er nach der Königskrone griff und ihm der Kurhut entfiel.

Das Volkslied begleitete den armen Winterkönig obligat auf seiner kurzen Laufbahn. Zuerst sang es:

„O lieber Friez, mein gut Gesell,
Laß fahren diese Kron!
Bereitet ist Dir schon die Hell
Zu einem gewissen Lohn."

Digitized by Google

Ferner berichtet es, daß er „Zwölf Tonnen Gold und Silber reich" den Pfaffen abgejagt habe .... „Und Bilderstürmen ist ihre Kunst". Nach der Schlacht soll er um Gnade bitten:

„O frommer Kaiser Ferdinand,
Nimm ihn in Gnaden an!
Sieh nicht an seinen Unverstand
Es ist ein junger Mann."

Die Krone war in der Altstadt zurückgelassen worden.

Die siegreiche Armee, die am Schlachttage nicht gewagt hatte in Prag einzudringen, begann zwei Stunden nach Abzug des Königspaares unter Boucquoi ihren Einzug. Nachmittags folgte Maximilian mit seinen Truppen. Beide richteten ihre ersten Schritte zur Capuzinerkirche mit der berühmten Loretokapelle. Das Schloß wurde geplündert. Maximilian erhielt von der rückständigen Bagage des Pfälzers zwei Kisten mit Gold- und Silbergeschirr, die Reitpferde des Flüchtlings und den englischen Hosenbandorden. Eine Deputation der Stände ließ durch den Obersthofmeister Wilhelm v. Lobkowitz dem Herzog die Bedingungen ihrer Unterwerfung überreichen: ausnahmslose Amnestie, Aufrechterhaltung der politisch-religiösen Freiheit und Sicherheit des Besitzes. Maximilian rieth zur bedingungslosen Unterwerfung und versprach mehr, als er halten konnte — das Leben. Den Prager Bürgern erging es nicht besser; auf ihre Bedingungen antwortete man mit Kanonen, die auf dem Hradschin aufgefahren wurden. Prag unterwarf sich blindlings.

Alles das erfuhr man in Wien volle vierzehn Tage später; am 23. Novbr. kam der Schwager Boucquoi's mit dem Berichte an. Am andern Tage betheiligte sich Ferdinand bei einer Prozession und hörte die Predigt des Capuzinerpaters Sabinus über den Text des Psalmisten: „Du wirst sie mit eiserner Ruthe züchtigen und wie ein irdenes Gefäß zertrümmern." Der Pater warnte ausdrücklich vor Milde, der Majestätsbrief müsse vernichtet werden und der Sieger sich der

Digitized by Google

Drohung des Propheten erinnern: „Weil Du einen zum Tode Verurtheilten freigelaſſen haſt, wirſt Du und Dein Volk ſein Sklave ſein.“ Dieſe Ermahnung war wohl kaum nöthig, Ferdinand trug die Bruſt voll Galle und Rache, die Opfer lagen zu ſeinen Füßen. Der Kurfürſt von der Pfalz wurde in die Reichsacht erklärt, und zwar auf Ferdinandeiſche Weiſe ohne jede Form. Darob entſtand große gelehrte juriſtiſche Fehde, in welcher Rusdorf tapfer focht. Fürſt Chriſtian von Anhalt, gleichfalls in die Acht erklärt, machte bald ſeinen Frieden mit dem Kaiſer und that einen Fußfall.

Von Widerſtand in Böhmen war keine Rede mehr; den letzten Soldatenhaufen der zerſchlagenen Armee trieb man mit Gewalt aus Prag; die ſich verſteckt hatten, wurden ausgeſpürt und getödtet. Am 21. Juni 1621 fielen 27 Häupter des Aufſtandes auf dem Butgerüſt. Strafgarniſonen machten Adel und Bürger mürbe; inquiſitoriſche Unterſuchung ſchied die Böcke von den Schafen. Die einzige Rettung beſtand in raſcher Bekehrung zum Katholicismus. Confiscation der Vermögen war an der Tagesordnung; dem Grade der Schuld entſprach der Bruchtheil des Beſitzes, welcher genommen wurde: ganz Schuldige verloren Alles, etwas minder Schuldige fünf Sechstel u. ſ. w.

1622 erfolgte der „Generalpardon“: katholiſch mußte Alles werden, was Anſpruch auf das geringſte bürgerliche Amt erhob. 1624 erfolgte das zweite kirchenpolitiſche Mandat: Fürſt Liechtenſtein verbannte alle proteſtantiſchen Prädicanten aus dem Lande. Die Bilder des Huß und Hieronymus wurden gewaltſam aus den Kirchen entfernt; das Symbol des ſteinernen Kelches, einſt mit ſo viel Blut erkauft, wurde abgemeißelt. Katholiſche Prieſter drangen in Städten ein, die ſeit 200 Jahren keinen geſehen hatten. Wer den katholiſchen Gottesdienſt nicht beſuchte, zahlte 5 Schock Buße, die durch militäriſche Execution eingetrieben wurde. Denn es hieß: Es ſei der unbeugſame Wille der Majeſtät, daß ſich Jeder in Böhmen zur alleinſeligmachenden Religion bekenne, der Se.

Digitized by Google

Majestät mit dem ganzen ruhmvollen Hause Oesterreich anzugehören geruhe!

Die Auswanderung begann massenweise; ein neuer eingewanderter Adel, militärische Glücksritter aus Spanien, Italien, Lothringen, Belgien und Polen, wurde reichlich dotirt. Speculanten, wie Albrecht von Waldstein, kauften große Güter um einen Spottpreis, den sie wohl noch schuldig blieben oder in schlechtem Gelde zahlten, wie gleichfalls Albrecht von Waldstein that. Die Jesuiten kamen bei der allgemeinen Treibjagd nicht zu kurz, sie wurden für ihre ausgestandene Hetze gemästet.

Am 30. August 1627 erfolgte das dritte Mandat der Religionscommission: wer sich jetzt nicht füge, habe sein Besitzthum zu veräußern und das Land zu verlassen. Der Strom der Auswanderung ergoß sich nach Pirna und Dresden; vom Verkauf ihrer Habe lösten die Exulanten blutwenig. Man berechnet den Verlust an Einwohnern, den Böhmen in diesem Jahre erlitt, auf 36,000 Familien, die, wie sich denken läßt, nicht zu den schlechtesten gehörten. Wie immer war neben diesem Gräuel das Ekelhafteste die Niederträchtigkeit, in welche die Feigheit Vieler umschlug. Es gab Bürger, die sich als Musketiere gegen widerspänstige Bauern gebrauchen ließen, ja es kamen Petitionen wider die Aufnahme von Nichtkatholiken zu Stande.

In demselben Jahre 1627 hob Ferdinand die alte Wladislaw'sche Landesordnung auf und zerschnitt den Majestätsbrief mit eigener Hand. Am 10. Mai erschien die berühmte „verneuerte Landesordnung", ein reines Octroi des Siegers. Die böhmische Krone war fortan erblich im Hause Habsburg männlicher und weiblicher Descendenz. Die bis dahin politisch ausgeschlossene Geistlichkeit wurde zum ersten Stande erhoben. Der Regent allein war Gesetzgeber, jede Initiative der Stände cassirt. Das Uebergewicht des Adels war gebrochen, aber ohne daß der Bürgerstand das Geringste dabei gewonnen hätte — Eine Knechtschaft machte jetzt Alle gleich.

Digitized by Google

Im Jahre 1629, als die Reaction in ihrem Zenith ſtand, wurde auch der Orden der Jeſuiten feierlich zurückgerufen und der Statthalter Leo von Kolowrat befahl, daß auf Oſtern je zehn Häuſer der Reihe nach zu beichten hätten.

Man könnte ſich darüber wundern, daß unter einem Volke, dem es doch an Eigenwillen und Eigenſinn nicht fehlt, die Flamme des religiöſen und reformatoriſchen Eifers ohne den heftigſten Widerſtreit, ohne offene Auflehnung ausgeblaſen werden konnte, wenn man nicht wüßte, daß auch in Böhmen jene Bewegung ſich in drei Theile zerſplittert hatte, von dem pfälziſchen Calvinismus ganz abgeſehen. Der Huſſitismus war im Utraquismus zu einem Aſchenhaufen zuſammengebrannt: das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt glich einer altkatholiſchen Forderung, von der Kirche in einem Punkte abweichen zu dürfen. Innerhalb der utraquiſtiſchen Partei gab es Proteſte gegen die Siebenzahl der Sacramente, die Transſubſtantiation, den Cölibat ꝛc., gerade wie heute. Es fehlte die Einheit eines Credo, das Pathos der Gemeinde für dieſes Credo, im Gegenſatz zum alten Glauben. Die Lutheraner kamen der Kopfzahl nach gegen die Utraquiſten nicht in Betracht. Religiöſer Ernſt, Ueberzeugungstreue und Wahrhaftigkeit herrſchten bei der „Union der Brüder"; aber dieſe Brüder bildeten eine verſchwindende Minderzahl, und ihr friedlicher Charakter neigte mehr zum Dulden als zum Handeln. So kam es, daß Ferdinand mit ſeiner „Reformation" der Reformation auf keinen compacten Widerſtand ſtieß.

Selbſtredend warf der Gluthſchein der böhmiſchen Reaction ſeinen Reflex auf die übrigen öſterreichiſchen Länder. In Niederöſterreich, deſſen Proteſtantismus ſich den Kaiſern Mathias und Ferdinand ſo fatal erwieſen hatte, wurde von Grund aus „reformirt". Wir haben das bereits erzählt. 1627 erging an 28 Doctoren med. und juris an der Wiener Univerſität der gemeſſene Befehl, entweder katholiſch zu werden oder abzuziehen. Die proteſtantiſchen Geiſtlichen und Lehrer wurden über die Gränze geſchafft.

Digitized by Google

Auf einen ungleich härtern Widerſtand ſtieß Ferdinand im Mühl- und Hausruckviertel Oberöſterreichs. Hier erneuerte die proteſtantiſche Bauerſchaft im Jahre 1626 die Zeiten des großen Bauernkrieges.

Der reformatoriſche Oppoſitionsgeiſt war überhaupt am zäheſten in Oberöſterreich und im Salzburgiſchen. Sechs Jahre lang hatten dieſe Gebiete bereits die Quälereien der öſterreichiſchen Soldaten und der bayeriſchen Occupation erduldet; bayeriſche Beſatzungen lagen in Linz, Enns, Freyſtadt. Da erhob ſich der Bauer Stephan Fadinger aus dem Hausruck als „Oberhauptmann der chriſtlich-evangeliſchen Armee“ mit dem Rufe: Religionsfreiheit oder los von Habsburg! Der Statthalter Herberſtorf wurde im offnen Felde geſchlagen; Fadinger eroberte Wels und Steier und belagerte Enns. Die Regierung begann zu unterhandeln. Die Bauern verlangten Herſtellung der evangeliſchen Kirche, Entfernung des fremden Kriegsvolks und allgemeine Amneſtie. Als ſich das zerſchlug, belagerte Fadinger die Landeshauptſtadt Linz; hier wurde er von einer Kugel tödtlich getroffen. Sein Nachfolger, Achaz Willinger von Kalterhof, war ohne Talent. Freyſtadt wurde von den Bauern erſtürmt und wieder verloren. Linz und Enns konnten nicht genommen werden. Als neuer Anführer machte ſich ein Jüngling furchtbar, der einfach „der Student“ hieß. Er ſchlug den Herberſtorf bei Gmunden, fiel aber ſelbſt bei Wolfsegg. Doch gelang es erſt 1628 dem Bayern Heinrich Gottfried von Pappenheim, den Aufruhr zu bewältigen. Jetzt wurde Alles niedergeſchlagen oder katholiſch gemacht.

Wieder erneuerte ſich das fürchterliche Spiel von vor 100 Jahren: die Leichen Fadinger's und anderer Führer wurden ausgegraben und nachträglich verbrannt. Man gab den Bauern freies Geleit und kerkerte ſie ein. Man hetzte die Beſiegten wie das Wild, um ſie mit Kannibalenhumor zu morden. Das Spiel aber hieß das „Frankenburger Würfelſpiel“: die gefangenen Bauern würfelten paarweiſe, der niedrigſte Wurf lieferte in die Hände des Henkers.

Ein urkräftiges Volkslied in 55 Strophen bewahrte lange das Andenken an diesen letzten Bauernkrieg, dem 1632 noch ein Nachschlag und 1648 noch ein Aufflackern folgten. Das einzige noch vorhandene Exemplar (Hof- und Staatsbibliothek zu München) trägt einen Holzschnitt: Drei Bauern stellen eine Rütli-Scene dar; sie sind mit Dreschflegeln, Hacke und Stock versehen; über ihnen der Halbmond, der Doppeladler, die Sonne, dazwischen Sterne. Unter dem Holzschnitt steht: „Im Thon: Hascha mein Grädl wilst laufen". Und also geht der „Thon":

„Hascha jetzt waiß ich nichts besser,
als das wir einnemmen die Schlösser,
deren im Landt ein gantzer Hauffen,
last die Pfaffen vund Edlleuth lauffen,
ich waiß ein Staal voll Rösser,
stehn nit weit von Gmundten,
groß Biren vund Lunden,
auch viel schönes Frawenzimmer,
wöllen wir alles wegk führen,
niemand soll uns drann irren,
wir lassens von vns nimmer:
wöllen auch fangen alle Pfleger,
führen ins Geistlich Feld Hauptleger,
sie müssen werden frömmer.

Hascha wir haben vernommen,
das Bayrisch Volck sei ankommen,
Kayserisch auch eine große Mennig,
unser seyn doch auch nit wenig,
und wöllen noch mehr bekommen,
wir wöllen außsenden,
gar scharpfse Potenten,
an unsere gewesten Herrn,
die jetzt Unterthanen,
gar keines verschonen,
sie thuns nit oder gern:
daß sie lassen die Gültpferdt hollen,
mit Carbiner und vil Pistollen,
dann wir seyn jhre Herrn."

Der Protestantismus glomm unter der Asche fort, und als Joseph II. im Jahre 1781 sein Toleranzedict verkünden

Digitized by Google

ließ, zeigten ſich in Oberöſterreich und Oberſteiermark ſporadiſch ganze evangeliſche Gemeinden. Zwei Jahrhunderte lang hatte der hohe Alpenſchnee auf dieſen Bekennern gelaſtet, und jetzt traten ſie hervor wie die Cyclame im Spätfrühling. Zwei Jahrhunderte des Drucks nach dem Wahlſpruch Ferdinand's II.: „Wenn mir ein Engel und ein Prieſter zugleich begegneten, ſo würde ich dem Prieſter zuerſt Ehre bezeugen".

Der Kaiſer ſtand völlig unter jeſuitiſchem Commando. Als der P. Becanus im Jahre 1624 geſtorben war, erbat ſich Ferdinand den P. Lamormain aus La Moire Mannie im Luxemburgiſchen zum Beichtvater. Der Ordensgeneral P. Claudius gab dieſem folgende Inſtruction: Er ſolle ſich nicht ungefragt in die Politik miſchen, aber darauf ſehen, daß der Häreſie kein Vorſchub geleiſtet, die Jurisdiction gegen Ketzer nicht geſtört, die Geiſtlichkeit nicht beſteuert und keine Gerichtsbarkeit über ſie geübt werde. Der Kaiſer ſolle ſeine Gemahlin in Schranken halten, ihr nicht unvorſichtigerweiſe Geheimniſſe mittheilen. Lamormain wurde allmächtig, in wichtigen Dingen ſtach er ſogar den Eggenberg aus.

Wer die Zuſtände in Oeſterreich von Ferdinand I. an bis zu den Jahren 1619 und 1628 ſcharf in's Auge faßt, dem wird ſich die Ueberzeugung gewaltſam aufdrängen, daß die Geſchichte unſeres Erdtheils kaum je eine verhängnißvollere Kriſe durchgemacht hat, als in dieſen 100 Jahren. Bis zum Jahre 1619 ging der reformatoriſche Zug beſtimmend durch ſämmtliche Bevölkerungen der Habsburgiſchen Staaten; die Scheu des erſten Ferdinand vor der Rebellion, das leiſe Schwanken des zweiten Max zwiſchen perſönlichen Jugenderinnerungen und verwandtſchaftlichem Druck, ſelbſt die Rudolfiniſche Reaction, ja ſogar die Ferdinandeiſche Brutalität in Steiermark, Kärnten und Krain hatten wenig von dem Geiſte unterdrückt, welcher der Natur jener Völker conform war und dem ſie ſich als einem zuverläſſigen Führer in die neue Geſchichte hinein anvertraut hatten.

Es handelt ſich dabei natürlich nicht um dogmatiſche

Gegensätze, um etwas mehr oder weniger Vernunftwidrigkeit; es ging damals um das zurückeroberte Recht des Gewissens, um die persönliche Autonomie, die selbständige Prüfung, welche die akatholische Welt größeren Geschicken entgegentrieb. Das Ringen galt der Erkämpfung und Festhaltung eines geistigen Gegen- und Uebergewichtes, angesichts des Heerden-Bewußtseins im Nord- und Südosten. Wer das Horoskop der Gegenwart gelesen hat, wird uns vollauf verstehen.

Noch im Jahre 1619 war es möglich, das Unglück von Oesterreich abzuwehren, nicht nur dem entsetzlichsten aller Kriege vorzubauen, sondern auch die Zukunft der Civilisation sicher zu stellen. Leider hatten es Ferdinand, Spanien, Rom und Bayern, alle am Leitseil der Jesuiten, anders beschlossen. Der öffentliche Geist mußte zurückgeschraubt, die Aspiration der Völker erwürgt werden. Eine fünffache Censur erdrosselte jeden Gedanken, der zur Mittheilung bestimmt war: der Reichshofrath wachte über Deutschland, die Bischöfe über ihre Diöcesen, die Jesuiten der Universität über die Wissenschaft, die Stände, so lange sie etwas bedeuteten, über die Protestanten. Als das Ansehen der Stände gebrochen war, kam auch diese Censur an die Jesuiten der Universität. Das dauerte anderthalb Jahrhunderte. Was von jener Zeit an über die österreichischen Staaten verhängt wurde, war aller natürlichen Entwickelung grade entgegen, ein ruchloser Zwang, dem Gedanken und dem Gewissen auferlegt: dies und nichts Anderes hat die Zustände hervorgebracht, an denen selbst Joseph's II. edelstarker Kopf zerschellte. Wer das Organ der Beobachtung besitzt, und wessen Beobachtung vom reinsten menschlichen Wohlwollen getragen wird, der gewahrt die Nachwirkungen jenes höllischen Zwanges, den Fluch jener Naturwidrigkeit, bis in die Gegenwart hinein.

Mag immer eine brutale, im wahren Sinne materialistische Geschichtsauffassung derlei Bedauern in den Wind schlagen; mag sie lächelnd behaupten, der Kampf um's Dasein

Digitized by Google

bringe das ſo mit ſich, der Stärkere ſiege nun einmal ob: die natürliche Entwickelung, auch der menſchlichen Dinge, wird deßhalb nicht minder falſch betrachtet, und die Analogien aus der bewußtloſen Natur beweiſen deßhalb nicht mehr.

Wenn ein Unkraut maſſenhaft, licht- und luftraubend, über edle Pflanzen hinwuchert und höhere Bildungen erſtickt, ſo iſt der Schaden, trotz der Macht des Stärkern, evident; wenn aber der Landwirth gar dieſes Unkraut ſät und pflegt, wenn er die Entwickelung des intenſiv Stärkeren gewaltſam unterdrückt, ſo trifft dieſen Barbaren der verdiente Fluch des Natur- und Menſchenfreundes. Er hat ja eben den Kampf um's Daſein geſtört, er iſt der natürlichen Entwickelung hindernd in den Weg getreten, er hat nicht als Schalk, ſondern als Dämon verneint.

Diejenige Hiſtorie, welche die „Rettungen" in Schwang gebracht hat, und ihre Zwillingsſchweſter, die Bemäntlerin aller Barbarei und Menſchenverachtung, ſie haben ihren Lohn dahin. Eine Geſchichtsperiode freilich, die an den Brüſten dieſer Weisheit geſogen, wird mitleidig lächeln über die entgegengeſetzte Ausdeutung der Geſchehniſſe, welche gleichwohl die Dinge richtiger anſchaut als die autoritativſte Moral, der die Wurzeln fehlen. Aber es muß wohl auch wieder eine Zeit kommen, in welcher ſchwarz ſchwarz und weiß weiß genannt wird; in welcher man, unbeſchadet der Objectivität, Zorn zu empfinden verſteht, und im berechtigten Pathos, ohne der Schablone eines dürren Rationalismus zu verfallen, auch dem Gang der Dinge die abhanden gekommene Lebhaftigkeit wieder verleihen darf. —

Das vernichtende Gewitter, welches im Jahre 1620 auf Prag und Böhmen niedergefahren war, rollte naturnothwendig auch nach Weſtdeutſchland. War der böhmiſche König vernichtet, ſo konnte auch der geächtete Kurfürſt der Rache des giftigen Kaiſers nicht entgehen.

Sehr ſchlecht ſtanden hier die Sachen für die Evangeliſchen. Auf kaiſerlicher Seite das ſiegreiche Heer der Liga unter Tilly

und die Spanier unter Spinola; diesen gegenüber die faule Union, die seit dem Sommer 1620 neutral geblieben war und sich jetzt völlig auflöste. Der Reichskrieg war zu Ende, sollte noch Widerstand geleistet werden, so blieb nichts übrig, als ein Parteigängerkrieg.

In der That fanden sich zwei kühne Partisane und ein uns schon bekannter verwegener Condottiere. Der Fürst Christian von Braunschweig fürchtete als Administrator des Bisthums Halberstadt mit Recht die Wirkung des geistlichen Vorbehaltes; die protestantische Sache war insofern seine eigene. Zudem war auch er ein Verehrer der englischen Königstochter, die der Sturm vom Thron in's Exil gerissen hatte. Er steckte in galanter Weise ihren Handschuh auf seinen Hut und schwur, denselben nicht eher herabzunehmen, als bis er sie nach Prag zurückgeführt hätte; ein Gelübde, das er so wenig zu halten im Stande war, wie der junge Graf Thurn das seinige. Fürst Christian war aber auch ein strammer Kriegsmann; seine große Adlernase unter langem Flatterhaare paßte vortrefflich zu dem kriegerischen Harnisch. Rücksichten nach irgend einer Seite kannte er nicht; „Gottes Freund und aller Pfaffen Feind" war seine Devise, unter der sich 15,000 Kriegsknechte anwerben ließen.

Der Markgraf von Baden, Georg Friedrich, ein anmuthiger Kopf und ein protestantisches Herz, legte im Interesse seines Landes die Regierung in die Hand seines Sohnes, sammelte gleichfalls 15,000 Mann Kriegsvolk und stieß mit ihnen zu dem wilden Mansfeldt.

Diesen Letzteren kennen wir bereits. Er hatte sich aus der Oberpfalz vor Tilly zurückgezogen und war in die Rheinpfalz gezogen, wo er die Werbetrommel rühren ließ, unter deren Wirbel die geistlichen Güter am Main, Rhein und im Elsaß erfuhren, wie der Krieg den Krieg ernährte und was es heiße, den Clericorum Attilam heranrücken zu hören:

„Pom, Pom, Pom, Bidi, Bidi, Pom!
Hüt' Dich Pfaff, ich komm!"

Digitized by Google

Der Schall dieſer Trommel lockte ſogar den verzagten Friedrich von der Pfalz aus ſeinem holländiſchen Aſyl wieder in ſein Land.

Kein Geringerer als der Dichter Rudolf Weckherlin ſang den Mansfeldt und den Braunſchweig an:

„Daß er mög' die wilde Schwein,
So man Pfaffen heißt, verjagen."

Als Chriſtian von Braunſchweig 1621 dem Mansfeldt in der Pfalz zu Hülfe kommen wollte, griff ihn der lutheriſche Landgraf Ludwig von Darmſtadt im Buſeckthal in der Wetterau an und trieb ihn Ende des Jahres zurück. Chriſtian führte dann in Weſtphalen den Mansfeldtiſchen Krieg, plünderte Klöſter und Stifter nach Herzensluſt und hieß die zwölf ſilbernen Apoſtel zu Paderborn in alle Welt gehen.

Aber verbrennen iſt noch nicht antworten, es galt dem kriegsgerechten Feinde entgegenzutreten. War doch die Oberpfalz bereits aufgegeben und hatte ſich doch Maximilian mit ſeinen Jeſuitenſchaaren dort niedergelaſſen, um zu „reformiren", wie in Bayern, wie in Donauwörth. Am 29. April 1622 trafen Mansfeldt und Georg Friedrich in der Nähe von Wiesloch, oberhalb Heidelberg, auf den „alten Kahlkopf" Tilly. Sie warfen ihn, da ſie ſich jedoch nach dem Siege trennten, mußte der Markgraf am 6. Mai bei Wimpfen den Stoß Tilly's allein aushalten. Tilly nahm ſeine Revanche; die 400 Pforzheimer, die ihren Fürſten mit ihren Leibern gedeckt und ſich ſämmtlich in die Pfanne hätten hauen laſſen, werden jetzt von der unbarmherzigen Kritik in das Reich der Mythe verwieſen. Auch Chriſtian von Braunſchweig, der ſich wieder ſüdwärts gewendet hatte, zeigte ſich am 19. Juni bei Höchſt unweit Frankfurt der Taktik und Disciplin des „Kahlkopfs" nicht gewachſen. Der verzagte Kurfürſt, von Verſöhnungs-Vorſpiegelungen geködert, entließ die beiden Heerführer aus ſeinem Dienſt und zog ſich wieder nach Holland zurück. Chriſtian und Mansfeldt führten den Reſt ihrer Schaaren über Lothringen nach Holland, und Tilly hatte freie Bahn vor ſich.

Alles Diplomatisiren half dem Kurfürsten von der Pfalz zu nichts. Vergebens plagte sich Rusdorf in London ab, den Schwiegervater Jakob zu energischen Schritten zu bewegen. Der kurpfälzische Minister Camerarius meinte: „Der König von England müßte entweder päpstlich oder ein Stier sein.“ Jakob war keines von beiden, sondern ein gelehrter Narr. Die Rheinpfalz und das Veltlin hatte Spanien auf's Korn genommen, um von Italien nach Belgien zu reichen.

Wessen auch eine „reguläre“ Armee fähig war, das erfuhren Heidelberg, Mannheim und Frankenthal nach ihrer Erstürmung. Tilly verübte 1623 in Heidelberg einen Diebstahl, wie er sonst immer den Franzosen zur Last gelegt wird; er schenkte dem päpstlichen Commissär Leone Allaci die Bibliotheca Palatina, die kurfürstliche oder Landesbibliothek, an Büchern und Handschriften die werthvollste in ganz Deutschland. Fünfzig Wagen brachten sie dem Papst Gregor XV. Als Zugabe folgten die Büchereien aller vier Facultäten der Universität und die des Stiftes der Heiligen-Geistkirche. Die Palatina kehrte 1816 nach Heidelberg zurück; aber noch 3000 Handschriften liegen im Vatican.

Die Pfalz war gesäubert, aber in Westphalen loderte die Kriegs- und Brandfackel auf's Neue. Der Nimmerrast Christian von Braunschweig war aus Holland dort eingebrochen. Tilly rückte ihm entgegen und schlug ihn am 9. August 1623 bei Stadtlohe, als er gerade auf die Vereinigung mit dem aus Ostfriesland heranrückenden Mansfeldt hoffte, definitiv auf's Haupt. Der Partisan und der Condottiere flohen über die deutsche Gränze, die Liga war gänzlich Herrin des Planes.

Die holländischen Generalstaaten, deren Sache doch auch zu Schaden kam, rührten sich nicht, weil sie von innerem Hader tief aufgewühlt waren. Moritz von Oranien benutzte die Gomarisch-Arminianischen Dogmenstreitigkeiten, um sich seines verhaßten Gegners zu entledigen und auf den Trümmern des Patriciats das demokratische Cäsarenthum zu errichten. —

Digitized by Google

Der Theologe auf dem engliſchen Throne ließ Tochter und und Schwiegerſohn ruhig verderben.

Ferdinand aber, im Vollgefühl des Triumphes, unerſchütterlich in ſeinen Abſichten, benahm ſich auf dem Fürſtentage zu Regensburg 1623 als Dictator. Taub für alle Einreden und Bedenken, verlieh er dem Herzoge von Bayern zur Oberpfalz die pfälziſche Kurwürde und gab deutlich zu verſtehen, daß der Krieg gegen den Proteſtantismus ein Vertilgungskrieg ſein ſollte, daß es gelte, Mitteleuropa um ein volles Jahrhundert zurückzuſchrauben. Die Kirche drückte ihr Siegel darauf, 1622 gründete ſie zu Rom das Collegium de Propaganda, und das Jahr darauf ſprach ſie den Ignaz Loyola und den Xaver heilig.

Der niederdeutſche Krieg und Wallenſtein.

Tilly hauſte denn doch gar zu arg in Weſtphalen; auf Geheiß ſeines Kurfürſten und im Einverſtändniß mit Ferdinand gab er die von den Proteſtanten confiscirten Stifter den Katholiken zurück und zeigte ſo den niederdeutſchen Ständen was ihrer harrte. Für ſich allein hätten dieſe nun freilich weder Muth noch Kraft beſeſſen, dem mächtigen und entſchloſſenen Feinde die Stirn zu bieten. Wie aber Ferdinand ſich auf Spanien und Polen geſtützt hatte, ſo kam auch den Evangeliſchen Hülfe vom Ausland. Die Bezeichnung „deutſcher Krieg" wurde immer beſſer illuſtrirt. Deutſchland bereitete ſich mehr und mehr zu dem Theater vor, auf dem fremde Intriguen, Machtgelüſte und Soldaten ſich bis zum völligen Ruin des Landes tummeln ſollten.

Zuvörderſt war im Kopfe Jakob's I. ſeit dem Jahre 1623 der Traum einer ſpaniſchen Heirath für ſeinen Erben erloſchen. Jakob ließ ſich nicht mehr durch ſpaniſche Vorſpiegelungen hinhalten, er lenkte vielmehr ins national-proteſtantiſche Fahrwaſſer zurück und ſchickte dem unermüdlichen Mansfeldt, der 1624 perſönlich in London geweſen, Geld und Truppen. Auch der Genoſſe Mansfeldt's, Chriſtian von Braunſchweig, war das Jahr darauf in London, erhielt indeſſen nur Verſprechungen, da Jakob das Geld für die franzöſiſche Braut ſeines Sohnes Karl gebrauchte. Aber noch ein Anderer, viel Wichtigerer, trat jetzt aus der Couliſſe. Der Biſchof von Luçon, Armand von Richelieu, der gediegene, unnahbare Khleſl Frank-

Digitized by Google

reichs, leitete seit 1624 die Geschicke seines Landes. Er war frei von der Angst Ludwigs XIII. sich zu compromittiren, frei sogar von der Protestantenfurcht. Seine inländischen Hugenotten bekämpfte er aus politischen Gründen, nicht aus Fanatismus. Der Glaube war nicht der Zielpunkt des Kirchenfürsten. Richelieu ging auf die national-politische Einheit aus, auf Zerstörung der feudalen Anarchie und auf die Machtstellung des geeinten Frankreichs nach Außen. Es galt dem französischen Staatsmann, die schon erwähnte spanisch-habsburgische Kette vom Veltlin bis Flandern zu sprengen, und am 8. August 1624 schloß er mit England, Savoyen, Venedig, Graubündten und Holland den Vertrag von Avignon gegen Spanien und Oesterreich. Zum Springer in Niederdeutschland erkor er sich den bereitwilligen König von Dänemark, Christian IV., der zugleich deutscher Reichsstand, ein Verwandter Friedrichs V., dem Protestantismus ergeben und begierig war es den Schweden zuvorzuthun. Am 25. März 1625 wurde der Bund zwischen Christian IV. und den niederdeutschen Fürsten und Staaten geschlossen. Die dänischen Stände freilich wiesen jede Betheiligung zurück, und Christian konnte nur als Herzog von Holstein auftreten. Der gewählte niedersächsische Kreisoberst schloß dann, nachdem der Krieg schon im Frühjahr begonnen hatte, am 19. December 1625 einen Vertrag mit England und den aus ihrer Lethargie erwachten holländischen Generalstaaten ab, welche den Mansfeldt und Braunschweig zu unterhalten versprachen.

Brandenburg und Sachsen waren seit der Vergebung der pfälzischen Kur an Bayern nachdenklich geworden. Sie befürworteten beim Kaiser die Wahrung der Rechte von Friedrich's Nachkommen auf seinen Länderbesitz. Die katholischen Restaurationen und Reactionen in Niederdeutschland verstimmten den Kurfürsten von Sachsen vollends. Unter seinen Auspicien erschien 1625 die „Nothwendige Vertheidigung des Augapfels" der Augsb. Conf.), worauf katholischerseits replicirt wurde mit dem „Brill für den evangelischen Augapfel". Die Du-

Digitized by Google

plik lautete: „Scharfes rundes Auge für den römischen Papst“. Die Reduplik: „Venetianische Brillen für lutherische Nasen“.

Durch solch' angenehmen Esprit wurde wieder etwas Theologie in die stets weltlicher sich gestaltenden Combinationen gemischt.

Der nimmer ruhende Rusdorf arbeitete unterdeß emsig in London weiter, that sich mit Henry Vane zusammen und schlug in einer Flugschrift vor, die englische Flotte sollte an der Elbe und Weser eingreifen und so indirect den Krieg gegen Spanien führen. Leider wurde daraus die Belagerung von Cadix und die Zerstörung der englischen Flotte. Rusdorf, der gegen Buckingham wühlte, wurde auf dessen Betreiben aus England verwiesen.

Ferdinand, der Bayern so reichlich belohnt hatte, aber noch immer abhängig von der Armee der Liga war, fühlt esich genirt durch diese Abhängigkeit. Grade so wie Max gezögert hatte, ihm in seiner Bedrängniß beizustehen, nahm jetzt auch Ferdinand Anstand, blos als idealer Schutzherr einer fremden Armee aufzutreten. Er wollte ein Heer für sich haben. Woher dieses aber nehmen, da die Reaction in Böhmen und der Aufstand in Oesterreich vorläufig alle Kräfte des Kaisers in Anspruch nahmen? Christian von Braunschweig und namentlich der Mansfeldter hatten den Weg gezeigt: ein namhafter Heerführer wirbt sich eine Armee zusammen, welcher er reiche Beute, zur Noth Plünderung verheißt, der er ‚mit Ausnahme des Dienstes und der Zucht im Felde die Zügel schießen läßt; eine Armee, die siegen muß, um zum Raube zu gelangen, und die durchaus nicht nöthig hat, aus einer bestimmten religiösen Secte zu bestehen. Es galt nur die Methode Mansfeldt's im größern, ja im größten Maßstabe anzuwenden.

Der Mann war gefunden. Albrecht von Waldstein, ein böhmischer Edelmann, der seine militärische Begabung schon im türkischen und böhmischen Kriege bewährt hatte, erbot sich, dem Kaiser eine Armee von 20,000 Mann und mehr ins Feld zu stellen, wenn man ihn frei gewähren lasse.

Digitized by Google

Dieſes Anerbieten wurde endlich acceptirt. So trat die dritte Macht zwiſchen die Evangeliſchen und den Kaiſer, zunächſt im Dienſt und Intereſſe des letzteren, als kaiſerlicher „Veldthauptmann“.

Wallenſtein's erſtes Generalat.

Albrecht Wenzel Euſebius von Waldſtein, vom böhmiſchen Geſchlecht der Ralsko, das ſich in die Wartenberg und Waldſtein theilte, kam als Sprößling der ärmern Branche am 14. September 1583, 4 Uhr 30 Minuten Nachmittags zur Welt, und zwar zu Hermanitz bei Königgrätz. Seine Familie war proteſtantiſch. Früh verwaiſt, wurde er auf Koſten ſeines proteſtantiſchen Onkels A. Slavata in die Schule der böhmiſchen Brüder zu Koſchumberg im Chrudimer Kreiſe geſchickt, woſelbſt er einige Jahre verblieb. Durch den katholiſchen Onkel Rikam gelangte er dann zu den Jeſuiten nach Olmütz, wo es ihm beſſer behagte als bei den ſtrengen Brüdern. Ein Extrem hob das andere auf, der junge Waldſtein wurde katholiſch und indifferent.

Seine höhern Studien machte er zu Altorf, wo er wegen wilder Streiche faſt relegirt wurde.

„Denn zu Altorf, im Studentenkragen,
Trieb er's, mit Permiß zu ſagen,
Ein wenig locker und burſchikos.“

Zu Padua hörte er bei Galilei die Ingenieurkunſt, ſein Wappen prangt dort noch auf öffentlichem Platze. Hierauf machte er mit einem begüterten Verwandten die übliche Cavalierstour durch Deutſchland, Belgien und Italien.

1604—5 war er Hauptmann bei der ungariſchen Armee des Kaiſers Rudolf und lernte das Kriegshandwerk unter General Baſta, der vom Trommelſchläger herauf avancirt war und in Siebenbürgen ſeinen Namen blutroth einſchrieb. Dieſer

Digitized by Google

Basta ist der eigentliche Vorfahr der Mansfeldt und Braunschweig, also auch Wallenstein's.

Mit 21 Jahren machte Hauptmann Waldstein mit dem böhmischen Freiherrn Heinrich Michael Hieserle mitten im Winter die mühselige Reise von Eperies durch die Zips, über die Tatra durch Polen nach Prag, um Geld für die Truppen in Ungarn zu holen. Seine Lieblingslectüre war „Il Principe" des Macchiavelli.

Bei den Cabalen des Mathias gegen Rudolf schlug er sich auf die Seite des erstern.

1608, im Jahre des „Haarsterns", ein Jahr vor seiner Wandlung durch das Teleskop, wurde Joh. Kepler von seinem Arzte Dr. Stromayer in Prag ersucht, die Nativität eines jungen Edelmannes zu stellen, da und da geboren und erzogen, so alt, so und so beschaffen, unverheirathet. Kepler wollte nicht darauf eingehen, aber auf einen Empfehlungsbrief des Astrologen P. Verdungus gab er nach.

Die Nativitas Wallensteinii, Ducis Friedlandii findet sich in Kepler's Werken, ed. Frisch, I. 293 ff. und 386 ff. Kepler zog die 12 Dreiecke oder „Häuser" am Himmel, bemerkte jedoch vorab: Er pflege auch sonst nicht durch alle Häuser zu gehen und Specialfragen zu erörtern. Man möge es ihm daher auch jetzt nicht als Unfleiß anrechnen. Wenn es im Folgenden scheine, als wolle er dennoch Zufälliges und Nebensächliches errathen, so sei das nur so gemeint: „nämlich nach der Regel, daß welcher Astronom einige Sachen blos und allein aus dem Himmel vorsagt und sich nicht fundirt auf das Gemüth, die Seele, Vernunft, Kraft oder Leibesgestalt desjenigen Menschen, dem es begegnen soll, der gehet auf keinen rechten Grund, und geräth es dennoch, so ist es Glück. Sintemal Alles was der Mensch vom Himmel zu hoffen hat, da ist der Himmel nur Vater, seine eigene Seele aber ist die Mutter dazu, und wie kein Kind außerhalb seiner Mutter Leib gezeugt wird, wenn schon der Väter zehne wären, also hoffet man vergeblich ein Glück von oben herab, dessen

Digitized by Google

man keine Anleitung in des Menschen Seel und Gemüth findet, und hingegen so große Correspondenz ist zwischen der Gebärmutter und dem menschlichen Samen, noch viel größere Neigung haben unsere verborgenen Kräfte der Seelen zu den himmlischen erscheinenden Configurationibus.“ Das war der letzte Faden, mit dem Kepler an der Astrologie hing.

Im Hause des Lebens standen Jupiter und Saturn im Sternbild der Fische, aber Saturn höher als Jupiter.

Saturn bedeutet: „die melancholischen, alle Zeit wachenden Gedanken, Alchymiam, Magiam, Zauberei, Gemeinschaft zu den Geistern, Verachtung und Nichtachtung menschlicher Gebote, auch aller Religionen;“ das Trachten nach „neuen, unversuchten und seltsamen Mitteln“. Auf die Rechnung des Mondes kommt der „merkwürdige Nachtheil und Verachtung bei denen, mit welchen er zu conversiren hat, daß er für einen einsamen, leichtschätzigen Unmenschen wird gehalten werden.“ Er sei „unbarmherzig, ohne brüderliche und eheliche Liebe, nur ihm und seinen Wollüsten ergeben, hart über die Unterthanen, geizig, betrüglich, ungleich im Verhalten, meist stillschweigend.“ Jupiter treibt ihn zu „Ehrendurst, Streben nach zeitlichen Dignitäten und Macht, dadurch er ihm viel großer und heimlicher Feinde macht, aber denselben meistens obsiegen wird.“ Der glänzende, prächtige Jupiter giebt Hoffnung, „daß bei reifendem Alter sich die Untugenden des Saturn abwetzen und sein ungewöhnliches Naturell zu hohen gewaltigen Dingen befähigen werden.“

„Saturnus Reich ist aus, der
Ueber Allem, was das Licht scheut, waltet. —
Denn Jupiter, der glänzende, regiert.“

Merkur in Opposition zu Mars will sagen: „einen großen Aberglauben“, wodurch „er eine große Menge Volkes an sich ziehen, oder sich einmal von einer Rott, so malcontent, zu einem Haupt- und Rädelführer aufwerfen lassen“ werde. Mars und Saturn „werden diesen Herrn eigensinnig, streitig, trotzig und verwegen machen, durch welche Untugenden er

Digitized by Google

heirathete. Nach dem Weißen Berge floh die Verwittwete nach Breslau. 1621 erschlich der herzlose Wallenstein die Auslieferung des Blödsinnigen und die Vormundschaft. Den Feudalbesitz rettete er vor der Confiscation, einen Theil des Allods überließ er dem Kaiser. Dann intriguirte er so lange in der Familie, bis er 1625 alle Rechtsansprüche in seiner Hand hatte. 1627 ließ er sich, bei Lebzeiten des Blödsinnigen, zum absoluten Eigenthümer erklären. Margarethe Slavata war ihm natürlich im Wege; 30 Jahre später behauptete sie vor Ferdinand III., Wallenstein habe ihr nach dem Leben getrachtet.

Schon 1621 gelang es ihm durch Käufe des Vier- bis Fünffachen seinen Besitz zu arrondiren, den er allmählich aus dem böhmischen Verbande herauszuschälen wußte. Von 1622 bis 1624 kaufte er für beinahe 4 Millionen Gulden. Wie das? 1623 zahlte er 2 Millionen. Wie das? 638,000 Gulden rückständigen Sold für ein Reiterregiment von 1620/1 brachte er in Abzug. Gindely nennt das ein starkes Drittel zu viel. 182,000 Gulden setzte er für Beschädigung seiner mährischen Güter in Rechnung. Blieb immer eine Million, die kein Fürst in Europa besaß. Die Smiřický'schen Güter trugen vielleicht in zwei Jahren 100,000 Gulden.

Der Statthalter von Böhmen, Fürst Liechtenstein, ließ schlechtes Geld prägen, $4^1/_2$ Gulden galten für $11^1/_4$. Wallenstein trat in Verbindung mit dem Juden Vasseoi, einem Kipper und Wipper. 1625 bedurfte er eines kaiserlichen Freibriefs, daß er nie wegen schlechten Geldes nachzahlen solle!

1622 war er Reichs- und Pfalzgraf mit Privilegien gegen das böhmische Recht. Dem Kaiser kaufte er die Lehensherrlichkeit über die Vasallen im Friedländischen ab. Die Allodialgüter wurden erkauft oder ertrotzt. Die frühern kaiserlichen Vasallen wurden „Unterthanen der Friedländischen Gesammtherrschaft", gingen nicht mehr nach Prag zum Landtag. 1623 wurde Wallenstein Fürst, 1624 Friedland mit 9 Städten und 57 Schlössern und Dörfern zum Fürstenthum erhoben.

Er kaufte Sagan in Schlesien, baute seinen Palast in

Digitized by Google

Prag und führte mehr als kaiserlichen Hofstaat. 5 Millionen hätte er für böhmische Güter allein zahlen sollen; er zahlte höchstens $1^1/_2$ Millionen. Der bestohlene Ferdinand entlieh sogar 1623 von Wallenstein 700,000 Gulden zu 6 %, während er noch 1,200,000 Gulden zugut hatte. Seit 1621 zahlte Wallenstein keine Steuern, und als 1628 und 1631 die Steuer eingetrieben werden sollte, deckte er sie mit den Zinsen der 700,000 Gulden und wollte noch heraus haben!

Mitten im Lagerleben verwaltete er sein Fürstenthum und bestellte einen „Landeshauptmann", wie ein souveräner Herr. Seine Zünfte schnitt er gleichfalls von Prag ab. Die Finanzkammer in seiner Hauptstadt Gitschin hielt alle Steuerzahlungen nach Prag zurück. Er ernannte einen eignen Kirchenvisitator und ging damit um, einen vom Prager Erzbischof unabhängigen Bischof einzusetzen. Er setzte ein besonderes Tribunal zu Gitschin ein, seit 1627 auch über Adel und Geistlichkeit competent. Appell fand nur an den nunmehrigen Herzog statt.

1628 ließ er durch seinen Kanzler Ilgen eine Verfassung für Friedland verkünden. Ein Landtag wurde nach Gitschin ausgeschrieben für Geistlichkeit, Adel und landesfürstliche Städte, nach dem Muster der böhmischen Landesordnung. Deutsche Sprache und deutsches Recht galten im Herzogthum.

Als Administrator war er mustergültig, wenngleich despotisch. Aus der Fremde ließ er Handwerker nach Gitschin kommen. Er legte Eisenhämmer und Waffenfabriken an, trieb Maulbeerzucht und Seidenweberei. Der Handel blühte unter dem böhmischen Colbert, der zugleich noch Louvois und Turenne war. Sein Adel mußte sich in Gitschin anbauen. Er selbst ließ sich durch einen Italiener einen Palast errichten. Die seit den Hussiten verschütteten Bergwerke wurden wieder geöffnet, Schmelzhütten in der Nähe angelegt. Klöster erlaubte er, aber keine todte Hand, nur Dotationen. Die Kirche durfte überhaupt liegende Güter nur auf einstimmigen Beschluß der Stände haben. Die Jesuiten wurden zum Unterricht benutzt, das Collegium zu Gitschin erzog den jungen Adel.

Digitized by Google

Die Durchführung seiner Maßregeln war tyrannisch. Dem Verfertiger einer ungeschickten böhmischen Namensübersetzung befahl er die Hand mit Prügeln entzwei zu schlagen. Die Steuern mußten bei Todesstrafe entrichtet werden. Auf eine Bitte um Steuernachlaß resolvirte er: bei Wiederholung „den Kopf abschlagen". Der Landeshauptmann Gerhard von Taxis entging nur durch die Flucht den Folgen solcher Strenge. Dämonischer Ehrgeiz, frevelhafter Egoismus, saturnische Bleiseele — aber als Verwaltungsgenie eben so groß wie als Schlachtengenie.

Das erste Generalat dauerte von 1625—29. Ehe aber Wallenstein sich in dieses Wagniß stürzte, zog er neue Erkundigungen von den Sternen ein. Am 25. Decbr. 1624 ersuchte der Landeshauptmann Gerhard v. Taxis in einem Schreiben Namens des Herzogs von Friedland den Astronomen Kepler zu Linz, genauer als früher geschehen die Nativität Wallensteins zu stellen. Es sei bisher alles Frühere richtig befunden worden, nur nicht ganz genau auf die einzelnen Jahre vertheilt. Der Irrthum rühre wohl daher, daß Wallenstein früher seine Geburt um fast eine Viertelstunde zu früh angegeben habe. Zehn Fragen wollte Wallenstein beantwortet haben, hauptsächlich: ob er eines gewaltsamen Todes und wo sterben werde; ob er Glück oder Unglück und welche Feinde er habe; Näheres über Zamoisky und Elisabeth möchte er wissen.

Kepler wehrte ab. Was sollte ihm die Spielerei, 16 Jahre nach gewonnener Klarheit, 13 Jahre nachdem er dem Kaiser Rudolf gesagt: Die Astrologie müsse aus Sr. Majestät Kopf und Rath heraus? Er könne nicht dazu, daß früher der Prophet Recht behalten; das sei das Werk des Andern. Dieser habe den Erfolg gesichert, wie nicht der Arzt, sondern meist die gesunde Natur des Patienten helfe. Uebrigens lasse er sich nicht als Komödiant oder Platzspieler gebrauchen.

Endlich, am 21. Jan. 1625, läßt er sich herbei, unter der Bedingung, daß Wallenstein 6200 fl. Gehaltsrückstände für den Druck der Rudolfinischen Tafeln hergebe. (Kepler's Werke, ed. Frisch, VIII. 347 ff.)

Digitized by Google

Ob gewaltsamer Tod? — Im Hause des Todes stehen Mars und Venus, gewaltsamer und natürlicher Tod. Der Fürst kann wählen. — Wo? — Im Vaterlande wird er sterben. — Wird er im Kriegswesen Glück haben? — Ja. — Ob Feinde? — Nicht anders möglich. — Ob die Böhmen seine größten Feinde? — Ja, da er sich als Böhme gegen Böhmen gebrauchen lassen. — Wie Ferdinands Horoskop zu dem seinigen stehe? — Des Königs von Böhmen und Wallensteins Nativitäten seien nicht sonderlich gut gegen einander. Wallenstein solle sich vor Angebern und Raubvögeln hüten. Ganz widerwärtig sei ihm die Nativität des Erzherzogs Ferdinand (des spätern Ferdinands III.). Dann geht Kepler auf die nächsten 10 Jahre (1625—35) ein. Gefährlich sei die Conjunction zwischen Saturn und Jupiter jedes Jahr im März und September; auch Juli und December seien bedenklich. Sehr böse sei der März 1634, weil der gewaltsame Mars zu allen Planeten ein wunderliches Kreuz mache, was noch zu der Feindschaft zwischen Jupiter und Saturn komme.

War's Prophezeiung, war's Gehorsam? Wir werden sehen. Jedenfalls hat Wallenstein einen Höhern über sich, den er nicht los wird. Der Erzherzog Ferdinand erregt fortan sein größtes Mißtrauen und es lauert eine mächtige Gefahr.

Aus der auf der Sternwarte zu Pulkowa gefundenen Correspondenz Kepler's*) geht hervor, daß Wallenstein selbst auf der Höhe seiner Triumphe Keplern als seine Vorsehung verehrte. Zu Anfang 1629 schreibt der Herzog von Mecklenburg dem armen Gelehrten: „dieweil der Herr den Ruf des Präses unter den Mathematicis hat und ich die meiste Unge-

*) Mit Vergnügen verweisen wir auf ein geistreiches Feuilleton des bisweilen nur zu geistreichen Alfred Königsberg in der „N. Fr. Presse": „Wallenstein ein Geschöpf Kepler's." In Bezug auf die Krise im zweiten Generalat Wallenstein's sind wir jedoch anderer Meinung als der Verfasser. Warum giebt übrigens Herr Königsberg nicht seine gesammelten Essays heraus?

Digitized by Google

legenheit mit des Königs aus Hungarn (Erzherzog Ferdinand) Nativität finde, bitte ich, der Herr wolle mir darüber seinen Discurs schicken, er wird mich höchlich obligieren."

Wallenstein glaubte an Kepler, wie Ferdinand II. an den P. Lamormain, wie Friedrich V. an Spalatin, Johann Georg von Sachsen an Hoë von Hoënegg, Maximilian von Bayern an den P. Busleiden. Er hatte den chaldäischen Magier-Glauben, steckte in ganz materialistischem Stern-Fetischismus; Kepler war ihm der Hierophant.

Das große geschichtliche Räthsel „von der Parteien Haß und Gunst" hin und her gedeutet, löst sich dahin: Wallenstein glaubte an den Kepler, der an sich selbst nicht glaubte, der schon längst den letzten Rest des geocentrischen Irrthums von sich geworfen hatte.

Der im Januar 1625 von Kepler Confirmirte wurde zunächst mit seinem Plan, 20,000 Mann zu werben und zu erhalten, ausgelacht. Der defenestrirte Vetter Slavata äußerte zu Wien: Er habe immer „der tolle Waldstein" geheißen. Auch Eggenberg war dagegen. Vielleicht war der März schuld.

Dann ging er selbst nach Wien und vertheilte 300,000 Thlr. unter die kaiserlichen Räthe. Das half. Er bekam den unbeschränkten Oberbefehl als kaiserlicher General-Feldobrist. Entschädigung sollte ihm aus den eroberten Ländern werden.

Und jetzt ereignete sich das Unerhörte, eine Armee wurde aus dem Nichts geschaffen. Die Werbetrommel erdröhnte und in Schwärmen flogen die Geworbenen nach Eger, dem Sammelplatz. Täglich 1 Pfd. Fleisch, 2 Pfd. Brod, 2 Maß Bier, 9 Gulden monatlich der Infanterist, 15 der Reiter. Wahlspruch: „Den Soldaten muß man gut füttern, gut zahlen und gut henken."

Der Holk'sche Jäger: „Flott will ich und müßig gehn,
Alle Tage was Neues sehn."

Der Wachtmeister: „Das Wort ist frei,
Die That ist stumm, der Gehorsam blind."

In Eger ging es gleich hoch her. Der Senat spendete, so

Digitized by Google

heißt es, „jedem Obriſten zwei Eimer Wein, dem Herzog zwei Eimer Wein, ein Faß Bier, ein Faß Meth, ein Fuder Haber und einen Hirſchen; nebſtdem beſorgte der Senat freien Tiſch für den Herzog und ſeinen Hofſtaat während ſeiner Anweſenheit in Eger. Vier Rathsherren waren beordert, hiezu alles Nöthige zu beſorgen. Der Mundkoch hatte ein Verzeichniß übergeben, welches ſich heute noch im Egerer Archiv befindet, was täglich für die herzogliche Tafel an Fleiſch- und Fiſchtagen beizuſchaffen war. Nach dieſem Verzeichniſſe ſcheint die Tafelbeſorgung des Herzogs trotz der damaligen billigen Lebensmittelpreiſe den Säckel der guten Stadt Eger gewaltig erleichtert zu haben. Für des Herzogs Tiſch wurden täglich erfordert: $^3/_4$ Centner Rindfleiſch, 2 Lämmer, 4 Schöpſe, 24 junge Hühner, 8 Pfd. Schweinefleiſch, 6 Pfd. Bratwurſt, 4 Schock Krebſe, allerlei Wildpret, Gänſe, Enten, Obſt, holländiſcher Käſe, 2 Kübel Butter und eine Menge anderer Victualien. An Fiſchtagen waren 60 große Karpfen, 20 große Hechte, 21 Häringe, 12 geräucherte Karpfen, 1 Metzen dürre Zwetſchken, 24 Forellen u. ſ. w. zu liefern. Man ſieht, die Herren im kaiſerlichen Hauptquartiere waren gut zu leben gewohnt. Im Laufe der nachfolgenden Kriegsjahre wurde Eger wiederholt durch die Beſuche des Herzogs beehrt und der jeweilige Aufenthalt kam der Stadt immer theuer zu ſtehen, da nicht nur des Herzogs Hofſtaat zu verköſtigen war, ſondern in und um die Stadt bequartierte Kriegsvölker mancherlei Plünderungen ſich erlaubten und die ohnedies durch die fortwährenden Kriegsauflagen ausgeſogenen Bewohner oft der letzten Habe beraubten. Die Erzählung der zeitgenöſſiſchen Chroniſten, daß bei dem Herannahen des Kriegsvolkes oft die Bewohner ganzer Dörfer ſich in die Gebirge flüchteten, erſcheint daher ganz glaubwürdig."

Im Herbſte 1625 begann der Abmarſch von Eger mit 50,000 Mann. Der Kaiſer hatte ſeinem General-Feldobriſten Böhmen, Franken und Schwaben für ſeine Requiſitionen preisgegeben. Die Stadt Nürnberg zahlte 100,000 fl. beim Durchzug, die übrigen Städte und Stände pro rata.

Digitized by Google

Slavata flüsterte schon jetzt von bösen Streichen, die der Vetter im Kopfe führe; die halbe Armee sei protestantisch. Wallenstein setzte sich à cheval auf die Elbe, quartierte die Armee in den reichen Stiften Magdeburg und Halberstadt ein. Er schrieb eine Einkommensteuer aus: Bürger und Bauern hatten die Hälfte ihres Einkommens, Fürsten und Adel zwei Drittel zu entrichten. Sachsen ließ er ungeschoren, die Klagen der übrigen Niederdeutschen solle der Kaiser unter den Tisch werfen.

Am 25. April 1626 kam ihm der Mansfeldter an der Dessauer Brücke ins Gehege; er hatte 20,000 Mann. Die wurden „zerhackt und zerstreut", nicht verfolgt. Durch Schotten und Weimaraner verstärkt, zog Mansfeldt Ende Juni von Frankfurt a./O. nach Schlesien und von da bis an die Waag. Wallenstein setzt ihm erst auf dringende kaiserliche Mahnung nach und erreicht ihn am 5. September. Er läßt ihn jedoch entwischen. Den Bethlen Gabor trifft er am 30. Septbr. an der Gran — und unterhandelt. „Aurora soll allen Tractationen ein Ende machen." Es war noch September. Gabor entrinnt, sucht seinen Frieden mit dem Kaiser und Mansfeldt flieht todtkrank ins Venetianische. Er starb zu Uraco in Dalmatien, stehend auf zwei Offiziere gestützt. Unfern von Spalato liegt er begraben. Der Partisan des Pfälzischen Kriegs, Christian von Braunschweig, war im Mai desselben Jahres in Westphalen gestorben.

Zu Wien entstand unter Anführung Slavata's eine wahre Rebellion gegen den Feldobristen. Wallenstein wendet sich an Kepler, der ihn tröstet: starke Opponenten, er aber werde obsiegen. Wallenstein gab seine Entlassung, aber mit ihm wäre das Heer verschwunden. Eggenberg eilte daher nach Bruck, dem Grollenden entgegen, und brachte ihm den Titel „Herzog von Sagan". Auf seinem Zuge durch Böhmen verwüstete Wallenstein die Güter seiner Feinde, der Dietrichstein, Liechtenstein und Slavata. Dieser sprach davon, ihn niederschießen zu lassen, worauf Jener: den Slavata hätte man nicht blos defenestiren sollen.

Digitized by Google

Am 27. Auguſt gewann Tilly die Schlacht bei Lutter am Barenberge gegen Chriſtian IV. Der däniſche König aber verſtärkte ſich immer wieder zur See, erhielt Unterſtützung von England und vereinigte ſich mit dem Markgrafen von Baden. Da fuhr Wallenſtein gleich einem verheerenden Wetter heran, eroberte das rebelliſche Schleſien, drang durch Brandenburg nach Mecklenburg, verjagte die beiden Herzöge, des Dänen Verbündete, erreichte und ſchlug Chriſtian IV. bei Heiligenhafen, jagte durch Holſtein und Schleswig nach Jütland. Das war ſeit Otto dem Großen nicht dageweſen. Tilly war depoſſedirt. Alles dies geſchah im October und November. Die Dänen, ohnehin wider Willen im Kriege, boten die Abſetzung ihres Königs gegen die beſetzten Provinzen an. Wallenſtein: das ſei Sache des Kaiſers (Jupiters), er nehme mit dem Andern (Mecklenburg) vorlieb. In Wien beſchäftigte man ſich mit der däniſchen Krone.

1628 erhielt Wallenſtein Mecklenburg als Pfand für ſeine Auslagen. Der Lehnsbrief iſt erſt vom 16. Juni 1629, er erfolgte nach dem Reſtitutions-Edict. Ferdinand wies den armen Kepler mit ſeiner Forderung von 12,000 fl. an Wallenſtein; dieſer traſſirte auf die Univerſität Roſtock. Kepler refüſirte und ging nach Sagan. Wallenſtein zahlte in lumpigen Abſchlägen, um Kepler'n willig zu erhalten. Er bedurfte der Nativitäten des Königs von Spanien, des Kurfürſten von Bayern und ihrer Söhne. Kepler ſeufzte: „Die ſchmutzige Dirne Aſtrologie ernährt mich, die reine Himmelstochter Aſtronomie läßt mich verhungern!“

In Mecklenburg entwarf Wallenſtein ſeine kühnſten Pläne: das Gebiet der Oſt- und Nordſee ſollte unter die Oberlehenſchaft des Kaiſers kommen, das Haus Habsburg ſeemächtig werden und Deutſchland auch im Norden umſpannen. Er ſelbſt als „Admiral des oceaniſchen und baltiſchen Meeres“ und Herzog von Mecklenburg hätte dort Ordnung gehalten. Um den gefährlichen König von Schweden, deſſen ſtarke Hand ſich bereits in Stralſund zeigte, zu gewinnen und gar zum

Digitized by Google

Bundesgenossen zu machen, könnte man ihm die eroberten dänischen Provinzen verleihen. So im Rücken gesichert, würde sich der Kaiser auf die Türken werfen.

In Deutschland war Alles gethan, den ganzen Norden behandelte der Sieger wie einen Schemel seiner Füße, vom Kurfürsten von Brandenburg an bis zum Salzsieder von Hall:

„Was ich erkrimm' nur und erkratz',
Frißt und säuft mir der schlimme Fratz."

Später zu Regensburg wurde ihm nachgerechnet: 7 Millionen von Hessen, 10 Millionen von Pommern, 20 Millionen von Brandenburg erpreßt zu haben.

Der Großadmiral besaß leider kein Schiff und war nicht im Stande die Stadt Stralsund zu nehmen, welche zu Wasser von Dänen und Schweden Succurs erhielt. Vergebens ließ der Kaiser den Hanseaten sagen, sie sollten sich mit seiner Hülfe vom Monopol der Engländer und vom Sundzoll der Dänen befreien.

Ein Brief des P. Lamormain vom Anfang des Jahres 1628 enthüllt die damaligen Wiener Absichten: Alles was nicht kaiserlich und katholisch ist, niederwerfen; die Städte im Innern mit Garnisonen versehen, im Weigerungsfalle belagern; die Seestädte der Hülfe der Seemächte berauben, Stralsund um jeden Preis nehmen, Bremen, Hamburg, Lübeck die gegenseitige Hülfe abschneiden, jede einzeln durch Handelstractate und kaiserlichen Pavillon ködern; mit Dänemark zum Schein unterhandeln, währenddeß die Ostseestädte nehmen."

„Obzwar dies schlechte Sachen, so sind von uns doch viel schlechtere durch die ersehnte Hoffnung des Friedens angefangen." — „Corrumpiren" und große Orlogschiffe anschaffen, 50—60,000 Mann aufladen; Schweden cajoliren und die Polen hetzen; auch mit Schweden Frieden schließen, wenn's heilsam ist, und „es nicht an heilsamer endlicher Betrügerei fehlen lassen". Endlich den Sund nehmen und Holland aussperren.

Noch kurz vor dem Thorschluß des ersten Generalats

Digitized by Google

ſprach ſich Wallenſtein hochfahrend dahin aus: Es müſſe ein abſolutes Dominium ſein, man brauche keine Kurfürſten noch Fürſten. Seine eigene Stellung dachte er ſich wohl als die eines Connetable und Großadmirals, als des Nächſten am Throne. „Von Gottes Gnaden Herzog zu Mecklenburg, Friedland und Sagan.“ Der Kaiſer belehnte ihn ja feierlich als „Herzog von Mecklenburg, Fürſten der Wenden, Grafen von Schwerin, Herrn von Roſtock und Stargard, Vaſallen des heiligen römiſchen Reiches, ihn und ſeine Erben“. So vertrug ſich Saturn mit Jupiter.

Die Sache hatte nur ihre Haken. Stralſund wurde 1628 zwei Monate lang mit aller Macht vergeblich zu Lande berannt. Die Belagerung wurde die längſte Zeit von dem Parteiläufer Arnim oder Arnheim aus Sachſen geleitet. Sie koſtete 12,000 Mann. Ende Juli landete der Dänenkönig in Wolgaſt, hinter Wallenſtein's Rücken. Tilly ſollte jetzt die Belagerung weiter führen, was die Liga unterſagte. Wallenſtein gab die Belagerung auf, warf ſich auf den König und zwang ihn zur Einſchiffung. Es war noch im Auguſt. Jetzt wurden Friedensverhandlungen angeknüpft, die zum Lübecker Frieden vom 12. Mai 1629 führten. Alle Eroberungen wurden herausgegeben, wogegen Chriſtian IV. auf die deutſchen Bisthümer ſeiner Söhne verzichtete und Wallenſtein als Herzog von Mecklenburg anerkannte. Die Kriegskoſten der Liga wurden in den Wind geſchlagen.

Zweiter Haken. Ferdinand war perſönlich wenig zum Erobern geneigt; ſein Verſtand reichte gerade hin, ihn den Unterſchied zwiſchen ſich und Rudolf von Habsburg erkennen zu laſſen. Seine bigotte Seele dürſtete danach die Welt zu katholiſiren, den Strom der Säculariſationen zurückzuſtauen. Am 6. März 1629, vor dem Lübecker Frieden, erließ er motu proprio das „Reſtitutionsedict“, das frechſte Aktenſtück der Geſchichte bis zur Verkündigung der Reunionskammern des vierzehnten Ludwig. Richelieu nannte es „einen groben politiſchen Fehler“, Wallenſtein ſelbſt „eine unzeitig ſcharfe Reformation“.

Tilly ſogar warnte aus den Niederlanden. Alle ſeit dem Paſſauer Vertrag von 1552 von den Proteſtanten eingezogenen Bisthümer, Stifter, Kirchengüter kehren in den Schooß der Alleinſeligmachenden zurück; die katholiſchen Stände erhalten feierlich das Recht der Bekehrung. Dieſes Recht hatten ſich freilich Oeſterreich und Bayern ſchon hinlänglich genommen, Bayern nicht nur in der Oberpfalz, ſondern auch in dem verpfändeten Stück Unterpfalz, hier gegen doppeltes Recht durch die Jeſuiten ausgeübt. Es ſtanden auf dem Spiele 3 Erzbisthümer, 15 Bisthümer, zahlreiche Stifter und Klöſter in Niederdeutſchland. Drakoniſcher Gewiſſenszwang, Knechtung der Geiſter und die gewaltſame Aufhebung eines 77jährigen Beſitzſtandes.*)

Den dritten Haken bildeten Wallenſtein's mächtige und zahlreiche Feinde. Die Liga war ihm ſeit je nicht hold, ſeit 1627 gradezu aufſäſſig. Er ſprang zu willkürlich mit den Reichsſtänden um, keiner fühlte ſich mehr ſicher; ſie mißtrauten ſeiner mehr proteſtantiſchen als katholiſchen Armee. Seine Obriſten waren vielfach proteſtantiſch: die Lüneburg, Lauenburg, Holſtein, beſonders Arnim. Im Frühjahr 1628 ſandte Vetter Slavata durch den Capuziner Alexander v. Ales eine wahre Philippika an den Kurfürſten von Bayern: Wallenſtein ſei unergründlich, hieß es darin, ſchweige ſich nach Machiavelli aus. „Seht ihm auf die Fäuſte, nicht auf's Maul! Seine Fäuſte ſind ſein Heer. Er will den Oberbefehl auf Lebenszeit. Er ſagt ſelbſt, bei den Römern ſei Kaiſer geweſen, wer den Waffen vorgeſtanden. Bei ihm dienen meiſt Ungläubige und Ausländer. Der König von Ungarn, gegen den er eine unbegreifliche Abneigung hegt, iſt von der Nachfolge ausge-

*) Das Volkslied klagte und weiſſagte:

„Des Kayſers unnöthige Reformation
Bringt mich um meine Reputation,
Den Kayſer um die römiſche Kron',
Bayern wird auch kriegen ſeinen Lohn."

Digitized by Google

ſchloſſen. Schließt der Kaiſer die Augen, was allenfalls beſchleunigt werden kann, ſo wird Friedland ſich vom Heere zum Kaiſer ausrufen laſſen. Die Kurfürſten müſſen ihn beſtätigen, weil ihr Gebiet von ſeinen Truppen überzogen iſt. Dann giebt's einen großen Krieg gegen Türken und Franzoſen. Er wird der Welt zeigen, was das unter Einem Haupt geeinigte Teutſchland vermag." Die Kurfürſten müſſen einſchreiten, dem Kaiſer erklären, ſie würden ſich ſelbſt helfen, weil es zwei Kaiſer gebe; Tilly ſei ins Geheimniß zu ziehen, er ſolle die Truppen der Liga zuſammenhalten, ſich auf eine Schlacht vorbereiten; die Unterbefehlshaber Friedlands, den Grafen Schlick mit andern verläßlichen Generalen müſſe man aviſiren, ihm nicht mehr zu gehorchen. „Macht ein Ende mit dieſem Menſchen, der nur gewaltſam beſeitigt werden kann. Er iſt eine wilde Katze, ſpringt Euch ins Geſicht, wenn Ihr ihn nicht gut trefft!"

Das war der Plan der Camarilla, der ſechs Jahre ſpäter ausgeführt wurde. Uebrigens ſtellte der giftige Slavata ſeinen Vetter ſehr hoch, wenn er ihn gleich nicht begriff. Wallenſtein, im Beſitze Mecklenburgs, hatte allerdings hochfliegende Pläne: die Türkei zu erobern, nach Konſtantinopel zu ziehen, das abendländiſche Kaiſerthum zu erhöhen, dem Kaiſer Ferdinand die Krone Konſtantins auf den Kopf zu ſetzen! Dabei blieb Jupiter immer oben.

Die Armee der Liga gegen Wallenſtein! Der Gewaltige hatte den Herzog von Braunſchweig verjagt und ſchnitt für Tilly das Fürſtenthum Kahlenberg, für Pappenheim das Fürſtenthum Wolfenbüttel heraus, ganz à la Napoleon. Seine Offiziere räſonnirten laut an der Tafel: die deutſchen Fürſten verthun Alles mit Ballettiren und Jubiliren.

Auf dem Fürſtentage zu Bingen ſprach man von Gewalt gegen die Vergewaltigung. Der anweſende Tilly warnte: das ſei ſehr gefährlich, Wallenſtein laſſe ſie ächten und jage ſie zum Teufel wie die Mecklenburger.

Das Reſtitutionsedict wurde von Slavata eingeblaſen.

Digitized by Google

Zur Durchführung ſollte die Armee der Liga dienen, Friedlands Armada überflüſſig werden. Die Armada war allerdings zu gut für den Polizeidienſt und für Zwangsgarniſonen. Kepler ſchrieb: Viel Streit, doch auch ein glückliches Thema, günſtige Strahlen in Ausſicht. — Alſo Krieg im Auslande, gewaltige Schläge des unbeſiegbaren Heeres gegen die Fremden, Macht von Innen nach Außen! Piccolomini mit 10,000 Mann in die Niederlande gegen Holland; Arnim mit 10,000 Mann nach Polen gegen Guſtav Adolf. In Mantua waren die Gonzaga ausgeſtorben, die Franzoſen hatten den Prinzen von Nevers dorthin geſchickt. Die Franzoſen ſollen heraus, Colalto marſchirt mit 20,000 Mann ſüdwärts. Zudem war der Papſt franzöſiſch geſinnt, Friedland ſprach: Rom ſei in 100 Jahren nicht geplündert worden, es müſſe jetzt viel reicher ſein. 20,000 Mann blieben unter Conti in Pommern.

Die Mecklenburgiſche Ritterſchaft huldigte dem neuen Herzog im Juli 1629. Er erwiderte gnädigſt: Sie werden beim Augsburgiſchen Bekenntniß gelaſſen, Gewiſſensfreiheit ſei ein Privileg der Deutſchen. Dann führte er perſönlich 30,000 Mann nach Süddeutſchland.

Erzherzog Leopold Wilhelm, des Kaiſers Sohn, ſollte die Erzſtifter Halberſtadt und Magdeburg bekommen; Wallenſtein war mit der Durchführung beauftragt. Da die Nativität Leopolds gut zu der ſeinigen ſtand, ſo nahm er Halberſtadt und belagerte Magdeburg. Acht Wochen lag er vor der jungfräulichen Burg; ſeine Soldaten, namentlich die Proteſtanten, wurden läſſig, die Vertheidigung war tapfer; der September rückte heran, Wallenſtein ließ ſich eine Contribution zahlen und zog ab. Regensburg mit dem verhängnißvollen Reichstag trat in Sicht.

Der Reichstag verſammelte ſich, Wallenſtein ſpürte das Gewitter über ſich. Er gab gute Worte, ſeine Armee ſolle auch den Kurfürſten Treue ſchwören. Mecklenburg, bat er, möge ſpäter auf ſeinen Vetter Max übergehen. Erkennen ihn die Kurfürſten an, ſo will er die Armee entlaſſen; er ſchätze

Digitized by Google

ſich glücklich, ihres gleichen zu ſein. — Sie erkannten ihn aber nicht an.

Zur Sicherheit verlegt er die Armee nach Memmingen in Bayern; weſtlich geht die Straße nach Paris, nordöſtlich über München nach Regensburg. Wer weiß, wohin er ſich richten wird?

Da hängte Kurfürſt Maximilian der Katze die Schelle um: Wallenſtein verwüſte Deutſchland; ehe man an die Wahl des römiſchen Königs denke, müſſe Wallenſtein entfernt werden. Alle liguiſtiſchen Stände ſtimmten uniſono zu, Brandenburg und Sachſen desſelbigen gleichen. Die Freunde warfen ein: es ſei Bayern mit ſeinem Tilly, welches Deutſchland verwüſtet habe. Maximilian habe durch den Krieg die Kurwürde, die Oberpfalz und die Unterpfalz diesſeits des Rheins erlangt. Die 13 Millionen Kriegsentſchädigung, die er dem Kaiſer für ſechs Monate aufgerechnet, betrügen mehr als Wallenſtein's Forderung für ſechs Jahre. Die Heidelberger Bibliotheken ſeien für ausgedorrte Knochen angeblicher Heiligen nach Rom gewandert.

Eine Vertheidigungsſchrift für Wallenſtein zeigt uns in einer einzigen Probe den Zuſtand der deutſchen Sprache im „deutſchen Kriege“: „Einen ſolchen vernünftigen, valoroſiſchen, meritirten General inmitten des Curſus ſeiner Victorien abzudanken, wäre wider alle razon de estado. Er möchte dann alle ſeine Qualitäten wider kaiſerliche Majeſtät wenden, oder wohl gar des Feindes partida ergreifen.“

Wallenſtein ließ umlaufen: die Nachfolge im Reiche gehöre dem Sohne des Kaiſers, auch ohne Wahl. Er als treueſter Diener des Kaiſers werde marſchiren. Mantua wurde am 21. Juni 1630 erobert. Slavata ſchrieb: Der Kaiſer ſei in Trübſinn verfallen, daß Mantua gegen den Papſt erobert worden! Der Papſt ließ durch den kaiſerlichen Beichtvater melden: das koſte dem Kaiſer das Seelenheil. Dem geängſtigten Ferdinand verbürgte Slavata die Nachfolge ſeines Soh-

Digitized by Google

nes, wenn er den Kurfürsten die Entlassung Wallensteins bewillige.

Endlich ließ Eggenberg, der bis dahin zu ihm gehalten, seinen Verwandten fallen. Slavata und der Kurfürst von Bayern waren oben. Natürlich war Lamormain die Haupttriebfeder der kaiserlichen Entschlüsse gewesen; an ihn wandte sich Maximilian in seinen persönlichen Anliegen. Einen Factor indessen, ohne den der Sieg noch immer zweifelhaft geblieben wäre, „die graue Excellenz", den Abgesandten des Cardinals Richelieu, werden wir erst später kennen lernen. Hier nur so viel: Mantua wurde vom Kaiser herausgegeben und dem Prinzen von Nevers zurückerstattet. Der heilige Vater und das kaiserliche Gewissen waren befriedigt.

Noch am 20. August frug Ferdinand beklommen: wie man die Sache mit Glimpf anfange. Noch am 23. gab Wallenstein Werbepatente aus. Ende August entschließt sich der Kaiser „mit schwerem Herzen, ungern und ohne Gutheißen."

Werdenberg und Questenberg bringen die Botschaft nach Memmingen. Wird Er gehorchen? Am 9. Sept. noch keine Antwort. Aber Kepler hatte eindringlich vor März und September gewarnt und der Feldastrolog Zenno (Seni) bestätigte jetzt die böse Conjunction.

„Haupt- und Rädelsführer einer Rotte von Malcontenten." —
„Ein Reich von Soldaten will er gründen."

Kepler hatte ihm ein 70jähriges Leben prophezeit, wenn die böse Periode vermieden würde, und er zählte erst 46 Jahre.

Das „graue Männlein" in „Wallenstein's Lager" war der Geist des hungernden Astronomen und kosmischen Physikers. Nur bedeutete sein Erscheinen nicht immer daß „was Großes geschehen", sondern auch oft daß was Kühnes unterlassen.

Wollte Wallenstein das, was ihm die Gegner zur Last legen, so war jetzt, im Sept. 1630, der Moment gekommen.

Digitized by Google

Nie wieder war der Mann so mächtig, die Gelegenheit so günstig. Sogar der rohe Ilow weiß:

„O Du wirst auf die Sternenstunde warten,
Bis Dir die irdische entflieht."

Wallenstein ging in sich, beugte sich vor dem Orakel und faßte sich in Geduld. Mit seinem Raube zog er zu dem bereits in Böhmen Geraubten. Zu Gitschin führte er ein Leben, wie es kein deutscher Kaiser und König von Böhmen und Ungarn je geführt. Zahllose Pagen in Sammt und Seide flogen auf seinen Wink; sein Marstall war der prächtigste in Europa, seine Pferde fraßen aus marmornen Krippen.

Der mächtigste Mann in der damaligen Welt, vor dem Deutschland, Frankreich und der Papst zitterten, beugte sich vor dem Genius, der eben auf seinem lahmen Klepper von Sagan nach Regensburg geritten war, um sein längst geschuldetes Geld vom Kaiser einzutreiben. Der unsterbliche Hungerleider führte den Generalgewaltigen an der Vorderlocke: ein Ruck und er gehorcht. —

Digitized by Google

Gustav Adolf und Wallenstein.

Die protestantische Sache in Deutschland war mehr als je auf fremde Hülfe angewiesen. Sie kam ihr aus dem skandinavischen Norden, durch den Nibelungenhelden.

Schweden hatte sich seit dem 15. Jahrhundert muthig von der Calmarischen Union der drei Nordlandsreiche und der erdrückenden dänisch-feudalen Oberherrschaft zu befreien gesucht. Engelbrecht Engelbrechtson, Karl Knudson Bonde, Steen Sture d. Aelt. kämpften als nationale Rebellen energisch gegen die dänische Unterdrückung; aber gegen Ende des Jahrhunderts war König Hans von Dänemark wieder Herr von Schweden. Hemming Gad erneuerte zu Anfang des folgenden Jahrhunderts den Empörungskrieg; aber erst dem kühnen Gustav Wasa mit seinen dalekarlischen Bauern gelang es, den dänischen Adel gründlich zu schlagen, Schweden unabhängig und lutherisch zu machen.

Die Wasas besaßen protestantisches Pathos und trugen sich mit großen politischen Plänen. Schon Gustav nahm Esthland mit Reval. Sein Nachfolger Erich hegte den Gedanken einer großen Monarchie. Dessen Bruder Johann, vermählt mit der polnischen Prinzessin Katharina, drohte dem Wasathum Gefahr: sein Sohn Sigmund wurde 1587 katholischer König von Polen. Bei ihm war der berühmte Jesuit Possevino. Sein Kanzler war der gleichfalls berühmte staatsmännische Zamoisky, früher der Rathgeber Stephan Bathory's; er rettete den König Sigmund gegen Türken und Kosaken.

Digitized by Google

Die Schweden ließen den König Sigmund nur gegen Revers zum Schutze ihrer Religion zur Erbfolge in seinem Vaterlande zu. Als der Conflict dennoch ausbrach, setzten die Schweden im Jahre 1604 den Bruder Johanns, den Onkel Sigmunds, als König Karl IX. ein. Der hierauf ausbrechende Krieg mit Polen währte bis 1609.

Der Sohn Karls von Südermannland ist Gustav II. Adolf, geboren am 9. December 1594, elf Jahre nach Wallenstein. In seinem 18. Jahre, 1611, bestieg er den schwedischen Thron.

Aufrechthaltung der protestantischen Religion, namentlich gegen das katholische, von den Jesuiten immer stärker zersetzte Polen — zwischen Schweden und Polen die Ostsee —: das ist Gustav Adolfs Horoskop. Mit der Hansa war es zu Ende, schon Gustav Wasa hatte mit der Flotte Lübeck umgangen; die Herrschaft über das baltische Meer spukte in verschiedenen Köpfen.

Der blonde Schwedenjüngling, il re d'oro, von gedrungener Statur, breiten Schultern, festem Fleisch im Gesicht, klarem Auge, dichtem Schnurr- und Knebelbart, kleinem musikalischem Ohr und edler Nase als Fortsetzung der Stirn, besaß einen Feuergeist und eine schwer zu bändigende Energie. Mit 15 Jahren verlangte er stürmisch den Oberbefehl über die Armee; mit 16 Jahren nahm er am dänischen Kriege Theil und erwies sich von bedenklicher Kühnheit. Seinem kühlen Mentor Axel Oxenstjerna sagte er: „Du zügelst mich immer zu kalt"; Oxenstjerna erwiderte: „Du würdest sonst verbrennen". Das Fieber pflegte er sich durch Fechten zu vertreiben.

Sein Wissensdrang war unersättlich; sieben Sprachen verstand er außer seiner Muttersprache: lateinisch, deutsch, holländisch, italienisch, russisch, polnisch, griechisch. Das Völkerrecht des Hugo Grotius, diesen ersten Anflug von Menschlichkeit in der Auffassung des politischen Lebens, führte er stets bei sich; den Machiavelli überließ er seinem Gegner Wallenstein.

Die Führung des Prinzen und des Königs war streng moralisch; Zucht hielt er in seinem Heere; er selbst verfaßte den Morgen- und Abendsegen für die Truppen. Gerechtigkeit war seine staatliche Devise. Dem Richter, sagte er, der Jemanden, selbst dem Könige, zu Gefallen spricht, sollen die Haut an den Richterstuhl, die Ohren an den Pranger genagelt werden! Und doch liebte dieser eherne Charakter die Laute und die sanfte Musik.

Seine erste Liebe war romantisch rein, sie galt einem Fräulein Ebba von Brahe, die sein Herz gewann, da er 17jährig als Eroberer von der Insel Öland heimkehrte. Seine Mutter Christine von Holstein kreuzte seine Absichten, verheirathete die Ebba gewaltsam und spielte dem Sohne das Bildniß der Marie Eleonore, der Tochter des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg in die Hand.

Nach seiner Thronbesteigung erneuerte der junge König sofort den Krieg gegen Dänemark, schloß aber 1613 einen Frieden, in welchem Dänemark fast die ganze Nordseeküste Schwedens behielt. Er wandte sich gegen Rußland, wo Michael Romanoff 1614 die neue Dynastie gründete. 1616 kam der Frieden mit Rußland zu Stolbowa zu Stande, welcher Schweden in den Besitz von Ingermannland, Karelien und Kexholm am Ladogasee setzte und Rußland von der Ostsee ausschloß. „Und ich hoffe zu Gott, sagte der junge Held, es wird ihm schwer sein, über diesen Bach zu springen.“

Die Polen haßte der König wegen der „Teufelsbrut der Jesuiten“, die den Grundsatz hätten, Ketzern brauche man die Treue nicht zu halten. In dieser kritischen Periode, als es sich um Sein oder Nichtsein handelte, unter den schwierigen Verhältnissen, die auch einzig die Elisabethische Politik erklären, entschlossen sich die schwedischen Stände zögernd zu dem Gesetz: Alle Katholiken sind Reichsverräther. 1621 eröffnete der König aufs Neue den Krieg mit Polen, nahm ihnen Livland, Memel, Elbing, Pillau, also Polnisch-Preußen, und erregte ernstliche Bedenken bei dem Kurfürsten von Brandenburg, der das

Digitized by Google

Land von Polen zu Lehen trug. Auch gab Guſtav Adolf im Frieden von Stuhm 1629 einen Theil Lievlands und einige preußiſche Städte heraus. Eigentlich war dieſer letztere Frieden nur ein Waffenſtillſtand auf ſechs Jahre, den Frankreich und Holland, im antiſpaniſchen und proteſtantiſchen Intereſſe vermittelten, um dem Könige die Hände frei zu machen.

Guſtaf Adolf hatte die Augen längſt auf Deutſchland gerichtet. Als es ſich von der Prinzeſſin Marie Eleonore von Brandenburg handelte, erklärte der junge König, er müſſe ſelbſt ſehen. 1618 war er incognito in Berlin; Johann Sigismund nahm Anſtand, da der Bewerber lutheriſch, er ſelbſt reformirt und ſein polniſcher Lehnsherr katholiſch ſei. Johann Sigismund aber ſtarb im December 1619. Georg Wilhelm wurde Kurfürſt. Da machte Guſtav Adolf ſeine zweite Reiſe nach Deutſchland unter dem Pſeudonym GARS (Gustavus Adolfus, Rex Sueciae). In Berlin war der Kurfürſt abweſend, die Kurfürſtin-Mutter lud den Gaſt in ihre Gemächer; heimlich verlobte ſich dieſer mit der Prinzeſſin. Ohne ein romantiſches Idyll ſollte es nicht abgehen.

Auf dieſer Reiſe kam der König auch nach Heidelberg, der Hauptſtadt von Kurpfalz. Der kurfürſtliche Rath von Rusdorf (lat. a valle quietatis), ein bedeutender und im Unglück ſeines Herrn unermüdlicher Diplomat, verkehrte um ſo ungenirter mit dem Schwedenkönig, als er ihn nicht kannte. Er lenkte deſſen Aufmerkſamkeit auf die Schweſter des Kurfürſten, die eine Frau für ſeinen König wäre! 1620 führte Guſtav Adolf die Brandenburgerin heim.

1618 ſchon, als es ſich um die Wahl des Kurfürſten von der Pfalz zum Könige von Böhmen handelte, hatte der 24jährige König an Intervention gedacht. Er wollte damals ein Bündniß zwiſchen Schweden, England, Holland und Brandenburg gegen Spanien-Oeſterreich abſchließen. 1624, vor Ausbruch des niederdeutſchen Krieges, wollte er abermals einſchreiten, um Oeſterreich von der Oſtſee entfernt zu halten. Ein antiſpaniſcher und proteſtantiſcher Bund ſollte geſchloſſen

werden mit Frankreich, Savoyen, Venedig und Bethlen Gabor, der Krieg an allen Ecken entbrennen. Der König wollte Polen nehmen, er verlangte Wismar an der Oſtſee und Bremen unweit der Nordſee als Garantien. Alles war feſt beſchloſſen, Geld in Maſſe vorhanden, der König ſollte den Oberbefehl führen: da drängte ſich Dänemark vor und der König ließ ihm die Ehre des „Vortanzes". Er konnte warten.

Richelieu, ſeit 1626 chef et surintendant général de la navigation et du commerce, gleichfalls auf das dominium maris erpicht, „aller galliſchen Rathſchläge Schürer und Blasbalg", blickte ſeit Lutter am Barenberge feſten Auges nach Schweden. Guſtav Adolf führte grade ſeinen Krieg mit Polen, landete 1627 ein Heer in Pillau, nahm Braunsberg, verjagte die Jeſuiten, ſchickte die Bibliothek nach Upſala, und rückte gegen die Pommer'ſche Gränze. Faſt wäre er ſich mit ſeinem Schwager Georg Wilhelm in die Haare gerathen. Da fuhr Wallenſtein in der Gewitterwolke durch Brandenburg nach Pommern, Mecklenburg, bis nach Jütland hinein.

Wallenſtein unterſtützte natürlich Polen gegen Schweden, wollte dem König die Schiffe verbrennen, ſchickte katholiſche Regimenter nach Polen, fand aber doch für gut, einſtweilen den König „mit Tentationen hinzuhalten."

Wiederum wurde Kepler drangſalirt, wie es um des Schwedenkönigs Horoſkop ſtehe. Der Gequälte antwortete: Todfeindſchaft, aber Wallenſtein werde obſiegen.

1628 intervenirte der König wirklich, ſchloß ein Bündniß mit Stralſund, warf von der Seeſeite Truppen in die belagerte Stadt und zwang den „Großadmiral" in partibus zum Abzuge. Dann entſandte Wallenſtein 15000 Mann katholiſcher Truppen unter Arnim nach Polen; als Guſtav Adolf remonſtrirte, antwortete Wallenſtein wegwerfend. Am 26. Sept. 1629 wurde jedoch auf franzöſiſchen Druck und Wunſch der Frieden zwiſchen Schweden und Polen zu Altmark bei Stuhm abgeſchloſſen. Richelieu erklärte: le roi de Suède était un nouveau soleil levant.

Digitized by Google

Schon im Mai desselben Jahres hatte der König an den schwedischen Reichsrath berichtet: der Triumph des Katholicismus stehe bevor, es gelte den Glauben zu vertheidigen, die schwedische Religion sei in Gefahr. Es gehe in Deutschland so zu, „daß einem treuen Herzen, das an seinem Gott, seinem Glauben und der Freiheit seines Landes hängt, bei solchem Jammer und Elend der Freunde und Glaubensverwandten Augen und Herz bluten."

Die Stände mögen Steuern bewilligen, jeder sich zur Ausrüstung von Schiffen verstehen; die Städte seien damit vorgegangen, auch die Privaten sollen sich zusammenthun. Die Stände gingen freudig auf den Wunsch des Königs ein. So kam die schwedische Flotte auf 54 Orlogschiffe. Aber noch einmal frug der vorsichtige König an, ob Offensive oder blos Defensive. Bekanntlich wurde die erstere für nothwendig erachtet.

Das Königreich Schweden hatte damals 12 Millionen Thaler Einkommen, 9 davon wurden für den Krieg bestimmt. Als die Armee fest in Deutschland stand, zahlte Schweden weniger.

Der 36jährige erprobte Kriegsheld war ein großer Taktiker; er hatte die Aufstellung des Heeres völlig geändert, die verschiedenen Waffengattungen zur leichten gegenseitigen Unterstützung disponirt. Seine Infanterie war durch bequemere Gewehre viel mobiler geworden: die Schloßflinte ersetzte das Luntengewehr der Musketiere, die Gabel zum Auflegen war abgeschafft. Der König erfand die Patronen, d. h. ein fertiges Pulver, das sich nicht mehr entmischte. Die Dragoner waren berittene Infanterie, ohne Stiefel und Sporen. Das schwere Geschütz vom Zwölf- bis zum Zweipfünder hatte der König in kürzere Rohre umschmelzen lassen; es gab Feldkanonen für ein Pferd oder für zwei bis drei Mann. Jedes Regiment hatte seinen Vierpfünder, aus dem achtmal geschossen wurde, ehe die Muskete sechsmal Feuer gab. Die kupfernen Rohre wurden durch Eisenringe geschützt und mit Tauen um-

Digitized by Google

wickelt; darüber ein bemalter und vergoldeter harter Lederüberzug.

Das Volkslied ließ den „Lappländer" ſagen:

„Die Stücke führſt Du mit Roſſ' und Wagen,
Die unſern kann man über die Achſel tragen,
Von ſtarkem Leder wohl gemacht,
Und ſchießt draus, daß der Boden kracht."

Der vollkommne Gegenſatz zu dieſer ſchwediſchen Taktik war Tilly's ſchwerfällige Niederländerei: die Infanterie im Centrum 10 Glieder tief, oder im Carré mit 50 Mann Front, im Elefantentritt aufmarſchirend; die Cavallerie viereckig auf den Flanken, erſt nach langem Feuern zum Niederrennen des Feindes vorrückend. Wallenſtein's Genialität hatte dieſes Syſtem verbeſſert; was noch an taktiſcher Leichtigkeit fehlte, das erſetzte bei ihm die höhere Strategik, die wahrhaft Napoleoniſche Kenntniß des Terrains.

Unter dem Könige befehligten Guſtav Horn als Feldmarſchall, Joh. Banér als General-Oberſter der Artillerie und der 27jährige geniale Torſtenſon.

Die Disciplin im ſchwediſchen Lager war von unerhörter Strenge; vor Beginn der Schlacht wurde compagnieweiſe gebetet, die Offiziere knieten neben den Gemeinen.

Der frivole Zeitgeiſt ſpottete ſchon damals:

„Bei Guſtav dem Schweden, dem Leuteplager,
Der macht eine Kirch' aus ſeinem Lager."

40,000 National-Schweden wurden eingeſchifft. Der gewiß unverfängliche öſterreichiſche Chroniſt Khevenhüller äußert ſich über den damaligen ſchwediſchen Volkscharakter alſo: „Ein gar arbeitſam Volk, welches in geſchwinder Eil ein Großes machte. Sie ließen ſich mit Brod und Waſſer begnügen, die Einwohner hatten kein Beſchwer und Bedrängniß von ihnen. Welche Geld hatten, zahlten und kauften um's Geld; welche nichts hatten, nahmen vorlieb mit dem, was ihnen gegeben wurde, weßhalb

Digitized by Google

die Einwohner sie liebten und ihrer Ankunft sich freuten, hingegen die Kaiserlichen haßten, und wo sie ihrer mächtig werden konnten, niedermachten." Höchst charakteristisch ist gewiß, daß die Schweden nichts vom Hexenthum wußten, ehe sie den deutschen Boden betraten.

Am 14. Mai 1630 erklärte der König vor dem Reichstag: Es gelte, „die unterdrückten Religionsverwandten vom päpstlichen Joch zu befreien — sein Leben werde er zuletzt lassen müssen." Sein letzter Gruß aus dem Vaterlande ans Vaterland lautete: Gottes Kirche und sein reines Wort werden verfolgt. Die Feinde wollen die Religion ausrotten. Zur Versöhnung des göttlichen Zorns wurden drei Bet- und Festtage verordnet. Am 7. Juni landete der König auf Rügen, am 24. auf Usedom. Pommern bat um Neutralität, welche abgeschlagen wurde. Vor Stettin erschien der König im grauen Tuchrock, ohne Feder auf dem Hut, ohne Rüstung und Feldzeichen. Er sei gekommen, erklärte er, die heilige reine Religion Augsburgischer Confession aufrecht zu erhalten, die Kirchendiebe und Straßenräuber zu verjagen. Stettin, wie alle eingenommenen Städte, wurde befestigt. Der Rest des Jahres wurde auf die Vertreibung der Kaiserlichen aus Pommern verwendet, denen nur Colberg und Greifswalde verblieben.

Es war Zeit. Magdeburg war streng blokirt. Schweden hatte ein Bündniß mit der Stadt geschlossen, Oberst Falkenberg commandirte die Belagerten. Auch der protestantische Gegencandidat des Erzherzogs Leopold Wilhelm, Christian Wilhelm von Brandenburg, befand sich in der Stadt.

Am 15. Januar 1631 ließ Richelieu zu Bärwalde auf fünf Jahre den Vertrag mit Schweden abschließen: Frankreich zahlt jährlich 400,000 Thaler, wogegen der König den Status quo der katholischen Kirche unbehelligt läßt und der Liga Neutralität gestattet. Schwerlich würde der König diesen Vertrag abgeschlossen haben, wenn ihm nicht die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen den Weg versperrt hätten. Die französischen und schwedischen Interessen gingen eben nur

Digitized by Google

zuſammen, ſo lange und ſo weit es ſich um die Demüthigung Habsburgs handelte. Der Cardinal hatte ſich ſchon im vorhergehenden Jahre in Mantua zum Protector Italiens gegen Spanien aufgeworfen; ſeine nördliche Poſition gegen Spaniſch-Niederland war Verdun. Hier wollte er gemeinſame Sache mit Holland machen. Damit vertrug ſich ganz wohl die Freundſchaft mit Bayern, ja die Idee, einen Wittelsbacher zum deutſchen Kaiſer zu machen. Schweden konnte aber doch unmöglich mit der Liga gehen! — Uebrigens zahlte auch England 60,000 Pfd. St. Subſidien.

Auf Anſtoß der beiden Kurfürſten wurde zu Leipzig ein „Conventelein" proteſtantiſcher Stände abgehalten; man beſchloß „vorſichtigen Defenſionsſtand gegen den Kaiſer", von Guſtav Adolf war keine Rede. Der Landgraf Wilhelm von Heſſen und Bernhard von Sachſen-Weimar ritten erzürnt von Leipzig weg, direct ins ſchwediſche Lager. Guſtav Adolf rief aus: „Sie wiſſen nicht, ob ſie lutheriſch oder päpſtlich, kaiſerlich oder deutſch, frei oder Sklaven ſein wollen."

Vergeblich hatte der König die energiſchen Worte an den Brandenburgiſchen Abgeſandten in ſeinem Lager gerichtet: er verlange mascula consilia, männliche Entſchlüſſe. Qui se fait brebis, le coup le mange. Transivimus Rubiconem! wir ſind über den Rubicon gegangen. Vergeblich forderte er Küſtrin als Pfand. „Keine Neutralität! rief er aus, das Ding kenne ich nicht. Komme ich an die Gränze, ſo muß Se. Liebden ſich kalt oder warm erklären. Hier ſtreitet Gott und der Teufel. Hält Sie es mit dem Teufel, ſo muß Sie vorher mit mir fechten. — Ich habe in vierzehn Tagen in keinem Bett gelegen, möchte der Mühe auch wohl überhoben ſein und bei meiner Gemahlin zu Hauſe ſitzen, wollt' ich nicht Anderes bedenken."

„O Magdeburg, halt Dich feſte,
Du wohlgebautes Haus!"

Die magdliche Burg aber fiel am 20. Mai 1631. Un-

Digitized by Google

endliches Wehklagen erſcholl durch das ganze proteſtantiſche Deutſchland.

Am 4. Juni richtete Guſtav Adolf ſeine Kanonen gegen das Schloß zu Berlin. Jetzt erwies ſich Alles als ein „Mißverſtändniß", Küſtrin und Spandau wurden übergeben und Abends zechte man im ſchwediſchen Lager bis zum Exceß.

Guſtav Adolf flog auf die Elbe zu, der Kurfürſt Johann Georg von Sachſen zögerte noch, ſchwankte und wankte. Tilly erſt half ſeinen Bedenken ab, indem er ihm 200 Dörfer verbrannte. Tilly war von einem erſtickenden Fanatismus; daß er aber Magdeburg habe anzünden laſſen, iſt durch Wittich's Unterſuchungen wenig glaublich geworden. Auch Pappenheim iſt von der Schuld freizuſprechen, das Feuer an 18, nach andern Angaben an 50—60 Orten angelegt zu haben. Ganz allgemein geſprochen, zündet der Eroberer eine Stadt nicht an, die er plündern will. Nach Wittich hatte Tilly vollkommen Recht, als er in ſeinem Bericht meldete: die Magdeburger hätten es ſelbſt gethan. Die aus der Stadt entkommenen Flüchtlinge ſagen aus: „Ein Theil der Schiffsknechte" habe Feuer angelegt oder „etliche Bürger", Oberſt Falkenberg ſelbſt das Rathhaus.

Im Liede, das von fernher ertönte, heißt es:

„Die Magd und Burg, die feſte Stadt,
An Gott durch ein' Romeyn'ſche (römiſche, antike) That
Ihr' Jungfrauſchaft geopfert hat."

Und:

„Eh' ich die päpſtlich Lig' erkenn',
Und ſie mein' eigen Herren nenn',
Viel lieber in das Feuer renn'."

Wallenſtein aber, der zu Gitſchin ſaß, warf dem Pagen, der ihm die Nachricht vom Falle Magdeburgs brachte, eine ſilberne Glocke an den Kopf, mit den Worten: „Das iſt nicht wahr!" —

Als auch Sachſen ſich endlich gefügt hatte, rückte der König nach Wittenberg, am 23. Auguſt von Wittenberg auf Torgau. Am 25. ſtand Tilly zu Halle. Am 1. September

wurde das Bündniß zwiſchen Schweden und Sachſen abgeſchloſſen.

Am 7. Sept. 1631 ſtießen endlich Guſtav Adolf und Tilly in der Ebene von Breitenfeld aufeinander. Tilly zählte 70 Jahre, er ſaß auf ſeinem kleinen Schimmel im grünſeidenen Schlafrock, das Barett mit bunten Federn beſteckt. Das Feldgeſchrei war: Jeſus Maria!

Guſtav Adolf trug ein gelbes Ledergoller, einen einfachen Schulterkragen, unten offene Kniehoſen, Reiterſtiefel, einen breitkrempigen, befiederten Schlapphut, Schärpe und Schwert. Als nordiſcher Wodan blies er ſchrecklich Feuer aus ſeinem Horn, dem Giallahorn, welches in den letzten Zeiten ertönt. Das Feldgeſchrei: „Gott mit uns!“

Die ſchwerfällige Niederländerei ſtand gegen die mobile ſchwediſche Taktik, 10 Glieder gegen 3 im Centrum. Zwar die 20,000 Sachſen auf dem linken Flügel der ſchwediſchen Armee waren eher ein Hinderniß als eine Hülfe. Sie hatten's bald ſo eilig, daß ſie nach Eilenburg davon gingen. Deſto feſter ſtanden die Schweden, deſto friſcher gingen ſie drein. Der Leo arcticus, der nordiſche Löwe, der Jüngling aus Mitternacht, haſchte die Babyloniſche, um ſie mit Feuer zu verbrennen. Man ſprach ſehr gröblich von der „Breitenfeldiſchen Schweinhatz“.

Wallenſtein aber ſagte zu ſeinem Neffen Max: „Das war eine erſchreckliche Schlacht, ſie kommt mir wie erwünſcht. Jetzt können wir den Kaiſer und den König von Spanien von Grund aus verderben, die Jeſuiten und den Kurfürſten von Bayern niederwerfen und uns an den Feinden rächen.“

Es wird ſchwer zu leugnen ſein, daß Wallenſtein mit Guſtav Adolf in Verbindung ſtand. Mit Recht legt Ranke großes Gewicht auf den „Gründlichen und wahrhaften Bericht des Jaroslaw Seſyna Raſin über die Verhandlungen zwiſchen Trzka, Friedland, Graf Thurn und dem König von Schweden, 1630—34“, gedruckt 1635. Trzka hätte die Sache eingeleitet, Thurn mit den Schweden vermittelt.

Digitized by Google

Tilly schrieb zwischen 1630 und 1631 an seinen Kurfürsten: die Avancen an Wallenstein seien von England und Schweden ausgegangen; eine englische Armee solle in die Pfalz, eine französische nach Italien, der König von Schweden nach Deutschland rücken; dann werde Wallenstein mit 10—12,000 Mann aufbrechen. Friedland habe sagen lassen: Er denke und werde nicht schlafen. Zur selben Zeit ungefähr sandte Gustav Adolf den Arnim an den Grafen Thurn. Mitte Mai 1631 schrieb Trzka an Rasin: Wallenstein sei zu haben, der König möge nur dessen Bedingungen nicht zurückweisen. Mitte Juni war Sesyna Rasin bei Wallenstein. Trzka erklärte, der König möge an Wallenstein schreiben. Dies geschah. Wallenstein äußerte: ein größeres Glück sei ihm nie widerfahren. Schriftlich gab er nichts von sich, ließ aber melden: Er werde zur rechten Zeit vom Kaiser abfallen, der König solle ihm 10—12,000 Mann durch Thurn schicken. Gustav Adolf ließ wiedersagen: Wallenstein solle Krieg in des Königs Namen führen und Vicekönig von Böhmen werden. Da erfolgte die Schlacht bei Breitenfeld.

Es ist offenbar, daß die Schweden nach gewonnener Schlacht viel „dilatorischer" verhandelten. Nach Breitenfeld fand ein Gespräch zwischen Wallenstein, Trzka und Sesyna statt, in welchem Wallenstein Truppen von Schweden begehrte und sich erbot, seine alten Offiziere herbeizuziehen, auch davon sprach, den Kaiser nach Italien zu jagen. Der König möge, so warnte er, sich nicht zu tief mit den Franzosen einlassen, dafür aber um so fester in Deutschland draufgehen. Er und der König wollten schon Alles ordnen.

Gustav Adolf mißtraute dem, dessen er jetzt weniger zu bedürfen glaubte. In Wien herrschte jäher Schrecken; man begann „den Fuchsbalg anzuziehen, heimliche Mittel zu suchen." Am Ende war der P. Lamormain an allem Unheil schuld! Plötzlich erinnerte man sich des so schmählich entlassenen General-Feldobristen zu Gitschin. Der Bischof von Wien bat ihn flehentlich und schmeichelte ihm mit der Wendung: er habe

Digitized by Google

den größten Sieg davongetragen, wenn er sich selbst überwinde. Wallenstein äußerte vertraulich: „Die Tröpfe wissen nicht mit wem sie zu thun haben. Des Kaisers Haß und Feindschaft gilt mir gleich, bleibt mir nur der König gewogen."

Aber Schweden bot nur noch 1500 Mann, worauf Wallenstein: „Dann muß es in anderer Weise gehen." Die Gräfin Tržka begriff ihn nicht und sprach von seinem „wankelmüthigen Sinn."

Der Kaiser Ferdinand hatte ihn persönlich nie fallen lassen; er titulirte ihn beständig seinen „General-Obrist-Feldhauptmann" und schrieb ihm persönlich ein Handbriefl „mit bestürztem Gemüth": „Die Gefahr steige täglich und möchte einen unremedirlichen habitum contrahiren." Wallenstein antwortete jetzt auf die Wiener Vorwürfe wegen der Intriguen mit Schweden: Das seien doch „gar zu alberne Possen". Immer aber verschwur er sich noch, dem Kaiser nicht zu dienen, auch wenn er seine Seele aus dem Abgrunde der Hölle retten könnte. Die Spanier aber protegirten ihn jetzt. Sesyn erklärt, keinen Auftrag an den König mehr erhalten zu haben.

Wie stimmt nun dieses Hin- und Herschwanken zu dem frühern Wallenstein, namentlich zu dem Kepler'schen? Es ist wahrlich unnöthig, obige Intriguen einfach wegzuleugnen oder sie für „alberne Possen" zu erklären. Der von heißem Rachedurst erfüllte Friedland war kein patriotischer Tugendspiegel; es kam ihm nur darauf an, sich richtig zu seinem Verhängniß zu stellen. Aber konnte denn nicht Gustav Adolf jetzt Jupiter sein? Kepler hatte zwar „Todfeindschaft" in den Sternen gelesen; aber konnte sich das nicht geändert haben? Und Kepler war nicht mehr. Nach der Schlacht von Breitenfeld sprach Johann Georg von Sachsen von der „römischen Krone" für den Sieger; Wilhelm von Hessen nnd Bernhard von Weimar versprachen sogar diese Krone. Als dann Gustav Adolf zurückhielt, mußte es freilich „anders gehen". Am Ende war der Kaiser doch Jupiter, und Saturn zum Kurfürsten bestimmt.

Digitized by Google

Der Jubel über Breitenfeld war gränzenlos im protestantischen Deutschland. Das längst entschlafene Dornröschen der deutschen Poesie regte sich im Dickicht. Paul Fleming sang:

„Zwingt die Saiten der Cithara
Und laßt die süße Musica
Ganz freudenreich erschallen!"

„Wer ist nun der Held und Mann,
Der endlich Deutschland helfen kann?
Das ist Gustavus Adolphus!"

„Des großen Gustav Adolfs Ebenbild" wurde also gefeiert:

„Sein Angesicht allein erwies mehr süße Wunder,
Mehr Gnad' und Majestät, dann des Gotts, dem der Dunder
Einst zugeeignet war."

„Sein Haupt, der Tugend Thron, da sie stets triumphiret,
Mit seinem reichen Haar hat Phöbus selbst gezieret;
So hat sein Antlitz mehr denn menschliche Gewalt."

Während Arnim, nunmehriger Bundesgenosse Schwedens, auf Prag marschirte um Wien zu bedrohen, zog Gustav Adolf als Befreier durch den Thüringer Wald gegen die geistlichen Stifter am Main, die berufene „Pfaffengasse". Ueberall wurden die vertriebenen lutherischen Prediger und Schullehrer wieder eingesetzt. Ein Jauchzen ging durch die erlöste Welt. Die Pfaffheit zitterte.

„Der Schwed' stimmt' ihn' die Pfeifen,
Lehrt sie Baß untergreifen,
Ein geistlich Fuga schon."

In Frankfurt a./M. ließ sich der König die damalige Festung Sachsenhausen ausliefern. Die Spanier wurden aus der Pfalz vertrieben, das „goldene" Mainz, das Hauptquartier der Jesuiten genommen, deren Güter confiscirt. Dem Landgrafen Georg von Hessen-Darmstadt, einem der traurigsten unter den vielen traurigen deutschen Fürsten, sagte der König: er sei gegen etliche 30,000 Thlr. Recompens gut kaiserlich, was dem Landgrafen das Blut aus den Wangen trieb. Das

Digitized by Google

kurpfälzische Haus ward auf kurze Zeit wiederhergestellt. Das Bisthum Würzburg, der ganze Rhein sammt dem Elsaß waren in den Händen der Schweden.

Großer Pläne voll, beschloß der König die Erhöhung der Armee von 81,000 auf 198,000 Mann. Der Krieg wurde für einen Moment ein deutscher Krieg. Rudolf Weckherlin, der Schwabe, mit Paul Fleming der letzte Fahnenträger der Poesie, gab seinen Segen dazu. In seiner „Ermunterung an deutsche Krieger" heißt es:

„Der ist ein Deutscher, ehrenwerth,
Der wacker, herzhaft, unverzaget,
Für die Freiheit mit seinem Schwert
In einige Gefahr sich waget."

„So straf, o deutsches Herz und Hand,
Nun die Tyrannen und die Bösen!
Die Freiheit und das Vaterland
Mußt Du auf diese Weis' erlösen."

Frankreich fing an zu fürchten, daß seine Ziele überflogen werden möchten; es näherte sich dem Bayern und verlangte von Gustav Adolf die Restitution der Pfalz. Der König schlug das rundweg ab. Als man ihm mit 40,000 Franzosen drohte, rief er dem französischen Agenten zu: „Euer König soll meiner Armee nicht zu nahe kommen oder er muß ein Rencontre mit mir haben." Die Franzosen mußten sich bequemen, des Königs Willen zu thun. Vor der Hand blieb der Besitz des linken Rheinufers ein frommer Wunsch.

Den Waffenstillstand, der wegen der Neutralitätsverhandlungen mit Bayern geschlossen war, brach Graf Pappenheim. Jetzt war die Liga gesprengt und verloren. Tilly, der „alte Corporal", wie ihn Gustav Adolf nannte, schlug seine letzte Schlacht im April des folgenden Jahres 1632 bei Rain am Lech, verlor ein Bein und starb zu Ingolstadt.

Gegen Ende des Jahres 1631 schloß Oesterreich ein neues Bündniß mit Spanien ab. Der Papst jedoch war nicht herüberzuziehen. Urban VIII., ein schlauer Florentiner, etwas

Digitized by Google

melancholiſch angeflogen, trotz ſeines Schnurr- und Knebelbartes, war antiöſterreichiſch. Als ihm der Kaiſer bemerklich machte, der König von Schweden habe nur 30,000 Mann, erwiderte er: mit 30,000 Mann habe Alexander die Welt erobert. Uebrigens ſei das gar kein Religionskrieg, der König von Schweden laſſe Jeden bei ſeinem Glauben.

Im Decbr. 1631 nahm Wallenſtein das kaiſerliche Anerbieten an: er wurde Generaliſſimus über die geſammte Truppenmacht. Diesmal jedoch ernannte der Kaiſer die Generale, Wallenſtein nur die Oberſten. Das Recht der Confiscation wurde ihm proviſoriſch eingeräumt. Ein Aequivalent für das Herzogthum Mecklenburg ſollte im allgemeinen Frieden gefunden werden, einſtweilen Glogau als Pfand dienen. Die finanzielle Entſchädigung würden die eroberten Länder bieten.

Es ſcheint ausgemacht, daß Wallenſtein an Kurpfalz ſtatt Mecklenburgs dachte; da er jedoch das pfälziſche Haus nicht gänzlich depoſſedirt wiſſen wollte, ſo faßte er neben Baden-Durlach auch Würtemberg ins Auge. Wie früher nach Norden, ſo ſtand jetzt ſein Sinn nach Süden. Merkwürdigerweiſe verpflichtete er ſich jedoch nur auf vorläufig drei Monate. Waren ihm die Ideen des März im Wege?

40,000 Mann hatte er im Nu zuſammengetrommelt: Walloniſche Küraſſiere, Koſakenpulke aus Polen, Panduren aus Croatien; aber die Katholiken und Oeſterreicher hatten das Uebergewicht. Bald ſtoben ihm die Reſte der Tilly'ſchen Regimenter zu.

Die ſächſiſche Armee, die dem Schwedenkönige verſprochen hatte, nach Wien zu marſchiren, ſtand noch immer in Böhmen, vermuthlich nicht ohne Wallenſteins Mitwiſſen. Der Glücksritter Arnim, brandenburgiſcher Vaſall, bald im ſchwediſchen, bald im polniſchen, dann im kaiſerlichen oder im ſächſiſchen Dienſt, war immer im Zuſammenhang mit Wallenſtein geblieben. Jetzt rückte dieſer von Znaim in Mähren nach Böhmen, vertrieb die Sachſen mit Leichtigkeit und ſicherte ſein Friedland.

Guſtav Adolf zog durch Franken, hielt ſeinen glorreichen Einzug in Nürnberg, ſchlug den Tilly für immer zwiſchen

Digitized by Google

Lech und Donau und lagerte sich endlich bei Nürnberg. Hier geschah es, daß er die herbe Strafpredigt an die deutschen Offiziere seiner Armee richten mußte, ein trauriges Zeugniß von der Verkommenheit eines großen Theiles der Nation, deren geistiger Befreiung der Kampf galt. Denn also ließ sich der König vernehmen:

„Ihr Fürsten, Ihr Grafen, Ihr Freiherren, Ihr Edelleute! Ihr seids, welche die größte Untreue am eigenen Vaterland beweiset; Ihr zerstöret, verderbet, verheeret es. Ihr Obersten, Ihr Offiziere, vom höchsten bis zum niedrigsten, keinen ausgenommen, Ihr seid diejenigen, welche stehlen und rauben, ja Ihr bestehlet Eure eigenen Glaubensgenossen, Ihr gebet mir Ursache, daß ich einen Ekel an Euch habe. Gott, mein Schöpfer, sei mein Zeuge, daß mir das Herz in meiner Seele gällt, wenn ich Euer einen nur anschaue; Ihr seid Frevler und Verbrecher an den guten Gesetzen und meinen Geboten. Ihr seid Schuld daran, daß man öffentlich sagt: „„Der König, unser Freund, thut uns mehr Schaden, als unsere Feinde.““ Mein Herz erbittert sich, ja meine Eingeweide erzittern, wenn ich die Klage jetzt höre, daß schwedische Soldaten für unverschämter gehalten werden, als selbst jene des Feindes. Allein es sind keine Schweden, es sind die Deutschen selbst, die sich mit diesen Ausschweifungen beflecken.“

Des Königs Finnen und Lappen wurden natürlich von der deutschen Begehrlichkeit angesteckt: sie, die sich früher mit verschimmeltem Brod und Wasser begnügten, hatten sich jetzt an Kalteschale und Semmeln gewöhnt.

Wallenstein, der sich Ende Juni zu Eger mit Max von Bayern verständigt und den Oberbefehl über das vereinigte Heer übernommen hatte, war gleichfalls nach Franken gezogen und verschanzte sich nur eine Stunde von Gustav Adolf's Lager, bei Zirndorf.

Da brach in Nürnberg eine furchtbare Seuche aus, welche 29,000 Menschen hinraffte. Das schwedische Heer litt entsetzlich darunter. 4000 Pferde erlagen dem Futtermangel. Wallen-

Digitized by Google

ſtein erhielt in fünf Tagen keinen Biſſen Brod. Wer von beiden Gegnern wird die unhaltbare Lage zuerſt aufgeben?

Dazu entſchloß ſich der feurige König. Am 2. Sept. 1632 ließ Guſtav Adolf das feſte Lager Wallenſteins berennen. Alle Stürme wurden abgeſchlagen, die Verluſte waren ſehr groß. Der König hatte zum erſten Male nicht geſiegt. Was jetzt thun? Die Heeresburg des Feindes war uneinnehmbar, mit Gewalt war er nicht daraus zu vertreiben.

Der König war unſicher in ſeiner Strategie, das Operationsfeld war ihm offenbar zu groß. Sollte er in die öſterreichiſchen Erblande marſchiren, wo er den Bauern ob der Enns Hülfe verſprochen hatte, die ſoeben den Nachſchlag der 26er Rebellion führten? Sollte er zum Bodenſee hinaufziehen, um Deutſchland vollends aufzurollen? Er zog auf die Donau zu. Mit Wallenſtein knüpfte er diplomatiſch wieder an; dieſer aber ſandte die Vorſchläge direct nach Wien. Er hatte des Königs ſchwache Seite erſpäht.

Wallenſtein, der den König ruhig an ſeinem Lager vorüberziehen gelaſſen, worüber ſich der Bayernherzog bitterlich beklagte, gab den Süden preis und marſchirte nach Sachſen.

Er wußte ganz genau was er that, indem er das Land Johann Georgs unter Trompetenſchall verwüſtete. Der König mußte ſeinem Bundesgenoſſen zu Hülfe kommen. Er entbot ſeine Gemahlin nach Erfurt. Böſe Ahnungen erfüllten ihn. Oxenſtjerna entwarf eine Verordnung betreffend die Regierung Schwedens im Falle der Minderjährigkeit der thronberechtigten Prinzeſſin Chriſtine. Dann verſchanzte ſich der König bei Naumburg.

Wallenſtein aber wußte ihn aufs Blachfeld zu locken. Am 6. Novbr. 1632 trafen ſich die beiden Unbeſiegbaren bei Lützen. Guſtav Adolf, dem noch eine Kugel im Nacken ſaß, trug keinen Harniſch unter dem Ledergoller. „Gott iſt mein Hort", war ſein Wahlſpruch; die Trompeter bliesen: „Eine veſte Burg iſt unſer Gott". Er ſelbſt hatte ein frommes Lied gedichtet, ſang und betete. Wallenſtein, der an der Fußgicht

litt, saß in einer Sänfte, finster wie ein Höllenrichter. Schon längere Zeit bewegte er sich nur am spanischen Rohr; früh war er ergraut. In seinem Lager fielen Redensarten, wie: „Wenn sie die Schlacht nicht gewännen, wollten sie Gott mit Knitteln aus dem Himmel jagen."

Dichter Nebel bedeckte die Ebene bis nach Mittag. Der König, mit Kurzsichtigkeit behaftet, wagte sich auf dem rechten Flügel zu weit vor und fiel. Bernhard von Weimar, der den Oberbefehl übernahm, entflammte das Heer zu blutiger Rache. Die Wallensteinischen büßten schwer den schweren Schlag. Pappenheim wurde tödtlich getroffen, Piccolomini schwer verwundet, zahllose Offiziere fielen. Wallenstein concentrirte sich nach Leipzig zurück und hielt ein furchtbares Strafgericht über seine Truppen. Bald konnte er wieder vorrücken. Die Schweden hatten die Schlacht gewonnen, aber durch den Tod ihres Königs war Wallenstein der eigentliche Sieger.

Was wollte Gustav Adolf in Deutschland, was wollte er für sich, für Schweden? Diese Fragen sind lange genug controvers gewesen. Die schroffe Behauptung Droysens: „Nicht einmal einen Anlaß zum Kriege erblickte er in der Pflicht, für die bedrückten Evangelischen im Reich aufzutreten", verurtheilt sich selbst. Der König, wie ihn Droysen darstellt und vielfach preist, wäre nach dieser Auffassung der größte Komödiant seines Jahrhunderts gewesen; er hätte Wallenstein und Richelieu an Doppelzüngigkeit weit überboten. Auch hat sowohl die sonst nahe verwandte historiographische Richtung der Sybel'schen Zeitschrift, als auch Prof. Wittich in Jena eine solche Auffassung beseitigt. Der scharfblickende Fallmerayer erklärt einfach: die geistige Freiheit Deutschlands sei durch die Anrufung des Schwedenkönigs nicht zu theuer erkauft worden. Diese geistige Freiheit war nicht das Ergebniß eines schnöden Spieles, sondern die Frucht eines tiefernsten Pathos. Gustav

Digitized by Google

Adolf war durchaus der kriegerische Luther. Seine Weigerung, den Reformirtrn zu Frankfurt eine Kirche einzuräumen, erklärt sich freilich nicht aus diesem Punkte, desto besser aber aus seiner Politik der Wiederherstellung des frühern Rechts. In der Pfalz stellte er doch den reformirten Cultus wieder her; ehe er Schweden verließ, beklagte er lebhaft die Spaltung im protestantischen Lager.

Aber für sich, d. h. für sein Vaterland, wollte der König allerdings auch etwas. Die deutsche Kaiserkrone? Daß er ein Narr gewesen wäre! Hingehalten, versprochen wurde sie ihm allerdings; von ihm selbst wird uns nicht das leiseste Kopfnicken berichtet.

Oxenstjerna hat es nach des Königs Tode gesagt: Er wollte die Ostseeküste. Wir haben das gleich zu Anfang unserer Darstellung angedeutet. Schweden sollte ein Ostseereich werden, die Ostsee ein schwedischer See. Die Russen wie die Polen dachte er von diesem Meere auszuschließen; Pommern und Mecklenburg vollendeten die gewünschte Umsäumung. Noch vor der Schlacht bei Lützen forderte der König als Friedensbedingungen: Religionsfreiheit, ständische Libertät gegen den Kaiser, Ersatz der Kriegskosten, einen evangelischen Bund, Pommern, Wismar und die Häfen in Mecklenburg. Polen und Russen hätte er auf sich genommen.

Aber Franken und Schwaben, wirft man ein. Er ließ sich doch in Franken huldigen! Den Nürnbergern sagte er, Würzburg, Mainz ꝛc. wolle er behalten. Als er wieder nach Norden zog, beauftragte er den Oxenstjerna, den schwäbischen, den fränkischen und die beiden Rheinkreise zu regieren, Accise für den Krieg zu erheben, alle kaiserlichen Beamten zu entlassen. Aber, wohlgemerkt, bei der Huldigung hieß es: „Bis zu anderweitiger Vereinigung und Anweisung". Er nahm sich ein Pfand, um seine wirklichen Ansprüche desto sicherer durchzusetzen. Der Ostseestaat hatte um so bessere Chancen, je mehr der König herauszugeben hatte. Das Protectorat über die protestantischen Staaten von Norddeutschland, von

Digitized by Google

dem er 1631 dem französischen Gesandten sprach, verstand sich als Zugabe von selbst.

Was aber Polen betrifft, nach dessen Besitz ihn auch verlangt haben soll, so haben wir ein tiefernstes und prophetisches Wort des Königs über diesen Unglücksstaat. Wenn er Polen erobern wollte, so beabsichtigte er dabei, „die Republik dem Unglück zu entreißen, welches alle Nachbarn bei Eidschwur über sie beschlossen". Nur die Vereinigung mit Schweden könne helfen, sonst „werde die bestimmte Stunde in dem aufgezogenen Uhrwerke herbeikommen". Das war doch gründliche Staatsmannschaft! —

Gustav Adolf bleibt der feste Charakter, mit Gewissen und Ueberzeugung, mit positiven Zielen und Zwecken, der Mann, dessen kühnste Pläne im Einklang mit seinem inwendigen Menschen standen, ein Held aus einem Guß, das protestantische Princip, welches für eine Idee in die Schlacht ritt. Wallenstein dagegen war bei aller Toleranz doch nur Indifferentist, der Jesuit, der sich den Umständen bald so, bald anders accommodirt, voll geheimer, aber schwankender Intentionen, das Princip des Neukatholicismus, das Residuum der mittelalterlichen Welt, ohne Pathos, aber voller Egoismus, der materialistische Egoismus selbst.

„Ihr Lutherischen fechtet
Für Eure Bibel, Euch ist's um die Sach' —
Von all dem ist die Rede nicht bei uns."

Der Schwedenkönig war geliebt, angebetet, der Abgott seines Heeres; der Herzog von Friedland war niemals populär, stets nur gefürchtet.

Vernehmen wir jetzt das Schicksal des Allgefürchteten. Es ist bereits bemerkt worden, daß Wallenstein die Pfalz in's Auge gefaßt hatte, ob er es nun blos auf den „Pfalzgrafen" oder auch auf den Kurhut abgesehen. Wer immer ihm hier in den Weg trat, der war sein eigentlicher Feind. Nun war aber Philipp IV. von Spanien, der Schwager des Erzherzogs

Digitized by Google

Ferdinand, des spätern Ferdinands III., gleichfalls lüstern nach der Pfalz. Spanisch-Italien wäre durch diesen Besitz in bessere Verbindung mit Spanisch-Niederland gekommen.

Sobald sich die Gelegenheit bieten würde, sollte auf dem Zuge nach den Niederlanden die Pfalz genommen werden. Wallenstein dagegen arbeitete auf ein Abkommen mit den beiden nördlichen Kurfürsten hin, damit sie sich zu seiner Anerkennung als Pfalzgraf bereit fänden. Um diese Angel dreht sich das Schicksal Friedland's fortan.

1633 marschirte er nach Schlesien; er war dem Feinde dort überlegen, aber er zögerte mit „feindfreundlichen Ceremonien" vom Juni bis in den October. Auf Reclamationen von Wien her bemerkte er: sie haben dort Langeweile, der Kaiser soll sich die Zeit mit Jagd und Musik vertreiben! Am 12. October fiel er bei Steinau über den Grafen Mathias Thurn her, nahm diesen gefangen, fegte Schlesien und forderte Berlin zur Uebergabe auf. Seine Reiter schwärmten durch die Mark Brandenburg nach Pommern bis an die Ostsee. Er selbst marschirte, im Einverständniß mit Arnim, auf Dresden. Die beiden Kurfürsten sollten zum Frieden gezwungen, der Zustand von 1618 hergestellt, die eingezogenen Stifter zurückgegeben, die Gleichstellung der Confessionen anerkannt werden.

Die Constellation war viel günstiger, als man gemeiniglich glaubt. Nach dem Tode Gustav Adolfs fehlte den Protestanten ein imponirendes Haupt. Besonders Joh. Georg von Sachsen nahm Anstand, sich dem schwedischen Kanzler zu fügen. Norddeutschland verlangte nach Loslösung von Schweden. Die patriotische Gesinnung ist in neuerer Zeit als Lückenbüßer eingeschoben worden. Frankreich, um am Rhein freie Hand zu bekommen, intriguirte selbst mit Sachsen.

Zu Heilbronn ernannten die vier obern Reichskreise den Grafen Oxenstjerna zum Haupt des evangelischen Bundes. Frankreich, von Sachsen zurückgewiesen, erneuerte jetzt (Sept. 1633) sein Bündniß mit Schweden, ging aber mit aller Macht

Digitized by Google

und allen Mitteln darauf aus, das Besatzungsrecht von Coblenz bis Constanz zu erlangen. Die Offiziere der Donauarmee wurden mit Geld und Gut, mit Herrschaft und Erblehen abgefunden, abgekauft. Bernhard von Weimar erhielt die Bisthümer Bamberg und Franken; im Herzogthum Franken, als schwedischem Lehen, ließ er sich öffentlich huldigen.

Bei diesem allgemeinen Feilschen und Zugreifen dachte Richelieu, wenn auch mit Vorsicht, ebenfalls an Wallenstein.

Mit dem Franzosen Feuquières, dem Agenten Richelieu's, verhandelte Kinsky, der Schwager Trzka's, zu Dresden. Man sprach von Wallenstein als König von Böhmen. Auch Oxenstjerna stand 1633 in geheimer Verbindung mit den Wallensteinischen wegen Böhmens. Wallenstein schob hinaus. Trzka gab den Sterndeutern die Schuld. Im September war Oxenstjerna mit Arnim zu Frankfurt. Dort verlautete: Friedland selbst wolle gegen die österreichischen Erblande marschiren, Bernhard solle nach Bayern, Horn ins Elsaß, für Oberst Holk wurden schwedische Regimenter verlangt. War das begründet, so ging Wallenstein schon jetzt mit der Idee um, seinen Jupiter zu zwingen. Er begann tragisch zu werden, indem er wider den Schicksalsspruch handelte.

Der Wiener Hofkriegsrath forderte, daß Thurn in Ketten eingeliefert würde. Wallenstein erwiderte, Thurn sei schwedischer Offizier, und setzte ihn in Freiheit. Seine Feinde schäumten. Der Präsident des Hofkriegsraths Schlick erhielt den Auftrag, im Wallenstein'schen Lager die Gallas, Piccolomini ꝛc. auszuforschen, ob man sich auf sie verlassen könne, falls mit Friedland wegen seines Podagras „oder sonst" eine Veränderung vorgenommen würde.

Die Wiener Clique war allerdings insofern in ihrem Rechte, als der Generalissimus den deutschen Süden gänzlich vernachlässigte, um nur ja dem Kurfürsten von Bayern nichts zulieb zu thun. So fiel Regensburg am 15. Nov. 1633 in die Hände Bernhards von Weimar. Wien selbst war bedroht. Wallenstein eilte hin, ließ Passau befestigen und — bezog die

Digitized by Google

Winterquartiere in Böhmen, legte auch Truppen in die Erblande. Von Wien kam der Befehl, dieſe Truppen außerhalb der Erblande überwintern zu laſſen. Nach einem Gutachten der Oberſten wurde dies verweigert; es war eigentlich der erſte Revers zu Gunſten Wallenſteins. Ende December frug der ſorgenvolle Ferdinand den Grafen Schlick: Was nach der Abſetzung mit der Perſon des „Mitkönigs" anzufangen ſei? Ihn gefangen zu nehmen ſei ſchwierig. Ihn freizulaſſen bedenklich. Slavata brach heraus: dem Gallas den Oberbefehl und 40 Patente für die Obriſten geben, Wallenſtein aber nach Wien laden; komme er nicht, ſo ſei Gewalt anzuwenden.

Oxenſtjerna mißtraute dem Friedland wie Guſtav Adolf; Richelieu verordnete noch am 1. Februar 1634: Breche Wallenſtein offen mit dem Kaiſer, dann möge man Alles zugeben, die böhmiſche Krone jedoch nur für den äußerſten Fall. Geldgeſchenke hatte der Cardinal früher an ihn gelangen laſſen, ihm auch den einſtmaligen Länderbeſitz verbürgt. Arnim wußte nicht mehr, was er aus Wallenſtein machen ſollte. Dieſer ſprach von Abdankung, wollte ſich nach Hamburg zurückziehen, gar ins Kloſter gehen: er fürchtete ſich vor dem März 1634!

Jetzt erfolgte die ſpaniſche Truppenforderung. Der Beichtvater der öſterreichiſchen Thronfolgerin, Quiroga, verlangte im Lager zu Pilſen 6000 Reiter für den Cardinalinfanten, Bruder des Königs. Wallenſtein ſchützte den ſtrengen Winter vor und ſchlug das Begehren ab. Die Oberſten, die nach Pilſen entboten worden, ſtimmten zu. Am 12. Januar 1634 kam dann zu Pilſen das „Verbündniß" oder der zweite Revers zu Stande, in dem man gelobte, ſich nicht von Friedland zu trennen. Es fielen ſtarke Reden inter pocula. Wallenſtein äußerte mündlich: Gott ſolle ihn bewahren, etwas wider den Kaiſer zu unternehmen! Eine Clauſel ſtand nicht darin. Indeſſen war die Spannung zum Zerreißen geſtiegen. Der ſpaniſche Geſandte Oñate hielt die Subſidien zurück. Es gab kein Geld mehr, der Wiener Hof war ohne Muſikcapelle! Eggenberg, der ſeinen Verwandten am Längſten gehalten hatte,

ließ ihn jetzt fallen. Ferdinand ſcheute vor einer gewaltſamen Tödtung zurück; aber Oñate ſagte: „Ein Dolchſtoß, ein Piſtolenſchuß endet Alles!“

Am 24. Januar wurde zu Wien die Abſetzung beſchloſſen; unter demſelben Datum ſchrieb Ferdinand einen vertraulichen Brief an den tiefeingeweihten Lamormain; aber noch viel ſpäter ſchrieb Kaiſer Ferdinand ſehr cordial an ſeinen General-Feldhauptmann.

Gallas erhielt die Ernennung durch kaiſerliches Patent. Wie die Weiſungen lauteten, erſieht man aus der Inſtruction Piccolomini's an Butler: Se puede licentiar o matar el general, in poniendo lo por un camino o por un altro en estado que non puede hazer mal. „Den General verabſchieden oder tödten, indem man ihn auf die eine oder die andere Weiſe in eine Lage bringt, daß er nichts Uebles thun kann.“

Auf dieſen Piccolomini baute Wallenſtein feſt, da er unter gleichem Horoſkop mit ihm ſelbſt geboren ſei. Wozu Richelieu die feine Bemerkung macht: „Eben weil Piccolomini ihm ſo ähnlich war, hätte er ſich vor ihm hüten ſollen: Friedland wußte doch, wie hinterliſtig und falſch er ſelbſt war.“

Am 13. Februar erließ Gallas eine geheime Inſtruction an die Befehlshaber, ihm allein zu gehorchen.

Wallenſtein gedachte die Maske in Prag abzuwerfen; dort wollte er den Frieden mit den zwei Kurfürſten proclamiren und den Kaiſer zur Anerkennung desſelben zwingen. In Pilſen erfuhr er ſeine Abſetzung. Am 22. Februar erließ er den Befehl, nur ihm, Ilow und Trzka zu gehorchen. Eiligſt appellirte er an Bernhard von Weimar, nach Eger zu kommen; auch Arnim war bereits unterwegs.

Mit dem Verfehmten zog nach Eger der Schenk von Irland, Butler, der die Platzcommandanten Gordon und Lesley ins Geheimniß zog. Beide waren Schotten und Calviniſten, und Lesley war es, der zuerſt von Ermordung ſprach. Am 25. Februar kamen von dem Butler'ſchen Regiment 100 Ge-

Digitized by Google

meine und mehrere Offiziere heimlich in die Stadt, unter ihnen Macdonald, Birch, Brown, Deveroux. Bei Gordon wurde des Abends tüchtig getafelt und gezecht. Ohne höhern Befehl, zur bloßen Sicherheit der Verschwornen, wurden dabei Tržka, Ilow, Kinsky und Neumann ermordet. Tržka schien „gefroren", so hartnäckig wehrte er sich. In Wallenstein's Schlafzimmer drang der Hauptmann Deveroux; mit der Partisane durchbohrte er den Wehrlosen, der einfach gefangen genommen werden konnte.

Die Schweden kamen zu spät. Oñate aber rief bei der Nachricht von dem Blutakte aus: „Eine große Gnade, die Gott dem Hause Oesterreich erwiesen hat."

Wallenstein erlag dem Kampfe mit seinem Geschick; sein Ehrgeiz und die Noth brachten ihn in Conflict mit der Kepler'schen Constellation. Lange fügte er sich dem Spruche des Orakels; als er rebellisch wurde, scheiterte er. Aegre fatis cessit Egrae, wie man im Zeitgeschmack latinisch witzelte.*) Da Sophokles den Glauben an die Orakel hegte und pflegte, so würde er an Wallenstein und seinem Verhängniß ein überzeugendes Beispiel gefunden haben.

Von dem gesammten strategischen Genie, von den großartigen Feldzügen, von all' den Plänen und Combinationen des außerordentlichen Mannes ist nichts geblieben, als die Erinnerung. Mit seinem Tode war seine ganze Wirksamkeit wie weggeblasen, in leere Luft gehaucht.

Der kaiserliche Hofhistoriograph Vernuläus (gest. 1649) verfaßte unter 14 Haupt- und Staatsactionen auch einen „Fritlandus", worin der Held schwarz genug gemalt war. Schon im Jahre 1634 erschien auf der Madrider Bühne ein Drama: „Albrecht Wenzel Eusebius v. Waldstein", welches der „Gnade Gottes" Ausdruck verlieh. Das deutsche Volkslied moralisirte: „des Adlers Tyrannei":

*) Um dem lateinischen Gleichklang aegre—Egrae nahe zu kommen, müßte man etwa sagen: In Regensburg war's arg, in Eger — ärger.

Digitized by Google

„Er sendet einen Mann, Krieg wider Dich zu führen,
Der Alles wissen will und will, gleich Gott, regieren,
Unwissend daß sein Fall sehr nah' bei seiner Pracht."

Um eine, auch nur nachträgliche Untersuchung, Auffindung eines Complotts und posthume eigene Rechtfertigung war es denen gar nicht zu thun, die so summarisch verfahren ließen. Zwei sog. Rädelsführer wurden noch verfolgt, der eine, Graf Schafgotsch, als servus poenae torquiret, wie die barbarische Strafe von damals Barbarisches ausdrückte.

Auch von einer öffentlichen Erklärung über die grausen Vorfälle in Eger war durchaus keine Rede; denn daß der Kaiser sich durch Rundschreiben vom 8. März 1634 zu rechtfertigen suchte, bedeutet um so weniger, als Ferdinand später äußerte: Wallenstein sei nicht so schlimm gewesen, als seine Feinde gesagt. Der Kaiser war eben nicht Herr im eigenen Hause. Es war gethan, die Thäter wurden belohnt, der Rest war Schweigen. Einen wichtigen Fingerzeig mit der ganzen Faust über die Machinationen, welche der Ermordung Wallenstein's vorhergingen und sie in ihrem Gefolge hatten, geben uns die unlängst veröffentlichten: „Judicia, wie der Herzog von Friedland könnte bewogen werden, sein Generalat zu resigniren ꝛc.", wahrscheinlich zwischen dem 6. Nov. 1632 und dem 30. Aug. 1633 verfaßt und an Kaiser Ferdinand adressirt. Der Verfasser entschuldigt mit kriechender Schlauheit seine Anonymität und zählt dann die „Ursachen des üblen Zustandes" auf, unter denen die vierte lautet: „daß Ew. kaiserl. Majestät dem Herzogen von Friedland wider aller getreuen Stände Hoffnung das Generalat cum plenipotentia belli et pacis aufgetragen." Der Herzog, heißt es weiter, könne den Dienst kündigen, weßhalb also nicht der Kaiser? Se. Majestät möge daher seinen geheimen und Kriegs-Räthen die Frage vorlegen: „Ob N. bei seinem Eid dafür halte, daß der Herzog von Friedland bei seinen überhand nehmenden Leibesungelegenheiten dem Generalat länger nützlich vorstehen könne? Ob und was vor Mittel vorhanden, den Herrn

Digitized by Google

Generaliſſ. zu gutwilliger Reſignation zu bewegen? Wenn Herr Generaliſſ. nicht abſtehen wollte, was alsdann vor Mittel zu gebrauchen? Ob es beſſer ſei, das ganze Haus Oeſterreich und nachfolgentlich die Chriſtenheit zu verlieren, als den Herrn Generaliſſ. offendiren?" Der Verfaſſer des Gutachtens kann nun nicht glauben, „daß unter allen E. k. M. Räthen einer ſei, der den Herzog von Friedland nach ſeinen Leibesungelegenheiten vor ſufficient halte, dem ſo wichtigen Kriegswesen, davon E. k. M. ja der ganzen Chriſtenheit Conſervation hoffet, allein ohne Rath allerſeits zu dirigiren und verträglich auszuführen." Hauptſächlich ſei dem Herzog zum Vorwurf zu machen, daß er „die zwo Hauptkriegs-Maximas, quod bellum tarda consilia et celerrimas executiones requirat, gar nicht achten thut." Deßhalb ſchlägt der jeſuitiſche Rathgeber vor, „daß der Herr Generaliſſ. durch ſeine befreund'te oder durch geiſtliche Perſonen, die ſich nicht fürchten, an ſeine beharrliche Leibesſchwachheiten und die unerträgliche Kriegeslaſt erinnert werde." Allerdings ſei nothwendig, „1. daß dieſe Sachen in höchſter Geheim zu halten; 2. daß, wenn E. k. M. zu der Aenderung reſolvirt, erſtlich durch Patres Capucinos oder andere angenehme Patres bei dem Herzogen die Güte zu verſuchen." Und wenn derſelbe „nicht abſtehen wollte"? Dieſe Frage — meint der Anonymus — „reſolviret ſich ſelbſt". „Allein" — fügt er bei — „ſoll billig alle Offenſion ſo viel möglich vermieden bleiben und die Urſachen der Aenderung auf der Sachen höchſte Noth und auf ſeine, des Herrn Generaliſſ., Schwachheiten fundiret werden." Das Gutachten ſchließt mit den Worten: „Der Allmächtige Gott lebt noch; ſeine mächtigen Hände ſind nicht gebunden. Er kann verzweifelte Sachen zurecht bringen und hilft gerne, wann der Menſch ſeiner ertheilten Mittel mit guter Ordnung ſich gebrauchen thut."

Der Französisch-Schwedische Krieg und der Westphälische Frieden.

Die Lage war seit Gustav Adolf's Tode entschieden geändert, oder vielmehr die im Werke begriffene Aenderung zeigte sich jetzt selbst den blödesten Augen. Wenn der blonde Schwedenkönig noch sein politisches Interesse, den Plan eines Ostsee-Reiches, mit der ernsten protestantischen Innigkeit zu vereinigen wußte, und Wallenstein noch mit Recht sagen mochte:

„Ihr Lutherischen fechtet
Für Eure Bibel, Euch ist's um die Sach';
Mit Eurem Herzen folgt Ihr Eurer Fahne. —
Wer zu dem Feinde läuft von Euch, der hat
Mit zweien Herrn zugleich den Bund gebrochen.
Von all dem ist die Rede nicht bei uns —":

so stand seit dem Jahre 1633 die Sache anders. Die religiöse Begeisterung, die in Wallenstein's Heer so methodisch neutralisirt war, erstarb jetzt auch auf der Gegenseite, mitsammt dem patriotischen Idealismus. Paul Fleming (1609—40), der den Umschwung noch voll erlebte, hatte als Jüngling „an Deutschland" gesungen:

„Zerbrich das schwere Joch, darunter du gebunden,
O Deutschland, wach' doch auf, faß' wieder einen Muth,
Gebrauch Dein altes Herz, und widersteh' der Wuth,
Die Dich und die Freiheit durch Dich selbst überwunden."

Davon konnte keine Rede mehr sein, seit Schweden auf seiner mîte, d. h. auf Entschädigung bestand, sein Heer durch immer

Digitized by Google

ſtärkere Aufnahme von deutſchen Söldlingen verſchlechterte, ſo daß bald auch in dieſem Lager der Ruf nach Antheil an der Beute (nach der curée) ſich erhob.

Unter den Auſpicien des Marquis de Feuquières ſchloß Graf Oxenſtjerna am 13. April 1633 zu Heilbronn das Bündniß mit den Kreiſen Franken, Schwaben, Ober- und Niederrhein; die oberſte Entſcheidung im Kriege behielt ſich der ſchwediſche Reichskanzler vor; Bernhard von Sachſen-Weimar aus der Erneſtiniſchen Linie, der Rächer Guſtav Adolf's auf dem Schlachtfelde von Lützen, trat als ſchwediſcher Obergeneral an die Spitze des Heeres; der Lohn ward ihm voraus angewieſen in der Belehnung mit dem Herzogthum Franken und den Bisthümern Bamberg und Würzburg.

Guſtav Horn, ein wackerer Schüler Guſtav Adolf's, der ſich in Schwaben und im Elſaß bewährt hatte, commandirte neben ihm. Brandenburg und Sachſen, befreit von dem großen ſchwediſchen Dränger und Gewiſſensrath, thaten nicht mehr mit, unterhandelten vielmehr mit Wallenſtein. Sachſen bereitete ſich ſchon vor auf die ihm von dieſem letzteren zugedachte Rolle und betrieb die erſt von ſpäten Nachkommen geprieſene „deutſche Politik", zu der auch Brandenburg aus Sorge um Pommern ſtark hinneigte.

Die ſchwediſche Armee fiel über Bayern her, und da ſich Wallenſtein aus bekannten Gründen nicht rührte, ſo eroberte Bernhard die Schlüſſelpoſition Regensburg. Saturn wollte damals den Jupiter zwingen, kokettirte ſtark mit den Feinden, bewirthete ſie freundlichſt, ſchimpfte auf den Kaiſer und die Jeſuiten und ſchloß mit Sachſen den Waffenſtillſtand vom Juni 1633. Acht Monate nachher hatte er den Tod davon.

Der Erzherzog Ferdinand trat in Scene, Regensburg wurde befreit, und da Bernhard ſich von Horn nicht rathen ließ, die heranrückenden Verſtärkungen abzuwarten, ſo verlor er die Schlacht bei Nördlingen (6. September 1634) gegen Ferdinand und deſſen Adlatus Gallas, dem der liguiſtiſche Reitergeneral Joh. v. Werth tapfer zur Seite focht. Ein

Digitized by Google

prächtiges Decorationsbild von Rubens (Belvedère zu Wien) zeigt die Zusammenkunft des österreichischen mit dem spanischen Ferdinand, dem Bruder Philipp's IV., auf dem Schlachtfelde. Horn war gefangen, der ganze Train verloren. Die Flucht der Geschlagenen fand kein Ziel; Bernhard entwich nach Lothringen und setzte seine Hoffnung auf Frankreich.

Die Sieger verwüsteten unterdeß Würtemberg, dessen Herzog sie vertrieben, Hessen-Kassel und die Pfalz gründlich.

Am 1. November 1634 schlossen die Heilbronner ihren Schutzvertrag mit Frankreich, welches sich verpflichtete, 12,000 Söldner zu stellen und eine halbe Million Livres jährlich zu zahlen, wogegen ihm Breisach, der Paß bei Straßburg, sogar Constanz zugesichert, Philippsburg aber eingeräumt wurde. Am 23. December entsetzten die Franzosen Heidelberg von den Kaiserlichen, mischten sich also thatsächlich ein. Schweden war in dem Vertrage bei Seite gedrückt. Die Spanier besetzten Trier, was einen Krieg Frankreichs gegen Spanien bedeutete.

Dies war der Moment für die „deutsche Politik" Sachsens, ihren Frieden mit Habsburg zu schließen. Solches geschah zu Prag am 30. Mai 1635. Sachsen ließ sich die so theuer errungene Religionsfreiheit von Oesterreich bestätigen und den Besitz der säcularisirten Kirchengüter auf 40 Jahre, vom 12. November 1627 angefangen, gewährleisten. Das war herzlich wenig, aber desto schwerer wog für den Kurfürsten die Zusage der Ober- und Niederlausitz als Mannslehen. Die Aussicht auf eine neue Provinz für ein Princip! Dagegen verpflichtete sich Joh. Georg, die dem Frieden widerstrebenden Reichsstände zwingen zu helfen und die Ausschließung des Protestantismus aus Oesterreich anzuerkennen. Die Reformirten in Deutschland wurden auf gut Flacianisch todtgeschwiegen.

Auch Brandenburg gab das Princip auf, mit ihm Weimar, Anhalt und sonstige Kleine. Fest blieben nur der gediegene Landgraf Wilhelm von Hessen-Kassel sammt seiner tapfern Gemahlin Amalie, Baden-Durlach und Würtemberg.

Digitized by Google

Landgraf Wilhelm wurde geächtet, mußte fliehen und ſtarb zwei Jahre darauf in Oſtfriesland.

Der 30jährige Krieg hätte als 17jähriger ſchließen können; auf den Urſprung des Streites beſann ſich Niemand mehr.

Da trat Richelieu noch beſtimmter auf. Seine Deviſe lautete: Zurückwerfung der Habsburger und — der Rhein! Er vermittelte 1635 die Verlängerung des Waffenſtillſtandes zwiſchen Schweden und Polen und nahm Bernhard von Weimar in den „Dienſt Frankreichs“. Zur Erhaltung einer Armee von 18,000 Mann verſprach er jährlich 4 Millionen Livres. Pro forma hieß Bernhard „der Kronen Schweden und Frankreich Generaliſſimus“. Richelieu ſchloß auch in demſelben Jahre ein Bündniß mit der Republik Holland gegen Spanien.

Frankreich führte eigentlich nur mit dem letztern, nicht mit dem Kaiſer Krieg; ſeine Heere kämpften in den Niederlanden, in Italien, an den Pyrenäen, in Spanien ſelbſt. Bernhard blieb der Kriegsmeiſter am Rhein. Er eroberte 1636 Zabern, warf den Gallas zurück, ging wieder auf das rechte Rheinufer und nahm das Bisthum Baſel. 1638 ſchlug er die Kaiſerlichen ſammt den Bayern bei Rheinfelden, nahm den Breisgau, das Oberelſaß, Theile des Schwarzwalds, ſchloß das wichtige Breiſach ein, ſchlug bei Wittenweyer den Feldmarſchall Götz, den Herzog Karl von Lothringen bei Thann, den Götz wieder bei Breiſach, welches ſich am 19. December unterwarf. Die Belagerung hatte 20,000 Mann gekoſtet, von denen 2000 an unnatürlichen Lebensmitteln, zu denen auch Leichname gehörten, zu Grunde gingen.

Es war ein neuer Kriegsherr vorhanden, der ſich auch politiſch fühlte, mit den deutſch-proteſtantiſchen Ständen wie mit Schweden ſelbſtändig verhandelte und den Franzoſen ſchier noch bedenklicher wurde als Guſtav Adolf. Am 18. Juli 1639 ſtarb er, ſehr gelegen, beim Rheinübergang zu Neuenburg. Er zählte 35 Jahre.

Werfen wir einen Blick auf den deutſchen Norden. Erboſt über den Abfall Sachſens ſchürten die Schweden, Fran-

Digitized by Google

zoſen und Bernhard den Groll Oxenſtjerna's gegen die Kurfürſten von Brandenburg und von Sachſen. Der Feldmarſchall Banér warf ſich bei Wittſtock im Brandenburgiſchen auf die Sachſen und ſchlug ſie (4. Oct. 1636); ſodann beſetzte er Pommern, Thüringen und Sachſen und verwüſtete methodiſch das Land zwiſchen Oder und Elbe. Was jetzt „ſchwediſche Armee" hieß, machte es grade wie ehedem die Wallenſteiner; nur daß das von Tilly halb verbrannte, dann vom Friedländer geſchonte Sachſen, jetzt wieder an die Reihe kam. Es entſtanden Hungersnoth und Hungertyphus; die Schweden, unter denen neun Zehntel Deutſche, erfanden den „ſchwediſchen Trunk", d. i. die Tortur mit eingegoſſener Miſtjauche, um verborgene Schätze zu erpreſſen!

Im Jahre 1637 mußte ſich Banér durch ſchlauen Rückzug nach Pommern retten. Im Juni 1638 kehrte er mit ſchwediſchem Succurs zurück, trieb den Gallas nach Schleſien und Böhmen; am 14. April 1639 ſiegte er bei Chemnitz und verfolgte den Feind bis Prag. Aus Böhmen mußte er ſich dann mit Königsmark wieder zurückziehen. Von den Bundesgenoſſen verlaſſen, ſtarb er am 20. Mai 1641 zu Halberſtadt. Er ſei vergiftet worden, hieß es; auch der Landgraf Wilhelm von Heſſen ſoll an Gift geſtorben ſein. Guſtav Adolf wurde angeblich vom Herzoge Franz Albert von Lauenburg gemeuchelt, Wallenſtein wirklich ermordet; den Bernhard von Weimar hätten die Franzoſen beſeitigt. Alles das, wenig Wahres und viel Falſches, traf willige Ohren; man fand es natürlich in unnatürlicher Zeit.

Wieder ſchließt eine Periode des unſeligen Krieges ab; die zwei Haupthelden ſind vom Schauplatz verſchwunden. Als Herzog Bernhard, der gradere, proteſtantiſche Wallenſtein, Lothringen befreit hatte, bot ihm der Kaiſer das Herzogthum Franken und Wallenſtein's Feldherrnſtab. Er blieb vertragstreu, in der Hoffnung, Frankreich werde ihm den Elſaß überlaſſen. Noch vor ſeinem Tode beſtimmte er, ſeine Eroberungen ſollten bei Deutſchland verbleiben. Aber Frankreich mißachtete

Digitized by Google

ſeinen letzten Willen, beſtach das „Weimarſche“ Heer ſammt den Befehlshabern, gab ihnen einen franzöſiſchen Chef und ſetzte ſich zum Erben ein.

Richelieu wollte ernſtlicher als je den Krieg wider die habsburgiſche Doppelmonarchie, den Krieg im weſtlichen Deutſchland, in Italien und an den Pyrenäen, den Krieg zwiſchen Portugal und Spanien, den franzöſiſch-holländiſchen Seekrieg in Aſien und Amerika. Das Unheil wüthete alſo weiter. Man ſchlug ſich in Deutſchland zu Ehren eines franzöſiſchen Planes und blutete aus tauſend Wunden für die Arrondirung und Größe Frankreichs.

Bernhard von Sachſen-Weimar war der letzte proteſtantiſche Held, der Begeiſterung erweckte. Von ihm ſingt Paul Fleming: der Kaiſer ſelbſt müſſe bekennen, daß dem Helden nichts Kaiſerliches mehr mangle, als der Name, „und Dich mit Cäſar grüßen“. Bernhard, ſonſt ein harter Krieger, wob doch noch einige Romantik in ſeine militäriſch-politiſchen Combinationen. Neben dem allemanniſchen Herzogthum Baden-Elſaß, welches ein vortrefflicher Mittel- und Zwiſchenſtaat geweſen wäre, hatte er ſich die Vermählung mit der hochintereſſanten verwittweten Landgräfin Amalie von Heſſen zum Ziele geſetzt. Mit ihm erliſcht das letzte menſchliche Intereſſe an dem Kriege; nur das Mitgefühl für das gemarterte Volk und das verheerte Land bleiben übrig.

Was das Volkslied damals dem ſchwediſchen General Holk in den Mund legte:

„Gewiſſen hin, Gewiſſen her,
Ich acht' vielmehr die zeitlich' Ehr',
Dien' nicht um Glaube, dien' um Gelt —
Gott geb' wie's geh' in jener Welt!“

das war fortan Maxime und Parole.

Und mit wahrem Galgenhumor wurde das allgemeine Elend alſo ausgedrückt:

„Verloren iſt Hopfen und Malz,
Die Butter iſt weg, Gott geb' uns Salz!“

Digitized by Google

Die greuelvolle Kriegsführung, an die wir in diesen letzten Jahren durch angebliche „Befreier“ und „Befreite“ wieder erinnert werden sollten, hatte nicht auf Bernhard's Tod gewartet. Sagte doch der als Hippolithus a Lapide bekannte Freiherr von Chemnitz schon zum Jahre 1634 von Bernhard's Armee:

„Die Soldaten litten gar keine Ordnung, sondern hauseten, daß Obrigkeiten und Unterthanen ein gerechtes Grausen vor ihnen hatten. In Summa, sie erwiesen sich im steten Zechen und Bankettiren, mit gewaltsamen Erpressungen von Geld und Geldeswerth, Prügeln, Hauen und Stechen, ja Todtschlagen und Niederschießen der bestürzten und abgematteten Unterthanen, wie es kaum jemals beim Kriegswesen hergegangen.“

Und die Kaiserlichen! Die Kosaken (aus Polen) und die Croaten sägten den Leuten Arme und Beine durch, stachen sie mit Nadeln an den empfindlichsten Stellen, hämmerten Nägel in den Kopf, gossen siedendes Pech und Blei in Ohren, Nase und Mund, brieten sie gar in Backöfen!

Als Banér zum zweiten Male in Böhmen einbrach, wüthete seine Soldateska dort derart, daß man sich nach Wallenstein's Zeiten zurücksehnte. Alle Einwohner wurden als Leibeigene, Sklaven und Hunde behandelt. Banér selbst, der Schlemmer und Völler, äußerte in der Lausitz: „Es wäre kein Wunder, wenn sich die Erde öffnete und Gottes gerechtes Verhängniß solche ehrvergessene Frevler verschlänge.“

Als nun jetzt die Franzosen Bernhard's Armee vervollständigten, erhielt der Greuel frische Nahrung. „Sie betrugen sich wie die Schweine, die heute in die Eicheln gehen und morgen dem Metzger den Hals unter die Füße legen müssen.“ Das Schlimmste bei ihnen war ihre unersättliche bestialische Wollust.

Bei der traurigen Wahl zwischen dem Kannibalismus der „schwedischen Armee“ und der viehischen Unfläterei der Franzosen finden wir dennoch den größern Zorn gegen die erstere

Digitized by Google

gerichtet. In einer berühmten Broſchüre der Zeit, dem „deutſchen Brutus“, leſen wir: „Gott will Deutſchland nur mit ihnen ſtrafen, denn wir haben dieſer Nation Affengebärden, Schlaraffenkleider und leichtfertige Unart täglich in Sitten, Ceremonien und Gebärden, Gaſtmählern, in Sprache und Kleidung nachgeahmt.“ Auch wird ausdrücklich bemerkt, die Franzoſen hätten nicht ſo ſehr beunruhigt, weil Frankreich nicht Kaiſer werden konnte.

Banér hatte ſich 1640 und 41 mit dem Gedanken getragen, den zu Regensburg ſeit 1630 zum erſten Male wieder verſammelten Reichstag zu ſprengen. Das ſchlechte Wetter, die Grundloſigkeit der Wege, die Folgen ſeines eigenen wüſten Lebens hinderten ihn daran. Auf dieſem Reichstage hätte ſich Ferdinand III. — ſein Vater war 1637 geſtorben — faſt mit den Fürſten und Ständen vertragen; dem aber ſtanden Frankreich und Schweden, zum Theil auch die deutſche Preſſe im Wege. Es erſchien nämlich das berühmte Buch De ratione status in Imperio nostro Romano-Germanico (Von der Staatsraiſon oder politiſchen Doctrin im römiſch-deutſchen Kaiſerreiche), von Hippolithus a Lapide (Bogislaus Philipp von Chemnitz). Hippolithus behauptete kurz, die Souveränität in Deutſchland ruhe in der ariſtokratiſchen Republik der Stände, nicht im Kaiſer; das tyranniſche Habsburg müſſe vom deutſchen Boden vertrieben werden. Dieſe Doctrin war eigentlich nur eine ſcharfe Conſequenz aus den factiſchen Zuſtänden. Das Kaiſerthum hatte längſt und ſpeciell durch den Krieg die Souveränität verwirkt; das wofür ſich die Stände in Deutſchland geſchlagen hatten und noch ſchlugen, war die Territorialhoheit, die „Libertät“, wie ſie das franzöſiſche Liberté verdeutſchten. Der kaiſerliche Hof ließ das Buch zu Wien verbrennen, und mit dem Frieden war es vor der Hand nichts.

Die Politik Richelieu's, der im Jahre 1642 mit Tode abging, wurde von Mazarin fortgeſetzt. Freilich nicht in dem großen ſelbſtgewiſſen Style Richelieu's; Mazarin, der Miniſter der Regentin Anna, hatte eine Maſſe innerer Schwie-

rigkeiten auf dem Halſe und betrachtete den Krieg in Deutſchland als ein Abzugsmittel für die böſen Säfte. Sagte er doch gradezu: La guerre purge la France de ses mauvaises humeurs. Der Marſchall Guébriant beſiegte zwar im Januar 1642 den öſterreichiſchen General Lamboy bei Kempen; der „große Condé“ ſchlug im Mai 1643 die Spanier entſchieden bei Rocroy in den Niederlanden. Als aber Condé nach Deutſchland ging, wurde er im November desſelben Jahres bei Duttlingen total geſchlagen, worüber heller Jubel ausbrach. Condé ſowohl als Turenne vermochten ſich nur ſchwer gegen Mercy zu halten.

Im Norden Deutſchlands trugen die Dinge ein ganz anderes Geſicht. Aus der unerſchöpflichen ſchwediſchen Pflanzſchule war ein neuer Held hervorgegangen und im November 1641 an Banér's Stelle getreten. Es war Torſtenſon, der Lahme, den ſogar Voltaire mit dem großen Condé zuſammenſtellt. Mit friſchen disciplinirten Soldaten aus Schweden ausgerüſtet, zwang er Brandenburg zur Neutralität, flog in ſeiner Sänfte nach Schleſien, vernichtete am 21. Mai 1642 das Heer Franz Alberts von Lauenburg bei Schweidnitz, rückte in Mähren ein, wieder nach Schleſien zurück; flog aus Schleſien nach Sachſen und ſchlug am 2. November 1642 in der zweiten Schlacht bei Breitenfeld oder Leipzig die kaiſerliche Armee unter Erzherzog Leopold Wilhelm und dem „Heerverderber“ Gallas. Die Feinde ließen 10,000 Todte auf dem Platze. Nach kurzer Raſt flog Torſtenſon wieder nach Mähren, holte ſich die Olmützer Bibliothek und ließ auf Wien marſchiren. Des Kaiſers Hauptſtadt war verloren, wenn Rakoczi Wort hielt. Plötzlich iſt er, der beflügelte Lahme, an der Niederelbe, erzwingt von Chriſtian IV., der ſich gegen Schweden gekehrt, im Frieden von Brömſebro die Inſel Gothland und die Freiheit vom Sundzoll; erſcheint im Januar 1645 abermals in Böhmen, das Geſchütz auf Schlitten; gewinnt im Frühjahr 1645 die Schlacht bei Jankow, belagert Brünn in Mähren, zieht noch einmal gegen Wien und legt, da ſeine

Digitized by Google

Verſtärkungen ausbleiben, auf dem Rückzug in Böhmen todtkrank den Commandoſtab nieder.

Guſtav Wrangel, Torſtenſon's Nachfolger, brachte Kurbrandenburg raſch zum Frieden. Hier regierte ſeit 1640 der fromm-kluge, zielbewußte Kurfürſt Friedrich Wilhelm, zur wohlthätigen Abwechſelung gegen ſeinen Vater Georg Wilhelm. Ihn meinte wohl das Volkslied, wenigſtens paßt es dem Kurfürſten auf den Leib, wenn es heißt:

„Wozu dient ſolch' Weichmüthigkeit
Und kindiſch Unbeſtändigkeit?
Was einmal ſchließlich vorgenommen,
Dem ſoll man kecklich nachher kommen.
Wo man ſein Sach' fängt weislich an,
Da hilft das Glück ein'm kühnen Mann."

Werfen wir den Blick wieder nach Süden. Im September 1644 hatte Condé Philippsburg wiedergenommen, Turenne ſich faſt aller feſten Städte von Landau bis Kreuznach bemächtigt, mehrere freilich ſchon im October wieder eingebüßt. Im folgenden Jahre aber traf ihn die herbe Niederlage von Mergentheim, wo die Truppen der Landgräfin Amalie ſeinen Rückzug decken mußten. Am 3. Auguſt 1645 wurde die Revanche bei Allersheim unweit Nördlingen genommen. Turenne und Condé ſiegten, vorzüglich durch deutſche Hülfstruppen. Jetzt marſchirte auch Wrangel ſüdwärts, der zähe Maximilian von Bayern verſtand ſich zu einem Waffenſtillſtande. Als er dieſen unüberlegter Weiſe kündigte, rückten die beiden Sieger wieder vor und ſchlugen am 19. Mai 1648 die letzte Schlacht des unendlichen Krieges bei Zuckmarshauſen gegen Bayern und Oeſterreicher. Max wurde beſiegt und, ein echtes Zeichen der Zeit, der öſterreichiſche General Melander (Holzapfel), ein Calviniſt, früher in heſſiſchen Dienſten, mit ihm! Bayern aber wurde nach Herzensluſt verwüſtet.

In Böhmen, dem Urſitze des Krieges, operirten Karl Guſtav von Zweibrücken, der künftige König von Schweden, und der letzte ſchwediſche Held, Königsmark. Königsmark

Digitized by Google

eroberte die Kleinſeite von Prag, die Altſtadt Prag vertheidigte ſich wacker gegen Karl Guſtav. Die Bauern in Oberöſterreich zeigten ihre letzte Neigung zu Empörung und Abfall, ſie ſchickten eine Deputation nach Prag, den Pfalzgrafen über die Donau zu holen. Da erſcholl am 24. October die Botſchaft: Frieden! Im Mai 1618 hatte der Krieg in demſelben Prag begonnen, wo er jetzt, 1648, abgebrochen wurde.

Seit 5 Jahren ſaßen die Bevollmächtigten der kriegführenden Parteien in Münſter und Osnabrück zuſammen, um das ſchwierige Werk zu Stande zu bringen.

Auf dem Doppelcongreſſe von Münſter und Osnabrück — in Münſter tagten die Franzoſen, in Osnabrück die Schweden — hatte in den erſten Jahren auf Seite der deutſchen Bevollmächtigten eine patriotiſche Stimmung geherrſcht, die, wenn ſie ſich befeſtigt hätte, noch immer ausgereicht haben würde, um Deutſchland vor dem bitterſten Schaden zu bewahren. Seit dem Jahre 1648 aber trat eine merkliche Stauung dieſes Stromes ein, und die beredte Paraenesis ad Germanos („Ermahnung an die Deutſchen") des Katholiken Weſſenberg vom Jahre 1647 fiel ſchon nicht mehr auf fruchtbaren Boden. Die franzöſiſchen Geſandten d'Avaux und Servien hatten leichtes Spiel, das Mißtrauen gegen den Kaiſer wachzuhalten; denn der Wiener Hof trieb durch ſeine jeſuitiſchen Tendenzen die Proteſtanten in die Arme der Fremden und beſonders der Schweden, während die Machtanſprüche und Begehrlichkeiten ſich um Frankreich ſchaarten. Es erſchien eine franzöſiſche Broſchüre im Geiſte der „Staatsraiſon" des Chemnitz, worin den libertätsſüchtigen Ständen das Ideal einer ariſtokratiſchen Republik, höchſtens mit dem Kurfürſten Maximilian als Kaiſer an der Spitze vorgeſpiegelt wurde. Zudem hatten die Franzoſen während ihrer Rheincampagne von Speier

Digitized by Google

Akten und Regiſter der kaiſerlichen Kammer nach Paris geſchleppt, wo ſich jetzt die Reichsfürſten Auskunft und Rechtsbelege holen mochten.

Nichts Alberneres als vom Patriotismus Ferdinand's III. in dieſer Zeit zu reden. Jedenfalls hätte ihn dieſe Regung ſehr ſpät angewandelt; auch hat der Erfolg bewieſen, daß Ferdinand's Streben darauf gerichtet war, den ſeit 1621 für untheilbar erklärten habsburgiſchen Ländercompler aus dem Reiche herauszuſchälen und sui juris, eigenen Rechtes werden zu laſſen. Dieſe Tendenz zur Iſolirung griff die „Staatsraiſon" des Hippolitus ſo ſchneidig an, indem ſie verlangte, daß die Waffen gegen die „bedrohlichen Familien", die „Schickſalsfamilien" des Macchiavelli gekehrt würden, daß man einen neuen Kaiſer wählte, der ſeine Einkünfte aus dem confiscirten Beſitz Oeſterreichs zöge. Wäre die Gerechtigkeit die Leiterin des öſterreichiſchen Verfahrens geweſen, hätte Ferdinand die religiöſe Toleranz begriffen, was doch damals kein Kunſtſtück mehr war: noch hätte er die Deutſchen um ſich ſchaaren und den Fremden den Weg zeigen können. Die Freundlichkeit und das Entgegenkommen des Grafen Trautmannsdorf, des öſterreichiſchen Bevollmächtigten auf dem Friedenscongreſſe, werden ſehr gelobt. Graf Trautmannsdorf war Convertit, was ihn bei den Proteſtanten nicht beſonders empfahl; er beſaß aber Formen, die ihn angenehm machten, was etwas beſſer wirkte. Stockkatholiſch war Alles gefärbt, was von Wien kam; in einer Beſchreibung des bereits verloren gegebenen Elſaſſes hieß es:

„Der Mons Vogesus an heiligem Blut
Alle andern übertreffen thut."

Der Krieg war um der Religion oder doch um der Kirche willen geführt worden; aber merkwürdiger- und doch natürlicherweiſe begannen die Debatten und die Stipulationen mit Beſitzfragen, mit dem Verlangen nach Land und Leuten. Die Begehrlichkeit der Fremden wollte zuerſt befriedigt ſein. Mit großen Anſprüchen traten die Franzoſen auf. Vielleicht hätte

sich ihnen ein Bedeutendes abmarkten lassen, wenn der Religionsfrieden zuvörderst abgeschlossen worden und dann ein Appell an den Patriotismus ergangen wäre. Eine starke und kluge Hand hätte auch wohl Frankreich gegen Schweden und Schweden gegen Frankreich ausgespielt. Statt dessen theilte der 70jährige Maximilian von Bayern den Franzosen die beglaubigten Abschriften der kaiserlichen Instructionen mit, nach welchen der Elsaß und Breisach aufgegeben waren; ja derselbe Maximilian drohte später dem Kaiser mit einem französischen Bündniß! So bekam Frankreich leichtes Spiel, und es fielen ihm als Kriegsentschädigung in den Schooß: Ober- und Unterelsaß, der Sundgau, Breisach und die Landvogtei Hagenau; nur Straßburg, Bisthum und Stadt, die Dekapole oder die zehn Reichsstädte, vier Abteien, die Grafen und Herren von Lützelstein, Hanau, Fleckenstein, Oberstein und die Reichsritterschaften blieben bei Deutschland. In Philippsburg erhielt Frankreich das Besatzungsrecht. Weiter wurde es noch im Besitze von Metz, Toul und Verdun, von den Protestanten an Heinrich II. gegeben, und von Pignerol, durch Savoyen an Frankreich gekommen, bestätigt. Ein Krieg Frankreichs mit dem Herzogthum Lothringen sollte endlich nicht mehr als Reichskrieg betrachtet werden, d. h. das Reich gab auch Lothringen auf!

Nun kam die Reihe an Schweden, dessen Forderungen bis nach Schlesien reichten. Es erhielt: ganz Vorpommern mit der Insel Rügen, dann Stettin, Gartz, Damm, Golnau, die Insel Wollin mit dem frischen Haff, Wismar mit Walfisch, Pöl und Neuenkloster, die Stifter Bremen und Verden und fünf Millionen Thaler. Kurbrandenburg opponirte vergebens, es erhielt nur den Lohn für seine faule Politik bis zum Jahre 1640. „Stände" überhaupt aber merkten jetzt etwas von den „Commercien" auf der Ostsee.

Brandenburg wurde für seine pommerschen Verluste durch die Bisthümer Halberstadt, Minden und Camin und das Heimfallsrecht auf Magdeburg entschädigt. Mecklenburg erhielt für

Digitized by Google

Wismar die Bisthümer Ratzeburg und Schwerin. Auch Braunschweig-Lüneburg wurde für ähnlichen Verlust entschädigt.

Die brave Landgräfin Amalie von Hessen bekam für ihren Sohn die gefürstete Abtei Hersfeld, ferner Stadthagen und Schaumburg und 600,000 Thlr.

Der „Winterkönig" war im Laufe des Kriegs zu Metz klanglos gestorben; man weiß nicht einmal, wohin seine Leiche gerathen. Sein Sohn Karl Ludwig, den die Schweden zur Zeit des Heilbronner Bundes schon einmal eingesetzt hatten, wurde in der Unterpfalz rehabilitirt und erhielt die achte Kurwürde, da die siebente von seinem Vater zugleich mit der Oberpfalz an Maximilian von Bayern gekommen war.

Alle geächteten Reichsstände, namentlich Würtemberg, dessen Herzog seit der Nördlinger Schlacht landflüchtig gewesen, wurden in ihre Rechte von 1619 eingesetzt. In Oesterreich aber — hier zeigte sich der Pferdefuß — erstreckte sich die Amnestie nur auf diejenigen, welche für Schweden und Franzosen gekämpft hatten, nicht auf die Rebellen gegen das Haus Habsburg. Für diese, als hätten sie nie zum Reiche gehört, gab es keinen Pardon. Noch widerlicher zeigte sich diese Rücksichtslosigkeit bei Behandlung der kirchlichen Fragen.

In Religions- oder vielmehr kirchlichen Besitz- und Rechtsangelegenheiten wurde der Zustand vom Jahre 1624 maßgebend gemacht — man erinnere sich der österreichischen Reaction vom Jahre 1621 und der Expulsions-Decrete vom Jahre 1624! — Für das Kirchenvermögen sollte der 1. Januar 1624, für die Religionsübung das ganze Jahr die Norm abgeben. Diejenigen, die im Laufe jenes Jahres ihren Cultus nicht üben durft, „werden fortan geduldet und mögen zu Hause oder in der Nachbarschaft Gottesdienst halten, auch die Kinder in fremde Schulen schicken oder sich Hauslehrer halten." (Vergl. die Zustände in Bayern unter Maximilian.) Ausdrücklich hieß es, daß die Dissidenten nicht verachtet und von keinen bürger- und wirthschaftlichen Vortheilen ausgeschlossen sein sollten. Danach schien doch offenbar jeder Zwang zur Auswanderung

Digitized by Google

beſeitigt zu ſein. In einem folgenden Artikel aber hinkte die Bosheit nach: Solche, die auswandern wollen oder müſſen, haben reſp. fünf oder drei Jahre Zeit. Unfehlbar wurde dieſer Wink benutzt.

In Oeſterreich — das war ſeit dem Prager Frieden mit Sachſen klar — konnte es nur perſönliche Ausnahmen von der ſtaatlichen Katholicität geben. Die Herzöge von Brieg, Liegnitz, Münſterberg und Oels, ſowie die Stadt Breslau erhielten Religionsfreiheit. Grafen und Herren in Schleſien und Niederöſterreich brauchten nicht auszuwandern und konnten ihren Cultus in der Nachbarſchaft begehen. Sonſt aber wurde in Inneröſterreich, Böhmen und der Oberpfalz kein evangeliſcher Gottesdienſt geduldet; für Bayern hatte Maximilian geſorgt.

Eine äußerſt wichtige Beſtimmung betraf die Reformirten oder Calviniſten. Jetzt endlich wurden ſie anerkannt und zugleich verordnet, daß der Confeſſionswechſel eines lutheriſchen oder reformirten Landesherrn die Unterthanen in nichts verpflichte; nur der Hof dürfe in ſolchen Fällen ſeinen beſonderen Cultus haben. Natürlich widerſetzten ſich die Lutheraner dieſer Toleranz, richteten aber nichts aus. Ebenſo ſteifnackig betrugen ſich ſpäter Lutheraner und Reformirte bei dem ſogen. „Simultaneum“, d. h. bei der Frage: Darf ein katholiſcher Landesherr, der ein proteſtantiſches Land antritt, den Katholiken in dieſem Freiheit gewähren? Man ſieht, was wir Toleranz nennen, war damals noch ein höheres Weſen, das ſich Jeder nach Belieben und Intereſſe auslegte. Von der Gewiſſensfreiheit in Holland, wo Calviniſten, Katholiken und Juden neben einander lebten, hatte man im Reich höchſtens eine Ahnung.

Das reservatum ecclesiasticum, der geiſtliche Vorbehalt von 1555, blieb in Kraft oder wurde vielmehr erſt jetzt allſeitig anerkannt, und die Katholiſchen erkauften ſich dieſen Damm gegen Maſſenübertritte durch die ſpottwohlfeile Ausdehnung auf proteſtantiſche Würdenträger!

Digitized by Google

Im Punkte der Reichsverfassung, die mit den Franzosen zu Münster verhandelt wurde, trafen die factischen Zustände mit den Wünschen der Franzosen und der einzelnen Stände zusammen. Der Kaiser regierte fortan nicht mehr, sondern das Reich. Ohne den Reichstag konnte der Kaiser nichts mehr thun; in religiosis galt sogar nicht die Mehrheit, sondern der Vergleich, der Ausgleich, das Compromiß von Fall zu Fall. Der Gerechtigkeit gemäß sollten Reichs-Deputationen und Commissionen, sowie das Reichskammergericht halb aus Protestanten, halb aus Katholiken bestehen, was in Frankreich chambres mi-parties hieß. Doch brachte der Kaiser beim Kammergericht 26 Katholiken gegen 24 Protestanten durch. Finanziell blieb der Kaiser ohne Reichszölle, weil die Stände Alles accaparirt hatten; der gemeine Pfennig war längst ein seltener Vogel. Die reichsfreie Ritterschaft kürte selbst ihre Gerichte, die kaiserlichen Landgerichte gingen an die Landesherren über. Also auch keine Reichssporteln.

Den Reichsständen wurde gestattet, unter sich und mit fremden Mächten Bündnisse zu schließen, dafern sie nicht wider Kaiser und Reich gingen. Damit war die Territorialhoheit der Stände unausgesprochen vorhanden; der Rest blieb Machtfrage. 8 Kurfürsten, 7 Erzbischöfe, 47 Bischöfe, 24 weltliche Fürsten, 208 Grafen und Reichsgrafen und 84 Reichsstädte: das Alles zusammenaddirt stellte das deutsche Reich vor. Fehlte leider das geistige Band.

Deutschland war nach dem classischen Worte des Kanzlers Oxenstjerna eine Confusio divinitus conservata, ein Wirrsal, das nur Gott zusammenhalten kann!

Mehr nominelle Verluste, aber redende Zeugnisse von der Abnahme der Centripetalkraft des Reiches, waren die Unabhängigkeits-Erklärung der holländischen Republik und die Freigebung der Schweiz. Die Unabhängigkeit Hollands von Spanien wurde in einem besonderen Vertrage vom 26. Januar 1648 ausgesprochen.

Der burgundische Kreis blieb dem Buchstaben nach be-

ſtehen, doch erklärte ſich das Reich für unbetheiligt an dem zwiſchen Frankreich und Spanien fortdauernden Kriege.

Auch das letzte Band deutſcher Gemeinſamkeit, die Einheit der Kauffahrtei, war während des grauſen Krieges abgeriſſen. Die deutſche Hanſa hatte ſich 1630 aufgelöſt. Dieſer Umſtand erklärt hinlänglich die Wettbewerbungen um Oſt- und Nordſee, Wallenſtein's und Larmormain's Pläne, die Strebungen Dänemarks und die Idee Guſtav Adolf's und ſeines Kanzlers Oxenſtjerna.

In den Stipulationen des Friedenscongreſſes, der ſelbſt nur ein Kind der Umſtände war, zeigt ſich deutlich eine ariſtokratiſche Tendenz, eine Oligokratie: das ſpiegelte nur die innern ſocialen Verhältniſſe wieder. Grafen und Herren, ebenſo unabhängig wie Fürſten und Kurfürſten, ahmten in Sitten und Neigungen dieſen nach; ebenſo drückten die Patriciergeſchlechter der Reichsſtädte auf die Zünfte und das gemeine Volk.

Gegen den ganzen halbſchlächtigen Frieden proteſtirte Papſt Innocenz X. Jemand ſagte darüber: „Der Papſt hat gut lachen, Olympia kitzelt ihn.“ Und man lachte.

Einen Freudenſeufzer ſtieß der fromme Paul Gerhard aus, daß nun endlich Friede geworden.

„Wohlauf und nimm nun wieder
Dein Saitenſpiel hervor!
— — — — — —
Herr, Deine Gnad' und Güte
Bleibt dennoch ſicherlich.“

„Das drückt uns Niemand beſſer
In unſre Seel' und Herz hinein,
Als ihr zerſtörten Schlöſſer
Und Städte voll Schutt und Stein.“

Am 16. Juni 1650 wurde zu Nürnberg der „Friedens-Executions-Hauptreceß“ ausgefertigt. Aus dieſer fürchterlichen Mißbildung gähnt ſo zu ſagen der damalige Zuſtand des Reiches hervor. Noch drei Jahre und das Reich verabſchiedete

Digitized by Google

ſich in dem letzten Reichstagsabſchiede. Die Anarchie wurde formlos.

Formlos, gähnend, langweilig waren auch die Feſtlichkeiten, welche dem Frieden zu Ehren angeſtrengt wurden. Zu Nürnberg im Rathhausſaale bankettirten die Kaiſerlichen und die Schwediſchen nach der Geburt jenes ſprachlichen Monſtrums: es wurden Gänge von 150 Speiſen aufgetragen; zum Schluß hob man das oberſte Blatt der Tafel ab und blickte auf lauter Confect und Marzipan. Auch die Allegorien der Spätrenaiſſance waren ins Barocke übergegangen: die Gerechtigkeit erſchien im weißen Hemde — ſie war bis aufs Hemd ausgezogen; der Frieden hatte ſich in grüne Seide gewickelt — er hoffte auf beſſere Zeiten; Mars in Soldatenkleidung wurde fortgejagt!

Im Jahre 1653 erblichen auch die letzten Farben, Alles wurde erdfahl, nüchtern, proſaiſch. In dieſer grauen Proſa barg ſich eine neue Welt, die Welt des Erkennens, der Naturforſchung, das radicale Gegengift gegen die Hallucinationen des Glaubens, der zuletzt ſelbſt nicht mehr an ſich geglaubt hatte.

Auf den Trümmern von Magdeburg erhob ſich die Luftpumpe; ein Bürgermeiſter der Stadt, Otto von Guericke, leitete für Deutſchland ein anderes Zeitalter ein.

Deutſchland nach dem 30jährigen Kriege. Die Verheerung und der Kulturſtand.

Die eigentliche Statiſtik Deutſchlands, die eracte Vergleichung von Land und Leuten im Jahre 1618 und im Jahre 1648, wird wohl für immer ein frommer Wunſch bleiben. Das Material iſt allzu lückenhaft. Mit den Kirchen verbrannten zahlloſe Kirchenbücher. Für die Kulturgeſchichte bleiben indeß genug Anhaltspunkte übrig, ſowohl um einen Begriff von der allgemeinen Verheerung — der Heereszüge durch 30 Jahre hindurch — zu geben, als auch um einen Schluß auf die Folgen dieſes Ereigniſſes, auf geiſtiges Leben und Streben insbeſondre zu geſtatten. Sammeln wir daher die Angaben zu möglichſt prägnantem Ausdruck.*) Bildlich hat dieſen Ausdruck Niemand ſprechender gegeben, als der treffliche Epigrammatiker Logau in ſeiner „Chimäre“: Zuerſt ſei ſie ein Löwe geweſen von kühnen Thaten, des Krieges Ende im Auge; ſodann eine gefräßige Ziege, mehr auf Freund als auf Feind zielend; zuletzt Drache oder Schlange, welche raſt und ſich ſelbſt im Raſen vertilgt. — Gehen wir indeß näher auf Einzelheiten ein und beginnen wir mit der Urſprungsſtätte des Krieges, mit Böhmen.

Gleich zu Anfang des Kriegs wurde das Land von Thurn wie von Boucquoi und Dampierre heimgeſucht. Ernſt von Mansfeldt und die Liga plünderten ſodann jeden Winkel im Ellenbogener Kreiſe und um Eger. Die Ferdinandeiſche

*) S. beſonders die fleißige Zuſammenſtellung von Inama-Sternegg in Raumers „hiſtoriſchem Taſchenbuch“ 1862.

Reaction that das Ihrige; Wallenſtein, die Sachſen und die Schweden den Reſt. Im Jahre 1634 wütheten die Kaiſerlichen und die Feinde um die Wette. Von 1637 bis 1639 graſſirte eine Hungersnoth. Hunderte von Dörfern gingen täglich in Flammen auf, durch den ſchwediſchen General Pfuel allein 800. Von 34,700 Dörfern blieben zuletzt noch 6000 übrig, von 3 Millionen Einwohnern 780,000. Von 150,000 Bauernſtellen erübrigten 1650 noch 50,000. Der Weinbau hatte in Böhmen ſeit dem 10. Jahrhundert begonnen und ſtand unter Karl IV., der einen eignen magister montium seu vinearum, alſo einen Reben-Meiſter oder Miniſter einſetzte, in voller Blüthe. Er rettete ſich ſogar durch die Huſſitenkriege hindurch. „Der Böhme ſchenkte des perlenden Weins.“ — Mit dem 30jährigen Kriege ging auch dieſe Kultur zu Grunde, um erſt in der Neuzeit ſpärlich wieder gepflegt zu werden. Das Volkslied jammerte:

„In Böhmen ſind erſchlagen
Viel hunderttauſend Mann,
Verbrunnen Haus und Hof.
Auch weder Schaf noch Rind,
Iſt all's geraubt, geplündert,
Die Noth zerbricht den Schlaf.“

Die troſtloſen Zuſtände in Schleſien gehen aus den folgenden Einzelheiten hervor. Die Stadt Löwenberg zählte 1617 738 Häuſer und 6500 Einwohner; 1639 noch 40 Bürger, alſo etwa 200 Einwohner. Im Jahre 1641 deckte man die Häuſer ab, um keine Steuern zu zahlen. Schauerliches meldet die Chronik von Reichenbach im Fürſtenthum Schweidnitz. Der Ort wurde 1632 von den Sachſen geplündert, 1633 drei Tage lang durch Schafgotſch; im ſelben Jahre durch Franz Albrecht von Lauenburg, 1634 gründlich von den Croaten, 1642 drei Tage durch Torſtenſon; 1643 riſſen die Kaiſerlichen 150 Häuſer ein. In der Lauſitz blieben von 299 Bauern 58, von 436 Koſſäten oder Colonen 81 übrig. — Mähren erfuhr von 1619—22 ungefähr dasſelbe Schickſal mit Böhmen. Banér

verbrannte 1637 an 2000 Ortſchaften; die Spanier waren ſeine Vorbilder geweſen. Von 1642 an waren Torſtenſon und Königsmark am Werke.

Niederöſterreich kam verhältnißmäßig am beſten weg; nur die Gränzbezirke litten während des böhmiſchen Krieges und der Durchzüge gegen Wien. Oberöſterreich wurde durch Bayern als Pfandbeſitzer und beſonders durch die drei Bauernrevolten von 1626, 1632 und 1648 arg mitgenommen. Auch fand ſtarke Auswanderung ins Salzburgiſche und nach Steiermark ſtatt.

Bayern kam erſt in der zweiten Hälfte des Krieges an die Reihe, holte dann aber reichlich nach. Was unter Guſtav Adolf mäßig begonnen hatte, wurde energiſcher fortgeſetzt durch Banér und Königsmark. Zum Jahre 1645 berichtet ein Augenzeuge: „die vornehmſten Bauern haben kein Kleienbrod mehr zu eſſen: man verſpeiſt Hunde und Katzen. Im Freiſing'ſchen ſind die Bauernhöfe meiſt verlaſſen.“ Die ganze bedeutende Tuchmacherei hatte aufgehört. Grade im Schlußjahre 1648 entſtand Theuerung und Hungersnoth im ganzen Oſten des Landes. Der Scheffel Korn war für 60—80 Gulden kaum zu haben — das Zwanzigfache von heute, ohne die Geldentwerthung zu rechnen. Man ſah „hier und da die Ruine eines Kirchthurms oder Hauſes.“ Der 76jährige Kurfürſt Maximilian mußte die ſchwere Buße für ſeine Politik noch ſelbſt erleben. In Pfalz-Neuburg war in vielen Dörfern kein Schloß und kein Nagel mehr zu finden. Die Reichsſtadt Augsburg zählte von 80,000 Einwohnern nur noch 18,000. In Nürnberg erlaubte der Kreistag nach den Kriegsläuften und der Peſt von 1632 jedem Mann zwei Weiber zu nehmen; katholiſche Geiſtliche durften ſich verehelichen. Würtemberg fiel dem Sieger von Nördlingen zum Opfer; 1634 zählte es noch 313,000 Seelen, 1641 48,000. In Stuttgart ſtarben im Jahre 1635 4379 Perſonen; Waiblingen kam von 2350 Einwohnern auf 145, Ravensburg von 1400 auf 400 herab.

Wer einen Laib Brod hat, hieß es, iſt nicht ſicher ob er ihn behält.

Die Pfalz wurde von vornherein verödet. Das Jahr 1635 war der Höhenpunkt der gräßlichen Seuchen, die sich von 1631—37 über Deutschland verbreiteten. In jenem Jahre war das Verderben allgemein, Hunderttausende wurden weggerafft. In vielen Städten blieb ein Zehntel der Bewohner am Leben. Oft war in den Straßen kein Schritt zu hören. Durch Gras und Gestrüpp mußte man sich Bahn brechen. Tilly's Schaaren wütheten 1622 in Heidelberg und Umgegend. Schon jetzt hören wir von tagelangem Morden, Plündern, Martern mit Daumschrauben, Knebeln, Prügeln, Nägeleinbohren, Sengen an heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an den Fußsohlen, Schänden und Wegschleppen der Weiber. In Neckargmünd und Wiesloch wurden Männer, Weiber und Kinder niedergemetzelt. Uebrigens that auch Mansfeldt das Seinige in der Pfalz; die Plünderung mußte für die Löhnung der Soldaten aufkommen. „Heiß' Eisen und Mühlsteine mitzunehmen war verboten." Die Unterpfalz von Boxberg und Mosbach bis Oppenheim, Alzei und Bacharach war eine Einöde. Das Martyrium der Pfalz drückt sich in der schaudervollen Angabe aus, sie habe zuletzt nur noch den 50sten Theil ihrer Bevölkerung gehabt! Etwas milder, wenngleich schrecklich genug, lautet die andre Meldung, das Land sei von 500,000 Seelen auf 48,000 herabgekommen. Die Städte sind noch jetzt kaum auf ihrer ehemaligen Höhe angelangt! Frankenthal z. B. sank von 18,000 Einwohnern auf 324 herab! Der Weinbau „der fröhlichen Pfalz" war zur Unmöglichkeit geworden!

Zu Worms wurden 1635 die Todten ausgegraben. Man male sich das Bild aus: Ein todtes Pferd liegt da, ein Weib nimmt sich Fleisch ins Fürtuch und ißt davon, etliche Hunde nagen an der Mitte des Pferdes, auf dem Kopfe sitzen Raben!

Es ist unglaublich, zu welchen Nahrungsmitteln die Menschen in der Verzweiflung griffen: Gras, Blätter, Thierfelle, Baumrinde, Aas, Leichen, sogar vom Galgen abgeschnit-

Digitized by Google

tene, wurden in mehr als einer verheerten Gegend Deutſchlands gegeſſen! Neſſeln und Schnecken, ohne Salz und Schmalz, waren Leckerbiſſen.

Der Elſaß war zur Wildniß geworden; zwiſchen Hagenau und Zabern exiſtirte kein Dorf mehr.

Das Deficit am Mittelrhein, in Heſſen und Naſſau war enorm. Heſſen verlor 18 Städte und 700 Wohnorte. Die Landgräfin Amalie beſchwor den befreundeten Turenne um Erbarmen, „in Erwägung des äußerſten Elendes ihrer Lande.“ Die geſammte heſſiſche Glasfabrikation hörte auf. — In einem naſſauiſchen Dorfe exiſtirten von 130 Familien noch 20, im Hadamar'ſchen von 600 Seelen kaum 20; das Amt Rennerod auf dem Weſterwald brachte noch eine Familie auf! Die noch übrigen Naſſauer ſuchten ihr Heil in der Auswanderung. In Wiesbaden wuchſen Sträuche und Hecken auf dem Rathhausplatze.

Die Grafſchaft Henneberg in Franken umfaßte auf 30 Quadratmeilen 177 Ortſchaften. Als der Krieg hier 9 Jahre lang geraſt hatte, waren 70 Proc. der Familien und 66 Proc. der Wohnungen untergegangen. Von 18,000 Einwohnern lebten noch 5800. Die Zahl der Familien war erſt 1849 wieder auf 1916 geſtiegen, während ſie für das Jahr 1634 1773 betragen hatte. Die Häuſer hatten 1849 noch nicht ihre frühere Anzahl erreicht. In 13 Dörfern waren 1849 nur 107 Pferde, gegen 485 im Jahre 1634; in 12 Dörfern erſt 4596 Schafe, gegen 4616. Zwei Jahrhunderte hatten folglich nicht zur Herſtellung genügt!

Im Coburg'ſchen wohnten in ſämmtlichen Amtsdorfſchaften ſchon 1635 nur noch 100 Mannsperſonen, in einzelnen Dörfern 2—3. Kinder wurden von ihren Müttern gegeſſen. Meiningen verlor 10,000 Bewohner von 12,740. Ueberhaupt zählten Thüringen und Franken vor dem Kriege noch etwas mehr Dörfer als jetzt. In beiden Gauen blühte der Rebenbau vor dem Kriege, wie in Böhmen.

Sachſen verlor in den Jahren 1631 und 1632 faſt eine

Million Menſchen. In Freiberg ſank die Zahl der Verheiratheten während des Krieges von 4000 auf 500; in Schmiedeberg von 400 Ehepaaren auf — 16! Dörfer waren zu Tauſenden verſchwunden. Die Wölfe hatten ſich im Lande ſo ſtark vermehrt, daß ſie in ganzen Heerden Dörfer und kleine Städte anfielen. Man ſagte damals: die Wölfe ſind in den Wohnungen, die Bauern in den Wäldern. Kein deutſches Land hat eine Reproductionskraft bewieſen wie Kurſachſen.

Von Magdeburg ſtanden nach dem Mai 1631 außer dem Dom noch 139 Häuſer und „wenige kleine Hüttlein.“ Und Magdeburg war eine Stadt von 40,000 Menſchen geweſen. Fünf neue Belagerungen folgten der Tilly'ſchen; im Jahre 1680 hatte die Stadt es erſt wieder auf 7—8000 Seelen gebracht.

In Kurbrandenburg drohte dem Kurfürſten und ſeinem Volke der bare Hunger, wenn die Wallenſteiniſchen noch länger im Lande blieben. Da wollen die 7 oder 10 Millionen, die Georg Wilhelm berechnete, wenig heißen. Berlin ſoll ſogar 1661 nur 300 Bürger gezählt haben. In ganz Norddeutſchland richtete ſich die Wuth der katholiſchen Soldateska beſonders gegen die Pfarrer.

Weſtphalen, Hannover, Oſtfriesland waren gänzlich verheert und verarmt. Die Summe der Einbußen an Menſchenleben in ganz Deutſchland, alſo der abſolute Verluſt trotz der Bevölkerungszunahme, wird auf zwei Drittel der Geſammtbevölkerung angeſetzt: von 12 Millionen vor dem Kriege waren nachher noch 4 Millionen am Leben. Nimmt man die Geſammtbevölkerung zu 16 Millionen an, von denen 12 Millionen verſchwanden, ſo beträgt der Verluſt drei Viertel!

Schrecklich zu ſagen, die Entſittlichung und Verwilderung war noch ärger als die Entvölkerung und das Elend. Denn was galt 30 Jahre lang in Deutſchland, welche Maximen, welche Moral? Das Gelüſt des Kriegsknechtes. Wir haben von dieſen Barbareien hin und wieder an paſſender Stelle geredet. Im Galgenhumor der Volksdichtung faßte ſich die ganze Moral dahin zuſammen:

„Sobald ein Soldat wird geboren,
Sind ihm drei Bauern auserkoren,
Der Erste, der ihn ernährt,
Der Andre, der ihm ein schönes Weib bescheert,
Der Dritte, der für ihn zur Hölle fährt.“

Wie nun aus der Wüste eine lachende Flur herstellen? Die Unwissenheit war eben so groß wie die Capitalarmuth. 40 Jahre lang blieb nach dem Frieden ein ganzes Drittel des Ackerbodens völlig brach liegen. Man hatte keine Düngermethode, wußte nichts von Wiesenkultur. Drei Morgen Grasland gaben zu Weinsberg ein einziges Fuder Heu. Alberne Bauernregeln von Olim's Zeiten, Praktiken nach der Stellung des Mondes bildeten die ganze Agronomie. Ganze Heere von Zigeunern machten das flache Land unsicher; der Bauer wünschte den Krieg zurück! Im Freising'schen ging der Preis eines Gutes von 2000 Gulden auf 70—80 herab. Im Amt Weinsberg galt der Morgen Landes 2—5 Gulden, grade wie zur Zeit des großen Bauernkrieges: die Wirthschaft ging mithin um 125 Jahre zurück; und das währte, mit Ausnahme der Pfalz, Sachsens und Brandenburgs, durch das ganze Jahrhundert. Das Landvolk entzog sich den Diensten und Leistungen an die Gutsherrschaft massenhaft durch Reislauf.

In der That war der Druck auf die kleinen Leute ärger als je zuvor. Die Steuern waren größer, die Frohn ungemessen. Ganz unerträglich wurden die Jagdrechte der Herren, deren Verletzung furchtbar gebüßt; unerträglicher fast noch die Jagdfrohnden: „vier, fünf, sechs Wochen frieren — um einen Hasen.“ Die Landsknechte, welche erfahren hatten, was „der Mann im Feld werth“ war, thaten auf dem Ackerfelde kein gut. Das stetig anwachsende Territorialrecht erstreckte sich bis auf die winzigsten der unmittelbaren Gebiete. Die Reichsritterschaft übte Blutbann und Steuerrecht. Grade die Patrimonialgerichtsbarkeit vollendete den Duodezstaat und gab den Miniatur-Sultanen den Dünkel der Souveränität. Ein grausam wahres Wort ging um: Rustica gens optima flens,

pessima ridens; das Bauerngeſchlecht wenn's heult, ſo iſt's recht, wenn's lacht, ein ſchlimmer Knecht. Daß unter ſolchen Umſtänden der leichtbegreifliche Trotz und die Meuterei barbariſche Mittel der Zucht hervorriefen, liegt auf der Hand. Das ſeit dem Bauernkriege in Aufnahme gekommene römiſche Recht wurde jetzt immer gewaltſamer durchgeführt: die Beſitzentſetzung oder das „Ausſchlachten" der Bauern verwandelte große Maſſen von ſelbſtändigen Leuten in Hoftagelöhner oder ländliches Proletariat. Damals reiften die Mecklenburgiſchen Zuſtände heran: von 12,000 Bauernſtellen im Jahre 1621 waren 1755 noch 5000 übrig.

Das Geld ſank im Werthe, und dennoch fielen die Bodenproducte im Preiſe.

Gewerbe und Handel befanden ſich in entſprechendem Zuſtande; aber noch ganz beſondere Urſachen legten ſie in Deutſchland lahm. Vorab ging der große Kauffahrteibund, die commercielle Einheit Deutſchlands, aus einander. Schon die Königin Eliſabeth hatte ſie durch Ausfuhrverbote ſchwer bedrängt; die lebhafte Concurrenz der Merchant adventurers that das Uebrige. Seit 1620 beſtand die Hanſa nur unter königl. däniſchen Auſpicien. Die Niederländer befuhren die Oſtſee, die Schifffahrt ins Weiße Meer brach das Monopol der Hanſa auf den ruſſiſchen Handel. Vierzehn Städte ſchleppten die alte Tradition bis 1630 fort. Dann gründeten Hamburg und Bremen einen neuen Bund, der 1669 ſeine letzte Tagſitzung hielt.

Unter dieſen Umſtänden ſank die Getreideausfuhr aus dem Danziger Hafen von 1619—1659 in faſt regelmäßigem Fall von 103 Millionen auf 542 Laſten jährlich! Nach Weſten zu ſtanden die Sachen um nichts beſſer. Der Rheinhandel wurde von Holland und Frankreich betrieben. Im Süden zerfiel zugleich mit der Bedeutung Venedigs der großartige Verkehr Deutſchlands mit Italien und der Levante. Nürnberg und Augsburg, die dieſen Handel bis zuletzt aufrecht erhalten hatten, waren durch die Soldateska vernichtet.

Der Welthandel ging von Deutſchland nach England, Holland, Frankreich, Dänemark, Schweden und Rußland. Holland baute ſich ſeine rieſige Handelsflotte aus deutſchen Wäldern! Im Gewerbe kam erſt jetzt der zopfige Zunftgeiſt auf, den die Neuzeit unter dieſem Namen befehdet. War die Zunft und Gilde früher die Aſſociation unter Producenten desſelben Arbeitszweiges, war die Corporation etwas aus den allgemeinen Verhältniſſen ſich Ergebendes, nicht ohne einen tiefen Zug von Solidarität und Gemeingeiſt, des Einſtehens Aller für Einen: ſo arbeiteten ſich jetzt das ſcheelſüchtige Privileg und die lächerliche Hierarchie hervor, die leider vortrefflich zu der überhandnehmenden bürgerlichen Philiſterei paßten. Das Bürgerthum war ſeit der Mitte des 16. Jahrhunderts in beſtändigem Sinken. Die Geſchichte des ſchaudervollen Krieges zeigt uns nur einzelne Bürgerthümer, die der alten Bedeutung der Freiſtätten wider fremde Barbaren und einheimiſche Zwinger Ehre machten: z. B. die Stralſunder und die Magdeburger. Was jetzt in den Städten vorging, beſchränkte ſich zumeiſt auf prahleriſches Gebahren der Patricierkaſte und verzopftes Zünfteln der Handwerker. Man exiſtirte in den Städten nur kraft eines Privilegs und ſoweit das Privileg reichte. Unehrlich waren und blieben noch die Kinder von Leinwebern, Barbieren, Schäfern, Müllern, Pfeifern, Trompetern und Badern, die nicht ohne Weiteres in die Lehre genommen werden durften.

Das politiſch-hiſtoriſche Wiſſen, das zu dieſer Zeit ſehr in die Breite ging, und das ſelbſtgefällige endloſe Citiren brachten an den Höfen wie im Dienſte der Städte jenes Geſchlecht von Diplomaten, Juriſconſulten und Bureaukraten auf, das noch jetzt mancherorts nicht leben und nicht ſterben kann. Im Gewerbe mehrten ſich die „Hofapotheker, Hofſchuſter, Hofſchneider", wie die „privilegirten bürgerlichen Riemenſchneider". Ja die Geburt ſelbſt, das unabänderliche Factum, wurde verbeſſert. Auch Karl V. und ſeine Nachfolger hatten wie zum Jux, meiſt jedoch aus Caſſabedürfniß geadelt; jetzt aber

kamen die Adelsbriefe und der Briefadel in Schwang. Es wurden ſogar Todte im Grabe geadelt, verweſte Bürgerliche für ſtifts- und turnierfähig erklärt. Das „Ew. Gnaden“ mit dem folgenden Zeitwort im Plural brachte das widerſinnige „Sie“ zuwege. „Ew. Gnaden haben geruht mir zu ſagen; Sie haben erwähnt ꝛc.“

Das 17. Jahrhundert laborirte an pedantiſch ſteifer Großmannſucht, die Idee der Gleichheit verſank völlig. Nie vorher war der Unterſchied in der Tracht ſo peinlich beobachtet worden, um Vornehm von Gering, die Stadt vom Lande zu ſcheiden. Mit dem ſtädtiſchen Rock blieb auch alles, was die Stadt noch an Intelligenz beſaß, innerhalb ihrer Mauern; kaum daß ein Lichtſtrahl zu dem ſo bedürftigen Landvolk zu dringen vermochte. Die Kluft, die noch wir zwiſchen dem Stadtherrn und dem Bauer erblicken — ſie iſt das Werk des 17. Jahrhunderts.

Zu all dieſen Uebelſtänden kam nun noch die Münzverſchlechterung, lies: die officielle Falſchmünzerei hinzu, die nur ſtraffällig war, wenn Private die Wege einer hohen Regierung zu wandeln ſich vermaßen. Schlechtes Geld, das den Verkehr ſtörte, circulirte ſchon in der erſten Periode des Krieges. Wir ſahen auch, wie der Friedländer ſeine Güter damit bezahlte.

Das Volkslied klagte:

„Alle Dieb, die hievoran
In hundert Jahren gehangen,
So viel doch nicht geſtohlen han,
Als unſre Kipper begangen. — —
Und werden doch nicht gehangen.“

Und nach dem Kriege, als Europa wirklich Ruhe brauchte, als Sparſamkeit die erſte Lebensregel der Völker werden mußte, geſellte ſich nun zum Kippen und Wippen der frechſte Luxus, die Einführung der theuerſten Fabrikate, die koſtſpieligſte Prunkſucht. Es regnete von oben herab Specialordnungen über Kirchtage, Hochzeiten, Kindtaufen; Kleiderordnungen gehörten zur Tagesordnung. Die Großmächte aber und ſolche

die es werden wollten, gestatteten sich den Luxus der stehenden Heere, dieser Diphtheritis des modernen Europa. Die Recrutirungen wurden stärker als je, Preßgänge und Werbungen im Auslande kamen in Mode. Oesterreich erhöhte seine Armee von 1673 bis zum Ende des Jahrhunderts von 60,000 auf 132,000 Mann; Friedrich Wilhelm von Brandenburg gar von 4000 Mann auf 28,500. Bayern lieferte seine Landeskinder für Subsidien nach auswärts, den Landgrafen von Hessen zum lockenden Exempel.

So trat an die Stelle des deutschen Volksgeistes, der die Reformation aus sich geboren und die Renaissance so freudig ergriffen hatte, der Geist der Liederlichkeit, Unzucht und Faulheit. Und auf diesem Mist blühten dann die Kothpflanzen der Gefühllosigkeit, des Aberglaubens und des schwärmerischen Fetischismus. Hexenthum und Gauklerthum, Magie und Prellerei lagen sich in den Armen, wie immer in Zeiten der Erschöpfung und der Verzweiflung. Deutschland hatte alle Initiative verloren und mußte zwei Jahrhunderte lang England und Frankreich den Vortritt lassen. Nur das Princip confessioneller Parität hatte es sich und der Welt durch ein Meer von Blut und Morast hindurch gerettet. Aus dieser religiösen Indifferenz — nicht Indifferentismus — konnten erst in späterer Zeit die Keime des Selbstbewußtseins und des interesselosen Gedankens hervorsprießen.

Die moralische Verkommenheit des deutschen Volkes in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts haben wir bisher als die unvermeidliche Wirkung der Kriegs-Greuel und Wehen behandelt. Die allgemeine Verheerung mußte eine eben so allgemeine Verwilderung im Empfinden und Denken wie in der Thätigkeit hervorrufen.

Scharfe Beobachter wollen indeß die Stockungen deutschen Geisteslebens schon in den beiden ersten Decennien des Jahr-

hunderts vor Ausbruch des Krieges gewahren. Nach allen Richtungen hin halten wir eine ſolche Behauptung nicht für begründet, in einigen Punkten aber hat ſie ihre Richtigkeit. Das charakteriſtiſche Kennzeichen der Stockung bei einem ſonſt ſpontanen Volke, hier im Lande der Reformation, beſteht in der Nachahmung, nicht etwa im Aufnehmen fremder Gedanken und Leiſtungen, ſondern in unſelbſtändiger Wiederholung des Fremden, welches einfach übertragen und verſchlechtert wird.

Schon ſeit Anfang des Jahrhunderts graſſirte in Deutſchland die franzöſiſche Mode. Nur einzelne Reichsſtädte hielten noch feſt am Eigenen und gaben erſt gegen Ende des Jahrhunderts nach; ſo Hamburg, Lübeck, Bremen, Frankfurt, Ulm, Nürnberg, Augsburg, namentlich aber das kerndeutſche Straßburg. Die Stutzer im Lande nannten das „altväteriſch", ſie aber waren à la mode. In Broſchüren und Predigten wurde gegen den „Kleiderteufel" angekämpft — vergebens. Ebenſo wenig halfen die fliegenden Blätter mit ihren kaum carikirten Darſtellungen. So etwas beweiſt nur, wie die Geſetzgebung, das Vorhandenſein des Uebels.

Am Widrigſten nahm ſich das ſoldateske Geckenthum aus. Auch wendete ſich der Hauptſatyriker der Zeit weſentlich gegen beides, gegen die Modeſucht und den Soldatengeck. Hans Michael Moſcheroſch, aus einer aragoniſchen Familie, die unter Karl V. in Deutſchland eingewandert, gebürtig aus dem hanauiſchen Antheil am Elſaß (1600—1669), durchlebte in ſeinen beſten Jahren den ganzen ſcheußlichen Krieg und veröffentlichte während deſſelben „Wunderliche und wahrhafte Geſichte Philanders von Sittewald" (Geſammtausgabe Straßburg 1650). Titel ſowohl als Stoff der erſten ſieben Geſichte verrathen den ſpaniſchen Abkömmling; denn ſie ſind nachgebildet den Sueños y Discursos des Francisco de Quevedo Villegas, „Geſichte und Betrachtungen des ꝛc." In dieſen ſieben erſten Geſichten (1639 und 1640) hechelt Moſcheroſch den Pedantismus der Juriſten, ihren Jargon, die quackſalbernden Aerzte, die Aſtrologen mit ihren Praktiken und

Digitized by Google

Prognoſtiken; den Miſchmaſch der Sprache, den er ſelber durch ſein olla podrida von Latein, Italieniſch, Spaniſch, Franzöſiſch und Deutſch beſtens repräſentirt; die picariſchen oder Schelmenromane, den Götzendienſt der Reputation, der ſpaniſchen honra. Die ſieben letzten Viſionen ſind frei erfunden (1641—43) und hier glänzen der „à la mode Kehraus“ und das „Soldatenleben“. Von der Sprachmengerei heißt es: „Wenn man eines neuſüchtigen Deutſchlings Herz öffnete, ſo fände man $^5/_8$ Franzöſiſch, $^1/_8$ Spaniſch, $^1/_8$ Italieniſch und kaum $^1/_8$ Deutſch.“ Im „à la mode Kehraus“ wird uns ein ſchier bekanntes Bild vor Augen geführt: „Sie haben ein Diebs- oder Galgenvogelhaar auf dem Kopf“. „Wer ſich ſeiner eigenen Haare ſchämt, iſt nicht werth, daß er einen deutſchen Kopf hat.“ Alle Kategorien von Bärten werden aufgeführt: Zirkelbärtel, Schnecken-, Jungfrauen-, Tell-, Spitz-, Maikäfer-Bärtel.

Die Klagen über Weiberhoffart ertönen durch das ganze Jahrhundert, von der Kanzel wie vom Throne herab, in Predigten und Verordnungen. In Ober- wie in Niederdeutſchland, auf Hoch- wie auf Plattdeutſch, überall dieſelbe Litanei.

Der Satyriker Joachim Rachel meinte:

„Sollt' ein Franzos es wagen,
Die Sporen auf dem Hut, Schuh an der Hand zu tragen,
Die Stiefel auf dem Kopf, ja Schellen vor dem Bauch,
Anſtatt des Neſtelwerks — der Deutſche thät' es auch!“

Der Sinndichter Logau aber faßte die Sache politiſch:

„Soll's denn ſein, daß Frankreich Herr, Deutſchland aber Diener ſei?
Freies Deutſchland, ſchäm' Dich doch Deiner ſchnöden Kriecherei!“

Von Moſcheroſch zu Grimmelshauſen iſt nicht weiter als von Tracht zur Sitte, von Verkehrtheit zu Laſter, nur daß der Eine lacht, der Andere brennt.

Während des Krieges und ſeiner Greuel ſchrieb Chriſtoph von Grimmelshauſen (geſt. nach 1673 als Amtmann zu Renchen am Oberrhein) unter dem Pſeudonym Samuel Greiffenſon von Hirſchfeld, ebenfalls nach ſpaniſchem Vorgange,

Digitized by Google

einen picariſchen (von picar picken, picuraza Elſter, picorazo Schelm) Roman unter dem Titel: „Simplicius simplicissimus“, von dem vor Kurzem eine verſtümmelte Ausgabe in usum delphini, als „Kinderbuch“ riskirt wurde. Kein Capitel des wahren „Simpliciſſimus“ — und nur der wahre iſt lehrreich, — darf unter die Augen eines Kindes kommen.

Das Buch, welches trotz ſeiner frühen Abfaſſung erſt 1668—9 im Druck erſchien, hat einen Gehlhauſer oder Gelnhauſer (früher zu Hanau gehörig) zum Verfaſſer und iſt eine Speſſartgeſchichte, oft auch im Dialect, aus der Kriegszeit. Der Held ſelbſt, der richtige Erſte Beſte, iſt der Sohn eines Sauhirten, der durch die Plünderung ſeines Daheim ins Wilde hineingewirbelt wird. Unſäglich roh, gemein, unfläthig, ſchweiniſch ſind die meiſten Scenen — ebenſo roh, gemein, unfläthig und ſchweiniſch wie die damaligen Zuſtände. Oft glaubt man im Moraſt zu erſticken, und wundert ſich dann, wie man ſich ſelbſt an den Moraſt gewöhnt. Der Verfaſſer ſchildert aber nichts als die Wirklichkeit. Wie geſagt, von Moſcheroſch' à la mode und Soldatenleben zum Simpliciſſimus iſt nur ein Schritt. „Neben ein paar Hellern im Beutel ein närriſches Kleid auf die neue Mode mit tauſenderlei ſeidenen Banden tragen“; dann wollen ſie gleich „rittermäßige Herren und adelige Perſonen von uraltem Geſchlecht ſein“, da ſie doch von „Tagelöhnern, Kachelziehern und Laſtträgern“ ꝛc. abſtammen. Ein Offizier wird geſchildert, wie ihm „zu beiden Seiten lange Zöpfe herunterhängen wie Pferdsſchwänz, zwiſchen Maul und Naſe nur Stoppeln, die weiten Hoſen ſehen aus wie ein Weiberrock.“ Daß man doch die plündernden Soldaten gegen die Türken führte! ruft Grimmelshauſen aus.

Neben dem „ſchwediſchen Trunk“ figurirt eine andere Folterei: „die Fußſohlen mit feuchtem Salz reiben, von der Gais belecken laſſen“. Der Bauern Rache fehlt nicht.

Die „franzöſiſche Tyrannei“ erhält den gebührenden Text.

Der Nähr- und Wehrſtand werden mit einem Baume verglichen: die Bauern ſind die Wurzeln und der Stamm, die

Soldaten das Ungeziefer oben. Wenn's oben fehlt, so wird's von unten ersetzt.

Mit der Hexerei und den Horoskopen bindet der Verfasser auch an; doch bleibt ihm Gott der „Herr der Planeten".

Gegenüber der brutalen Welt mit ihrem endlosen Fressen und Saufen und ihrer Hungerleiderei, verweist die Verzweiflung sozusagen von selbst auf ein besseres Jenseits. Doch wird das, was Voltaire so meisterhaft im „Candide" ironisirt hat, hier ungenießbar, nämlich die ernstliche Einmischung der „Wunderbarmherzigkeit und unendlichen Gnadengüte Gottes". Das ganze Buch schlägt diesem unmotivirten Vertrauen ins Gesicht. Die „Gnadengüte" erwies sich höchstens darin, daß eine solche Welt noch zusammenhielt und daß vernunftbegabte Wesen göttliche Endzwecke darin zu entdecken vermochten.

In der Politik ist Grimmelshausen schon rationalistischer; hier verabschiedet er den Patriarchalismus, der ihn in der Religion noch völlig beherrscht. Das gräßliche Elend des Bürgerthums bringt ihn auf den Gedanken: die Städte sollen sich zu einer Republik verbünden und jede Beschränkung der Freiheit und des persönlichen Eigenthums aufheben. Zukunftsvoller als dieser Communismus der Nichtshaber war Grimmelshausen's plebejische Meinung über den Adel. Da hören wir das altenglische: When Adam dug and Eva span.

„Wie stünd' es jetzund umb die Welt,
Hätt' Adam nicht gebaut das Feld!
Mit Hacken nährt' sich anfangs der,
Von dem die Fürsten kommen her.

Wird Dir rein Alles abgebrannt,
Verwüstet und verheert das Land,
So nehmen sie doch nichts mit sich,
Der Boden bleibt beständiglich."

Während die europäische Welt kaum bis zum Mercantilismus gekommen war, wird hier der Boden als Naturgabe und die Arbeit als productiv gepriesen.

An den „Simplicissimus" schlossen sich zwei weitere tul-

Digitized by Google

turelle Romane als Autobiographien zweier Nebenhelden des erſtern Werkes: „Die Landſtörzerin Courage“, die Geliebte des Simpliciſſimus, und der „ſeltſame Springinsfeld“, eine Art Sancho Panſa. Aus dem Rahmen der Zeit heraus, mehr ins Gebiet der freien Phantaſie, tritt „das wunderbarliche Vogelneſt“, welches eine vorzügliche Erfindungsgabe bekundet. Grimmelshauſen und Fr. v. Logau bilden die geiſtigen Spitzen der Zeit; wo Logau in meiſterlicher Prägnanz kritiſirt, da ſchildert Grimmelshauſen plaſtiſch und wahr. Schade nur, daß ihm ſolch' abſcheulicher Stoff beſcheert war!

Außer der Sprachmengerei und Modewuth graſſirte im 17. Jahrhundert die Titelkrankheit, von der das 19. noch einen guten Reſt ererbt hat. Die Titelſucht iſt die Modeſucht der Auszeichnung, an die Stelle des Coſtüms tritt der Prunkname. Auch hierbei litt die Sprache bittere Noth. Je inhaltsloſer das Bewußtſein einer Zeit, deſto ſtärker klappern die hohlen Titel. Die byzantiniſchen Kaiſer erfanden die „Majeſtät“, die wir getreulich aufbewahrt haben. Juſtin II., der Nachfolger Juſtinians, nannte ſich im 6. Jahrhundert „Unſere Ewigkeit“. In Frankreich kam ſchon ſehr früh der „allerchriſtlichſte König“, in Spanien die „katholiſche Majeſtät“, in Portugal der „Allergläubigſte“, in Polen der „Orthodoxe“, in Ungarn der „Apoſtoliſche König“ auf. — „Wohlgeboren“ hatte ſehr lange Zeit ſeinen hohen Werth; denn noch zwiſchen 1625 und 1640 wurde der Titel „Wohlgeboren“ an fürſtliche Häuſer „aus Gnaden“ verliehen. Der Kurfürſt von Sachſen hieß erſt 1625 „Durchlaucht“.

Die äußerliche Verbrämung leerer Büchſen iſt echt jeſuitiſch. Im 17. Jahrhundert ſtand auf einer Kirchentafel die Widmung: „dem allmächtigſt-allheiligſten und unüberwindlichſten Herrn, Herrn Jeſu Chriſto, von Ewigkeit gekröntem Kaiſer der himmliſchen Heerſchaaren, erwähltem unſterblichen König des Erdbodens, des heiligen römiſchen Reiches einzigem Hohenprieſter, Erzbiſchof der Seelen, Kurfürſten der Wahrheit, Erzherzog der Tugend, Herzog von Bethlehem und

Landesfürſt von Galiläa, gefürſtetem Grafen zu Jeruſalem und Freiherrn von und zu Nazareth, Ritter der hölliſchen Pforte, Herrn der Heiligkeit, Seligkeit, Gerechtigkeit, Pfleger der Wittwen und Waiſen, Richter der Lebendigen und Todten, unſerem allerheiligſten Herrn und allergnädigſtem herablaſſenden Erlöſer ꝛc.ꝛc.“

Dieſem evangeliſchen Zopf gegenüber widmete ein ſchriftſtellernder Arzt, Hippolytus Guarinonius, mailändiſcher Abkunft, ſeinen zu Ingolſtadt gedruckten Folianten: „Greuel der Verwüſtung menſchlichen Geſchlechts“ „der allerheiligſten, großmächtigſten und unüberwindlichſten Fürſtin und Frauen, Jungfrauen Maria, gekrönten Kaiſerin des himmliſchen Reiches, Großherrſcherin der neun engliſchen Heerſchaaren, gebornen Königin zu Iſrael, Kurfürſtin des gelobten heiligen Landes, Fürſtin von Juda ꝛc. Ew. Jungfräulichen, Kaiſerl. Königl. Majeſtät allerunterthänigſtes, allerdemüthigſtes und allerverworfenſtes Knechtle.“

Die Kehrſeite, den geiſtlichen Hochmuth, zeigt uns ein Magiſter M. Seeger zu Wittenberg. Dieſer ließ ſich vor einem Crucifix knieend abmalen; er redet (lateiniſch): „Herr Jeſu Chriſt, liebſt du mich?“ Antwort: „Allerberühmteſter, alleredelſter, allergelehrteſter Herr Doctor Seeger, Rector dieſer Schule, Allerwürdigſter und Allerverdienteſter, ich liebe dich durchaus!“

Was haben wir da den Birmanen noch vorzuwerfen, die ihren König „Herrn der weißen Elephanten“ nennen, weil die Gottheit ſich auf einem ſolchen Thiere einſt niedergelaſſen?

Der Sprachverderb, der ſich durch Alles das hindurch zieht, war allerdings keineswegs blos ein Product des Krieges, wenngleich dieſer ihn auf ſeine Höhe trieb. Er datirte bis auf die Zeit Karl's V. zurück. Die Latinität der Univerſitäten, die ungeſchlachten Ueberſetzungen, ſelbſt die Reiſen in's Ausland vermehrten das Uebel. Die Widmung des Guarinonius datirt von 1610. Schon 1617/8 ſchrieb Opitz ſeine lateiniſche Rüge: De contemptu linguae germanicae, „Von der Verachtung deutſcher Sprache“. Ebenſo bildete ſich 1617

im Intereſſe „vaterländiſcher Zucht und Sitte“ zu Weimar die „fruchtbringende Geſellſchaft“, oder der „Palmenorden“ durch drei Weimariſche, zwei Anhaltiſche Fürſten und viele Herren vom Adel. Als Mitglieder wurden aufgenommen: Opitz, Moſcheroſch, der Hamburger Paſtor Riſt, Philipp Zeſen, Georg Neumark, Birken (auch Pegnitzſchäfer), Andreas Gryphius. Vorbild des Ordens war die florentiniſche Accademia della Crusca, die Kleien- oder Beutelungs-Akademie.

Schon 1622 hatte übrigens Joachim Vogel ein Schauſpiel, den „Clauſenſturm“, „mit lebendiger Fürbildung des Paſſauer Vertrags“, beſonders gegen die Verächter des Deutſchen gerichtet.

Ein Mitglied des Palmenordens, Juſtus Georg Schottel, verfaßte die erſte deutſche Grammatik; aus derſelben Geſellſchaft ging auch eine erträgliche Ueberſetzung des Terenz hervor. Der Orden erloſch im Jahre 1680.

1633 entſtand die kurzlebige „aufrichtige Tannengeſellſchaft“ — wieder das verrätheriſche Deutſch im Titel der Reformatoren. 1646 gründeten die Schäferdichter G. Phil. Harsdörfer und Joh. Klaj den „gekrönten Blumenorden“ der „Pegnitzſchäfer“ zu Nürnberg, die ihre Dichternamen aus Sidney's „Arcadia“ entlehnten. Im ſelben Jahre ſtiftete Phil. von Zeſen zu Hamburg die „deutſch geſinnte Genoſſenſchaft“. 1656 endlich, nach dem Kriege, entſtand der „Schwanenorden an der Elbe“ durch den Hamburger Paſtor Riſt, der mit ſeinem platten Werke 1667 das Zeitliche ſegnete. 1647 hatte er auch ein Schauſpiel: „Guſtav Adolf und Wallenſtein“ geſündigt.

Die „deutſch geſinnte Genoſſenſchaft“ und namentlich Phil. von Zeſen reagirten am Stärkſten gegen die eingedrungenen Fremdwörter, ſchoſſen aber bei dieſem löblichen Streben weit über's Ziel hinaus und erinnern gar ſehr an die Jahnerei in unſerem Jahrhundert. Minerva ſollte künftig „Klugin“, Venus „Luſtin“, Vulkan „Glutfang“, die Naſe das „Löſchhorn“, die Maske das „Mummgeſicht“, das Piſtol der

„Reiterpuffer" heißen. Das Theater wurde in eine „Schauburg", der Vers in den „Dichtling" verballhornt.

Charakteriſtiſch war auch die Kindlichkeit der Zeit, am Beſten repräſentirt durch den Pegnitzſchäfer Harsdörfer. Dieſer Mann vermaß ſich, durch ſeinen „Nürnberger Trichter" „in ſechs Stunden Reim- und Dichtkunſt einzugießen".

Die geniale, phantaſiereiche Behandlung der Sprache war mit Joh. Fiſchart im Jahre 1591 zu Grabe getragen worden. Wie übermüthig ſchöpferiſch fuhr dieſer im Elſaß lebende Mainzer, Meenzer, Reznem, Ellopoſkleros, dieſer polemiſche Calviniſt, wider die Ingolſtädter Jeſuiten heraus! Wie geißelte er die „Jeſuwider", die „Jeſujunker", die „Sauiten" ſammt ihrem Oberhaupt, dem „Ignaz Lugiovoll"! Wie ſprang er mit dem Aberglauben der „Sternſchreier" um! „Aller Praktik Großmutter, das iſt die dickgebrockte, pantagrueliſche, betrugdicke Prakdick und Pruchnaſtikatz, Laßtafel, Bauernregel und Wetterbüchlein, auf alle Jahr und Land gerechnet und gericht" — lange vor Kepler, der ſich von der „ſchmutzigen Dirne" noch ernähren laſſen mußte! In welch' ſchwunghafter Proſa berichtete er über die Pariſer Bluthochzeit, über die Zerſtörung der Armada, wie hieb er auf die deutſchen Fürſten ein, die es mit den Spaniern hielten! Das war ein kräftiges proteſtantiſches Deutſch im „Ehezuchtbüchlein", wider den infamen Cölibat! Hier trat eine zukunftsvolle Subjectivität auf, die ſich kühn der Welt gegenüberſtellte und durch ſchallendes Gelächter dieſe Welt zu vernichten wagte.

Wohin war das alles gerathen? Wie konnte ſolches Feuer gänzlich verrauchen? Man antwortet: Es erloſch in der „Periode der Nachahmung". Als ob irgend eine Periode eine Macht, eine Weſen wäre! Als ob die Zeit eine Gränze ſetzte und nicht ſelbſt eine willkürlich geſetzte Gränze bedeutete! Fiſchart iſt der Abſchluß der reformatoriſchen Periode, der Abſchied vom 16. Jahrhundert, welches nach ihm nichts mehr zu verſenden hatte. Und dieſe gewaltige Perſönlichkeit iſt ſelbſt ſchon Nachahmer, Nachbildner und Nacheiferer des Rabelais.

Mit ihm ſtirbt die Volksliteratur aus; es kommt eine Buch- und Gelehrtenliteratur. Das urſprüngliche Bewußtſein vom Guten und Wahren wird reflectirtes Bewußtſein. Der heimatliche Boden genügt eben ſo wenig mehr wie die heimiſche Empfindung. Die Schriftſteller reiſen: der Heidelberger Bibliothekar Meliſſus nach Ungarn, Italien, Frankreich und England; W. Zinkgreff aus Heidelberg in die Schweiz, nach Frankreich, England und den Niederlanden; der Dichter Paul Fleming nach Moscovien und Perſien; der kernhafte Weckherlin ſpricht von „ausländiſcher Muſe“. Die Ueberſetzungen aus dem Italieniſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen, Engliſchen häufen ſich. Wenn das kosmographiſche Element die Vergleichung hervorrief, ſo die Nachbildung höherer Muſter des Auslandes und der Antike die Nachahmung. Deutſchland ſetzte ſich auf die Schulbank; die Zeit war nicht dazu angethan, die Höhe des Parnaſſes zu erſteigen, der von Musketen und Kanonen ſtarrte. Aus dem kaſtaliſchen Quell wurden die Roſſe der Küraſſiere getränkt, die Muſen gingen als Zigeunerinnen mit den Heeren.

Die Kulturgeſchichte weiß mit den ſtehenden Rubriken der Literaturgeſchichte wenig anzufangen; ſie muß die Bezeichnungen „erſte und zweite ſchleſiſche Dichterſchule“ einfach beſeitigen. Martin Opitz (1597—1639) wird der Gründer der „erſten ſchleſiſchen Dichterſchule“ genannt, und doch waren die einzigen Zeitgenoſſen, die auf den Namen von Poeten Anſpruch erheben konnten, Paul Fleming (1609—1640) aus dem Voigtlande und Rudolf Weckherlin (1584—1651/3) ein Vollblutſchwabe. Paul Fleming, der Weltreiſende, hat in wenigen Jahren das Beſte an Oden, Liedern und Sonetten geleiſtet. Georg Rudolf Weckherlin, der zumeiſt in England diplomatiſch beſchäftigt war, machte gar kein Métier aus Literatur und Poeſie; und doch hat er für Sprache und Ausdruck unendlich beſſer gewirkt als Opitz; doch entſproßten ſeinem Geiſte duftige Blüthen, wie das Trauerlied bei Guſtav Adolf's Tod, wie zahlreiche „Oden und Geſäng“ (1618/9)

voll frischer Empfindung, während Opitz nur ein Kunstblumen-Fabrikant war.

Weckherlin blieb auch in der Fremde ein guter Patriot, der protestantischen Sache warm ergeben. Opitz dagegen ließ sich auf Verwendung seines saubern Patrons, des Hrn. Karl Hannibal von Dohna, im Jahre des Restitutionsedicts vom Kaiser Ferdinand II. adeln und „von Boberfeld" nennen; für kaiserliches Geld übersetzte er das Manuale controversiarum des Jesuiten Becanus. Niederträchtig ist sein Epigramm auf Magdeburgs Fall: Um die Jungfrau haben Viele gefreit, endlich kriegt sie Tilly; also kommt jetzt „Jungfrau und Gesell, und Alt und Alt zusammen." Durch Schmeichelei wurde er königl. polnischer Hofhistoriograph bei dem Renegaten Sigmund, und zwar mit hohem Gehalt.

Seine Bedeutung ist eine rein, d. h. abstract literarische. Die „Deutsche Poeterei" (1624), eine Art Poetik, ist ein Schnellfabrikat nach Daniel Heinsius, dem holländischen gelehrten Dichter, dem es zuerst klar wurde, daß die germanischen Sprachen wohl das Zählen der Sylben, nicht aber deren Messung gestatten, daß vielmehr der Accent an die Stelle der Quantität zu treten hat. Mit Heinsius und den Franzosen hat Opitz auch den Wahlspruch gemein: die Dichter sollen et delectare et prodesse, ergötzen und moralisiren. Fleming und Weckherlin kümmerten sich nicht allzu viel um den Accent und sagten doch sehr viel Gutes und Schönes. Thatsächlich beobachtet hatte den Accent schon 100 Jahre vor Opitz der Dramatiker Paul Rebhun.

Opitz selbst hat es nie über Concetti und Moral hinausgebracht; Zeugen dessen schon die Titel seiner didaktischen Quälereien: „Trostgedicht in Widerwärtigkeiten des Kriegs", „Zlatna oder von der Ruhe des Gemüths", „Vielgut oder vom wahren Glück". Zu „delectiren" gedachte er vermuthlich in seinem pedantisch beschreibenden Gedicht: „Vesuvius".

Literarisch merkwürdig wurde Opitz ferner durch seine Uebersetzung der „Antigone" des Sophokles (1636), der er die

„Trojanerinnen“ in ſechsfüßigen Jamben nach dem Muſter der Alten nachſchickte. Es war zu der Zeit, als der „Cid“ von Corneille erſchien! Noch zu etwas Anderm gab die „dichtende Regel“, wie man Opitz genannt hat, den Anſtoß. Nach dem Italiener Rinuccini verfaßte er die mythologiſch-ſchäferliche „Daphne“ und die geiſtliche „Judith“ (1633). Die „Daphne“ wurde von Heinrich Schütz, der ſich als Componiſt in Venedig ausgebildet hatte, als erſtes deutſches Singſpiel geſetzt und in Torgau bei der Vermählung der Schweſter Joh. Georgs von Sachſen, Marie Eleonora, mit Georg II. von Heſſen, im Jahre 1627 als Entremet aufgeführt, und zwar an Stelle der früher üblichen Turnier-Ringelrennen und Mummereien. Das italieniſche Schäfergedicht, Taſſo's „Aminta“ an der Spitze, war überhaupt die Bruthenne der Oper.

Endlich befindet ſich Opitz mit ſeinem Hymnus auf die Geburt Chriſti auf dem Wege zur Oratorien-Tertirung und weiſt außerdem, freilich ganz von ferne, in Betreff des Stoffes auf John Milton und Klopſtock hin.

Die geſammte deutſche Poeſie ſaß auf der Schulbank und Magiſter Opitz führte den Bakel. Faſt war die Poeſie aber noch Gold gegen die meiſte Proſa, die durch das Latein des römiſchen Rechts und die franzöſiſche Diplomatenſprache völlig erdrückt wurde.

Wenn ſo die Menſchen reflectiv und die Phantaſie träge geworden waren, die Didaktik als ſolche aber nicht als poetiſche Gattung, und die Beſchreibung nur als Element der dichteriſchen Ausführung betrachtet werden kann: ſo blieb offenbar nur die Gnomik übrig, in der ein Talent etwas leiſten konnte. Zu dieſer Weiſe präludirte ſchon Wilhelm Zinkgreff aus Heidelberg (1591—1635) in ſeiner werthvollen Sammlung: „Scharfſinnige und kluge Sprüche der Deutſchen“ (1626), den „Apophthegmen“, wie ſie auch heißen. Der Verfaſſer eigener Zeit- und Weltweisheit war dann Friedrich von Logau (1604—55), ein ächter Zeitgenoſſe des Kriegs, in ſeiner

amtlichen Stellung als Kanzleirath der Herzogin Dorothea Sibylle von Brieg gut situirt, einer der ersten deutschen Epigrammatiker. Lessing und Ramler erweckten ihn von den Todten, der letztere gab ihn etwas modernisirt heraus. Karl Simrock stellte manches Antiquirte wieder her, da ja dem Deutschen mittlerweile auch ein historisches Sprachbewußtsein geworden sei. In Logau besitzen wir den einzigen Geist des 17. Jahrhunderts, der es mit dem vielgepriesenen Quatrain der Franzosen aufnehmen konnte.

Zuerst erschienen „Reimsprüche" von ihm, dann „Sinngedichte", sicherlich die beste Uebersetzung von „Epigramm". Die erste Sammlung war von 1638, vollständig erschien das Ganze 1654.

„Deutsche sind so alte Leute,
Lernen doch erst reden heute;
Wenn sie doch auch lernen wollten,
Wie recht deutsch sie handeln sollten."

„Was fremde Hülfe sei, das fühlst Du, Land, allhier:
Die Hülfe half ihr selbst, das Fremde ließ man Dir."

„Luthrisch, Päpstlich und Calvinisch, diese Glauben alle drei
Sind vorhanden; doch ist Zweifel, wo das Christenthum denn sei."

„Juristen, Aerzte, Prediger, sind alle drei beflissen,
Die Leute zu purgiren wohl an Seckel, Leib, Gewissen."

Eng verwandt mit der Epigrammatik, nur in der Form mehr die umgekehrte Lyrik, ist die Satyre, von der sich große Dosen bereits bei Moscherosch und Grimmelshausen vorfanden. War in der Fischart'schen Satyre mehr Juvenal'sche Heftigkeit mit überlegenem Humor verbunden, so hatte sich die rein verstandesmäßige Satyre bei Fischart's Zeitgenossen Georg Rollenhagen († 1609) eingebürgert. In seinem „Froschmeuseler", der pseudo-homerischen „Froschmäuse-Schlacht" nachgebildet, wird die Thierfabel in ihrem Verlauf immer satyrischer; unter der Maske des Storches tritt der Kaiser, unter der des „Beiß-

Digitized by Google

kopfs“ der Papſt hervor; die theologiſchen Anſpielungen wurden ſtets handgreiflicher.

Viel directer im Angriff und für die Volksbildung faßlicher trat ſodann Laurenberg mit vier Scherzgedichten in plattdeutſcher Sprache auf. Sein Thema iſt das beſtändige dieſer Zeit: A la mode und Sprachmengerei; beſonders kam ihm die beſchauliche Naivität des Idioms zu Hülfe, deſſen ganzen Zauber jüngſt wieder der unüberſetzbare Fritz Reuter empfinden ließ. Was will der correcte, glatte, aber ſchier tonloſe Rachel aus Schleswig gegen Laurenberg beſagen?

Epos und Lyrik mündeten alſo gleichmäßig im Witz; das erſtere auf dem Umweg durch die Thierſage, die letztere als erweitertes Sinn- und Stichgedicht. Alles das aber war auf dem Boden der zweiten Natur, der Kunſt gewachſen, kam aus zweiter Hand und gelangte kaum ins Volksherz. Die Volkslyrik lebte fort im Lied und im Choral. Vom erſtern haben wir im Verlaufe der geſchichtlichen Erzählung hin und wieder Gebrauch gemacht; es erhielt ſich noch eine Weile. Das geiſtliche Volkslied aber, das Kirchenlied, blühte mächtig, wirkſam, erquickend, grade im Jahrhundert der Verwüſtung.

Populäreres gab es nicht und konnte es nicht geben, als die hohen Lieder niedergeſchlagener und ſich im allgemeinen Zuſammenſturz am Glauben wieder aufrichtender Gemüther. So ſang Paul Fleming: „In allen meinen Thaten“, Joh. Hermann im ſapphiſchen Ton: „Herzliebſter Jeſu, was haſt Du verbrochen?“ oder im alexandriniſchen Ton: „O Gott, du frommer Gott“; Martin Rinkert, zur Feier des faulen Prager Friedens von 1635: „Nun danket Alle Gott“; der Paſtor Riſt: „Ermuntre dich, mein ſchwacher Geiſt“ und „O Ewigkeit, du Donnerwort“; Simon Dach, der Leibpoet Friedrich Wilhelms von Brandenburg: „Ich bin bei Gott in Gnaden“; die Kurfürſtin Henriette von Brandenburg ſelbſt: „Jeſus, meine Zuverſicht“; vorzüglich aber der mächtigſte unter ihnen, ein leidender Luther, Paul Gerhard: „Befiehl du deine Wege“, „Sollt' ich meinem Gott nicht ſingen“, „Wach'

auf, mein Herz, und ſinge". An dieſe Gewalt des inwendigen Glaubens, die ſich in Poſaunentönen Luft machte, reichte natürlich der brave Jeſuit Friedrich von Spee nicht heran.

Ein noch immer nicht ganz gelöſtes Problem iſt das Verhältniß Deutſchlands zu Shakeſpeare im 17. Jahrhundert. Daß ſchon die deutſchen Zeitgenoſſen Kunde von dem gewaltigen Briten und von mehreren ſeiner Dramen hatten, ſteht außer Zweifel. In Halle am Hofe des Adminiſtrators von Magdeburg wurde 1611, fünf Jahre vor dem Tode des Dichters, „eine teutſche Comödie, der Jude von Venedig, aus dem Engländiſchen" aufgeführt. In Dresden kamen 1626, zehn Jahre nach dem Tode des Briten, auf die Bretter: „Romeo und Julie", „Julius Cäſar", „Hamlet" und „Lear", alſo mit Ausnahme des „Macbeth" die größten ethiſchen Dramen alleſammt. 1627 ſah man zu Torgau den „Julius Cäſar". 1668 erſchien die „Tragikomödie vom Mohren zu Venedig"; 1678 wurde die „wunderbare Heirath Petruccios mit der böſen Katharina" für den Zittau'ſchen Schauplatz vorgeſtellt durch Chriſtian Reimann.

Von dem gelehrten Morhof erfahren wir ſogar, daß ſchon 1613 Joh. Rhenanus als Nachahmer Shakeſpeare's aufgetreten ſei. Endlich wiſſen wir, daß bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts „engliſche Komödianten" nach Deutſchland kamen und hier ihre Nationalſtücke aufführten, denen das Publikum beiwohnen mochte wie den lateiniſchen Schulkomödien. „Engliſche Komödianten" wurde aberwohl auch mit der Zeit ein Name, der den hochdeutſchen Schauſpielern verblieb, wie den Kunſtreitern die Bezeichnung „engliſche Reiter", als längſt kein Engländer mehr unter ihnen war und kein Engliſch mehr auf der Bühne geſprochen wurde. Das Alles aber erklärt nicht, wie der Nürnberger Notar Jakob Ayrer, der 1605 ſtarb, Shakeſpeare'ſche Stoffe behandeln konnte, die der

Brite erſt nach jenem Jahr in Angriff nahm. Daß Nachrichten von Nürnberg nach London gedrungen ſeien und Shakeſpeare einen Ayrer'ſchen Stoff aus dem Rohen herausgemeißelt habe, wie er das an engliſchen Vorgängern geübt: dieſe Vermuthung ſcheitert an der Thatſache, daß Ayrer's Stücke nicht aufgeführt und erſt im Jahre 1618 gedruckt wurden.

Die „Geſchichte der ſchönen Phänicia", welcher die Fabel von „Viel Lärm um Nichts" zu Grunde liegt, läßt ſich noch auf die gemeinſame Benutzung einer Novelle des Italieners Bandello, der durch Belleforeſt ins Franzöſiſche überſetzt worden war, zurückführen. Nur hat Ayrer den Stoff ganz roh gelaſſen, während Shakeſpeare ihm pygmaleoniſches Leben einhauchte. Der „Sturm" aber, ein Spätling Shakeſpeare's, erſchien nach Ayrer's Tode und die Shakeſpearographen wiſſen keine Quelle des düſtern Idylls anzugeben. Sollte alſo doch...? Tittmann giebt die einzig mögliche Erklärung: der Stoff iſt ein Strandmärchen von der Oſtſee, und die Geſchichte ſpielt auf einer Inſel. Ayrers „Sidna" paßt die Inſel dem Binnenlande an und macht einen Wald daraus. Vielleicht gelangte das Strandmärchen durch einen engliſchen Komödianten an Shakeſpeare. . . .

Ein weiteres Zuſammentreffen des großen Briten mit dem Nürnberger Notar findet ſtatt in Betreff „Hamlets". Es iſt natürlich wieder nur vom Stoff die Rede; denn Ayrer entwickelt in ſeiner „Pelumperia" keinen Charakter pſychologiſch und erhebt ſich nicht über die Schlächtereien im „Titus Andronicus", der übrigens 1624 in Reichs-, See- und Hanſeſtädten von Engländern agiret wurde. Es iſt ſchwer zu denken, daß Ayrer den „Hamlet" gekannt habe; wohl aber muß ihm eine der Quellen Shakeſpeare's, nämlich Thomas Kid's Spanish tragedy zugänglich geweſen ſein, wie es die von Gervinus angeführten Parallelſtellen beweiſen:

Digitized by Google

Kid:	Ayrer:
Now that the night begins	Nun hat die gegenwärtige Nacht
with sable wings	Mit ihren ſchwarzen Flügeln gemacht
To overcloud the brightness	Die Himmelwolke dunkel zwar,
of the sun.	Auch Mond und Stern' verfinſtert gar.

Wir haben dieſes kritiſche Entremet nicht um ſeiner ſelbſt willen hier eingefügt; wir gedachten vielmehr den Beweis anzubahnen, daß grade im höchſten Ausdruck poetiſcher Begabung, im Drama, ſich auf deutſchem Boden eine Weiterentwicklung aus dem 16. Jahrhundert ins 17. hinein bekundet, die denn doch nur gewaltſam abgebrochen werden konnte. Es iſt jetzt nicht mehr zu ſagen, was ohne den Krieg aus Anſätzen geworden ſein möchte, wie ſie uns in dem fruchtbaren Ayrer und beſonders in dem geiſtreichen Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig vorliegen. Die Berührung mit dem Fremden, die Anklänge an Ausländiſches, ja die directe Einwirkung desſelben auf Heimiſches bilden noch keine Inſtanz, welche die Eigenthümlichkeit und die Werdeluſt eines Nationalgeiſtes ſchlechthin verurtheilen müßte. Wenn engliſche und ſpäter holländiſche Stoffe und Darſteller nach Deutſchland kamen, ſo gingen dafür die Deutſchen auch nach England und gar nach Norwegen. Auch Franzoſen und Spanier zogen über den Canal, die Spanier nach Italien. Die Nationalitäten ſchlugen eben ihre Wellen über die engern Gränzen hinaus, excentriſche Kreiſe kamen und gingen: es war die Zeit einer noch etwas trüben Morgenröthe der Weltliteratur.

Ayrer und Heinrich Julius waren Volksdramatiker, der Bruch des Kunſtdramas mit dem Volksſtück war noch nicht vollzogen. In der Vorrede zu Ayrer's Opus theatricum, welches „30 ausbündig ſchöne Comedien und Tragedien von allerhand Denkwürdigkeiten, alten Römiſchen Hiſtorien ꝛc. und noch andere 36 ſchöne luſtige und kurzweilige Faſtnacht- oder Poſſenſpiele" (Nürnberg Fol. 1618) enthielt, leſen wir in der

Vorrede: Ayrer habe alles nach dem Leben gerichtet, daß man's gleichsam auf die neue engliſche Manier und Art — perſönlich agiren und ſpielen könne. Da nun Ayrer das Meiſte vor dem Bekanntwerden der engliſchen Art und Weiſe gedichtet hat, ſo bildet er das Mittelding zwiſchen Hans Sachs und dem engliſchen Einfluß. Es wäre auch unbegreiflich, daß grade in Deutſchland nicht aus Myſterien, Moralitäten und Faſtnachtsſpielen Schau-, Trauer- und Luſtſpiele hervorgegangen ſein ſollten. Das freilich iſt richtig, den Deutſchen fehlte der dramatiſche Samenkern, die Ballade, die Wurzel des engliſchen Dramas, und die Romanze, der Keim des ſpaniſchen Auto. Aber man ſehe, wie verlangend der Nürnberger Notar in die Geſchichte und ins alte deutſche Epos hineingreift: Fünf Stücke römiſcher Geſchichte: „Kaiſer Otto III.“, „die Erbauung der Stadt Bamberg“, „Kaiſer Heinrich II. und Kunigunde“, „ſchreckliche Tragedie vom Regiment Mahumetis II.“; dann „Hugdietrich“, „Kaiſer Otnit“, „Wolfdietrich“, zweimal die „ſchöne Meluſine“. Auch Singſpiele hatte Ayrer angefertigt, die als Einlage am Ende der Akte oder zum Schluſſe ernſter Dramen mit dem Pickelhäring oder einer Pantomime abwechſelten. So iſt es denkbar, daß in Deutſchland gleichzeitig mit der erſten Oper in Venedig zu Ehren Heinrichs III. (1574) auf dem Theater geſungen wurde.

Wirft man nun Ayrer mit Recht den Mangel einheitlicher Handlung, die Nichtausnutzung der Intrigue, die puppenhafte Starrheit der Charaktere vor, ſo daß er nur als Dramatiſirer der Erzählung, und noch dazu in ungeſchlachter Sprache, gelten kann; ſo iſt das eben der Anfang jeder dramatiſchen Literatur.

Weiter geht ſchon der intereſſante, gelehrte und erfindungsreiche Herzog Heinrich Julius von Braunſchweig-Lüneburg, geboren im Shakeſpeare-Jahr 1564, geſtorben 1613 als Director des kaiſerl. Geh. Raths zu Prag, ein Proteſtant, der ſich den Kaiſern Rudolf und Mathias unentbehrlich machte. Seine Stücke veröffentlichte er unter dem Namen Hibaldeha

(Henricus Julius Brunsvicensis ac Lueneburgensis Dux — edidit hunc actum, oder Episcopus Halberstadensis). Auch er schrieb Trauer- und Lustspiele. Gervinus rühmt die „Susanna" als ältestes und bestes Stück, von vorwiegend ernster Haltung, als einen Spiegel des Weltlaufes, dessen vierter Akt ein Meisterstück sei. Der Narr Johann Clant (Jan Clant = Jack Clown?) spielt eine Hauptrolle. Die Prosa ist musterhaft. Es folgt die Tragödie „von einem Buler und Bülerin", aus dem Jahre 1593, worin uns ein Ständchen aus damaliger Zeit vorgeführt wird, auch Schminke, französische Mode, Maskeraden vorkommen. Der Teufel unter der Gestalt des Satyrus holt zuletzt die „Bulerin". Die verschiedenen deutschen Dialekte, die der Verfasser an seine Personen vertheilt, erinnern an Aristophanes und Shakespeare. Ein Jahr jünger ist die „Tragödie von eim ungerathem Sohn" (1594). Hier treten die Schrecken des Gewissens in plumper, lapidarer Form auf; die Psychologie hält ihren Einzug auf's Theater. Die drei Köpfe der gemordeten Räthe auf der Schüssel des Mahles erschienen etwa acht Jahre vor dem „Macbeth": die Verzweiflung des Teufels Nero erinnert an die ruchlosesten Theater-Bösewichte. Eine ächte Moralität, die sich zu incarniren sucht, eine vielversprechende Kraftprobe!

In dem Stücke „von einer Ehebrecherin" findet sich eine richtige Falstaffiade: der Buhle wird in einem Faß mit Wäsche hinausgetragen! Sogar der Abt von St. Gallen tritt uns entgegen in einer „Comödia von einem Edelmanne, welcher einem Abt drei Fragen aufgegeben".

Das beste Lustspiel, darin hat Gervinus Recht, ist „Vincentio Ladislao, Satrapa von Mantua" (1591). Vincentio hält die Mitte zwischen dem Finkenritter und den köstlichen Chargen des 30jährigen Krieges, wie sie Andreas Gryphius später im „Horribilicribrifax" zeichnete. Don Quixote ist von viel edlerer Natur, eigentlich eine tragische Gestalt; aber im 18. Jahrhundert heißt der abgeschliffene Vincentio Münchhausen.

Digitized by Google

Herzog Heinrich Julius erlebte den Krieg nicht mehr, deſto empfindlicher der hochbegabte Andreas Gryphius aus Glogau (1616—64), der ſich in fröhlicher Friedenszeit ganz anders entwickelt haben würde. Familienunglück und ſchwere Krankheit wirkten erſchütternd auf ihn ein und gaben ihm die Young'ſche Nachtſtimmung der „Kirchhofsgedanken". Die wilden Ereigniſſe der Zeit, die ſchauerlichen Schläge des Kriegs disponirten ihn mehr für das Schreckhafte als für das Erhabene, und der Tragiker Seneca überſpannte noch dieſe Stimmung.

Der tiefe Seufzer aus der gepreßten Seele des Lyrikers:

„Die Herrlichkeit der Erden
Muß Rauch und Aſche werden,"

iſt kein gutes Motto für den Dramatiker, der feſten Auges in die menſchlichen Kämpfe hineinzublicken hat und nicht blos Vernichtung des Edeln, Untergang des Großen darin erblicken darf. Peſſimiſten ſind keine dramatiſchen Dichter. Wie wäre unter andern Verhältniſſen dem Gryphius ſein fahrendes Weſen, ſein vieles Reiſen zu gut gekommen! So aber ſagt er uns gleich in der Vorrede zum Trauerſpiel „Leo Armenius" (d. d. Straßburg 1646): „Zudem unſer ganzes Vaterland ſich nunmehr in ſeiner eigenen Aſche verſcharret und in einen Schauplatz der Eitelkeit verwandelt, bin ich befliſſen, dir die Vergänglichkeit menſchlicher Sachen in ... Trauerſpielen vorzuſtellen." Da wird alſo das Trauerſpiel in ſeinem Wortverſtande genommen. Ein weiteres Drama heißt: „Ermordete Majeſtät oder Carl Stuart"; die Gegner des Königs ſind Räuber und Mörder. Der „ſterbende Papinian" iſt wieder ein Opfer, diesmal der byzantiniſchen Despotie.

„Peter Squenz", dem „Sommernachtstraum" entnommen, gelangte durch engliſche Komödianten an einen deutſchen Profeſſor, von dieſem an Andreas Gryphius, endlich an Chriſt. Weiſe. Der Dichter des ſchulmeiſterlichen Bettelpoeten verſtand eben ſo ausbündig heiter wie melancholiſch zu ſein, bewegte ſich aber conſtant im Extremen. Ganz auf deutſchem,

wenngleich faulem Holze gewachsen, ist der nach Beendigung des Krieges geschriebene „Horribilicribrifax", eine groteske Caricatur des feigen Maulhelden und gascogniſchen Bramarbas, wie sie der Pariſer „Charivari" so glücklich in Ratapoil", dem schnappsſeligen, thränentröpfelnden Aufſchneider aus dem ersten Empire verkörpert hat. Es ist Fallſtaff, der ſich in Hudibras umſetzt, mit der continentalen Zugabe des Rodomont und Don Ranudo Colubrados. Für Deutſchland bildet der münchhauſenſche „Finkenritter" des 16. Jahrhunderts den Ausgang; ihm folgten in zeitgenöſſiſcher Variation im 17. „Schelmufsky", Fallſtaff und Horribilicribrifax.

Gar köſtlich iſt die Erfindung des Gryphius, den Bramarbas in zwei Theile zu theilen, in Horribilicribrifax und Daradiridatumdarides, die in Streit mit einander gerathen:

Horrib. Und wenn du mir bis in den Himmel entwicheſt und ſchon auf dem linken Fuß des großen Bären ſäßeſt, ſo wollte ich dich doch mit dem rechten Sporneder erwiſchen und mit zweien Fingern in den Berg Aetna werfen.

Darad. Gardez vous, Follastreau! meinſt du, daß ich vor dir gewichen? Und wenn du des großen Carols Bruder, der große Roland ſelbſt, und mehr Thaten verrichtet hätteſt als Scanderbeg, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wäreſt, ſollteſt du mir doch keine Furcht einjagen. — —

Horrib. Per non lasciar piu oltre passar questa arroganza, will ich die ganze Belagerung von Troja mit dir ſpielen.

Darad. Und ich die Zerſtörung von Konſtantinopel. — Endlich erkennen ſie ſich.

Horrib. Magnifici e cortesi heroi können leicht unwiſſend zuſammen gerathen.

Darad. Les beaux esprits lernen einander durch dergleichen Rencontre erkennen. —

Auch die Dulcinea von Toboſo erſcheint als Cöleſtina,

Digitized by Google

und wird von ihrem Anbeter alſo apoſtrophirt: „Nobilissima Dea, cortesissima ninfa, ochio del mundo! Durchlauchtigſte unter allen Schönen, berühmteſte unter den Fürtrefflichſten, übernatürlichſte an Vollkommenheit, unüberwindlichſte an Tugenden, euer unterthänigſter leibeigener Sklav, der durch die Welt berühmte Capitän Horribilicribrifax von Donnerkeil, Herr auf Blitzen und Erbſaß auf Carthaunenknall, präſentirt, nebenſt Verwünſchung unſterblicher Glückſeligkeit, ſeiner Kayſerin bei angehendem Morgen ſeine zwar wenigſte, aber jederzeit bereitwilligſte Dienſte.“

In dieſer derbkomiſchen Verhöhnung der Auswüchſe des Krieges trat denn doch eine andere Kraft hervor, als wenn der Pegnitzſchäfer Birken 1650 ſich ſeine lahme Allegorie zur Feier des Osnabrücker Friedens: „Die friederfreute Teutonia“ aus dem Leibe ſpann, oder wenn der Paſtor Riſt zu Hamburg noch 1653 „das friedejauchzende Deutſchland“ über die Bretter hinken ließ.

Der Krieg war es jedoch nicht allein, der dem Drama in Deutſchland Halt gebot und ſeinen Mehlthau auf die beſten Knospen legte. In dem kosmopolitiſchen Verbande der fünf Kulturſtaaten trat grade ſeit 1600 die allgemeine Kunſt, die Kunſt der Töne, mit unerhörten Anſprüchen in den Vordergrund des Intereſſes. Seit dem 16. Jahrhundert hatte die Muſik ihren Hauptſitz von den Niederlanden nach Italien verlegt und war bei der Neubegründung des Katholicismus thätig geweſen. Nach Vollendung der vorwiegend vocaliſchen Kirchenmuſik warf ſich die Kunſt auf die Objectivation in den Inſtrumentaltönen und ſchritt der neuen Harmonie entgegen. In Venedig wirkte und lehrte Meiſter Gabrielli, und Heinrich Schütz aus dem Voigtlande (1585—1672) war ſein Schüler.

Die Kunſt in ihrer neuen Geſtalt drang von der Kirche

in die Welt und auf die Bretter, welche die Welt bedeuten. Die Italiener adaptirten ſowohl das heroiſche Stück als die idylliſche Schäferei des Taſſo und Guarini der Muſik. Monologe wurden zu Recitativen, Chöre zu mehrſtimmigem Maſſengeſange. Die Inſtrumente bekamen die Leitung, Einleitung und Fortleitung. Aus dem Recitativ entquoll die Arie, das Arioſo, die Cavata; die Arie zerlegte ſich wieder in Solo, Duo oder Terzett. Eine neue Miſchgattung von zwei, ja mit Hinzuziehung des Tanzes und der Scenerie von vier Künſten, brach ſich Bahn und belegte weit und breit das Terrain der ſchönen Empfindung mit Beſchlag. Es war die mehrgenannte Oper, welche eine ſolche Vereinigung der Künſte anſtrebte, natürlich aber den Nachdruck auf die Muſik legte, bald die Poeſie zur mißgeſtalteten Sklavin erniedrigte und durch zwei Jahrhunderte hindurch den Geſchmack auf harte Proben geſtellt hat.

Die Verſuche neueſter Zeit, die Oper unter dem Titel einer Allkunſt zu reformiren, den Namen durch „Bühnenſpiel“ oder „Kunſtwerk der Zukunft“ zu erſetzen, wiederholen die alte Irrung nur in einer neuen Weiſe, ſo daß jetzt auch die Muſik auf orthopädiſchem Bette geſtreckt und zur ſelben Lahmheit wie die Poeſie verrenkt wird. Allkunſt kann zu nichts anderem führen, als jeder Einzelkunſt ihr Weſen zu nehmen, von jeder den Schatten übrig zu laſſen und die Schatten der Erſchlagenen im wirren Geiſtertanze vorzuführen. Muſik kann in discreter Weiſe als Begleiterin, ſtimmungweckend, neben der Poeſie hergehen; Poeſie kann dem muſikaliſchen Empfinden durch das löſende Wort zu Hülfe kommen. Das Drama kann nie muſikaliſch, das Tonſtück in ſeiner Entwickelung und im Einzelnen nie poetiſch articulirt werden. Laſſen ſich beide auf einen Wett- und Ringkampf ein, ſo bleibt eine von ihnen auf dem Platze, wie die Poeſie in der alten Oper, oder alle beide, wie im „Bühnenſpiel“.

Kein Zweifel, die Verweltlichung und Dramatiſirung der Muſik hat im 17. und 18. Jahrhundert allen anderen Künſten

Eintrag gethan. Da die Allgemeinheit dieſer Empfindungsform, die ſog. Sprache des Gefühls, jede mögliche Vorſtellung zuläßt, ſo bürgerte ſie ſich leicht in der geſammten Kunſtthätigkeit ein; nicht nur die Vorſtellung, auch die Darſtellung wurde tönend, ſingend und klingend. Die Poeſie verſüßelte und verflachte ſich, um dem Ton keine Unebenheiten darzubieten; die Plaſtik rauſchte in faltenſchlagenden Gewändern, die marmornen Denkmale tönten ſich aus in maſſenhaften Embkemen und Draperien, in Wolken und Bäumen; die Malerei bekam Ton und Töne — die Farben wurden „abgetönt" — ſie wurde ganz „Stimmung"; ja die Architektur, das Feſteſte und Widerſtrebendſte, ſchwang in Vorſprüngen, Guirlanden, Schnörkeln aller Art. Kurz, das Leben der Kunſt, das dem ruhigen Blick allmählich aufgehen ſoll, ſprang den Menſchen aufdringlich in's Geſicht, die ſchönen Formen begannen zu tanzen.

Das deutſche Singſpiel, als Entremet zwiſchen den Akten einer Hauptaction, iſt, wie ſchon erwähnt, gleichzeitig mit den erſten Opern in Italien. Auch Inſtrumentalmuſik kam in den Zwiſchenakten vor. Selbſt Gryphius ſchrieb Reigen oder Chöre für den Schluß der Akte und ſetzte ein Ballet an's Ende des „Horribilicribrifax".

Das hätte noch gehen mögen. Seit aber Opitz die „Daphne" geſchrieben und Schütz ſie componirt hatte, ſeit Schütz auf die „Daphne" im Jahre 1637 die „Eurydice" von Buchner hatte folgen laſſen, trat nach und nach die Oper als beſondere Kunſtgattung dem Schauſpiel entgegen; Oper und Ballet hielten ihren Einzug an den Höfen und nahmen dem Drama Licht und Luft: ſo in Dresden, Weißenfels, Braunſchweig und Wolfenbüttel, Bayreuth, Wien, Gotha, Halle, Altenburg, Rudolſtadt, Durlach; etwas weniger in Ansbach, Weimar, Darmſtadt, Coburg, Berlin und Stuttgart. Erſt die Oper brachte auch die Frauen regelmäßig auf's Theater.

Minder verfänglich, dem Volke näher ſtehend, gehaltener,

war eine zweite Mischgattung von Musik und Poesie — das Oratorium. In Italien nach einer Capelle oder einem Betsaale genannt, hat es gleichwohl in Deutschland seinen besonderen Ursprung gehabt. Oeffentliche Trauer- oder Festspiele gaben den Anlaß. So verfaßte der Nürnberger Joh. Klaj 1650 ein Friedensgedicht, „der seligmachenden Geburt Jesu Christi zu Ehren zu singen". Der Text wurde vom Verfasser selbst in der Kirche recitirt, von Sängerchören und Instrumentalabsätzen unterbrochen. Ferner wurde das Neue Testament, besonders die Passionsgeschichte nach Matthäus und Johannes, Gegenstand der neuen Kunst. Chöre und Instrumentalabsätze erhoben sich auf der Textur des recitirenden Vortrages. Gegen Ende des Jahrhunderts schaffte man den erzählenden Evangelisten ab; das Recitativ trat ein. Aus diesen Vorbedingungen gingen die beiden Passionen J. S. Bach's hervor.

Die allgemeine Kunst bewies schon in dieser Periode ihre allgemein-seligmachende Natur. Gustav Adolf liebte die sanften Weisen zur Laute und den Choral von Trompeten geblasen; Cromwell hielt sich eine Capelle; Ferdinand II. hatte zwei Passionen, die Jagd und die Musik; seine Hofcapelle war gut besetzt. Diese kam 1634 in Lebensgefahr, als die spanische Partei den Untergang Wallenstein's begehrte und, um diesem Begehren Nachdruck zu geben, die Subsidien zurückhielt. Wien ohne Hofcapelle! Ferdinand III., der sich zur Harmonie der Confessionen im Reiche erst durch Schweden und Franzosen zwingen ließ, componirte musikalisch selber und zog die besten italienischen Meister heran. Der moderne Tonsatz war da; er bedurfte nur noch seines Gesetzgebers und Regulators: im Jahre 1660 wurde Fux in Steiermark geboren.

Digitized by Google

Was die bildende Kunſt im Beſondern betrifft, ſo vollzog ſich im 17. Jahrhundert die Scheidung, zu der die Renaiſſance den Grund gelegt hatte; nicht nur die Scheidung der Einzelkünſte: Architektur, Bildhauerei, Malerei; ſondern auch in jeder einzelnen die Trennung von Kunſt und Handwerk, die wir in unſern Tagen wieder durch die Nothbrücke des Kunſthandwerks zu verbinden ſuchen. Die „Genialität", die „Kunſt um der Kunſt willen", ging ihre eigenen Wege; das Handwerk ſuchte die Schranken der Zunft zu zerbrechen und begehrte nach „Freiheit".

Dieſes Auseinandergehen der Thätigkeiten hatte einen zwiefachen Grund, einen politiſch-ſocialen und einen techniſchen. Die Zunft in ihrer Geſchloſſenheit widerſtrebte den Anforderungen größerer Gleichheit; ſelbſt die Regierungen beſtanden vergebens auf der Aufnahme der ſog. Unehrlichen. Im Innern der Zunft brach der Zwiſt unter Meiſtern, Geſellen und Lehrlingen aus, den wir bei England näher betrachten werden. Sodann aber ſtörten die exacten und Naturwiſſenſchaften, Chemie, Phyſik, Mathematik und Mechanik, die Einheit des Werkes. Die Maſchine erſparte nicht nur Arbeit, ſondern erforderte auch eine Specialthätigkeit. Einer konnte nicht mehr Alles machen, aber Jeder wollte etwas Beſonderes leiſten. Die Arbeit theilte ſich von ſelbſt, ohne jedes Lehrbuch. Die ſog. „Kunſtſchränke" oder „Cabinets" waren Collectivarbeiten, zu denen der Goldſchmied, der Holz- und der Elfenbeinſchnitzer, der Edelſteinſchleifer, der Drechsler, der Buchbinder, der Emaille- und Oelmaler, jeder an ſeinem Theile beizutragen hatten. Grobſchmiede waren unfähig, die feinen Eiſenarbeiten, das Graviren, Nivelliren, Tauſchiren, Damasciren und Aetzen zu vollbringen, und jede einzelne dieſer Verrichtungen erforderte bald ihren Mann für ſich.

Schon vor dem Kriege beförderte die Prunkſucht der reichen Bürger, der ſtädtiſchen Optimaten, die ihren Stolz in Schauſtellungen befriedigten, die Richtung auf Wunderwerke. Wie die Fürſten und Herren nach Territorial-Souveränität

ſtrebten, ſo der Reichthum nach ſozialer Ausnahmsſtellung. Das Volk, welches die Kipper und Wipper mit beißendem Spott verfolgte, welches den „gartenden Knechten“ bis zum Todtſchlag gram war, verſchonte auch die „Pfefferſäcke“ und „Häringsnaſen“ nicht. Der Claſſenunterſchied, der ſich in den Bauernkriegen zwiſchen frohnender Arbeit und feudalem Erbbeſitz geltend gemacht hatte, trat jetzt in den bürgerlichen Erwerbsverhältniſſen hervor.

Der theologiſche Bann lag zu Anfang des 17. Jahrhunderts ſchwer auf Deutſchland. Die Proteſtanten drückte der kirchliche Lehrſatz, hier lutheriſch, dort calviniſch; die Paſtoren geberdeten ſich als Inhaber des Glaubens. Die Katholiken ſeufzten weniger unter dem Tridentinum, als unter der peinlichen Hut der Patres, beſonders der Jeſuiten. Die ſcharfſpürenden Beichtväter waren die Herren des Gewiſſens. Selbſt das vergrabene Pfund des Selbſtdenkens in der Religion wucherte, als es wieder hervorgegraben war, abenteuerlich genug. Nur der Hiſtoriker kann einen Mann wie Jakob Böhme (1575—1624) begreifen. All das Großthun mit ſeiner philoſophiſch-ſpeculativen Bedeutung, mit ſeiner metaphyſiſchen Tiefe, wie es von Neuern getrieben worden, iſt eitel Flunkerei, die uns um zwei Jahrhunderte zurückduſeln möchte. Jakob Böhme kann als „Philoſoph“ gar nicht verglichen werden mit dem großen und kühnen Giordano Bruno, dem Begründer des „Monismus“, der hoch über der Kirche und allen Secten ſtand.

Laſſen wir aber den „Philoſophen“ Böhme fallen, ſo bleibt uns ein kulturgeſchichtlich merkwürdiger Mann übrig, der grade von der Starrheit und Gefrorenheit des proteſtantiſchen Dogmas das beſte und ſchlagendſte Zeugniß ablegt. So ganz ohne Vorkenntniſſe, wie man ſich den Philosophus teutonicus zu denken liebt, war er nicht. Er ſtammte aus einer wohlhabenden Bauernfamilie in Schleſien; ſein Vater wußte ſich etwas mit dem Amte eines „Kirchvaters“; er war gottesfürchtig und vermuthlich auch ſchon etwas „Speculirer“

über das Dogma. Der junge Jakob wurde in die Stadtſchule zu Seidenberg geſchickt, an deren Spitze der tüchtige Rector Joh. Leder aus Schmiedeberg ſtand. Im 14. Jahre kam der Knabe zu einem Schuſter in Seidenberg in die Lehre; er war zu ſchwächlich um Bauer zu werden.

Mit 24 Jahren war er Meiſter zu Görlitz und verheirathete ſich vorſchriftsmäßig ſofort. Er wurde Hausbeſitzer und Vater von ſechs Kindern. Seit 1613 verließ er das Handwerk, um ſich der Theoſophie zu ergeben. Der Krieg brachte ihn in Dürftigkeit; er ſchuſterte wieder und trieb Handel mit Handſchuhen, die er in Prag abſetzte. Damals hatte er ſchon die Schriften „vieler hoher Meiſter" geleſen.

Um was es ſich beſonders bei den damaligen Schleſiern handelte, das war die „innere Erleuchtung" über die göttlichen Dinge, die Auffindung des tiefen geheimnißvollen Sinnes der Bibel und der Dogmen. Da mußte der eigene Wille gänzlich an einem höhern aufgegeben werden, das Denken ſich in Intuition, in gefühliges Brüten verwandeln. „Gleichwie das Auge des Menſchen ſiehet bis in das Geſtirne, daraus es ſeinen anfänglichen Urſprung hat, alſo auch die Seele ſiehet bis in das göttliche Weſen, darinnen ſie lebet." — „Rang alſo in Gottes Beyſtand eine ziemliche Weile und Zeit ums Ritter-Kränzlein, welches ich hernach mit Zerſprengung der Thoren der Tieffe im Centro der Natur mit ſehr großen Freuden erlangete, da meiner Seelen ein wunderlich Licht aufging, das der wilden Natur fremd war. Darinn ich erſt erkannte, was Gott und Menſch wären und was Gott mit dem Menſchen zu thun hätte, welches ich zuvor nie verſtand, auch auf ſolche Weiſe nie ſuchte; ſondern als ein Kind, das an ſeiner Mutter Bruſt hanget und ſich nach der ſehnet. Alſo auch meine Seele nach dieſem Licht, aber mit keinem Vorhinwiſſen, was mir begegnen ſollte oder würde, ſondern als ein einfältig Kind." Das iſt doch Alles eher, als die Sprache eines Denkers; das iſt der Ton eines Sehers, Viſionärs, zum Beſten eines Dichters.

Und welcher Gedanke war es, der den Böhme lehrte, „den Dingen ins Herz zu schauen“? Gar kein Gedanke, nicht einmal eine innere Empfindung, sondern ein Sinneseindruck — ein Sonnenblick, der auf eine Zinnschüssel fiel!

Der ehrbare und wundersame Schuster von Görlitz hat das Verdienst, über seinem Leisten das starre Dogma der Kirche selbst durchgrübelt und in höchst eigene phantastische Bilder gekleidet zu haben. Er hatte keine Ruhe, bis ihm das kirchlich Abstracte, der todte Buchstabe des Credo, als Phantasma verständlich wurde; bis ihm das unumgängliche Mysterium der Dreieinigkeit und Gottmenschheit aus der willkürlichsten Naturbetrachtung und den verschrobensten Combinationen „entgegenblitzte“. Solche Visionen sammelte er in seiner „Aurora oder Morgenröthe im Aufgang“, geschrieben im Jahre 1610.

Böhme's Wortklauberei steht ganz auf der Höhe seiner speculativen Begriffe. Aus dem Nichts ward bei ihm eine „Qual“, daher Qualität. Die „Scienz“ ist ihm eine harte, „ziehe Ens“ ꝛc. Das hat ihm der Elberfelder Krummmacher in unsern Zeiten nachgethan, wenn er „Sünde, Sohn und Sühne“ eines Wortstammes nennt. So operirt der „übernatürliche“ Verstand, wenn er Vernunft in das Dogma und die Natur der Dinge bringen will. Das ist das Werk der Ekstase, wenn sie Gott und die Welt im Schweiße ihres Angesichtes erklärt.

Es wäre zudem verkehrt und ungerecht, den Jakob Böhme als den ersten solcher Speculirer hinzustellen. Aehnliche intuitive Versuche lagen nicht nur im Geiste seiner Zeitgenossen, insbesondere der Schlesier; sie haben auch ihre eigene Geschichte aufzuweisen. Schon Paracelsus von Hohenheim († 1541) konnte sich als Theosoph vortrefflich mit Böhme messen. Auch der Lutheraner Schwenckfeld († 1561) hatte bereits das Seinige zur „Illustration“ des Lehrbegriffes gethan. Valentin Weigel aus Zschoppau im Meißnischen, der 1594 gestorben war, wurde 1609 neu aufgelegt und gehörte

gewiß zu den „hohen Meiſtern“ Jakobs. Nikolaus Taurellus († 1606) trat gleichfalls als „Selbſtphiloſoph“ innerhalb des Proteſtantismus auf. Später wob Johann Valentin Andreä ſo viele Schleier um das Dogma oder beſſer um die Vernunft, daß er in unſern Zeiten als „Schleiermacher“ des 17. Jahrhunderts bezeichnet werden konnte.

Man glaube aber ja nicht, die Buchſtaben-Orthodoxie ſei von ſolcher „Erleuchtung“ erbaut oder gar entzückt geweſen. Böhme wurde vielmehr von den Geiſtlichen wie von der Laienheerde auf das Heftigſte angefeindet. Der Gottſucher und Gottfinder galt für einen Atheiſten! Richtiger hätte man ihn einen theologiſchen Senſualiſten genannt. Nicht einmal ruhig ſterben ließen ſie ihn: das Abendmahl wurde ihm nach vielem Widerſtreben gereicht. Er erklärte ſterbend: „Nun fahr' ich hin ins Paradies“, und verſchied mit „fröhlichen Gebärden ſanft und ſelig“. Aber der Rath der Stadt mußte auf dringendes Erſuchen der mit Böhme befreundeten Aerzte die Geiſtlichkeit zum Grabgeleite anhalten. Das Kreuz auf ſeinem Grabe wurde vom Pöbel mit Koth beworfen und ausgeriſſen. Warum das?

Die geiſtlichen Zeloten wußten ganz genau, daß man das Myſterium des Glaubens nicht erklären ſoll; auf eine poetiſch-myſtiſche Erklärung kann leicht eine rationelle hiſtoriſch-kritiſche folgen. Noli me tangere! — Nach Holland mußten Böhme's Manuſcripte wandern, in Amſterdam erſchienen ſie in deutſcher und holländiſcher Sprache.

Bei den Katholiken kam es zu einem ſolchen Durchbruch ſelbſt des phantaſtiſchen Denkens nicht; ihre Schriftſteller und dichteriſchen Koryphäen hielten ſich ans praktiſche Chriſtenthum, ans Leben und Dulden; die katholiſche Phantaſie ſtand im Dienſte des Quietismus. So der begabte und redliche Friedrich von Spee (1591—1635), und der von ihm beeinflußte Johann Scheffler, genannt Angelus Sileſius (1624—74), deſſen Weisheitsſprüche und chriſtliches Braminenthum im „Cherubiniſchen

Wandersmann" gesammelt sind. Angelus Silesius wurde was er innerlich gewesen, auch äußerlich, nämlich Katholik.

Wir finden dieselbe quietistische Richtung im selben Zeitalter in Spanien bei den sog. Molinisten, von denen sie sich nach Frankreich auf Mme. Guyon und selbst auf Fénélon übertrug. Auch von dieser quietistischen Tendenz hat man in neuerer Zeit ein philosophisches Wesen gemacht, während sie doch nur literarisch und kulturgeschichtlich Bedeutung hat. Beide Kundgebungen, die protestantische wie die katholische, sind das erste Zirpen der Freiheit im Käfig, das erste Flügelstrecken der Gefangenen, die sich weismachen im grünen Walde zu sein.

Digitized by Google

Frankreich.

Heinrich IV. und der Zuſtand Spaniens. — Der Cardinal Richelieu. — Der Cardinal Mazarin und Blaiſe Pascal.

Heinrich IV. — Der Zuſtand Spaniens.

Der erſte Bourbon war der ideale König der Franzoſen, das Muſterbild ihrer glänzenden Vorzüge wie ihrer leidigen Mängel. Er iſt auch der Gründer jener franzöſiſchen Politik, die Richelieu ſchlau und energiſch ausführte und Ludwig XIV. übertrieb.

Von mittlerer Statur, kräftig und wohlgebaut, mit breiter und hoher Stirn, ſcharfgezeichneter Geſichtsbildung, aus der eine Adlernaſe hervorſprang, lebhaftem Auge, deſſen wohlwollende Heiterkeit ſich in ſtrengen Ernſt verwandeln konnte, mit dem bekannten Barte ſeines Namens und frühergrautem Haupthaar: ſo ſah der Hugenottenkönig aus, der Paris für eine Meſſe kaufte. Er trug meiſt dunkle Kleidung, enge Hoſen, Schuhe mit Roſacen, einen Pluderrock, eine ſteife, runde Halskrauſe und Manſchetten auf der Hand: alles das höchſt einfach, eher dürftig als luxuriös.

Sein ganzes Weſen, mit Inbegriff der Genialität, iſt biologiſch und national zu erklären. Seine Großmutter, Margarethe von Valois, die Schweſter Franz' I., war höchſt begabt und amüſirte ſich gern. Aus ihrer Ehe mit Henri d'Albret, König von Navarra, ging eine echt proteſtantiſche Tochter Johanna hervor. Dieſe heirathete Anton von Bourbon, der arm war. Als Johanna 1553 mit Heinrich im Schloſſe zu Pau niederkam, hielt der Großvater die Gebärende zum Singen ſtatt des Schreiens an. Dem neugebornen Pyrenäenſohn wurden die Lippen mit Knoblauch eingerieben und er

bekam Wein zu trinken. Dieſer Knoblauchweihe ſind alle echten Bourbonen ſeitdem unterworfen worden, bis auf den fraglichen Heinrich V. Chateaubriand ſang: L'ail est le compagnon des lis, was auch botaniſch richtig iſt. Als Knabe kletterte Heinrich mit barfüßigen Hirtenbuben auf den Felſen ſeines Heimathlandes herum, aß Schwarzbrod mit Käſe, Rindfleiſch mit Lauch.

Gegen alle Strapazen härtete er ſich ab. Vom Griechiſchen hat der Knab vom Berge nie etwas behalten, als: ἢ νικᾶν ἢ ἀποθανεῖν, „entweder ſiegen oder ſterben"; aber ſchon früh tränkte ihn ſeine Mutter mit der Amyot'ſchen Uebertragung des Plutarch, von der Montaigne geſagt hatte: „Das iſt unſer Brevier". Da der Vater ſchon 1562 vor Rouen ſtarb, ſo war Heinrich mit 9 Jahren König — von Yvetot.

1567, mit 14 Jahren, brachte ihn die Mutter, wie früher erzählt*), ins hugenottiſche Lager. Es ſei nur kurz daran erinnert, daß nach dem Frieden von 1570 Karl IX. auf den Gedanken gebracht wurde, ſeine leichtſinnige Schweſter Margarethe mit dem heißblütigen Heinrich zu vermählen, daß der König in der Bartholomäusnacht ſeinem Schwager: „Tod oder Meſſe" zurief, von denen Heinrich die letztere wählte, und daß dieſer fortan mit ſeinem Vetter Heinrich Condé in halber Gefangenſchaft lebte. 1576 entwich er, ſchwur die Meſſe wieder ab und ſammelte ein Heer. In ſeinem Lager ging es toll genug zu, und an hugenottiſchen Capuzinerpredigten fehlte es nicht. Seit dem Tode des Herzogs von Anjou ſtand zwiſchen ihm und dem franzöſiſchen Throne nur noch Heinrich III. Die Gefahr für die Anhänger des Alten war groß: der Papſt und die Ligue verſchworen ſich mit Philipp II., dem man Navarra und Cambrai verſprach; der alte Onkel Heinrich's, der Cardinal Karl Bourbon, ſollte

*) S. „Kulturgeſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts" von K. Grün, Leipzig, C. F. Winter, 1872.

König von Frankreich werden. Heinrich III. wurde durch die Ermordung Heinrich Guiſe's, die Hinrichtung des Cardinals Guiſe und die Gefangenhaltung des Cardinals von Bourbon unhaltbar.

Da ſchlug ſich der Béarner durch, machte ein Bündniß mit dem Könige Heinrich, marſchirte mit 30,000 Mann auf Paris, und war, als der Mordſtahl Jacques Clément's (1589) Heinrich III. beſeitigt hatte, erbberechtigter König von Frankreich.

Seine Stellung zwiſchen Hugenotten und „Politikern", zwiſchen den alten Glaubens- und den neuen Bundesgenoſſen, war eine möglichſt ſchiefe; den „Politikern" lag nichts am Calvinismus und die Seinigen mißtrauten dem Bunde mit dem Tiersparti. Aber Heinrich hatte Muth zu Thaten, die immer entſcheiden, war fleißig im Cabinet und verbrachte weniger Zeit im Bette als der dicke Mayenne bei Tafel. Wie echt franzöſiſch und doch weder theatraliſch im Geiſte Ludwig's XIV., noch pyramidal gleich den „40 Jahrhunderten" des erſten Napoleon, lautete ſeine Anſprache vor der Schlacht bei Ivry (14. März 1590): „Meine Freunde, Ihr ſeid Franzoſen, ich bin Euer König, dort ſteht der Feind. Fehlt Euch eine Fahne, ſo folgt meinem Helmbuſch!" Der kühne Reitergeneral ritt den bedächtigen Strategen Alexander Farneſe über den Haufen.

Am 25. Juli 1593 wurde Heinrich zu St. Denis katholiſch und am 22. März 1594 zog er mit 6000 Mann in ſeiner Hauptſtadt Paris ein. Im ſelben Jahre entkam er mit einer leichten Wunde dem Mordſtahl Jean Chatel's; es war das vierte Attentat. 1584 ſchon hatte Michaud Hand an ihn legen wollen, 1589 Rougemont, 1593 Barrière. Er vertrieb 1595 die Jeſuiten, erhielt die Abſolution von Clemens VIII. und ſchloß am 2. Mai 1598 zu Vervins Frieden mit Spanien. Philipp II. gab Alles bis auf Cambrai heraus. Im ſelben Jahre erfolgte das Edict von Nantes, ein Akt hoher Staatsweisheit, nur offenbar nicht für den Einheitsſtaat geſchaffen.

Die Oppoſition erhob ſich von beiden Seiten. Das deutſche Territorialrecht auf ein officielles Kirchenthum, je nach dem Glauben des Monarchen, war überholt; doch ſtellte ſich ſpäter heraus, daß die Hugenotten Privilegien ſtatt der Freiheit beſaßen. Es war nicht Heinrich's Schuld, ſondern durch die Entſtehung des Streites und die Zeitverhältniſſe bedingt.

Der König, im Religionswechſel erfahren, des Fanatismus auf beiden Seiten überdrüſſig, im Herzen ziemlich indifferent gegen die hadernden Kirchenthümer, wollte ſeine frühern Glaubensgenoſſen möglichſt ſchützen und ſchirmen, ihnen einen Freibrief für politiſche Stellung, Cultus und Unterricht gewähren, da er der ungeheuern Mehrheit der Franzoſen die Gewiſſensfreiheit nicht zumuthen konnte. Es regte ſich zwar auf den Höhen des franzöſiſchen Geiſtes allerhand Philoſophiſches: Jean Bodin war erklärter Theiſt, alſo kein Chriſt, und Iſaak Caſaubonus, der große Philologe, den Heinrich an die Sorbonne berufen, zielte lange vor Leibniz auf eine Vereinigung der chriſtlichen Confeſſionen, welche einer eminenten Abſchwächung des Dogmatismus gleichgekommen wäre.

Der gelehrte und eifrige Landgraf Moritz von Heſſen behauptet zwar, Heinrich habe ihm verſichert, er ſei im Herzen noch gut proteſtantiſch und hoffe dieſen Glauben noch vor ſeinem Ende zu üben. Aber Heinrich war ein vollkommener Diplomat, der ſtets wußte, mit wem er ſprach. Grade „im Herzen" waren ihm die Neutralen, Sully, Caſaubonus, de Thou, de l'Eſtoile, der Agronom Olivier de Serres, am Liebſten.

Das hinderte ihn freilich nicht, dem Ultramontanismus feſt entgegenzutreten: er gab den biſchöflichen Capiteln die ſeit Franz I. eingezogene Wahlfreiheit nicht zurück. Dem Papſte verſprach er die Publication des Tridentinum, aber ohne jegliche Zeitbeſtimmung. Die Jeſuiten ließ er dagegen wider den Willen der Parlamente ins Land zurückkehren, eine ſehr übertriebene Toleranz.

Des Königs Liebſchaften bilden ein wichtiges, obzwar echt franzöſiſches Capitel ſeines Lebens. Gabriele d'Eſtrées,

Herzogin von Beaufort, war zu dieſer Zeit ſchon geſtorben, ohne nach ihrem Wunſche Königin geworden zu ſein. Favoritin war jetzt Henriette d'Entragues, Marquiſe von Verneuil, eine geiſtreich boshafte Dame. Aus raison d'état ließ ſich Heinrich 1599 von ſeiner Gemahlin Margarethe ſcheiden und heirathete das Jahr darauf Maria von Medici.

Maria von Medici war eine Enkelin Ferdinand's I., des deutſchen Königs, durch deſſen Tochter Johanna, die mit Franz von Toskana vermählt war, und ſich über die Bianca Capello zu Tode grämte. Maria bekam die letztere zur Stiefmutter, lebte eingezogen, mit Studien beſchäftigt, und wurde mit 27 Jahren Königin von Frankreich.

Richelieu rechnete es ſpäter dem Grand Henri hoch an, daß er ſich auf Sully's Rath durch ſeine Heirath ſelbſt beſiegt habe. Aber Heinrich war keineswegs zu großen Opfern der Selbſtbeſchränkung bereit. Er ließ ſich zwar das Weizenbrod gefallen, welches die Toskanerin zuerſt in Frankreich einführte, fand auch Geſchmack an der Erfindung des mediceiſchen Papſtes Leo's X., nämlich an dem Fricandeau, und gab der italieniſchen Zuppa die nationale Taufe als pot-au-feu. Sobald aber die ſtolze Medici mit dem hochaufſtrebenden Spitzenkragen und hochgewölbten Haar, den aufgebauſchten Hüften, den Manſchetten bis an die Ellenbogen und langen Hängärmeln, in Paris eingezogen war, entſtand der heftigſte Conflict zwiſchen ihr und den Maitreſſen des Königs. Heinrich verlangte auch in der Liebe Toleranz, und die Königin mußte die Verneuil empfangen. Seine Treuloſigkeit zerſtörte auch dieſe Ehe, obgleich Maria durchaus nicht auf den Wegen Margarethen's wandelte. Die Königin bat und flehte, vergebens. Einmal holte ſie mit der Hand nach ſeinem Geſicht aus, Sully mußte ihr in den Arm fallen.

Daß nur die Naivität erwarten kann, in der Politik auf Dankbarkeit zu ſtoßen, iſt eine Wahrheit alter und neuer Zeit. Etwas anderes iſt es mit eingegangenen Verpflichtungen, mit eigentlichen Schulden. Auch dieſe nahm Heinrich auf die

leichte Achſel. Eliſabeth von England ſowohl, als die deutſchen proteſtantiſchen Fürſten hatten ſich in dieſem Punkte zu beklagen: Heinrich zahlte ihnen die vorgeſchoſſenen Gelder nicht zurück, verlangte aber nichtsdeſtoweniger von ihnen die Fortſetzung des Krieges gegen Spanien. Moritz von Heſſen bekam nicht einmal ſein Geld, trotzdem er dem Schuldner die deutſche Kaiſerkrone in Sicht ſtellte, und Heinrich zahlte mit der Ernennung Moritzens zum General-Oberſten der Deutſchen in franzöſiſchen Dienſten, welche Stelle eine Beſoldung von 36,000 Livres eintrug.

Der König Heinrich, der in ſo vielen Dingen als Gründer der Politik des 17. Jahrhunderts betrachtet werden muß, war auch ein Virtuoſe in der Zwei-, Drei- und Vieldeutigkeit ſeiner Ausdrücke und machte die engliſche Erklärung des Wortes „Diplomat“: „Ein Mann, der draußen zum Beſten ſeines Landes lügt“, zur vollen Wahrheit nach Außen wie nach Innen. Die Spionage iſt nie ſo ausgebildet geweſen wie zu Anfang des 17. Jahrhunderts, und was wir in unſeren Tagen als Unerhörtes wieder kennen gelernt haben, daß eine Macht mit einer andern im tiefſten Frieden und auf etikettemäßigem Fuße ſteht, gleichwohl aber mit den Feinden derſelben Macht conſpirirt, ihre Geheimniſſe erkauft und verwerthet: das ſehen wir zu Heinrich's Zeit ſchier allſeitig betreiben, von ihm ſelbſt nicht am wenigſten eifrig.

Ein großer Uebelſtand im Innern Frankreichs war die durch den langen Krieg in's Kraut geſchoſſene Unbotmäßigkeit, die Entwöhnung von jeglichem Gehorſam. Dies hatte bei den privilegirten Claſſen eine wahrhaft epidemiſche Duellwuth zur Folge. Von 1593—1607 fielen im Duell 4000 Edelleute. Die Geſetze und deren Verſchärfung erwieſen ſich als machtlos. Der Cardinal Richelieu griff energiſcher durch; nach ſeinem Tode wurde das Uebel noch ärger als unter Heinrich IV.; noch 1651, zur Zeit der Fronde, mußten die geſetzlichen Drohungen drakoniſcher gemacht werden. Mit der

Duellwuth ging natürlich eine gründliche Verachtung der „Canaille“ parallel.

Die Selbſthülfe, die ſich die adligen Aerzte ihrer eigenen Ehre geſtatteten, trat in den niederen Regionen als Banditenthum auf. Nach dem Kriege gab es in Paris allein an 7000 Beutelſchneider und Strolche. Während der ganzen Regierung Heinrich's erhielt ſich das Unweſen der Croquants (entweder von croquer = knarpeln, oder von croc = Diebshaken, oder endlich von Crocq, einem Orte in der Marche, wo das Ding begonnen hätte), welche Sturm auf die Caſſen der Provinzialregierungen liefen. Die Verbrechen dieſer Banden wurden ſogar volkspoetiſch verwerthet. Berühmt wurden als Führer ein Capitän Guillery und ein gewiſſer Carrefour; der erſtere wurde erſt 1608 zu La Rochelle hingerichtet. Noch Richelieu hatte mit den Croquants zu ſchaffen.

Ferner wirkten im Innern Frankreichs die alten Zerwürfniſſe, die ſich jetzt kaleidoſkopiſch durcheinander ſchüttelten, in den ſeltſamſten Combinationen nach. Der Marſchall Biron, ein Kriegsbeamter des Königs, verſchwor ſich mit dem proteſtantiſchen Herzog von Bouillon, den Hugenotten, dem katholiſchen Adel und dem Könige von Spanien gegen Heinrich IV.! Unglaublich lange ließ ſich der kluge, im Talleyrand'ſchen Myſterium wohlerfahrene König von Biron an der Naſe herumführen. Endlich machte er freilich Ernſt, ließ ſeinen beſten General köpfen und den Grafen von Auvergne in die Baſtille werfen (1602).

Der Marquis von Rosny, Herzog von Sully, kommt durch die neueſten Forſchungen um ein gut Theil ſeines früheren Nimbus. Für das Departement des Auswärtigen war er nicht zu gebrauchen, im Innern betrug er ſich herb und ſelbſtſüchtig; die Induſtrie erkannte er noch nicht als ſelbſtändigen Factor der Wirthſchaft an. Aber in den Finanzen erwies er ſich tüchtig, trug Staatsſchulden ab, legte einen Staatsſchatz an, diente der Communication und folglich doch der Induſtrie durch Anlegung von Brücken, Landſtraßen und Ca-

nälen. Die Lücken des Sully'ſchen Syſtems wurden trefflich ausgefüllt durch den Oberhandelsrath, an deſſen Spitze der tüchtige Laffemas ſtand. Durch ihn erfolgte die Hebung des Gewerbfleißes, die Verminderung der Einfuhr, die Befreiung des Handwerks von vielen hindernden Förmlichkeiten, die Herbeiziehung von Fabrikanten und Kunſthandwerkern aus Italien, die in Glas-, Gold und Silber arbeiteten. Flandriſche Teppiche wurden fortan in Frankreich ſelbſt hergeſtellt, die Einleitung zu den Gobelins. Zum Behuf der Seidenmanufactur wurden Maulbeerpflanzungen angelegt; Monopole, Vorſchüſſe und Geſchenke bereiteten die Lyoner Induſtrie vor. In der Agricultur wurden Muſterwirthſchaften angelegt, der Getreidehandel freigegeben, ſo daß ſtarke Ausfuhr nach Spanien ging; die Viehzucht aufgebeſſert und deren Producte nach Italien abgeführt. Stapelplätze für den Norden wurden Amiens, für den Weſten Rouen, Havre, Dieppe, Breſt, St. Malo, La Rochelle, Bordeaux, Bayonne; für den Oſten Lyon, für den Süden Marſeille, das „Emporium ganz Europas". In Marſeille wurden Getreide, Vieh, Salz, Leinwand, Waffen, Werkzeuge, Maſchinen und feine Tuche verfrachtet.

Heinrich beſtätigte 1604 die Geſellſchaft für den oſtindiſchen Handel, unterſtützte die Forſchungsreiſen nach Canada, trotz dem Einſpruch der Spanier. Die Colonien waren damals noch Privatbeſitz; ſo coloniſirte Champlin Canada; 1608 wurde Quebek, die Mutterſtadt von Franzöſiſch-Nordamerika gegründet.

Die Bevölkerung des Königreiches war durch den Bürgerkrieg von 12 Millionen auf 10 herabgekommen, ſtieg jedoch unter Heinrich in 12 Jahren von 10 auf 13 Millionen. Das Land, damals ſogar noch ohne die Franche-Comté, umfaßte 8000 Quadratmeilen, alſo fünf Sechstel ſeines jetzigen Umfangs. England zählte damals nur 6 Millionen Einwohner, Deutſchland ſollte bald von 12 auf 4 Millionen herabſinken.

Die ſtehende Armee von 20,000 Mann war im Frühjahr 1610 auf 70,000 Mann mit 50 Geſchützen gebracht,

während man bis dahin höchstens 20 Geschütze in einer Schlacht verwendet hatte. Mit dieser Anzahl hatte Farneſe operirt. Der Schöpfer der französischen Artillerie ist Sully. Die Infanterie bestand aus nationalen Elementen, von der Cavallerie wurde der Adel nach Möglichkeit fern gehalten.

Man sieht, Frankreich bewährte schon unter dem ersten Bourbon jene gewaltige Elasticität und jene staunenswerthe Reproductionskraft, die uns heute wieder überrascht. Der König wollte aber auch alle Wunden des Bürgerkrieges erst vernarben lassen, Frankreich sollte erst völlig wieder zu sich gekommen sein, ehe er zur Ausführung seiner auswärtigen Pläne schritt. Immer thätig, stets den Blick auf die Gränzen gerichtet, überall zettelnd, ohne sich zu exponiren, scheint er bis zum Jahre 1609 nur wenig erreicht, mehr geschäftigen Müssiggang getrieben zu haben. Einen Fingerzeig gab allerdings das Verhältniß Heinrich's zum Papste. Clemens VIII. war ein milder Pontifex, frei vom Protestantenhasse. Auf ihn folgte — durch französisches Geld — im Jahre 1605 Leo XI., ein Medici, der jedoch schon am 27. Tage nach der Wahl starb. Ihm folgte — auf französisches Betreiben — Camillo Borgheſe als Paul V. Der Ketzer hatte also zwei Päpste gemacht, kein Mensch dachte an Kaiser Rudolf.

Mit dem kleinen savoyischen Marder standen die Sachen so. Der Herzog Karl Emanuel war ein unglaublicher Gauner, beständiger Lügner und grimmiger Handelsjude. Bequemer ließ sich der Krieg als eine Unterhandlung mit ihm führen. Aber der große französische Panther brauchte einen kleinen Marder, um einen Sprung auf Italien machen zu können. Im Frieden von Lyon ließ er ihm daher Saluzzo, den Schlüssel zur oberen Halbinsel, und begnügte sich mit der Brasse in den Westalpen. Fortan handelte es sich wörtlich um ein Bündniß zwischen Heinrich und Karl Emanuel; keiner traute dem andern und Heinrich verzweifelte oft daran, den Länder-Croquant festzuhalten.

Spanien hatte es gründlich in Italien verdorben, die

Graubündner gezwungen, die Allianz mit Venedig und Frankreich aufzugeben, unter lächerlichem Vorwand Gebiete der kleinen Fürsten besetzt, diesen die Vasallenschaft dictirt, „Reunionen“ versucht. Da stiftete Heinrich Frieden zwischen Venedig und dem Papst, der jetzt neutral verblieb, und schaarte Venedig, Mantua, Toskana und Savoyen um sich. So hatte seine antihabsburgische Politik für Italien im Stillen Alles vorbereitet; jetzt sollten die großen Schläge erfolgen. Deutsch-Habsburg war zu Hause beschäftigt, stak im „Bruderzwist“ und war durch einen Schatten vertreten. Spanisch-Habsburg — nun, wir werden sehen.

Der Zustand Spaniens.

In Spanien herrschte nach Philipp's II. Tode dessen Sohn Philipp III. (1598—1621). Er hatte 12 Jahre zur Erlernung des Alphabets gebraucht und war so selbständigen Willens, daß er sich weigerte, nach vorgehaltenen Porträts sich eine Braut zu wählen. Er bat, der Vater möge das für ihn thun. Das Kohlenbecken durfte nicht aus dem Zimmer Sr. Majestät entfernt werden, wenn der betreffende Hofbediente nicht persönlich diese Staatshandlung vollzog. Als die schlaffe Königspuppe sich mit Margarethe von Oesterreich vermählte, gingen 100 Millionen Ducaten darauf. Nur zu einer unerhörten fanatischen Barbarei besaß er den Muth.

Unter einem solchen Könige konnte der Herzog von Lerma seine schnöde Finanz-Raubwirthschaft ungestört betreiben und nebenbei seinen Kammerdiener Calderona zum Grafen von Oliva machen. Das spanische Volk wurde unter dem despotischen Drucke zweier Regierungen die verfallende Ruine, die sich noch immer nicht aus Schutt und Gestrüpp erheben will. Philippson schildert die Spanier im Anfang des 17. Jahr-

hunderts als „ſtolz, hochmüthig, mäßig, leidenſchaftlich, zäh, träge, abenteuernd, grauſam", als überſoldatiſch und überkirchlich. Die ſpaniſche Literatur, die jetzt eine bedeutende Nachblüthe früherer Kraft erlebte und deren Reichhaltigkeit nicht beanſtandet werden ſoll, muß denn doch mit kritiſchem Auge betrachtet werden. Wenn irgend ein modernes Volk des Verſtändniſſes der Antike ſich unfähig erwieſen hat, ſo gewiß das ganz unplaſtiſche Spanien. Nur zu Anfang der Renaiſſance waren etliche bildneriſche Verſuche aufgetaucht. Bald wußte Niemand mehr Griechiſch. Religion und Staat wurden die Schiboleths der Nation. Die majeſtätiſche Sprache, in der Jehovah ſich mit Moſe auf Sinaï unterhalten hatte, wurde gewunden und kriechend. Breitgetretene Werke der Jeſuiten über den Katholicismus, zur Verherrlichung des Papſtes, vertraten die Wiſſenſchaft. Hiſtoriker wie Hurtado de Mendoza und Mariana, der übrigens unter Philipp II. ſelbſt kaum dem Kerker entgangen war, gab es nicht mehr. Hofchroniſten traten an ihre Stelle, die Davila, Poreño Calvera. Der wildgeniale Tomaſo Campanella, der das Banner der Empörung in Neapel gegen Spanien erheben wollte, ſobald eine türkiſche Flotte gelandet ſein würde, ſchmachtete ſeit 1599 im Kerker.

Dichten konnte Jeder, die Aſſonanzen und Reime wirbelten in der Luft. Die meiſten Romanzen des Cid-Cyklus wurden erſt jetzt niedergeſchrieben. Sonſt gingen Lyrik und Epik auf Stelzen und blähten ein Nichts auf.

Der ſatyriſche Roman wurde zum Sicherheitsventil für die annoch feurigen Geiſter. Quevedo gab unſerem Moſcherosch das Muſter, Mariana da Saavedra erfand die Schelmenromane, und der unſterbliche Cervantes reflectirte im Hohlſpiegel ſeines Don Quixote alle jene negativen Eigenſchaften des Hidalgo, die wir oben aufgeführt haben.

In den Vordergrund ſchob ſich das Drama. Die Autos (Akte) sacramentales, das ſtylgerechte Myſterium, war das obligate Feſtſtück zur Verherrlichung des Fronleichnamstages,

den die katholiſche Chriſtenheit ſeit 1264 zur Erinnerung an das Wunder von Bolſena feierte, wo Blut aus der Hoſtie getropft war. Die dramatiſche Poeſie im 17. Jahrhundert klammerte ſich demnach feſt an das myſteriöſeſte Myſterium des katholiſchen Mittelalters. So unbehelligt war Spanien durch die Periode der Renaiſſance hindurch gekommen. Es konnte das ſeine großen literariſchen Vorzüge haben. Anderswo hatte die Renaiſſance den nationalen Blüthenſtaub der Tradition abgeſtreift und die Continuität der Entwicklung unliebſam unterbrochen. Claſſiſche, dem Volksbewußtſein wildfremde Stoffe traten in vermeintlich den Alten abgelauſchter regelrechter Form auf die Bühne; die zumeiſt improviſirten Faſtnachtsſpiele und die Commedia dell' arte mit ihren ſtehenden Charakteren litten gewaltige Noth durch die gelehrte Schulkomödie, die in der Sprache des Terenz einherſtelzte. Auch die Nationalſprache kam in jenen Ländern zu Schaden und ſtockte in ihrer Entwicklung. Der Rieſe Shakeſpeare fuhr mit ſtolzen Segeln durch dieſen Gegenſtrom im nationalen Fahrwaſſer weiter; aber ſchon Ben Jonſon zahlte der Renaiſſance ſeinen Tribut, und ſeit Karl II. herrſchte der franzöſiſch-claſſiciſtiſche Zwang in der engliſchen Literatur für ein ganzes Jahrhundert.

Dem entging Spanien allerdings, aber es büßte die geiſtige Freiheit dabei ein. Um national zu bleiben, mußte es bigott bleiben; es mußte die Fenſter dem jungen Lichte verſchließen und ſich das Dunkel durch Autos da fe erhellen. Seine Autos sacramentales waren Feſtlichter, angezündet an den Scheiterhaufen jener andern Autos. Dem ſo eingepferchten Geiſte blieb die Freiheit der Erzählung, der nationalen Hiſtorie und der katholiſchen Legende; die Freiheit, das Menſchenloos darzuſtellen, die Thorheiten und Schwächen der Sterblichen zu ſchildern. Aber die Dichter wandelten doch nur an einem langen Stricke und wußten inſtinctiv, wie weit ſie gehen durften, um nicht den ſtrengen Ruck des Zügels zu empfinden. Die Entremeses (Zwiſchenſpiele), auch Saynetes (Wohlgerüche) genannt, mochten noch ſo burlesk ſein; die Co-

medias oder Tragikomödien, drames im franzöſiſchen Sinn, ſelbſt die vollſtändigen Poſſen, die wie dramatiſche Saturnalien wirkten, ſtanden unter dem Banne der Autos sacramentales: erlaubt iſt, was ſich mit dem Credo verträgt. Und merkwürdig, aber mehr als zufällig: die ſpaniſche Comedia war gleichzeitig mit der Inquiſition aufgekommen! Eben ſo merkwürdig und eben ſo wenig zufällig iſt es, daß die Hauptdichter zugleich Prieſter und Ordensmitglieder waren. Juan del Encino, Lope de Vega, Calderon, Tirſo de Molina. Nur Cervantes, eines Kopfes höher, gehörte blos nach landesüblicher Art zu einer frommen Bruderſchaft.

Miguel Cervantes, 1547 zu Ricoshombres in Galicien geboren, war darin ganz Spanier, daß er von uralten Königen abſtammte. Er ſtudirte in Salamanca und erwarb ſich kriegeriſche Ehren. Als Don Juan d'Auſtria bei Lepanto (1571) die türkiſche Flotte angriff, eilte der fieberkranke Cervantes aufs Deck, kämpfte wacker, erhielt zwei Schüſſe in die Bruſt und einen in die Hand. Die Linke (nicht die Rechte) mußte ihm abgenommen werden. Er machte noch zwei Campagnen mit und gerieth dann auf der Heimreiſe ſammt ſeinem Bruder Rodrigo in die Gefangenſchaft der Corſaren, die ihn nach Algier ſchleppten. Großmüthig arbeitete er dort an der Befreiung der Mitgefangenen. Theater wurde dabei in einer grauſigen Höhle geſpielt. 1580, nach fünf Jahren, war er frei. Jetzt half er Portugal einverleiben und die Azoren erobern. Mittlerweile entſtand ſein Schäferroman „Galatea", im Style Montemayor's, und das ſelbſterlebte, lebhafte Schauſpiel El trato de Argel, der „Sklavenhandel in Algier". 1588 iſt er kleiner Flottenbeamter zu Sevilla, auf zehn Jahre. Der „Don Quixote" iſt von 1605. Das Jahr darauf finden wir den Dichter in Madrid, wo er in eine geiſtliche Bruderſchaft trat, ohne Prieſter zu werden. 1612 veröffentlichte er ſeine „Muſternovellen"; er hat auch 20 bis 30 Comedias und Entremeses geſchrieben, von denen ſich jedoch nur zwei Dramen erhalten haben, außer dem erwähnten Trato de Argel noch

das großartige „Numantia", in welchem der Verzweiflungskampf der heldenmüthigen Stadt gegen Scipio Aemilianus, der mit Eroberung und Untergang schloß, dargestellt wird. Die Völker selbst sind hier die Helden, wie in den „Persern" des Aeschylos; die Besiegten begraben sich unter den rauchenden Trümmern der Vaterstadt. Das Fatum ist die gewaltige Mission Roms. Schwungvolle Chöre beschließen jeden Akt. Diese Kost war aber dem gezwungenen Geschmack der Spanier zu stark und gesund. Am 23. April 1616 starb der stets dürftige Dichter, vermuthlich am selben Tage mit Shakespeare.

Die eigentliche Tiefe des „Don Quixote" scheint keinem Spanier zugänglich geworden zu sein, so sehr man sich von jeher an den komischen Einzelheiten des Buches erlustigen mochte. Als Ludwig Tieck das Werk ins Deutsche übertrug, meinte er ein drastisches Exempel von romantischer Ironie vorzuführen, ohne zu ahnen, daß es sich vielmehr um eine Ironie der Romantik, also für ihn um die beißendste Selbstironisirung handelte. Don Quixote ist grade die Geißel über den ritterlich-hochmüthigen, ausdauernden, mäßigen, leidenschaftlichen, zähen, trägen, abenteuernden Hidalgo d. h. Spanier — denn der Spanier fing ja erst beim Hidalgo an — im Anfange des 17. Jahrhunderts, und insofern von diesem Hidalgo ein Stück in jedem Romantiker steckt, über die Romantik selbst: die sichere Armbrust trifft jedes rückwärts gekehrte Heldenthum, das über dem fixen Blick auf die Vergangenheit in den Brunnen der Gegenwart hineinstolpert, was dem ruhig zuschauenden Verstande unendlich lächerlich erscheint, da solche Helden in allem Ernste aus der Welt ein Tollhaus machen.

Wie wir im „Wilhelm Meister" über Drama und Bühne gründlich belehrt werden, so übte auch Cervantes in seinem Roman Kritik am damaligen Schauspiel. Er traf mit seinem klaren Urtheile ganz das Richtige, wenn er den herrschenden Ungeschmack züchtigte, gegen den starken Ortswechsel auf der Bühne, gegen die barbarische Behandlung der Chronologie

auftrat und den Mangel an ſittlicher Haltung betonte. Daß er den Lope von ſolcher Verdammung ausdrücklich ausſchloß, verſchlägt ebenſo wenig, als daß er ſelbſt ſpäter es dem Lope an Wundern, Abenteuern und Theatercoups in ſeinen eigenen Stücken gleichthat. Cervantes hat faſt alle ſeine dramatiſchen Stücke als bloße Erwerbsmittel betrachtet, für Geld im Sinne des Tagesgeſchmacks angefertigt. Seine Größe beruht auf der „Numantia", den „Novellen" und vor Allem auf der Hidalgomaſtix.

Der eigentliche Mann der Zeit und der Mode war grade im letzten Jahrzehnt des Cervantes Lope de Vega geworden. 1562, zwei Jahre vor Shakeſpeare, zur Welt gekommen, machte er ſich, wie der britiſche Dichter, um das Jahr 1590 geltend. Schack hat nachgewieſen, daß die ſpaniſche dramatiſche Literatur von Naharro und Gil Vicente bis Virues ſich leidlich parallel mit der engliſchen Reihe von John Heywood bis Marlow entwickelt habe. Hier aber beginnt der Unterſchied und der größtmögliche Gegenſatz. Zwar an Fülle und Fruchtbarkeit der dramatiſchen Dichter ſeit Lope kann es Spanien mit der ganzen Welt, noch viel mehr mit dem einzigen England aufnehmen. Die ſpaniſche Literatur zählt weit über 4000 Theaterſtücke. Lope verfertigte ein Stück in 24 Stunden, machte 15 Akte in 15 Tagen, ſchrieb 1500 Comedias, 400 Autos, Loas (Prologe) und Entremeſes, und zwar Alles in künſtlichen Versmaßen. Man rechnet ihm 133,000 Bogen, täglich 5, und 21 Millionen Verſe nach. Nicht lange nach Shakeſpeare's Tode unterbrach die puritaniſche Revolution das dramatiſche Schaffen Englands, während es in Spanien bis zum Tode Calderons (1681) ununterbrochen fortging.

Felix Lope de Vega Carpio wurde ebenfalls, und zwar als blutjunger Menſch Soldat, er ging ſchon mit 12 Jahren unter Don Juan nach Afrika. Später trieb er Studien zu Alcala, wo er auch auf den Raimundus Lullus und die Alchemie verfiel. Von hier ab wird er immer ausgeprägter der Antipode des Cervantes. Wenn dieſer die ſpaniſche Ehre verfocht, wo

Ehre zu holen war, ſo ſehen wir Lope 1588 auf der Armada. Nach vielen Liebſchaften heirathete er in erſter Ehe eine Verwandte des Cervantes, bekam ein Duell, wurde verbannt und kehrte erſt 1595 zurück. Sein Sohn Carlos aus zweiter Ehe, an dem ſein Herz hing, ſtarb mit 17 Jahren; ſeine Tochter, die der Mutter das Leben koſtete, ging ins Kloſter. Lope wurde Prieſter und begab ſich nach Toledo zu den „Sklaven des heil. Sacraments". 1609 las er Meſſe, 1611 wurde er Franziscaner, ſpäter Familiar der heil. Inquiſition, was die maurenfeindliche Theorie von der limpieza de la sangre — Reinheit des ſpaniſchen Blutes — einſchloß. Nachdem er bereits ſeinen glühenden Haß gegen England durch die Dragentea (Franz Drake) bekundet hatte, erhielt er für ſeine Corona tragica (Maria Stuart) die Würde eines Dr. theol. und das Ritterkreuz des Johanniterordens.

Sein Wahlſpruch war: „die Handlungen der Menſchen nachahmen und die Sitten des Jahrhunderts malen." Das drückt eine durchaus paſſive Tendenz aus und enthält die Verzichtleiſtung auf ſelbſtändiges Erfaſſen der Welt. Das Shakeſpeare'ſche: „der Zeit einen Spiegel vorhalten" iſt denn doch etwas ganz anderes. So paſſiv, ohne den poſitiven Gedanken der allwaltenden Nemeſis, der immer hinter den Shakeſpeare'ſchen Königsdramen ſteht, iſt denn auch bei Lope die ganze ſpaniſche Geſchichte von den Cantabrern an abconterfeit, in populärer Weiſe in Scene geſetzt.

Was die bekanntern ſonſtigen Schau- und Luſtſpiele betrifft, ſo ſtreiten ſich förmlich zwei Geiſter in ihnen herum: unerſchöpfliche Erfindung, leichter Fluß, pikante Darſtellung auf der einen, Geſchraubtheit, Ueberladung, geſuchte Antitheſe, forcirte Bilderſprache, Unwahrſcheinlichkeit, Mangel an feſten Charakteren und ſchablonenhafte Wiederholung derſelben Typen auf der andern Seite. Die herrſchenden Mächte der Welt ſind Religion und Ehre; Religion, das iſt der ſtarre Katholizismus; Ehre, das iſt die Rache als ganze Sittlichkeit. Zwiſchen beiden gähnt eine Kluft, die nur das Spanierthum überbrücken

konnte, wie auch der Geheimerath der Inquiſition mit den heiterſten Ausbrüchen des Clown nur in Spanien zuſammengehen konnte.

Die Erfindung iſt bei Lope gradezu ungeheuer; er hat für die Weltliteratur ganze Säcke voll Samen ausgeſtreut, und Vieles davon iſt aufgegangen. Aus der Estrella de Sevilla, „Ehre und Liebe", glaubt man mit Schack den „Cid" des Corneille herauszuhören, wobei natürlich die Mocedades del Cid von Guillen de Caſtro, das eigentliche Original des franzöſiſchen Dichters, unberückſichtigt bleiben. El honrado hermano iſt das Vorbild des Corneille'ſchen „Horace". El castigo sin venganza, die Liebe der Herzogin von Ferrara zu ihrem Stiefſohn (verboten wegen der Erinnerung an Don Carlos) hat Byron zu ſeiner „Pariſina" inſpirirt. La imperial de Oton behandelt den Streit Ottokar's von Böhmen mit Rudolf von Habsburg. El vellocino de oro (goldenes Vließ) wurde auch von Calderon romantiſirt. Beide Stücke ſammt der Judia de Toledo ſind für Grillparzer zu Vorbildern geworden. La mocedad de Roldan taucht in „Klein Roland" bei Uhland wieder auf. Was dagegen Lope aus „Romeo und Julia" gemacht hat, beweiſt wieder nur die Großherrlichkeit des Briten und die Unzulänglichkeit des Spaniers. Caſtelvines y Monteſes heißen die Capuletti und Montecchi. Als Julia für Roſelo (Romeo) plötzlich entbrennt, will ihr Vater Antonio ſie ſofort umbringen, wovon man ihn zurückhalten muß. Nach der geheimen Vermählung bricht der Parteikampf — in der Kirche aus. Roſelo predigt Frieden und ſchlägt eine Heirath übers Kreuz vor, erſchlägt aber Octavio, den Bewerber Juliens. Graf Paris, jetzt zum Bräutigam auserſehen, begleitet den Roſelo, der nach Ferrara geht. Als ihm Paris den neuen Heirathsplan mittheilt, erklärt Roſelo, ſich in Ferrara mit einer Andern rächen zu wollen! Roſelo macht wirklich in Ferrara die Cour. Erſt als er von Juliens Vergiftung hört, glaubt er an ihre Treue. Er kehrt zurück und wird dahin aufgeklärt, es ſei nur ein Schlaftrunk, er möge in die Gruft

Digitized by Google

gehen. . . Roſelo kommt, Julia erwacht, das Licht des Dieners erliſcht; dieſer redet Poſſen. Die Liebenden entfliehen auf ein Schloß ihres Vaters; ſie wollen verkleidet das Weite ſuchen, als Vater Antonio, eben ſelbſt neu vermählt, erſcheint. Antonio iſt im Zimmer, durch die Spalte der Decke läßt ſich Julia als Geiſt vernehmen! Natürlich endet das Ganze in Herrlichkeit und Freuden. Es iſt wie eine Parodie Shakeſpeare's.

Auch Molière nahm bekanntlich das Brauchbare wo er es fand. Schack führt die Verſöhnungsſcene im „Tartuffe" auf den Perro del hortelano von Lope zurück und erblickt in der Ecole des maris ſtarke Reminiscenzen an des Spaniers Discreta enamorata und El mayor imposible. Ja zu Konſtantinopel im Serail wurden ſpaniſche Stücke von vertriebenen Moriskos aufgeführt! Die Opfer der Glaubens- und Ehrenwuth als Darſteller der koſcheren Comedias des Geheimenraths der Inquiſition! — —

Soweit wir die ſpaniſche Dramatik bisher überblickten, ſahen wir als Zweck Unterhaltung, Rührung, Intereſſe am Pikanten, niemals die Stellung eines Problems, das nicht etwa ſchon im Katholicismus gelöſt wäre, lauter Caſſenſtücke des „Directors". Die gelungene Kleinmalerei des Idylls und der Farce erinnert lebhaft an das Genre der ſpaniſchen Maler neben ihren heiligen Autos.

So ſah äußerlich und innerlich das Spanien aus, dem gegenüber der König Heinrich Frankreich zum Sprunge vorbereitete. Wer aber damals Spanien ſagte, der hatte die habsburgiſche Linie in Deutſchland mitgenannt. Wie es um dieſe zur Zeit der Union und Liga ſtand, wiſſen wir bereits. Was Heinrich in Deutſchland beabſichtigte, läßt ſich kurz alſo faſſen: den Habsburgern die Kaiſerwürde entziehen und im Nothfalle gegen eine ſpaniſche Candidatur die ſeinige aufſtellen;

Digitized by Google

ſodann eine antihabsburgiſche Partei in Deutſchland mit Frankreich verbünden. Der Krieg lag ſchon 1606 in der Luft; nur ſagte Heinrich dem in Paris anweſenden Chriſtian von Anhalt, den Zeitpunkt zu beſtimmen behalte er ſich vor. Auch beſchäftigte den König ſehr ernſtlich der Gedanke einer größern politiſchen Union gegen Habsburg, zu welcher Savoyen, Venedig, Niederland und vielleicht England herbeizuziehen wären. Bekanntlich war das lange Jahre hindurch auch Guſtav Adolfs Plan.

Die Bildung der proteſtantiſchen Union gereichte dem Könige zu großer Genugthuung. In Betreff der Jülich'ſchen Erbſchaft nahm er ſich auf Fürſprache ſeines Freundes Moritz von Heſſen des Brandenburgers lebhaft an, gedachte jedoch auch Pfalz-Neuburg und Zweibrücken zu betheiligen.

An ſofortigem Einſchreiten in Deutſchland hinderte ihn zunächſt ſein Mißtrauen in die Thatkraft der deutſchen Fürſten, bei denen „Alles in windige Zuſammenkünfte auslaufen werde, wobei nichts Rechtes geſchehe;" ſodann aber ſeine diplomatiſche Thätigkeit zwiſchen den Generalſtaaten und Spanien. Vielleicht reflectirte er auf eine Secundogenitur in den Vereinigten Niederlanden, als ſein geſchickter Agent Jeannin 1609 den 12jährigen Waffenſtillſtand vermittelte, was jedenfalls Holland in eine gewiſſe Abhängigkeit von Frankreich brachte. Richelieu legt dem Könige Abſichten auf Flandern unter: Spanien ſollte dieſes Land einem jüngern Sohne abtreten, dem dann Heinrich eine ſeiner Töchter gegeben hätte. Der Sultan der Osmanen wurde gegen Rudolf II. gehetzt; Achmet I. nahm Peſt ein. Zwiſchen England und Spanien ließ man es ebenſo wenig zum guten Einvernehmen kommen.

Als die Jülicher Affaire in Scene ging, traf Heinrich ernſtliche Anſtalten. 10,000 Mann, die er in Holland hatte, rückten an die Gränze; nach Flandern zu wurden gleichfalls Truppen concentrirt. Brandenburg und Neuburg buhlten um ſeine Gunſt. Von Berlin aus ließ man ihm ſagen, der Dauphin ſolle deutſcher König werden. Heinrich that bei dieſer

Gelegenheit die berühmte Aeußerung: „Wäre ich Kaiſer von Deutſchland, ſo fiele in Europa kein Kanonenſchuß ohne meinen Willen.“ Erzherzog Albert zu Brüſſel entließ Offiziere und Soldaten nach Jülich zur Unterſtützung Leopolds und drohte den Generalſtaaten mit 10,000 Mann. Die Verhältniſſe wurden ſehr geſpannt; noch aber hielt Heinrich an ſich.

Da erfaßte den 55jährigen König die alte ſüdfranzöſiſche Galanterie und Courtoiſie, und die Leidenſchaft trieb ihn vorwärts. Er verliebte ſich in die 17jährige Margarethe von Montmorency, die er einem Strohmanne, ſeinem Vettersſohne Condé zur Ehe gab. Der Strohmann aber nahm die Sache ernſt und flüchtete ſeine Gemahlin vor dem Ungeſtüm des Königs nach Brüſſel, wo der verliebte König allen Ernſtes ihre Auslieferung betrieb. Als ihm dieſe natürlich verweigert wurde, gerieth er in höchſte Aufregung. Jetzt ſollte den deutſchen Fürſten geholfen werden, jetzt trieb Heinrich die Holländer an: die Spanier müſſen aus Belgien hinaus. Er will das Felſenſchloß erobern, wo der ungefüge Drache ſeine verwunſchene Prinzeſſin bewacht. Und, o Wunder, die junge Frau war einverſtanden, ſie war bereit ſich entführen zu laſſen!

Zu Schwäbiſch-Hall auf dem Unionstage kam der Vertrag mit Frankreich zu Stande; alle Befehlshaber wurden ernannt: gegen Jülich wird der König in Perſon mit 40,000 Mann marſchiren; in Deutſchland commandirt Fürſt Chriſtian von Anhalt die Armee der Union; Lesdiguières rückt an der Spitze von 25,000 Mann in Italien ein; La Force ſteht mit 10,000 Mann in Navarra. Der Herzog von Bouillon iſt Adlatus des Königs, Sully Großmeiſter der Artillerie. Bedeutſam genug war die Wahl: lauter Hugenotten an der Spitze der Truppen! Am 17. Mai 1610 gedachte Heinrich von Paris abzureiſen.

Die Jülich-Cleve'ſche Erbſchaft gab den willkommenen Anlaß zum Kriege wider Habsburg in Deutſchland wie in Belgien. Savoyen ſollte ſich auf Mailand ſtürzen. Für

Richelieu und deſſen verſchiedene Nachfolger iſt es mindeſtens ſo charakteriſtiſch wie für Heinrich IV. ſelbſt, daß der Cardinal vom Könige wiſſen will, er habe Savoyen durch Mailand entſchädigen, Nizza und Savoyen aber für ſich nehmen wollen.

Dem Könige von Spanien waren daheim, nicht ohne Heinrichs Zuthun, die Hände gebunden. Die Moriskos oder gewaltſam getauften Nachkommen der Mauren waren in beſtändiger geheimer und offener Gährung begriffen. Schon 1606 hatte die franzöſiſche Politik im Oſten Spaniens geſchürt; Geld und Offiziere waren den Empörungsluſtigen verſprochen worden. Valencia ſollte erſtürmt und vernichtet werden. Schon damals hatte der König den Plan, im Bunde mit Holland, Savoyen und der Türkei Philipp III. zu bekriegen. Spanien aber entdeckte die Verſchwörung und machte kurzen Proceß mit den Verſchwornen wie mit den Anſtiftern. Im Jahre 1609, gerade als der große Krieg geplant wurde, begann die erbarmungsloſe Vertreibung aller Moriskos mit dem Königreich Valencia. Eine Menſchenjagd ſonder gleichen wurde auf Alt und Jung, auf Männer und Weiber angeſtellt, bis man jedes Individuum zweifelhaften Blutes entweder zuſammengehauen oder in die bereitſtehenden Schiffe gepfercht hatte, welche die Opfer der frommen Raſerei hülflos auf der afrikaniſchen Küſte ausſetzten. Valencia hatte nur den Anfang gemacht, die Reihe kam auch an die andern Provinzen. 1614 war eine halbe Million Menſchen entweder im Aufſtande gefallen oder vertrieben, der ſechszehnte, aber der beſte, fleißigſte Theil der ſpaniſchen Bevölkerung — Alles im Namen der heiligen katholiſchen Religion! Richelieu, der doch Cardinal war, nannte das den „kühnſten und barbariſchſten Beſchluß aller vergangenen Jahrhunderte.“

Spanien hat ſich von der fanatiſchen Unthat nie wieder erholt. Unſer Zeitgenoſſe Garrido erzählt, daß zu Ende des 16. Jahrhunderts in Sevilla 16,000 Seidenwebſtühle ſtanden, welche 130,000 Arbeiter beſchäftigten: zu Ende des 17. Jahrhunderts ſtanden noch 300 Stühle, daneben aber 62 Klöſter

und 14,000 Prieſter. In Toledo wurden Ende des 16. Jahrhunderts jährlich 435,000 Pfund Seide gewoben, was 38,484 Perſonen beſchäftigte: Ende des 17. war Alles verſchwunden. Segovia zählte Ende des 16. 6000 Tuchwebſtühle und lieferte das beſte Tuch in Europa: zu Anfang des 18. mußten Fremde in Segovia weben und färben lehren.

Man ſieht, das Jahr 1609 war gut gewählt. Am folgenden 14. Mai hatte der König den Fuß ſozuſagen im Steigbügel, um die concentrirte franzöſiſche Kriegsmacht über die Gränze zu führen — die Königin Marie ſollte erſt noch feierlich gekrönt werden, ehe der König ins Lager abreiſte —: da traf ihn Ravaillac's Mordſtahl. Ravaillac, der fünfte Attentäter auf die Perſon des Königs, war ein Schulmeiſter aus Angoulême, den die Jeſuiten fanatiſirt und zu einem „göttlichen Werke" aufgereizt hatten. In Brüſſel hatte man ſich ſchon vorher in die Ohren geraunt, was geſchehen würde. Das böſe Schickſal konnte übrigens auch in den Sternen geleſen werden. Der Pfälzer Camerarius hatte dem Könige etliche Jahre vorher das Horoſkop geſtellt: „Gewaltſamer Tod". In Paris herrſchte Beſtürzung, alle Thüren wurden geſchloſſen. Das Parlament ließ das Buch von Mariana: De Rege et Regis Institutione öffentlich verbrennen, den Ravaillac aber zerreißen. Der gute König Heinrich war gefallen, aber die Bahn war dem großen Cardinal ſowie dem Sonnenkönige vorgezeichnet; ſie hatten nichts mehr zu erfinden, nur die Gelegenheiten zu finden, bei denen Heinrichs Pläne auszuführen wären. Individueller und incarnirter war Alles bei dem Béarner, dem liebenswürdigſten und verſchlagenſten aller franzöſiſchen Herrſcher, einem König, anmuthiger und gefälliger als das abſtracte Staatsprincip des Cardinals, dem Unterthan menſchlich näher als der Staatsfürſt Louis. Auf dem Pont-neuf, der großen Verkehrsſtraße von Paris, ſteht ſein Reiterbild.

Es bleibt uns jetzt noch ein Wort über den bekannten „großen Plan“ Heinrichs IV. zu ſagen. Seinen wirklichen Plan haben wir ſoeben kennen gelernt; aber ſein Miniſter und Großartilleur, der Herzog von Sully, hat in ſeinen Oeconomies d'Estat einen politiſchen Roman entworfen, deſſen Held ſich füglich unter die Paladine Karls des Großen ſetzen dürfte. Sully's fabelhafter Roy ging nämlich mit nachſtehender Idee um: das Kaiſerhaus auf Spanien und Indien zu beſchränken, die deutſchen Vorlande Oeſterreichs unter die Nachbarn zu vertheilen; Oeſterreich an Ungarn zu geben und aus beiden ein Wahlreich zu machen; die Türken und Ruſſen aus Europa zu vertreiben; Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitz zu einem Wahlreich zu vereinigen; aus der Schweiz mit der Franche-Comté, dem Elſaß und Tirol eine Geſammtrepublik zu bilden; Sicilien an Venedig, die Lombardei an Savoyen, Neapel dem Papſt zu geben; den Reſt von Mittelitalien (Toskana) zu republicaniſiren. So hätte denn Europa beſtanden aus ſechs Erbmonarchien: Oberitalien, Spanien, Frankreich, England, Schweden und Dänemark; aus fünf Wahlreichen: Ungarn-Oeſterreich, Polen, Böhmen, Kirchenſtaat und Deutſchland; endlich aus den vier Republiken: Niederland, Groß-Schweiz, Venedig, Toskana.

Die drei chriſtlichen Glaubensbekenntniſſe, ſo verfügte der Dichter weiter, ſoll man dulden, wie es Gott thut. Ein oberſter Gerichtshof ſteht über ſämmtlichen Staaten. In ihnen alleſammt herrſcht freier Handel. Eroberungen fallen mehr an Republiken und Wahlreiche als an Monarchien. An die Stelle des Habsburgers wird zunächſt Maximilian von Bayern zum deutſchen Kaiſer gewählt.

Der Leſer wird ſelbſt dieſen Traum des politiſchen Hugenotten Sully beurtheilen und auch das Goldäderchen von Sinn nicht verkennen, welches ſich durch das Geſtein von Unſinn hindurchzieht. Vor Allem muß man bedenken, daß der Roman lange nach der amtlichen Thätigkeit Sully's, als dieſer mit der Regentin ſchmollte, niedergeſchrieben wurde. Obendrein

ſchob Sully ſeine polemiſche Utopie bald dem verſtorbenen Könige, bald der engliſchen Eliſabeth unter.

M. Ritter in den Abhandlungen der bayeriſchen Akademie hat die Geſchichtsfälſchung Sully's zuerſt aktenmäßig dargethan. Philippſon, der jüngſte Hiſtoriker dieſer Epoche, führt aus, daß Sully ſeine eigene Rolle und Wichtigkeit ſchon in der Darſtellung der Hugenottenkriege übertreibt, daß er überall dabei geweſen ſein will, wo es nachweisbar nicht der Fall ſein konnte. Die Oeconomies d'Estat ſeien zwiſchen 1635 und 1638, alſo 25—28 Jahre nach dem Tode Heinrichs abgefaßt, und hätten nur die Gloriole der guten vergangenen Zeit und namentlich des Verfaſſers ſelbſt im Auge gehabt. Uebrigens ſei die Erfindung nicht einmal originell, da bereits d'Aubigné, der Hugenott, in ſeiner „Allgemeinen Geſchichte" Heinrichs Plan dahin formulirt habe: Krieg gegen Mailand, Eroberung Belgiens, die Welt von Spanien befreien, ohne Vortheil für ſich.

Bedeutende Kunſtleiſtungen dürfen wir in dieſer Zeit großer Unruhe, der politiſchen Zweckmäßigkeit und des ſich vorbereitenden Militarismus in Frankreich nicht grade erwarten. Die Architektur der Renaiſſance verließ bereits ihre ſtrengen Formen. Heinrich ließ zur Verbindung der Tuilerien mit dem Louvre die „große Galerie", ſowie den „Pavillon der Flora" bauen. Den Künſtlern wies er Wohnung im Louvre an. Auch das berühmte Stadthaus, der ſpätere „Palaſt der Republik", wurde in Angriff genommen. Der Pont-neuf wurde erbaut. Die einzig würdige Schöpfung war das Thor am Waffenplatze zu Fontainebleau durch Franz Jamin. Alles Uebrige ging aufs Maſſenhaft-Groteske. Die Bildhauerei repräſentirte Francheville, ein Schüler Giovanni's da Bologna, der ſelbſt ein Schüler Michel Angelo's geweſen; vom geiſtigen Großvater zum Enkel ſank die Bildnerei bis zur gutgemachten

Dürftigkeit. Die Malerei, die in Italien noch ihre bologneſiſche Nachblüthe feierte, war bei den Franzoſen techniſch virtuos in der Form, aber gezwungen im Inhalt, und leiſtete, wie immer in Perioden des beginnenden Verfalls, nur noch Anſehnliches im Porträt. Martin Fréminet mit ſeinen Fresken in der Dreifaltigkeitscapelle zu Fontainebleau bewahrte noch Michel-Angeles'ke Zucht; Simon Vouet, der bei Heinrichs Tode 28 Jahre zählte, rettete ſich aus der falſchen Antike in einen geſunden Realismus. Noch ein ernſter und geſtrenger Meiſter kam nach, hielt ſich aber fern vom Vaterlande, wo das Grand Siècle mit ſeinen Decorationsbildern und ſeiner flachen Nachäffung der Renaiſſance immer deutlicher heranprahlte.

Der franzöſiſche Geiſt ſchlug exacte Richtungen ein. Franz Viète erfand die Buchſtabenrechnung und ihre Anwendung auf die Geometrie, was mit Unrecht dem Carteſius ausſchließlich zugeſchrieben wird. Charles Duchesne führte die Chemie in die Arzneikunde ein und verfaßte die erſte Pharmakopöe. Olivier de Serres war Agronom. Als Philologen glänzten Scaliger, Mercier des Bordes und Caſaubonus. Den philoſophiſchen Skepticismus führte Charron entſchiedener zu Ende als Montaigne. Charron (1541—1604), der Schüler Montaigne's, Rechtsgelehrter, dann katholiſcher Geiſtlicher, ſchrieb das Buch: De la Sagesse. Auf das Que sais-je? Montaigne's folgte jetzt das Je ne sais. Das heißt: Ich glaube, das mangelhafte Denken führt mich zum Glauben. La Popelinière begründete in der „Geſchichte der Geſchichten" die hiſtoriſche Kritik. Hexerei und Aberglauben graſſirten natürlich, aber ſchon vor Thorſchluß des 16. Jahrhunderts war es zum Streit zwiſchen Capuzinern und Aerzten gekommen.

In der ſchönen Literatur dieſelbe Scheidung des Neuen vom Alten und die Anbahnung der Verſtandesherrſchaft. Der geiſtreiche Mathurin Regnier (1573—1613) ſteht als Janus da, aber ſein Thema war die ſchablonenhafte Satyre ohne Individualiſirung. Er ſpottet gar luſtig über die ſo nichts können als proser de la rime et rimer de la prose. Das trifft

denjenigen zuerſt, von dem Boileau ſpäter ſagte: Enfin Malherbe vint. Malherbe (1555—1628) hat in ſteifleinener gereimter Proſa Alles was er wollte verſchönt: Heinrich III., die Liga, Heinrich IV., die Regentin Maria, Ludwig XIII., den auftauchenden Richelieu und deſſen Feinde. Er reimte auch die verſchiedenen Mätreſſen des Béarners auf Beſtellung an. Alles hübſch abgemeſſen, gezirkelt, caſtigirt und caſtrirt.

Der Schäferroman verdrängte den Ritterroman, die Mignardiſe die Aventüre. Die „Aſträa" von Honoré d'Urfèz war dem ſchäferlichen Könige ſelbſt gewidmet. Im ſatyriſchen Roman trieb Bervalde de Verville Unfläterei, rabelaiſiſche Frechheit; aber der König hatte durch die weitgehendſte Toleranz gegen perſönliche Angriffe das Thor geöffnet.

Das erſte ſtändige Theater zu Paris war das „Théâtre du Marais" in der alten Rue du Temple, im Jahre 1600 errichtet; dazu kam unter Heinrich auch das Theater im „Hôtel d'Argent". Italieniſche und ſpaniſche Truppen gaſtirten in der franzöſiſchen Hauptſtadt. Der Dramatiker Aler. Hardy war langweilig trotz Malherbe, machte aber Schule; aus dieſer gingen Rotrou, Corneille und Racine formell hervor. Larivet leitete Molière ein. Jean Paſſerat iſt der Vorläufer Lafontaine's; trotz allem Sprachzwang, trotz aller Zuſtutzung des im 16. Jahrhundert noch ſo üppigen Idioms, zeitigte Paſſerat doch hübſche und naive Blüthen.

Laissons, laissons regrets et pleurs
A la vieillesse!
Jeunes il faut cueillir les fleurs
De la tendresse.
En ce temps joli de mai,
Ores que le ciel est plus gai
Aimons mignonne!
Ne combattons point le désir,
En ce monde n'a de plaisir
Qui ne s'en donne.

Digitized by Google

Etwa auf Deutſch:

„Laßt Kummer und die Thränen laßt,
Ihr Jungen, den Alten!
Pflückt Blumen, die in zarter Haſt
Zum Strauß ſich geſtalten!
In dieſem wunderſchönen Mai —
Der Himmel iſt ſo wolkenfrei —
Liebt Euer Schätzchen!
Verbannt den Wunſch nicht aus der Bruſt,
Es ſenkt ſich immer nur die Luſt
Auf ein bereites Plätzchen.“

Solche Ausnahmen wurden immer ſeltener. Die Verengung des nationalen Geiſtes war zugleich eine Ausſchließung des Bürgerſtandes von der ſchöngeiſtigen Atmoſphäre. Die „Geſellſchaft“ wurde excluſiv und die Pflege der Literatur den „Salons“ übertragen. Margarethe de Rambouillet eröffnete den Reigen. Die Individuen verfielen einer geſtrengern Sonderung, eine peinliche Abſtufung trat an die Stelle der frühern Anarchie. Die Univerſität wurde durch den Erzbiſchof von Bourges, Reinald de Beaume, reorganiſirt; aber ein eigentliches Schulweſen hatten nur die Hugenotten, die auf ihren Verſammlungen jedesmal ein förmliches Budget des Unterrichts auswarfen und ihre Akademien zu Montauban, Saumur, Nismes, Montpellier und Sédan in Flor erhielten.

Die Sitten verſchlechterten ſich, zu dem Brigantenthum und der Duellwuth geſellten ſich Schlemmerei, Liederlichkeit, Kindesmord. Der Luxus war empörend: ein Taſchentuch für die Gabriele d'Eſtrées koſtete in heutigem Gelde 18,000 Mark, das bloße Obſt bei der Taufe eines Sohnes des Connetable 6800 Mark. Und man kann von den damaligen Franzoſen der höheren Stände dreiſt, wenn auch derb ſagen: Sie ſoffen alleweil.

Der Cardinal Richelieu.

Beim Tode ſeines Vaters zählte der Sohn der Maria Medici neun Jahre. Schon bei Lebzeiten König Heinrichs war der diplomatiſche Plan aufgetaucht, den Prinzen mit der ſpaniſchen Prinzeſſin Anna zu verloben. Nach dem Tode des Königs ging die vom Parlament zur Regentin ernannte Königin bereitwillig auf die ſpaniſche Inſinuation ein; es exiſtire jetzt kein Grund zur Feindſchaft mehr zwiſchen beiden Staaten, meinte ſie.

Im Jahre 1611 fand die Verlobung der elfjährigen Kinder wirklich ſtatt. Mit 14 Jahren wurden ſie verheirathet. Der Leibarzt d'Hérouard berichtet in ſeinem Tagebuche, Maria habe mit dem Knaben folgende Unterredung gehabt: Mais vous ne scauriez pas faire des enfants. — Excusez-moi, Madame. — Et comment le scavez-vous? Mr. de Source (der Hofmeiſter) me l'a apprins. — Der kleine König bewies jedoch bald eine tiefe Abneigung und ſpäter einen förmlichen Widerwillen gegen ſeine Gemahlin.

Das Vorbild der berühmten „ſpaniſchen Heirathen" unter Louis Philippe war mit dieſer Heirath des jungen Bourbon und der Tochter Philipp's III. noch nicht vollendet; die Regentin verlobte gleichzeitig ihre Tochter Eliſabeth mit dem zukünftigen Philipp IV., der an Mannhaftigkeit noch tief unter ſeinem Schwager ſtand.

Dieſe erzkatholiſche Doppelheirath regte die Reformirten in Frankreich gewaltig auf; ſie mußten durch den Vertrag

von St. Ménéhould in ihren Privilegien beſtätigt und ſo begütigt werden.

Methodiſch zerſtörte die Regentin das Finanzwerk Sully's. Sie brauchte Geld. Die 40 Millionen des Staatsſchatzes ſchmolzen auf 5 zuſammen.

Schon im Jahre 1611 verabſchiedete ſich Sully vom „Tempel der Moneta“ und zog ſich verdroſſen auf ſeine Güter in Poitou zurück.

Im Jahre 1614 ſollte der 13jährige Ludwig mündig geſprochen werden. Die Regentin faßte einen großen Entſchluß, als ſie die Generalſtaaten zuſammenberief. Heinrich IV. hatte ſich immer vor ihnen gedrückt. Die Parlamente oder Gerichtskammern ließ er ſich weit lieber gefallen, und dieſe letztern bildeten ſich ein oder behaupteten wenigſtens, über den Ständen zu ſtehen.

Frankreich ſtand vor einer Wendung ſeiner Geſchicke: abſolute Regierung oder Mitwirkung der Stände, beſonders des dritten. Das Königthum konnte die freche Uebermacht des Adels und des Klerus dadurch brechen, daß es gemeinſame Sache mit dem Kern der Nation machte. Der Adel, an die Gewaltthätigkeiten des Krieges gewöhnt, die geringe Staatsmacht verachtend, trieb Bauernſchinderei. Ein Baron von Zéraux ließ zwei Bauern einſperren, täglich mit Riemen peitſchen, ſiebenmal Piſtolen mit Salz geladen a posteriori in ſie hineinfeuern und zuletzt einen hängen. Ein Marquis von Canillac mißbrauchte ſeine Bannrechte dergeſtalt, daß die Bauern hungern mußten; dann beſtrafte er ſie, weil ſie nicht aßen. Ein Graf von Montvallat war unerbittlich im Jus primae noctis, ſtrafte alle Verbrechen mit ſchweren Geldbußen und erſann Verbrechen, um ſeinen Beutel zu füllen. Wie der Adel den Bauernſtand zur Empörung trieb, im Limouſin, Quercy, Périgord, in der Normandie, und dann die Aufſtände im Blute erſtickte, ſo empörten der Klerus, und namentlich die Jeſuiten, durch ihre Lehre vom Königsmord und von der Oberhoheit des Papſtes über jede weltliche Macht

das Bürgerthum. Hugenotten und beſonnene Katholiken einigten ſich in antipfäffiſcher Geſinnung.

Für uns Heutigen, die wir die Kluft von 1614 bis 1789 überſchauen, bietet die Verſammlung der Generalſtaaten, die im erſtgenannten Jahre im Auguſtinerkloſter zu Paris zuſammentrat, ein denkwürdiges Schauſpiel. Es waren da 140 Geiſtliche, 132 Adlige, 192 Abgeordnete vom Bürgerſtande, die letztern faſt lauter Juſtiz- und Finanzbeamte. Die Repräſentanten des dritten Standes ſchlugen bald den richtigen Ton an. Jean Savaron aus Clermont in der Auvergne ſprach zu den Finanzen: 6 Millionen gingen auf Penſionen und Gnadengehalte, in der Guyenne und Auvergne aber eſſe das Volk Gras!

Es wurden auch tief einſchneidende, ſtaatsgrundgeſetzliche Anträge geſtellt auf: Unabhängigkeit der Krone, Unverletzlichkeit des Königs, Heiligkeit der allgemeinen Unterthanenpflicht. Adel und Klerus widerſetzten ſich natürlich, um ihre „Freiheiten“ zu ſalviren. Beide wollten ſie nichts von den „jüngern Brüdern“ hören, die doch nur ihre Untergebenen ſeien. Das konnte nicht anders ſein; aber unter den Gegnern der bürgerlichen Anträge befand ſich auch der Biſchof von Luçon in Nieder-Poitou, Richelieu mit Namen, der die Verwaltung der Königin vertheidigte und nur darüber Beſchwerde erhob, daß kein — Prälat in der Regierung ſei. Ganz kanoniſch erklärte er: Das Heil des Staates hange von der Beſchützung der heiligen Dinge ab. Der künftige Reformator war alſo mit 29 Jahren noch ganz feudal-klerikal. Die Königin ließ ſich durch hierarchiſche Drohungen — gab man ihr doch zu verſtehen, der junge König ſei als Sohn eines Ketzers nicht regierungsfähig — einſchüchtern. Die Reichsſtände erklärten den 13jährigen Ludwig, eigentlich aber das Königthum ſelbſt, für volljährig. Als ſie ſich zur eingehenden Kritik der Finanzverwaltung anſchickten, wurden ſie auf — 175 Jahre vertagt.

Das überkluge Kind beging im folgenden Jahr ſeine Vermählung mit Anna von Oeſterreich. Ein Bild aus ſeiner

Jünglingszeit ſtellt ihn alſo dar: Langes Lockenhaar, Schnurrbart, Henriquatre, ein weiter, aufliegender Spitzenkragen, kurze Schooßjacke mit aufwärts gehenden Manſchetten, goldverbrämte Kniehoſe, Stulpenſchuhe. Nichts vom Vater im Geſichtsausdruck, eher etwas Weibiſches von der Mutter. Die ſpaniſche Anna wird uns ſo vorgeführt: glatt gebauſchtes Haar (anderswo auch gelockt), der Spitzenkragen in zwei großen Flügeln hinten aufſchwingend (anderswo herabfallend), gelbliche Hängemanchen um weiße Aermel, weißes Kleid mit Roſacen beſetzt; Geſichtsausdruck unbedeutend, doch nicht unſchön, lebhaft ſinnlich.

Die Regentin Maria hatte es dennoch mit den Mächtigſten im Lande verdorben. Ein hoher Adel, gemiſcht aus Hugenotten und Katholiken, die Condé, Epernon, Guiſe, Montmorency, Bouillon, wurden mißvergnügt und aufſäſſig, weil ſie vom Regiment verdrängt waren und weil die Regentin unwürdige Italiener mit dem höchſten Vertrauen beehrte. Dieſe Italiener waren vorzüglich die erſte Kammerfrau der Königin, Leonora Doſi, Gai oder Galigai, und deren Mann Concino Concini, der als Marquis d'Ancre zum Marſchall von Frankreich, zum erſten Kammerherrn und Statthalter von vier Provinzen befördert wurde. Condé und Rohan, der Schwiegerſohn Sully's, Feldherr und Staatsmann, der „zweite Coligny" der Hugenotten, zogen gegen die Königin zu Felde. 1616 kam der Vertrag von Loudun zwiſchen den ſtreitenden Parteien zu Stande, welcher den Hugenotten große Conceſſionen eintrug. Der Marſchall d'Ancre ließ im Zorn den Prinzen von Condé in die Baſtille werfen. Wieder wurde gerüſtet und der durch Concini als Staatsſecretär ins Cabinet eingeſchobene Biſchof von Luçon rieth zum Angriff gegen die rebelliſchen Vaſallen. Concini aber hatte einen Fehler begangen, indem er den 16jährigen König als Kind behandelte. Ludwigs Günſtling, Albert von Luynes, plante den Mord des Emporkömmlings; der König ſtimmte beim Vogelheerde zu. Am 14. April 1617 wurde Concini im Hofe des Louvre

durch drei Piſtolenſchüſſe getödtet. Die Mörder, ſagt man, hätten ihm das Herz aus dem Leibe geriſſen, daſſelbe geröſtet und verſpeiſt. Der Pöbel grub ſogar die Leiche wieder aus, ſchleppte ſie durch Paris, zerriß und verbrannte ſie unter der Bildſäule Heinrichs IV. Angeſichts dieſer bartholomäiſchen Tigerhaftigkeit rief der junge Ludwig: „Jetzt bin ich König!“ Die Galigai aber wurde als Hexe juſtificirt.

In der That verbannte Ludwig jetzt ſeine Mutter nach Blois und machte den Luynes zum Pair und Herzog. Der Biſchof von Luçon folgte der Königin in die Verbannung, wurde jedoch von Blois in ſein Bisthum und ſpäter nach Avignon verwieſen. Im Jahre 1619 befreite der Herzog von Epernon vermittelſt einer Strickleiter die Königin aus ihrem Exil und führte ſie nach Angoulême. Richelieu brachte einen Vergleich zwiſchen Mutter und Sohn zu Stande; aber ſchon im folgenden Jahre kam es zum Kriege zwiſchen der mit den ſtörriſchen Großen jetzt verbündeten Königin und den Truppen ihres Sohnes. Da ſtiftete Richelieu den Frieden von Pont de Cé (1620) und trat wieder in den Staatsdienſt, wo ihn der zum Connetable beförderte Luynes protegirte. Die Königin Maria zog in Paris ein.

Und wieder fühlten ſich die Hugenotten beleidigt und verletzt, als das ganz reformirte Béarn zur Krone geſchlagen und katholiſirt wurde. Der Krieg begann auf's Neue, aber die Hugenotten hatten kein Glück mehr. Im Laufe des Jahres 1621 fielen ihre ſämmtlichen Feſtungen mit Ausnahme von Montauban und La Rochelle. 1622 wurde das hugenottiſche Heer bei Vie in der Normandie vernichtet. Die Regentin oder eigentlich Richelieu ſchloß mit ihnen den Frieden von Montpellier. Das Edict von Nantes blieb in religiöſer Hinſicht unangetaſtet, nur wurden den Hugenotten alle Sicherheitsplätze bis auf Montauban und La Rochelle entzogen und ihre berathenden Verſammlungen waren für die Zukunft an die königliche Bewilligung gebunden.

Digitized by Google

Der Herzog von Luynes war zu ſeinem Glück vor ſeinem Sturze geſtorben.

Durch das Wirrſal des königsloſen Frankreichs ſehen wir zu verſchiedenen Malen eine Hand huſchen, neſteln und löſen, plötzlich auch weiter ausgreifen? Weſſen iſt dieſe Hand?

Armand Jean du Pleſſis auf Schloß Richelieu in Poitou, wurde am 5. September 1585 in Paris geboren. Er ſollte urſprünglich Militär werden und wäre dann wohl ein zweiter Farneſe geworden. Da es ſich aber um das ſo zu ſagen erbliche Bisthum Luçon handelte, welches der Familie zu entgehen drohte, wurde Armand ein eben ſo eifriger Theologe, der im Jahre 1607 mit 21 Jahren, nach eingeholtem päpſtlicher Dispens, die biſchöfliche Weihe erhielt. Luçon war das kleinſte und ärmſte Bisthum im Lande.

Der jugendliche Biſchof, den Heinrich IV. in glücklicher Vorahnung „meinen Biſchof“ nannte, ergab ſich eifrigſt der Theologie. Durchaus katholiſch geberdete er ſich, ſchielte jedoch nach dem Hofe, hielt Faſtenpredigten in Paris und fand großen Beifall. Das blieb ſieben Jahre lang alles. Erſt in den Generalſtaaten von 1614 ſehen wir ihn politiſch auftreten. 1616 half ihm Concini in den Steigbügel, warf indeſſen bald neidvolle Blicke auf den Staatsſecretär. 1618 zu Avignon in der Verbannung, wurde er wieder Theolog und verfaßte den Instructeur chrétien. Als er den Frieden von 1620 vermittelt hatte, bewarb er ſich um den Cardinalshut. Der König unterſtützte den vertrauten Rathgeber ſeiner Mutter keineswegs, aber der Einfluß der Königin-Mutter ſiegte in Rom. Richelieu erhielt mit 36 Jahren den Purpur, im Jahre des Friedens von Montpellier, der deutlich ſeine Hand verräth.

Feudaliſtiſch und katholiſch, ſcheinbar zur ſpaniſchen Partei gehörig, dabei ſtreng monarchiſch und vor allen Dingen geſchmeidig, gewandt und ehrſüchtig: ſo war der Mann beſchaffen, der am 26. April 1624 von Ludwig XIII. an die Spitze der Regierung geſtellt wurde und der das von Standesprivilegien innerlich, von der ſpaniſchen Macht äußerlich ein-

geſchnürte Frankreich auf der von Heinrich IV. angedeuteten Bahn weiter führen ſollte. Man darf nicht vergeſſen, daß der König von Spanien Herr von Belgien und von der Freigrafſchaft war und daß der nahverwandte kaiſerliche Habsburger den Arm in den Elſaß und bis nach Lothringen ſtreckte, daß endlich Spanien und der Kaiſer über Italien verfügten.

Da meldete ſich im Rathe Europas der Cardinal-Miniſter. Am 10. Juni 1624 ſchon ſchloß er ein Schutz- und Trutzbündniß mit Holland; im Auguſt zahlte er dem Mansfeldt drei Millionen Subſidien für den proteſtantiſchen Krieg; im November durchkreuzte er den Plan einer Heirath des Prinzen Karl von Wales mit einer ſpaniſchen Prinzeſſin, machte eine Verbindung Karl's mit Henriette Marie, der Tochter Heinrich's IV., populär und nöthigte den Papſt zum Dispens. Dazwiſchen wurde der Beſchluß gefaßt, die ſpaniſch-päpſtlichen Truppen aus dem ſeit 1620 beſetzten Veltlin, der Brücke zwiſchen Oeſterreich und Spaniſch-Italien, hinauszuwerfen und das katholiſche Gebiet an das proteſtantiſche Graubündten zurückzugeben.

Seine innere Politik ſtand natürlich im engſten Zuſammenhang mit der äußern: die Krone Frankreich, durch die Königin Marie und den Titularkönig Ludwig in den Koth gerathen, ſollte wieder in der Höhe glänzen, jeden andern Staatsfactor weit überſtrahlend. Der Cardinal war ſo wenig ein Ketzerhaſſer wie Clemens VIII. und im Grunde Urban VIII.; nur ſollten ihm die Hugenotten, wie der geſammte hohe Adel, ſeine politiſchen Kreiſe nicht ſtören. Auf die Frage: wie viele Meſſen erforderlich ſeien, um eine Seele aus dem Fegfeuer zu befreien, antwortete er einſt: ſo viele wie Schneeballen, um einen Backofen zu heizen. Frankreich nahm er, wie er es vorfand, als gewohnheitsmäßig katholiſch, der Bürgerkriege überdrüſſig. Jetzt ſollte es gehorchen lernen, und wehe denen, die ſich ſeiner einheitlichen Staatspolizei widerſetzten! Es war die Theorie, die der Großſiegelbewahrer Marillac im ſog. Code Michaud niedergelegt hatte.

Die kirchlich-confeſſionelle Politik, die der unglückſelige Ferdinand II. und ſein ſpaniſcher Verwandter als Regierungsmittel im Bagagewagen nachſchleppten, war überwunden. Sie machte eben der Raison d'Etat Platz.

Als der Papſt Urban VIII. dagegen proteſtirte, daß das katholiſche Veltlin einer ketzeriſchen Regierung zurückgegeben werde, antwortete Richelieu: er werde nicht geſtatten, daß Unterthanen ſich dem Gehorſam gegen ihre rechtmäßige Obrigkeit entzögen. Als der Papſt ſich weigerte, der Henriette de France den Dispens zu einer Heirath mit dem ketzeriſchen Stuart zu ertheilen, betonte Richelieu: es gelte auch den Vortheil des Papſtes; wenn übrigens der Dispens nicht rechtzeitig erfolge, ſo werde die Heirath doch vor ſich gehen.

Richelieu hatte die Macht und den Einfluß der Königin Maria ausgenützt bis zum Cardinalshute. Dann gab er ſie auf und ließ ſich vom Könige bitten, ſein Herr zu werden. Der Sohn Heinrichs IV. war grade ſo regierungsbedürftig wie ſein Land; auch er zerrte hin und wieder an der Kette, trug ſie aber im Ganzen gelaſſen und mit Anſtand. Der ſkeptiſche Menſchenkenner Larochefoucould ſagt uns in ſeinen Memoiren:

„Ludwig XIII. war von ſchwächlicher, durch die Strapazen der Jagd vorzeitig abgenützter Geſundheit; ſein Unwohlſein vermehrte noch ſeine Düſterkeit und üble Laune; er war finſter, mißtrauiſch und haßte die Menſchen. Er wollte beherrſcht ſein, und ertrug doch die Herrſchaft nur mit Ungeduld. Sein Verſtand erfaßte nur Einzelheiten, gab ſich nur mit Kleinigkeiten ab; vom Kriegsweſen verſtand er nur ſo viel, wie ein einfacher Offizier. — Der König iſt von Natur eiferſüchtig, und dieſe Eiferſucht, durch jene des Cardinals noch geſpornt, hätte hingereicht, ihn gegen die Königin zu erbittern, wäre ſie auch nicht kinderlos und von ſo grundverſchiedener Gemüthsart geweſen.“

War Ludwig zur perſönlichen Initiative untauglich, ſo bewies er wenigſtens die Fähigkeit, ſeinen Miniſter zu be-

greifen. Er ging auf Richelieu's Pläne ein, discutirte sie und faßte den Entschluß, den ihm der Cardinal übrig gelassen hatte. Gelang einmal ein Plan nicht, so war er dem König mißlungen und Richelieu entschädigte ihn durch eine neue Idee, die er ihm soufflirte. Der König, oder vielmehr das Königthum, war ja Herr geworden; die Reichsstände blieben vertagt, die Provinzialstände erhielten Vormünder an königlichen Intendanten; die Parlamente wurden durch Kissensitzungen kirre gemacht. Notabelnversammlungen wurden unter Richelieu noch zweimal berufen, als er grade wichtige Bestätigungen gebrauchte.

Alles das schließt nicht aus, daß der Cardinal vollauf zu thun hatte, die Ohrenbläsereien seiner Feinde, der königlichen Verwandten und des Adels beim Könige zu pariren; daß er stets auf seiner Hut sein mußte, und daß er, sein ganzes Verhältniß zum Könige zusammenfassend, sagte: „Sechs Fuß Erde (das königliche Cabinet) machen mir mehr Mühe als das ganze übrige Europa."

Wie nach Außen nahm der Cardinal auch nach Innen feste Position. 1626 verordnete er die Schleifung aller Festungen und festen Schlösser des Adels, die nicht an der Gränze lagen. Drei Jahre später untersagte er streng den Mißbrauch der Frohnden und Bannrechte, bei Strafe sofortiger Confiscation der Herrengüter. Unbarmherzig verfuhr er gegen das Duell, und als zwei Grafen sich am hellen Mittag zu Paris öffentlich schlugen, ließ er sie auf dem Grèveplatz hinrichten.

Schon mußte sich der gestrenge Cardinal, wenn er in den Straßen erschien, von 100 Arkebüsieren begleiten lassen, welche Zahl später verdoppelt wurde. Ueberhaupt wuchs sein Train mehr und mehr zu dem eines Großwessiers an. Er wußte, was Imponiren bei seinen Landsleuten heißt, und betrachtete die dazu erforderlichen Mittel als Sache der Staatscasse.

Hugenotten und Katholiken — wie schon unter Heinrich — verschworen sich gegen den Vertreter der einheitlichen Staats-

macht. Der Herzog von Rohan und ſein Bruder, der Prinz von Soubiſe, trotzten in Waffen. Richelieu ſtellte ſich die Frage, ob ein Staat im Staate zu dulden ſei, der über 700 Kirchſprengel, 200 feſte Orte, 4000 adlige Herren und 25,000 Soldaten verfügte.

Die Antwort war, daß ſich der Cardinal auf England und Holland ſtützte, um der Hugenotten Meiſter zu werden! Ein holländiſcher Admiral ſchlug ſeinen Glaubensgenoſſen Soubiſe und trieb ihn nach England. Die Tatze war gezeigt, es folgte der halbe Friede von 1626, der das Edict von Nantes im Gnadenwege beſtätigte, aber die Aufnahme eines königlichen Intendanten in La Rochelle ſtipulirte.

Die ſpaniſche Seeherrſchaft, durch Holland und England tief erſchüttert, dazu der Untergang der deutſchen Hanſa, erweckten damals allerhand oceaniſche und baltiſche Gelüſte in Dänemark, in Schweden, bei Wallenſtein und ſogar bei dem Pater Lamormain. Noch ehe die Wallenſtein'ſche Wetterwolke über Niederdeutſchland herfuhr, ließ ſich der Cardinal zum Intendant général de la navigation et du commerce ernennen.

Am meiſten machte ihm zu ſchaffen der hinterliſtige und feige jüngere Bruder des Königs, Gaſton von Orleans, der bei der Kinderloſigkeit des königlichen Paares Ausſicht auf den Thron hatte. Dieſen hetzte der Marſchall Ornano; Verſchwörer waren auch die natürlichen Söhne Heinrich's IV., der Herzog von Vendôme und der Graf von Chalais. Da fuhr die Tatze wieder heraus, ergriff den Ornano nnd ſteckte ihn in's Gefängniß; ergriff den Chalais und ſchleppte ihn auf's Schaffot. Ornano ſtarb im Kerker, Vendôme wurde freigelaſſen. Das gab vorläufig Ruhe.

Der neue Flotten- und Handelsminiſter ſchaffte die Stellen des Großadmirals und des Connetable ab, rüſtete aber ſelbſt zu Waſſer und zu Lande. Noch war das königliche Frankreich flottenlos, als der Streit um La Rochelle an ſeiner Weſtküſte entbrannte. Das Verſprechen, die feſte Burg St. Louis,

welche die Hafenstadt beherrschte, abzutreten, war nicht gehalten worden; Karl I. Stuart versprach den Hugenottenführern Rohan und Soubise Hülfe, und 1627 brach der letzte Hugenottenkrieg aus.

Der Cardinal selbst leitete die Belagerung der Seeveste. Der Herzog von Buckingham, der prahlerische Günstling des englischen Königs, machte mit der Flotte einen verfehlten Angriff auf die Insel Ré in der Front von La Rochelle. Um jede Zufuhr von der Seeseite abzuschneiden, verwandelte sich der Cardinal in einen Ingenieur, ließ einen großen Damm im Meere aufwerfen und hungerte die todesmuthige Stadt aus. 15,000 Menschen gingen in La Rochelle zu Grunde, 100 waren noch waffenfähig; nach 14monatlicher Belagerung mußte sich (1628) der tapfere Bürgermeister Guiton ergeben. Das Jahr darauf schloß England Frieden und Richelieu erließ das Edict von Nismes: freie Religionsübung der Berechtigten, aber keine Festungen mehr. Der Staat im Staate hatte sein Ende erreicht.

Wie sich die Dinge verschoben hatten, geht am Deutlichsten aus dem Umstande hervor, daß die Spanier für's Leben gern den Hugenotten zu Hülfe gekommen wären! Holländische und englische Schiffe hatten dem katholischen Cardinal früher gegen die hugenottischen Rebellen gedient; jetzt wäre der katholische König fast ihr Bundesgenosse geworden! Der Cardinal hatte so wenig gegen die Personen der begabten Hugenotten einzuwenden, daß er sie ohne Bedenken im öffentlichen Dienst verwendete, so den Prinzen Rohan, die Generale de la Force, Châtillon, Turenne, Schomberg, den Seehelden Duquesne und den gelehrten Valentin Conrart, den Gründer der französischen Akademie.

In den Memoiren des Cardinals lesen wir: „Als ich die Geschäfte übernahm, theilten die Hugenotten das Reich mit dem Könige; die Großen benahmen sich als wären sie keine Unterthanen, und die Befehlshaber in den Provinzen, als wären sie unabhängige Herren. Jeder maß seine Verdienste

Digitized by Google

nach ſeiner Kühnheit, die Unternehmendſten galten als die Weiſeſten und waren oft die Glücklichſten. Auswärtige Verhältniſſe und Bündniſſe wurden vernachläſſigt, das öffentliche Wohl ſah ſich überall dem perſönlichen Vortheil nachgeſetzt und die königliche Gewalt gering geachtet." Die Hugenotten waren ihm Etat contre Etat, infidèles sujets du Roi, mauvais Français.

Noch während der Belagerung von La Rochelle that Richelieu einen neuen Schachzug gegen Habsburg in Italien. Die Erbſchaft von Mantua und Montferrat war ſtreitig zwiſchen dem Prinzen Karl von Nevers und dem Herzog von Guaſtalla. Der Cardinal patronirte natürlich den franzöſiſchen Vaſallen, Habsburg den Herzog Ferdinand. Als der Kaiſer Sequeſter über die Erbſchaft verhängte, ging Richelieu als Generallieutenant ſeines Königs über die Alpen, ſchlug am 6. März 1628 den Herzog von Savoyen bei Suſa und bemächtigte ſich der Gränzfeſtung Pinerolo oder Pignerol. Auf dem Rückwege demolirte er die hugenottiſchen feſten Plätze im Languedoc. Die franzöſiſche Armee hatte ſich mittlerweile Mantua's bemächtigt. Da ſandte Wallenſtein, auf der Höhe ſeiner Macht, aber bereits von der Liga und Richelieu moraliſch unterminirt, dem Kaiſer Ferdinand 20,000 erprobte Krieger aus Mecklenburg. Die Franzoſen wurden in Mantua eingeſchloſſen, die Feſtung erſtürmt und verwüſtet, und Oeſterreich war im Beſitze der Erbſchaft.

Richelieu zog zum andern Male mit großem Gefolge über die Alpen, und gleichzeitig heizte der Beichtvater dem frommen Kaiſer ſo lange die Hölle, bis dieſer den Wallenſtein fallen ließ und dem Prinzen von Nevers im Frieden von Chierasco (März 1631) den ſchönen Beſitz preisgab. Die feſten Plätze Caſale, Pignerol und Mantua wurden jetzt zu eben ſo vielen Angriffspunkten gegen Oeſterreich-Spanien.

Was nicht durch die Waffen errungen war, das hatte der Cardinal durch ein von ihm mit beſonderem Geſchick verwendetes Mittel erzielt, durch die Diplomatie. Als Alles dar-

Digitized by Google

auf ankam, den übermüthigen Friedland zu stürzen, erschien zu Regensburg die berühmte „graue Excellenz", der Pater Joseph, Marquis du Tremblay, der Ferdinand II. zu behandeln wußte. Der Pater Joseph war vor La Rochelle Ingenieur gewesen, jetzt entpuppte er sich als großer Diplomat. Gustav Adolf sollte bekanntlich in Polen freie Hand bekommen: Richelieu sandte den Charnacé dorthin, der die Sache in Ordnung und den Frieden von Stuhm zu Stande brachte.

Mitten in dieser weitausgreifenden Thätigkeit —, „unausgesetzt, offen und geheim, überall zu unterhandeln", war sein Wahlspruch — wurde dem Cardinal am eigenen Hofe ein gewaltiger Stein in den Weg gewälzt.

König Ludwig XIII. erkrankte im Jahre 1630 zu Lyon, und in einer besonders schwachen Stunde entlockten ihm die beiden Königinnen, Mutter und Gemahlin, die Entlassung des allmächtigen Ministers. Der Herzog von St. Simon und der Cardinal La Valette traten eifrigst für den Bedrohten ein, dieser selbst spielte seine ganze Geschmeidigkeit und Ueberredungskunst auf, und anstatt eines Abgesetzten ging ein Neubeglaubigter aus dem königlichen Cabinet hervor. Man taufte deßhalb den 11. Nov. 1630 nach französischer Art la Journée des dupes, den „Tag der Gefoppten". Es war ein hübsches, amüsantes Zwischenspiel in der großen europäischen Staatsaction — Gustav Adolf stand auf deutschem Boden, unter Mitwirkung des Cardinals, mit Zustimmung des Papstes!

Die „Gefoppten" mußten jetzt unschädlich gemacht werden, die ganze Politik des Cardinals stand auf dem Spiele. Der Kanzler Marillac wanderte ins Gefängniß, worin er bis zu seinem Lebensende verblieb; sein Bruder, der Marschall, wurde 1632, nach dem Urtheil einer Specialcommission hingerichtet. Die Königin Marie floh nach Brüssel, später nach Köln, wo sie 1642 in großer Dürftigkeit starb. Gaston von Orleans warb Truppen und vermählte sich mit einer Tochter des Herzogs von Lothringen. Richelieu, zum Pair und Herzog erhoben, ließ alle Anhänger Gaston's für Majestätsverbrecher erklären.

Digitized by Google

Der Marſchall Schomberg ſchlug 1632 die Truppen Gaſton's; feige unterwarf ſich dieſer der königlichen Gnade. Richelieu ſchonte nothgedrungen den muthmaßlichen Thronerben, ließ aber dafür ſeinem Freunde und Genoſſen, dem Herzog von Montmorency, Statthalter von Languedoc, zu Toulouſe den Kopf vor die Füße legen.

Gaſton entwich nach Lothringen nnd cabalirte dort weiter. Habsburg betrachtete ihn als eine Macht und unterhandelte 1633 gleichzeitig mit den italieniſchen Fürſten, der Königin-Mutter in Frankreich und dem Félon Gaſton von Orleans. Das veranlaßte den Cardinal zur Eroberung des lothringiſchen Landes; 1634 jedoch ließ er ſich zu einer „Verſöhnung" bereit finden. Er hatte genug anderweitige Sorgen.

Guſtav Adolf hatte auf ſeinem Triumphzuge durch Süddeutſchland die franzöſiſche Anmaßung gebührend zurückgewieſen und den Agenten des Cardinals gedroht: „Euer König ſoll meiner Armee nicht zu nahe kommen, oder er muß ein Rencontre mit mir haben." Nach ſeinem Tode wurde der Heilbronner Bund unter franzöſiſchen Auſpicien geſchloſſen und Bernhard von Weimar unter beſondere Protection — Richelieu ſagt: „in franzöſiſchen Sold" — genommen. Franzöſiſche Truppen und franzöſiſches Geld gingen über den Rhein.

1635 ſchloß Richelieu ein Bündniß mit Holland und erklärte Spanien den Krieg. Graf Oxenſtjerna kam nach Paris und ſchloß einen neuen Vertrag mit Frankreich.

Natürlich nicht zum Schutze des Proteſtantismus hatte ſich der Cardinal ſeit 1629 in die deutſchen Händel gemiſcht. Während er mit Guſtav Adolf verbunden war, traf er ein Uebereinkommen mit Maximilian von Bayern. Von Oxenſtjerna forderte er Hagenau und Schlettſtadt, Trarbach und Kreuznach. Von Wallenſtein, mit dem er 1633 zu Dresden wegen der böhmiſchen Krone unterhandeln ließ, hoffte er Unterſtützung für ſeine Arrondirungspläne. Für den Elſaß hätte

der Cardinal den Proteſtantismus preisgegeben; aber Oxenſtjerna ließ ſich nicht erweichen.

Als der Krieg an Spanien erklärt war, zeigte ſich Frankreichs Militärmacht ungenügend. Bernhard von Weimar mußte den Rückzug der franzöſiſchen Armee aus Deutſchland decken. Grade in dieſer Zeit (1636) beſtand der Cardinal eine ſchlimme Gefahr in Frankreich ſelbſt. Eine große Verſchwörung hatte ſich zwiſchen dem treuloſen Gaſton, dem Grafen von Soiſſons, den Herzögen von Bouillon und Guiſe gebildet; die Einverſtändniſſe erſtreckten ſich bis nach Spanien und Oeſterreich. Gaſton hatte nicht den Muth, das verabredete Zeichen zum Morde des Cardinals zu geben, „verſöhnte" ſich vielmehr mit ſeinem Bruder (1637) und ließ von dieſem ſeine im Auslande geſchloſſene Ehe ſanctioniren.

Die franzöſiſchen Truppen waren ſo wenig glücklich, daß der Reitergeneral Johann v. Werth in die Picardie fiel und ſogar Paris bedrohen konnte. Ludwig XIII. zitterte, er ſtellte ſeine Perſon, Staaten und Krone unter den Schutz der allerheiligſten Jungfrau und verordnete Gebete im ganzen Lande. Die Königin Anna correſpondirte mit dem Cardinal-Infanten und andern Feinden Frankreichs. Die Correſpondenz wurde entdeckt, der König mußte ſeiner Gemahlin Verzeihung ertheilen. Ein Pfaffe, der P. Cauſſin, hatte die Hände im Spiel gehabt. Nur Einer zitterte und betete nicht, ſondern handelte. Er forderte Frankreich auf, ſich zu ermannen und Frankreich ging bereitwillig auf ſeine Forderungen ein.

Richelieu, ſchon ganz Convent, ließ die Commandanten der feſten Plätze in der Picardie, welche capitulirt hatten, hinrichten. Unterdeß ſtrich er die Armee des geſtorbenen Herzogs Bernhard ſammt dem Elſaß ein.

1640 planten Gaſton und Soiſſons abermals den Untergang des Cardinals. Die Ermordung unterblieb wieder durch die Feigheit Gaſtons; im offnen Felde wurden die Rebellen am 6. Juli 1641 geſchlagen, und zwar bei dem neuerdings berühmt gewordenen Dorfe Bazeille, in der Nähe des noch

berühmteren Sedan. Der Graf von Soiſſons fiel, der Herzog von Bouillon unterwarf ſich, Guiſe floh. Im ſelben Jahre ergab ſich Catalonien den Franzoſen und Rouſſillon ward erobert. Der große Menſchenkenner verbitterte ſich durch einen Irrthum ſein letztes Lebensjahr. Ein Mann wie Ludwig XIII. konnte unmöglich an dem geſtrengen, fleißigen und mit Recht mißtrauiſchen Cardinal perſönlich Gefallen finden, und Richelieu beaufſichtigte auf's Genaueſte des Königs Umgang. Da glaubte er nun, ihm durch Zuführung des jungen Henri Coiffier, Ruzé d'Effiat, bekannt als Marquis von Cinq-Mars, ein unſchädliches Vergnügen zu machen. Cinq-Mars bemächtigte ſich auch der königlichen Zuneigung, aber zum Nachtheile Richelieu's. Der empfohlene Günſtling ſchmiedete einen Mordplan im Einverſtändniſſe mit Gaſton von Orleans, dem Herzog von Bouillon und Spanien; der König hatte geſchwiegen und der Parlamentspräſident Franz de Thou ſoll um die Sache gewußt haben. Ein förmlicher Vertrag war auf dem Wege nach Madrid. Richelieu bekam den Vertrag in ſeine Hände. Krank lag er mit dem kranken König im ſelben Zimmer, und jetzt dictirte der kranke Miniſter dem entſetzten Könige die Maßregeln wider das geplante Attentat. Cinq-Mars wurde auf die Folter geſpannt, bis er Alles ausgeſagt hatte. Der Herzog von Bouillon kam mit der Abtretung von Sedan davon; Cinq-Mars aber und Franz de Thou wurden im September 1642 hingerichtet. Der jämmerliche Orleans entwiſchte zum letzten Male.

Wir erzählen die Verſchwörung des Cinq-Mars nach franzöſiſchen Quellen. Der ſtricte Beweis für die Abſcheulichkeit, auch des Königs, iſt nicht erbracht worden. Richelieu hatte über Staatsverbrecher und deren Abſtrafung ſeine eigene Theorie, ſo ziemlich die aller Autokraten, ſelbſt der berechtigten: „Vor Gericht hat der ſtrenge Beweis der Verurtheilung vorauszugehen, aber der Staatsmann muß oft ſchon auf dringenden Verdacht hin unſchädlich machen. Das Mittel iſt gefährlich, aber noch gefährlicher iſt es, dem Umſturz nicht recht-

zeitig vorzubeugen.“ Schon früh hatte Richelieu dem Könige beigebracht: „Verschwörungen lassen sich nicht mathematisch beweisen; man muß eher zu viel als zu wenig thun, unter allen Umständen das Wohl des Staates der Zufriedenheit der Mutter vorziehen.“ — So lautete die bedenkliche Weisheit des Despotismus im Kampfe mit der Anarchie.

Schier gelähmt hielt der 57jährige Staatsbändiger, die verkörperte Raison d'Etat, seinen letzten Einzug in Paris. In seiner Sänfte befanden sich Bett, Tisch und Stuhl. Achtzehn Trabanten waren beim Transport nothwendig. Der Zug bewegte sich durch eine Lücke in der Stadtmauer, über Brücken des Stadtgrabens. Als ihm der Herzog von Gramont sein tiefes Leidwesen kund that, sagte der Cardinal: „Ihr Schmerz macht mich weich, es ziemt mir nicht in der Todesstunde Schwäche zu zeigen, die ich im Leben nicht gekannt.“

Der Pfarrer forderte vor der Absolution, daß der Sterbende seinen Feinden verzeihe. Der Cardinal erwiderte darauf: „Macht Euch keine Sorge, ich habe niemals andere Feinde gehabt als die des Staates und meines Herrn, des Königs.“

Am 4. Dec. 1642 hauchte Richelieu sein planvolles Leben aus und der König legte in drastischer Weise die entgegengesetzten Gefühle an den Tag, die ihm sein gewaltiger Minister stets eingeflößt hatte. Der Mann, der dem gesalbten Vertreter Gottes auf Erden schreiben durfte: „Ew. Majestät halten mit zu wenig Festigkeit auf die Beobachtung der Gesetze, und doch ist der, welcher unterläßt was zur Erhaltung des Staates dient, Gott so verantwortlich wie der, welcher von seiner Gewalt tyrannischen Gebrauch macht“, konnte dem Monarchen nur starre Bewunderung und unterwürfige Furcht abzwingen. Bei der Todesnachricht sagte Ludwig: „da ist ein großer Staatsmann gestorben.“ Dann aber meldete sich die Unentbehrlichkeit des eigentlichen Regenten von Frankreich, und fünf Monate nach Richelieu's Tode gab Ludwig XIII. das auf, was man euphemistisch den „Geist“ nennt.

Digitized by Google

Er hatte kaum und zwar ſehr ſpät für die Nachfolge im Reiche geſorgt, ſo daß ſich die Art ſeiner wenigſtens formalen Begegnung mit der Königin Anna gar nicht wiedergeben läßt. Auch wurden ihm von der Chronique scandaleuse ſeine beiden Söhne abgeſtritten, von denen der ältere, Ludwig XIV., im Jahre 1638 zur Welt kam. Ludwig XIII. liebte eigentlich nur die Jagd, den Fiſchfang und das Geplauder. Es thut wehe, einen Mann wie Hugo Grotius einen ſolchen König in der Widmung des „Völkerrechts" förmlich veneriren zu ſehn; aber das 17. Jahrhundert auf dem Continente huldigte der Autorität.

Cardinal Richelieu, der große Erbe Heinrichs IV., iſt der claſſiſche Repräſentant der Verweltlichung der kirchlichen Intereſſen, und inſofern die richtige Mitte des 30jährigen Krieges. Weder mit Ketzern noch mit Heiden ein Bündniß zu ſchließen, zauderte er einen Augenblick. Das katholiſche Pathos ſowohl als das ketzeriſche ſchauderte vor ſolcher Eiſeskälte zurück. Der Löwener Profeſſor Janſenius griff den Cardinal 1635 unter dem Pſeudonym Alexander Patricius Armacanus im „Mars Gallicus" heftig an. Im Bunde mit Ketzern bekriegte Richelieu den allerkatholiſchſten und den apoſtoliſchen König und erklärte ſpirituell in ſeinen Memoiren: in Europa ſei es beſſer geworden, quand défilait le chapelet d'Espagne, als der ſpaniſche Roſenkranz ſich ausfädelte.

In dem berühmten Teſtament des Cardinals lieſt man: „die erſte und beſte Grundlage des Staates iſt das Reich Gottes;" aber, wirft der Miniſter ein, „man hüte ſich Heuchlern und Frömmlern zu viel Einfluß einzuräumen." In dem ſo acut gewordenen Streit unſerer Tage: freie Kirche im freien Staat, oder Aufſichtsrecht des Staates über die Kirche, hätte ſich der Cardinal-Miniſter für keines von beiden entſchieden; er ging vielmehr auf die Vereinigung beider Intereſſen in einer Hand aus. Er wollte päpſtlicher Legat werden und hoffte durch ein Nationalconcil eine Art franzöſiſchen Patriarchats zu gründen. Auch dieſe Idee kam von Heinrich IV.,

und als Ludwig XIV. alle Bisthümer für Regalien erklärte, machte er wirklich den König zum Patriarchen. Die Kriegssteuer erließ Richelieu dem Klerus keineswegs, er verzichtete lieber auf dessen Gebete. Er hatte dem französischen Nationalbewußtsein richtig seine beiden Ideale abgelauscht: Einheit und Gleichheit. Die Einheit fordert und bringt die Macht, die Arrondirung bis zu den „natürlichen Gränzen", seien diese richtig oder falsch verstanden; in der Gleichheit, selbst vor dem Schaffot, in der Niederwerfung der Hochprivilegirten lag für die Menge ein Motiv, sich freier zu fühlen. Daß bei dieser Verwirklichung der Gleichheit auch Härte und empörende Ungerechtigkeiten mit unterliefen, daß die Hugenotten in Languedoc zur Zeit des Krieges gegen La Rochelle barbarisch behandelt wurden, daß der gestrenge Finanzmann mit grausamer Rücksichtslosigkeit seine Decrete durchsetzte, daß die Bestrafung des Parlamentspräsidenten de Thou über alle Gebühr hinausging: das kann weder geleugnet noch entschuldigt werden. Es erklärt sich vielmehr nur aus dem Grundsatz des 17. Jahrhunderts, den Staat, die Centralisation der öffentlichen Macht, um jeden Preis herzustellen. Das Gegenstück wurde in Spanien aufgeführt, wo die Centrifugalkraft die Oberhand gewann. Philipp IV. (1621—65), wo möglich eine noch traurigere Erscheinung als sein schemenhafter Vater, spielte den Affen seines Großvaters, und darüber krachte das Reich in allen Fugen.—

Der Herzog von Olivarez, vom herabgekommenen Adel der Guzman, brachte das Land finanziell vollends herunter. Selbst die löblichen Eigenschaften des Premier konnten den Ruin nicht aufhalten, und als er die Privilegien der Provinzen aufheben und Catalonien auf den Fuß Castiliens setzen wollte, ärntete er die Rebellion und den Abfall Cataloniens an das von seinem Lehrmeister Richelieu beherrschte Frankreich. Der Herzog von Epernon marschirte mit einem kleinen Heere auf Barcelona und die Catalonier erkannten Ludwig XIII. als souveränen Grafen von Barcelona an. Diese Herrschaft dauerte 13 Jahre, von 1640—1653.

Digitized by Google

Portugal, von Philipp II. im Jahre 1580 annectirt, ergab ſich keineswegs ſeinem Schickſal. Es bildete ſich eine Verſchwörung zu Gunſten des Johann Braganza, der perſönlich den Hamlet-Brutus ſpielte. Der Plan wurde wie nach der Uhr ausgeführt: am 1. Dec. 1640 erſcholl vom Palaſte der ſpaniſchen Regentin der Ruf: „Es lebe Johann IV.!“ und am 15. Dec. wurde der nationale König gekrönt. Die Bündniſſe Portugals mit Frankreich, England und Holland brachten zunächſt nur moraliſchen Vortheil; aber Portugal ſelbſt erwies ſich mannhaft genug zur Vertheidigung ſeiner Unabhängigkeit im Kriege von 1644—1646.

Eine Infamie der habsburgiſchen Politik rief allgemeine Indignation hervor. Der Bruder König Johanns, Eduard Braganza, ſtand in kaiſerlichen Militärdienſten; 1641 wurde er verhaftet und 9 Jahre gefangen gehalten; er ſtarb im Kerker zu Mailand, ohne andere Schuld, als daß ſein Bruder an die Stelle des Königs von Spanien getreten war.

Der patriotiſche König Johann ſtellte das „reſtaurirte Portugal“ unter den Schutz der „Madonna von der unbefleckten Empfängniß“ — auch der Beichtvater der ſpaniſchen Königin, der Jeſuit Neidhard, ereiferte ſich unter Clemens X. und Innocenz XI. für dasſelbe heilige Thema — und regierte bis zum Jahre 1656. Von ſeinen an Spanien übergegangenen Colonien, auf welche die holländiſche Republik fröhliche Jagd machte, erhielt Portugal nur Braſilien zurück und behauptete ſich auf der Weſtküſte von Afrika. Holland ſelbſt war ſchon ſeit dem Waffenſtillſtand von 1609 für Spanien verloren.

Auch die italiſchen Nebenländer verurſachten der Krone Spanien Kopfzerbrechen genug. Ihren Einfluß auf Mantua und Montferrat hatte ſie bereits an Frankreich und Savoyen verloren. Aber auch Toskana, Neapel und Sicilien ſollten an die Reihe kommen. Hier werden wir die Hand Mazarin's am Werke ſehen.

Im Innern Frankreichs war die Parole: Centraliſirung

und Nivellirung gegeben. Die Ständesäle waren geschlossen, in den Provinzen befehligten königliche Intendanten, in den Städten Hofbeamte; die Parlamente oder Gerichtshöfe bezeigten sich für den Augenblick unterwürfig und beschlossen dem Hofe nach dem Munde. Redete doch der Präsident des Pariser Parlaments im Jahre 1631 Ludwig XIII. in einer Kissensitzung folgendermaßen an: „Sire, die Könige sind die sichtbaren Götter der Menschen, wie Gott der unsichtbare König der Menschen ist. Gott inspirirt sie.“ Mißtraute aber der Cardinal gar den Parlamentsgerichten, so setzte er besondere königliche Tribunale ein.

Den Großen im Lande war der Kopf zurechtgesetzt oder abgeschlagen. Der Rocher de bronze war stabilirt. Selbstverständlich gingen die Abgaben in die Höhe; sie stiegen von 33 Millionen auf 118 Millionen Livres.

Im Anfang hatte Richelieu Ansätze zu einer gerechtern Steuervertheilung gemacht; er empfand die Nothwendigkeit, auch in der Belastung der Unterthanen nach größerer Gleichheit zu streben. Aber der Zwang der politischen Lage, die Dringlichkeit der Bedürfnisse des auswärtigen Departements, trieben ihn, wie früher Sully, zu immer härterer Unerbittlichkeit zurück; der Autokrat huldigte, wohl oder übel, dem Grundsatz, daß die „weinende“ Volksmasse am besten zu regieren sei. Die Aufstände in Bordeaux und Toulouse, die Bauernrevolten in Perigord, Saintonge und der Normandie bewiesen freilich das Gegentheil. Mit der werdenden Flotte entstand auch bei dem Cardinal das Verlangen nach größerm überseeischen Besitz. Zu Anfang der 30er Jahre erweiterte er die durch Heinrich IV. begünstigten Ansiedelungen in Canada; unter ihm wurde der Grund zu Quebek gelegt. Schon im Jahre 1626 hatte der Staatspolizeimeister von Frankreich von Rouen aus das berüchtigte Cayenne in Guayana gegründet!

Dieselbe typische Bedeutung wie für den französischen Staat hat Richelieu auch für die französische Literatur. Im Jahre 1635 erhob er eine literarische Privatgesellschaft zur

Académie française. Es war als hätte er ſagen wollen: „ein königliches Tribunal für Sprache und Geſchmack“. Malherbe aus Caen in der Normandie entfloh ſeinem proteſtantiſchen Vater, ging an den Hof, beſang Ludwig XIII. bei deſſen Abreiſe zur Belagerung von La Rochelle, erklärte, das beſte Franzöſiſch werde auf dem Marché St. Jean zu Paris geſprochen, eigentliche Franzoſen gebe es nur von Laon bis Orleans, und erhob ſo das Walloniſch-Picardiſche zur bleibenden Schriftſprache, der er in ſeinen Oden Muſter und Geſetz vorſchrieb. Die Gründung der Akademie im Jahre 1635 erlebte er nicht.

Enfin Malherbe vint et le premier en France etc., ſo feierte ſpäter Boileau den Richelieu der franzöſiſchen „claſſiſchen“ Poeſie. Die Proſa regelten und beherrſchten Voiture und Balzac; der heil. Franz von Sales, Titularbiſchof von Genf, ein geborner Savoyer, ein milder, quietiſtiſcher Charakter, der die Schrecken der Hölle in ſeiner Introduction à la vie dévote verſchmähte, bereitete auf Fénélon vor. Richelieu ſelbſt ſchrieb correct und nicht ohne Emphaſe.

Die Akademie hatte zum geiſtigen Rector den Grammatiker Vaugelas, der ihren Sprachcodex in ſeinen Remarques sur la langue française und im Dictionnaire de l'Académie niederlegte. Zweihundert Jahre lang hat dieſes Geſetzbuch geherrſcht; erſt die Romantiker unſeres Jahrhunderts legten Breſche hinein.

Der Cardinal verſuchte ſich auch in der dramatiſchen Literatur, und hielt dieſes Nebengeſchäft, wie das ſo zu geſchehen pflegt, für äußerſt wichtig. Er war eiferſüchtig auf — Corneille und legte der Akademie den „Cid“ zur ſtrengſten Prüfung vor. Im Grunde betonte ihm der Dichter die Individualität noch zu ſtark, obgleich die drei Einheiten des Ortes, der Zeit und der Handlung ſo ziemlich der Einheit von Staat, Geſetzgebung und Gericht entſprachen. Die Akademie ſchlüpfte ſo glatt als möglich zwiſchen dem großen

Dichter und dem allmächtigen Patron durch; der Erstere aber profitirte von der Kritik.

Die wahre Kritik des „Cid" sollte noch lange auf sich warten lassen; nicht zum Wenigsten hat Schack sie gefördert.*) Schack wies zuerst die eigentliche Quelle des Corneille'schen „Cid" in den Mocedades del Cid von Guillen de Castro nach. Dieser hatte die frühere Liebe des Cid zur Ximene, von der die Romanzen nichts wußten, erfunden. Dann hat Corneille einiges specifisch Spanische unterdrückt, z. B. den hochfahrenden Prinzen Sancho und den heil. Lazarus. Sonst ist alles Gute aus Guillen entlehnt, nur die Süße der Poesie, der feine Hauch des Herzens, fehlt bei dem Franzosen. Dafür tritt ein der declamatorische Pomp, die tönende Phrase, das gesuchte Spiel der Antithesen. Die berühmten drei Einheiten, die erst unter Lessing's Richterbeil fielen, sind im „Cid" des Corneille bis zur Albernheit beobachtet: die Beleidigung Diego's, der Zweikampf, die Verfolgung und Verheimlichung, die Flucht, die Heldenthaten, der gesetzliche Zweikampf — Alles vollzieht sich am selben Orte innerhalb weniger Stunden! Ximene hat nicht einmal Zeit, den Tod ihres Vaters zu verschmerzen; drei Stunden nachher reicht sie dem Mörder ihre Hand! Die wirklich schönen Stellen sind aus Guillen übersetzt.

Aber dergleichen war die geringste Sorge der jungen Akademie. Die Literatur wie die Politik gingen dazumal auf Correctheit und Pathos aus. Die Correctheit entsprach der Ordnung, das Pathos dem Commando. Insubordination der Großen hatte man an Condé, Rohan, Soubise, Bouillon und Guise erlebt; Unterwerfung unter die Krone von Gottes Gnaden war staatliches wie poetisches Gebot geworden.

Bei der feierlichen Eröffnung der Akademie ließ der Cardinal-Minister seinen König sagen: die Eloquence sei die edelste der Künste. Das ist die goldene Regel der französischen

*) F. v. Schack „Geschichte der dramatischen Poesie in Spanien", 3 Bände.

Digitized by Google

Literatur geblieben bis in die opponirende Neuromantik hinein: das rhetoriſche Element hat Alles durchdrungen, Alles beherrſcht.

Und doch wolle man nicht vergeſſen, daß im Spiele der Antitheſen und im rhetoriſchen Pathos ſich noch etwas anderes verbirgt als Autorität und Disciplin. Gewaltige Geiſter brauchten ſich nur derſelben Mittel zu bedienen, um dieſelbe Autorität zu erſchüttern, dieſelbe Disciplin zu lockern. Das chaotiſche 16. Jahrhundert erſchien in der neuen Richtung der franzöſiſchen Literatur völlig abgethan, eine neue Aera eröffnet; aber die Pascal und Descartes lehrten und übten auch die Gewalt der Sprache über die Gemüther, den Stoß der Gegenſätze und einer Weltanſchauung, die weder mit derjenigen Richelieu's, noch mit der des vierzehnten Ludwig übereinſtimmte. Der Bruch mit der politiſchen Tradition, wie ihn der Cardinal vollzog, konnte dermaleinſt auch von unten her bewerkſtelligt werden.

Es iſt ſchon ſchlimm, wenn der Despotismus eine Zeitung gebraucht; das böſe Beiſpiel wirkt anſteckend, das Volk lernt die Macht des gedruckten Wortes kennen. Seit 1631 erſchien die „Gazette de France" einmal wöchentlich; der Cardinal und der nicht allzu beſchäftigte König waren Mitarbeiter. Dabei ſollte es natürlich ſein Bewenden haben; die Preßfreiheit beſtand in der Freiheit der Regierung, drucken zu laſſen was ihr gutdünkte. Aber konnten es nicht Zeitungen ſein, ſo waren es geheimgedruckte, anonyme Broſchüren, die den Mittagsſchlaf des Cardinals ſtörten. Meiſt in Paris gedruckt, trugen dieſe Schriften doch den Druckort „Brüſſel" oder eine ſonſtige niederländiſche Stadt auf dem Titelblatt. Am Grimmigſten erzürnte ihn die „Milliade" in ca. 1000 Verſen, die man jetzt auf Louis d'Epinay, einen Abt in der Champagne, und auf den Grafen d'Eſtelan zurückführt. Die Satyre hatte ſo ſehr eingeſchlagen, daß die Frondeurs ſie im Jahre 1652 ohne Weiteres gegen Mazarin verwendeten und blos die Eigennamen zu ändern brauchten.

Die Verherrlicher Ludwigs XIV., beſtrebt allen Glanz um das Haupt ihres Idols zu ſammeln, haben von den Kunſtbeſtrebungen der Regentin Maria und des Cardinals, ganz beſonders von der damaligen Förderung öffentlicher Arbeiten und der Induſtrie wenig oder nichts geſagt. Und doch baute ſich die Regentin den Luxemburg-Palaſt auf dem linken Seineufer im gemiſchten franzöſiſch-toskaniſchen Styl, ein Denkmal ihrer eigenen Doppelnatur. Dort malten Rubens und Jordaens die berühmten Bilder aus dem Leben der Königin, die im Louvre am ganz verkehrten Platze ſind. Maria v. Medici ſetzte auch den Bau des Louvre fort, gründete die Savonnerie, die ſpäter ſo berühmte Tapetenfabrik, und legte den botaniſchen Garten an; unter ihr entſtand auch der Anfang des Quartier St. Germain, des ariſtokratiſchen Faubourg. Sie hatte an Sublet de Noyer einen förmlichen Miniſter der öffentlichen Künſte.

Richelieu erbaute das Petit-Luxembourg und begann den Bau des Palais-Cardinal, des heutigen Palais-Royal. Er ließ den Nicol. Pouſſin von Rom kommen, der überhaupt nur zwei Jahre in Paris lebte, während deren er die Louvre-Galerie ausmalte und das Kunſtgewerbe befeuerte. Die Induſtrie in Verbindung mit der hohen Kunſt zu ſetzen, durch ihre Producte Geſchmack und Luxus, ſowie den Export zu befördern, danach die Zolltarife einzurichten: das war des Cardinals eigenſter Gedanke.

In ſeinem Palais bewirthete und amüſirte der Cardinal den Hof; dort gab er theatraliſche Vorſtellungen, bei denen er oft ſelbſt als Dichter ſich betheiligte. Er wußte zu repräſentiren — Ludwigs XIII. Hofhalt war beſcheiden gegen den ſeinigen; 24 bis 36 Pagen aus den vornehmſten Familien warteten auf. Seine Muſikcapelle mußte ihn auf Reiſen begleiten. Er wechſelte zwiſchen Sänfte und Caroſſe. Zahlreiche Köche ſorgten für ſeinen und ſeiner Gäſte Gaumen. Er ſpielte mit Geſchick den Herrſcher und beſtimmte den zukünftigen Geſchmack. Seine Vorliebe für Uniformität, Regel und grade Linie

Digitized by Google

wird am beſten durch die Idee bezeichnet, eine Stadt Richelieu nach geometriſchem Plane zu bauen.

Sein Vermögen beſtand in $2^1/_2$ Millionen Livres, von denen er die Hälfte dem Könige vermachte. Der Herzogstitel ging auf ſeinen Neffen über, deſſen Sohne wir ſpäter begegnen werden.

Richelieu war der fleißigſte Mann des Königreichs; er ſchlief des Nachts nur 3—4 Stunden, von 11 Uhr bis 2 oder 3; dann las er die eingelaufenen Depeſchen und ſchlief wieder von 6—8 Uhr Morgens. Er ſchrieb gut Lateiniſch, verſtand Griechiſch, Italieniſch und Spaniſch. Den katholiſchen Cultus beobachtete er in aller Form; dabei ſteckte er jedoch tief in den Schlingen der Aſtrologie und Alchymie, wie ſein ganzes Jahrhundert. Die confeſſionelle Religion erfüllte eben die denkenden Menſchen nicht mehr durchaus, und die Lücken wurden durch vermeintlich höhere Wiſſenſchaft geſtopft. Der Cardinal ließ den Alchemiſten Rueil am Stein der Weiſen ſuchen. Daneben errichtete er dann einen beſondern Gerichtshof für Falſchmünzer, Majeſtätsverbrecher und Prognoſtikenſteller über Leben und Tod des Königs — ganz wie die römiſchen Imperatoren, welche eine eigene „gute“ Magie betrieben, die „ſchlechte“ dagegen mit den ſchwerſten Strafen heimſuchten. Das laisser aller in moraliſcher und geſchlechtlicher Beziehung hatte Heinrich IV. zu charmant in Schwang gebracht, als daß es ſeine bedenklichen Kreiſe nicht hätte immer weiter ziehen ſollen. Repräſentiren laſſen ſich die negativen Eigenſchaften eines Volksgeiſtes, abſchaffen nicht. Richelieu war kein Rigoriſt, wie ſeine Nichte Mme. Combalet wußte; ſagte man ihm doch Abſichten auf die Königin Anna nach. Die Moral fällt nicht in die Competenz der Verwaltung. Der Cardinal hatte mit zwei königlichen Weibern genug zu ſchaffen gehabt, um die Weiberherrſchaft zu verabſcheuen; aber ihren großen Einfluß auf die franzöſiſche Geſellſchaft vermochte er nicht zu hemmen. Zudem ſtand die Vormundſchaft Anna's vor der Thüre. Der Leichtſinn der Weiber wurde unter Mazarin noch größer als

unter Richelieu. Die Zahl der im Duell Gefallenen, ſehr häufig die Opfer weiblicher Coketterie und Wetterwendigkeit, war unter Ludwig XIII. noch bedeutender als unter Heinrich IV. Die Weiber verlegten ſich bereits auf die geſchminkte Natürlichkeit, bei der die Wegwerfung als Hingebung figurirte; die Männer affectirten ungezwungene Höflichkeit und prahlten mit einer Würde, der das Leben „nicht eine Stecknadel werth“ iſt.

Wie ein warnender Prophet ſteht mitten in dieſem hereinbrechenden Verderben der geniale Jacques Callot (1594 bis 1635) da. Der graſſirenden Emphaſe gegenüber grub er die Lebenswahrheit auf Kupfertafeln ein. Iſt Callot ſchon überaus wichtig durch die getreue Darſtellung zeitgenöſſiſcher kriegeriſcher Zuſtände und Vorgänge und beſonders der Waffen und Coſtüme; läßt er uns da den Uebergang vom Ritterthum zur praktiſch-nüchternen Staatsraiſon, den vergeblichen letzten Kampf der Individualität mit dem Uebergreifen der nivellirenden Allgemeinheit ſozuſagen mit Händen greifen, ſo wird er gradezu claſſiſch durch die Naturwahrheit ſeiner Schilderungen und durch den befreienden Humor ſeiner Phantaſieſtücke. Iſt es nicht höchſt charakteriſtiſch, daß ſich im Angeſicht von 50 Kanonen die mittelalterliche Sturmhaube hoch mit Federn blähte; daß der Küraß, die Arm- und Beinſchienen gleich alten Geſpenſtern aus Rüſtkammern umgingen? Dagegen beginnt dann der Stulpſtiefel mit über's Knie verlängerter Hoſe, der aufgekrempte weiche Schlapphut, der Carabiner und die Ständerbüchſe den unwiderſtehlichen Uniformirungszwang.

Wie grauſamlich getreu ſind Callot's Misères et malheurs de la guerre! Welche Plünderungs-, Schändungs-, Mord- und Marterſcenen! Die Juſtificirung fehlt auch nicht; die Lotterbuben hangen zu Dutzenden an den Bäumen, werden füſilirt, verbrannt, gerädert. Dann hinken Krüppel ins Spital oder betteln umher, und die noch immer wüthenden Bauern ſchlagen ſie mit Dreſchflegeln todt. So geſtochen im Jahre

1633. Der Humor des gesunden Künstlers aber gipfelt in einer Reihe von dramatischen Scenen, die dem feinsten Charakterlustspiel zu Grunde gelegt werden könnten und die eine wahrhaft Molière'sche Laune verrathen.

Schließen wir mit zwei Urtheilen von Zeitgenossen über den Begründer der französischen Einheit. La Rochefoucauld charakterisirt ihn also: „Der Cardinal Richelieu dankte seine Erhebung einzig der Königin-Mutter. Sein Geist war durchdringend und weitsehend, seine Gemüthsverfassung herb. Er war kühn in seinen Plänen, schüchtern für seine Person. Er wollte des Königs und seine eigene Autorität festsetzen, indem er die Hugenotten und die großen Adelshäuser Frankreichs zu Grunde richtete; dann gedachte er Oesterreich anzugreifen, um eine für Frankreich so bedrohliche Macht herabzudrücken. Alles, was sich seinem Willen nicht fügte, ärntete seinen Haß; er berücksichtigte keine Gränzen in der Erhöhung seiner Creaturen und der Vernichtung seiner Feinde."

Offenbar legt La Rochefoucauld, nach seiner Art, zu viel Gewicht auf rein persönliche Motive.

Der gewiegte Cardinal von Retz, die Seele der „Fronde", äußert sich folgendermaßen: „Aus allen Dummheiten und Leidenschaften der schlechten Parteien in Frankreich, aus der Schwäche des deutschen Kaiserthums und der Unfähigkeit Spaniens bildete Richelieu ein Capital, welches er zu dem Zwecke einer unbeschränkten Monarchie verwendete."

Der Cardinal hat sich selbst in folgenden „Maximen" gezeichnet: „Unvorsichtig und unglücklich ist Eins. — Nie kann man zu vorsichtig sein und zu viel Sicherheit suchen. Man muß stets zwei Sehnen am Bogen haben, immer mehr vorbereiten als man erreichen kann. — Ich wage nichts, ohne reiflich überlegt zu haben; habe ich aber meinen Entschluß gefaßt, so gehe ich auf's Ziel los, stürze Alles um, mähe Alles nieder, und bedecke Alles mit meinem rothen Rock."

Der Cardinal Mazarin. — Blaiſe Pascal.

Am 19. April 1642 ernannte Ludwig XIII. einen Regentſchaftsrath für ſeinen 5jährigen Sohn, beſtehend aus der Königin Anna, dem Herzog von Orleans, dem Prinzen von Condé und dem Cardinal Mazarin. Am 14. Mai ſtarb der König, fünf Monate nach Richelieu. Die Königin, im Bunde mit den ehrgeizigen Großen, warf das Teſtament um, nahm in einer Kiſſenſitzung des Parlaments die vormundſchaftliche Regierung in die Hand, ernannte den uns hinlänglich bekannten Orleans, der früher ihr Augenmerk geweſen war, zum Statthalter ſämmtlicher Provinzen, und Mazarin zu ihrem Premierminiſter. Dieſer war dem verſtorbenen Könige ſchon lieber geweſen als Richelieu, hatte ihm auch verſprochen, für die Aufrechthaltung des Teſtaments zu ſorgen, zugleich aber der Königin entgegengeſetzte Verſprechungen gemacht und ſich dann bei Seite gedrückt. Nach dem Tode Ludwigs erſchien er nicht mehr im geheimen Rathe und bat dann um ſeine Entlaſſung. Abgeſprochen oder nicht, Mazarin wurde Premierminiſter, der Nachfolger Richelieu's.

Auch Mazarin trug den rothen Rock, mit dem er vieles bedecken mußte; ebenſo Schnurr- und Knebelbart. Aber Kleider und Friſur machen doch nicht ganz den Mann. Wir haben ſein Portrait von Champaigne und von Nanteuil: er iſt ein ſchöner Mann; unter dem rothen Käppchen quillt ein reiches ſchwarzes Haar hervor; die Augen ſind groß und feucht, die ſchöne Stirn läuft in einer Adlernaſe aus; der Ausdruck der

Phyſiognomie iſt ein mildes Feuer. Schlauheit paart ſich in dieſem Geſicht mit Sinnlichkeit; dieſer Kopf ſcheint voller Expédients, aber ohne einen großen, herrſchenden Gedanken. Es iſt etwas vom Glücksritter in ihm, wie es die Cardinäle aus den Abruzzen mitbringen.

Der italieniſche Richelieu war nicht nur ein Italiener, ſondern auch als ſpaniſcher Unterthan geboren. Er und die ſpaniſche Anna haben den ſpaniſchen Roſenkranz weiter zerpflückt. Auch die Königin Anna hatte große ſchöne dunkle Augen und ein reiches kaſtanienbraunes Haar. Sie war der zärtlichen Regungen voll, hatte ſich leidenſchaftlich in den engliſchen Herzog von Buckingham verliebt, vielleicht den Cardinal Richelieu nicht gleichgültig angeſehen; eben ſtand, bis auf Weiteres, der Herzog von Beaufort, das Haupt der „Importans“, in ihrer Gunſt. Wer aber glaubte, die Frau hätte vom Kriege nicht geſtört ſein wollen, die Spanierin ſei raſch zum Frieden mit ihrem Heimathlande geſchritten, der täuſchte ſich. Die Königin-Regentin war Franzöſin geworden.

Im Jahre 1630 erſchien der 28jährige Giulio Mazarini in Lyon bei Richelieu, der eben mit einer Armee nach Italien zog, mit Friedensvorſchlägen von Seiten Spinola's und des Herzogs von Savoyen. Er hatte urſprünglich die Rechte ſtudirt, war dann Capitän beim Papſte geweſen und hierauf Theologe geworden. Richelieu, der Gefallen an dem jungen Mann gefunden hatte, ließ ihn nicht aus den Augen und nahm ihn 1639 in franzöſiſche Dienſte. Auf Verwendung des Königs, ſeines Gönners, erhielt er 1641 den Cardinalshut. Er war alſo grade reif zur Nachfolge.

Die Zuſtände Frankreichs waren nach Innen wie nach Außen gefeſtigt; Mazarin hatte zwar mit einer Regentin zu ſchaffen, wie Richelieu; aber der kleine König redete noch lange nicht drein, brauchte nicht einmal trainirt zu werden wie ſein Vater. Elſaß ſammt Breiſach war in franzöſiſchen Händen; Turenne und Condé führten Krieg jenſeits der Gränzen; waren ſie in Deutſchland nicht beſonders glücklich, ſo machten

sie doch den Kaiserlichen viel zu schaffen; Catalonien diente als Faustpfand gegen Spanien; Condé erfocht noch im Jahre 1643 den glänzenden Sieg bei Rocroy in den spanischen Niederlanden und eroberte drei Monate später auf Mazarins Befehl Thionville oder Diedenhofen, das als Schanze gegen Luxemburg diente. Die Position des Cardinal-Ministers war also nach allen Seiten eine glänzende.

Aber dem Italiener fehlte der feste Entschluß, die durchfahrende Rücksichtslosigkeit seines französischen Vorgängers, das was Gustav Adolf die Mascula consilia genannt hatte. Allerdings schadete ihm auch sein ausländischer Ursprung. Wo Richelieu unschädlich machte, da unterhandelte Mazarin, und wo Richelieu unterhandelte um zu düpiren, da wurde Mazarin oft selbst die Düpe. Den Parteien in Frankreich, die den Kopf aus dem Richelieu'schen Joche gewaltig emporreckten, machte er Zugeständnisse, um sie zu begütigen und zu versöhnen; aber zweimal mußte er die Sühne persönlich auf sich nehmen. Wenn er schließlich triumphirte, so geschah es durch Geschmeidigkeit. Richelieu stahl sich in die Gunst der Maßgebenden, um Alle zu beherrschen; Mazarin mußte sich immer wieder in seine Position hineinschleichen. Richelieu konnte gehaßt werden und wurde gehaßt; Mazarin setzte sich nicht selten der Verachtung aus.

Um den Krieg gegen Spanien und den Kaiser zu führen, brauchte der Cardinal nicht nur Armeen und Feldherren, sondern auch Geld. Dieses nahm er von den Steuerpächtern, welche sich an den Steuerzahlern durch den vierfachen Betrag erholten. Oben sah man durch die Finger, die misera plebs, der Bürger und Bauer, mußten herhalten. Die Steuer in Geld war seit Sully von 2 auf 60 Millionen gestiegen, die ausgepreßte Bevölkerung nur durch Soldaten im Zaume zu halten. Die letzte Unabhängigkeit der Gesinnung im Lande bewahrte das Pariser Parlament, welches bei Steuererhöhungen nicht zu umgehen war. Unter diesem Beamtenadel fanden sich noch ehrenhafte Charaktere, Männer, die einer sittlichen Ent-

Digitized by Google

rüſtung fähig waren: ſo die Präſidenten Molé und Bavillon, der Rath Brouſſel und der Generaladvocat Talon. Sagte doch der Letztgenannte der Königin Anna im verſammelten Parlament: „Es bleibt Ihren unglücklichen Unterthanen nichts als die Seele, weil dieſe noch nicht verſteigert werden konnte.“ Das Elend der Bevölkerung hatte die größte Unſicherheit zur Folge. Es exiſtirte zu dieſer Zeit in Paris ein Royaume des truands, ein „Königreich von Vagabunden“, gegen das die furchtbarſten Geſetze erlaſſen wurden. Aber das Parlament, in Paris wie in den Provinzen, war eine feudale und privilegirte Gerichts- und Controllbehörde; trat es für irgend etwas in die Schranken, ſo geſchah dies immer zugleich für ſeine eigene Stellung, nicht ſelten für ſeine finanziellen Competenzen. Dazu kam, daß ſich in den Vierziger Jahren das Parlament durch ſeinen Namen und die große Rolle des engliſchen Parliaments verleiten ließ, „legislative Gewalt“ zu ſpielen und die Eintragung der Steueredicte zu verweigern. Der junge König, erklärte es, könne keine Kiſſenſitzung halten; man wehrte ſich gegen Mazarins Willkür. Der oberſte Rechnungshof, der Steuerhof, der große Rath und das Parlament thaten ſich reichsſtändiſch zuſammen. Das improviſirte Parlament verlangte: „Herabſetzung der Taille oder Kopfſteuer um ein Viertel, Prüfung der ſeitherigen Finanzverwaltung, formelles Steuerbewilligungsrecht, Abſchaffung der königlichen Kiſſenſitzungen, Mittheilung der Verhaftungsgründe binnen 24 Stunden (Habeas Corpus), ordentlichen Rechtsgang, Beſeitigung der außerordentlichen Gerichtscommiſſionen. Die Forderungen waren vortrefflich, das Forum leider incompetent.

Das Pariſer Volk, immer regierungsfeindlich, tumultuirte vor dem Palaſte des Königs und des Miniſters. Es war in den Jahren 1646 und 1647 — der weſtphäliſche Friede dem Abſchluß nahe —, Mazarin ließ ſeinen Finanzintendanten Emery fallen, die Taille oder Kopfſteuer wurde abgeſchafft. Mazarin gab nach. Nur vor der Habeas-Corpus-Akte wußte er ſich herzudrücken.

Digitized by Google

Von den Armeen liefen glänzende Nachrichten ein: Cremona war genommen, Tortosa desgleichen, Condé siegreich in Ypern eingezogen. Als Condé am 21. August 1648 den Sieg bei Lens davongetragen, hielt Mazarin es für möglich, dem Parlament einen tödtlichen Schlag zu versetzen. Der Präsident Blancmesnil und der Rath Broussel wurden verhaftet. Als jedoch Paris murrte, gab er die Gefangenen wieder frei. Die Regierung erklärte sich bankerott, Paris gerieth in Aufruhr, die Regentin entfloh am 6. Januar 1649 mit dem jungen König und dem Minister nach St. Germain, von wo sie ganze Bonbonsschachteln süßester Versprechungen in ihr liebes Paris hineinwarf: Zollschutz für Pariser Artikel — für die Bürger; Einstellung der einträglichen Aemterschöpfung und der lettres de cachet gegen Beamte — für die Bureaukraten; Abschaffung der Ausnahmsgerichte — für alle Bedrohten. Am 8. Januar aber schon erklärte das Parlament den Cardinal für einen „Feind des Vaterlandes". Sah es nicht gerade aus, als ob man englische Revolution spielte; war nicht auch Strafford schon gefunden?

Leider bestand die Opposition nicht aus Puritanern, die sich im Nu in Eisenrippen verwandelten; die spöttische Bezeichnung, die ihr die Regierung gab, sollte sich bewähren. Die Straßenjungen, die in den Festungsgräben mit der Schleuder spielten, und die immer wieder kamen, so oft man sie auch verjagte, hießen frondeurs. Danach wurde die politische Opposition unter Mazarin benannt. Die Führer waren egoistische Krakehler, die nur das Ihrige suchten, sich von einer Seite auf die andere warfen, heute vereinigt, morgen gegeneinander kämpften, sich kaufen und betrügen ließen. Esprit war genug vorhanden — man denke nur an den Cardinal von Retz und die Herzogin von Longueville, die Schwester Condé's, die den männlichen Blaustrumpf Victor Cousin noch auf seinen alten Tag zur Verherrlichung verführte. Aber Charakter und fester Plan fehlten der ganzen frondirenden Gesellschaft. Buckle hat sie drastisch mit den heroischen Par-

Digitized by Google

venus der engliſchen Revolution, mit den Schneidern und Bierbrauern von Gottes Gnaden zuſammengeſtellt, wo ſie dann in ihrem windigen Nichts erſcheinen. Es iſt ein hiſtoriſcher Irrthum, hier von den Principien des Jahres 1789 zu reden; dieſe Oppoſition konnte zu Paaren getrieben werden, ſie verkroch ſich vor einem reſoluten Quos ego.

Paul de Gondi, Coadjutor des Erzbiſchofs von Paris, ſpäter Cardinal von Retz, hatte es auf Mazarin's Stelle abgeſehen. Als in Paris Barricaden entſtanden, ſpielte er zuerſt den Vermittler und ging dann zur Fronde über. Mazarin floh damals mit dem Hofe aus der Hauptſtadt. Außer dem Coadjutor ſtellten ſich der Prinz von Conti, Condé's Bruder, der Herzog von Longueville, ſein Schwager, die Herzöge von Bouillon und Beaufort der Fronde zur Verfügung. Die Parlamente der Normandie und der Bretagne, der Provence und des Languedoc erließen Zuſtimmungs-Erklärungen. Turenne, der Bruder des Herzogs von Bouillon, rückte mit Truppen heran. Am 11. März 1649 kam der Vertrag von Ruel zwiſchen der Fronde und der nachgiebigen Königin zu Stande. Mazarin machte die Truppen Turenne's abſpenſtig, Turenne floh. Am 18. Auguſt kehrte die Königin mit Mazarin nach Paris zurück. Richelieu war niemals geflohen.

Der Frieden von Münſter und Osnabrück war geſchloſſen. Condé ſtand zur politiſchen Dispoſition. Ludwig, Herzog von Enghien, der Sohn Heinrichs II. von Condé, war 1621 geboren, ſchlug am 19. Mai 1643 mit 22 Jahren die Schlacht bei Rocroy, eroberte am 20. Auguſt deſſelben Jahres Thionville, beſiegte 1644 den bayeriſchen General Mercy, wurde 1647 von dem eiferſüchtigen Mazarin nach Catalonien geſchickt, kehrte 1648 zurück, nahm Ypern in Flandern und ſiegte am 20. Auguſt bei Lens. Das iſt der „große Condé". — Er war von hoher Statur, durchdringendem Blick, bewies im Kugelregen das kälteſte Blut und ſtürzte ſich in's wildeſte Gedränge. So herrlich der Militär, ſo ſchlecht war der Politiker. Seine ſtörriſche Selbſtſucht verdarb hier alles. Beide Parteien riſſen

Digitized by Google

ſich um ihn. Mazarin konnte ihm nicht genug bieten. Der ſtolze Degen verlangte zu viel, um ſeinem Könige zu gehorchen! Da verbündete ſich Mazarin mit der Fronde, die Königin empfing den Coadjutor. Mazarin, als guter Poliziſt, lockte den Prinzen von Condé in die Falle und ließ ihn am 18. Januar 1650 ſammt ſeinem Bruder Conti und ſeinem Schwager Longueville verhaften. Die intereſſante und intrigante Herzogin von Chevreuſe hatte aus Haß gegen die verbuhlte Herzogin von Longueville zu dieſer Gewaltthat gereizt. Man ſieht, das Ganze war ein Bürgerkrieg der Jupons.

Der Coadjutor Gondi-Retz ging für eine Weile in's königliche Lager. Die Herzogin von Condé aber, eine Nichte Richelieu's, ſtellte ſich zu Bordeaux an die Spitze der Empörung; Turenne rückte gegen Paris, wurde jedoch bei Rethel am 15. December geſchlagen. Da riefen die rebelliſchen Schleuderer Spanien um Hülfe an. Der Herzog von Orleans, der von Beaufort, ſelbſt der Coadjutor fielen von der königlichen Sache ab. Condé mußte in Freiheit geſetzt werden, Mazarin das Weite ſuchen (Febr. 1651). Er floh nach Brühl bei Köln und agitirte von dort aus — zum andern Male auf der Flucht.

Condé war Herr des Plans, er konnte die Regentin zu Allem zwingen, ſelbſt zur Berufung der Generalſtaaten. Aber die Parlamente, die ſchon Heinrich IV. als Schutzwehr gegen die Reichsvertretung benutzt hatte, fürchteten nichts mehr als ihre Privilegien einzubüßen. Und dann gebührte die erſte Stelle dem Herzog von Orleans, nicht dem Prinzen von Condé. Dieſem wieder war der Coadjutor bedenklich*). Unterdeß

*) Der Gegenſatz zwiſchen dem hochfahrenden Ariſtokraten und dem geſchmeidigen Politiker ergiebt ſich mit vollendeter Deutlichkeit aus folgender Apoſtrophe des letztern an den erſtern: „Iſt das Parlament nicht das Idol der Völker? Ich weiß, daß Sie es für nichts achten, weil der Hof bewaffnet iſt; aber mit Ihrer Erlaubniß ſage ich Ihnen, daß man dieſe Leute hoch anſchlagen muß, ſobald ſie ſich ſelbſt für Alles halten. Sie fangen ſchon an, Ihre Armeen für nichts zu achten, und das Unglück iſt

Digitized by Google

ließ Mazarin aus der Ferne alle Minen ſpringen, um Condé bei der Regentin zu verdächtigen. Anna cajolirte die Fronde, verſprach dem Coadjutor den Cardinals-Hut und ließ 1652 den 14jährigen Ludwig vom Parlamente für mündig erklären.

Condé war beſeitigt, er pflanzte daher die Fahne des Aufruhrs zu Bordeaux auf und ſammelte ein Heer; aber das Parlament frondirte nicht nur gegen Mazarin, ſondern erklärte ſich auch gegen Condé. Mazarin erſchien im königlichen Lager des Grafen von Harcourt, mit ihm Turenne, der jetzt königlich geworden war. Das Parlament erklärte Mazarin für einen Hochverräther und ſetzte 50,000 Livres auf ſeinen Kopf. Condé ſchlug die Königlichen und nahm auf ein Haar den König ſelbſt gefangen. Als er auf Paris marſchirte, erklärte ſich das Parlament gegen ihn; Turenne beſiegte ihn bei Etampes. Am 2. Juli 1652 entbrannte der Kampf zwiſchen den beiden Kriegshelden in der berühmten Pariſer Vorſtadt St. Antoine, 2000 Todte lagen auf dem Platze.

Condé mußte weichen, aber die Thore von Paris waren geſchloſſen. Die Herzogin von Montpenſier — wieder eine Frau — die Tochter des Herzogs von Orleans, ſetzte die Oeffnung der Thore für den geſchlagenen Condé durch; Condé wurde Meiſter der Stadt. Der Pöbel demonſtrirte zu ſeinen Gunſten, das Parlament ernannte ihn zum Oberbefehlshaber, den Herzog von Orleans zum Generallieutenant des Königreichs. Die Bürgerſchaft von Paris aber unterhandelte mit dem Könige. Da warf ſich Condé den Spaniern in die Arme. Er wurde geächtet, der Coadjutor gefangen geſetzt. Endlich, als das Parlament den König zur Rückkehr eingeladen hatte, holte der junge Ludwig XIV. in Perſon den Cardinal-Miniſter feierlich nach Poitiers, dem damaligen Hoflitz ein, wo dieſer am 3. Febr. 1653 ſeinen Triumpheinzug hielt.

---

daß ihre Macht in ihrer Einbildung beſteht; man kann in Wahrheit ſagen, daß ſie im Gegenſatz zu allen andern Mächten, wenn ſie auf einen gewiſſen Punkt gekommen ſind, Alles können, was ſie zu können glauben."

Digitized by Google

Wie ſticht da Mazarin gegen Richelieu ab! Und wo iſt in allem dem das geringſte Anzeichen von einer entſchiedenen Politik, von reformatoriſchem Ernſt? Die Gegenſätze, die auf einander prallten, gehörten durchaus der Vergangenheit an; Alle ſuchten ſie nur den beſten Platz an der Sonne für ſich; im Grunde verlangten Alle nach einem Herrn, der ſie reichlich dotiren würde. Dieſer Herr wuchs heran.

Als Mazarin nach alter Gewohnheit die Steuerſchraube wieder anſetzte und das Parlament gegen die Kiſſenſitzung proteſtirte, erſchien der 17jährige König im rothen Leibrock und grauen Hut, in hohen Stiefeln, die Reitpeitſche in der Hand, im Parlament: die Herren da hätten nur Vorſtellungen zu machen, ſonſt aber zu gehorchen. Widerſpänſtige Räthe wurden exilirt, die Macht des Parlamentsadels war gebrochen, 1655.

Was wurde aus der kunterbunten Oppoſition des feudalen und Beamten-Adels, aus der Fronde? Turenne war zum Gehorſam zurückgekehrt; Condé, am 21. März 1654 als Hochverräther zum Tode verurtheilt, irrte mit ſeiner ſtolzen Gemahlin in Spanien umher; ſeine Schweſter Longueville ging in's Kloſter Port-Royal, ſein Bruder Conti ſöhnte ſich mit dem Hofe aus und heirathete eine Mancini, eine der fünf Nichten Mazarin's, die alle an blaues Geblüt kamen. Retz ließ ſich begnadigen, zog ſich nach Rom zurück und ſtarb als Abbé von St. Denis (1679). Verſunken und vergeſſen! Und da wäre jemals das Zeug zur Herſtellung eines Rechtsſtaates, zu conſtitutioneller Reform geweſen? Der übrige Adel lernte bald apportiren, kroch zu Kreuze und ging allerunterthänigſt zu Hofe, wo wir ihn finden werden.

Sobald Mazarin es blos mit dem Auslande zu thun hatte, befand er ſich im richtigen Fahrwaſſer. Er verſtand trefflich das Schüren in fremden Ländern, das Aufhetzen der Unterthanen gegen ihre Tyrannen; natürlich wurde den Erſteren kein Verſprechen gehalten, nur die Letzteren ſollten in Verlegenheit geſetzt werden. So hetzte er 1646 die Sicilianer und

Digitized by Google

Neapolitaner zum Aufſtande, nachdem die Franzoſen den Stato degli presidj an der toskaniſchen Küſte erobert hatten. Unter dem ſchmählichſten Steuerdruck, der die leeren Caſſen in Madrid füllen ſollte, brach am 20. Mai 1647 der Aufſtand in Palermo aus; das Volk ward Meiſter der Stadt. Der Vicekönig Don Fajardo de los Velez floh in's Caſtel a Mare. Da ſtellte ſich der ſicilianiſche Adel auf die Seite der Regierung, der Volksführer Giuſeppe Alleſi oder da Leſi erlag im Kampfe und der Nachfolger des vor Kummer geſtorbenen Vicekönigs, Cardinal Trivulzio, ſtellte die Ordnung in grauſamer Weiſe her. Mazarin rührte ſich nicht. — Nicht beſſer ging es der bedeutenderen Revolution in Neapel, die im Juli 1647 unter dem durch Romantik und Muſik ſo unkenntlich gemachten Fiſcher Thomas Aniello (Maſaniello) ausbrach. Nichts war berechtigter als der Kampf gegen die ſogenannten indirecten, in der That aber ſehr directen Auflagen auf Lebensmittel, die Marktſteuer oder gabella. Das Volk rief zu Anfang in ungekünſtelter Naivität: Fuori le gabelle, evviva il Re! Der Statthalter, Herzog de los Arcos, hatte, wie der ſicilianiſche, nur den Adel auf ſeiner Seite. Er ſah ſich genöthigt, mit dem Haupte der Volksgemeinde zu unterhandeln und ſchloß einen förmlichen Vertrag mit ihm ab. Nachdem ein Mordanfall auf den armen Fiſcher mißlungen war, ſuchte man ihn beim Volke zu verleumden. Der Herzog nahm ihn in ſeine Kutſche, wodurch er in Mißcredit gerieth. Als es um ſeine Reputation geſchehen war, ließ ihn der Vicekönig am 16. Juli 1647 in der Carmeliterkirche durch vier Schüſſe niederſtrecken.

Jetzt erhob ſich das Volk von Neapel zum andern Male und erzwang am 2. September eine neue Capitulation. Da erſchien der zweite Don Juan d'Auſtria, ein Halbbruder Philipps IV., mit 22 bemannten Kriegsſchiffen. Nach zweitägigem Straßenkampf waren die Truppen beſiegt und die Republik wurde proclamirt. Held des Volkes war diesmal Gennaro Anneſe.

Jetzt miſchte ſich ein ganz unberufener, unleidlicher Prä-

Digitized by Google

tendent ein, der Herzog Heinrich Guiſe, in deſſen Komödiantenkopf die Rolle des ſchweigſamen Oraniers ſpukte. Es war ihm nicht einmal recht, daß die Neapolitaner den König von Frankreich um Hülfe angingen. Freilich langte auch die franzöſiſche Flotte im Winde an und ging vor dem Sturm von dannen. Anneſe aber, des lothringiſchen Prinzen überdrüſſig, knüpfte geheime Verbindungen mit den Spaniern an und ließ ihre Truppen in die Stadt. Der Herzog wurde etliche Jahre gefangen gehalten, Anneſe aber zum Dank hingerichtet.

Mazarin ließ auch geſchehen, daß Catalonien, welches ſich ſchon 1640 Frankreich in die Arme geworfen hatte, der ſpaniſchen Rache anheimfiel. Der Zweck, den Spaniern momentan Hinderniſſe zu bereiten, war ja erreicht.

Die organiſirte Macht der Spanier, in Verbindung mit ihrer rückſichtsloſen Perfidie, blieb Herrin über die ungeregelte naive Volkskraft: aber das Syſtem des zweiten Philipp wackelte doch eben überall. Und ſchon waren die Tage von halb Flandern und der Freigrafſchaft Burgund gezählt. Le chapelet d'Espagne défilait . . .

In Deutſchland handelte es ſich ſeit 1654 um die Thronfolge im Reiche, da der älteſte Sohn Ferdinands III., der im vorhergehenden Jahre zum römiſchen König gewählt worden war, plötzlich ſtarb.

Mazarin ſuchte ſofort die Karten zu miſchen. Als der Kaiſer nun ſelbſt 1657 ſtarb, ohne daß ein römiſcher König vorhanden war, als Bayern und die Pfalz, die 7. und die 8. Kur, ſich wegen der Reichsverweſerſchaft in die Haare geriethen, da blühte Mazarin's Weizen. Mit Schweden vereint, arbeitete er gegen den zweiten Sohn Ferdinand's III., den ſpäteren Leopold I., und befürwortete einen Frankreich ergebenen Fürſten. Als aber die Proteſtanten Unrath witterten und hinter der Maske Ludwig XIV. als Kaiſercandidaten vermutheten, wählten ſie mit den Katholiken Leopold zum Kaiſer. Sofort, noch im Jahre 1658, ſtiftete der Cardinal den „Rheiniſchen Bund" zwiſchen den drei geiſtlichen Kurfürſten, Bayern, Heſſen,

Digitized by Google

Braunschweig-Lüneburg und Schweden. Der Receß besagte, daß auch Frankreich in den Bund aufgenommen sei; Jedermann verstand, daß dem Kaiser der Weg zu den von Frankreich neugewonnenen Ländern verlegt werden sollte. War doch in die Wahlcapitulation Leopold's I. die Bestimmung des Westphälischen Friedens wieder aufgenommen: der Kaiser dürfe den Spaniern in Flandern nicht zu Hülfe kommen.

Ganz im Sinne Richelieu's behandelte Mazarin das ketzerische England, trotzdem daß der Erz-Hugenott Cromwell am Ruder der Republik stand. Die Stuart's wurden aus Frankreich verwiesen und im März 1657 kam das erste Bündniß zwischen den Westmächten zu Stande. 6000 Engländer „in neuen rothen Röcken" landeten auf der französischen Küste und erregten das Staunen des jungen Königs Ludwig. Sie schlossen sich an die 20,000 Mann, welche Turenne führte. Object der Expedition waren die drei Küstenstädte Gravelingen, Mardyk und Dünkirchen; die beiden letztern für England, dessen Flotte das Meer beherrschte, das erstere für Frankreich. Als die Franzosen die vereinigten Truppen im Innern des Landes gegen Montmédy und Cambray verwendeten, anstatt die Häfen zu nehmen, schrieb Oliver einen Brief an seinen Gesandten Lockhart in Paris, mit dem stricten Auftrage, dem Cardinal den Kopf zurecht zu setzen, und nun ging es sofort gen Mardyk und Dünkirchen. Noch im Jahre 1657 wurde Mardyk genommen und am 14. Juni 1658 wetteiferten die englischen mit den französischen Truppen in der Schlacht auf den Dünen, deren Preis Dünkirchen war. Dünkirchen wurde englisch, Dixmuyden, Gravelingen, Oudenarde, Ypern kamen in französische Hände.

Da wurde Philipp IV. mürbe und erbot sich zum Frieden. War doch dieser 24jährige Krieg selbst so heruntergekommen, daß sich zuletzt nur noch zwei Franzosen gegenüber standen, die beiden Kämpen aus dem Faubourg St. Antoine: Turenne auf französischer, Condé auf spanischer Seite. Auf der Fasaneninsel des Bidassoaflüßchens — die Unterhändler

Digitized by Google

konnten sich, jeder auf nationalem Grunde stehend, umarmen — kam der sogenannte „Pyrenäenfriede“ zu Stande, 1659. Frankreich behielt seine Eroberungen in Flandern und bekam noch Avesnes, Philippeville und Marienburg dazu. Nach Spanien zu bildeten fortan die Pyrenäen die Gränze, Catalonien war schon seit 1652 für Frankreich verloren; nur die Grafschaft Conflans im Gebirge kam zu Frankreich. Condé wurde amnestirt und zum Statthalter von Burgund gemacht. Der Herzog Karl von Lothringen durfte in sein Land zurückkehren, mußte jedoch mehrere Plätze abtreten, die Befestigungen von Nancy schleifen und den Franzosen eine Etappenstraße in den Elsaß einräumen. Die Einverleibung erfolgte 75 Jahre später.

Mazarin konnte sich in der That mit diesem Vertrage sehen lassen. Am stolzesten aber war er auf den Artikel, welcher die Tochter Philipp's IV., Maria Therese, seinem Könige zur Braut gab. Der spanische Minister, Don Luis de Haro, der Nachfolger des Herzogs von Olivarez, machte allerdings Umstände wegen der Erbschaftsrechte der Prinzessin auf Spanien; er verlangte feierlichen Verzicht. Frankreich gab Alles zu, mit dem geheimen Vorbehalte, daß kein Vertrag einem Grundgesetze des Reiches Abbruch thun könne. Ludwig XIV. hatte zu der spanischen Prinzessin ein saures Gesicht gemacht, weil auch er in eine Mancini verliebt war; aber Onkel Mazarin lehrte ihm, wie Richelieu seinem Vater, die Raison d'Etat.

Am 28. Februar 1661 erst wurde der Pyrenäenfriede ratificirt. Neun Tage nachher starb der Cardinal, gleichsam als habe er auf der Welt nichts mehr zu thun. Er hatte Manches für Frankreich geleistet und sich selbst nicht vergessen; er hinterließ 20 Millionen Livres. Der Kunst starb ein Patron in ihm; die Wissenschaft verdankt ihm die Bibliothèque Mazarine, deren Oberbibliothekar Gabriel Naudé war, der Verfasser der „Apologie der großen Männer, so der Magie verdächtigt wurden“, von dem der höchst competente P. Bayle

Digitized by Google

urtheilte: er ſei l'homme de France qui avait le plus de lecture, „der beleſenſte Mann Frankreichs“!

Mazarin ſelbſt glaubte an Zauberei, er hatte den Biſchof von Evreux ausdrücklich wegen ſeines Eifers gegen die Hexen belobt.

Die 18 Jahre von Mazarin's Regierung waren nicht dazu angethan, die künſtleriſche Production in Frankreich zu fördern, dem ſchöpferiſchen Genius eine wohnliche Stätte zu bereiten. Was unter Richelieu begonnen hatte, das konnte ſich höchſtens fortſetzen, und ſo laſſen wir denn Corneille ſich auswirken, um ihn erſt unter der Sonne von Verſailles weiter zu prüfen.

Die ganz verſtandesmäßige Richtung der Poeſie in ihrem Kampfe mit den letzten Velleïtäten freier Phantaſie füllt die beiden Cardinalsären aus; der Zwieſpalt zwiſchen den Excentricitäten der Nachfolger Ronſard's und der kritteligen Sylbenſtecherei der Malherbianer währte von 1627—1660. Das Verſtandesmäßige, Präciſe, Klare, Akademiſche, welches der Poeſie übel zu ſtatten kam, wirkte um ſo fördernder auf die Proſa ein. Aus der Cardinalszeit ſtammt jenes Franzöſiſch, welches ſich der geſammten Diplomatie bemächtigt und die Sprache Frankreichs zur Weltſprache erhoben hat. Der Deutſche namentlich verdankt dieſer Sprache bis in die neueſte Zeit größere Klarheit der Expoſition und durchſichtigeren Satzbau. Hier iſt mit der Anerkennung um ſo weniger zu geizen, je fremder uns die Abzirkelung des gezählten Verſes und die kalte Begeiſterung der Poeten anmuthen. Sagen wir daher ein Wort von den bei Richelieu erwähnten Gründern der neuen franzöſiſchen Proſa.

Jean Louis de Balzac (1594—1654) aus Angoulême wird der „Malherbe der Proſa“ genannt, auch der „Kaiſer unter den Rednern“. Er ſchrieb Briefe, die aber zu Excurſen und Eſſais ſich ausdehnten, und Betrachtungen über Menſchen

Digitized by Google

und Dinge enthielten. Richelieu, den er mit vollen Backen pries, bewunderte ihn dafür, und drückte durch sein Lob den Stempel auf den werdenden „akademischen Styl". Der absolutistisch-katholische, aber wohlgemessene Schwung des Bischofs Bossuet bildete sich da heran.

Der zweite Prosaiker, der ebenfalls noch unter Mazarin abschloß, war Voiture (1598—1648). Er repräsentirt die zweite Seite der französischen Prosa, den Ton der Causerie. Die Causerie ist die Verbindung zwischen der Akademie und dem Salon, beides echt französische Institutionen, so französisch wie ihre Verbindung. Die „Briefe" Voiture's sind die gewölbte Brücke vom Tempel der „40 Unsterblichen" zum Hôtel Rambouillet; indem sie die Damen zum Mitreden in der Literatur und Kunst anleiteten, proclamirten sie indirect den großen und übergroßen Einfluß des weiblichen Geschlechts auf Gesellschaft und Staat, der diese und die folgende Periode der französischen Geschichte charakterisirt.

Mazarin hätte kein Italiener sein müssen, wenn er versäumt hätte, die Verbindung oder Verkoppelung von Poesie und Musik, welche so geheimnißvoll-verlegen „Oper" oder das „Werk" genannt wird, aus seinem Heimathlande nach Frankreich einzuführen. Seitdem sich zu Chor und Gesang das verbindende Recitativ gesellt hatte, um das Jahr 1600, war das „Werk" fertig und machte „Furore". In Venedig allein wurden von 1637—1680 350 verschiedene Opern aufgeführt. In dem erstgenannten Jahre brachte Mazarin die Oper nach Paris. Wenn all' das damals Gesungene nur noch historisches Interesse hat und blos den Geschichtschreiber der Tonkunst beschäftigt, so hat dieses Wesen doch für uns die große Bedeutung, daß mit der Religion auch die Musik verweltlicht wurde. Die Oper begrub die Kirchlichkeit der Musik, ja vertrieb allmählich die kirchliche Musik aus ihrem eigenen Hause, aus der Kirche, wovon man sich noch zur Stunde in Italien überzeugen kann.

Auch in der bildenden Kunst ging ein ganz ähnlicher

Digitized by Google

Proceß vor ſich, der nur verſtanden ſein will. Das religiöſe Element, welches in der Plaſtik die Würde der ſtrengen Form, die göttliche Ruhe der Geſtalt genannt werden kann, war zwar ſchon im Cinquecento durch das Charakteriſtiſche Michel Angelo's geſtört worden und aus Giovanni da Bologna's „Sabinerinnen" ſchmachtet uns bereits das Maleriſche entgegen. Wie ſollte ſich dieſer Uebergriff aber erſt im 17. Jahrhundert ausbilden! Die Gewandſtatuen drückten die reine Form gewaltſam nach Innen, die Draperie rief förmlich nach dem Pinſel, ja die Gewänder rauſchten muſikaliſch im Winde. Welche virtuoſe Mache lebt in Lorenzo Bernini (1598—1680); aber was iſt ſeine von Apoll verfolgte Daphne anders als ein ſchönes Gemälde in Marmor, bei dem uns nur der Marmor genirt, den wir gern mit beiden Armen in die Fläche eindrücken möchten, um blos die geſchwungenen Lineamente übrig zu behalten? Algardi's „Attila" in St. Peter iſt Ziermalerei in Reliefform.

Frankreich ging eigentlich in der Cardinalszeit noch an dieſer Wendung der Plaſtik vorüber, die ſich erſt unter Ludwig XIV. mit der geſammten Spätrenaiſſance ausbilden ſollte. Der franzöſiſch lautende Franz Duquesnoy (1594—1644) iſt ein Fiammingo, d. i. Vlaeme, und man muß ſagen, daß dieſer Nordweſtländer ſich noch am beſten vor der Ausartung hütete, der kanoniſchen Stylweiſe noch am treueſten blieb.

Was hinter der pittoresken Plaſtik lauerte, das trat in der Malerei des 17. Jahrhunderts zu Tage, nämlich der Naturalismus. Es kommt nur auf das Verſtändniß dieſes Ausdrucks an, um ihn als richtige Bezeichnung für die geſammte Malerei des Jahrhunderts anzuerkennen. Der Naturalismus kann die traditionelle Form der Renaiſſance mehr oder weniger beibehalten und der Hereinziehung des Natürlichen, Wirklichen, Gegenwärtigen weniger oder mehr Platz einräumen. Im letzteren Falle, wenn er der Natur ſelbſt größeren Einfluß gewährt, ſcheint er plötzlich etwas Neues zu ſein, was doch nur inſofern

Digitized by Google

der Fall ist, als er Gegenstände malt, für die er keine classische Form vorfindet und die er nach und für Stimmung, also nach musikalischem Princip darstellt. Wenn uns die Welt der Töne schon im Marmor von ferne anklang, so ist die gemalte Landschaft durchaus tönend. Das Jahrhundert des Ueberganges schreitet eben vernehmlich auf die Welt der blos gehörten, nicht mehr gesehenen Klangfiguren, der Melodie und Harmonie zu.

Die Bologneser Schule, die bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts reicht, wird die eklektische genannt, und dieser Name ist aus einem ganz andern als dem vermeintlichen Grunde richtig. Die Schule wählt nämlich beständig zwischen der classischen Form des 16. und dem naturalistischen Drang ihres eigenen Jahrhunderts, nimmt von jener, folgt diesem, und sagt uns zuletzt das Wort des Räthsels. Greifen wir nur einen der Caracci heraus, den Neffen des Stifters der Akademie zu Bologna, Agostino (1560—1609), der den Wendepunkt trefflich bezeichnet. In seiner „Maria mit dem Leichnam Christi" (Borghese zu Rom) tritt uns das Pathologische fast auf Rubens' Art entgegen; hier greift die Natur schon weit über die Regel hinaus. Und derselbe Maler hat vortreffliche Genrestücke und gute Landschaften geleistet. Der große Domenichino (1591—1641) malte Fresken, auf denen die Heiligen durch naturalistische Figuren aus dem Volk, das Märtyrerthum durch die Genauigkeit der Anatomie in Schatten gestellt werden, eine Wendung, welche gleichzeitig Rembrandt im „Anatomen Tulp" nur viel energischer und rücksichtsloser ausdrückt. Domenichino's „Kreuzigung Petri" (im Vatican) ist ein naturalistisches Wunderwerk, das unsere heutigen „Realisten" zur Verzweiflung bringen muß. Und wie wächst die Landschaft in seine Bilder hinein, bis sie endlich das Menschenvolk überwuchert hat und statt der Daphne nur noch der Lorbeer blüht! — Der später so sanfte gazene, verwehende Guido Reni (1575—1642) war in seiner ersten Periode fast roh natürlich, während der fleißige Guercino (1590—1666) mit seinem

Digitized by Google

tiefen Schatten und seinem starken Pinselstrich für sich allein eine naturalistische Akademie bildet.

Guercino's Ton ist schon beinahe neapolitanisch; nur noch markirter, satter in der Farbe, südlicher, sind die Caravaggio und Spagnoletto. Von den Heiligen sind wir zu Gaunern und Zigeunern, von idealer Ekstase zur Gemeinheit des Stoffes, von der Gloriole zum schwärzesten Schlagschatten gekommen.

Die Spanier erhielten ihren Anstoß von zwei Seiten her, von Italien und von den Niederlanden. In dem Tieflande an der Nordsee war ja die naturalistische Bewegung durch Rubens zur Höhe der Classicität geführt worden, und die Wirkungen dieses vielleicht größten Genies in der Malerei waren von dem Maler-Diplomaten theilweise persönlich in Madrid selbst ausgeübt worden. Nachdem nun der niederländische Naturalismus im Verlaufe des 17. Jahrhunderts seine letzten großen Blüthen in Philipp Wouvermans (1620 bis 1668), dem Virtuosen des Jagd- und Schlachtgetümmels, in den Schöpfern der Thierwelt Albert Cuyp (1606—72) und Paul Potter (1625—54), in den Land- und Seeschaften Jan van Goyen's (1596—1655), den Mond- und Nachtgeheimnissen des Artus van der Neer (1618—1660) und endlich in dem gewaltigen Naturdichter Jakob Ruysdael (1625—81) getrieben, verklang dort auf dem Boden der ersten bürgerlichen Freiheit der Sommernachtstraum in höchst lebendiger „todter Natur", in Blumen-, Frucht- und Traubenkränzen.

Angestoßen von italienischem Naturalismus und der Rubens'schen Urkraft, bildete sich die heißkatholische, südlich empfindende, farbenglühende Schule von Sevilla. Eine überbolognesische Ekstase entfaltet Zurbaran (1598—1662) mit vollem Palettenfeuer, während Alonso Cano (1601—1667), auch ein Plastiker in Holz, noch mehr die akademische Form beobachtet. Alles geht dann auf in dem Meister der Schule, in Velasquez (1599—1660), dem genialen Portrait- und Pferdemaler, dem Urheber pastosester Genrebilder und ver-

Digitized by Google

ſtändnißklarer Landſchaft, der großen Einfluß auf die Hofporträtmaler in Madrid ausübte.

Eſteban Murillo endlich (1618—82), ein Zeitgenoſſe Calderon's, iſt die Vollendung der naturaliſtiſchen Claſſicität der ſpaniſchen Malerwelt. Er iſt in der That nach einer Seite der ſpaniſche Raffael, der Maler der „Madonnen mit Heiligen"; aber er iſt doch der Raffael des 17. Jahrhunderts, d. h. bei aller Ent- und Verzückung, bei aller Verhimmelung ſeiner Geſtalten, die ihm vom national-kirchlichen Standpunkte dictirt war, ſchleicht ſich ein höchſt realiſtiſches Element in ſeine Bilder, ein geheimer Erdgeſchmack, ein Duft der Wirklichkeit, der ſich dem transcendenten Weſen verrätheriſch anhängt. Denn wo die Kirche nicht befiehlt, fern vom Rauche der Autos da fé, ſiehe, wie feſt er die Wirklichkeit packt, wie drall er den Bauernburſchen, wie naturgetreu den zerlumpten Buben, die gegenſeitige Lauſerei zu faſſen verſteht! Und grade von dieſen Gegenſtänden iſt er ausgegangen, als Naturaliſt hat er begonnen. Der bekannte „Johannes mit dem Schaf" (Madrid), durch den Stich allbekannt, bezeichnet etwa den Vereinigungspunkt ſeiner ſcheinbar verſchiedenen Tendenzen. Da ſind Fels, Laubwerk und Blumen, uns an die Natur zu erinnern; da ſitzt in halber Nacktheit ein langlockiger hübſcher Junge; da ſteht das Lamm in voller Naturwahrheit. Nur greift der Junge mit geſpreiteter Rechten an ſeine Bruſt, nur hält er mit der Linken das bebänderte Kreuz auf des Lammes Rücken; nur blickt er fromm empor, wie das fromme Schaf auf zu ihm. Der Naturalismus macht ſich mit Gewalt geltend.

Kommen wir zu Frankreich, welches Veranlaſſung zu dieſem Excurſe gab. Von der geſunden, farbenreichen Naturwüchſigkeit Simon Vouet's war ſchon bei Richelieu die Rede; die Ergänzung Vouet's, etwa im Verhältniß Alonio Cano's zu Zurbaran, iſt ſein Schüler Euſtache Leſueur (1617—65), der die Mazarin'ſche Periode ausfüllt. Der Porträtiſt Mignard geſellt ſich zu ihm. Dann aber entfloh die Kunſt aus Frankreich, vollendete ihre hiſtoriſchen Anfänge

Digitized by Google

unter milderer fremder Sonne, und überließ dem immer stärker hervortretenden Despotismus eines Einzelwillens die akademische Schablone der Spätrenaissance. Ludwig XIV., der sich trotz der Allongeperücke gern classisch gerirte, schalt die niederländischen Genrebilder des magots, chinesische Affereien; er ahnte nicht einmal, daß diese magots ein Naturgesetz und ein neues Lebensgesetz enthielten.

Der Künstler aber, der zur Verschmelzung von classischer Form und Naturalismus bestimmt war, der jedoch vorher den Staub von seinen Füßen schüttelte, war Nicolaus Poussin (1594—1665) aus der Normandie, ein Landsmann Corneille's. Die Kunstgeschichte hat schwere Arbeit mit ihm, theils wegen der Ungleichheit seiner Arbeiten selbst, theils wegen der vielen auf seinen Namen gemachten Fälschungen. Indeß bleibt genug sicher, um sagen zu können, wessen Frankreich jetzt fähig gewesen wäre, hätte man ihm nicht den Athem genommen; und grade aus diesem Grunde ist Poussin ein wichtiges kulturgeschichtliches Moment.

Poussin bewahrt getreu die Tradition der Renaissance, die edle Form, die er in keines Menschen Dienst geben mochte. Er ist der Fortsetzer der Schule von Fontainebleau, der Plastiker Jean Goujon und Jean Cousin, und er versteht, wie keiner vor ihm, das Wesen landschaftlicher Luft von jenseits der Alpen. So vermochte der den größten Theil seines Lebens in Rom verbringende Meister den Menschen mit der Natur in Eins zu setzen, den idealen Menschen aus einer idealen Natur als deren Blüthenkrone hervortreten zu lassen. Joviale, freudetrunkene Kinder, umgeben und gefolgt von Hunden und Ziegen, beladen mit Blumen, jagen durch's Gesträuch, hinter dem alten Silen her, der seinerseits vom Safte der bacchischen Rebe erglüht. Eines der Kinder ist im Schlummer hingesunken: das Weinlaub hängt noch an den Schläfen, ein letztes Kichern hat sich Grübchen in die Wangen gegraben, die Erschöpfung lächelt aus quellenden Gliedern. Die Einfachheit und Strenge des Meisters ruht auf einem Untergrunde von

Digitized by Google

Fülle und Ueppigkeit (Albertina zu Wien). „Dionyſos und Midas“ (München) iſt das vollendetſte Bild Pouſſins und zeigt jene Verbindung von Form und Natur auf ihrer Höhe. Der Normanne thut entſchloſſen den Schritt, vor welchem Bologneſen, Neapolitaner und Spanier lange gezaudert hatten: er ſetzt die Heiligengeſchichten vor die Thür und holt den Menſchen herein. Pouſſin iſt durch und durch Nordfranzoſe, ein Trouvère der Malerei; aber er rettete ſein Pfund nach Italien, aus der Zerfahrenheit der Cardinalszeit, zu den Füßen Domenichinos. Corneille hat etwas von Pouſſin, die Strenge, oft Herbe der Form, aber Corneille verharrt in der Antitheſe, welche Pouſſin häufig bezwingt. Pouſſin iſt mehr als Corneille. Er wanderte aus und zeigte der freien Wiſſenſchaft den Weg über die Gränze, während die Poeſie im Lande blieb, zuerſt verſteifte, dann von den Broſamen der königlichen Tafel zehrte.

Blaiſe Pascal.

Wir können dieſe Periode franzöſiſcher Geſchichte nicht ſchließen, ohne eine Frage, die ſich jedem aufmerkſamen Leſer aufgedrängt haben muß, aufzuwerfen und nach Kräften zu beantworten: Was war denn aus dem hugenottiſchen Geiſte geworden, den der Picarde Calvin einſt ſo mächtig entflammt, der grade die Gebildeten und Denkenden der Nation, den Adel, das Bürger- und Handwerkerthum, ſo tief ergriffen hatte? Wir haben geſehen, wie der Staat im Staate entwurzelt, wie die feſten Plätze der Hugenotten, zuletzt das muthige La Rochelle, erobert wurden. Dieſes politiſche Nivelliren trug der katholiſchen Kirche zahlreiche Convertiten ein; der Reſt verharrte in ſectireriſcher Abgeſchloſſenheit, bis die Quälereien des 14. Ludwig die Reihen abermals lichteten und endlich die Aufhebung der Edicte von Nantes und von Nimes der Sache den Gnadenſtoß verſetzte. Nachher war Calvinismus gleich-

Digitized by Google

bedeutend mit Empörung, und wurde als ſolche grauſam genug geahndet. Dagegen regte ſich ſchon unter Richelieu, weſentlich im Zuſammenhang mit der Philoſophie des Carteſius und angeſichts des ſtets frecheren Jeſuitismus, ein ketzeriſcher Gedanke im Schooße des Katholicismus ſelbſt.

Die Philoſophie des Carteſius (1595—1650) gehört zwar ganz unſerer gegenwärtigen Periode an, kann jedoch aus ſachlichen Gründen nur im Zuſammenhange mit dem abſtracten Denken im ganzen Jahrhundert begreiflich gemacht werden. Reden wir daher hier nur von den praktiſchen Anknüpfungspunkten, die der große Logiker und Mathematiker der Literatur und ihrem kirchlich-religiöſen Zweige bot. „Ich denke, alſo bin ich“: das ſtellt den Gedanken an die Spitze, läßt Alles aus meinem Denken folgen. Ich beginne zwar mit dem abſoluten Zweifel, aber nur um deſto feſter auf die Thatſachen meines Bewußtſeins zu bauen. Mein Geiſt hat nämlich eingeborne Ideen, die unmittelbar aus ihm herfließen; dieſe ſind wahr, weil ſie meines Geiſtes ſind. So iſt die Unendlichkeit eine wahre Idee, weil ich ſie denke; Gott iſt nur der Begriff dieſer Unendlichkeit, ich kann ihn denken, muß ihn als angebornen Begriff denken, folglich iſt er.

Man ſieht leicht, daß bei aller Grundloſigkeit und Unſtichhaltigkeit der Argumentation dieſes beſtändige Vorausſtellen des Denkens den Verſtand in Thätigkeit ſetzen mußte, und daß mit dieſem Grundſatz die Verſtandesmäßigkeit der ganzen folgenden franzöſiſchen Literatur auf's engſte zuſammenhängt, daß Boileau, Lafontaine, Racine, Fénélon in dieſer Weiſe Kinder des Descartes genannt werden können. Man ſieht aber auch ebenſo leicht, daß es nur darauf ankommt, was ich Alles in meinen Geiſt hineinlege oder darin vorfinde, um es logiſch wieder daraus hervorgehen zu laſſen. Wenn ich drei Viertel des Katechismus als „angeboren“ annehme, ſo ſind drei Viertel des Katechismus logiſch begründet, wahr. Das war auch das Recept Pascal's und ſelbſt Boſſuet's, wo ſie poſitiv auftreten.

Digitized by Google

Es ist auf den ersten Anblick befremdlich und doch unleugbar, daß diese Einwirkung des Cartesius in derselben Linie mit der des Calvin erfolgte, daß Cartesius die Wirkung Calvin's wieder auffrischte und erklärlich macht. Der Verstand war in der reformatorischen Zeit wesentlich durch Calvin vertreten, Keiner hatte so unerbittlich die Consequenzen des Augustinus gezogen: die Prädestinationslehre ist ein Verstandesoperat. Aus dieser Quelle kann sowohl der Skepticismus als die Orthodoxie Stärkung trinken; das Je ne sais des Charron heißt ja auf der Kehrseite: folglich glaube ich! In Pierre Bayle ist der schärfste Verstand des Skepticismus mit unerschütterlichem Glauben eng verbunden.

Dieser Geist Calvin's nun, gewissermaßen neubelebt durch den Discours de la méthode (1637) und die Méditations (1641) des Cartesius, erweckte in der katholisch gebliebenen Kirche Frankreichs und der spanischen Niederlande eine neue Unruhe der Geister. Zuerst wurde davon ergriffen ein Professor der Universität Löwen, Cornelius Jansen, derselbe, den wir schon gegen Richelieu's Verweltlichung des religiösen Pathos eifern sahen. Und wieder war es der heil. Augustinus, dieser mächtigste aller Kirchenväter, der den Löwener Professor auf Grundsätze über Sünde und Gnadenwahl brachte, wie sie den Franziscanern und Jesuiten durchaus nicht behagten, während die Dominicaner augustinisch angehaucht waren. Jene Feindschaft war sehr natürlich. Wurde Ernst mit der Sündhaftigkeit des Menschen und mit seiner Wiederherstellung durch das historische Ideal gemacht, so mußte der Sündenvergebungskram der Mönche und das Beichtstuhl-Börsengeschäft der frommen Väter ins Stocken gerathen. Und diese Selbsterrettung des Menschen ist auch politisch sehr bedenklich; für jede Despotie giebt es nichts Störenderes als die Selbsthülfe.

Die Jansenistische Bewegung erfaßte viele ernste und viele enttäuschte Gemüther in Frankreich, Frauen sowohl als Männer. Im Jahre 1626 erneuerte die 19jährige Angelica Arnauld, die übrigens den Papst über ihr Alter belog, die

Digitized by Google

Schweſter eines gelehrten Theologen, das Kloſter Port-Royal de Paris, welches ſie dem ernſten Nachdenken über das Erlöſungswerk ausſchließlich widmete. Madame de Longueville fand hier ſpäter die erſehnte und verdiente Ruhe. Die Männer gründeten Port-Royal des Champs in der Nähe der Hauptſtadt; hier ſtand Duvergier de Hauranne, bekannt als Abbé de St. Cyran, an der Spitze; hier wohnten Arnauld, der Bruder Angelica's, Nicolle, in ſeinen letzten Lebensjahren auch Pascal. Obgleich collectiv gearbeitet wurde, erfuhr man doch, daß Arnauld das Buch De la fréquente communion geſchrieben hatte. Die Jeſuiten agitirten nämlich, im Intereſſe unausgeſetzten Einfluſſes, für ſehr häufige Communionen mit vorhergehender Ohrenbeichte. Nicolle war der Verfaſſer einer auch ſonſt berühmt gewordenen Schrift: Sur les moyens de conserver la paix parmi les hommes, das nicht nur von Bayle, ſondern auch noch von Voltaire gelobt wird. Sodann gingen Lehrbücher aus dem philoſophiſchen Kloſter hervor: Grammaire générale et raisonnée (1654), etliche Jahre ſpäter die „Logik" nach Carteſiſchen Principien. Die Ketzerei blieb nicht unbeachtet; im Todesjahre Richelieu's, 1642, verdammte die Pariſer Sorbonne den „Auguſtinus" des Janſen; Duvergier de Hauranne wurde ins Fort von Vincennes gebracht, wo er das Jahr darauf ſtarb. Im Jahre 1653 verdammte Innocenz X. fünf Sätze des „Auguſtinus".

Die claſſiſche Figur unter dieſen Auguſtinern der Cardinalszeit, der Epigonen des Calvinismus, iſt der große Mathematiker und Proſaiſt Blaiſe Pascal aus Clermont in der Auvergne.

Ein intereſſanteres Spiegelbild der geſammten geiſtigen Zuſtände Frankreichs in der Zeit von Richelieu bis zur Selbſtregierung Ludwigs XIV. iſt nicht zu finden.*)

Er wurde geboren am 19. Juni 1623, grade als Riche-

*) S. „Pascal, ſein Leben und ſeine Kämpfe", von Dr. J. G. Dreydorff, Leipzig, Duncker und Humblot, 1870.

lieu ſich zur Regierung Frankreichs anſchickte. Das Hexenthum griff ſofort in ſein Leben ein; als er zwei Jahre zählte, that ihm ein altes Weib die Auszehrung an. Nur durch heftige Bedrohung vermochte man die Hexe dazu, das Uebel auf eine Katze abzuleiten. Die Mutter Pascal's allein verhielt ſich ungläubig.

1631 zog die Familie nach Paris. Der Vater, ein tüchtiger Mathematiker, war der Lehrer des Sohnes, der gründlich lernte. Mit ſeinem früh entwickelten Verſtande beherrſchte er ſtets den Stoff und verhielt ſich kritiſch zu ihm. Wahrhaftigkeit, von der wir ihn nur einmal abweichen ſehen, war ſeine große Tugend. Schon als 12jähriger Knabe kam er in die Geſellſchaft der Merſenne, Robval, Le Pailleur, der Vorläufer der Akademie der Wiſſenſchaften, die erſt 1666 von Colbert gegründet wurde.

Der 17jährige Blaiſe trat in Verbindung mit Descartes, dem er eine Abhandlung über die Kegelſchnitte überſchickte. Bald hernach erfand er die Rechenmaſchine, auf die er ein Patent durch den Kanzler Séguier erhielt. Später ſandte er ſie in pompöſem Selbſtbewußtſein an die Königin Chriſtine von Schweden.

Ein ſehr inniges Verhältniß beſtand zwiſchen Blaiſe und ſeiner zwei Jahre jüngern Schweſter Jaqueline. Auch dieſe war ein Wunderkind, ſie dichtete mit allem Abgeſchmack des herannahenden grand siècle die ſeltſamſten Dinge: 1638 auf die Schwangerſchaft der Königin mit dem künftigen großen König; bald darauf kam die Dreizehnjährige mit einem Epigramme sur le mouvement que la Reyne a senti de son enfant, nieder:

Cet invincible enfant d'un invincible père —
S'il remue un peu seulement,
C'est à nos ennemis un tremblement de terre..

Dabei ſpielte Jaqueline noch 15jährig mit ihrer Puppe, dankte aber zugleich Gott, daß er ihr die Blattern zur Prüfung geſchickt! Im 16. Jahre beſang ſie die „unbefleckte Em-

Digitized by Google

pfängniß"! Durch das Komödienspielen brachte sie den Vater mit Richelieu in Berührung.

1646 — Mazarin regierte — that der Vater, der als Intendant nach Rouen versetzt war, einen bösen Fall und verletzte sich den Fuß. Die beiden Chirurgen, die ihn behandelten, waren Schüler von St. Cyran; sie arbeiteten nicht nur am Fuße des Vaters, sondern auch an der Bekehrung des Sohnes Pascal. An dem Sohne glitt noch die ganze Jansenistische Reflection über „Seinwollen und Seinkönnen" spurlos ab. Er war mit 23 Jahren einfach orthodox und hatte seinen großen Verstand nur auf exacte Wissenschaft gerichtet. Zwischen 1646 und 48 machte er Entdeckungen über den Druck der Atmosphäre und das Gewicht der Quecksilbersäule. In dieser Zeit traf er auch persönlich mit Cartesius zusammen. Im September 1648 stellte er mit Périer die Versuche der Höhenmessung auf dem Puy-de-Dôme an.

Jaqueline war bereits bekehrt, Blaise aber noch so rechtgläubig, daß er den Capuziner Jacques Forton zu Rouen, der über den Köhlerglauben hinaus „speculirte", förmlich verklagte.

Von 1649—54, von seinem 26sten bis zum 31sten Jahre — es ist die Zeit der Fronde — findet der Biograph eine dunkle Partie im Leben seines Helden. Während Jaqueline die Consequenzen aus ihrer abenteuerlichen Geistesverfassung zog und ins Kloster Port-Royal ging, wurde Blaise durchaus weltlich, studirte eifrig den Montaigne, erklärte: „Vergnügen ist unseres Daseins Zweck", und bewegte sich zwischen den Magneten Liebe, Ehrgeiz und Spiel. Er beanspruchte gerichtlich sein Erbtheil vom Vater, knauserte mit der Schwester und war sehr besorgt, das Kloster möchte ihm etwas von dem Seinigen nehmen.

Er wandelte die Wege des heil. Augustin, durch die Nacht der Sünde zum Lichte der Erkenntniß. Im Jahre 1654 war er Jansenist. Veranlassung zu dieser Um- und Einkehr mag die unglückliche Liebe zu einer vornehmen Dame

Digitized by Google

gewesen sein; sein Sturz auf der Brücke von Neuilly und seine wunderbare Rettung kann ihm auch wohl einige Paulinische Erleuchtung gebracht haben. Kurz, im September 1654 sitzt er Beichte bei Jaqueline.

Am 23. November 1654 legt er sein Sündenbekenntniß vor dem Jansenisten de Sacy ab, wendet sich ausschließlich zu Christus und schwört zur Askese. Wörtlich heißt es: „die Welt und Alles vergessen außer Gott. Gänzliche Entsagung, gänzliche und sanfte Unterwerfung unter Jesus Christus und meinen Gewissensrath.“ Der katholische Pietist war fertig. Aus dem Je ne sais des Charron zog Pascal den Schluß: Wenn man nichts weiß, kann man Alles glauben. Il faut croire ou désespérer. Blaise Pascal legte den Stachelgürtel an, der ihn zur rechten Zeit zwickte. Er tödtete das Fleisch ab.

Die Jansenisten freuten sich gewaltig der Bekehrung des gelehrten und berühmten Mannes. Ein Jahr vorher war die Verdammung der fünf Sätze im „Augustinus“ erfolgt; die Bulle war in Port-Royal nicht unterschrieben worden. Dogmatisch aber konnte ihnen der Neophyt nicht helfen; das Publicum äußerte sich auch sehr gleichgültig über diese „Reibereien unter Theologen.“

Wenn man denn auf beiden Seiten katholisch bleiben wollte, so war ein Kampf nur auf dem Gebiete der Moral möglich, welches die Jesuiten allerdings gräßlich verwüstet hatten. Und diesen Wurf gethan zu haben, ist die unsterbliche That Blaise Pascals. Seine Lettres écrites à un provincial, gewöhnlich kurz les Provinciales genannt, sind ein unvergleichliches Muster von Polemik und zugleich ein Denkmal der französischen Prosa: Schärfe und Klarheit, neben Feinheit und Eleganz; sprudelnder Witz, beißende Ironie, saftiger Humor. Unter dem Namen L. de Montalte richtete Pascal seine Briefe an einen Freund in der Provinz. Der erste ist vom 23. Januar 1656 und behandelt die Sorbonne und ihr Urtheil über Jansenius; auch 2 und 3 sind noch dogmatischen

Digitized by Google

Inhalts, 3 behandelt den Proceß Arnauld's vor der Sorbonne. Dann geht's an die Jesuitenmoral, an die berüchtigte Casuistik. Das alttestamentliche Vertragsverhältniß zwischen Gott und Mensch ist durch den stellvertretenden Tod Jesu ins Christenthum hinübergeführt worden, sagten die Jesuiten. Da ist Leistung und Gegenleistung. Findet die Leistung durch Stellvertretung statt, so muß Gott. Ein Rechtsverhältniß erfordert Advocaten, d. i. Casuisten, die den einzelnen Casus zum Vortheil ihres Clienten auslegen. Der 5. bis 11. Brief sind das Furchtbarste, was je gegen die Jesuiten geschrieben worden; die neuern und neuesten Angriffe nehmen sich gegen diesen entwurzelnden Orkan wie schmeichelnde Zephyrlüfte aus.

Durchaus richtig heißt es vom Jesuitismus, er habe nur die Erhaltung der Kirche, ihre Allgemeinheit im Auge, nicht ihre Heiligkeit. Daher die Concessionen an die Weltlichkeit, an die Sünde. Erklärte doch der P. Gury in seinem Moralsystem noch 1868: „Sage nicht, daß man aus Noth „stehlen" dürfe; denn alsdann hört es auf Diebstahl zu sein!"

Es gilt Gott und den Teufel zugleich zu betrügen. Bei dem letzten dünnen „Vielleicht" des Jenseits, bei der entfernten Möglichkeit der Dinge, die da kommen mögen, packt der Jesuit das Weltkind. Mit dreifacher Distinction sucht er es zu umgarnen: 1) Man kann überhaupt nicht leicht in schwere Sünden verfallen; 2) die Absolution für die unvermeidlichen Sünden ist nicht allzuschwer; 3) die neue Frömmigkeit ist federleicht, der Teufel wird zuerst betrogen, dann Gott. Wenn man Gott nicht absichtlich beleidigen will, so ist ja die Sünde nur eine „philosophische". Freilich bringen nach Escobar viele „philosophische Sünden" am Ende doch ins kleine Feuer; auch kann man nicht immer wissen, ob die Sünde groß oder klein war; endlich ist aber die Hauptsache, ob man jetzt und in Zukunft noch etwas von der Welt genießen darf. Was in der Vergangenheit gesündigt worden, davon habe ich jetzt nichts mehr, viel wird es nicht gewesen sein können! Regt sich das Gewissen, so muß man den „heulenden Pudel" hinausjagen.

Digitized by Google

Faust war ein höchst einfältiger Mensch, wozu brauchte er den Pact zu unterzeichnen? Seine Genüsse konnte er ja „in verdienstlicher Absicht" erstreben. „Wo wir die verbotene Handlung nicht verhindern können, da reinigen wir wenigstens die Absicht, und so verbessern wir das schlechte Mittel durch die Lauterkeit des Zwecks." So rechtfertigt sich der Mord in tausend Fällen; nach Lessius, Escobar, Hurtado, Diana, Molina, Tanner, Sa, darf man zum Zweikampf herausfordern, nicht um sich zu rächen — das wäre unchristlich —, wohl aber, wenn kein anderes Mittel übrig bleibt, sein Leben oder seine Ehre zu vertheidigen. Man darf selbst den Feind rücklings oder aus einem Hinterhalte tödten; allerdings nicht „verrätherischerweise" — das wäre unchristlich —, aber unser Feind muß sich dessen von uns versehen, so daß es ganz unmöglich ist, ihn „verrätherischerweise" zu tödten! Todtschlagen darf man den Verleumder, todtschlagen für eine Ohrfeige, auch für eine blos angebotene; todtschlagen den, der uns bestohlen hat oder bestehlen will, doch nicht für jede Kleinigkeit, die Sache muß wenigstens einen Thaler werth sein!

Besonders wird noch nachgewiesen, daß selbst die Doppelzüngigkeit erlaubt sein und der „heimliche Vorbehalt" eine schlechte Handlung legitimiren kann. Eine ungeheure Rolle spielt der Probabilismus oder die sittliche Wahrscheinlichkeitsrechnung; so muß z. B. der Priester, der selbst anderer Meinung ist, absolviren, sobald man ihm die Ansicht eines Doctor gravis entgegenhält; eine lange Reihe von Sünden wird mit freisprechenden Autoritäten aufgeführt. Uebrigens sind alle Beichtiger lax und die Frömmigkeit gar leicht. So muß man zwar Gott lieben, aber nach Suarez genügt es, wenn man es vor der Todesstunde thut. Vasquez sagt: in der Todesstunde; Andere: bei der Taufe, noch Andere: an den Festtagen; Hurtado de Mendoza: alle Jahre einmal; Pater *Conink*: alle 3 oder 4 Jahre; Henriquez: alle fünf Jahre; Filiutius: nicht einmal so oft; Anton Sirmond: nicht einmal bei jedem Empfang eines Sacraments, da Buße und Beichte es auch thun. Suarez

meint ſchließlich: zu jedem andern Gebot ſei man verpflichtet, ohne irgend eine Neigung zu Gott, vorausgeſetzt, daß man ihn nicht haßt.

Ueber den Mariencultus und deſſen Begründung gehen wir aus Rückſichten des Anſtands weg. Doch können wir uns nicht verſagen, an dieſer Stelle ein Beiſpiel jener lebhaften Dialectik mitzutheilen, wie ſie Pascal an dem Gegner übte. Er fingirt nämlich einen Dialog zwiſchen ſich und einem Jeſuitenpater, den er zu Tode hetzt. Dieſer Pater citirt ein Buch des P. Barry: „das Paradies, erſchloſſen für Philogia, durch 100 Andachten zur Mutter Gottes, alle leicht zu üben.“ Man braucht nur die Jungfrau zu grüßen, ſobald man ihr Bild ſieht; man giebt den Engeln Auftrag, die Heilige von uns zu grüßen, oder man ſagt ihr jeden Morgen „Guten Morgen!“ jeden Abend „Gute Nacht! — und das Paradies iſt offen.

Da das aber für viele noch zu ſchwer iſt, ſo räth der P. Barry, einen Roſenkranz in der Form eines Armbandes oder ein Bild der Jungfrau am Leibe zu tragen. Das kann doch Jeder, und der P. Barry hat erlebt, daß eine Frau, die den täglichen Gruß übte, ihr ganzes Leben in Todſünden lebte und darin ſtarb, und doch gerettet wurde, ſo daß der Herr ſie expreß vom Tode erweckte. Noch mehr, durch ſolchen leichten Cult kann man ſeine weltlichen Pflichten der Jungfrau übertragen. Erhebt z. B. Jemand auf deinem Todesbette noch Anſprüche an dich, und ſollte ſich dein Herz darüber beunruhigen, ſo weiſe Jenen getroſt an die Jungfrau Maria!

Nach Anhörung dieſes Banditen-Katechismus fragt nun Pascal ſeinen Interlocutor: Aber, mein Pater, wer Ihnen da näher auf den Leib rücken wollte, der könnte Sie in die ſchönſte Verlegenheit bringen; denn wer ſteht uns gut dafür, daß die heilige Jungfrau wirklich für jene Forderungen gut ſteht?“

„Der Pater Barry ſteht dafür gut,“ antwortete der Jeſuit; „denn er ſagt ſelbſt: Was das Glück und die Vor-

Digitized by Google

theile betrifft, die für euch hieraus erwachsen, so stehe ich euch gut dafür und bin Bürge für die Himmelsmutter."

Pascal: „Aber, mein Pater, wer steht denn gut für den Pater Barry?"

Jesuit: „Wie so? Der gehört ja zu unserer Gesellschaft. Wissen Sie noch nicht, daß die Gesellschaft Jesu für alle Bücher und Schriften unserer Väter einsteht? Das müssen Sie sich merken, denn das ist wichtig. Es ist eine Regel unserer Gesellschaft, wonach es jedem Buchhändler verboten ist, irgend ein Werk unserer Väter ohne die Gutheißung der Theologen unseres Ordens und ohne Erlaubniß unserer Obern zu drucken. Dies Gesetz wurde gegeben durch Heinrich III. (von Frankreich) am 10. Mai 1583 und bestätigt durch Heinrich IV. am 20. December 1603 und durch Ludwig XIII. am 14. Februar 1612. Demnach ist unser ganzer Orden für die Bücher eines jeden Einzelnen unserer Väter verantwortlich. Diese Einrichtung ist der Gesellschaft Jesu ganz eigenthümlich, und daher kommt es, daß von uns kein Buch erscheint, aus dem nicht der Geist der Gesellschaft spräche."

Pascal hätte jetzt fragen können: Wer denn für die Gesellschaft Jesu einstehe? Die Antwort darauf hätte ihn in die Enge getrieben, da sie offenbar lauten mußte: der Papst im Namen der heil. Kirche. Pascal weicht daher geschickt aus, indem er sich an das Reglement Heinrich's III. hält und so den Staat, welcher den Orden duldet und anerkennt, verantwortlich macht.

Alles was auf geschlechtliche Verhältnisse Bezug hat, unterdrücken wir mit Ekel; besonders interessant mögen die Details für Adel und Höflinge gewesen sein; der Pariser Ehebrecher schenkte ja seiner Mätresse geweihte Kerzen, prachtvolle Andachtsbücher, theuere Crucifixe.

Im 15. und 16. Brief gibt der schneidige Kritiker schon etwas klein bei; er wehrt die jesuitische Verleumdung von sich ab, behauptet seine Rechtgläubigkeit, und fällt leider von der Wahrheit ab, indem er versichert, nicht mit Port-Royal in

Digitized by Google

Verbindung zu ſtehen. Bei der heiklen Frage nach den fünf von der Curie verdammten Stellen im „Auguſtinus“ hilft er ſich mit jeſuitiſcher Sophiſtik: die päpſtliche Verdammung beziehe ſich ja nur auf den ketzeriſchen Sinn der Stellen, in welchem ſie ſich allenfalls ausdeuten ließen. Man könne alſo die Bulle unterſchreiben.

Leider wurde grade im Jahre 1656 das Formular der Abſchwörung bedeutend verſchärft. Aber die Janſeniſten klammerten ſich feſt an die Kirche, wie heftig ſie auch gegen die Jeſuiten opponirten. Der Abbé von Saint-Cyran hatte ſchon geſagt: Lieber die größte Unordnung in der Kirche als die Scheidung von ihr!

Der Wunderglaube ließ gleichfalls die Janſeniſten nicht los. Die Wirkung, welche der heilige Dorn auf das Augenleiden einer Nichte der Pascals, Margarethe Périer ausübte, wurde zum göttlichen Ereigniß aufgebauſcht; auf dieſes Zeugniß von Oben für die Wahrheit des Janſenismus machte Jaqueline ein erſchreckliches Gedicht. Auch Blaiſe war tief ergriffen; das Wunder wurde ihm zum weſentlichen Merkmal der Religion. Hier iſt der Keim zu ſeinen frommen Pensées zu ſuchen, in denen er, meiſt trocken reflectirend, keine Spur des früher ſprudelnden Geiſtes verrathend, ganz Janſeniſt, pietiſtiſcher Katholik, Auguſtiner wird.

Richtig und praktiſch antworteten die Jeſuiten auf das Wunder des heiligen Dorns mit einem Rabat-joie des Jansénistes („Freudenlöſcher der Janſeniſten“): das Wunder ſollte ſie gerade bekehren; an und für ſich beweiſe es nichts, die Kirche ſtehe ohnedies feſt.

Betrachtet Pascal die Sache ganz genau, ſo ſind die Jeſuiten doch die Brüder der Janſeniſten in der Einen Kirche; die Ketzer hingegen ſind abgeſchnittene Glieder, unrettbar verloren. Es wäre zu wünſchen, ſie ſeien wie die Jeſuiten!

Am 14. October 1660 ließ Mazarin auf Befehl Sr. Majeſtät die „Provinzialbriefe“ durch Henkershand verbrennen. Das wurmte Pascal tief, aber er blieb in der Kirche und er-

Digitized by Google

klärte namens ſeiner Schweſter Jaqueline: „Vielleicht wird man uns von der Kirche ausſchließen; aber wer weiß nicht, daß Niemand gegen ſeinen Willen von ihr ausgeſchloſſen werden kann? Da Chriſti Geiſt das einzige Band iſt, das uns mit ihm und unter einander vereinigt, ſo können wir wohl der äußern Zeichen, aber niemals der Wirkung dieſer Vereinigung beraubt werden, ſo lange wir nur die Liebe bewahren, ohne die Niemand ein lebendiges Glied dieſes heiligen Lebens iſt".

Die ganze Oppoſition Pascals im Namen des Janſenismus war keine dogmatiſche, kirchliche, ſondern eine lediglich gegen die verderbliche Moral der Jeſuiten gerichtete. Die Bedeutung der Lettres à un provincial liegt mithin auf ethiſchem, moralphiloſophiſchem Gebiete; ſie bildeten den Anfang jener Neutraliſation des neukatholiſchen Kirchenthums, dem man ſpäter zurief: faccia da se! Aber ſelbſt zu dieſer ethiſchen Richtung gab Pascal nur den erſten Anſtoß; ſeine ehrliche Moral war grade ſo unbrauchbar für den wirklichen Menſchen, wie die Jeſuitenmoral abſcheulich genannt werden muß. Oder vielmehr: die Jeſuiten codificirten alle Neigungen, Strebungen, Abfindungen, Schönfärbereien und Unterſchleife der zeitgenöſſiſchen Menſchheit, deßhalb machten ſie Furore und regierten die Welt; Pascal aber nahm den Menſchen auguſtiniſch, ſpiritualiſtiſch, überſpannte die Forderungen an dieſen gedachten Menſchen und verlangte anthropologiſch Unmögliches; ſeine Moral eignete ſich nur für Schwärmer, Myſtiker, Weltflüchtige, für Geſpenſter oder für Ausgelebte.

Ein Kind, welches Vater und Mutter nicht ohne Widerwillen beiſammen ſehen konnte — man denke an die Jugendgedichte der Jaqueline — konnte nie der Urheber eines geſunden Moralgeſetzes werden. Ein Mann, dem die Ehe „die niedrigſte Art menſchlicher Gemeinſchaft" war, beſtätigte nur das Horoſkop, das man bereits dem Kinde ſtellen konnte.

Ja, wenn's Weinen und Dulden thäten! Wenn die Menſchheit insgeſammt und für alle Zeiten aus lauter Apoſteln und

Digitized by Google

Märtyrern bestehen könnte! Aber die Entwicklung des Geschlechts bedarf des Thuns, des Eingreifens in die reale Welt, des entschlossenen Gestaltens der verhaßten Materie.

Der Probabilismus der Jesuiten war die schamlose Verherrlichung der Möglichkeit, der Möglichkeit der Möglichkeit. Aber der Wahrscheinlichkeits-Calcül, den Pascal und Fermat begründeten, angewandt auf die ewige Seligkeit, auf die Wahrheit der Religion; die Behauptung, daß die geringste Wahrscheinlichkeit dieser Wahrheit den Menschen zum Glauben zwinge: was ist das anders als jesuitischer Probabilismus, wenn auch in weniger schmutziger Gestalt?

Wenn eine Religion, so sagt Pascal, unendliche Belohnungen und Strafen verheißt, so ist es die Pflicht des weisen Mannes, sie anzunehmen, nicht blos wenn die Wahrscheinlichkeiten dafür überwiegen, sondern auch wenn die dagegen sprechenden Wahrscheinlichkeiten nicht unendlich sind!

Was hier Pascal von den Jesuiten unterscheidet, ist einzig die Voraussetzung, die Prämisse der Gesinnung. Und in der Verschiedenheit der Voraussetzung, in der Gesinnung, können wir, nachdem die Bildung neuer Kirchenthümer aufgehört hatte, allein die Bedeutung der Sectenstreitigkeiten noch erkennen, handle es sich um Gomaristen und Arminianer, oder um Jesuiten und Jansenisten.

Die bereits erwähnten „Pensées" sind ein theologisches Tagebuch, welches sich gegen Atheisten und Religionsverächter wendet, und ganz im Geiste einer neuern Religionsphilosophie der Vernunft die Mission ertheilt, der Cicerone ins Land des Glaubens zu sein. Sehr schmeichelhaft ist das Compliment für die erstere, nur sie habe den Punkt zu bestimmen, wo sie sich unterwerfen müsse. Thue sie dies nicht am rechten Orte, so handle sie abergläubisch. Der heilige Dorn war also für Pascal der richtige Punkt. Und doch konnte ihm dieser Punkt zu Zeiten so imaginär werden wie der geometrische Punkt.

Pascal starb am 19. August 1662, ein Jahr nachdem Ludwig XIV. die Regierung Frankreichs in höchsteigene Hände

Digitized by Google

genommen. Am Thurme von St. Jacques-la-Boucherie wurde eine Bildſäule errichtet: „dem Mathematiker und Phyſiker Blaiſe Pascal“. Victor Hugo ſagt in „Notre-dame de Paris“: Ceci tuera cela, in unſerm Falle Mathematik und Phyſik — das Dogma der Weltentfremdung. Pascal brachte es mit aller Mathematik und Phyſik nicht dahin. Er ſtarb als chriſtlicher Skeptiker: „Es kann nichts Gewiſſes außer der Religion geben, und doch iſt dieſe ſelbſt nicht gewiß“. Retten wir uns in die Askeſe!

Digitized by Google

England.

Die Geneſis der Revolution. — Jakob I. — Karl I. bis 1642. — Oliver Cromwell bis zum Tode des Königs. — Die Republik auf vier Jahre. — Holländiſche Zuſtände. — Mylord Protector. Die Wiederkehr der Stuarts.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Geneſis der engliſchen Revolution.

Was ſich in England in der erſten Hälfte des 17. Jahrhunderts zugetragen, iſt längere Zeit als eine Epiſode angeſehen worden, die ohne inneren Zuſammenhang mit der nationalen, ganz beſonders aber mit der europäiſchen Entwicklung verlaufen wäre. Die great rebellion, wie die Engländer kritiklos ſagen, erſchien wie ein blutig leuchtendes Meteor zwiſchen dem Ende der Eliſabeth und der glorious revolution, wie die Einſetzung des Oraniers ſehr übertrieben betitelt wurde; wie ein Meteor, das den Himmel eine Weile occupirte, alle Welt entſetzte und dann ſpurlos in die unendliche Nacht hinabtauchte. Der Schluß aus dieſer Anſchauung der Dinge hätte logiſch lauten müſſen: Eigentlich könnte man ſich das Ding ganz wegdenken, dieſen tollen Fanatismus, dieſen Königsmord, der durch andere Morde vergolten wurde, dieſen ganzen Fiebertraum, der anno 1660 mit Einem Schlage in das nüchternſte Erwachen überging.

Es iſt nur zu befürchten, daß bei ſolcher Auffaſſung die ganze folgende engliſche und europäiſche Geſchichte, und namentlich die franzöſiſche Revolution eben ſo unverſtändlich bleiben würden.

Das äußerliche Aneinanderreihen der Ereigniſſe giebt uns nämlich durchaus keinen Aufſchluß über deren Urſprung und nothwendigen Verlauf. England, das unter der Eliſabeth nicht grade durch allzu große Freiheit verwöhnt worden war, überwirft ſich mit den Stuarts, gleich mit dem Sohne der

Digitized by Google

Maria, legt sodann dem König Karl den Kopf vor die Füße, erklärt sich zur Republik und erhebt den kühnsten, ehrgeizigsten, verschlossensten Helden der Revolution zum Protector. Dieser, auf der Höhe des Ruhmes und der Gewalt angelangt, stirbt, und drei Jahre nachher kehrt ein zweiter Karl Stuart heim, als wenn nichts vorgefallen wäre, und herrscht 25 Jahre ohne erheblichen Widerstreit; sein Bruder und Nachfolger aber hat nur drei Jahre Frist, bis er vor seinem eigenen Tochtermann das Weite suchen muß. Und mit diesem Staatsstreich ist die Aera der Revolutionen in England geschlossen. — Das ist der Gang der Ereignisse, aber das verräth uns nichts von der Federkraft des inneren Getriebes.

Nach der gewaltsamen Herstellung einer gewissen nationalen Einheit in Spanien, Frankreich und England — Deutschland und Italien blieben anarchisch, Schweden constituirte sich auch politisch durch die Reformation — durch die nützlichen Tyrannen, die wie Poch- und Stampfwerke der Geschichte arbeiteten, war ein zwiefacher neuer Geist über Europa gekommen: der Geist der Wissenschaft und des ernsten persönlichen Glaubens, Renaissance und Reformation. Die eine trat friedlicher, die andere ungestümer auf; aber unter beiderlei Gestalt erneuerte sich die Menschheit, durch die Renaissance mehr im Süden und Westen, durch die Reform mehr im Norden und Nordwesten. Die Eine legte Beschlag auf die ästhetische Empfindung und das logische Denken des Menschen; die Andere redete ihm mit schroffem Tone in's Gewissen. Die Eine sprach als Ariel, die Andere als der Geist des alten Hamlet.

Die Reformation, die sich in Deutschland mit der philologischen Renaissance paarte, gab hier das Signal zur individuellen und territorialen Selbstigkeit und sprengte den ohnehin lockern Reichsverband, wie es der Münster'sche Frieden besiegelte. Aber sie war doch zugleich das in die Erde gelegte Samenkorn, das innerhalb der vorläufigen Anarchie zum Bewußtsein vom Menschen in der Gemeinschaft heranwuchs. Die äußerliche und als solche untergeordnete Staats-

Digitized by Google

form mochte dabei unbeachtet bleiben; aber die Macht und Herrlichkeit des Individuums über den Staat selbst und die menschenwürdige Gestaltung des letzteren wurden im Princip angestrebt. Die wissenschaftliche Staatslehre der Neuzeit hat ja nur das Geheimniß jenes Keims an den Tag gebracht. Es ist durchaus richtig, was die neukatholische Schule seit Görres gesagt hat: die Reformation war der zweite Sündenfall und die Mutter aller folgenden Revolutionen. Der Sündenfall ist die einzige Möglichkeit der Erkenntniß; nur durch das Heraustreten aus dem Stande der herkömmlichen Unschuld werden wir „wie Gott, erkennend das Gute und das Böse".

Eben so klar ist, daß die Reformation da, wo sie als theoretische That auftrat, rein um ihrer selbst willen stattfand, auf ihre praktischen politischen Consequenzen am längsten warten lassen mußte. Deutschland hat vom Anfang des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, volle 150 Jahre, nichts anderes gethan, als sich mit Reformation und Gegenreformation beschäftigt, und dann hat es wieder 100 Jahre zum Ausruhen gebraucht. Der rheinisch-fränkische Bauernkrieg, der Schmalkaldische, der 30jährige Krieg waren ohne kirchlich-religiöse Motive unmöglich. Nicht einzelne Männer, nicht Luther und die Fürsten, das ganze Volk selbst trug die Schuld an dieser Einseitigkeit; es wollte und konnte nicht zwei Dinge zugleich vornehmen.

In Frankreich wirkte die Renaissance nach ihrem ästhetischen Inhalt von Italien aus direct auf Literatur, Kunst und Leben; die Reform nur indirect durch Vermittlung des politischen Individualismus. Diese Reform ergriff nur einen Theil des Volkes, eine Fraction, die sich zur Faction ausbildete und als solche mit der unitarischen Monarchie in Conflict gerieth, von der sie unterdrückt wurde. Der Gegensatz zum Individualismus oder zur Freiheit, das Gefühl der Gleichheit, der Demokratismus, erhob in Paris sein fanatisches Haupt und widersetzte sich im Bunde mit der Ligue und Spanien dem sonderbündlerischen Hugenottenthum. Der alte po-

Digitized by Google

litiſche Geiſt der Commune erwachte, Stephan Marcel ſtieg aus dem Grabe des 14. Jahrhunderts wieder herauf. Heinrich III. entfloh vor dieſem Geiſt und Heinrich IV. mußte zu ſeinem Symbol, der Meſſe, ſchwören. Heinrich IV. und ſein Nachfolger Richelieu bändigten den Dämon; aber ſie vermochten dies nur, indem ſie der Einheit und Gleichheit, den Lieblingsgenien der Franzoſen huldigten. Der Nationalgeiſt hatte mit den hervorragenden Hugenottenſpitzen gehadert; aber er beugte ſich vor der auf Alle vertheilten Gloire, der leuchtenden Blüthe des Ganzen, vor der Thatkraft des Béarners und dem ehernen Richtmaß des weltlichſten aller Kirchenfürſten. Man ſagt, Frankreich ſei und bleibe katholiſch; man ſollte ſagen: Frankreich iſt weſentlich égalitaire. Der deutſche Dichter meint: „Es ſind nicht alle frei, die ihrer Ketten ſpotten". Der Franzoſe ſpottet gern ſeiner Ketten, wenn er nur gelegentlich ſeinem Herrn damit ein Charivari in die Ohren raſſeln kann. Die reformatoriſche Idee wird ſich in Frankreich erſt viel ſpäter in politiſcher Form ihre Geltung verſchaffen und wieder mit der katholiſchen Egalité zu ſchaffen bekommen.

England verhält ſich zu dieſer reformatoriſchen Idee ganz anders als Frankreich, aber auch ganz anders als Deutſchland. Es iſt eben das Land der Normanno-Sachſen mit keltiſchem Bodenſatz. Die kirchliche Reform beginnt hier noch höher in der Geſellſchaft als in Frankreich, echt normanniſch, im Haupte des Herzogs oder Königs; von da ſenkt ſie ſich in die Glieder des Staates hinab, tiefer und intenſiver, als es dieſem oder einem anderen Haupte lieb war, bis in die Arme und Fäuſte, ja bis in den Magen. Sie traf auch in England auf einen ganz anders gearteten politiſchen Organismus als in Frankreich oder Deutſchland, auf eine praktiſch ſeit dem 13. Jahrhundert ſich ausbildende, durch lange Kämpfe und politiſche Klugheit ſich feſtigende ſtaatliche Gliederung. Gleich der Eſche Ygdraſil hatte das Mitrathen vor dem Mitthaten ſeine Wurzeln durch drei Schichten der Bevölkerung hinabgewuchert und begann eben den Scheidefels zur vierten Schichte

Digitized by Google

zu ſprengen. Nach dem hohen Gefolge des erobernden Herzogs, der königlichen Tafelrunde, nach der kleinadligen Gentry, der Maſſe der gepanzerten Reiſige, und nach den privilegirten Municipien, dem corporativen Städtethum, kam die Reihe jetzt an den Bürger als ſolchen, zunächſt an den Wohlhabenden, der ſich fühlte und Andere ſeine Exiſtenz fühlen laſſen wollte.

Ein ſo unverfänglicher Zeuge wie Mr. Edw. Hyde (nach der Reſtauration Lord Clarendon) erklärt uns in ſeiner „Geſchichte der Rebellion" an einem Beiſpiele vortrefflich dieſen Proceß. Warum ſchlug unter Karl I. in der Grafſchaft Somerſet die parlamentariſche Stimmung gegen den königlichen Adel durch? „Es waren da, ſagt er, Leute niederen Standes, die durch gute Wirthſchaft, Tuch- und andere blühende Manufactur, ſehr große Vermögen erworben hatten; nachdem ſich dieſe in die Beſitzungen der Gentlemen hineingearbeitet, wurden ſie ärgerlich, daß ſie ſich nicht in derſelben Achtung und Reputation fanden wie die, deren Güter ſie beſaßen, und deßhalb waren ſie beſtändig darauf aus, ſich zu Anſehen zu bringen." Dieſe Leute wurden jetzt Lieutenants bei der Miliz, und umzingelten plötzlich den Marquis von Hertford; ihre Armee war 12,000 Mann ſtark. Die Parlamentsarmee unter Eſſex zählte 8000 Mann. — Das iſt ein ganzes Capitel Geſchichtsphiloſophie.

Die Plantagenets waren, wohl oder übel, allezeit Mehrer der Freiheit geweſen: Johann ohne Land, Heinrich III., die drei Eduarde. Was ſich da allmählich in Zuſtänden und Köpfen feſtgeſetzt hatte und was nur zeitweilig zu verdunkeln war, lautete: Der König ſteht an der Spitze des Staates als ausführende Macht, die beiden Häuſer des Parlaments bilden den hohen Rath der Nation; nur durch dieſes Parlament kann der König zu Geld und Soldaten kommen. „Der König im Parlament", ſo hieß die geheiligte Formel für die Zuſammengehörigkeit von Executive und Legislative. Gegen das ältere ſtatutariſche Recht ſtanden als Eisbrecher das altſächſiſche Ge-

Digitized by Google

meinrecht und das Genoſſengericht. Dieſe Dämme und Wälle mochten periodiſch vernachläſſigt werden, vorhanden waren ſie immer. Als der reformatoriſche Gedanke die Gewiſſen wachrief, belebte er zugleich das Bewußtſein der angebornen, nie veraltenden Rechte, welche die Stuarts zu untergraben trachteten. Hier konnte die Freiheit Poſto faſſen, ohne eines neuerfundenen Naturrechts zu bedürfen. Freilich lag auch der Hader nahe zur Hand; die Auffaſſung der alten Rechte konnte verſchieden ſein. Der politiſche Theil der „Rebellion" bewegte ſich um den Satz: „Der König im Parlament". Welchen Auslegungen war dieſer Satz nicht unterworfen! wie viel Blut hat dieſe Exegeſe gekoſtet!

Die widerwärtige Tyrannei Heinrich's VIII. und noch mehr die wohlwollende Regierung Eduard's VI. hatten dem religiöſen Befreiungsdrange eine Conceſſion gemacht; die bigotte Reaction der blutigen Maria ging vorüber wie ein Unwetter; der glorreiche Deſpotismus der Eliſabeth entſchädigte für manchen Zwang. Aber neben der officiellen Reformation entwickelte ſich frühzeitig ein calviniſtiſches Sectenthum, von Schottland, Frankreich und Genf her angefacht und durch die Verfolgung nur energiſcher um ſich greifend. Schon unter Eduard VI. weigerte ſich der zum Biſchof von Gloceſter berufene edle Hooper, das aaroniſche Gewand anzulegen; unter Eliſabeth ſtarb er auf einem Bett von glühenden Kohlen, „wie ein Kind auf Roſen ſchlafend". Man nannte die Secte ſpöttiſch „Puritaner", was auf eine lateiniſche Ueberſetzung der griechiſchen „Katharer" oder Ketzer hinauskommt; ſie aber haben den Namen mit Freuden aufgenommen und zu Ehren gebracht.

Und ebenfalls ſchon unter Eliſabeth lebte und wirkte Browne (1582—1616), der Vater der Independenten, denen ſelbſt der Puritanismus mit ſeiner Presbyterialkirche noch zu enge war, gleichwie das Vaterland ſelbſt; die ſchaarenweiſe nach Holland auswanderten und dann nach Neu-England hinüberzogen, wo ſie lauter kleine Demokratien gründeten.

Digitized by Google

Die in England Verbleibenden erſchienen der Regierung wegen ihres Princips der freien Religionsgemeinde viel gefährlicher als ſelbſt die Puritaner; es fanden Verfolgungen und Hinrichtungen ſtatt.

Unter Jakob nun traten die beiden mühſam zurückgeſtauten Strömungen in Bewegung: das reformatoriſche Princip, bisher ſtaatlich verkrüppelt und verkümmert, verlangte ſein volles, aber auch ſein bürgerliches Recht; zu ihm geſellte ſich die Erinnerung an die Freiheiten und Privilegien der Gemeinen. Aus dieſer Doppelſtrömung entſtand jener Wirbel, den man die engliſche Revolution nennt. Ganz andere Könige als Jakob und Karl hatten ſich einſt der wachſenden Städtefreiheit als Stütze ihres Regiments bedient und ihre Freude daran gehabt: was wollten doch dieſe Stuarts, dieſe Eindringlinge, Sohn und Enkel der papiſtiſchen Maria!

Der Feind, auf den die Doppelſtrömung traf, trug ebenfalls einen Doppelkopf: nicht nur witterte England in Jakob und noch mehr in Karl, nach der ſpaniſchen Freite und dem franzöſiſchen Heirathscontract, den tridentiniſchen Katholicismus; ſondern es erfuhr auch deutliche Stöße des politiſchen Katholicismus, des bon plaisir, welches franzöſiſche Kleider- und Regierungsmoden in England einzuführen trachtete. Die ſeltſame Hallucination, als ſei England Frankreich, der engliſche freeholder und yeoman daſſelbe mit der nivellirten keltiſchen Hörigenmaſſe, der engliſche Adel grade ſo unter die Füße zu treten wie der Reſt der fränkiſchen Allodbeſitzer, erboſte die engliſche Selbſtändigkeit. Und ließ ſich denn ein Princip ſpalten — den einen Theil giebt man preis, den andern hält man feſt? — wird der Summus episcopus nicht auch abſoluter Herr über den Beutel ſein wollen? kann der abſolute König die Gewiſſen frei laſſen? Aus ſolchen Zweifeln entſtand die große Revolution von 1640 und als matter Nachſchlag die kleine, die glorious.

Die große Revolution iſt die ſchärfſte und gediegenſte Ausprägung des reformatoriſchen Gedankens: Luther zu Pferde

Digitized by Google

und Calvin als Musketier; die draſtiſche Conſequenz des Bannbullenbrandes und des Regierungsſturzes in Genf; zugleich auch die Ueberwindung beider Standpunkte und der Bau des Brückenbogens, der fragmentariſch ins jenſeitige 18. Jahrhundert hinüberdeutet.

England hat die löbliche geſchichtliche Gewohnheit, ſog. „Diverſionen" zu machen und die beate Welt jedesmal dann aufzurütteln, wenn ſie des ſüßen Glaubens lebt, es ſei Alles zu Ende. Nur dieſer beaten Welt jedoch erſcheint dasjenige als „Diverſion", was im Grunde logiſche Folgerung iſt und nur augenblicklich nicht als ſolche erkannt wird. Die Menſchheit würde nie erfahren haben, was die Reformation in ihren Flanken trug, ohne den deutſchen Bauernkrieg und die engliſche Revolution. Dieſe erſt iſt der wahre Abſchluß der Bewegung des 16. Jahrhunderts; ſie riß weite Löcher in den myſtiſchen Nebel, der die Menſchheit umhüllte; ſie lüftete das Symbol und ließ deſſen geheimſte Bedeutung herausflattern; ſie zerſtörte die Illuſionen und ſtellte den ernüchterten Menſchen auf den realen Boden telluriſcher Wirklichkeit.

Dieſes gewaltige Geſchehniß, wichtiger als die ganze bisherige Geſchichte der Völkerwanderer, wird ſich in drei Aufzügen vor uns entrollen.

Jakob I.

Jakob VI. von Schottland, als Kind der Verwirrung empfangen, wurde am 29. Juli 1566 geboren. Schon mit Einem Jahre war er König. 1589 heirathete er die ſchöne däniſche Prinzeſſin Anna, die er von Bergen in Norwegen heimholte. 1603 ſtarb Eliſabeth, nachdem ſie den Sohn der Maria Stuart zum Erben eingeſetzt hatte. Jakob, der ſich nie viel um ſeine Mutter und deren Schickſal gekümmert, ließ

Digitized by Google

jetzt auch die Königin Eliſabeth vorher begraben, ehe er ſich nach London bemühte.

Der trotzige Adel Schottlands und der ſtarre Calvinismus der Synodalkirche hatten ihm ſein Stammland verleidet. Schon 1599 war ſein biſchöfliches Glaubensbekenntniß als „Baſilikon Doron" (die Königsgabe) veröffentlicht worden; 1603 erſchien die Schrift als Programm des Doppelherrſchers in drei Auflagen. Auch den Katholiken wurden gute Worte gegeben. In England, dem Lande der Verheißung, wo Jakob auch zu Gelde zu gelangen hoffte, herrſchte frohe Erwartung bei Biſchöflichen und Katholiken.

Des neuen Königs äußere Erſcheinung war freilich wenig empfehlend. Schon auf der Reiſe mißfiel er. Seine Lippen entſprachen den ſpaniſchen Wülſten an Wamms und Hoſen; ſeine Zunge war zu dick für den Mund, dieſer war nicht im Stande, die ſtarken Libationen Jakobs zu faſſen, die vielmehr theilweiſe auf die Bruſt abfloſſen. Der König fürchtete ſich, ſeine Kleidung war ſtets wattirt und er trug noch Unterkleider. Die Kniehoſe war ein dickes Polſter. Die Beine, die erſt mit ſieben Jahren ſtehen gelernt, blieben immer hülfsbedürftig. Ein hoher Hut mit weißer aufſtehender Feder vollendet auf einem ſeiner Porträts die Steifigkeit der ganzen Erſcheinung; anderwärts trägt er einen weichen Schlapphut mit einem Wald von Federn; unter dem Hut ein mädchenhafter Teint, ſehr wenig Bart, unſtäte, faſt ſchielende Augen. Die ganze Geſtalt iſt wie eine Caricatur Philipps II. Im Gegenſatz zur ſpaniſchen Mode trugen ſich die engliſchen Stutzer franzöſiſch; ſo beſaß der Herzog von Buckingham (früher George Villiers) 27 geſtickte Anzüge à 35,000 franz. Livres. Im Gegenſatz endlich zur ſpaniſchen wie zur franzöſiſchen Mode, war die puritaniſche die Tracht der Zukunft: taillenloſer, dunkler, meiſt brauner Knöpfrock mit einfachen Aermeln; kragenartiger Ueberwurf, ein Halstuch, das in breiten Bäſſchen auf der Bruſt endigte; die graue Strumpfhoſe ohne Beſatz, das Haar geſtutzt; plumpe Schuhe, ein Filzhut ohne Schmuck.

Digitized by Google

Als Jakob I. nach London kam, hieß er den französischen Gesandten, den Marquis von Rosny, die Trauer für die verstorbene Königin ablegen; den Grafen Southampton setzte er in Freiheit und gab ihm so wie dem jungen Essex die confiscirten Güter zurück. Die Recusanten mußten monatlich 20 Pfund zahlen, das Geld ging an schottische Lieblinge. Frankreich beherrschte ihn, so lange Rosny anwesend war; nachher kam die Reihe an Spanien. Philipp III. cultivirte seine Freundschaft.

Schon im Jahre 1604 fing der byzantinische König auch in England an zu theologisiren. Wie er in Schottland auf die Hexen erpicht gewesen, so beschäftigte ihn in England die Ketzerei. Er berief eine Synode nach Hamptoncourt, um die Puritaner mit den Anglikanern zu versöhnen, disputirte selbst, distinguirte, concludirte, ein scholastischer Fechtmeister. Die Puritaner konnte er jedoch nicht zu seinem Lieblingssatze bekehren: No bishop, no king. Da zuckte Jakob die Achseln, wandte sich um und concludirte: „dann werden wir sie hängen!“ Die Hauptconclusion erfolgte in der Austreibung von 300 erklärten Puritanern und in dem Erlaß von 141 Canones, die eine Masse von Strafandrohungen im Sinn der Episkopalen enthielten. Dieses Werk der sog. Convocation, d. i. des geistlichen Parlaments von England, welches die bischöflichen Privilegien noch einmal, neben den Bischöfen im Hause der Peers vertrat, mißfiel dem weltlichen Unterhause, welches seine Spitze vielmehr gegen die Papisten kehrte und lebhaft an das Statut der Elisabeth erinnerte, wonach Niemand in England besitzen, amtiren, Forderungen eintreiben könne, der in einem überseeischen (katholischen) Seminar studirt habe.

Der staatsrechtliche Streit war schon früh in Lebensgröße vorhanden. Das Parlament behauptete: ein Gesetz entstehe durch Uebereinkommen der Gemeinen, Zustimmung der Lords und Einwilligung des Königs. Jakob nannte das „vermessen“. Das Parlament antwortete mit „Unkenntniß“, der König sei

Digitized by Google

„übel berichtet". Jakob replicirte: die Privilegien des Hauſes hingen von der Gnade des Königs ab. Das Parlament duplicirte mit dem „angeborenen Recht der Engländer." Da lag die Wurzel eines unabſehbaren Streites, der einmal, früher oder ſpäter, vorausſichtlich mit Gewalt entſchieden werden mußte.

Da die Katholiken ſich gleichfalls getäuſcht ſahen, ſo verlegten ſie ſich nach alter Gewohnheit auf's Complottiren. Bereits im Jahre 1604 bildete ſich das Monſtercomplott, die berühmte „Pulververſchwörung", zu dem Zwecke, beide Häuſer des Parlaments und die ganze königliche Familie in der Eröffnungsſitzung in die Luft zu ſprengen. Nur die kleine Prinzeſſin Eliſabeth ſollte verſchont und zur katholiſchen Königin gemacht werden. Im Complott waren ihrer zunächſt Fünf: Guy Fawkes, ein Officier eines in Flandern ſtehenden, von Jeſuiten beeinflußten engliſchen Regiments, der über den Canal herüber kam; Robert Catesby aus Northampton; Thomas Percy, ein Verwandter des Herzogs von Northumberland; Chriſtopher Wright aus York; Thomas Winter aus Hudding-ton. Zu dieſen geſellten ſich noch ein Bruder Wright's und ein Bruder Winter's. Die Seele des Geheimbundes war der Jeſuiten-Provincial Henry Garnet; Zweifel über die Rechtmäßigkeit des Vorhabens ſchlug er mit dem caſuiſtiſchen Satze nieder: Im Kriege kämen auch Unſchuldige um! Die Verſchwornen nahmen das Sacrament aus der Hand des Jeſuitenpaters Gerard, der — natürlich — ſpäter gar nicht wußte, um was es ſich gehandelt.

Percy miethete ein Haus nebſt Garten dicht bei Weſtminſter. Während des Tages wurde die Mine gegraben, bei Nacht der Schutt in den Garten geſchafft. Als ein Keller unter den Lords leer wurde, miethete ihn Fawkes ſofort. Das Pulver wurde mit Reiſig und Steinen bedeckt. Dann warteten die Verſchwornen vom Januar bis zum September 1605.

Unterdeſſen nahm die Strenge gegen die Katholiken zu; es erfolgten nächtliche Hausſuchungen, Vermögensconfiscatio-

Digitized by Google

nen, Hinrichtungen; hochgestellte Katholiken wurden für bürgerlich unfähig erklärt.

Die Zahl der Mitwisser um das Complott vermehrte sich, es gelangten Warnungen an Mitglieder beider Häuser. Catesby beichtete dem P. Greenway, den er bat, den Provincial zu consultiren. Dieser ertheilte dem Pater einen strengen Verweis, daß er die Beichte Jemanden mitgetheilt, und erklärte: jetzt müsse der Verschwörer von seinem Plane abgebracht werden! Lord Mounteagle erhielt einen Warnungsbrief von seinem gleichfalls mit verwickelten Schwager Tresham; der Brief ging an den Minister Lord Cecil Burleigh.

Am 5. November Morgens um 2 Uhr wurde Fawkes im Keller unter den Lords arretirt. Es fanden sich zwei Orthoft und 32 Barils Pulver vor. . . . Das Verhör fand in Gegenwart des Königs — wie bei den Hexen — statt. Wozu so viel Pulver? frug ein Schotte. „Um die schottischen Bettler in ihre heimischen Berge zurückzuschleudern." Der gelehrte Jakob sah darin einen „englischen Scävola". Die Jesuiten Gerard, Greenway und Garnet wurden in die Verfolgung gezogen: das Jesuitencomplott lag deutlich vor. Am 30. Januar 1606 wurden acht Verschworne hingerichtet, Gerard und Greenway hatten sich auf's Festland gemacht, Garnet's Haupt fiel. Im Ganzen beschwerten sich die Protestanten bitter über die königliche Milde.

Ein neuer bindender Eid für die Katholiken wurde festgestellt, den Papst Paul V. natürlich verdammte. Der gelehrte König aber schrieb eine lateinische „Apologie des Eides der Treue". Dennoch wehrte Jakob dem jetzt hervorbrechenden Fanatismus gegen Alles was katholisch war nicht ohne Staatsklugheit. Nur durfte seine theologische Unfehlbarkeit nicht angetastet werden. Es fanden Verfolgungen statt, von denen der französische Gesandte sagte: Blos der Dünkel, mehr von der Theologie zu verstehen als alle Doctoren der Welt, ist Schuld daran.

Lord Robert Cecil, Graf von Salisbury, der Sohn und

Digitized by Google

Erbe William Cecil Burleigh's, des Elisabethischen Staatsmannes, hatte den verwegenen Gedanken, den schottischen Jakob mit der Rolle Heinrichs IV. zu betrauen, ihn zum Moderator Europas zu machen. Dazu fehlte dem Jakob nicht mehr als Alles.

Die seltsame Mischung von Verstand und Aberwitz, von Theolog und König, von Trinker und Schriftsteller, die den Namen Jakob führte, liebte auch den Sport. Zweimal wöchentlich fanden Hahnenkämpfe statt; sein Hahnenmeister bezog ein Gehalt von 200 Pfd. St., wie der zweite Staatssecretär. Der Jagd lag er häufig vom Morgenroth bis Sonnenuntergang ob. Gesandte und Minister mußten bei solchen Gelegenheiten wochenlang auf Audienz warten.

Die Königin Anna war klug genug, nicht in des Gemahls politisch-kirchliche Unfehlbarkeit hineinzureden. Sie widmete sich den Hoffesten und Mummereien. Bei Maskenzügen (court masques), die unter Jakob die Blüthe ihres tollen Aufwandes entfalteten, erschien sie als Göttin, Nereide, Sultanin. Dichter und Maschinisten nahm sie in Anspruch. Wenn der Gemahl der Posse auf dem Volkstheater verfiel, so lachte sie unbändig; die Schauspieler stellten ihn nämlich dar über Hunde und Falken fluchend, Bediente prügelnd, wenigstens einmal täglich sich betrinkend. Noch lebte old merry England. Was aber das Trinken betraf, so that Anna darin gleichfalls das Ihrige. In der „Königin von Saba" war sie einst nicht im Stande, den allegorischen Tanz auszuführen. Es kam vor, daß Glaube, Liebe, Hoffnung nicht auf ihren Füßen stehen konnten.

Nichtsdestoweniger behauptete Jakob: seine Gesundheit sei die Gesundheit Aller — quand le Roi a bu, la France est ivre — und hielt sich alles Ernstes für den „göttlichen Viceregenten auf Erden".

In einem Gespräche mit den Bischöfen Neile und Andrews stellte der König die Frage: ob er seinen Unterthanen Alles ohne Parlamentsbeschluß abnehmen könne. Neile antwortete: „Gewiß, Ew. Majestät sind ja der Athem unserer Nase."

Digitized by Google

Andrews, ein geriebener Schotte, meinte: „Ew. Majestät können wenigstens meines Mitbruders Neile Geld nehmen, denn er hat es selbst angeboten."

Auch auf dem socialen Gebiete flogen bereits revolutionäre Funken auf. Im Jahre 1607 gab es in Northampton, Warwick und Leicester eine Empörung wegen Einzäunung der Gemeindetriften, die so der allgemeinen Nutznießung entzogen wurden. Unter Anführung eines Capitän Pouch rissen die Verletzten die Einhägungen nieder. Die Rädelsführer der Expropriirten wurden hingerichtet, die Regierung bewies sich conservativ — gegen die ungerechte Neuerung. Wir stoßen hier, beiläufig bemerkt, auf das dritte Motiv der großen Rebellion, auf das sociale. Vor der Hand möge man diese Einhägung des Gemeindelandes im Gedächtniß behalten; wir werden ihrer und dessen, was damit zusammenhängt, später noch im Besondern gedenken.

Jakob, unter dem Schottland und England durch Personalunion vereinigt waren, dachte schon 1604 lebhaft an die völlige Verschmelzung beider Länder unter dem Titel von Großbritannien; er wollte die Abschaffung der feindseligen Gesetze auf beiden Seiten, die Beseitigung der Gränzzölle, die Einführung des Heimathsrechts der Schotten in England, der Engländer in Schottland, und der allgemeinen Handelsfreiheit zwischen beiden Ländern. Allein er stieß hüben wie drüben auf unüberwindliche Nationalvorurtheile; sein englisches Parlament verwarf den Plan. Er disputirte — seine Hauptleidenschaft — mit den Mitgliedern und sagte: aus Liebe zu den Engländern sei er in England; darauf erwiderte ein Abgeordneter: Aus Liebe zu den Schotten möge er nach Schottland gehen; je weiter von der Gottheit, desto sicherer vor dem Blitz. — Die Vereinigung Schottlands mit England war einer stärkern Hand vorbehalten.

Der göttliche Viceregent auf Erden ließ gern seine goldene Sonne scheinen über seine auserwählten Lieblinge; am liebsten hätte er Gold in ihren Schooß regnen lassen. Nur

Digitized by Google

waren die Verſprechungen und Anweiſungen des biſchöflichen Sultans oft ſchwer zu realiſiren. Die Beſchenkten umringten den Wagen des Schatzmeiſters und forderten ſchreiend das Ihrige. Lord Cecil mußte wohl oder übel zu Zollerhöhungen, Länder- und Titelverkäufen ſeine Zuflucht nehmen. Der iriſche Boden wurde an engliſche Coloniſten verſteigert; ein Baronetstitel koſtete anfangs 1095 Pfund, ein Baron 10,000, ein Viscount 15,000, ein Count 20,000 Pfund. Bei aller Adelsſchöpfung fehlte dennoch häufig das Geld: das elende Metall war das einzige Temperament der königlichen Willkür.

Seinen Finanzwünſchen zu entſprechen, hielt Jakob für die erſte Pflicht des Parlaments. Machten die Gemeinen Einwürfe, erhoben ſie Bedenken, ſo fuhr der König aus: ſie miſchten ſich in Dinge, die weit über ihr Begriffsvermögen gingen, und nahm ſo ein Patent auf die ſpätere Erfindung des „beſchränkten Unterthanenverſtandes". Dann aber gab er wieder launig gute Worte. So verlangte er im Jahre 1610 Subſidien mit dem naiven Zuſatze: er werde ſo liberal gegen ſein Volk ſein, wie dieſes gegen ihn! Als aber Cowell das abſolute Regal des Königs nach römiſchem Recht lehrte, unterdrückten die Gemeinen das Buch und riefen die Lords zu Hülfe. Dem Könige fehlte die Energie der Bosheit, er reflectirte ſich immer auf halbem Wege wieder zurück.

Bei den Zollerhöhungen ſprach er von der Gottähnlichkeit der Könige: ſie können ſchaffen und vernichten, erhöhen und erniedrigen, Leben und Tod geben; ihnen gebühren die Neigungen der Seele und die Dienſte des Körpers der Unterthanen. Nachdem der Theolog geſprochen, fügte der Advocat hinzu: doch wolle er jedesmal ſeine Gründe angeben. Als ob ein Gott mit Gründen plaidirte!

Früh traf den Hochfahrenden ein ſchweres Mißgeſchick in der eigenen Familie: ſein älteſter Sohn Heinrich wäre der Mann nach dem Herzen Lord Cecil's geworden, der rechte, antiſpaniſche König. Schon ihm ſprach der Vater von einer ſpaniſchen Braut; Heinrich aber wies das zurück, er wolle

Digitized by Google

lieber eine Savoyerin, deren Vater sich zu den deutschen Unionsfürsten hinneigte. Leider starb der Prinz schon im Nov. 1612 am hitzigen Fieber. Im Januar 1613 heirathete die schöne Prinzessin Elisabeth, die einzig überlebende von vier Töchtern, auf Lord Cecil's Betreiben den jungen Friedrich von der Pfalz. Sie war naiv und selbstbewußt zugleich: als sie im weißen Kleide mit der goldenen Krone auf den langen Zöpfen die Estrade der Capelle zum Altare hinaufschritt, kicherte sie erst und lachte dann laut. Sie lachte einem kurzen Glanze und einem schmählichen Sturz entgegen.

So willkürliche Anläufe Jakob auch machte, dem Parlament den Herrn zu zeigen, so verwegen er im Raptus der göttlichen Macht Lords in den Tower, Gemeine in gewöhnliche Gefängnisse setzen ließ: immer wieder berief er ein Parlament, wenn auch mit dem Vorbehalt, es bei erster Veranlassung aufzulösen. Er war der Dilettant auf das göttliche Recht, der mit dem Volksrechte ein loses Spiel trieb, dabei aber dieses Recht nicht zu leugnen wagte.

Seine Unselbständigkeit glich auf ein Haar derjenigen Ludwigs XIII. von Frankreich; wie dieser bedurfte auch er der Günstlinge, besonders der jungen, und diese bedurften der Fähigkeit angenehm zu schmeicheln. Sein erster Mignon war Robert Carr, 22jährig, der vielverspottete Graf von Rochester, zuletzt Herzog von Somerset, auf dem der Verdacht der Giftmischerei lastete. George Villiers, der spätere Herzog von Buckingham, zählte erst 21 Jahre, als er sich in des Königs Gunst einschlich; bei der Hochzeit der Prinzessin Elisabeth wurde er zum Mundschenk ernannt. Francis Bacon wurde die juridische Stütze der königlichen Willkür und befleckte seinen europäischen Namen mit der Schmach der Bestechlichkeit als Kronanwalt. Der Philosoph und Großwürdenträger widerstand nicht der Tripotage und verfolgte im objectiven Rechtsleben das Princip des persönlichen Nutzens. Als Francis Bacon die königliche Machtvollkommenheit deducirt hatte, machte ihn Jakob zum Baron von Verulam und Viscount von St.

Digitized by Google

Albans und erhob den ungetreuen Hüter des Rechtes zum Großsiegelbewahrer, der 1617 vom Könige und den Parteien zugleich dotirt wurde. Der brave Coke dagegen, der für die Landesgesetze eintrat, mußte das Lordkanzleramt in Ungnaden verlassen.

Der Hauptstein des Anstoßes lag für König Jakob im religiösen Pathos, sowohl in Schottland als in England. Stieß er dort auf den eingefleischten Calvinismus, so hier auf die Puritaner. Jenen beleidigte er tödtlich durch die episkopale Reaction, diese durch die Kirchenjustiz seiner Hohen Commission und die Heirathswerbungen für den Prinzen Karl von Wales.

In Schottland gab es kein Bischofthum mehr, die 13 Titularbischöfe waren nur Pfarrer an ihren Kirchen; das Synodalsystem war bis in seine letzten Consequenzen durchgeführt. Da ließ der König, wie zum Versuch, gegen Ende des Jahres 1606 einen Vorsitzenden der Synode erwählen. Dann gingen drei Bischöfe nach England, um die Weihe zu empfangen; diese drei wurden dotirt, erhielten das Präsentationsrecht, suspendirten Geistliche, setzten sie ab, hielten Visitationen und zwangen jeden Pfarrer zur Ablegung des Supremateides und des Gelöbnisses des Gehorsams gegen den Bischof. Aus dieser jakobitischen Saat ging unter Karl I. die schottische Revolution auf.

In England arbeitete der gewandte und gelehrte Bischof Lawd oder Laud einer noch viel gründlichern Revolution vor. Der orthodoxe Calvinismus ergrimmte mehr und mehr über das, was er bei Laud den Abfall von der reinen Lehre und die Katholisirung der Kirche nannte. Man beschuldigte den neuen Erzbischof von Canterbury des Arminianismus und diesen der Coketterie mit dem willkürlichen Königthum. Weit gefährlicher als die immer noch royalistischen Schotten aber waren die puritanischen Dissenters in England, hinter denen die Brownisten oder Independenten lauerten, welche wiederum den socialpolitischen Levellers die Wege bahnten. Die Entschiedenen nahmen

Digitized by Google

das englische Königthum beim Worte: „Kein Bischof, kein König!“ Opfer- und aufopferungsfähig, wie sie sich unter Jakob zeigten, warteten sie ihren Tag ab.

Der Gedanke, seinem Kronprinzen eine spanische Prinzessin zur Frau zu geben, datirt bei Jakob aus dem Jahre 1616. Da der protestantische Stuart im Reiche der Philippe nicht für vollangesehen wurde, so erschien Jakob in Madrid als der Bittende. Die Prinzessin konnte nur gegen eine hohe Morgengabe verabreicht werden. Jakob begann damit, daß er etliche tausend katholische Geistliche aus dem Gefängniß entließ. Zugleich wurden zwei Unitarier (Eingottgläubige) verbrannt, den dritten rettete das Murren der öffentlichen Meinung. Dann versprach Jakob den eidverweigernden Katholiken Begnadigung, wenn sie im Laufe der nächsten fünf Jahre darum nachsuchen würden. Jeder Recusant, der Bürgschaft stellen könne, sollte aus dem Gefängniß entlassen werden. Endlich — in Erwartung der spanischen Prinzessin — wurde der katholische Privatgottesdienst in Aussicht gestellt. Dieser demüthigen Haltung gegen den alten Erzfeind fiel auch der seltsame Mann zum Opfer, den wir in der Elisabethischen Zeit als Schwärmer für die gealterten Reize der Königin kennen lernten, der Seefahrer und Verfasser der ersten Weltgeschichte, Walter Raleigh. Seit 1603 saß er wegen der letzten Verschwörung im Tower; 1615 ward er ohne Begnadigung entlassen, 1616 ging er als Befehlshaber einer Flotte nach Centralamerika. In seiner Abwesenheit griff Cpt. Keymis das spanische S. Tomás de Guiana (Angostura) an und nach der Rückkehr Walters, im Jahre 1618, ließ Jakob den kühnen Freibeuter den Spaniern zu Gefallen enthaupten.

Das Parlament remonstrirte 1621 gegen die verdächtige Annäherung an Spanien. Jakob löste zu Anfang 1622 das Haus der Gemeinen auf und ließ die Grafen Oxford und Southampton, die Unterhausmitglieder Coke, Philips, Pym, vor den königlichen Rath laden, dann theils in den Tower, theils in das Gefängniß der Fleet, theils in Privatgewahrsam setzen.

Digitized by Google

Im März 1623 traf Prinz Karl mit dem gespreizten Muscadin, dem Herzog von Buckingham, in Madrid ein. Natürlich hatte der Papst wegen des Dispenses mitzureden. Unter dem 20. Juni 1623 schrieb der künftige König von England aus Madrid an Gregor XV., er wolle Alles thun, um Frieden und Eintracht zwischen den Christen herzustellen; der Vater der Zwietracht habe verderblichen Hader gesäet. Der Papst möge des Prinzen Eifer daran erkennen, daß dieser eine katholische Prinzessin heirathen wolle, deren Religion er also nicht verabscheuen könne! Lope de Vega hat damals den Prinzen von Wales angesungen. England aber erglühte in immer heftigerm Haß gegen Katholicismus und Jesuitismus, sowie gegen das katholisirende anglikanische Bischofthum.

Ein öffentlicher und ein geheimer Tractat waren zwischen England und Spanien im Zuge; der letztere versprach mit aller Feierlichkeit, daß künftighin in England kein Strafgesetz irgendwann und irgendwie mehr gegen die Katholiken zur Anwendung kommen solle; daß die Kinder aus der projectirten Ehe bis zum 10. Jahre unter der alleinigen Aufsicht der Mutter stehen, und falls sie katholisch bleiben wollten, dadurch der Thronfähigkeit nicht verlustig gehen würden; der Königin wie den Katholiken überhaupt wurde der Privatgottesdienst eingeräumt. Gleichzeitig wurde der pfälzische Schwiegersohn angehalten, den Grafen von Mansfeldt und den Fürsten von Braunschweig aus seinen Kriegsdiensten zu entlassen; die englischen Besatzungen in den pfälzischen Städten zogen ab, die Pfalz wurde an Maximilian von Bayern ausgeliefert.

Die ganze Intrigue zerfiel durch das anmaßende Betragen des Herzogs von Buckingham am Madrider Hofe. Der Herzog von Olivarez fand es unanständig, daß der englische Thronfolger so vertraut mit dem Parvenu umging, und der englische Muscadin schnaubte vor Wuth, daß der spanische König mit dem englischen Prinzen und dem Gesandten Grafen Bristol in einem Wagen fuhr, während er selbst mit Olivarez in einem andern befördert wurde. Durch diese Etikettenfrage wurde

Digitized by Google

Buckingham antiſpaniſch und leiſtete vermöge ſeiner Eitelkeit England einen großen Dienſt. Daß er der alten buckligen Herzogin von Olivarez den Hof gemacht und dadurch Anſtoß erregt habe, iſt wohl erſt nach Analogie ſeiner ſpätern Narrheiten mit der franzöſiſchen Königin Anna erfunden worden.

Im Februar des folgenden Jahres 1624 leugnete der Prinz von Wales in England öffentlich und hartnäckig ab, irgend ein Verſprechen hinſichtlich der Religion gemacht zu haben. War dies ſeine erſte Lüge, ſo war es jedenfalls nicht ſeine letzte.

England hatte Opfer gebracht und nichts dafür erhalten. Auch die Hoffnung Jakobs, Spanien werde für ſeine zweimal entthronte Tochter, die länderloſe Kurfürſtin von der Pfalz, etwas thun, war natürlich zu Schanden geworden. Ging es nun ſo nicht, ſo ſollte es anders gehn. War keine ſpaniſche Prinzeſſin zu haben, ſo doch eine franzöſiſche, und den Spaniern zum Trotz wurden jetzt Recuſanten und Nonconformiſten wieder verfolgt.

Auf ihrer Rückreiſe von Madrid nach London waren Karl und Buckingham nach Paris gekommen, Karl hatte dort die Prinzeſſin Henriette Marie, die Tochter Heinrichs IV., Buckingham aber die Königin Anna geſehen.

Richelieu, der die Hand ſchon zu Madrid im Spiele gehabt, ſchloß am 22. November 1624 den Ehecontract zwiſchen Karl Stuart und Henriette Marie ab. Die Bedingungen zu Gunſten der Katholiken waren theilweiſe dieſelben wie die mit Spanien abgekarteten, ein ſchlimmes Angebinde für den, der das Jahr darauf König von England werden ſollte: alle wiederverhafteten Katholiken ſind in Freiheit zu ſetzen, die Strafgelder den Recuſanten zurückzugeben; katholiſcher Privatgottesdienſt iſt erlaubt; nur ſoll das katholiſche Glaubensbekenntniß von der Thronfolge ausſchließen. (Die Hand des Cardinals!) Die franzöſiſche Brautwerbung war zum Abſchluß gebracht worden durch den Incroyable Buckingham, und da ſich hier die Gelegenheit bietet, ſowohl die Miniſter zweier Könige zu charakteriſiren,

Digitized by Google

als auch die französische Hof- und Damenwelt à jour zu beleuchten, so sei es gestattet, die betreffenden Zustände und Vorkommnisse nach den Memoiren des Herzogs von La Rochefoucauld zu schildern. Zuerst war Lord Holland als außerordentlicher Gesandter von England nach Frankreich gesendet worden, um über die Vermählung seines Königs mit Marie Henriette zu verhandeln. Am Hofe begegnete er einer vornehmen Dame, der intimsten Freundin der Königin, der Herzogin von Chevreuse, einer Frau, die La Rochefoucauld folgendermaßen schildert: „Madame de Chevreuse avoit beaucoup d'esprit, d'ambition et de beauté; elle étoit galante, vive, hardie, entreprenante; elle se servoit de tous ses charmes pour réussir dans ses desseins, et elle a toujours porté malheur aux personnes qu'elle y a engagées."

Diese Dame faßte ein Faible für Lord Holland und trotz der Anwesenheit des Herzogs von Chevreuse am Hofe entspann sich eine Liaison zwischen den beiden, die „pour honorer leur passion" wie sich La Rochefoucauld ausdrückt, zwischen der Königin und Buckingham ein ähnliches Verhältniß zu gestalten suchten. Buckingham oder wie La Rochefoucauld nach dem Gehör schrieb: „Bouquinquam, wurde von ihnen eigens zu diesem Zwecke nach Frankreich gelockt, seine ganze Mission dazu geplant und herbeigeführt. Ist Lord Holland als „jeune et bien fait" geschildert, so kommt Buckingham noch ungleich besser fort; es heißt von ihm in den Memoiren, er sei: „jeune, libéral, audacieux, et l'homme du monde le mieux fait."

Er ließ sich nach Frankreich entsenden, um im Namen seines Königs und Herrn sich Madame antrauen zu lassen. Die Königin erschien ihm noch liebenswürdiger als seine Einbildungskraft sie ihm ausgemalt hatte, und er erschien der Königin als der Mann, der vor aller Welt der Liebe am würdigsten sei. Sie benutzten gleich die erste ceremonielle Audienz, um Angelegenheiten zu besprechen, die sie näher angingen als jene der Krone, und waren gänzlich von ihrer Leiden-

Digitized by Google

ſchaft beherrſcht. Dieſe glücklichen Anfänge wurden jedoch bald geſtört.

Selbſt der hohe Glanz des Hofes von Frankreich wurde „par l'éclat du duc de Bouquinquam“ in den Schatten geſtellt. Der Stolz und die Eiferſucht Richelieu's wurden durch das Benehmen der Königin geſtachelt; er theilte dem Könige mit, was er wußte oder doch zu wiſſen glaubte, und beide beeilten die Hochzeit ſo viel nur möglich, um des Herzogs ledig zu werden. Dieſer wieder that alles Mögliche um länger zu verweilen und benutzte jede ihm durch ſeine Stellung als Geſandter zugängliche Gelegenheit die Königin zu ſehen, „sans ménager les chagrins du roi“. Er war „hardi et entreprenant“ und die Königin entzückt von ihm; ſie liebte ihn heißer, als ſie jemals geliebt, hatte jedoch beſchloſſen, dem Könige treu zu bleiben. Es iſt kein Zweifel, daß des Herzogs Leidenſchaft durch das Schmeichelhafte einer ſo glänzenden „bonne fortune“, die alle Höfe Europas beſchäftigte, geſpornt ward; nichtsdeſtoweniger aber muß er die Königin doch auch bis zum Wahnſinne geliebt haben, da er, nachdem er Amiens verlaſſen hatte, auf dem Wege nach England ohne jeglichen Vorwand nochmals zurückkehrte, nur um ſie noch einmal zu ſehen.

Die Königin war ſchon zur Ruhe gegangen; er trat ein, warf ſich vor ihr auf die Knie, brach in Thränen aus und faßte ihre Hände; die Königin war nicht minder bewegt; ihre Ehrendame, die Gräfin von Lannoy, trat auf ihn zu, ließ ihm einen Stuhl bringen und bemerkte ihm, daß man nicht auf den Knien mit der Königin ſpreche. Sie war Zeugin der übrigen Converſation, die nur von kurzer Dauer war. Die Königin verlaſſend, beſtieg der Herzog ſein Pferd und ſchlug wieder den Weg nach England ein.

Richelieu, eiferſüchtig auf den Vorzug, welchen die Königin Buckingham gab, und davon unterrichtet, daß dieſer früher ein Verhältniß mit der Gräfin von Carliſle gehabt, benutzte dieſe zur Spionin.

Digitized by Google

Der Cardinal wußte den ſtolzen und eiferſüchtigen Sinn dieſer Frau durch die Uebereinſtimmung ihrer Empfindungen und Intereſſen mit ſolchem Geſchick zu lenken, daß ſie der gefährlichſte Spion des Herzogs von Bouquinquam wurde. Er liebte die Pracht und ſchmückte ſich ſehr zu allen Feſtlichkeiten. Die Gräfin von Carlisle, die ihn ſcharf beobachtete, bemerkte bald, daß er mit beſonderer Vorliebe diamantene Nadelſtifte trug, welche ſie nicht kannte, und ſie zweifelte nicht daran, daß er dieſelben von der Königin erhalten habe. Um ihrer Sache ſicher zu ſein, wußte ſie jedoch während eines Balles den Herzog bei Seite zu nehmen und ihm unbemerkt die Stifte abzuſchneiden, um ſie dem Cardinal zu ſenden.

Buckingham wurde deſſelben Abends noch des Diebſtahls inne, combinirte ſogleich, wer ihn vollzogen und ließ alle Häfen Englands ſchließen. So raſch als nur möglich, ließ er ganz gleiche Stifte anfertigen und ſendete ſie der Königin durch einen beſonderen Boten, ehe die Häfen noch geöffnet wurden, um der Gräfin Carlisle zuvorzukommen. La Rochefoucauld fügt noch hinzu, daß Buckingham ſpäter die engliſche Flotte nur im Einverſtändniß mit der Königin nach La Rochelle zum Schutze der Hugenotten geführt habe. —

Am 8. April 1625 verſchied der rechtgläubige anglicaniſche König „wie ein Cherub"; „der weiſeſte Narr in Europa", nach Sully's Ausdruck, machte dem Prinzen Platz, der für ihn mitzahlen ſollte. Die Verachtung hatte ihm folgendes Diſtichon gewidmet:

Rex erat Elisabeth, nunc est regina Jacobus,
Error naturae sic in utroque fuit.

Zu deutſch:

König war unſere Beß, dann kam die Königin Jakob;
Offenbar hat ſich Natur ſo in Beiden geirrt.

Wir haben Walter Raleigh's Fahrt nach Central-Amerika erwähnt. Seine erſte That, die Beſitzergreifung und Taufe

Digitized by Google

Virginiens, unter welchem Namen ganz Neu-England mitbegriffen wurde, bedurfte natürlich der weiteren Ausführung. Die Besiedelung des neuen Gebietes erwies sich jedoch als äußerst schwierig und stockte von 1590—1602 ganz. Unter Jakob I. bildeten sich dann zwei Gesellschaften zu diesem Zwecke, die von London und die von Plymouth. 1607 wurde Jamestown am nördlichen Ufer des Jamesflusses gegründet; aber 1612 waren von 500 eingewanderten Personen nur noch 60 am Leben — bis 1618 waren nur zwei englische Frauenzimmer im Lande. Jakob ließ 90 „Jungfrauen", 1619 noch 60 weitere hinbringen und an den Meistbietenden, im Durchschnitt zu 15 Pf., versteigern. Der Tabaksbau hatte seit 1616 begonnen und zur Negereinfuhr veranlaßt. Auch der Vernichtungskrieg gegen die Rothhäute war im Schwange. 1624 waren von 9000 Eingewanderten nach 2000 übrig.

Die Holländer waren seit 1607 gleichfalls in der westlichen Hemisphäre thätig. In holländischen Diensten hatte der Engländer Hudson zuerst Nowaja-Semlja angelaufen und sich dann nach Nordwesten gewendet. Der Fluß Hudson führte von ihm den Namen. So faßten Holländer zuerst Fuß auf dem Boden des spätern New-York. 1610 trat Hudson in englische Dienste und entdeckte die Hudsonstraße und die Hudsonbai.

Unter Jakob siedelte sich auch in England das an, was man damals Luxus nannte. In des Shakespearianers Massinger Lustspiel „City Madam" erfahren wir, daß die Kaufmannsfrau an Feiertagen in Atlas ging, eine Goldkette und eine Sammthaube mit reichem Besatz trug. Doch konnte dieser patricische Staat wenigstens im Lande selbst producirt werden; der höfische Luxus aber erforderte französischen und toskanischen Import: anstatt der Haube falsches Haar, in gepuderten Locken zum Kranze gebunden, der mit Diamanten und orientalischen Perlen besetzt war; reiches Halsgeschmeide, Schleifen aus „Hungerland" (Ungarn); spanische Quelliokrause, gestickte Unterröcke. Die Damen affectirten Unwohlsein, um

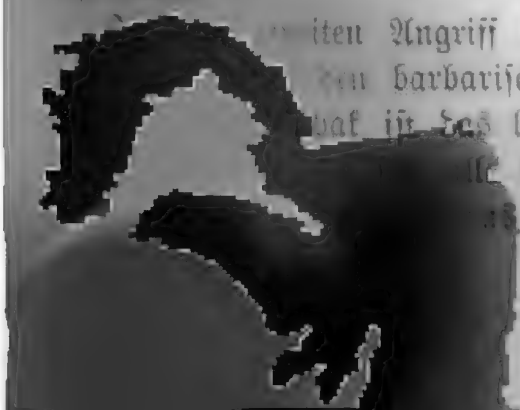
Digitized by Google

ihre Nachtmäntel von 40 Pfd. Sterl. im Preiſe zu zeigen, trugen reichgeſtickte Pantoffeln, Roſen, die ein Vermögen koſteten. Man ſervirte auf Silber, bewegte ſich nur zu Wagen von einem Orte zum andern. Zum Wochenbette wurden drei fürſtliche Zimmer hergerichtet: das erſte mit Arazzi, für die Dienerſchaft, das zweite in rothem Sammt, für geringere Beſucher; das dritte in Scharlach von tyriſcher Färbung, für die vornehme Welt. Und doch bediente man ſich erſt ſeit 1608 beim Eſſen der Gabel, die der Engländer Coryale (Furcifer) mit aus Italien brachte. Bis dahin hatte es für weibiſchen Luxus gegolten, beim Eſſen nicht die Hände zu gebrauchen.

Große Kunſt wurde auf lebendige Paſteten verwendet, auf das Einbacken von Kaninchen, Häschen, Eichhörnchen, die beim Zerlegen davonliefen. Ein weiterer Luxusartikel, an dem Jakob ſeine ſelbſtgefällige Gelehrſamkeit übte, war der Tabak, damals bekanntlich vielerorts Gegenſtand der Sanitäts- und Staatspolizei. Jakob richtete zweimal eine Attake gegen das Höllenkraut, zuerſt 1603: A counterblast to tabacco, „Ein Gegenpuff wider das Schmauchen"; dann 1619 den Misocapnus, sive de abusu tabacci lusus regius, „Rauchfeind oder über den Mißbrauch des Tabaks, ein königlicher Eſſay".

Im erſteren Angriff leſen wir folgende Erbaulichkeiten: „Der Rauch macht eine Küche aus den inneren Theilen des Menſchen, indem er ſie mit einer ſchmierigen und öligen Art von Ruß beſudelt, wie man das bei mehreren ſtarken Tabakrauchern nach ihrem Tode gefunden hat. Eine Sitte, ekelhaft dem Auge, ſchädlich dem Hirn, gefährlich für die Lungen, [illegible] mit ihrem ſchwarzen ſtinkenden Rauche ſo ähnlich wie [illegible] möglich dem gräßlichen ſtygiſchen Qualm des bodenloſen Abgrundes."

[illegible] iten Angriff kommt es noch ſtärker. Es [illegible] barbariſchen Wilden Amerikas nachzu- [illegible] bak iſt das leibhafte Bild und Muſter der [illegible] laſter der Welt hat, die zur [illegible] ſind alle Eitelkeiten der Welt.



Digitized by Google

Er ergötzt, wie die Freuden der Welt, den Weltmenschen. Er macht trunken und toll, wie die Eitelkeiten der Welt. Wer raucht, kann dem Tabak nicht mehr entsagen, wie die Freuden der Welt den Menschen bezaubern. Der Tabak ist wie die Hölle, stinkend, ekelhaft." Dem Teufel, wenn sie ihn zu Gaste laden müßte, würde Se. Majestät vorsetzen: Ein Schwein, eine Stange Brustwurzel und Senf, eine Pfeife Tabak zur Verdauung. „Wenn also noch Scham in Euch ist, o Bürger, so gebt die heillose Sitte auf, durch welche Gottes Zorn geweckt, die Gesundheit zerstört, das Hauswesen zerrüttet, das Volk heruntergebracht und vor dem Auslande lächerlich gemacht wird."

1605 bereits hatte zu Oxford eine Disputation in Gegenwart des Königs stattgefunden. Die Majorität hatte den Tabak verdammt, ein Dr. Cheywell aber rauchend die Tugenden des Höllenkrauts vor dem Könige gepriesen!

Jakob, durchaus ein Gegner des Satans und Freund einer gefüllten Kasse, erhob den Zoll auf Tabak von 2 d. per Pfd. auf 2 sh. 10 d.; Raucher niederen Standes ließ er durchprügeln, Vornehme barfuß mit geschornem Bart in's Elend gehen.

Im Geschmack zeigt uns die jakobitische Periode eine fast radicale Umwandlung. Der Einführung stets neuer Genüsse, dem Aufkommen immer fremderer Bedürfnisse ging eine Italianisirung der Formen parallel. Das Mobiliar ließ allen Schwung, alle Schwellung fallen und strebte nach der graden Linie. In der Baukunst wurde der echt nationale Elisabethische Styl verabschiedet und dem englischen Wesen eine unpassende Spätrenaissance auferlegt. Das englische Castle, das pittoreske Landhaus (my house is my castle) mit seinem bequemen Nebeneinander der durch Gänge und Galerien verbundenen Räume, seiner vorherrschenden Halle, seinen dominirenden Erkern, spitzen Dächern und Giebeln, mußte seit Anfang des Jahrhunderts dem Palladio-Style der Villa weichen, der doch nur unter einem andern Himmel Sinn hatte. Sein Vertreter in England war der berühmte Architekt Inigo Jones.

Digitized by Google

Der offene Hof, das Atrium, verdrängte als gedeckter Salon die Halle, welche nur noch den Eingang bezeichnete. Ein reguläres Rechteck trat an die Stelle der malerischen und bequemen Unregelmäßigkeit. Wenn das Castle von innen heraus gewachsen war, so sollte die Villa jetzt durch eine imposante Façade von außen, durch Porticus, Freitreppen, Gesimse und Balustraden mit Vasen und Statuen wirken. Was sonst zur Seite lag und die verschiedenen Vorkommnisse des Haushalts schon im Interesse des Geruchsinns trennte, Küche, Wäscherei, Vorrathskammern, Dienerraum, das wurde jetzt in's Souterrain zusammengezwängt. Der Comfort, das wesentliche Attribut Alt-Englands, wurde verscheucht, das englische Haus verwälscht.

Aehnlich arbeitete die schöne Literatur auf ihre künftige „Classicität" hin. Shakespeare war weder in der ethischen Tragödie, noch im historischen Drama, noch im romantischen Schauspiel zu überbieten. Auch die Fülle des grobkörnigen Witzes und der „ungeheuren Heiterkeit" war ausgegossen. Auf seiner Bahn konnte sich der Nachwuchs nur durch die Gunst eines anspruchs- und kritiklosen Publicums erhalten. Wenn aber der britische Aeschylos, Sophokles und Aristophanes vorweggenommen waren, so blieben noch Menander, Plautus und Terenz übrig. Von regelrechter Komödie hat Shakespeare nur die „bezähmte Widerspenstige" aufzuweisen. Ganz entsprechend nun der nach-elisabethischen Zeit, dem ruhigeren Wellenschlage des öffentlichen Lebens, unter dessen Oberfläche in der Tiefe ein gewaltiger Strudel fast unbemerkt aufkochte, gestaltete sich auch die poetische und besonders die dramatische Welt: Nachklänge und immer freiere Echos des Gewaltigen, daneben das verstandesmäßige Sittenlustspiel: lachend die Wahrheit über die Thoren sagen.

Ben Jonson hat diese letztere Wendung am Ende eines Prologs so ausgedrückt:

„Klatscht Ihr doch sonst so willig
Meerwundern, seid denn heut für Menschen billig."

Digitized by Google

Verlaſſen wir den hohen Kothurn, ſchnallen wir uns den ſalonfähigen Soccus an! Benjamin Jonſon (1574—1637), zehn Jahre jünger als der mit ihm befreundete Shakeſpeare, leiſtete ſein Bedeutendſtes unter König Jakob, an deſſen Hof er die „Masques“, opernhafte Declamations- und Singſpiele, aus dem früheren Zwiſchenſpiel hervorgegangen, dirigirte. Accommodation war das Stichwort der Poeſie geworden. Der Hofdichter Jonſon verfaßte 1615 eine „Masque“, „Herſtellung des goldenen Zeitalters“, natürlich durch Jakob, wie Beaumont zwei Jahre vorher „die Vereinigung von Themſe und Rhein“ zu Ehren der Prinzeſſin Eliſabeth und des Pfalzgrafen gedichtet hatte. 1619 ließ ſich Jonſon von Jakob auch noch als Poëta laureatus krönen.

Die Tragödien Jonſon's: „Catilina“ und „Sejan“ ſind ſchon darin verfehlt, daß die Helden bloße Verbrecher ſind, die uns durch kein edles, wenn auch noch ſo verfehltes Beſtreben Sympathien abnöthigen. Am wenigſten Sejan, während Richard III. als Einzelner und als Glied in der Königsreihe ſein Pathos hat. Kalt und pointirt ſind die Charaktere Jonſon's, kein menſchliches Rühren erwecken die Begebenheiten.

Wichtiger ſind Jonſon's Luſtſpiele, beſonders durch eine ſcharfe Analyſe typiſcher Thorheiten, bei deren Schilderung der Dichter eine frappante Kenntniß des menſchlichen Herzens, oder beſſer des angekränkelten Vorſtellungsvermögens an den Tag legt. Der Begründer dieſer Anatomie war der Biſchof von Norwich, Joſeph Hall, der ſchon 1597 ſeine Satyren unter dem Namen „Virgidenarium“ herausgab. Da lernen wir z. B. den bramarbaſirenden Stutzer-Sykophanten kennen, der beſtändig die eine Hand am Degen hat, während er mit der anderen die Zähne ſtochert, obwohl er ſeit langer Zeit kein Mittageſſen geſehen. In der That ſind einzelne Luſtſpiele Ben Jonſon's noch heute vortrefflich zu nennen, weniger das ſehr künſtliche Everybody in his humour oder das Gegenſtück: Everybody out of his humour, als der Volpone or the fox (1605), Epicoene or the silent woman (1609),

Digitized by Google

the Alchimist (1610), zu denen wir noch the devil is an ass (1616) hinzufügen. Kulturgeſchichtlich von beſonderm Werth ſind der „Alchemiſt" als Verſpottung der Zeitkrankheit, Gold zu machen und den Stein der Weiſen zu ſuchen, und der „dumme Teufel" als lebendiges Beiſpiel der graſſirenden Projectenmacherei. Das Uebel im Volpone iſt weniger an die Zeit gebunden, es heißt: Erbſchleicherei, und dieſe wird in ſtreng moraliſchem Abſchluß beſtraft.

Im „Alchemiſt" tritt uns neben den verſchiedenen Gimpeln, die auf den Leim gehen, Herr Epikur Mammon als Träger des Luxusbedürfniſſes entgegen:

„Luftſchwell'nde Betten will ich, keine Polſter,
Flaum iſt zu hart. Dann mein ovales Zimmer
Mit Bildern angefüllt, wie ſie Tiber
Von Elephantis nahm und Aretin
Nur kühl nachahmte; meine Spiegel
Künſtlich und tief geſchnitten, die Figuren zahllos
Mir abzuſchildern, wenn ich unter Schaaren
Von Nymphen nackt luſtwandle; will mir Nebel
Von Düniten ſchaffen, die den Saal durchwürzen,
Daß wir uns drein verlieren; meine Bäder
Wie Gruben, um hineinzutaumeln; dann
Entſteigen wir der Fluth und trocknen uns
In Fadenſommer und in Roſen." —

Speiſen will er:

„Zungen von Karpfen und von Murmelthieren,
Die Füße vom Kameel, in Sonnenwaſſer
Geſotten und in aufgelöſten Perlen;
Und eſſen will ich dieſe Brüh' mit Löffeln
Von Bernſtein, deren Stiel mit reichem Schmuck
Von Diamanten und Karfunkeln prangt.
Mein Stallknecht ſoll Faſanen ſpeiſen, Schnepfen. —
Und dafür ruf' ich meinen Koch und ſag' ihm:
Da haſt Du Geld, geh' hin und ſei ein Ritter!"

Charakteriſtiſch iſt — von 1610 — die Verſpottung der Puritaner, des „Paſtors Trübſal Heiligung und ſeines Küſters Ananias", die als Heuchler und Betrüger dargeſtellt werden.

Digitized by Google

„Nicht fortan
Bedürft Ihr's, fromme Weiber zu verführen,
Noch Jagd zu machen auf verfall'nde Wechſel,
Recht auf Moment und Stund', und dann zu ſagen:
Durch Gottes Fügung ſei's geſchehn. Braucht nicht
Ein derbes Mahl am Abend zu verſchlingen,
Um nächſten Tags erbaulicher zu faſten,
Während die Schweſtern und die Brüder gläubig
Des Fleiſches Lüſte kreuz'gen. —
Noch müßt Ihr unaufhörlich das Theater
Verläſtern." — —

Ben Jonſon hatte die richtige Ahnung: dem Theater wie dem Luxus erſtand der dunkle Engel der Vernichtung.

Die Projectenmacherei im „Alchemiſt" giebt das Vorſpiel deſſen, was nach 1660 eintreten ſollte, des Nützlichkeits-Realismus:

„Wein aus Roſinen —
Von welcher Traube
Mir die Roſine fällt, den Wein bereit' ich —
So drück' ich Euch
Den Preis des Weins herab, Sir, durch ganz England,
Unter die Hälfte."
„„Doch wenn die Roſinen
Um ſo viel höher ſteigen, Herr, wie dann?""
„Dann fabricir' ich ihn aus Heidelbeeren.
Es kommt auf Eins, iſt nur mehr Kunſt dabei,
Die Koſten ſind geringer." —

Oder:

„Der Mann nimmt's mit dem Teufel ſelber auf
Und ſeinen Werken, operirt durch Schrauben,
Durch Hebel und Mechanik. Der! er hat
Maſchinenpflüge, die mit Segeln gehn
Und vierzig Morgen ihm auf einmal pflügen!
Hat Mühlen, die das Waſſer meilenweit
Ausſpei'n! Das ganze Krähenmoor iſt unſer."

Da haben wir die ganze nach England verpflanzte, gut ausgeſchlagene Holländerei.

Merkwürdig iſt noch, daß der ſpätere Poet Dryden unſerm Jonſon zum Vorwurf macht, er habe die Sprache

Digitized by Google

etwas zu sehr romanisirt. Das sollte doch erst im 18ten Jahrhundert seine Höhe erreichen. Ben Jonson, der unter Karl I. eine erhöhte Pension bezog, wofür er God save the king dichtete, sonst aber wenig mehr producirte, starb 1637 am Schlagfluß. Der correcte Poet hinterließ eine Grammatik der englischen Sprache — die Opitzerei auch in England!

Das siamesische Paar Fletcher (1576—1625) und Beaumont (1586—1615) machte 51 Theaterstücke in Compagnie. Bei ihnen wie bei dem schon erwähnten Massinger (1584—1640) gerieth in den Trauerspielen die Moral ins Schwanken; maßlose Leidenschaften erstickten bei allen dreien das „Mitleiden" und ließen nur den „Schrecken" übrig. Bei Lichte besehen, sind ihre Helden gar nicht tragisch, sondern krank. Fletcher's und Beaumont's Sprache wird geschnörkelt, in Flittergold gekräuselt; Massinger hält sich im Durchschnitt reiner. Im Lustspiel entwickeln alle drei viel Witz; aber schon geht die Ungenirtheit in Zweideutigkeit über, bis James Shirley (1594—1666), der unter den Cavalieren kämpfte, vollkommen unanständig wurde und so die Periode Karls II. einleitete. Er war Verfasser des „Spielers", den Garrick wieder zu großen Ehren brachte. Dem Thomas Heywood, der „die Hand oder doch einen Finger" in 220 Schauspielen gehabt, schlossen die Puritaner 1642 das Theater vor der Nase zu.

Dieser drakonische Proceß wird erklärlich sowohl durch die herbe Lebensanschauung der Calvinisten, als auch durch die wachsende Unanständigkeit und Unfläterei, in der sich die Dichter ergingen und an der sich das Theaterpublicum weidete.

Neben der dramatischen ist von andern Dichtungsarten nicht viel zu sagen. Doch wird Einiges durch Vergleichung mit dem Auslande sowie als Andeutung für die kommende englische Entwicklung wichtig.

Schon in der Shakespeare'schen Periode hatte Daniel (1563—1609) das Ovidische Heroiden-Wesen abgethan, das in Deutschland erst in der „zweiten schlesischen Schule" sich

Digitized by Google

ausſpukte; zum Ueberfluß ließ der beängſtigend fruchtbare Drayton (1563—1631), der mit 39 Jahren 100,000 Verſe geliefert hatte, in den „Heroiſchen Briefen“ allerhand fingirte Liebespaare mit einander briefwechſeln. Auch die Schäferei war in England bereits im Anfang des 17ten Jahrhunderts abgegriffen. Die Sonettenſpielerei, die Form unſerer Fleming und Gryphius — Jeder dichtete, wie in Spanien — grub ſich bei Beginn der Revolution in die Erde, um nach der Reſtauration in der Perücke wieder hervorzukommen. Intereſſant iſt es, daß Sir Henry Wotton (1568—1651), einer der früheſten Geſandten überhaupt, von Jakob bei der Republik Venedig accreditirt — nach ſeiner eigenen Erklärung an honest gentleman sent abroad to lie for the good of his country — ein berühmter Sonettiſt war, der auch die Winterkönigin Eliſabeth mit 14 ſchwülſtigen Guirlanden krönte.

Drayton legte ſeine Miſchung von Topographie, Beſchreibung, Lehre und Empfindung im „Polyalbion“ nieder, und that in der „Nymphidia oder der Feenhof“ ſo lichtelfenhaft und elegant als möglich. In Drayton macht die Poeſie Englands einen förmlichen Abſchluß, indem dieſer Poet in einer Elegie die ganze Periode von Chaucer bis Ben Jonſon reſumirte. Die Naturpoeſie war allerdings auf lange Zeit, eigentlich für immer todt; die gelehrte, bewußte Kunſtpoeſie trat an ihre Stelle; nur hier und da rebellirte noch ein Volksdichter.

Wie wir bereits conſtatirten, mußte die Ausartung der Schaubühne den puritaniſchen Zorn herausfordern, das Theater behielt daher für die kommende religiös-politiſche Bewegung nur eine negative Bedeutung. Anders war es mit der Lyrik, die dem Puritanismus verwandte Töne anſchlug. Der Vetter des Dramatikers Fletcher, Giles Fletcher, der ſchon 1613 verſtarb, iſt der Verfaſſer eines epiſch-lyriſchen Gedichts: „Chriſti Victorie und Triumph im Himmel und auf Erden, über und nach dem Tod“, welches in vier Geſängen die Menſchwerdung und Verſuchung Chriſti, dann die Kreuzigung und

Digitized by Google

Auferſtehung behandelt. Das war puritaniſcher Ton, der von ferne John Milton, den Homer dieſer Welt ankündigte.

Wie Giles ein Vorläufer des Miltoniſchen Zeitalters, ſo war ſein Bruder Phineas der des darauf folgenden Baconiſchen. Er verfaßte nämlich die „Purpurinſel“ (der Blutumlauf), eine anatomiſch-phyſiologiſche Darſtellung des menſchlichen Organismus. Hier ſind wir bei Dr. Harvey angelangt, der 1619 den großen Blutumlauf entdeckte und darob einen großen Theil ſeiner ärztlichen Kundſchaft verlor, weil ihn die Weltkinder nicht verſtanden und den Frommen vor ihm graute. Erſt nach der Reſtauration, im Baconiſchen Zeitalter, kam er zu Ehren.

Die Gelehrſamkeit meldete ſich als zweiter Todtengräber der Poeſie. Bacon ſtarb 1626, aber er hatte den Ton für die zweite Hälfte des Jahrhunderts angegeben. Selden vertrat die gelehrte Jurisprudenz; die Geſchichtſchreibung erhob kritiſche Anſprüche; die Philologie begann Sätze und Wörter zu zergliedern. Was Wunder, daß auch die Poeſie realiſtiſch wurde und nach techniſchen Wörterbüchern zu arbeiten begann, wie es geſchehen durch John Donne (1573—1631), Dechant zu St. Paul, den Samuel Johnſon im 18ten Jahrhundert den Führer der „metaphyſiſchen Poeten“ nannte.

So zeichnet die Literatur den Gang der Dinge und wird von dieſem ſelbſt erklärt: Untergang der hochpoetiſchen Welt, des kühnen Wagens und Gewinnens, der Intuition; Heranmarſch des Verſtandes und Witzes, dem ſodann die Glaubensinbrunſt auf Jahrzehnte den Garaus macht; Raketen, aus den Zelten des Verſtandes ins Lager des Glaubens hinübergeworfen, und andere Signale, welche die religiöſe Bewegung noch überfliegen und die Zeit der Forſchung und Entdeckung, die Zeit des Utilitarismus zum Voraus ahnen laſſen.

Digitized by Google

Karl I.

Jakob ſtarb, als der ſpaniſche Krieg, die Folge des unterbrochenen Hochzeitfeſtes, im Zuge war. Für ihn wie für ſich ſelbſt verantwortlich wurde ſein Sohn und Nachfolger Karl I., der im Jahre 1600 geboren war. Schon als Prinz von Wales hatte dieſer ſeine Verlogenheit und ſeine Intriganten-natur gezeigt. Er leugnete dem Parlament ſeine in Madrid gemachten papiſtiſchen Verſprechen ab; er intriguirte mit Buckingham gegen den Geſandten zu Madrid, den Grafen Briſtol, und verklagte beim Pairshofe den Grafen von Middleeſſer, der ſeinem Brautführer im Wege ſtand. Dieſer geldgierige Verſchwender tyranniſirte nicht nur den König Jakob, ſondern trug auch große Schuld an dem verderblichen Eigenſinn Karls I. Jakob ſagte bei Gelegenheit der erwähnten Intrigue bekümmert zu ſeinem Sohne: „Bei Gott, Ihr ſeid ein Narr und werdet baldigſt dieſe Narrheit bereuen und finden, daß Ihr eine Ruthe flechtet, mit der Ihr ſelbſt gepeitſcht werdet.“ Nach Jakobs Tode ging das Gerücht, Buckingham habe ihn vergiftet, was Milton in ſeinen Streitſchriften ſogar dem König Karl zur Laſt legt.

Buckingham war nach der Rückkehr aus Spanien vom Parlament „unſer Heiland“ genannt worden. Auf der Hochzeit mit Henriette de France ſtolzirte er wie ein Pfau in einem Anzuge von 500,000 Fr. einher. Einige Jahre ſpäter hieß er „die Urſache aller Uebel, an denen das Königreich leidet, der Feind des Volkes.“ Doch beweiſt es ſehr große Kurzſichtigkeit und bedenkliche Schönfärberei, wenn der ſpätere Kanzler Lord Clarendon ſagt: „England war nie glücklicher, als unter dieſem Könige; alles Uebel kam von der böſen Luſt dieſes jungen Mannes (Buckingham).“ Ein „König im Parlament“ hat auch ſeine Verantwortlichkeit, und an Warnungen hat es dieſem Könige nicht gefehlt.

Die Erſcheinung des neuen Königs war minder unſchön,

Digitized by Google

als die seines Vaters; Karl Stuart hatte ein längliches Gesicht mit großen feuchten Augen, trug langes, gescheiteltes Haar und beobachtete eine gewisse Würde im Auftreten. Doch fehlten ihm die krummen Beine Jakobs so wenig, daß sogar auf dem großen Reiterbilde van Dyck's das Knie keine ganz normale Bildung zeigt. Bei minderer geistiger Begabung war der Sohn treuloser als der Vater; der barocke Humor ging ihm ab.

Karl berief sein erstes Parlament auf den 2. April 1625. Das berühmte Wag- und Tonnengeld (auch Tonnen- und Pfundgeld genannt), die fiscalische Steuer auf den Waarenumsatz, welche frühern Regenten auf Lebenszeit bewilligt worden war, gewährte das Parlament diesmal nur auf ein Jahr. Der König löste das Parlament schon am 12. August auf.

Das zweite Parlament kam am 6. Februar 1626 zusammen. Der König hatte Subsidien nach Deutschland zu zahlen, lag im Kriege mit Spanien und beabsichtigte eine Diversion nach La Rochelle zu Gunsten der Hugenotten, zu der ihn der tolle Buckingham beredete, welcher, dem Verbot Richelieu's zum Trotz, sich den Zutritt zur Königin Anna erzwingen wollte. Das Parlament drückte den Daumen auf den Beutel und zog einen Sack voll Beschwerden hervor. Hier hat Clarendon Recht, wenn er das Zeitalter „hartnäckig, kritisch und ungeduldig" nennt. Er hätte hinzufügen können: bürgerlich wohlhabend und kirchlich unzufrieden.

Die Freeholders auf dem Lande und die Bürger in den Städten empfanden den Muth des Besitzes, die Gewissen das Pochen der zurückgetriebenen Reformation. Die Gemeinen repräsentirten damals dreimal so viel Vermögen als die Peers, und London war presbyterianisch gesinnt.

Die Religiösen im Parlamente verlangten ein Comité wegen des königlichen Caplans Dr. Montague, der angeklagt wurde, keinen Unterschied zwischen der Hochkirche und der katholischen zu sehen; sie nöthigten zugleich den König, seinen Heirathscontract zu brechen und Katholiken zu verfolgen. Die Politiker klagten den Herzog von Buckingham an, für 284,395

Digitized by Google

Pfd. St. Krongüter an ſich geriſſen zu haben. Seine Beſtrafung wurde „das größte Hülfsmittel“ genannt. Allein die Lords opponirten gegen ſeine Verhaftung. Als aber Briſtol, der frühere Geſandte in Madrid, Buckingham des Hochverrathes anklagte, weil er den Prinzen in Spanien hätte katholiſch machen wollen und ſein Vaterland durch Unanſtändigkeit und ſchmutzigen Liebeshandel entehrt habe: da war es Zeit. Buckingham wurde in aller Eile noch Kanzler der Univerſität Cambridge, dann löſte der König das zweite Parlament auf und ſuchte die Popularität für ſich und den Großweſſier im Kriege mit Frankreich. Hier ſollte die Scharte ausgewetzt werden, die ſich Lord Wimbledon auf der Expedition gegen Cadix geholt hatte; hier wollte man in Vergeſſenheit bringen, daß es engliſche und holländiſche Schiffe geweſen, mit denen Richelieu den ſeemächtigen Hugenotten zu Leibe gegangen war. Das Murren der Proteſtanten darüber, daß Chriſtian von Dänemark im niederdeutſchen Kriege von England verlaſſen blieb, ſollte ſich in laute Anerkennung verwandeln.

Buckingham ging mit der Flotte nach der Inſel Ré vor La Rochelle, wo er mit einem Verluſte von 2000 Mann zurückgeſchlagen wurde. Die Wag- und Tonnengelder aber wurden auf einen Rechtsgrund hin, der ſich auch für andere Länder und Zeiten empfohlen hätte, weiter eingetrieben: das Parlament, ſagten die königlichen Sophiſten, würde ſie bewilligt haben, wenn es noch verſammelt geweſen wäre! Strafgelder erhöhten das Einkommen der Regierung. Man machte Zwangsanleihen, citirte die Widerſtrebenden vor den Geheimen Rath, warf ſie ins Gefängniß. Die City von London mußte allein Schuldbriefe im Betrage von 12,000 Pfd. einlöſen; Soldaten und Matroſen wurden ohne parlamentariſche Zuſtimmung gepreßt.

Nach der Niederlage von La Rochelle ſchrieb Karl eine ſolche Zwangsanleihe von 171,000 Pfd. aus und verſprach dafür ein Parlament; wo nicht, „ſo werde er einen Weg einſchlagen, der ſchneller zum Ziele führe.“ Aus Furcht nahm

Digitized by Google

er dann die Proclamation zurück, decretirte aber andre widerrechtliche Auflagen. 78 Personen, die wegen Zwangsanleihe festsaßen, mußte er freilassen. Im Volke ging die Abneigung bereits in Haß über.

Am 17. März 1628 kam das dritte Parlament zusammen. Die Thronrede war drohend, aber die Opposition organisirt; vier Männer tauchten als Führer auf: Edw. Coke, Thomas Wentworth, Denzil Hollis und Mirabeau-Pym. Sie stellten fünf Subsidien in Aussicht, aber sie wollten dafür die Freiheiten der Nation anerkannt wissen: die Habeas-Corpus-Akte für immer und je, gegen jede willkürliche Verhaftung, und keine Steuererhebung ohne Zustimmung des Parlaments. Das ist die Petition of Right vom 8. Mai 1628. Die Peers wollten die „souveräne Gewalt" des Königs hineinbringen. Da rief im Unterhause Alford: „Was heißt souverän? Bodin sagt: frei von jeder Bedingung. Da hätten wir also eine legale und dann noch eine königliche Gewalt. Geben wir dem König, was das Gesetz giebt, nichts mehr! — Mirabeau-Pym: „Wir reclamiren die Gesetze Englands. Wo ist die besondere Gewalt? Weder in der großen Charte, noch in irgend einem Statut." — Wentworth: „Nehmen wir das an, so lassen wir die Dinge schlimmer als sie waren. Wir schreiben etwas ins Gesetz, was nie darin war." — Die Petition wurde von beiden Häusern ohne den Zusatz angenommen. Der König aber verclausulirte seine Zustimmung: soit fait droit comme désiré, mit den Worten: „nach dem Gesetz und Herkommen des Königreichs"; er glaubte sich verpflichtet „zur Aufrechthaltung der Rechte und Freiheiten, wie der königlichen Prärogative." Die Gemeinen präparirten ihre Remonstranz, im Parlament gab es Aufruhr. Der Sprecher wollte Niemanden gegen die Minister reden lassen. Thränen der Wuth wurden vergossen. Es fiel Buckingham's Name. Endlich zeichnete der König einfach: Soit fait droit comme désiré — es galt den Kopf des Herzogs!

In diesem Parlament saß ein unscheinbarer Mann aus

Digitized by Google

Huntingdon, ein etwas plumper, unbeholfener Yeoman oder Freigrundbesitzer. Als er den Namen „Buckingham" und diesen als die Wurzel alles Uebels bezeichnen hörte, horchte er hoch auf, meldete sich aber nicht zum Wort.

Bald regnete es neue Beschwerden; es handelte sich um die Religion — unser Yeoman wird wieder hoch aufgehorcht haben —, um die schlechte auswärtige Politik, den Verlust der Seeherrschaft, die Abnahme der Schifffahrt. Zwei Remonstrationen erfolgten in einer Woche: gegen den Herzog und gegen die Erhebung des nicht bewilligten Wag- und Tonnengeldes. Da vertagte der König am 26. Juni das Parlament.

Karl glaubte Luft zu haben. Er ernannte Laud zum Bischof von London, kaufte den grimmen Thomas Wentworth, machte ihn zum Baron, später zum Grafen von Strafford, und zog ihn in den Geheimen Rath. Mirabeau-Pym rief ihm nach: „Auf Wiedersehen in Westminster!" Auch Buckingham erhielt seine Warnung: sein Arzt Dr. Lamb wurde ermordet. In London las man Inschriften auf Mauern: „Wer regiert das Reich? — Der König. — Wer den König? — Der Herzog. — Wer den Herzog? — Der Teufel. — Der Herzog sehe zu, sonst wird er bedient werden wie sein Doctor."

Buckingham begab sich zur Flotte und wurde am 23. Aug. 1628 zu Portsmouth durch den Lieutenant John Felton ermordet, der wegen Nichtbeförderung in Trübsinn verfallen war: dem Parlamente war er entgangen.

Die Wiedereröffnung des Parlaments am 20. Januar 1629 war tumultuarisch. Der König hatte die Petition of Right nach der ersten Ausgabe ausfertigen lassen — eine offenbare Fälschung! Am 2. März gab es furchtbaren Lärm: Hollis brachte heftige Anträge ein wider Papismus, Arminianismus, Erhebung des Tonnengeldes. Der Sprecher will ihn nicht reden lassen. Die Versammlung hält Sprecher und Sergeant fest, um einen Protest gegen Tonnen- und Pfundgeld zu berathen. Der König schickt den Hauptmann der Garde, 9 Mitglieder sollen verhaftet werden: Elliot, Selden,

Digitized by Google

Hollis, Hobart, Hayman, Coriton, Tong, Valentine, Strode. Der Hauptmann fand ſie nicht. Sie weigerten ſich, Bürgſchaft für ihr gutes Verhalten zu leiſten. Das gar nicht verſammelte Parlament wurde wider allen Fug und Gebrauch aufgelöſt. Es war nach des Königs Aeußerung „der Sitz des Uebels“. Kein Parlament mehr! „Inſolenz“, davon zu reden! Es folgte die Criminalklage gegen Elliot, Hollis und Valentine.

In dieſer zweiten Hälfte der Seſſion, am 11. Februar 1629, nahm jener maſſive Landwirth aus Huntingdon zum erſten Male das Wort. Es war im Religionsausſchuß. Mühſam löſte ſich ſeine ſchwerfällige Zunge wider die Biſchöfe Neile von Wincheſter und Laud von London, die ein paar papiſtiſche Prediger ſchützten und beförderten. Es war wie das Knarren der Erddecke, welches den Punkt anzeigt, wo die eigentliche Eruption ſtattfinden wird. — Nach der Auflöſung des Parlaments konnte der Krieg draußen unmöglich weiter geführt werden. Es wurde alſo Frieden geſchloſſen: 1629 mit Frankreich, das ſich vor der engliſchen Rivalität nicht mehr fürchtete; 1630 mit Spanien. Höchſt intereſſant iſt es, daß der ſpaniſche Unterhändler, der dieſen Frieden vermittelte, Niemand anders war als der belgiſche Malerfürſt P. P. Rubens, der in ruhmreichſter Thätigkeit bereits an die Fünfzig ſtreifte. Von Madrid, wo er die Sache mit König Philipp beſprochen hatte, reiſte er als „Secretär des geheimen Raths für Belgien“ über Brüſſel und Dünkirchen nach London, wo er am 5. Juni 1629 anlangte. Karl, der als Kunſtfreund ſchon in kronprinzlichen Zeiten mit Rubens in Verbindung geſtanden hatte, beſchied dieſen ſofort nach Greenwich. Der König, im Punkte der Pfalz etwas zäher als ſein Vater, beſtand wenigſtens auf Auslieferung der von den Spaniern beſetzten feſten Plätze an ſeinen Schwager Friedrich. Rubens erklärte ſich ohne Vollmacht; aber brieflich rieth er in Madrid zur Annahme der königlichen Forderung, da die Miniſter vermuthlich mehr verlangen würden als der König. „Denn wenn an andern Or-

Digitized by Google

ten die Geſchäfte mit den Miniſtern beginnen und mit des Königs Wort und Unterſchrift endigen, ſo beginnen ſie hier zu Lande bei dem König und enden bei den Miniſtern."

Dem fügte leider der Diplomat in dem herrlichen Künſtlerkopfe ſpäter die Clauſel bei: Man könne ſich ja eine Friſt von einem oder zwei Jahren bewilligen laſſen, die dem Könige von Spanien „triftigen und gerechten Grund darbieten würde, ſich der Reſtitution zu entziehen!" Die Auſpicien für England verſchlechterten ſich indeſſen ſo ſehr, daß Rubens an Olivarez von einem Bündniſſe Englands mit Spanien gegen Frankreich ſchrieb und Karl für fähig hielt, die Holländer zu einem Abkommen mit Spanien zu bewegen oder ſie doch im Stich zu laſſen, „indem ihre Land- und Seemacht, ebenſo wie ihre Inſolenz dermaßen zunehmen, daß ſie allen Königen und Fürſten Europas furchtbar werden." England habe am meiſten Urſache, ſich vor ihnen zu fürchten, da ihre Macht zur See die engliſche weit überwiege, „ſo daß es faſt von ihnen abhängt, ſich eines Tages zu Herren dieſes Königreichs zu machen, mit Hülfe der Puritaner, die ganz zu ihrer Verfügung ſtehen, die ſich höchſt mißvergnügt über den König zeigen, im gewiſſen Sinne ſich ſchon im Aufſtande wider ihn befinden und den größten Theil der Nation bilden." So Meiſter Rubens über das Land Meiſter Rembrandt's, am 22. Juli 1630. Am 15. Nov. hatte der „Fürſt der Maler und Gentlemen" die Genugthuung, den Frieden geſchloſſen zu ſehen; im Texte kein Wort von den pfälziſchen Plätzen; Philipp IV. gab nur eine Erklärung ab, nach welcher Kurfürſt Friedrich vom Kaiſer die Aufhebung der Reichsacht vorher zu erlangen habe, wozu Spanien ſeine guten Dienſte — verſprach. Einſtweilen entluden die Engländer ihren Zorn gegen Rubens.

Wenn diesmal etwas von der Eroberung der ſieben holländiſchen Provinzen gemunkelt worden war, von denen England einen Theil erhalten ſollte, ſo zeigte Karl ſpäter ſeine Unſtätheit, als er mit den flandriſchen Provinzen Spaniens liebäugelte, die der Spanier überdrüſſig zu ſein ſchienen.

Digitized by Google

Seit 1633 hielt Graf Strafford als Statthalter von Irland die „grüne Inſel" gewaltſam in Ordnung. „Durch"! war ſeine Parole, wie auch die des Biſchofs Laud. Ein Ereigniß in Schottland aber, von wo das Wetter losbrechen ſollte, reckte ſich gleich einem Zeigefinger und Fingerzeige in die Zukunft: im Jahre 1631 zogen 6000 Schotten unter dem Herzog von Hamilton und Alexander Lesley zu den Fahnen Guſtav Adolfs nach Deutſchland, den Religionskrieg einzuüben.

Henriette Marie war nach Buckingham das größte Unglück ihres Gemahls. Er liebte ſie und ſie machte ihn ſich unterthan. So lange Buckingham lebte, hielt dieſer ſie noch ziemlich fern; nach deſſen Tode war ſie König. An trockenem Stolze überbot ſie noch ihren Gemahl. Karl regierte nach ihrem Kopfe, und ſie war eitel und unbeſonnen genug, mit ihrer Herrſchaft zu prunken. Selbſt nachdem ſie England verlaſſen hatte, leitete ſie die königlichen Entſchlüſſe; der König hatte ihr verſprochen, das Land ſolle die Wohlthaten des Friedens ihr verdanken. Und die Königin war eine Papiſtin, eine halbe Medici und eine Fremde.

Vor der Hand brauchte die Renaiſſance-Prinzeſſin Geld, Geld wurde in jeder denkbaren Weiſe gemacht: Monopole älteſter Art friſchte man auf; der Verkauf von Salz, Seife, Kohle, Eiſen, Spitzen, Wein, Leder, Stärke, Federn, Karten, Häringen, Butter, Würfeln, Filz, Tabak, Fäſſern, Bier, Liqueur, Pottaſche, Leinwand, Lumpen, Hopfen, Knöpfen, Därmen, Brillen, Kämmen, Salpeter, Pulver ꝛc. ꝛc. wurde mit Acciſe belegt. In London und Weſtminſter führte man Heu- und Strohwagen des Fiscus ein. Der königliche Wald wurde von 6000 auf 60,000 engl. Meilen ausgedehnt; furchtbare Strafen trafen die geringſte Ausſchreitung der Privaten. Der Mißbrauch wurde dann wieder um Geld geſtattet. Die Richter verwandelten ſich in Sklaven der Willkür. Neben der Sternkammer zu London hatte Heinrich VII. noch eine Nordkammer zu York eingeſetzt: beide arbeiteten jetzt um die Wette. So kamen, abgeſehen von den Freiheitsſtrafen, 6 Millionen Pfd.

Digitized by Google

in Geldstrafen zusammen. Strafford selbst, um sich gegen eine heftige Klage auf Amtsmißbrauch zu schützen, schickte 6000 Pfd., die Lord Cottington dem Könige übergab! Und Strafford ging frei aus! Ein hoher Adel wurde durch die höchsten Strafen gegen Beleidigungen von unten geschützt; so kostete es 4000 Pfd., den Herzog von Suffolk a base lord genannt zu haben. Trotz alledem war ein Theil des hohen Adels nicht gut königlich, sympathisirte vielmehr mit dem Bürgerthum. Ein um so festerer Anker sollte das Bischofthum und der bischöfliche Klerus sein.

Laud hatte denselben Wahlspruch wie Strafford: „Durch!“ Er ist bestraft worden wie Strafford, obgleich ihm vielleicht weniger Willkür vorgeworfen werden konnte als jenem. Aber Laud hatte tieferen und gründlichern Haß gesäet und ganz anders nachhaltige Leidenschaften geweckt als der trotzige Parvenu Wentworth.

Alle Dissenters von der Hochkirche, welchen Namen sie führen mochten, glaubten sich seit Heinrich VIII. um die Reformation betrogen. Die Artikel Eduards und Elisabeths erschienen ihnen wie das Linsengericht, um das sie das Erstgeburtsrecht hingegeben. Calvin mit seiner schroffen Prädestinationslehre, mit seinem verzweifelt entschiedenen aut—aut, welches die Rücksichtslosigkeit der Berufenen, Christ wider Belial entflammte; aber auch Calvin mit seiner Einheit von Kirche und Staat, mit seiner verwegenen Anticipation, daß der geistige Mensch das bürgerliche Dasein zu bestimmen habe, mit diesem Hebraismus, der die Schotten ganz, und England gewiß zur Hälfte ergriffen hatte: das war der Sturmbock, der gegen das Laud'sche System herangeschleppt wurde. Die Puritaner verlangten den vollen Ernst der calvinischen Hieropolitik, und diesem Ernst sollte keinerlei Verbrämung und Aesthetisirung des Cultus Abbruch thun. Sie waren im innersten Herzen empört über das was Laud „die Schönheit der Heiligkeit“ nannte. Ein

Digitized by Google

Kreuzdorn im Auge war ihnen der farbige Kirchenſchmuck, die Coketterie mit der Mutter Gottes, die Erhöhung und Priveligirung des Altars, der doch nur ein Tiſch zu ebener Erde ſein durfte. Sie erklärten die Verneigungen, Elevationen und Adorationen für gotteslästerlichen Papismus; ſie hörten mit dem äußerſten Mißtrauen Cölibat und Ohrenbeichte anpreiſen. Da fehle nur noch die Meſſe! riefen ſie entrüſtet.

Wer nicht anglicaniſch oder gar katholiſch dachte, der nahm Theil an dieſem grimmigen Ernſte. Der calviniſche Geiſt beherrſchte die öffentliche Meinung, beſtimmte ſelbſt ſolche, die unter andern Verhältniſſen gradaus gedacht hätten, alle ihre Gedanken durch die Retorte des Theologismus hindurch zu quälen. Nationen und Perioden werden oft durch ſolche auferlegte Bewußtſeinsformen in die gewundenſten Gedankenlabyrinthe hineingezwängt, und es iſt dann nur dem leichtfertigſten Spott und der gröblichſten Unkenntniß aufbehalten, ſolche Qual des gewundenen Bewußtſeins für eitel Heuchelei zu erklären, ſo viel Scheinheiligkeit ſich auch durch den modiſch gewordenen Ton beigeſellen mag. Daß die aus dem tiefſten Bedürfniß des Gewiſſens gegen einen ihnen widerwärtigen Zuſtand Opponirenden nicht immer kurzweilig oder gar geiſtreich ſind, iſt völlig Nebenſache; daß ſie ſich untereinander ſtreiten, in Gemäßigte, Radicale und Ultras ſpalten, natürlich; denn wenn es ſich einmal vom Berufenſein handelt, ſo giebt es Berufene, Berufenere und Berufenſte.

Die engliſche Hochkirche hatte nicht nur in der Kirchenverfaſſung und in der Liturgie vieles von der „epheſiſchen Göttin“ beibehalten; ſie war auch ſeit den Tagen des Königs Edward, wie früher („Kulturgeſchichte des 16ten Jahrhunderts“) erwähnt, vom Calviniſchen Glauben mehr und mehr abgegangen und hatte ſich in Bezug auf Gnadenwahl lutheriſchen Grundſätzen zugeneigt; die kirchliche Färbung des Lutherthums aber vertrug ſich mit dem Epiſkopat. Der Biſchof Laud repräſentirte vollkommen dieſe Nüance; er war im Princip „liberaler“ als die Calviniſten, aber er haßte und verfolgte ſie als Theologe.

Digitized by Google

Laud hatte schon unter Jakob auf eine allgemeine christliche Allianz, auf die bekannte Leibniz'sche Vereinigung aller Confessionen speculirt. Die Calvinisten aber wollten erst wissen, wer denn eigentlich Christ sei, wo das wahre Christenthum sitze, und da sie sich die Antwort selbst gaben, so waren die Andern Ketzer, Heiden, Verdammte, die da wandelten in der Finsterniß.

Laud war, wie das Hochkirchenthum vielfach noch heute, herzlich weltlich; er verabscheute die Sabbatharier und begünstigte das Theater. Wenn das Accommodement mit dem Himmel einmal gemacht ist, so kann man ja das Gaudeamus singen, der Mensch ertrüge sonst das Leben nicht. Die Puritaner dagegen wollten beständig in der Betrachtung des Heilswerkes leben, das Urchristenthum erneuern, wachen und beten, ihrer Sache gewiß bleiben. Sie waren die Consequenteren.

Der ganze Streit gehört eigentlich in die Thebais oder nach Asien; seit aber die Germanen einmal in die christliche Atmosphäre hineingewandert waren, mußten sie den Proceß ohne Erbarmen durchmachen, und insofern sind die englischen Puritaner die letzten Märtyrer der Völkerwanderung.

Wenn David Hume findet, daß schon seit 1621 sich unter Jakob eine antikönigliche Partei im Unterhause gebildet habe, so fällt das auf ein Jahr nach mit dem Ursprung der geschlossenen antibischöflichen Partei zusammen. Schon 1622 trat Laud der puritanischen Auslegung des Bekenntnisses entschieden entgegen; er verbot zu predigen, „über die tiefen Punkte der Prädestination, Gnadenwahl, Verdammung, oder über die Allgemeinheit, Wirksamkeit, Widerstehlichkeit und Unwiderstehlichkeit der göttlichen Gnade."

In der parlamentlosen Zeit ging der Bischof von London scharf gegen die Non-Conformisten vor. Er suchte sie in den Burgen des Provinzialadels, wo sie auf Hugenottisch als Capläne angestellt waren, in Privathäusern oder auf freiem Felde, wo sie predigten; französische, holländische, deutsche Industrielle dieser Richtung ließ er austreiben. Er hatte eine all-

Digitized by Google

gemeine Kirchenvisitation angeordnet und Bischof Wren von Norwich legte seinen Pfarrern 897 Fragen vor. Fünfzig Geistliche genügten nicht und wurden abgesetzt. Die geistlichen Gerichte nahmen inquisitionelle Formen an, die angeschuldigten Priester wurden in der rohesten Weise angefahren: „Narren, Idioten, unverschämte Bursche!“ Die Strafgelder flossen in die königl. Casse. Gegen die Subscriptionen zu Gunsten der Dissenters wüthete der Bischof, was Confiscationen und neue Strafgelder einbrachte. Barbarische Leibesstrafen wurden verhängt und ausgeführt, so an dem Geistlichen Leighton, Verfasser der Schrift: „Appell ans Parlament oder Sions Klage gegen die Prälaten.“ Leighton wurde ausgepeitscht und an den Pranger gestellt; dann schlitzte man ihm die Nase auf, brandmarkte ihn im Gesicht und schnitt ihm ein Ohr ab. Eine Woche später wiederholte man die Execution. Dazu 10,000 Pfd. Buße und lebenslängliches Gefängniß! Das Verstümmeln der Ohren und Nasen ist echt byzantinische Erfindung und auf demselben Holze mit dem Cultus der „Majestät“ gewachsen.

Dagegen wurde die katholische Tendenz, von der man doch abgefallen zu sein behauptete, offenbar begünstigt. Bücher, welche bewiesen, daß die englische und die katholische Kirche sich nicht fern ständen, durften dem König und dem Bischof gewidmet werden. Der Papst bot, ganz in diesem Sinne, im Jahre 1631 dem Bischof Laud den Cardinalshut an! Wir glauben, der Papst irrte sich; es handelte sich weit mehr um das göttliche Recht des obersten anglicanischen Bischofs, des Königs, der seinen Supremat vor allem in der Krone und nur bedingungsweise in der Mütze erblickte, als um das göttliche Recht des römischen Bischofs.

Beide Parteien warfen sich den „Aberglauben“ an den Kopf, und zwar beide, philosophisch betrachtet, mit gleichem Rechte. Wenn die Puritaner bei den Anglicanern Papismus, Prälatenthum, die Fleischpastete auf Weihnachten verdammenswerth fanden, so rügten die Anglicaner dafür die Omina, Vorher-

Digitized by Google

ſagungen und ſogenannten „Urtheile“ der Puritaner, d. h. den Glauben an die directe Einmiſchung Gottes in die Beſtrafung der Menſchen, welche den Frevel begingen, ſich dem Puritanismus zu widerſetzen. Auch darin waren ſich beide Parteien gleich, daß ſie jedes Unglück, welches dem Gegner paſſirte, ſeinem Bekenntniß, ſeiner Auffaſſung der göttlichen Dinge in die Schuhe ſchoben.

Die Anglicaner waren Ariſtokraten, welche ſich die Rangordnung im Himmel ſo abgeſtuft dachten wie auf Erden; die Puritaner dagegen Demokraten, welche es alle zuſammen im Jenſeits beſſer haben wollten als das vornehme und niedrige Geſindel der Unberufenen; für ſie floß dort Milch und Honig, aber die Philiſter mußten hinaus!

Die Spannung wuchs, der calviniſtiſche Geiſt antwortete auf Verfolgung und Hohn mit geſteigerter Entſchiedenheit und ausgeprägterer Heterodoxie, oder mit dem Aufgeben des Vaterlandes; die Browniſten wanderten ſchaarenweiſe aus, ſie gingen nach Holland, der Freiſtätte des 17ten Jahrhunderts, Viele auf den Vorſchlag ihres beredten Predigers Robinſon nach Neu-England. Die Strandreden der Zurückbleibenden und die Erwiderungen der Abziehenden erhoben ſich bis zum prophetiſchen Paroxysmus. Iſrael zog aus Aegyptenland, Pharaon blieb dahinten. Das auserwählte Volk begab ſich in das Land der Verheißung, das ihnen der Herr angewieſen hatte.

Auch minder fanatiſche Naturen fanden das Leben in England unerträglich. Graf Warwick, die Lords Brook, Say, Scale wanderten nach Nordamerika aus. Selbſt Pym hatte dort ſchon eine Beſitzung erworben.

Lange ließ der König den Exodus zu, bis er ſich im Jahre 1637 ausrechnete, es ſeien bereits 12 Millionen Pf.-St. außer Landes gegangen! Da kam der Befehl, die Menſchen, d. h. die Pfunde, an der Küſte zurückzuhalten. Acht Schiffe lagen grade ſegelfertig auf der Themſe; es wird berichtet, auf einem derſelben hätten ſich befunden Pym, Haslerig, Hampden und Cromwell, der Mann aus Huntingdon. Doch iſt Neal in ſeiner „Geſchichte der Puritaner“ wohl die einzige Quelle für

Digitized by Google

die letztere Angabe und insbesondere für die Nennung des letzten Namens.

Die Zurückbleibenden nahmen den Kampf unter den ungünstigsten Bedingungen mit Heldenmuth auf. Im Jahre 1632 veröffentlichte William Prynne seine „Histriomastix", die Schauspieler- oder Gauklergeißel. Man muß sich den erwähnten sittlichen Verfall der Bühne und die Weltflüchtigkeit der Calvinisten gegenwärtig halten, will man das Erscheinen und die Wirkung eines so monotonen, langweiligen und bornirten Buches verstehen, in welchem Quadern von Gelehrsamkeit zum Monument des trübsten Fanatismus aufgeschichtet sind.

Der Advocat Prynne bildete allerdings nur den Schluß einer Bewegung, die schon älter als ein halbes Jahrhundert war. Schon vor Shakespeare's Auftreten, im Jahre 1575 hatten Lordmayor und Aldermen der City von London die Aufführung von Schauspielen wegen der daraus hervorgehenden Unordnungen und Unzuträglichkeiten untersagt, dem Theater die Schuld an Tumulten, Zank und Schlägerei gegeben, die Aufführungen als Gelegenheiten zur Verführung von Mädchen erklärt, unkeusche, unschickliche, unsittliche Reden und Handlungen in den Stücken gefunden und behauptet, daß die Schauspiele Ihrer Majestät getreue Unterthanen vom öffentlichen Gottesdienste und der Heiligung des Sonntags abzögen. Shakespeare selbst mußte am Rande der City spielen, wo die drei Theater der Elisabethischen Zeit sicher vor Vorfolgung waren. „Maß für Maß" aber ist schon der Protest gegen die Gewalt, die frommer Eifer der Natur anthun wollte. Lord Angelo, ein Puritaner, der zu Falle kommt! Wenn die Theater und Schauspieler unter Elisabeth und Jakob noch leidlich gute Tage hatten, so verdankten sie dies neben der vornehmen Gesellschaft besonders der Abneigung der Regierungskreise gegen den unbequemen Zelotismus. Aber schon unter Jakob kam es dazu, daß puritanische Handwerksgesellen und Kaufmannslehrlinge die schmucklosen Schaubuden zertrümmerten und daß das Parlament mit der Hand auf dem Geldbeutel

Digitized by Google

die Schließung der Theater bei Trauerfällen oder drohenden Seuchen erzwang oder eine ſtrenge Cenſur durchſetzte, welche ſogar das Wort „Gott" ſtrich. Was dann den religiöſen Eifer unter Jakob und beſonders unter Karl zur Wuth entflammte, waren die erwähnten „Masques," in denen, entgegen dem bisherigen Theatergebrauch, Frauenrollen auch wirklich von den Töchtern Evas geſpielt wurden. Im Jahre 1629, als Karl auf elf Jahre recht den König zu ſpielen begann, traten in Blackfriars franzöſiſche Schauſpieler auf, die auch Schauſpielerinnen mit ſich führten. Aber die Puritaner erhoben ein ſolches Geſchrei über das „unzüchtige, ſchamloſe, unweibliche, gottloſe Wageſtück," und die jungen engliſchen Schauſpieler, die ſchon ihre Frauenrollen und ihre Stellung in Gefahr ſahen, ſecundirten ſo kräftig, daß der franzöſiſche Verſuch ins Waſſer fiel. Die Reibungen hörten deßhalb jedoch nicht auf, beſonders da Laud das Theater begünſtigte und im Jahre 1631 gar im Palaſte des Lord-Biſchofs Williams von Lincoln der Shakeſpeare'ſche „Sommernachtstraum" aufgeführt wurde.

William Prynne hatte bereits 1628 in einer eigenen Schrift die langen Locken der Cavaliere in die Hölle verdammt und den kurzen Haarſchnitt der Puritaner in den Himmel erhoben. Zu Anfang 1633 erſchien nun ſein dicker Quartant „Hiſtriomaſtix" mit 1038 Seiten, vier Citate aus St. Cyprian, St. Lactanz, St. Chryſoſtomus und St. Auguſtin auf dem Titelblatt. Er bewies aus 71 Vätern und kirchlichen Autoren von anno 1200, aus 150 fremden und vier heimiſchen, papiſtiſchen und proteſtantiſchen Schriftſtellern ſpäterer Zeit, aus 40 heidniſchen Philoſophen, Hiſtorikern und Dichtern, aus apoſtoliſchen, kanoniſchen und kaiſerlichen Conſtitutionen, aus engliſchen Statuten, Magiſtratsverordnungen, Univerſitätsgutachten, Schriftſtellern und Predigern, daß die Schauſpiele als wahrer Pomp des Teufels, dem wir doch durch die Taufe entſagen, ſündlich, heidniſch, liederlich, gottlos und höchſt verderblich ſeien und daß man ſie immer ſo betrachtet habe; daß der

Digitized by Google

Beruf der Schauſpieldichter und Schauſpieler, das Schreiben, Aufführen und Beſuchen von Schauſpielen geſetzwidrig, infam und des Chriſten unwürdig ſeien.

Ein allgemeiner Aufruhr durchtobte die theatraliſche, die geiſtliche und die politiſch-reactionäre Welt. Die Herren der hohen geiſtlichen Commiſſion fühlten ſich beſonders getroffen, und W. Prynne wurde vor die Sternkammer gefordert. Das Urtheil lautete: das Buch wird von Henkershand verbrannt, der Verfaſſer ſoll, aus der Reihe der Advocaten geſtoßen, zweimal, in Weſtminſter und in Cheapſide, am Pranger ſtehen, an jedem Ort ein Ohr verlieren, 5000 Pf. Strafe zahlen und auf unbeſtimmte Zeit im Kerker bleiben. Das Bürgerthum in Stadt und Land wurde nur um ſo erbitterter.

Auf dieſem Punkte gingen in England zwei Welten immer diametraler auseinander. König Karl, der Parlamentloſe, liebte die Kunſt und die Künſte. Er begünſtigte die Dichter und las den Shakeſpeare. Die Gemäldegalerie, die er geſammelt und die nach ſeinem Tode hauptſächlich nach Madrid ging, bewies daß er Geſchmack und Verſtändniß beſaß. Er lud bekanntlich den Maler Anton van Dyck, dieſe wunderbare Verſchmelzung von Rubens und Tizian, zu ſich nach London. Van Dyck hat den König und ſeine Familie und ſo manchen Genoſſen des höfiſchen Kreiſes, ſo viel an ihm lag, unſterblich gemacht. Aus dem Van Dyck'ſchen Geiſte ging der vorzügliche Porträtmaler William Dobſon hervor, der zwei Jahre vor dem König ſtarb. Der Neapolitaner Antonio Verrio bemalte auf Karls Geheiß die Decken im Schloſſe zu Windſor. Der bereits genannte engliſche Palladio, Inigo Jones, wurde jetzt direct gegen Prynne in's Feld geſchickt.

1634, ein Jahr nach Prynne's Verurtheilung, ließen nämlich die vier londoner Juriſtencollegien, die Amtsbrüder des Gefangenen, von dem Dichter James Shirley eine große „Masque," den „Triumph des Friedens" anfertigen. Inigo Jones entwarf und leitete die prachtvollen Aufzüge, deren Koſten auf 20,000 Pf. berechnet wurden. Die „Masque"

Digitized by Google

bewegte ſich von Ely und Hottonhouſe nach dem verwaiſten Weſtminſter. König und Königin waren entzückt; das Stück mußte im Bankettſaale von Whitehall wiederholt werden. Bis in den Winter 1640/1 währte in dieſem Palaſte der fröhliche Spuk dramatiſcher Darſtellungen. Doch waren es nicht blos Masques, die der König liebte, er ſchätzte auch den Dichter Maſſinger und deſſen ernſte Dramen. Die Königin ſah man ſogar in Blackfriars, trotz des Bannes, den die Rigoriſten auf die öffentlichen Bühnen gelegt hatten. Im Jahre 1637 ſtand Prynne wieder vor ſeinen Richtern; Lord Finch entdeckte mit cyniſcher Brutalität, daß er noch Ohren habe, die man ihm abſchneiden könne. Sie waren ihm nämlich vor vier Jahren wieder angenäht worden. Abermals wurden ſie ihm jetzt abgeſchnitten und zwar wieder „von Rechtswegen“. An demſelben 30. Juni wurde dieſelbe Grauſamkeit vollzogen an den Geiſtlichen Henry Burton und Dr. Baſtwick. Baſtwicks tapfere Frau fing die Ohren in ihrer Schürze auf und küßte ihren Mann, der am Pranger ſolches um der Wahrheit willen erduldete. Prynne aber rief der Maſſe zu: „Chriſten, nicht um unſerer Freiheit willen ſind wir hier, ſondern wegen der Eurigen. Wachet über dieſe und haltet feſt!“

Etliche Monate ſpäter kam die Reihe an den Allerexaltirteſten, an John Lilburne, der auch weiterhin von ſich reden machen wird. Vor der Sternkammer verweigerte er Schwur und Antwort. Er ward hinter den Karren gebunden und vom Henker durch die Straßen von Weſtminſter gepeitſcht. Er warf Worte der Ermuthigung in die dicht nachdrängende Menge. Als er am Schandpfahl feſtgebunden war, redete er weiter. Man ſtopfte ihm den Mund. Da zog er Broſchüren aus der Taſche und warf ſie ins Publicum. Man band ihm die Hände. Schweigend und unbeweglich ſtand er da. Starr betrachtete ihn die Menge. Richter, die von nahen Fenſtern aus das Schauſpiel ſeiner Schmach genießen wollten, konnten den Anblick nicht ertragen. Es war am 18. April 1638. Schon acht Monate vorher war der Klappſtuhl der Jenny

Digitized by Google

Geddis zu Edinburgh der Episkopalkirche an den Kopf geflogen.

Das Jahr 1637 bildet den Höhenpunkt der königlichen Willkür und der bischöflichen Anmaßung, der rohen Grausamkeit beider. Jetzt nahm die Bewegung der Geister in Schottland politische Form an, und zu den religiösen Märtyrern in England gesellte sich ein hochpolitischer. Das Glaubensmartyrium an und für sich treibt nicht zum Handeln oder bleibt in der Emeute stecken. Nur der Politiker durchschaut die gegnerischen Zwecke und durchkreuzt sie mit den eigenen. Schottland und England, die sehr verschieden gearteten, mußten sich erst auf gemeinsamem Gebiete begegnen, ehe sie sich verstehen und verständigen konnten.

Das politische Ereigniß in England war der Fiscal-Proceß gegen John Hampden aus Buckinghampshire (1594—1643). Zu den alten, wider Recht und Gesetz angelegten Steuerschrauben hatte das königliche Belieben im Jahre 1634 noch eine neue erfunden. Se. Majestät forderte nämlich plötzlich die Stellung bemannter Kriegsschiffe von ihren Vasallen und getreuen Corporationen. Zur patriotischen Zeit der Armada hatte dieser feudale Usus einen herrlichen Erfolg gehabt. Daß ihm keine Schiffe geliefert würden, wußte der König; er begnügte sich daher mit dem äquivalenten Gelde, wofür natürlich keine Schiffe gebaut wurden. Die Summe, um welche so das octroyirte Budget erhöht wurde, belief sich auf 218,500 Pf. St. Man nannte das das „Schiffsgeld," und mit wahrer Wollust vertheidigte Strafford diese Ungebühr. Den Gutsbesitzer John Hampden, einen ruhigen, aber charaktervollen Mann von angeborner Würde, traf eine Steuerquote von 20 Schilling, die er zu zahlen sich weigerte. Er wurde vor Gericht geladen. Die Schiffssteuer, von keinem Parlamente anerkannt, von der Regierung zwangsweise erhoben, von faulen

Digitized by Google

Richtern unter harter Beſtrafung der Verweigerer ſanctionirt: das war ein echt conſtitutioneller Fall, eine claſſiſche Controverſe über das Verhältniß der drei Gewalten zu einander. Hier hatte man es mit keinem polternden Fanatiker zu thun, der im Uebergefühl ſeiner ſubjectiven Berechtigung die Richter perhorrescirt, mit Prophetenſtellen angegriffen und als Energumene angepſalmt hätte. Da ſtand vielmehr ein wohlangeſehener Gentleman von weltmänniſchen Formen, der nicht ſich, ſondern ſein Recht ſuchte, der an die Kenntniß und den Verſtand ſeiner Richter appellirte, mit Gründen zu Felde zog, Scheingründe bequem auffing und ſtreng ſachlich ripoſtirte; ein Mann, der für das Eigenthum und den Beſitz aller Engländer kämpfte, die Willkür als den Ruin des Staates, das Recht als das Fundament der Geſellſchaft vertheidigte und dann ruhig abwartete, ob es in dem England der angelſächſiſchen Rechtsſchöpfung und der normänniſchen geſchriebenen Statute noch Richter gebe. Die Conſequenzen der Rechtsverweigerung, die ihn nach 13tägigen Debatten am 23. Juli 1637 traf, konnten nicht ausbleiben und blieben nicht aus. John Hampden wurde verurtheilt, aber das Urtheil traf die Gegner; erklärt doch Clarendon ſelbſt, der Urtheilſpruch gegen Hampden habe alles ſpätere Uebel angeſtiftet; denn, wie Thucydides ſage: „Ungeſetzlichkeiten ſind ſchlimmer als Gewalt.“

Einen Monat ſpäter brach der presbyterianiſche Aufruhr in Edinburgh aus. Der König haßte, wie ſein Vater, den Demokratismus der ſchottiſchen Kirche. Jakob hatte dort bereits ein Stück Biſchofthum eingeſchmuggelt; Karl wollte dem Adel die Zehnten und Güter der Kirche zur Dotirung der Biſchöfe wieder abnehmen, eine umfaſſende Jurisdiction — der Primas Spottiswood wurde Reichskanzler — und eine neue anglicaniſche Liturgie einführen. Schmeicheleien, Drohungen, Corruption, Einmiſchung in die Wahlen zum Parlament, Erſtickung der Debatten, Fälſchung der Abſtimmungen, Alles war angewandt worden. 1636 glaubte man ſich nahe am Ziele, die Biſchöfe übten bereits die richterliche Gewalt, ein

Digitized by Google

zweiter Biſchof ſollte Großſchatzmeiſter werden; von 14 Biſchöfen ſaßen 9 im Geheimen Rath. Laud, mittlerweile Erzbiſchof von Canterbury geworden, meinte den letzten Streich wagen zu können. Er irrte ſich. In Schottland war die Religion eine politiſche Angelegenheit, die Politik religiös. Keine Secten im Lande.

Als die neue Liturgie am 23. Juli 1637 im Dome zu Edinburgh eingeführt werden ſollte und der Dechant eben ſein Buch geöffnet hatte, warf eine Frau aus dem Volke, Jenny Geddis, ihren mitgebrachten Klappſtuhl dem geiſtlichen Herrn an den Kopf. Dann ſchrie ſie: „Hinaus, Du falſcher Schuft! willſt Du hier Meſſe leſen?“ Und andere Stimmen wurden laut: „Ein Papſt, ein Papſt! ſteinigt ihn!“ .Als die Ruheſtörer aus der Kirche entfernt waren, tumultuirten ſie draußen weiter, warfen Steine gegen die Thüren und Fenſter der Kirche. Die Liturgie des Biſchofs Laud war unmöglich geworden, die Bewegung nicht mehr zu dämmen. Ein förmlicher Pact wurde am 18. October 1637 in der Kathedrale zwiſchen gepanzerten Rittern, presbyterianiſchen Geiſtlichen und einfachen Bürgern zur Aufrechthaltung des gemeinſamen Glaubens und des ſchottiſchen Rechtes geſchloſſen. Halb Schottland war damals in Edinburgh.

Der König gab ſcheinbar nach, um ſeine Rüſtungen zu vollenden, die Schotten aber bereiteten ſich zum Widerſtande vor. Am 21. November trat zu Glasgow die große Aſſembly unter dem Geiſtlichen Alex. Henderſon und dem Juriſten Archibald Johnſtone zuſammen; erſterer war „Moderator“, letzterer Schriftführer. Hier wurde der zu Edinburgh erneuerte Bund, der kirchlich-politiſche Convent oder „Covenant“ feierlich beſiegelt. Der Herzog von Argyle fiel zu den Patrioten ab. Auf dem Continent athmete man ſeit der Nördlinger Schlacht zum erſten Male wieder auf; die Niederlande bezeugten ihre Sympathie mit den Schotten um ſo entſchiedener, als Laud und ſein ariſtokratiſcher Anhang Arminianer waren.

Alexander Leslen, den Oxenſtjerna zum Feldmarſchall be-

Digitized by Google

fördert hatte, wurde aus dem deutschen Kriege abberufen; eine Proclamation an das englische Volk stellte den Sachverhalt in's Klare.

Der König Karl ließ jetzt nach Schottland marschiren, um seine ungehorsamen Unterthanen zu bestrafen. Aber die englischen Truppen eigneten sich wenig zur Execution. Graf Essex, der Oberbefehlshaber, seine Offiziere und Soldaten wollten den Schotten nichts zu leide thun. Am 18. Juni 1639 schloß der König nothgedrungen die Pacification von Berwick mit den Schotten ab, welche Sieger ohne Krieg wurden. Sie erhielten ein Parlament auf neuen Grundlagen. Dieses Parlament decretirte das ganze Episkopalsystem weg.

Die Pacification war wieder nicht des Königs Ernst gewesen. Er suchte bald Streit über die Auslegung des Vertrags, der Krieg drohte von Neuem. Aber Karl war zu mittellos, die energischen Rathschläge Strafford's zu befolgen: „diese Leute mit Peitschenhieben zu Verstande zu bringen".

Richelieu hatte seine Freude daran, der Neigung Karl's zu Spanien eins zu versetzen. So kam es, daß ein Brief der Schotten an den König von Frankreich geschrieben wurde, der in die Hände Karl Stuart's gelangte. Dieser hoffte nun fest auf die national-patriotische Entrüstung Englands und berief — nach 11jähriger Pause, nach dem ruchlosen Interregnum — ein Parlament nach Westminster. „Die langohrige, kurzhaarige Rotte des schottischen Covenant", wie Strafford sie nannte, rückte indeß in mörtelgrauen Röcken, mit blauen Kappen, Hafermehl im Habersack, über den Gränzfluß Tweed.

Der König erklärte in der Einberufungsordre, es sei sein Wunsch, „wieder einmal Bekanntschaft mit Parlamenten zu machen". Dieser Wunsch sollte in Erfüllung gehen. Am 13. April 1640 trat das Parlament zusammen. Karl meinte die Tagesordnung so bestimmen zu können, daß ihm zuerst die Subsidien gegen die Schotten bewilligt würden und dann erst die Reihe an die „Beschwerden" käme. Er verließ sich stark auf jenen aufgefangenen Brief. Aber Mirabeau-Pym

Digitized by Google

brach das Eis. Viele unverantwortliche Dinge seien passirt — „trotz der großen Tugend Sr. Majestät". Die Fiction wurde aufrecht erhalten; aber Se. Majestät las durch die Blume — und löste das Parlament am 5. Mai auf.

Unterdessen ging es der königlichen Armee, bei der Strafford Generallieutenant unter dem kranken Northumberland war, sehr übel. Lord Conway ließ sich bei Newburn am 28. August von den Schotten schlagen. Der Geist der englischen Truppen war herzlich schlecht; die Soldaten machten sich einen Gewissensfall aus dem „Bischofskriege". Die Schotten hießen nicht mehr „Haferbrodesser". In London gab es Crawall. Erzbischof Laud wurde persönlich bedroht. Niemand wollte Soldat werden, man verstümmelte, ja erhängte sich lieber; wer ging, wurde verhöhnt. Bei der Armee erschlug man die papistisch gesinnten Offiziere. Endlich riß das englische Heer bei Durham aus. Strafford zog sich nothgedrungen nach Yorkshire zurück. In der Stadt York versammelte der bedrängte König am 7. September eine Art Notabeln-Parlament unter dem Namen „großes Concilium", das ihm aus der ärgsten Geldnoth half. Aber aus dem Lande brauste ihm ein Petitionssturm von Seiten der Bürger und des Adels entgegen: „Ein Parlament, ein Parlament!"

Der schottische Marquis von Hamilton, der nach dem Aufruhr von 1638 für den König unterhandelt und getäuscht hatte, erklärte jetzt: Er gehe, es kämen schlimme Zeiten. Da der König ihn aufforderte zu bleiben, erbat sich der schlaue Schotte die Erlaubniß, mit den Gegnern schönthun zu dürfen. Er sattelte zwei Pferde.

Zu Ripon traf Karl ein neues Abkommen mit den Schotten, versprach ihnen 50,000 Pf. monatlich für die Unterhaltung ihrer Armee, 30,000 Pf. den Seinigen und schloß einen Waffenstillstand — mit seinen Unterthanen! Dann reiste er in Begleitung der schottischen Commission zur Eröffnung des Langen Parlaments nach London.

Digitized by Google

Die Eröffnung fand am 3. November 1640 statt. Es waren schier dieselben Männer wie im Frühjahr, drei Fünftel des im Mai aufgelösten Parlaments, dazu alle namhaften Opponenten gegen König und Bischof. Aber es herrschte in der Versammlung ein ganz anderer Geist, ein Geist der Entschiedenheit und Entschlossenheit, dessen Motto war: das Eisen zu schmieden, so lange es heiß. Clarendon drückt den damals herrschenden Gedanken ganz unparteiisch so aus: „Man müsse jetzt ganz andere Saiten aufziehen, das Haus müsse nicht nur unten rein gefegt werden, sondern auch alle Spinnweben an der Decke und in den Ecken, damit sie keinen Staub ausbrüteten und ein ungesundes Haus machten. Jetzt sei die Gelegenheit geboten, das Land glücklich zu machen durch Erledigung aller Beschwerden; die Ursachen müßten mit der Wurzel ausgerissen werden, wenn Jedermann seine Pflicht thäte."

Jeder Abgeordnete hatte die Taschen voll Beschwerden; eine Masse von Klagen lief von Außen ein, 40 Comités waren in voller Thätigkeit. Bei den Wahlprüfungen herrschte die unerbittlichste Strenge, jeder „Monopolist", jeder illegal Begünstigte, jedes Mitglied einer ungesetzlichen Commission, alle, „die irgend ein Project betrieben oder begünstigt hatten", wurden ausgeschlossen.

Mirabeau-Pym donnerte: England sei der reinen Willkür überantwortet, der Geheime Rath mache Alles nach seinem Kopfe; Freiheit und Eigenthum, die Geburtsrechte des Engländers, seien in schwerer Noth. Der König zwar sei fromm und tugendhaft, aber Strafford — das war das versprochene Rendezvous in Westminster! — sei der Urheber alles Uebels, ein Apostat, der die Freiheit nur um so mehr verfolge, als er sie früher geliebt!

So geschah es, daß Graf Strafford, weiland Thomas Wentworth, am 11. November 1640 des Hochverraths angeklagt wurde. Pym selbst überbrachte die Klage den Peers. Strafford wanderte in den Tower, wohin ihm Erzbischof Laud

Digitized by Google

folgte. Die zwei Erzfeinde der Freiheit saßen hinter Schloß und Riegel.

Am 22. November wurden sämmtliche Beschwerden des Landes in einer großen „Remonstranz" von 206 Artikeln zusammengefaßt, das Gesammt-Cahier der Nation. Dann ging es der Sternkammer und der hohen geistlichen Commission, sowie den Mitgliedern des Königl. Geh. Rathes ernstlich an den Kragen. Selbst Mitglieder des Ober- und des Unterhauses zitterten unter dem Damoklesschwert der Heimsuchung. Doch blieb die Anklage auf Hochverrath auf Strafford und Laud beschränkt.

Die Gefängnisse wurden geöffnet, die Opfer der Sternkammer in Freiheit gesetzt, die Steuer- und kirchenpolitischen Processe der Revision unterzogen, die verurtheilten Libellisten Leighton, Prynne, Burton, Bastwick, Lilburn u. A., die auf den Inseln im Canal im Kerker saßen, wurden zurückgerufen. Sie landeten unter Jubel, zogen im Triumph nach London; Prynne wurde meilenweit von Tausenden eingeholt, in alle seine Rechte eingesetzt und trat ins Parlament. Die Richter, die in seinem Processe gesessen, zahlten jeder 5000 Pf. Buße. Die beiden Armeen wurden nicht aufgelöst; der König erhielt die Weisung, die Papisten seiner Umgebung zu cassiren.

Der Führer der Opposition bei den Gemeinen war John Pym, ein Gentleman von Formen, vorwiegend politischer Charakter, von großer Geschäftskenntniß und durchschlagender Beredtsamkeit, ein genialer Generalstäbler. Zu seiner Seite stand der ruhig-ernste, charaktervolle John Hampden, durchaus staatsmännisch angethan. Hinter beiden folgten in zweiter Linie Arthur Haslerigh, Denzil Hollis, Alderman Pennington, Nathaniel Fiennes, W. Strode. An diese reihten sich, ziemlich selbständig, die Juristen John Selden, Oliver Saint-John, Bulstrode Whitelocke. Im Hintergrunde standen die Republicaner Henry Martin, Henry Vane, mit wenigen Genossen.

Das royalistische Centrum wurde von Edw. Hyde, Lord

Digitized by Google

Falkland, Lord Digby und dem Hofpoeten Edmund Waller befehligt.

Im Oberhauſe beſtand der Kern der Oppoſition aus dem Herzog von Bedford, den Lords Say und Mandeville, dem Grafen Eſſex, dem Sohn des Eliſabethiſchen Günſtlings. Es ſchloſſen ſich an: der Vetter des letztgenannten, Graf Warwick, die Lords Brook, Wharton, Paget, Howard.

Was die Nüancen innerhalb der Oppoſition betrifft, ſo iſt es ſelbſtredend, daß die beiden Strömungen, die politiſche und die calviniſtiſche, ſich zunächſt vereinigten, um das Schiff der Willkür auf den Felſen zu werfen; dennoch aber konnte ſchon früh ein ſcharfes Auge die verſchiedenen Waſſer unterſcheiden. Pym ſelbſt war von einer gewiſſen puritaniſchen Schattirung; als presbyterianiſche oder calviniſtiſche Eiferer ſtellten ſich dar: Henry Vane, der maſſive Haslerigh, der ſcharfſinnige Juriſt Selden und der Mann aus Huntingdon, der für Cambridge im Parlament ſaß.

Zunächſt war man einig, dem Könige keine Subſidien wider die „Rebellen" zu bewilligen. Die engliſchen Commiſſäre befreundeten ſich vielmehr mit den ſchottiſchen; der gemeinſame Haß beider Nationen richtete ſich gegen Strafford. Die Schotten wurden „Brüder" genannt, man votirte ihnen 300,000 Pfd. Die Subſidien für die Regierung wurden täglich ausgeſetzt, aber eine Commiſſion des Parlaments verwaltete ſie. Die Erhebungen der Douane wurden auf zwei Monate bewilligt, immer zu Handen des Parlaments. Brauchte man plötzlich Geld, ſo machte das Parlament Anlehen bei ſeinen Anhängern, bei ſich ſelbſt — der Anfang des öffentlichen Credits. John Pym war Schatzmeiſter. Der König gab in Allem nach, ſogar den zum Tode verurtheilten Prieſter Goodman überließ er dem Parlament.

Maria Medici, die Mutter der Königin, kam flüchtig nach London; das Volk beſchimpfte ſie, ſie wendete ſich um Schutz an's Parlament, welches ſie mit einem Geſchenk von 10,000 Pfd. fortſchickte. Das Parlament erklärte, es wolle

Digitized by Google

künftig alle drei Jahre ſitzen; rufe es der König nicht, ſo ſtehe dies Andern frei. Die Bürger ſollten auch ohne königliches Geheiß zu den Wahlen ſchreiten. Endlich wurden alle Ausnahmstribunale im Königreich abgeſchafft. Der König ließ machen und geſchehen, das Parlament regierte England.

Bei Hofe konnte es ſich nur noch darum handeln, das Parlament durch das Parlament zu beherrſchen, d. h. einen Theil der Oppoſition ins Miniſterium zu berufen. Und hier trat nun jener Unterſchied zwiſchen den beiden Richtungen ſchon greifbarer hervor. Für den König waren die Politiker etwas ganz Anderes als die Religiöſen. Nur von Erſteren konnte die Rede ſein, alſo von einem entſchieden liberalen Cabinet. Die reinen Politiker waren am Ende mit dem Biſchofthum zu verſöhnen, vielleicht widerſtrebte ihnen dieſes nicht gar ſo ſehr. Alſo z. B. Pym Schatzkanzler, Hampden Erzieher des Prinzen von Wales, Hollis Staatsſecretär. Saint-John wurde ja wirklich Generalprocurator des Königs. Der Herzog von Bedford wäre als Premier an die Spitze getreten und hätte den liberalen Adel repräſentirt.

Vergegenwärtigt man ſich den Charakter des Königs, ſo wäre ein ſolches Miniſterium — ein Cabinet Mirabeau unter Ludwig XVI. — eine gewaltige Conceſſion, eine große Selbſtüberwindung Karl Stuart's geweſen. Jene Männer einzufangen und zu zähmen, wie er es mit Thomas Wentworth gethan, ließ er ſich ſchwerlich im Traum einfallen. Aber von den religiöſen Eiferern fürchtete der König viel Schlimmeres, in ihnen erblickte er ſeine eigentlichen Feinde.

Ein kleiner Anfang wurde gewagt; die Lords Bedford, Hertford, Eſſex, Mandeville, Savile, Say, Briſtol wurden in den Geheimen Rath berufen. Dabei blieb es.

Es iſt ein hiſtoriſcher Aberglaube zu wähnen, tiefgehende Bewegungen ſeien mit einer Perſonenfrage zu erledigen. Pym war ſo wenig im Stande, die engliſche Revolution zum Stehen zu bringen, als Mirabeau vermocht hätte, den Convent zu

Digitized by Google

vermeiden. Die Dinge so betrachten, heißt in den Menschen nur den Verstand, die reine Vernunft thätig erblicken. Es sind noch andere Kräfte und Triebe vorhanden, die ihre Befriedigung, ja ihre Opfer haben wollen. Da ist die unersättliche Phantasie, die große Hungerleiderin, welche abgespeist zu werden verlangt und sich erst nach der Uebersättigung zur Ruhe legt. Da sind die Begierden aller Art, die heftigen Wollungen, welche ihren Saturnstag fordern, der nach ihrer Meinung ewig dauern wird, wenn er auch mit Sonnenuntergang für immer in Nacht versinkt. Bevor nicht die Erfahrung gesprochen hat, glaubt keiner dieser Gesellen an seine eigene Unmöglichkeit oder gar Abgeschmacktheit. Der Hexensabbath muß einmal aufgeführt werden. Hintennach ist es sehr leicht, das reine Facit der Bewegung zu ziehen und es „Pym" oder „Mirabeau" zu taufen. Pym und Mirabeau als geschichtliches Resultat werden erst möglich, gehen erst aus dem Schmelzofen hervor, wenn eine Masse anderer Stoffe mitverglüht worden sind. Auch muß Diamant verbraucht werden, um Fensterglas zu zerschneiden.

Die Politiker repräsentirten zudem kaum das halbe Pathos der Zeit; der Gedanke, sie auszunutzen, hatte daher nicht einmal praktische Bedeutung. Hinter und unter ihnen gährte der kirchenreformatorische Geist. Dieser Geist verlangte unerbittlich sein Recht.

Daß es aber gar nicht zum Versuche einer Abfindung kam, dafür sorgte der böse Geist des Hofes, die Königin Henriette. Nicht Pym und Hampden, sondern Hyde, Colepepper, Falkland wurden Minister; die Minorität sollte die Majorität regieren. Nicht genug damit, die Königin stiftete ein Complott in der Armee an; von den Offizieren ergingen Petitionen ans Parlament: der Reformen seien jetzt genug, man möge damit aufhören. Die Königin hatte mit dieser Erfindung nur den Independenten den Weg gezeigt, den diese mit viel größerm Glücke später betraten. Sonst hatte ihrer Liebe Müh' nur den Erfolg, daß die Politiker Morgenluft

Digitized by Google

witterten und den Entſchluß faßten durchzugehen. „Durch“, das hatten ja auch Strafford und Laud gewollt.

Es war im Frühjahr 1641, als Strafford wegen Hochverraths vor dem Pairshofe ſtand. Das ganze Haus der Gemeinen ſammt den engliſchen und ſchottiſchen Commiſſären figurirte als Ankläger. Der Zudrang des Volkes zu den Sitzungen war ungeheuer; wer irgend eine Ausſicht haben wollte beizuwohnen, mußte um 5 Uhr morgens in Weſtminſterhall ſein; vor 7 Uhr ſchon war jeder Raum vollgeſtopft. Der König und die Königin wohnten in einer vergitterten Loge bei. Karl brach eigenhändig das Gitter aus. Doch wurden ſie beide wenig mehr beachtet als wären ſie abweſend. Nach 10 Uhr aßen viele Leute nicht blos Zuckerwerk, ſondern Fleiſch und Brod. Flaſchen mit Wein und Bier gingen ohne Glas von Mund zu Mund: Alles vor des Königs Augen.

Pym leitete die Anklage. Für ſehr gravirend galt die Ausſage Sir H. Vane's, des Vaters: nach Auflöſung des kurzen Parlaments (Frühjahr 1640) habe Strafford zum Könige geſagt: „Sire, Sie haben Ihre Pflicht gethan, Ihre Unterthanen nicht die ihrige. Sie ſind von der Regel entbunden, können ſich auf außergewöhnliche Weiſe Geld verſchaffen, den Krieg mit den Schotten energiſch weiter führen. Sie haben eine Armee in Irland, mit der Sie dieſes Königreich zu Paaren treiben können.“ — Die Frage war: welches? Und das hatte nur Einer im Staatsrathe gehört, die Andern nicht.

Der König, der eigentlich auf der Anklagebank ſaß, mußte mit anhören, wie die Anklage förmlich in ſeinen geheimſten Gedanken und Abſichten herumwühlte, wie Strafford am Ende doch nur ſein Prügelknabe war.

17 Tage lang hatte ſich Strafford gegen 13 abwechſelnde Ankläger zu vertheidigen. Seine Rechtsbeiſtände durften zu den Thatſachen nicht mitſprechen und keine Zeugen befragen. Entlaſtungszeugen waren erſt drei Tage vor Eröffnung des Proceſſes gewährt worden. Dennoch geſtaltete ſich die Sache

immer günſtiger für den Angeklagten, der ſich vornehm, mit Maß und zuletzt mit geſchickter Emphaſe vertheidigte. Pym war aus dem Felde geſchlagen.

Aber die Gemeinen griffen zu einem andern Mittel, das zwar nicht illegal, jedenfalls aber Rechtshülfe in eigener Sache war. Haslerigh brachte eine bill of attainder, eine Anklage auf Aechtung und Tod im Unterhauſe ein. Dieſe Bill war lediglich eine Erklärung des Unterhauſes darüber, was das Haus unter Hochverrath verſtehe. Sie ging gegen eine Minorität von 59 Stimmen durch. Die 59 hießen „Straffordianer", ihre Namen wurden öffentlich angeſchlagen.

Als die Bill dem Oberhauſe übergeben war, tumultuirte das Volk auf der Straße: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit"! Von den Kanzeln herab tobten die Presbyterianer. Pym denuncirte auch noch das Armee-Complott. Schrecken verbreitete ſich in und außer dem Hauſe. Das Parlament ließ die Häfen ſchließen und alle Briefe aus dem Auslande öffnen. Ein Eid der Eintracht, zur Vertheidigung der proteſtantiſchen Religion und der öffentlichen Freiheiten, ſpielte die Rolle des ſchottiſchen Covenant. Endlich waren die Lords eingeſchüchtert und die hohen Richter fanden in den Strafford zur Laſt gelegten Thatſachen das Verbrechen des Hochverraths. Es fehlte nur die Zuſtimmung des Königs.

Die Königin, welche die Enthüllungen Strafford's fürchten mochte, drang auf Beſtätigung, drohte abzureiſen und packte ſchon. Die Mehrzahl der Biſchöfe theilten Karl's Gewiſſen in ein königliches und ein privates. Strafford ſelbſt, ein Apoſtat, aber kein gemeiner Charakter, hochfahrend, aber auch ſtolzer Entſchlüſſe fähig, bat den König ſchriftlich, ihn zum Beſten der Krone und des Königreichs zu opfern. Der König unterſchrieb, er gab ſeinen vertrauteſten Berather und Helfer auf, und am 11. Mai 1641 fiel das Haupt des Aufgegebenen. Laud blieb noch drei Jahre im Tower.

Graf Strafford's Hinrichtung war eine Buße für die Vergangenheit; ein böſes Omen für die Zukunft des Königs

Digitized by Google

waren die Proteſtantenmorde in Irland. Ende October 1641 beging der katholiſche Fanatismus der Iren ſeine keltiſche Vesper, ſein Morden aus Princip, das einen ganzen Monat währte und die Rache Englands auf lange Zeit herausforderte. Wie immer iſt es bei ſolchen Vorfällen, ſelbſt in unſern Tagen ſchwer, die Zahl der Opfer feſtzuſtellen und Beſchönigung mit Uebertreibung auszugleichen. Der katholiſche Darſteller Lingard bringt nur 4000 Morde heraus, zu denen noch 8000 Tode durch Mißhandlung kämen. Clarendon, der Parteigänger des Königs, ſpricht von 40—50,000; May in der „Geſchichte des langen Parlaments" ſagt: „über 200,000 Männer, Weiber und Kinder." Milton erhebt die Zahl auf 500,000.

Der König befand ſich in Schottland, nicht ohne Gedanken der Rache, ja des Complotts gegen die Urheber des Covenant und der Invaſion nach England. Nie konnte ſich Karl in das Unabänderliche finden und ſtets cabalirte er heimlich gegen ſein feierlich gegebenes Wort. Der kühne Junker Montroſe hätte ausſchweifende Hoffnungen in ihm erregt; düſtere Gerüchte langten beim engliſchen Parlament an, das ſich grade nach ſechswöchentlicher Vertagung wieder verſammelte. Da erfolgte das iriſche Blutbad! Ein allgemeiner Schrei erhob ſich gegen König und Königin, die laut als Mitſchuldige bezeichnet wurden. Nannten ſich doch die bewaffneten Iren „das Heer des Königs" oder „der Königin", veröffentlichten ſie doch einen angeblich „königlichen Befehl". Waren nicht Argyle und Hamilton ſoeben aus Edinburgh geflohen, um dem Morde zu entgehen? Die Wuth theilte ſich mit der Angſt in die Stimmung der Gemüther.

Das Parlament griff wieder zu der allgemeinen Remonſtranz oder Beſchwerdenakte zurück, von der ſeit Anfang der Seſſion mancher einzelne Punkt ſeine Erledigung gefunden hatte. Der heftige Strode eröffnete das Turnei. Es handelte ſich um ein förmliches Parlaments-Programm, um einen Appell an die Presbyterianer, an das Volk insgeſammt, ſich

Digitized by Google

zum Parlamente zu halten, das allein gegen Papiſten, König und Biſchöfe helfen könne. Die Biſchöfe ſollten aus dem Oberhauſe heraus. Nach heftiger Debatte wurde die Remonſtranz am 21. Nov. mit ſchwacher Majorität, 159 gegen 148, angenommen. Der Abgeordnete für Cambridge ſagte zu Lord Falkland: „Wenn die Remonſtranz nicht durchging, ſo verkaufte ich morgen Alles, um England auf immer zu verlaſſen, und viele rechtſchaffene Leute hätten's gemacht wie ich.“ Hampden aber verlangte ſofortigen Druck des Aktenſtücks.

Der König hatte mittlerweile in Schottland eingelenkt, um ſeine Kraft für England aufzuſparen. Alexander Leslev war Earl of Leven geworden, das neue Kirchengut wurde verſchenkt; Karl fand ſogar, daß Erzbiſchöfe und Biſchöfe gegen Gottes Wort ſeien! In London zog er andere Saiten auf. Am 25. Nov. bewirtheten ihn Lordmayor und Aldermen in der City; er ſchlug ſie zu Rittern. Der 26. Nov. war der entſcheidende Tag des unheilbaren Bruchs: der König rief die Wachen von Weſtminſter ab. In einer Proclamation erklärte er: die beſtehenden Religionsgeſetze ſeien zu beobachten, auf die Remonſtranz werde er gelegentlich antworten.

Das Unterhaus verbot den Geiſtlichen, Civilämter zu bekleiden; als die Lords proteſtirten, drohten die Gemeinen, ſie ſeien das Volk und würden zur Noth mit den gleichgeſinnten Lords gehen, mit den Northumberland, Eſſex, Warwick. Dem Könige wurde verboten, Soldaten für Irland zu werben; bei der Miliz und der Ernennung ihrer Führer habe das Parlament mitzureden. Das Haus ernannte ein Comité zur Unterſuchung der Wehrhaftigkeit des Landes.

Die Schutzwache blieb dem Parlament verweigert. Als die Lords vom Volke moleſtirt wurden, welches ſchrie: „Keine Biſchöfe, keine papiſtiſchen Lords!“ requirirten ſie Conſtabler; die Gemeinen aber ſchickten den Friedensrichter, der die Conſtabler gewährte, in den Tower und riefen Miliz herbei. Die Biſchöfe, um deren Ausſchließung es ſich handelte, verließen das Oberhaus und proteſtirten im Voraus gegen Alles, was in ihrer Ab-

Digitized by Google

weſenheit beſchloſſen würde. Alle Zwölf wanderten wegen Hochverraths in den Tower.

Vor dem Palaſte in Whitehall ſchlug ſich das Volk mit entlaſſenen Offizieren herum. Damals kamen die Bezeichnungen „Rundköpfe“ und „Cavaliere“ in allgemeinen Gebrauch. Die „Cavaliere“ waren des Königs Leute, ſie gingen nach der höfiſchen Mode, ihr Haar ringelte ſich über die Schultern hinab; die Puritaner hatten das Haar kurz geſchoren und in zahlreiche kleine Büſchel getheilt. Das war lange de rigueur, das Gros der puritaniſchen Armee traute Keinem, der anders friſirt war.

Was der König noch zu verderben hatte, verdarb er am 3. Januar 1642, als der Generalprocurator Herbert die Verhaftung Lord Mandeville-Kimbolton's und der fünf Unterhausmitglieder Hampden, Pym, Hollis, Strode, Haslerigh beantragte. Die Anklage war heftig: Untergrabung der königlichen Macht, Errichtung einer willkürlichen tyranniſchen Gewalt, Verleumdung Sr. Majeſtät, Verführung der Armee, Einladung einer fremden Macht (der Schotten) zur Invaſion Englands, Verſuch das Parlament zu verführen, Erregung von Tumulten und Krieg gegen den König.

Die Lords beſannen ſich. Die Gemeinen, von der Hausſuchung bei ihren Fünfen benachrichtigt, erließen den Befehl, die Hausſucher durch Conſtabler arretiren zu laſſen. Dem König thaten ſie zu wiſſen: erſt müſſe geſetzliche Anklage erhoben werden. Andern Tags kam der König, begleitet von ſeinem Schweſterſohn Ruprecht von der Pfalz und gefolgt von ſeinen Hellebardieren, nach Weſtminſter, die Fünf perſönlich zu holen. Er ſetzte ſich auf den Stuhl des Sprechers und ließ ſeine Blicke durch den Saal ſchweifen. „Ich ſehe wohl, die Vögel ſind ausgeflogen,“ ſagte er, „aber Sie, Herr Sprecher, werden ſie mir ſchicken, ſobald ſie kommen.“ Die „Vögel“ ſaßen in der City, welche ſich bewaffnete. Der König ging wie er gekommen war, aber gründlich enttäuſcht. Am 5. Januar begab er ſich in die City auf die Suche. „Pri-

Digitized by Google

vileg, Privileg"! ruft man ihm zu; ein Pamphlet: „Israel, zu deinen Zelten!" wird ihm in den Wagen geworfen. Er ſpeiſte bei einem Sheriff und kehrte niedergedonnert nach Whitehall zurück. Das Parlament, empört über den ſtärkſten „Bruch ſeiner Privilegien", gegen den Jedermann das Recht habe, ſich ſelbſt zu ſchützen, vertagte ſich. Ein ſtarkes Comité blieb permanent in der City, die Fünf beriethen mit. Der Gemeinderath richtete eine Petition an den König gegen ſeine ſchlechten Räthe, gegen Cavaliere, Papiſten, den neuen Gouverneur des Tower, für die Fünf und die Reformen.

Die Antwort auf die Remonſtranz mit der pompöſen Wendung Karl's: er wünſche „ein großer und glorreicher König über ein freies und glückliches Volk" zu ſein, auf die ſich Clarendon etwas zugute that, verhallte im Winde. Karl ſaß in ſeinem Palaſte und mußte hören, daß in zwei Tagen das Parlament mit den Fünfen in Weſtminſter einziehen werde, begleitet von Miliz, Volk und Themſematroſen. „Auch die Waſſerratten verlaſſen mich!" Der Zug mußte an Whitehall vorüber, die Königin war außer ſich vor Zorn und Angſt. Am 10. verließ der König auf ſieben Jahre London, das er nur als Gefangener wiederſehen ſollte. Er begab ſich zunächſt nach Hampton-Court. Er meinte wohl, auch franzöſiſche Könige hätten ihre Hauptſtadt verlaſſen, um ſpäter im Triumphe wieder einzuziehen. Er verwechſelte eben England mit Frankreich.

Am 11. fand der große Zug ſtatt. Hundert Boote mit kleinen Geſchützen ſchwammen auf der Themſe. Capitän Skippon, der aus holländiſchen Dienſten zurückkehrte, führte als Generalmajor die Miliz. Die Pikenmänner trugen auf der Pike, Andere auf der Bruſt oder am Hute, den Proteſt des Parlaments gegen den königlichen Freiheitsbruch. 4—6000 Ritter, Edelleute, Freeholders waren zu Pferde aus Buckinghamſhire, dem Wahlkreiſe Hampden's, gekommen und ſtellten ſich dem Parlament zur Verfügung; ſie brachten eine Petition gegen papiſtiſche Lords, böſe Räthe des Königs, für ihren Hampden. Auch zu den Peers ſandten ſie Abgeordnete; dem Könige zu

Digitized by Google

Hampton-Court erklärten sie, sie seien in Hampden selbst verletzt, ihr Landsmann müsse der Anklage ledig werden.

Der König hatte nichts mehr zu sagen. Das vollzählige Parlament klagte den Generalprocurator Herbert wegen ungesetzlicher Verfolgung der Fünf an, befahl Skippon, den Tower zu hüten und durch Wachen dafür zu sorgen, daß nur die täglichen Rationen eingelassen würden; es sandte Ordre nach Portsmouth, nichts im Hafen aus- und einzulassen als auf Befehl des Parlaments; schickte den John Hotham nach Hull, das nördliche Arsenal in Besitz zu nehmen, und beschloß, alle Forts, Schlösser und Garnisonen in Vertrauenshände zu legen. Der König entfernte sich nach Windsor.

Eine neue Remonstranz ward entworfen: die Königin trägt die Schuld an Allem, ihre Umgebung soll einen Eid auf die Verfassung ablegen, die Königin vor dem Parlament schwören, sich nicht in Staatsgeschäfte zu mischen. Die Heirath der königl. Kinder muß Parlamentssache sein; doch darf die Prinzessin Marie ihren Verlobten, den Prinzen von Oranien heirathen. Neue Peers dürfen ohne Zustimmung des Parlaments nicht ernannt werden; die Ernennung zu hohen Stellen bedarf der Bestätigung des Parlaments. Die kirchliche Reform ist durchzuführen.

Unter dem 20. Jan. sandte der König eine Botschaft: sie möchten formuliren, was in Kirche und Staat zu geschehen habe, damit die „Befürchtungen und Eifersüchteleien" aufhörten. Sie antworteten mit der Beschwerde über die Anklage der Fünf.

Der Gemeinderath der City erklärte, zu einer Anleihe fehle das Vertrauen; die Umgebung des Königs, die Bischöfe, die papistischen Lords seien im Wege. Petitionen aus Middlesex, Essex und Hertford verlangten Abschaffung des Bischofsrocks, die Miliz zur Verfügung des Parlaments. Pym conferirte mit den Lords und schob ihnen die Schuld an der gefährlichen Lage zu. Er machte sie vor der Geschichte verantwortlich, wenn die Gemeinen allein England retten müßten.

Digitized by Google

Pym erhielt den Dank des Unterhauſes, ſeine Rede wurde gedruckt. Aus dem Lande wurden die Peers aufgefordert, mit den Gemeinen zu gehen; im Unterhauſe unterſchied man ſtreng „gute“ und „böſe“ Lords.

Die Frage wurde, wie man zu ſagen pflegt, was aber ſolche Fragen immer ſind, ſocial. 500 Frauen kamen vor das Parlament und ließen ſich nicht abweiſen. Anna Stagg, die Frau eines reichen Brauers, erklärte: „Chriſtus hat uns eben ſo theuer erkauft wie die Männer“ — die damalige Formel der „Emancipation“. Pym kam heraus, die Petentinnen zu begütigen. 15,000 Sackträger verlangten Ruhe und Wiederbelebung des Geſchäfts, viele tauſend arme Leute in und um London desgleichen. Beide Deputationen drohten mit dem Aeußerſten; die Zweiten wollten, daß die „guten“ Lords mit den Gemeinen zuſammenſäßen! Das Haus antwortete freundlich und ließ die Peers durch Hollis bitten, in der Milizfrage mit ihnen zu gehen. Einzelne Peers wurden auf der Straße mißhandelt, Viele machten ſich davon. Das Recrutirungsgeſetz ging durch. Auf eine neue Petition von Surry paſſirte auch die biſchöfliche Bill: die Biſchöfe waren vom Hauſe der Lords ausgeſchloſſen.

Die Königin, der eine Anklage auf Hochverrath drohte, drang, um mit ihrer Tochter Marie nach Holland reiſen zu können und ſich zugleich wieder etwas populärer zu machen, auf die Annahme der beiden hochwichtigen Bills. Der König ließ wirklich die Biſchöfe fallen und gab die Recrutirung aus der Hand. Auch den neuen Gouverneur des Tower, Sir John Conyer, beſtätigte er auf Vorſchlag der Gemeinen. Da beſchloß das Parlament ſeine Milizordonnanz für England und Wales, mit dem Namen der Befehlshaber in blanco. Gleichzeitig wurde ein Brief an die Königin von dem über See geflohenen Lord Digby aufgefangen. Das Parlament verfügte die Anklage auf Hochverrath wider den Lord, der Krieg wider den „König“ im Schilde geführt.

Karl verſchob zuerſt die Antwort auf die Milizbill, bis

Digitized by Google

er Frau und Tochter nach Dover gebracht. Einzelne Grafſchaften organiſirten ſich bereits auf eigene Fauſt militäriſch. Dann antwortete der König: Die Ernennungen wolle er auf Wunſch des Parlaments treffen, mit Ausnahme derer für London und die übrigen Corporationen; die Selbſtbewaffnung der Grafſchaften aber ſei illegal.

Heftige Antwort des Parlaments: die Berather des Königs ſeien Feinde des Staates. Wenn der König nicht nachgebe, würden ſie allein vorgehen. Der König ſolle ſich nicht weiter von London entfernen. Karl wußte nicht mehr was er antworten ſollte.

Das Parlament ordnete die Vertheidigung des Reiches ſelbſtändig an, alle frühern königlichen Commiſſionen wurden für erloſchen erklärt. Graf Northumberland erhielt Befehl, die Flotte in Stand zu ſetzen. Der König begab ſich nach Newmarket.

Das Parlament: Der König ſoll ſich nicht entfernen und das Milizgeſetz unterſchreiben. Karl: Die Miliz bekommt das Parlament „nicht für eine Stunde".

Karl ging nach York, von unterwegs erließ er eine Botſchaft: Die Unterthanen brauchen keinem Befehl zu gehorchen, den er nicht unterzeichnet hat. Das Parlament ſoll endlich ſagen was es will. Die Botſchaft langte am 16. März in London an, am 15. hatte ſich das Parlament in der Milizfrage für ſouverän erklärt.

Der Diſput zwiſchen Parlament und König wurde immer heftiger, glücklicherweiſe auch immer lakoniſcher. Man faßte ſich auf beiden Seiten immer kürzer, bis der Faden riß. Der König, der auf andere Wege dachte, wurde immer abſprechender; das Parlament beharrte auf ſeinen „Privilegien", jeder Widerſpruch war ein „Bruch" derſelben. Zwar gab der König zu, es ſei früher gegen die Geſetze gehandelt, Willkür geübt worden; aber jetzt vertheidige er die Geſetze eifrig. Das Parlament, fügte er dann aber hinzu, ſolle ſich ſeinerſeits vor Willkür hüten, und er verlange volle Genugthuung für die Unter-

Digitized by Google

ſchiebung böſer Abſichten. Er ſei nicht durch ſie, aber von ihnen weg getrieben worden. Wenn es in London nicht anders werde, müſſe man das Parlament verlegen.

Dann entließ Karl die Lords Eſſer und Holland aus ihren Hofämtern, was die Peers wurmte. Das Parlament dagegen ernannte den Grafen Warwick zum Admiral, gegen Sir John Pennington, den Candidaten des Königs. Da verbot der König den Seinigen, Dienſt auf der Flotte zu nehmen, wodurch dieſe parlamentariſch wurde. Der Generalprocurator Herbert, erſt freigeſprochen, dann verurtheilt, wanderte ins Flottengefängniß.

Als das Arſenal von Hull in den Tower überſiedeln ſollte, beklagte ſich der König über Gewalt. Wenn Ihr Prieſter zu Ehren der Reformation hinrichten laßt, ſagte er ferner dem Parlament, ſo komme ihr Blut über Euch!

Einen Augenblick ſetzte er ſie in Verlegenheit, als er erklärte, er wolle mit 2200 Mann aus den benachbarten Grafſchaften nach Irland gehen, um dort die Rebellion niederzuwerfen. Endlich erfolgte der Beſcheid: Nein, der König ſoll ihre Kriegsführung nicht ſtören! In Erwartung dieſer Expedition hatte er die Verfügung über die Miliz auf ein Jahr hingegeben; das Parlament verlangte zwei Jahre, und der König hatte nichts erreicht.

Die ganze Lächerlichkeit der noch immer aufrecht erhaltenen Fiction malte ſich in des Königs Zug nach Hull. Hier befehligte Hotham für „König und Parlament“. Hotham ließ den König nicht ein, betheuerte aber vom Walle herab ſeine Unterthanentreue. Das Parlament lobte den Hotham wegen ſeiner Treue gegen den „König“. Als dann der König Hotham für einen Verräther erklärte, nannte das Parlament das einen „Bruch der Privilegien“; denn Hotham gehörte zu den unantaſtbaren Gemeinen, welche factiſch die Souveränität inne hatten. Eigentlich war Karl Stuart ſelbſt ein Verräther am „Könige“.

Zu York bildete ſich allmählich ein neuer Hof um den König; ein bedeutender Theil des Adels verſagte dem „König

Digitized by Google

Pym" den Gehorsam; auch bürgerliche Elemente erklärten sich gegen das Milizgesetz. Die Königin verkaufte ihre Juwelen in Holland, um Munition für das Geld einzukaufen. Skippon musterte 8000 Mann Miliz zu London; es erging ein Parlaments-Befehl an alle Grafschaften, die Magazine zu füllen. Als sich aber der König eine Wache bildete, deren Hauptmann der Prinz von Wales wurde, und ein Regiment Landmiliz zusammenzog, so hieß das in Westminster „Eidesbruch" des Königs.

Auf Beschwerden des Parlaments antwortete der König mit „übelwollende Geister"; Karl lud den Skippon vor sich nach York, das Parlament forderte Leute aus des Königs Umgebung vor sein Forum.

In einer Declaration vom 19. Mai formulirte das Parlament sein Staatsrecht also: Der König mit dem Parlament hat die Gewalt; da aber der Fürst, der nur eine Person, dem Wechsel der Natur und des Zufalls mehr unterworfen ist, wodurch der Staat zu Schaden kommen kann: so treten, damit nicht der Urstand der Natur wiederkehre und Jeder sich selbst helfe, in solchen Fällen die Häuser des Parlaments für den Fürsten ein, wie das schon geschieht bei Minorität, Krankheit oder Gefangenschaft. — Wie aber, wenn der König sagte: Das Parlament, vom wilden Mob umlagert, ist nicht frei; damit in solchen Fällen der Staat nicht zu Grunde gehe, muß der König alle Befugnisse an sich ziehen?

Der Siegelbewahrer Littleton sah die Sache so an und ging zum Könige.

Am 26. Mai neue Declaration über das angebliche Eigenthumsrecht des Königs an Festungen und Munition. Das Parlament erklärte: Die irrthümliche Maxime, den Fürsten eingeträukt, daß die Königreiche ihnen gehören, und daß sie damit machen können was sie wollen, als ob ihre Reiche für sie da wären und nicht vielmehr sie für ihre Reiche, ist die Wurzel von allem Elend der Unterthanen, von der Verletzung ihrer Rechte und Freiheiten. Das Ganze ist dem Könige nur

Digitized by Google

anvertraut und er muß es verwalten nach dem Rathe des Parlaments. — Dagegen betheuerte der König: er beabsichtige keinen Bürgerkrieg, aber die mit ihm „im Parlament" säßen, die wollten den Krieg, und wenn sie den Krieg herbeiriefen, so geschehe es auf ihren Kopf! — Viele gingen von London nach York, besonders aus dem Oberhause; es tagten oft nur ein Fünftel der Gemeinen und 12 oder 13 Peers in Westminster.

So lange die Gemeinen mit dem König discutirten, noch irgend etwas von ihm verlangten, von seiner Existenz noch verfassungsmäßig Notiz nahmen, so lange war Karl berechtigt ihnen zu sagen, was er sagte: Sie seien wie der Papst, sie maßten sich an, Alles zu erklären, die Andern ihrer Vernunft zu unterwerfen. Auf das Quidproquo von Hull zurückkommend, spottete er: So könntet Ihr mich aus dem Königreich jagen! Er erwarte das Aergste; wenn aber die Majorität zu sich komme, dann werde sie die Unwürdigkeit empfinden, die dem Könige angethan worden, die nichtsnutzigen Anstifter einer exemplarischen Justiz unterwerfen und sie brandmarken.

Das Parlament antwortete Ende Mai mit dem Verbote jeglichen Zuzugs nach York. Keiner und nichts wurde durchgelassen. Am 2. Juni stellte das Parlament dem Könige sein Ultimatum in 19 Punkten: Das Parlament bestimmt die verantwortlichen Räthe des Königs, die höchsten Stellen im Reiche werden nur mit seiner Bewilligung vergeben. Es entscheidet über die Heirath der königlichen Kinder. Die Gesetze gegen Jesuiten, Priester und Recusanten bleiben aufrecht oder werden durchs Parlament noch verschärft. Die Milizordonnanz bleibt, der König widerruft seine Declarationen. Die abgesetzten Mitglieder des hohen Raths werden in ihre Aemter zurückversetzt oder entschädigt. Die Geheimräthe werden auf die Petition of Right und die Statuten vereidigt, die sie bei Strafe der Heimsuchung zu halten haben. Richter und Beamte bleiben nach Gutdünken des Parlaments. Das Parlament übt Justiz gegen alle Delinquenten in und außer Landes, Jeder muß sich seiner Censur unterwerfen. Das Parlament kann amnestiren.

Digitized by Google

Forts und Caſtelle werden nur mit Bewilligung des Parlaments beſetzt. Die Wachen und Militärkräfte des Königs ſind zu verabſchieden. Es wird eine Allianz mit den Proteſtanten, mit Holland und der Pfalzgräfin geſchloſſen. Lord Kimbolton und die Fünf ſind herzuſtellen. Kein Peer wird ernannt ohne Zuſtimmung des Parlaments. Zugleich denuncirte das Parlament den Verkauf der Kronjuwelen und verbot Geld oder Wechſel nach York zu ſchicken.

Offenbar brauchte das Parlament den König gar nicht; es erklärte ihn für überflüſſig, und verhandelte doch mit ihm. Mit Recht erwiderte der König, daß er nach Annahme ihrer Anträge nur noch ein „Phantom“ wäre. Am 17. Juni erklärte das Parlament zu Weſtminſter das Vaterland in Gefahr; am 22. Juni that der König zu York dasſelbe.

Das Parlament forderte Gold und Silber vom Lande, um Truppen zu unterhalten, da der König auf Krieg ſinne. Der Zufluß des Silbers war ſo gewaltig, daß die Beamten des Parlaments es kaum in Empfang nehmen konnten. Auch was für York beſtimmt war, wurde confiscirt. Die Peers in York verpflichteten ſich dagegen, keinem ungeſetzlichen Befehle zu gehorchen und Perſon, Krone und Würde des Königs zu vertheidigen. Das Parlament berief ſeine abweſenden Mitglieder bei 100 Pfd. Strafe ein; es forderte zugleich Rechtfertigung der bisherigen Abweſenheit — ein praktiſches Siebverfahren.

Der König forderte die City von London zum Ungehorſam auf, das Parlament antwortete mit einer fulminanten Erklärung. Der König ſpottete: Warum ſchreibt Ihr nicht wie der König: „An unſere Getreuen und Vielgeliebten, unſere Unterthanen der City von London?“ Er drohte mit Hochverrathsproceſſen wegen der Vorfälle in London und Hull. Aber er rüſtete keine Armee aus, weil er nicht für einen Monat zu leben hatte und Gewehre wie Munition erſt von der Königin erwartete. Endlich landeten im Humber 200 Faß

Digitized by Google

Pulver, 2—3000 Flinten, 7—8 Feldstücke. Dann bot er die Landmiliz auf und ertheilte Commissionen zur Anwerbung von Regimentern. Den Oberbefehl erhielt der Graf von Lindsay, Sir James Ashley wurde Generalmajor, Prinz Rupert von der Pfalz befehligte die Reiterei. Die getreuen Lords schossen Geld für drei Monate zusammen.

Der König berief den Grafen Northumberland als Lordadmiral von der Flotte ab und beorderte sämmtliche Capitäne nach Burlington-Bay, wo sie die Befehle des neuen Oberadmirals Sir John Pennington erfahren würden. Das forderte Zeit; die Gemeinen, die den Grafen Warwick zum Lordoberadmiral ernannt hatten, ließen zwei Capitäne arretiren, zwei andere ans Land setzen, und der König hatte kein einziges Schiff. Pennington kam gefangen nach London. Newcastle blieb der einzige königliche Hafen.

Hull sollte jetzt durch königliche Miliz genommen werden, Karl erließ eine Proclamation gegen Hotham. Am 12. Juli erging die letzte Aufforderung ans Parlament, sich zu unterwerfen. An demselben Tage erließ das Parlament eine Declaration: Es sei eine Armee zu bilden „für die Sicherheit des Königs", die Vertheidigung der beiden Häuser, für Religion, Gesetze, Freiheit und Frieden. Graf Essex wurde zum Lordgeneral für „König und Parlament" ernannt, mit der delicaten Mission, „den armen geliebten König von den Verräthern zu befreien, die ihn verführt und seinen klaren Verstand umnebelt haben". Unter ihm dienten Lord Kimbolton und die Fünf als Regimentsobersten. Am 15. Juli wurde dem Könige zu Beverley eine Friedenspetition des Parlaments vorgelesen. Karl forderte darauf: Hull, die Magazine, die Flotte, die Abschaffung der Milizordonnanz, Verlegung des Parlaments an einen sicheren Ort und Antwort bis zum 27. Juli. Das Parlament verwarf die königlichen Forderungen am 26. Juli. Das Tonnen- und Pfundgeld für die nächsten sechs Monate — auch diese Spielerei hatte bis dahin gedauert — unterzeichnete der König nicht mehr; eine Ordonnanz des

Digitized by Google

Parlaments mußte aushelfen. Verſchiedene Verhaftungen wurden in London verordnet.

Immer chaotiſcher wurde die Lage. Hotham, der Commandant von Hull, hatte im entſcheidenden Augenblicke weder Muth noch Autorität; er ließ ſich zur Capitulation herbei, was ihm ſpäter den Kopf koſtete. Oberſt Goring, der insgeheim zum Könige ſtand, hielt Portsmouth für dieſen, heuchelte aber dem Parlament Ergebenheit, wurde Generallieutenant der Cavallerie und kündigte dem Parlament den Gehorſam, weil ihm der „König" keinen Urlaub gebe!

Der König proclamirte ein Verbot des Gehorſams gegen das Parlament und ein allgemeines Aufgebot für den 25. Auguſt zu Nottingham, wo er ſeine Fahne aufpflanzen werde. Die Wahl des Hauptquartiers war ſchlecht getroffen. Der Hafen Newcaſtle lag zu weit ab, York mußte preisgegeben werden. Mit 800 Reitern zog der König gegen Coventry bei Birmingham, wohin Eſſex mit der Infanterie unterwegs war. Die Königlichen wurden vor Coventry mit Schüſſen vom Volke empfangen. Anderen Tags zogen ſie ſich wieder vor 1200 Mann Infanterie und etlicher Cavallerie zurück. Der Einzug in Nottingham am ſtürmiſchen Abende des 25. Auguſt war melancholiſch. Der König ritt ſofort nach Caſtle-Hill, wo das königliche Banner unter Trommelwirbel und Trompetenſchall aufgehißt wurde. Auf der Fahne zeigte eine Hand auf eine Krone, darunter: „Gib Cäſarn, was ihm gebührt!" Zum Appell hatte ſich Niemand eingefunden. In der Nacht blies der Wind die Fahne herab, erſt zwei Tage ſpäter wurde ſie wieder aufgerichtet. Trübe Aſpecten!

Die nächſten Ereigniſſe ließen ſich für den König nicht günſtiger an. Ein Milizcorps von 12,000 Mann umzingelte plötzlich den königlichen Marquis von Hertfort; Eſſex langte mit 8000 Mann Parlamentstruppen in Sherbourne an. Ein raſcher Marſch auf Nottingham hätte genügt; ein Cavallerieregiment konnte den König aus ſeinem Reiche jagen, ja, ein paar Milizen ihn aus ſeinem Bette holen!

Digitized by Google

Das Parlament hatte drei Armeen auf den Beinen: zu Sherbourne, Portsmouth und Northampton. Am 28. August bereits sandte der König eine Friedensbotschaft nach London; die Earls von Southampton und Dorset und die Herren John Colepepper und Will. Udall waren die Träger. Southampton wurde von den Peers gar nicht angenommen, mußte vielmehr sofort Saal und Stadt verlassen. Selbst Colepepper durfte die Botschaft blos abliefern, und mußte dann gleichfalls abziehen. Die Antwort lautete: Der König soll seine Fahne herunternehmen und seine Declaration, worin das Parlament und dessen Offiziere „Verräther" genannt worden, widerrufen.

Neue Botschaft des Königs durch Lord Falkland: König und Parlament sollen zugleich Declaration und Proclamation zurücknehmen. Antwort: Nein! Esser wurde zur Armee nach Northampton beordert. Proclamation ans Volk: Der König will Sicherheit für die Delinquenten; das Parlament lehnt ab um Eurer Sicherheit willen, und damit Ihr Ersatz für Eure Opfer bekommt.

Der königliche Haufen erhielt Zuzug aus den Grafschaften York, Lincoln, Stafford. Prinz Rupert stand in Leicester. Mitte September bewegte sich so etwas wie eine Armee von Nottingham nach Derby. Man wollte sich der Gränze von Wales nähern, wo royalistische Sympathien herrschten. Die Botschaften und Antworten fackelten nur noch gleich Sternschnuppen. Und in diesem Zustande hielt Karl eine Ansprache an seine Soldaten, worin er sich mit „Trajan in der Mitte seiner Armee" verglich!

Der Krieg war da und mußte seinen Verlauf nehmen. Die beiden Parteien im Parlament waren solidarisch für die Folgen, aber die Religiösen setzten gleich zu Anfang einen Hauptcoup durch. Die Theorie Prynne's wurde zur That. Am 7. September 1642 erließ das Parlament ein Verbot aller Schauspiele. „In Anbetracht," so lautete der Text, „daß die traurigen Zustände Irlands, welches in seinem eigenen Blute schwimmt, sowie die zerrütteten Verhältnisse Eng-

Digitized by Google

lands, das durch Bürgerkrieg von einem Blutbade bedroht wird, uns gebieten, mit allen Mitteln den Zorn Gottes zu beschwichtigen und zu besänftigen, welcher sich uns in diesen Prüfungen kundthut, — in Anbetracht, daß Fasten und Beten sich in solchen Fällen schon oft wirksam erwiesen haben und auch in letzter Zeit wieder angewendet wurden, — in Anbetracht ferner, daß mit dieser allgemeinen Trübsal weder öffentliche Lustbarkeiten verträglich sind, noch die Aufführungen von Schauspielen in eine Zeit der Kasteiung passen, — in Anbetracht endlich, daß das Eine ernste und fromme Bußübungen, das Andere Vergnügungen sind, welche nur zu oft leichtfertiger und üppiger Lust dienen: so haben die Lords und Gemeinen, versammelt im Parlamente, beschlossen und verordnet, daß, so lange wir in diesen unglücklichen Zuständen und traurigen Zeiten leben, alle öffentlichen Schauspiele aufhören sollen und verboten sind. Anstatt dessen wird der Bevölkerung unseres Landes anempfohlen, sich erbaulichen, den Verhältnissen angemessenen Betrachtungen hinzugeben und Versöhnung und Frieden mit Gott zu suchen, damit daraus äußerer Friede und Gedeihen hervorgehe und der Nation Zeiten des Glücks und der Freude wiederkehren."

Dichter und Schauspieler flohen schaarenweise zu der Fahne des Königs; Viele kämpften fortan unter Rupert's Cavallerie, wo sie sich tapfer schlugen; Davenant, der Poëta laureatus nach Ben Jonson's Tode, war bei der Belagerung der Stadt Gloucester, wo er zum Ritter geschlagen wurde; Th. Alleyne, Schauspieler vom „Cockpit", wurde ständiger Quartiermeister der königlichen Armee.

Als sich die edle Bühnenkunst wieder regen wollte, erging am 22. October 1647 der Befehl an Lordmayor, Friedensrichter und Sheriffs von London und Westminster, sowie der Grafschaften Middlesser und Kent: in die Häuser, wo Schauspiele, Possen und andere Mummereien dargestellt werden sollen, einzudringen, die Komödianten, so viel ihrer sind, ins Gefängniß zu werfen, die Aufsässigen aber unter den

Digitized by Google

„Schurken und Landſtreichern“ mit dem Staupenſchlag zu beſtrafen.

Ein noch ſpäterer Parlamentsbeſchluß vom 9. Februar 1648 nennt die Schauſpieler kurzweg rogues; wagen ſie ſich auf eine Bühne, ſo ſoll man ſie auspeitſchen und einſperren, die Zuſchauer obendrein beſtrafen. Im Fall der Recidive ſollen die Komödianten als incorrigible rogues behandelt werden.

Wir haben den theoretiſchen Kampf zwiſchen König Karl und dem Parlament in möglichſter Ausführlichkeit erzählt. Er bildet den Commentar zu der ſtaatsrechtlichen Unterſuchung Locke's in ſeiner Schrift: On government, und iſt das Vorſpiel zu dem, was anderthalb Jahrhunderte ſpäter in Frankreich ſich zutragen ſollte. Locke meinte, im Zweifel, wenn keine von beiden Gewalten nachgeben wolle, müſſe die Legislative Recht behalten, nicht die Executive. Das iſt doch nur in den Fällen geſchehen, wo die Legislative über größere Machtmittel gebot. Wer aber daraus folgern wollte, „Gewalt gehe vor Recht“, würde tief im Irrthum ſtecken. Selbſt die größte Gewalt kann zwar einen Zuſtand extemporiren, der wie ein Sieg ausſieht; aber ſie vermag dieſen Zuſtand nicht gegen die öffentliche Meinung und deren Wechſel aufrecht zu erhalten, dafern ſich das betreffende Volk nicht niedertreten läßt und auf der Welt weiter nichts mehr zu thun hat. Aber ſelbſt die ſtärkſte öffentliche Meinung iſt nicht ſtark genug, wenn ſie nicht auf dem Fundament unwandelbarer Grundideen ruht. Contra hostem aeterna auctoritas, gegen den Feind iſt der Appell ewig: das gilt für und gegen Alle. Was in letzter Inſtanz entſcheidet, das iſt nicht der Sieg dieſer oder jener Partei, ſondern die im Volksbewußtſein reif gewordene Vernunft, der einzige Inhalt der Geſchichte. Die Kämpfe, die Niederlagen, das Auf- und Abſteigen der Wagſchaalen, ſind nur Wellenlinien, welche die Entwickelung der

Digitized by Google

Vernunft äußerlich beſchreibt. Auf welcher geiſtigen Etappe England in dem damaligen Moment angekommen war, das müſſen wir erſt an der Hand der weitern Ereigniſſe und der typiſchen Helden zu erfahren ſuchen. Der Schein hat darüber faſt zwei Jahrhunderte getäuſcht und ſeinen Schleier feſt um die Thatſachen gewoben. Lüften wir dieſen Schleier; wo es nöthig iſt, zerreißen wir ihn!

Digitized by Google

Oliver Cromwell bis zum Tode des Königs.

Trotz der unglücklichen Auspicien, unter denen der König im Jahre 1642 den Feldzug eröffnete, zeigte sich doch bald, daß die Parlamentarier mit des Königs junkerlich muthiger Cavallerie unter dem Herzog von Newcastle und besonders dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, der Alles einzuholen schien, was sein unkriegerischer Vater versäumt hatte, nicht fertig geworden wären. Nach den ersten Rencontres war vielmehr zu befürchten, es habe ein 30jähriger Hugenottenkrieg mit Waffenstillständen, Friedenslügen und neuen unabsehbaren Kämpfen begonnen. Offenbar reichte das parlamentarische und rein politische Rechtsbewußtsein nicht aus. Wir müssen uns daher nach dem andern Pathos umsehen, welches das Centralfeuer der ganzen Bewegung bildete und auch die richtigen Soldaten erzeugte. Wir müssen von einem der bedeutendsten und verkanntesten Männer der ganzen Geschichte reden, von Oliver Cromwell.

Kein Anderer als er war der schweigsame Landedelmann, der 1628 im Parlamente bei dem Namen „Buckingham" aufhorchte; der schwerfällige Redner gegen papistische Geistliche von 1629. Er saß 1640 im kurzen und dann im langen Parlament für Cambridge, hatte auch die Tasche voll Beschwerden, stimmte tapfer mit gegen Strafford und half resolut bei der Souveränitätserklärung des Parlaments in Betreff der Miliz. Wer war Oliver Cromwell, woher kam er, wie ging sein Lauf?

Digitized by Google

Die Cromwells ſtammen männlicherſeits aus Wales und hießen urſprünglich Morgan op Williams. Eine Schweſter des Thomas Cromwell unter Heinrich VIII., des „Hammers der Mönche", heirathete einen Morgan, der ſich nach des Königs Wunſch Richard Williams nannte und deſſen Sohn den Namen Cromwell annahm. Von dieſem Richard Cromwell ſtammt unſer Oliver in grader Linie ab.

Als Heinrich VIII. die katholiſchen Kirchengüter confiscirte, zerſchlug, verkaufte und verſchenkte, erhielt der Neffe Thomas Cromwells die Benedictiner-Abteien Hinchinbrook bei Huntingdon und Ramſay. Der Großvater Olivers, Henry Cromwell, brachte ſeine Töchter in angeſehene Verbindungen: eine Tochter wurde die Mutter John Hampdens, die andere die Mutter des Oberſten Whalley. Der älteſte Sohn Oliver erhielt die Stammgüter; er war ſeines politiſchen Glaubens Royaliſt und Gegner der Rebellion, dabei prachtliebend und verſchwenderiſch. Der zweite Sohn Robert wohnte in Huntingdon als Landwirth. Man ſieht, die Familie war ſeit Beginn der Reformation auch ökonomiſch an die neue Geſtalt der Dinge gefeſſelt.

Jener zweite Sohn des Großvaters, Robert, der zu Huntingdon, und zwar in der Pfarrei von St. John anſäſſig war, heiratete eine Eliſabeth Stuart, die Tochter von Will. Stuart Esq., entfernt verwandt mit dem königlichen Hauſe der Stuarts und in Ely begütert. Das Aelternpaar war conſervativ geſinnt, Frau Eliſabeth eine tüchtige Wirthſchafterin und Mutter, die nach dem frühen Tode ihres Gatten raſtlos weiter arbeitete und fünf Töchter ausſtattete. Katharina wurde die Gattin von John Jones, eines „Königsmörders"; Margarethe heiratete Valentin Walton, der verbannt wurde; Jane den ſpätern Generalmajor Desborough; Robina den Biſchof und Mathematiker Wilkins. Die Verwandte der Stuarts ſchenkte am 25. April 1599 dem Namenserben des Thomas Cromwell ein fünftes Kind, den Hammer des Klerus und des Königthums, welcher in der Taufe den Namen Oliver erhielt.

Digitized by Google

Das jährliche Einkommen Robert Cromwells belief sich auf 300 Pfd. Sterl., was heutzutage mindestens 2000 Pfd. bedeuten würde, gewiß eine respectable Position. Die methodischen Anschwärzer der Helden des Bürgerkriegs haben, als ob damit etwas gesagt wäre, aus Robert Cromwell einen Brauer — vermuthlich weil er, wie alle Grundbesitzer, sein Bier selbst malzte und hopfte, wohl auch den Nachbarn einen Theil davon käuflich überließ —, aus Harrison einen Metzger — weil er sein Vieh zum Verkauf mästete —, aus dem Cornet Joyce einen Schneider — diesmal mit doppeltem Recht, er zerschnitt ja das Tuch zwischen dem versöhnungssüchtigen Parlament und dem intriganten König — gemacht. Buckle aber in seiner „Geschichte der Civilisation" kehrt den Spieß um: er vergleicht die vornehmen Herren, Herzöge, Grafen, Barone, Marschälle, Bischöfe, Cardinäle der französischen Fronde mit den Schneidern, Brauern, Metzgern und sonstigen Handwerkern der großen Rebellion in England, von denen die Erstern nichts, die Letztern Gewaltiges durchgesetzt hätten.

Gar anmuthige Geschichtchen werden aus Olivers Kindheit und Jugend erzählt, wie immer Reflexe der spätern Bedeutung des Mannes. Als Knabe soll er sich mit dem gleichalterigen Prinzen Karl zu Hinchinbrook bei Onkel Oliver geprügelt haben. Träume zukünftiger Größe wären in dem Jüngling aufgestiegen. Er hätte eine Erscheinung gehabt, die ihm verheißen, er werde der „größte Mann" werden, nicht König, woran er sich später erinnert.

In der dramatischen Allegorie von Anthony Brewer: „die fünf Sinne", hat er die Rolle des „Gefühls" gespielt. Er stolperte über eine Krone und rief aus:

„War je ein Mensch so glücklich wie ich bin?
Ich bin verwandelt
In die geweihte Stimmung eines Königs.
Die Parasiten
Nennen mich Cäsar, großen Alexander.
Wie schreit' ich besser,
Wie fürstlich thu' ich sprechen, wie scharf drohn!"

Digitized by Google

Daß er ſich gegen die tyranniſche Schuldisciplin aufgelehnt, iſt wohl glaublich.

Am 23. April 1616, dem Sterbetage William Shakeſpeare's, wurde Oliver in einem College zu Cambridge inſcribirt. Einige Jahre ſpäter befand er ſich in Lincolnsinn zu London, der praktiſchen Juriſterei obliegend. Weil er als junger Mann ſeine Körperkraft übte und gut mit dem Stocke focht, hat man einen Raufbold aus ihm gemacht. Weil er heitern Temperaments und lebensluſtig war und ſpäter nicht genug bedauern konnte, ſo lange „die Wege der Finſterniß gewandelt zu ſein", „den Herrn ſo ſpät erkannt zu haben", wie die bibliſche Ausdrucksweiſe damals überall und auch in ſeinem älterlichen Hauſe lautete, ſo machen eine ganze Compagnie von Schmähſchriften, von dem berüchtigten „Flagellum (die Peitſche) oder Leben und Tod Oliver Cromwells, des verſtorbenen Uſurpators" durch Thomas Heath (1660) an bis auf die jüngſte Biographie von J. R. Andrews herab, aus dem künftigen Protector eine böſe Range, einen Thunichtgut, der in der Kindheit ein Schulſchwänzer und Obſtdieb, in der Jugend, namentlich zu London, ein Liederian, Säufer und Spieler geweſen, der mit Schulden beladen nach dem Tode des Vaters heimkehrte und mit Saufgelagen und Ausſchweifungen das väterliche Gut durchbrachte, den Schrecken aller Bierwirthinnen in Huntingdon und Umgegend! So eine Art Fähnrich Piſtol, der ſich in Caſtcheap die Zeit mit Dorchen Lakenreißer und Sect vertreibt! Nur ſchade, daß der junge Mann nach alter engliſcher Sitte ſchon im Jahre 1620, mit 21 Jahren — er iſt dem Jahrhundert ſtets um ein Jahr voraus — ſich mit Eliſabeth Bourchier, einer Gutserbin, in den Stand der heiligen Ehe begab, einen ſoliden Haushalt führte und nach und nach acht wohlgerathene Kinder erzielte. Jedenfalls hätte er für ſeine ſämmtlichen Laſter nur wenige Jahre Zeit gehabt.

Das aber iſt richtig, daß ihm zu dem husbandman und dem father of family zu Anfang noch der priest fehlte, daß

Digitized by Google

er gegen das Jahr 1624 auf Anregung eines puritanischen Wanderpredigers Beard sehr ernst wurde, in sich ging und melancholisch dreinschaute. Die Frage nach seiner Bestimmung hienieden und jenseits pochte an seine Rippen. Bist du auserwählt oder verdammt? Lebst du wie die Blume des Feldes oder wie das Gras, das Heu wird, eine kurze Frist, um dann zu verdorren und in den Ofen geworfen zu werden; oder hast du Theil an dem Dauernden im Wechsel, hast du ein Recht, dich mit dem Ewigen eins zu fühlen, hast du Anwartschaft darauf, ein Kind Gottes zu sein?

Jedes Jahrhundert stellt dieselbe Frage, nur stets in anderer Sprache, nämlich in der seinigen. Das 18te Jahrhundert frug: bist du aufgeklärt, hast du die ererbten Vorurtheile von dir gethan und bist du bereit, die Vernunft im Staate einführen zu helfen? Das 19te will wissen: hast du dich um die Resultate der Forschung gewissenhaft bekümmert und dir dabei ein Herz bewahrt, welches im Ganzen zu leben verlangt? Erwählt sein, reif sein, bereit sein: Name ist wirklich Schall und Rauch. Die Geschichte wird allerorts und zu allen Zeiten nur von überzeugten Menschen gemacht.

Auf Grund seiner Ueberzeugung bekundete Oliver bald seine „destructiven Tendenzen": schon in Municipalangelegenheiten zu Huntingdon machte er der Regierung Karls I. Opposition, sprach und stimmte für jährliche Wahlen der Gemeindevertretung. Man machte ihm das Leben sauer genug, aber er regalirte die Gegner grade auch nicht mit Honig.

Als der junge Cromwell anfing überzeugt zu sein, hatte sein Leben Inhalt bekommen, sein Ziel war der Richtung nach gegeben, und er hat stets Alles, Vermögen, Ruhe, ja das Leben eingesetzt, um seiner Richtung treu zu bleiben, seinem Ziele näher zu kommen. Ganz natürlich wollte er seine Ueberzeugung allgemein machen, deßhalb betheiligte er sich in Huntingdon bei dem „Feoffee-Bund", welcher zum Unterhalt der Lecturers, der von Laud so arg verfolgten puritanischen Wanderprediger bestimmt war.

Digitized by Google

1628 saß er, wie bekannt, im dritten Parlament Karls I. Nach Schluß der halben Session mordete der Lieutenant Fulton den Herzog von Buckingham zu Portsmouth. Bei der Wiederkehr nach Westminster sprach Oliver zum ersten Male.

Dann kam das lange Interregnum, elf Jahre ohne Parlament. Oliver zog mit seiner Familie die Ouse hinab nach Saint-Yves, in die Nähe der Fens (Moräste) von Ely. Hier gerieth er in Streit mit den königlichen Commissären wegen der Austrocknung der Moräste und des spätern Eigenthumsrechtes auf den Boden. Der König nahm den größten Theil für sich in Anspruch; auch Lord Bedford verlangte ein großes Areal. Cromwell behauptete, das Gemeinland gehöre dem Volke. Den Lord Bedford fand er später ab und drainirte dann selbst. Das Volk nannte ihn dafür den Lord of the Fens.

In den 30er Jahren — wir haben das gesehen — arbeitete sich das puritanische Bewußtsein immer stärker hervor: die angestrebte Veränderung war nicht nur eine weltlich-politische, sondern auch eine geistig-religiöse; es handelte sich darum, das erkannte Gesetz Gottes zu verwirklichen, die erlangte Einsicht praktisch zu machen, das Evangelium in die Wirklichkeit einzuführen. Wie weit eine solche Uebertragung möglich ist, hängt zunächst von der Klarheit ab, zu der die Vernunft gediehen ist; sodann aber wird bei allen menschlichen Idealbestrebungen stets ein nicht aufgehender Rest von unbezwinglicher Widerstandsfähigkeit übrig bleiben; dieser Rest endlich wird um so größer sein, je mehr die theoretische Errungenschaft zu wünschen übrig ließ. Aber alle diese graduellen und absoluten Differenzen thuen dem großen und reinen Streben an sich nicht den mindesten Abbruch.

Als Cromwell 1636 in die Bischofsstadt Ely gezogen war, kam die Zeit der Leighton, Prynne, Bastwick, Burton, Lilburne und — John Hampdens. Dazwischen brach am 23. Juli 1637 die Kirchenrevolution zu Edinburgh aus; der schottische Presbyterianismus trat ins Leben und es entstand

Digitized by Google

die wichtige Frage: Wie wird ſich das engliſche Bewußtſein zu dieſer ſcharf ausgeprägten Denkform verhalten? Daß die ſchottiſchen Ereigniſſe einen lebhaften Wiederhall in England hervorriefen, haben wir bereits in Erfahrung gebracht. Aber ein gut Theil des religiöſen England, und namentlich unſer Oliver, ging nicht in jener präciſen Form auf.

Als Lord der Fens, als Kultivirer der Moräſte von Ely, trat Cromwell 1640 ins kurze Parlament. Er hatte mit nur einer Stimme über den Royaliſten Cleaveland geſiegt. Bei der Eröffnung des langen Parlaments, am 3. November 1640, war er wieder da; hier beſchrieb ihn der Elegant und getreue Royaliſt Sir Philipp Warwick, dem ſchon damals das Parlament zu ſchriftſtelleriſchem Amüſement diente.

Das Mitglied für Radnor notirte zum Monat November in ſein Tagebuch: „Ich kam eines Montags Morgens — gut gekleidet, denn wir Hofleute wußten uns viel mit unſern guten Kleidern — in das Haus und bemerkte einen Herrn, welcher grade ſprach. Ich kannte ihn nicht. Er war von ſehr ordinärem Ausſehen: ein grober Tuchanzug, offenbar von einem ſchlechten Landſchneider gemacht; grobe und nicht ſehr ſaubere Wäſche — ich erinnere mich an einen oder zwei Blutflecken auf ſeinem Bäffchen. Sein Hut war ohne Band. Von Statur war er anſehnlich, das Schwert lag ihm feſt an der Seite. Sein Geſicht war gedunſen und röthlich, ſeine Stimme ſchrill und unmelodiſch, ſeine Sprache voll Feuer. Der Gegenſtand ertrug nicht viel Vernunft; es handelte ſich um einen Diener Mr. Prynne's, der Libelle vertheilt hatte.“ Der junge Mann, der ſich beim Parlament wegen ihm widerfahrener Unbill beſchwerte, war kein Anderer als John Lilburne, der dem Manne mit dem rothen Geſicht ſelber zu ſchaffen machen ſollte.

Cromwells Sprache war allerdings heftig und ſchroff; einmal mußte er ſich vor der Barre des Hauſes entſchuldigen. Sein unvorbereiteter Vortrag arbeitete ſich mühſam aus tieferregtem Innern hervor, ſtrotzte von Satzverwicklungen und unausgeführten Sätzen.

Digitized by Google

Zur Ergänzung des geschriebenen Porträts des Herrn Philipp Warwick noch Folgendes. Cromwells Bildniß ist hundertfach vorhanden; noch zahlreicher sind die meist spitzigen physiognomischen Notizen in Geschichtswerken, Memoiren und Zeitungsblättern, in denen namentlich die „rothe Nase," die „Rubinnase" eine große und sehr willkommene Rolle spielt. Ernstliche bildliche Aufnahmen haben wir von Adrian van der Werff, der ihn sinnend, etwas pastoral darstellt; von Cooper, wo er martialischer dreinsieht, obgleich auch hier ein tiefes Sinnen um den festgeschlossenen Mund spielt; entsprechend der Vorstellung, die man sich beim Ausbruch des Bürgerkriegs von Cromwell macht, ist ein Reiterbild: der entschlossene, massive Freigutsbesitzer zu Pferde, den weichen Hut mit schwarzweißen Federn auf dem Kopfe. Das beste Bild jedoch findet sich in der British Autography von Thane; es ist nach dem Originalgemälde des Peter van der Fans aus Soest gezeichnet, der in England als Peter Lely in der Zeit nach Van Dyck Tüchtiges im Porträt leistete. Cromwell saß dem Maler in Whitehall, kurz vor der Uebernahme des Protectorats, im Jahre 1653, und gab ihm die Weisung: „keinen Unsinn auf die Leinwand zu bringen, sondern Runzeln, Warzen und Alles zu malen." Forster in seinen „Leben eminenter britischer Staatsmänner" hat seinem „Cromwell" einen saubern Stich von Lestocks nach diesem Bilde vorgesetzt und bemerkt dazu im Text: „Es liegt darin ein Ausdruck ruhiger unverwüstlicher Ueberlegenheit. Die festgeschlossenen Lippen, die breite schöne Stirn, die drohende Braue und Nase, alles spricht absolute Herrschaft aus, und doch, wenn man ihn eine Weile anblickt, so begreift man die schlimmsten Schmähschriften der Royalisten."

Den physiognomischen Ausdruck Cromwells zeichnet Forster im Allgemeinen also: „Die Züge gleichsam aus einem Stück knubbigen und knorrigen Eichenholzes geschnitten; die Nase groß und roth; die Wangen plump, bewarzt, gerunzelt und bleich; die Augenbrauen gewaltig und buschig; aber unter

Digitized by Google

ihnen funkelnde Augen voll Tiefe und Ausdruck, den Beschauer, wenn sie ihn trafen, durch und durch blickend; über ihnen eine edle Stirn, von der nach beiden Seiten ein lockiges Haar herabwallt; und über Allem, Alles beherrschend, jener undefinirbare Typus von Größe, auf den Dryden anspielte." —

Kehren wir zu den Begebenheiten zurück. Im Jahre 1641 beantragte Cromwell mit Haslerigh im Parlamente kurz und gut die Aufhebung des Episkopal-Systems und für das Parlament das Recht, auf unbestimmte Zeit die Befehlshaber der Miliz zu ernennen. Grade dieser Beschluß trieb den König weiter auf seiner abschüssigen Bahn. Am 10. Jan. 1642 entfernte sich der König von London; der Bürgerkrieg war in Sicht, und Cromwell dachte, es wäre gut zu Pferde zu steigen. 300 Pfd. St. steuerte er zu den freiwilligen Parlamentsgaben. Am 15. Juli brachte er den Antrag ein, den Bürgern von Cambridge die Bildung von zwei Compagnien Reiterei und die Ernennung der Hauptleute zu gestatten. Dann schickte er Waffen hin und begab sich selbst in seinen Wahlort, legte Beschlag auf das Magazin im Schlosse und verhinderte die Wegführung des Silberzeugs der Universität.

Am 14. Sept. wurde Graf Esser zum Lordgeneral für „König und Parlament" ernannt. Aber mit städtischen Milizen „für König und Parlament" zu streiten ging nicht. Im ersten Treffen zwischen Esser und den Königlichen bei Worcester ritt Prinz Rupert die Parlamentarier nieder. Am 23. Oct. 1642 kam es bei Edgehill oder Keinton zu neuem Gefecht. Die Zaghaftigkeit der Parlamentarier war groß: während die Hufschmiede aus der ganzen Gegend flohen, um die königlichen Pferde nicht zu beschlagen, hatte Esser kein rechtes Herz zum Angriff. Hampden ermuthigte ihn, aber Esser zauderte. Das Treffen blieb unentschieden. Da sagte Cromwell zu seinem Vetter Hampden: „Mit unsern armen Zapfjungen und städtischen Commis kommen wir nicht weiter. Um mit Männern von Ehre zu fechten, muß man Männer von Religion haben." Gegen den soldatischen Corpsgeist hilft nur die begeisterte Ge-

Digitized by Google

ſinnung. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs beſtätigte ſich nach dem 12. November, wo Hollis mit ſeinem Regiment London decken mußte. Der Angriff der Parlamentarier auf die Stadt York mißlang. Am 13. Juli des folgenden Jahres beſiegte Lord Wilmot die Parlamentarier entſchieden bei Roundway-down unweit Devizes.

Unterdeſſen aber war Cromwell auf eigene Fauſt ans Werk gegangen. Er hatte die öſtliche Grafſchafts-Genoſſenſchaft „gegen Royalismus und plündernden Rupertismus" gegründet. Prinz Rupert hieß nämlich bei den Gegnern Prinz „Robber"; er und ſein weniger bedeutender Bruder Moritz bürgerten das Wort to plunder im Engliſchen ein. Die Aſſociation umfaßte die Grafſchaften Norfolk, Suffolk, Eſſex, Cambridge, Herts. Der Schutz beruhte auf einer neuen militäriſchen Organiſation. Um die Gentry bekümmerte ſich Cromwell wenig; freeholders, ſtämmige Bauernburſche von ſächſiſch-däniſchem Geblüt: das waren ſeine Leute.

Lord Grey of Warwick führte den Oberbefehl über dieſe Elitetruppen; Cromwell war Capitän, ſein blutjunger Sohn Oliver Fähnrich. „Auch du, Burſch Oliver, ſagte der Vater, biſt fähig ein Schwert zu ſchwingen. War jemals eine Schlacht werth geſchlagen zu werden und Gottes Schlacht zu heißen, ſo iſt es dieſe." Der 43jährige fromme Farmer und Drainirer ſchickte ſich an, „gegen Fürſtenthümer und König zu kämpfen."

Sein eigener Militär-Inſtructor war der Holländer Dalbier, in deſſen Heimat proteſtantiſche Freiheitsliebe zuerſt Schlachten geſchlagen hatte. Grimmig exercirte Capitän Cromwell ſeine neuen Mannſchaften zu Fuß und zu Pferde ein; die Recruten wurden angehalten, bei ihren Pferden zu ſchlafen, beſonders aber die Thiere gut zu halten. Perſönliche Ehrenhaftigkeit und Religion, nicht feudale Treue: das war der Grundſatz, den er ihnen beibrachte; niemals fliehen, die Parole. Auf allerhand Proben wurden die Bauernſoldaten geſtellt: bei einem Manöver ließ Cromwell plötzlich 12 reſolute Leute

Digitized by Google

aus einem Versteck auf den Trupp losbrechen, und als etliche 20 Mann erschrocken Reißaus nahmen, jagte er sie bis auf den letzten davon.

Als noch die Grafschaften Huntingdon und Lincoln zur Association getreten waren, stand die unverwüstliche Genossenschaft des Ostens fertig, deren Boden nie ein Feind betreten hat.

In dem parlamentarischen Sicherheitsausschuß zu London saßen 5 Lords und 10 Gemeine, unter diesen nur ein einziger radicaler Puritaner, Henry Martin. Der großen Mehrheit war es kein Ernst mit dem Kriege; man wollte sogar bemerken, daß die Armee des Parlaments schlecht versorgt werde. Da trat Cromwell mit seiner wohldisciplinirten Freischaar dazwischen, der er das politische Credo eingeprägt hatte: „Ihr kämpft für Gottes Sache, nicht wie die Leute sagen, für König und Parlament. Könnt Ihr nicht Euer Pistol auf den König abfeuern, so gut wie auf jeden Andern, so paßt Ihr nicht für mich!“

Bei der Parlamentsarmee gingen die Sachen fortwährend schlecht. Am 24. Juni 1643 fiel der brave Hampden in einem Reitertreffen unweit von Oxford. Im Juli warf Prinz Rupert die Schwadronen Will. Wallers und Haslerighs. Bristol wurde von den Königlichen erobert. In London selbst entdeckte man ein royalistisches Complott, in welches der Poet und Abgeordnete Edmund Waller verwickelt war. Dieser bereute und kam mit der Verbannung davon, seine Genossen wurden hingerichtet.

Da schlugen am 31. Juli die gottseligen Männer unter Oberst Cromwell bei Gainsborough den Lord Cavendish. In ihrer Wuth machten sie sogar den gefangenen jungen Lord nieder, sie, die sich doch sonst immer nach dem Kampfe so mild und fromm betrugen „wie eine Legion Mönche“.

Die Zucht im Cromwell'schen Reiterregiment muß für die „Zapfjungen und Commis“ des Grafen Esser etwas Verblüffendes gehabt haben. Wer fluchte, zahlte 12 Pence Strafe;

Digitized by Google

vom Trinken oder gar Plündern war keine Rede. Die Mannschaft betete jedesmal laut einen Pſalm, ehe ſie ins Feuer ging. Guſtav Adolf mit ſeinen Schweden war auferſtanden.

Am 20. Sept., in der Schlacht bei Newbury, war Cromwell einer der vier Reiterführer des Grafen Mancheſter. Da ſah man die Gottſeligen an der Arbeit, den Parlamentariern weit voraus. Der Feind gab die Schlacht auf, Lord Falkland, der zum König Uebergegangene, war gefallen. Leider geſtattete der Oberbefehlshaber Graf Mancheſter den königlichen Truppen ein Manöver, durch welches ſie Eſſex und Skippon von London abſchnitten.

Am 25. Sept. wurde auf Pym's und Henry Vane's Betreiben in der Margarethenkirche zu Weſtminſter der feierliche „Bund und Covenant" zwiſchen England und Schottland geſchloſſen und unterſchrieben. 220 Parlamentsglieder waren dabei anweſend, Cromwell aber nicht. Das formelle Weſen des Presbyterianismus war nicht nach ſeinem Geſchmack. Die engliſch-ſchottiſche Synode zu London glaubte die kirchliche Reform damit abzuſchließen, daß ſie 2000 epiſkopale Geiſtliche abſetzte, dagegen die Browniſten und Independenten ins Gefängniß warf, Alle, die den Covenant nicht unterzeichnet, für activ und paſſiv wahlunfähig in der City erklärte, und jegliche Luſtbarkeit, ſogar die uraltgewohnten Maibäume unterſagte. Eine ſolche Engherzigkeit war nicht Cromwells Sache. Der Gegenſatz war übrigens älteren Datums. Schon in der großen Remonſtranz hatte man die Conformität oder Einheitlichkeit der presbyterianiſchen Kirche durch ganz England vom Könige gefordert. Man wollte England machen wie Schottland; die Synode ſollte an die Stelle der Biſchöfe treten, Laud's Zwang durch einen andern erſetzt werden.

Dagegen erhob ſich der Brownismus, das Independententhum, auch Congregationalismus genannt. Als der Streit zwiſchen König und Parlament ausgebrochen war, kehrten viele Independenten unter ihrem Führer Robinſon von Leyden nach London zurück. Sie hielten ſich für die wahren „Reformatoren

Digitized by Google

der Reformation." Sie haßten nicht nur die „epheſiſche Göttin," die anglicaniſche Kirche, ſie waren eben ſo empört über den neuen Kirchenzwang. Das Princip des Individualismus, dem Proteſtantismus ſo häufig zum Vorwurf gemacht, trat bei ihnen in aller Schärfe hervor: ſie meinten jede kirchliche Geſammtverfaſſung abzuſchaffen und die Autonomie der einzelnen Gemeinden einzuführen.

Zum erſten Male ſeit der Bekehrung zum Chriſtenthum brach ſich unter einem germaniſchen Volke das Recht der perſönlichen Ueberzeugung in religiöſen Dingen rückhaltlos freie Bahn; zum erſten Male ſprach die Reformation ihr letztes Wort maſſenhaft aus.

Dieſer Subjectivismus hielt ſich natürlich nicht innerhalb der religiöſen Gemeinſchaft: John Lilburne war der politiſche Thomas Münzer ſeiner Zeit; Major Harriſon, der Mann der „fünften Monarchie" — nach Aſſyrern, Perſern, Makedoniern und Römern die Monarchie Jeſu Chriſti — hoffte auf ein tauſendjähriges Reich, worin die Geſellſchaft nur ein großes Liebesmahl darſtellen würde. Es war doch nur ein Unterſchied im Ausgangspunkte und in der Denkweiſe, wenn die radicalen weltlichen Politiker, wie Sidney, die Freiheit Roms und Sparta's zu ihrem Ideal machten, oder wenn der philoſophiſche Harrington den Geſellſchafts-Roman „Oceana" verfaßte. Und wenn denn einmal der Subjectivismus ſich frei entfaltete, ſo ſtand es auch Harrington frei, in ſeiner Welterklärung die Cause première des 18. Jahrhunderts zu anticipiren. Alles das verſchuldet das reformatoriſche Princip der freien Prüfung.

Mitten unter dieſen vielſprachigen Bauleuten ſtand der chriſtlich-heroiſche Cromwell, den Ton auf die Freiheit in kirchlichen Dingen legend, nicht ſpeculirend, ſondern praktiſch.

Große Gefahren waren für die Sache der Rebellion herangewachſen. In den Papieren des in Irland verhafteten Grafen Antrim fand ſich der Beweis einer Abſprache zwiſchen der Königin, Antrim und Montroſe, dem verwegenen Don Quixote der feudalen Monarchie: eine Armee katholiſcher

Digitized by Google

Irländer nach Schottland zu werfen und die ſchottiſchen Bergbewohner aufzuwiegeln. Am 5. Sept. 1643 hatte der König mit Irland einen Waffenſtillſtand auf ein Jahr abgeſchloſſen, wodurch zehn engliſche Regimenter in Irland frei wurden, die in Cheſter und Briſtol landen ſollten. Auf den 22. Dec. — am 6. war Pym geſtorben — war ein königliches Parlament nach Oxford berufen. Es verſammelten ſich auch wirklich um den König 83 Lords und 165 Gemeine, während in Weſtminſter 22 Lords und 380 Gemeine tagten.

Die Lage war kritiſch, es galt ernſtliche Mittel zu ergreifen und entſcheidende Thatſachen zu vollziehen. Truppen hatte das Parlament genug: 21,000 Schotten, 10,500 Mann unter Eſſex, 14,000 unter Mancheſter, 6—7000 unter Lord Fairfax, zuſammen an 56,000 Mann, enorm für jene Zeit. Es frug ſich nur, wie dieſe Truppen geführt werden, in welchem Geiſte ſie kämpfen würden.

Als Graf Eſſex zur Armee ging, waren die Truppen durchaus auf dem neuen presbyterianiſchen Fuße. Ein allgemeines Faſten wurde gehalten. Ein Augenzeuge berichtet: „Wir brachten die Zeit von Morgens 9 bis Nachmittags 5 Uhr gottesdienſtlich zu. Dr. Twiſſe begann mit kurzem Gebet; Hr. Marſhall predigte zwei Stunden, wundervoll pathetiſch und klug behandelte er die Sünden der Verſammlung; Hr. Arrowſmith predigte eine Stunde lang. Dann wurde ein Pſalm geſungen. Hr. Vines betete faſt zwei Stunden; Hr. Palmer predigte eine Stunde lang, Hr. Seman zwei Stunden. Hierauf wieder ein Pſalm. Hr. Henderſon hielt eine liebreiche Conferenz über die in der Verſammlung bezeigte Heftigkeit, über die Schicklichkeit, gegen Anabaptiſten und Antiarminianer zu predigen. Dr. Twiſſe ſchloß mit kurzem Gebet und Segen. Gott war augenſcheinlich mit dieſer ganzen Uebung.“

Zunächſt half das gottesdienſtliche Martyrium wenig. Am 15. Januar 1644 hatten die Parlamentarier bei Nantwich den königlichen Oberſt Monk gefangen, der vorläufig in den Tower wanderte; dagegen nahm Prinz Rupert Bolton und Liver-

Digitized by Google

pool. Da kam es am 3. Juli 1644 in der Nähe von York, bei Long-Moor, oder Marston-Moor, zu einer großen Schlacht. Auf königlicher Seite befehligten Lord Newcastle und Prinz Rupert; dieser erkundigte sich, ob Cromwell da sei. Gegenüber commandirten die Grafen Essex und Manchester, und Cromwell als Generallieutenant des letztern. Der rechte Flügel der Parlaments-Armee war bereits geschlagen, als Cromwell auf dem linken Alles wieder herstellte. Seine „Eisenrippen", wie die Kürassierschwadronen auf dem Schlachtfelde getauft wurden, rannten Alles nieder. Cromwell nahm die Artillerie und die Fahnen des Feindes unter den Augen des Prinzen Rupert. Unter ihm kämpften seine Lieutenants Lambert, Fleetwood, Haslerigh, Overton. Die Königlichen verloren 10,000 Mann; 2150 Leiber waren zu begraben.

Nordengland wurde unhaltbar für den König, York ging verloren. Cromwell aber sagte gesprächsweise zu Lord Manchester: „Mylord, haltet Euch entschieden zu uns! Sagt nicht mehr, man müsse sich für den Frieden bereit halten, die Kammer der Lords schonen, eine abschlägige Antwort des Parlaments fürchten. Was sollen wir mit dem Frieden und den Lords? Es geht nicht gut, bis man Euch ganz einfach Hr. Montague nennen wird. Wenn Ihr Euch mit den ehrlichen Leuten haltet, werdet Ihr bald an der Spitze einer Armee sein, die dem König und dem Parlament Gesetze vorschreibt." So sprach der Mann im jovialen Gesprächston.

In einem Briefe an seinen Schwager Oberst Walton, den er über den Verlust seines Sohnes zu trösten hatte, drückte er sich feierlich-ernst also aus: „Wahrlich, England und die Kirche Gottes (nicht die presbyterianische) haben eine große Gnade von dem Herrn erfahren in dem großen Siege, den er uns verliehen, desgleichen niemals seit Anfang des Krieges war. Er hatte ganz den Anschein eines vollkommenen Sieges durch des Herrn Segen, für die Gottseligen absonderlich. Wir griffen niemals an, ohne daß wir den Feind gänzlich warfen. Der linke Flügel, den ich commandirte, bestand ganz

Digitized by Google

aus unſerer Cavallerie, ausgenommen ein paar Schotten in der Nachhut, und wir ſchlugen alle Cavallerie des Prinzen. Gott machte ſie wie Stoppeln vor unſern Schwertern. Wir griffen auch ihre Infanterieregimenter mit unſerer Cavallerie an und zerſchlugen was wir angriffen. Die Einzelheiten kann ich jetzt nicht erzählen; aber ich glaube, von 20,000 Mann hat der Prinz nicht 4000 übrig. Gott den Ruhm, allen Ruhm Gott!"

Wer zu leſen verſteht, wird wenig Unterſchied des Inhalts zwiſchen der paſtoralen Darſtellung und dem Geſprächston finden. Aber weder hier noch dort berührt Cromwell mit einer einzigen Sylbe ſeinen „lieben Burſchen Oliver", der kurz vor Marſton-Moor gefallen ſein muß. An Oberſt Walton ſchreibt er blos: „Ihr kennt meine eigenen Prüfungen dieſer Art".*) Und doch wie tief empfand der Vater dieſen Verluſt! Noch auf ſeinem Todesbette rief er aus: „Das war ein Dolch in meinem Herzen!"

Sobald die Parlamentarier allein ſtanden, ging es minder gut. Zu Anfang September wurde Eſſex durch den König zu einer unrühmlichen Capitulation genöthigt.

Am 27. October 1644 fand die zweite Schlacht bei Newbury ſtatt. Der Feind erlitt eine Niederlage, aber Graf Mancheſter verfolgte ihn trotz allem Drängen Cromwells nicht, ſo daß der König nach Oxford entkam. Der Bruch zwiſchen Independenten und Presbyterianern wurde unheilbar. Cromwell klagte den Grafen vor dem Parlament an: Er habe den Sieg nicht benutzt, das vergoſſene Blut der Tapfern nicht verwerthet. Mancheſter replicirte mit der ungehörigen, aber durchſichtigen Inſinuation, Cromwell habe ihm geſagt: „Es wird keine gute Zeit in England werden, ehe wir mit den Lords aufgeräumt haben."

---

*) Forſter läßt den jungen Oliver erſt 1648 im Kriege gegen die Schotten als Hauptmann im Regiment Harriſon fallen, was wenig wahrſcheinlich iſt.

Digitized by Google

Den Independenten im Parlament, die in Eſſex und Mancheſter ihre Gegner erblickten, war die prekäre Lage des erſtern ſo erwünſcht wie die Anſchuldigung des letztern. Die Schotten und Presbyterianer dagegen hatten es auf Cromwell abgeſehen, den ſie als „Brandſtifter“ und „Aufrührer“ anklagen wollten, der gleich Strafford England und Schottland zu entzweien ſuche. Der Gegenſatz war politiſch-militäriſch und kirchlich-religiös zugleich geworden. Die Presbyterianer träumten von einer Verſöhnung der Gewalten auf conſtitutioneller Baſis und von einer obligaten Staatskirche; die Independenten wollten den Streit mit dem König gründlich ausfechten, kirchliche Toleranz ausgeübt ſehen und von dieſer nur die Katholiken und die Socinianer (Rationaliſten in Bezug auf die Perſon Chriſti) ausgeſchloſſen wiſſen.

Ueber das Rechtsverhältniß zwiſchen Staat und Kirche waren ſich beide Parteien nicht ganz klar, ſo lange es nicht feſtſtand, wer und was der Staat ſei. Selbſt orthodoxe Presbyterianer wußten nicht recht, ob dem Staate oder der Kirche der Primat gebühre; die Juriſten unter den Independenten wollten die Kirche nicht durchaus unabhängig vom Staate haben. Milton, der aus Italien zurückgekehrt war, betonte damals das Aufſichtsrecht des Staates über die Kirche, weil ſonſt die Gefahr einer Inquiſition zu befürchten ſei.

Der größere Fanatismus war jedenfalls auf Seiten der Presbyterianer; nur ihrer Unverſöhnlichkeit war es zuzuſchreiben, daß am 3. Januar 1645 der 72jährige Erzbiſchof Laud nach dreijähriger Kerkerhaft das Schaffot beſteigen mußte!

Generallieutenant Cromwell erklärte im Parlamente: allzuviele Mitglieder bekleideten hohe Poſten in der Armee und deren Intereſſe ſei es, den Krieg in die Länge zu ſpinnen. Das Volk ſei dieſes Zuſtandes überdrüſſig. Ehrenwerthe Mitglieder müßten „entſagen“. In einem wiederholten Antrage verlangte er, die jetzigen Gemeinen müßten von der Armee entfernt werden. Am 13. April wurde die Entſagungs- oder Selbſtverleugnungs-Akte (Selfdenial) votirt. Das Geſetz traf

Digitized by Google

ihn selbst. Aber schon zwischen dem ersten und zweiten Antrage war er nebst Oberst Waller ins Lager entsandt worden, und als er jetzt sein Commando in die Hände des neuen Oberbefehlshabers niederlegen wollte, erklärte dieser, ihn für die Cavallerie nicht entbehren zu können. Das Haus ertheilte ihm nebst vier andern Offizieren Urlaub, der von Zeit zu Zeit verlängert wurde.

Oberbefehlshaber der reorganisirten Armee war jetzt Sir Thomas Fairfax, seit dem März 1648 durch den Tod seines Vaters Lord Fairfax. Die frühere Formel, „über die Sicherheit der Person des Königs zu wachen", blieb fort. In der Entsagungs-Akte war die Clausel angebracht: daß religiöse Personen in der Armee fechten könnten ohne den Covenant zu unterschreiben, d. h. ohne Presbyterianer zu sein. Die „Gottseligen" waren für legal ertlärt. Cromwell, der als Lordlieutenant unter Thomas Fairfax der eigentliche Herr der Armee war, gewährte den Truppen die vollste Gewissensfreiheit. Jetzt erst waren die kämpfenden Gegensätze rein: Arbeit, die nach Freiheit verlangte, und Müßiggang, der die Macht behaupten wollte.

Im presbyterianischen Lager erfolgte noch in demselben Monat Februar der Gegenschlag: Abgeordnete des Parlaments traten zu Uxbridge mit dem Könige in Unterhandlung. Die Partei brannte vor Begier, den König zurückzurufen; dem Könige aber dünkten ihre Bedingungen nicht annehmbar. „Da wäre ich ja nur der erste Mann in der Republik!" sagte er. Mit diesen Worten brach er den Disput ab. Die Sache mußte anders ausgetragen werden.

Am 14. Juni 1645 schlug Cromwell die Schlacht bei Naseby im Herzen Englands, dicht bei den Quellen des Shakespeare'schen Avon. Sein Feldruf lautete: „Gott unsere Stärke", der des Feindes: „Marie" (der Name der Königin). Cromwell focht wieder in den vordersten Reihen, wechselte Hieb und Schuß mit dem Feinde, verlor sogar seine Sturmhaube. Es war ein Kampf Mann wider Mann, Pferd wider Pferd.

Digitized by Google

Die königliche Armee wurde vernichtet, des Königs Correspondenz erbeutet — der Schrank des 16ten Ludwig! Die Briefe wurden sofort veröffentlicht, der König hatte niemals den Frieden ernstlich gewollt.

Cromwell schrieb nach London an den Sprecher: „Ich fühle mich persönlich verpflichtet, Euch den Sieg zu verkünden, den Gott uns verliehen hat. Die Hand des Herrn ist allein mächtig gewesen; ihm allein gehört der Sieg, mit dem wir nichts zu thun haben. Der General (Fairfax) hat Euch mit Ehren und Treue gedient, und das größte Lob, das ich ihm zollen kann, ist, daß er Alles auf Gott bezieht und lieber umkäme, als sich selbst etwas davon zuzuschreiben. Und doch hinsichtlich der Tapferkeit kann man ihm Alles lassen, was ein Mann zu leisten vermag." Er ist zufrieden mit Fairfax.

In dieser Zeit waren 130 Mitglieder des Parlaments neu zu wählen. Ein Viertel der spätern 58 „Königsmörder" kam jetzt ins Unterhaus. Unter den Neugewählten erblicken wir Männer wie Fairfax, Ludlow, Ireton, Blake, Sidney, Hutchinson, Fleetwood. So war die politische Stimmung im Lande. Cromwell aber schrieb an den Sprecher Lenthall: „Ich bitte Euch inständigst, im Namen Gottes, die treuen Soldaten — die anderswo „Sectirer, Schismatiker, Anabaptisten" heißen — nicht zu entmuthigen."

Die königliche Armee, stets geschlagen, ohne moralischen Halt, gleichgültig gegen ihre Sache, Tag und Nacht ohne Zucht, war nur noch ein Kehricht vor dem Besen des Gewaltigen. Dieser begann jetzt in dem royalistischen Südwesten des Landes aufzuräumen. Bristol wurde unter dem Rufe: „David!" und „Herr der Heerschaaren!" berannt; am 11. September gab Prinz Rupert die Stadt auf, zum äußersten Zorn und bittersten Hohn des Königs. Der Prinz wurde verbannt, bald jedoch wieder zu Gnaden angenommen.

Cromwell schrieb über die Einnahme von Bristol an den Sprecher: „Daran kann man erkennen, daß Alles nur Gottes

Digitized by Google

Werk iſt; der muß ein wahrer Atheiſt ſein, der das nicht zugiebt."

Er nahm überhaupt in dieſer Campagne 20 feſte Plätze.

Hugh Peters, ſein Feldcaplan, erklärte vor dem Parlament: „Die Nacht vor dem Sturme auf Baſing-Houſe hat der Generallieutenant lange im Gebet zugebracht; er ficht ſelten ohne einen Text der heiligen Schrift, der ſein Schild iſt." Wenn Alles Gottes Werk iſt, ſo muß ſich der Gläubige in den Willen und die Wege Gottes vertiefen, um ſich würdig zum Werkzeuge des Werkes zu machen. Der wahrhaft Fromme objectivirt ſich ſeinen Gott, und verhandelt dann, heiligen Schauers voll, mit dem flammenden Dornbuſch. Er ſucht ſich ſelbſt in der äußern Vorſtellung. Natur und Erziehung hatten den Mann ſo gemacht, daß er nur auf dieſem gewundenen Wege zur Selbſtverſtändigung gelangte. Kam es dann aber zur That, ſo war er einfach er ſelbſt. Auf dem Schlachtfelde gab es keine Umſchreibung mehr. Schon Walter Scott hat richtig bemerkt: Nur die That befreite ihn. Der blos Ungläubige, der den Glauben nur negirt, begreift nichts von dieſer Doppelnatur religiöſer Menſchen; der Vorwurf der Heuchelei iſt das Product eines ungläubigen Zeitalters, dem der hiſtoriſche Sinn mangelt.

Furchtbar war der Kampf im Weſten, wo alle erdenklichen Antipathien aufeinander platzten. Die Walliſer waren Royaliſten, die Independenten Republicaner; die Walliſer katholiſirend, die Independenten perſönlich inſpirirt; die Walliſer keltiſch, die Cromwellianer das reinſte niederſächſiſche Blut. Das ging hart gegen hart, ſonder Erbarmen und Gnade.

Zum Ueberfluß wurde der König noch einmal als Verräther ertappt; auf Schloß Ragland, beim Marquis von Worceſter, hatte er ein Abkommen mit Glamorgan, dem Sohn des Marquis getroffen, der ihm 10,000 iriſche Rebellen nach Cheſter bringen ſollte, wogegen Karl die Abſchaffung der Strafgeſetze gegen die Katholiken, die Freiheit des Cultus, das Recht auf Kirche und Kirchengüter, kurz den leibhaftigen

Papismus zugab! Das den frommen Eisenrippen, die Haus und Hof verlassen, Ruhe und Bequemlichkeit, Tisch und Bett geopfert hatten, täglich und stündlich ihr Leben bereit hielten im Dienste ihres Glaubens an den Herrn! Die Irländer sollen sich nur noch eine Weile gedulden, zuerst geht es an den König.

Die Armee rückte gegen Oxford, den König selbst zu belagern. Der König, aller Mittel und jeder Hoffnung bar, begab sich am 5. Mai 1646 ins Lager der Schotten nach Kelham. Er vertraute sich seinen Landsleuten an und hoffte auf gründlichen Zwiespalt zwischen Presbyterianern und Independenten, sowie auf den Haß der Schotten gegen das Parlament zu Westminster. Der französische Gesandte Montreuil hatte die Sache auf Befehl Mazarin's vermittelt, der nicht wünschte König und Königthum noch tiefer sinken zu sehen. Die Schotten aber, die den König nach Mazarins Wunsch ehrenvoll empfangen sollten, gestatteten ihm nicht, auch nur eine einzige Compagnie Soldaten mitzubringen, regalirten den Gefangenen mit langen Predigten und ließen ihm die Missethaten seiner Vorfahren sowie seine eigenen vorhalten. Daneben bestanden sie absolut auf der Synodalkirche und dem Covenant, was Karl ebenso absolut verweigerte.

Dem Könige kam bald dieser, bald jener Gedanke: einmal wollte er sich dem päpstlichen Nuntius anvertrauen, dann dachte er an die City von London, ja an die Independenten! Die Parlamentarier aber reclamirten ihren König, der bald zum Object des Streites zwischen Armee und Parlament werden sollte. Die Armee begehrte ihn als Pfand der Sicherheit gegen reactionäre Gelüste der Versöhnungspartei, als Trumpf, den sie gegen die Störrigkeit der Doctrinäre ausspielen könnte. Auch die Schotten behandelten den Träger der Krone als Pfand, als Faustpfand für die ihnen noch geschuldeten Subsidien Englands. Es „handelte" sich um 400,000 Pfd. St., die Karl den Schotten „werth" war. Fairfax brachte 200,000 Pfd. in Kisten von je 1000 und Beuteln von je 100 Pfd. Die Schotten schlugen den König los, und dieser wurde im

Digitized by Google

Februar 1647 als Gefangener nach Schloß Holdenby oder Holmby gebracht.

Auf der Reise führte man ihm Kropfleidende zu, welche bekanntlich die gesalbte Majestät einzig curiren konnte! Die City von London fand es jetzt noch am Vernünftigsten, einen Frieden mit dem „constitutionellen" König zu schließen. Die Armee aber behielt ihr Pfand im Auge.

Das Heer war nicht mehr die bewaffnete Macht des Staates, sondern eine Macht im Staate. Die Mehrheit des Parlaments und die City von London fürchteten die Gottseligen, die Heiligen, die Independenten, oder wie Cromwell sich ausdrückte, die „Wohldenkenden, die Auserwählten, die Ehrenhaften." Die Obersten der weiland Essex-Armee — Graf Essex selbst starb in diesem Jahre — liebten das reorganisirte Heer nicht, das allein gesiegt und ihre Niederlagen ausgemerzt hatte. Zu diesen Obersten gehörten Denzil Hollis, Will. Waller, Harley, Stapleton, die noch dazu strenge Presbyterianer waren.

Seit Anfang des Jahres 1647 wurde im Parlament die Frage ventilirt, was mit der Armee anzufangen sei. Am 19. Februar, drei Tage nach Holmby, beschloß das Parlament die Reduction der Armee; fast wäre Fairfax selbst beseitigt worden. Was unter den Waffen blieb, sollte presbyterianisch sein und den Covenant unterzeichnen. Die gesäuberte Armee gedachte man den unglücklichen Protestanten in Irland zu Hülfe zu schicken. Das tapfere Heer also, das noch große Soldrückstände zu fordern hatte, stand auf dem Punkte, theils entlassen, theils in Irland unschädlich gemacht zu werden. Da sagte Cromwell, der im Parlamente saß, seit es draußen nichts zu thun gab, noch dazu gereizt durch das hochmüthige Gebahren der Hollis und Genossen, zu dem republicanischen Obersten Ludlow: „Welcher Jammer, einem Parlamente zu dienen! Ein Mann sei noch so treu, der erste schlechte Jurist verleumdet ihn und er kann sich nicht rein waschen. Dient

Digitized by Google

man aber unter einem General, so macht man sich auch nützlich und hat weder Tadel noch Neid zu fürchten."

Im Lager kam dieselbe Stimmung, nur viel drastischer zum Ausdruck; es ist durchaus überflüssig, Cromwell als Hetzer dabei thätig sein zu lassen. Gegen Ende März gelangte eine „Petition der Offiziere und Soldaten" durch Fairfax ans Parlament, welche die Zahlung der Rückstände verlangte, die Einschiffung nach Irland dem freien Willen der Einzelnen überlassen wissen wollte und Pensionen für verstümmelte Soldaten, für Wittwen und Waisen forderte.

Als das Parlament die Generalmajore Skippon und Massey zu Führern der irländischen Expedition ernannte, erscholl im Lager der Ruf: „Fairfax und Cromwell."

141 Offiziere erklärten dem Parlament, sie seien nicht nur Soldaten, sondern auch Bürger; als Kämpfer für die Freiheiten des Landes wollten sie jetzt nicht in Knechtschaft gerathen. Sie verbaten sich die Bezeichnung „Feinde des Staates und Friedensstörer", womit die Armee vom Parlamente gebrandmarkt worden war, und verlangten Garantien für ihre persönliche Sicherheit und die Soldrückstände.

Die Armee hatte ihren eigenen Willen. Sie wollte sich weder beschimpfen noch nach Hause schicken lassen. Darin waren die religiösen Elemente vollkommen einig mit den ehrgeizigen Weltkindern, wie Rainsborough, Hammond, Lambert, die auch etwas für ihre Mühe und Arbeit begehrten. Lambert, der Repräsentant der Weltkinder, früher Advocat, war von Natur ehrgeizig und eitel, aber ein vortrefflicher Offizier. Ireton, die Seele der Frommen, verlobt mit Cromwell's Tochter Bridget (Brigitte), gleichfalls früher Jurist, zeichnete sich durch Hartnäckigkeit, Heftigkeit und kühne Schlauheit aus; er galt für den Schatten und das Sprachrohr Cromwell's. Harrison „suchte" wie immer „den Herrn" und gerieth dabei in die seltsamsten politischen Träume; doch hatte er das Herz auf dem rechten Fleck und schlug sich stets wie ein wackerer Degen.

Digitized by Google

Das Heer hatte ſich unter ſolcher Anleitung und Connivenz parlamentariſch organiſirt: das Haus der Soldaten wurde durch Agenten oder Helfer („Adjutators", was von den Gegnern in „Agitators" verdorben wurde), das Oberhaus durch Offiziere vertreten. Aus der Berathung dieſes Parlaments, welches auf der Haide von Kentford bei Newmarket tagte, ging eine Petition hervor, die der Meinungsausdruck von acht Regimentern war; drei Soldaten brachten ſie nach Weſtminſter: Edward Serby, Will. Allen, Thomas Sheppard. Sie wollten nicht nach Irland, dieſen Anſchlag nannten ſie „eine perfide Falle, einen bloßen Vorwand, um die Soldaten von ihren geliebten Offizieren zu trennen, einen Deckmantel für den Ehrgeiz einiger Menſchen, die, lange Zeit Knechte, von der Souveränität gekoſtet haben und die, um Herren zu bleiben, in Tyrannen ausarten." Die Kammer war außer ſich, Cromwell ſagte leiſe zu Ludlow: „dieſe Leute da kommen nicht eher zur Ruhe, als bis die Armee ſie bei den Ohren herauszieht."

Endlich gab das Parlament nach, verſprach zwei Monate Sold für die Entlaſſenen, allgemeine Amneſtie und ſchickte die populären Generale Cromwell, Ireton, Skippon, Fleetwood ins Lager, damit ſie die Eintracht zwiſchen Armee und Parlament herſtellten (7. Mai). Cromwell ging, er ſah was kommen mußte; er hatte mit den ungeberdigen Independenten ſeine Schlachten gewonnen. Weiter aufzureizen brauchte er wahrlich nicht; es iſt vielmehr durchaus glaublich, daß ſeine Ermahnungen zur Ruhe ſeinem perſönlichen Anſehen bei der Armee eine Weile ſchadeten. Das Parlament decretirte die ſofortige Auflöſung der überflüſſigen Regimenter; die Armee empörte ſich dagegen, ein Kriegsrath unter Fairfax beſchloß, daß die Regimenter ſich nicht von der Armee trennen würden.

Da warf das Parlament die Augen auf den König und ſtand auf dem Punkte, ihn nach London zu holen. Unter dieſen Umſtänden fand es die Armee für gerathen, den König in ihre Gewalt zu bringen. In der Nacht des 2. Juni

Digitized by Google

ſprengte ein ſimpler Cornet, Joyce mit Namen, eben der geweſene Schneider, mit 500 Reitern in den Schloßhof von Holmby, drang ins Gemach des Königs und forderte ihn auf mitzugehen. Als Karl Anſtand nahm, dieſer ſeltſamen Einladung Folge zu leiſten, zeigte ihm Joyce vom Fenſter ſeine 500fache Beglaubigung, und der König ſtieg in den Wagen, um ſeinem Wunſche gemäß nach Hamptoncourt escortirt zu werden. Fairfax war unwillig; Ireton geſtand, er habe befohlen, daß die Armee ſich des Königs bemächtige, nicht daß ſie ihn von Holmby fortſchaffe. Cromwell fügte hinzu, daß das nothwendig geweſen ſei, weil ſonſt das Parlament ſich des Königs bemächtigt hätte. Fairfax machte mit ſeinem Generalſtab dem König Reverenz bei Cambridge und ließ ihn auf ſeinen Wunſch durch Oberſt Whalley nach Newmarket bringen.

Die Armee, 21,000 Mann ſtark, hatte am 10. Juni ein großes Stelldichein zu Royſter. Sie beſchloß ein feierliches Manifeſt an die City von London zu erlaſſen, welches, obwohl in Cromwell's haſtig dunklem Style abgefaßt, doch die Sachlage und Stellung der Parteien in prägnanter Weiſe zeichnet. Die Armee will ſich nicht um die bürgerliche Regierung kümmern, ſie hat auch nichts gegen die Presbyterialordnung; aber ſie verlangt, neben der Sicherung ihrer Rückſtände, Gewiſſensfreiheit! — Der Gegenſatz, der früher „König und Parlament" lautete, hieß jetzt: „Parlament und Volk." In vornehmer Haltung und anſtändiger Form ward den „ſehr ehrenwerthen und würdigen Freunden" in der City mitgetheilt, daß die Armee ſich London nähern und daß ſie in demſelben Verhältniß Diſtanz halten werde, als die „ſehr Ehrenwerthen" ihren Wünſchen nachkommen würden. „Ihr ſollt nicht denken, ſagten die unterzeichneten Generale und Oberſten, daß etwa die reiche Stadt hungrige Soldaten reizt; der Weg zu ſolchen Dingen würde durch unſer Blut gehen." Was die Armee verlangt, iſt „die Feſtſtellung des Friedens im Königreich und der Freiheiten des Individuums." Gezeichnet „Thomas Fair-

Digitized by Google

fax, Ol. Cromwell, Robert und Thom. Hammond, Hardreß Waller, Nathaniel Rich, Thom. Pride, Henry Ireton, Rob. Lilburn, John Desborow, Thom. Rainsborow, John Lambert, Thom. Harrison." Das Volk in Waffen verlangte: Gewissensfreiheit und Schutz gegen den neuen Kirchenzwang und die Plusmacherei der Parlamentsaristokraten, von denen sich mehrere schmählich genug bereichert hatten. Ein viel reinlicherer Gegensatz als der zwischen Gironde und Berg im folgenden Jahrhundert, besonders deßhalb, weil der englische Berg nicht zum Kreißen mit dem rabiaten Schreckenskinde kam, weil ein Mann vorhanden war, der die Fanatiker niederzuhalten und Zucht und Ordnung aufrecht zu erhalten wußte.

Als die Dinge in London nicht den gewünschten Verlauf nahmen, forderte die Armee die Entfernung von elf Mitgliedern aus dem Parlament; Denzil Hollis, W. Waller, Stapleton, Massey ꝛc., sieben alte und vier neue Parlamentarier. Sie gingen, kamen wieder, erhielten Urlaub auf sechs Monate und verloren sich endlich in Frankreich und im Tower.

Der Kampf zwischen Parlament und Armee, zwischen presbyterianischem Constitutionalismus und independentischer Demokratie war ausgebrochen. Die Armee, die durchaus nicht mit einer Soldateska zu verwechseln ist, konnte sich nicht mit den Parlamentariern vertragen. Der edle Hampden war nicht mehr, er hat die Conflictszeit nicht erlebt. Auch Pym war dahin; er bezeichnete wohl am Schärfsten die Gränze zwischen politischer und radical-religiöser Opposition. Hören wir sein Testament, das er in Form einer „Erklärung und Rechtfertigung" am 6. Dec. 1643 hinterließ: „Alle, mit denen ich in Verbindung gestanden bin, wissen, daß ich bin, gewesen bin und sterben will als treuer Sohn der protestantischen Religion, und daß mein Glaube nie befleckt worden ist durch die groben Irrthümer des Anabaptismus, Brownismus u. ähnl." Dann verwahrt sich Pym ausdrücklich gegen jeden Ungehorsam und jede Ungesetzlichkeit wider seinen König und Herrn. Das war starre Doctrin, die in der Fiction stecken blieb.

Digitized by Google

Noch ſchroffer charakteriſirt ſich Denzil Hollis. Ein trefflicher, ungeſtümer Redner, fügte er dem Doctrinarismus beſchränkten Hochmuth hinzu. Er ſah verächtlich auf die Maſſe herab, hielt dieſe Maſſe für radical unfähig und incompetent. Seine Memoiren eröffnete er gleich mit den Worten: „Die weiſeſten Männer haben es als ein großes Unglück betrachtet, daß die Diener zu Pferde ſteigen; das ſieht und fühlt man jetzt in dieſem unglücklichen Lande“. Und weiterhin: „Die Blutegel haben einen tödtlichen Haß gefaßt gegen alle begüterten Leute, die mit zu ſtarken Banden an das Land gefeſſelt ſind, um den Krieg ewig fortzuſpielen.“ Der Doctrinär giebt ſich als Eigenthümer kund.

Ganz knöpft ſich Hollis auf, wenn er von der Armee des Thomas Fairfax ſagt: „ſie habe nicht 1000 Pfd. Revenüen aufzuweiſen aus Ländereien, die ihr gehörten. Die Oberſten und Offiziere ſeien niedrige Handwerker, Brauer, Schneider, Goldſchmiede, Schuſter, ein wahrer Miſthaufen. Dieſe Leute empörten ſich gegen ihre Herren, wollten dieſen und dem Könige Bedingungen vorſchreiben.“ Der beſitzende Doctrinarismus ſpricht von der „Canaille“.

Die elf Deputirten, deren Ausſchließung die Armee forderte, waren faſt ſämmtlich Mitglieder jenes Comité geweſen, welches die Truppen zum Abmarſch nach Irland überreden ſollte. Hollis weiß ganz genau: hinc illae lacrymae. Als die vom Comité beſonders Beauftragten nennt er den Grafen Warwick, William Waller, Maſſey und Salloway. Gegen dieſe richtete ſich alſo, wie gegen ihn ſelbſt, der Zorn der Armee.

Und der König? Er war bei der Armee, die ihn von Hauptquartier zu Hauptquartier mit ſich herumſchleppte, zwar unter ſtrenger militäriſcher Hut gegen Entweichung, aber ſonſt „bequem und gefällig.“ Nichts mehr von der rigiden Langweilung der Schotten — dem Könige wurde der Gottesdienſt nach biſchöflichem Ritus geſtattet; — nichts von der Aufſicht parlamentariſcher Commiſſäre, wie zu Holmby — er durfte ſeine

Digitized by Google

Kinder empfangen und mit ihnen ſpazieren gehn. Cromwell äußerte ſich gerührt über eine ſolche Scene. Offiziere und Soldaten begegneten ihm mit militäriſcher Artigkeit. Seine diplomatiſchen Agenten aus Frankreich hatten freien Zutritt zu ihm. Es fanden Verhandlungen ſtatt, Ireton beſonders, Cromwells Schwiegerſohn, legte ihm eine Ausſöhnung mit der Armee nahe.

Kein Zweifel, Cromwell war kein principieller oder formaler Republicaner; er hätte nie den Satz Cavaignacs unterſchrieben: „Die Republik ſteht über dem allgemeinen Stimmrecht", d. h. über dem Willen der Nation. Die Henry Vane, Ludlow, Haslerig, Martin, Scott, Hutchinſon waren ſolche Principienmenſchen, die den Mann der Möglichkeiten ſpäter mit ihrem Haß verfolgten. Cromwells breiter politiſcher Grundſatz lautete: „Autoritäten ſind Gottes Verordnungen; dieſe oder jene Species iſt von menſchlicher Einrichtung. Alle ſtimmen darin überein, daß es Fälle giebt, in denen es geſetzlich iſt Widerſtand zu leiſten." Danach war das allgemeine Beſte, wie Ranke ſagt, für ihn leitendes Princip. Wie war aber damals, als Alles aus den Fugen wich, eine Autorität herzuſtellen, die natürlich mit einem Kranze von Freiheiten umgeben werden mußte? An einer ſolchen ſuchte der tiefſinnige, völlig ſcrupelfreie Mann. Er zerbrach ſich den Kopf im Gebete darüber. Gegen eine einmal angelegte und dann conſequent durchgeführte Intrigue ſpricht eine Aeußerung Cromwells, die gerade hier am Platze iſt: „Ich weiß wohl, was ich nicht will, aber ich wußte oft nicht, was ich wollte."

Er hatte in eigener Erfahrung die Schwierigkeiten kennen gelernt, Popularität mit der Forderung des Gehorſams zu verbinden. Was er nicht wollte, entſchieden nicht, das war die Fortdauer der bisherigen parlamentariſchen Wirthſchaft, der presbyterialen Ariſtokratie. Wäre der König ein Mann von Wort und nicht ein unverbeſſerlicher Intrigant geweſen, Crompell hätte ihn wieder einzuſetzen verſucht — wenn es die Armee geſtattete. Ireton ſchlug dem gefangenen Monarchen

Digitized by Google

sehr billige und verständige Bedingungen vor: Reform des Wahlrechts, Abschaffung der rotten boroughs (privilegirten Wahlflecken), gerechte Vertheilung der öffentlichen Lasten, Abkürzung und Erleichterung des Civilprocesses, Aufhebung einer Masse richterlicher, politischer und Handels-Privilegien, Gleichheit vor dem Gesetz, Gewissensfreiheit. Kein Wort von Abschaffung der bischöflichen Kirche, von schweren Geldstrafen für die Royalisten, von der Rechtsunfähigkeit der königlichen Partei, insgesammt lauter Dinge, die das Parlament gefordert hatte. Die vorläufigen Beschränkungen der königlichen Gewalt waren ebenfalls viel milder: Aufgebung des Oberbefehls über die Miliz und der Ernennung zu den hohen Staatsämtern auf zehn Jahre; Verbannung der sieben vornehmsten königlichen Rathgeber; keine bürgerliche und executive Gewalt für den Klerus, heiße er Bischof oder presbyteranischer Geistlicher; Ausschließung der seit Beginn des Krieges ernannten Peers; Ausschließung aller Cavaliere vom nächsten Parlament.

Der König horchte hin, schlug Abänderungen vor; er hat selbst gestanden, daß ihm die Sache einen Augenblick eingeleuchtet habe. Die Independenten schienen ihm mehr bonne foi zu haben als die Presbyterianer. Auch begriff er sehr wohl, was es heiße, daß die Independenten sich von der Botmäßigkeit gegen das Parlament befreit hatten. „Was die Armee anbelangt," sagte der König, „so betrachte ich sie als sehr zu entschuldigen; indem sie Bezahlung und Amnestie fordert, handelt sie nach dem Principe und Interesse der Soldaten. Ich halte um des öffentlichen Friedens willen für nöthig, daß man ihre Forderungen erfüllt, soweit die Gerechtigkeit es gestattet, da Niemand sie mehr achtet als ich, obgleich sie gegen mich gekämpft hat. Ich kann mich nicht enthalten, den Muth und die Tapferkeit zu schätzen, die sie oft bewährt hat, und zu wünschen, solche Leute in meinem Dienst zu haben." Dann hoffte er wieder, Presbyterianer und Independenten würden sich zerfleischen, und er werde als absoluter Herr gebietend dazwischen treten. Seit seiner Entführung von Holmby glaubte

Digitized by Google

er nicht an die Autorität des Armeecommandos über die Truppen; die Tage des Parlaments, welches gleichfalls mit ihm verhandelte, hielt er für gezählt. Und doch sagte ihm Ireton das richtige Wort. Als der König selbstgewiß die Behauptung hinwarf: Er müsse ja doch zuletzt zwischen Parlament und Armee entscheiden, erwiderte ihm jener: „Nein, Sire, wir werden zwischen Ihnen und dem Parlament entscheiden."

Wie wenig aber der König die neuen Zustände und Menschen begriff, ging aus seinem Einfall hervor, Oliver Cromwell zu kaufen, indem er ihm das Generalcommando über die Armee und die königliche Garde, den Titel eines Grafen von Essex und den Hosenbandorden anbieten ließ. Ireton sollte Statthalter in Irland werden. Nun war ein Mann wie Cromwell überhaupt nicht zu kaufen, im Gegentheil stand sein Prestige durch die allbekannten Unterhandlungen auf dem Spiele. Die Soldaten schalten auf ihn, daß er sich dem König nähere. Fünf Regimenter murrten, darunter das Cromwell'sche selbst. Es erschien eine Drohschrift: „Wahrhafte Darstellung der Sache der Armee." Cromwell war auf dem Punkte seine Autorität einzubüßen. Da ließ er durch seinen Feldcaplan Hugh Peters das Einvernehmen mit seinen Kriegscameraden herstellen und dem König sagen: „Er solle nicht erwarten, daß er (Cromwell) um seinetwillen zu Grunde ginge!"

Der dünne Faden zwischen Karl Stuart und den bewaffneten Independenten riß übrigens von selbst. In einem Sattel, den ein harmloser Mensch nach Dover tragen sollte, fanden sich Briefschaften Karl's an seine Gemahlin eingenäht. Der König beruhigte darin die Königin über die Unterhandlungen mit „jenen Burschen," die nur zum Schein geführt würden. Keinen Hosenbandorden würde er ihnen geben, sondern „einen hänfenen Strick!"

Im Parlamente bekamen die soeben noch nachgiebigen Presbyterianer auf einmal die Oberhand; 60 radicale Mit-

Digitized by Google

glieder entflohen zur Armee, wo sie mit Jubel und Entrüstung aufgenommen wurden. Der aufgestachelte Mob der City drang nach Westminster, brach die Thüren des Parlaments ein, decretirte mit dem Hut auf dem Kopf unter wildem Geschrei seine Wünsche, die alle sofort votirt wurden, selbst die Zurückberufung des Königs! Da rückte in schönster Ordnung und strengster Disciplin, feierlichen Ernstes, am 6. August die Armee in London ein, und der Spuk war zu Ende.

Es war das Wenigste was der Armee gewährt werden konnte; denn in ihrem eigenen Schoße gährte es gewaltig. Das Independententhum theilte sich immer mehr in eine Rechte und eine Linke. Die glimmenden Funken, welche anderwärts ausgetreten wurden, schlugen unter den tapfern Heiligen in hellen Flammen auf. Schon im Anfang Januar 1648 mußte Oberstlieutenant John Lilburn, der den Generallieutenant Cromwell egoistischer Cabalen mit dem Könige beschuldigte, ad audiendum verbum vor dem Parlament erscheinen.

Der König war nach dem Einzuge der Armee in London nach Hamptoncourt gebracht worden. Im November entwich er heimlich nach der Insel Wight, wo man ihm ein Einverständniß mit dem Commandanten Oberst Robert Hammond vorgespiegelt hatte. Dieser aber wies ihm sichere Wohnung in Carisbrook-Castle an; das Parlament beschloß jede weitere Verhandlung mit ihm abzubrechen.

Die Lage wurde für beide Theile immer schwieriger, im Westen regte sich der Royalismus aufs Neue, im eigentlichen England nicht minder. Die Flotte fiel ab, setzte ihre Offiziere ans Land und schiffte nach Holland, wo die Prinzen von Wales und York, Karl und Jakob, sich aufhielten. Das Parlament, für welches der König mundtodt war, erließ den Befehl, Aufrührern keinen Pardon mehr zu geben.

Es galt noch einige große Schläge zu führen, ehe die Luft rein werden konnte. Die Presbyterianer hofften immer noch auf eine Verständigung mit dem Könige, während der

Digitized by Google

König ſie nasführte, da er auf die Wälſchen und Royaliſten, auf Irland und Schottland baute.

Mitten in den Agitationen des Parlaments und der City, vor dem Ausbruch neuer kriegeriſcher Verwicklungen, beſorgte Cromwell als umſichtiger Hausvater ſeine Familienangelegenheiten. Sein Sohn Richard ſollte ſich gerade mit der Tochter eines Herrn Mayor in Hursley verheirathen, was dem Vater allerhand Schreiberei verurſachte. Da der iriſche Krieg in Sicht ſtand und das Geld rar war, ſo wies Cromwell von den 1680 Pfd. jährlichen Einkommens, die ihm das Parlament auf die confiscirten Güter des Marquis von Worceſter angewieſen hatte, 1000 Pfd. auf fünf Jahre an die Staatscaſſe; dazu fügte er 1500 Pfd. Rückſtand von der Generallieutenants-Gage und den Reſt ſeines Einkommens als Gouverneur der Inſel Ely.

Die Armee grübelte nach wie vor über die Urſache der unſichern Lage des Staates und die Mittel ihr abzuhelfen, in der Anſchauungs- und Ausdrucksweiſe der frommen Zeit: ſie forſchte im Gebet nach der Quelle des öffentlichen Unglücks. Generallieutenant Cromwell forſchte mit — es war im Lager bei Windſor Caſtle. Durch welche Ungerechtigkeit haben wir die Heimſuchung des Herrn auf uns gezogen? Die Schuld wurde gefunden in den „fleiſchlichen Conferenzen," welche die Armee voriges Jahr mit dem König gehabt. Major Goffe rief mit den Sprüchen Salomonis: „Kehret Euch zu meiner Strafe; ſiehe ich will Euch herausſagen meinen Geiſt und Euch meine Worte kundthun." Und die tapferſte aller Armeen ſammt ihrem unerſchrockenen Kriegsherrn weinte, daß keiner mehr ein Wort hervorbringen konnte. Und dann entſchloſſen ſie ſich, auszuziehen mit dem Schwert in der Hand und alle Feinde niederzuwerfen, und nach der Rückkehr „den Karl Stuart, den Mann des Blutes, zur Rechenſchaft zu ziehen für das Blut, das er vergoſſen, und das Unheil, ſo er aus allen Kräften angerichtet gegen die Sache und das Volk des Herrn unter dieſen Völkern." So gewunden ſprach ſich

Digitized by Google

der an ſich doch ſo grade Soldatenwillen aus. Der einfache menſchliche Willen wendete ſich aus Gewiſſenhaftigkeit in tiefem Ernſt an den reflectirten Willen, um ſich Erleuchtung und Entſchluß dictiren zu laſſen. Und Cromwell fand ſich jetzt mitten in der Heerſchaar ſelber wieder, reumüthig bekennend, daß er ſich früher auf einen Augenblick verloren. Er wußte jetzt wieder, was er nicht wollte.

Neue royaliſtiſche Unruhen brachen im Innern Englands und in Wales aus. Fairfax zog wider die Rebellen im Innern, der Schlachtenhammer Cromwell gegen Wales. Noch lag er vor Pembroke, als die Schotten aufſtanden, den von ihnen verkauften König zu befreien.

Lambert ſtand im Norden, als die Schotten über die Gränze brachen. Cromwell meldete ihm ſeinen Abmarſch, und wie Wodan in der Wetterwolke fuhr er von Weſten nach Oſten, dann nach Norden. Die ſchottiſche Armee unter dem Herzog von Hamilton ſammt den verbündeten Royaliſten wurde in der dreitägigen Schlacht bei Preſton am 17.—19. Auguſt 1648 gänzlich aufgerieben.

Cromwell ſchrieb ans Parlament: „Die Kräfte auf beiden Seiten waren ſo ungleich, daß man die Hand Gottes deutlich ſieht.“ Es ſtanden nämlich 8600 Mann gegen 21,000. Von den letztern waren 2000 Mann erſchlagen, 8—9000 gefangen. Das Volk von Lancaſhire machte Jagd auf die zerſtreuten Reſte. „Preiſet den Herrn und haſſet ſein Volk nicht, das da iſt wie der Apfel ſeines Auges und um deßwillen ſelbſt Könige geſtraft werden ſollen. Erfüllet jetzt den Zweck Eures hohen Amtes, ſucht den Frieden und die Wohlfahrt des Landes, und wer nicht aufhört das Land zu beunruhigen, ſoll ſchleunig aus dem Lande vernichtet werden.“

Der Sieger rückte nach Schottland hinauf, wo der Herzog von Argyle und die Kirkpartei, den alten Lesley an der Spitze, ſich in Waffen gegen die Empörung erhoben hatten. Die Bauern ſäuberten Edinburgh von den Königlichen, und dieſe

Digitized by Google

Säuberung hieß der „Whiggamore-Raid," die Bauernfegung, von dem Rufe, mit welchem die ſchottiſchen Bauern ihre Pferde antrieben.*) Seit der Zeit verſtand man unter „Whig" einen Gegner des Hofes. Die Royaliſten in Schottland hatten eine Lection auf Abſchlag bekommen. Der Generallieutenant aber zog nach Edinburgh, die Pacification des Königreichs zu vollenden.

Als das Parlament zu Weſtminſter ſich vom Druck der Armee befreit fühlte, hatte es die presbyterianiſche Fahne wieder luſtig geſchwenkt. Es that der verlangten Gewiſſensfreiheit den härteſten Zwang an, indem es decretirte: Wer den freien Willen des Menſchen und die Genügſamkeit der Vernunft bekenne, die Dreieinigkeit leugne, oder die zwei Naturen in Chriſto, oder die Aechtheit eines kanoniſchen Buchs, ſolle eingeſperrt, und falls er nicht widerrufe, zum Tode verurtheilt werden.

Wie erſchraken dieſe Fanatiker, Denzil Hollis an ihrer Spitze, als die Nachricht von den neuen Thaten der Heiligen in London eintraf! Sie nahmen eiligſt ihren Beſchluß vom Februar zurück, nicht mehr mit dem Könige zu verhandeln, ſandten Commiſſäre nach Newport auf der Inſel Wight, die einmal wieder 40 Tage lang in der Wüſte debattirten. Der König wurde natürlich aufs Neue in der angenehmen Täuſchung beſtärkt, die Nation ſei nichts ohne ihn, und danach ſtellte er ſeine Bedingungen. Die Presbyterianer zu London hatten es eilig; Prynne, der Märtyrer der 30er Jahre, ſprach zwei Stunden lang für die Annahme der königlichen Vorſchläge, die mit 140 gegen 104 Stimmen durchgingen.

Da rückte die ſiegreiche Armee in St. Albans ein, und getreu dem, was ihnen der Herr zu Anfang des Jahres bei Windſor Caſtle offenbart hatte, machten jetzt die Offiziere ihr Pronunciamento: Die Delinquenten müſſen vor Gericht, vor

*) „Whig" heißt übrigens ſaure Molken, die Speiſe der armen Bauern — auch anderswo als in Schottland.

Digitized by Google

Allen der Hauptdelinquent! Nur das Volk ist souverän, der König muß von ihm gewählt werden. Es ist Zeit die Session des Langen Parlaments endlich zu schließen und ein neues Parlament nach besserm Wahlgesetz zu küren. Die Gemeinen sind nur die Diener des Volkes. — Cromwell empfahl die Schrift an Fairfax, und die Armee rückte nach Windsor vor.

Ziemlich direct erklärten die Ritter vom Degen diesmal: Sollen wir uns ewig schlagen, ewig unser Blut vergießen, weil es dem gefangenen Könige gefällt, fort und fort zu conspiriren, und dem presbyterianischen Parlament, sich beständig anführen zu lassen? Oder muß nicht allen beiden ein Ende gemacht werden?

In diesem Sinne schrieb der Sieger von Preston an den Königshüter Hammond auf Wight: „Ist salus populi suprema lex ein gesunder Satz? Werden wir auf dem Wege der Unterhandlung nicht um alle Früchte der Revolution betrogen? Ist die Armee nicht eine gesetzliche Macht? Die Heiligen haben die ganze Sache gethan."

Das Parlament weigerte sich die Remonstranz der Offiziere in Erwägung zu ziehen. Darauf aber kam Alles an, sollte das Werk der Armee nicht Stückwerk bleiben. Die Armee verbrachte einen ganzen Tag im Gebet, ein finsterer Ernst brütete über ihren Gedanken. Am 2. Dec. 1648 rückte sie nach Whitehall; „Gerechtigkeit und Blut!" Hugh Peters predigte über den Text: „Fesselt Eure Könige und legt Eure Edlen in Ketten." Nun berieth das Parlament die Remonstranz; am 5. December Morgens 4 Uhr wurde abgestimmt: 129 Ja gegen 83 Nein. Aber wer sind die 83, die es wagen, gegen die göttliche Eingebung des Heeres zu stimmen, den Rathschluß der Heiligen zu durchkreuzen? Und es wären ihrer mehr als 83 ohne den bewaffneten Druck von Außen. Dieses Parlament muß gereinigt, „purgirt" werden. Am 6. December fanden die Gemeinen das Haus militärisch besetzt. Die Obersten Pride und Rich hatten den Auftrag erhalten, vor Beginn der Sitzung die Eintretenden zu sieben, im Ganzen 100 zurück-

Digitized by Google

zuhalten und 41 davon in Gewahrſam zu bringen. Lord Grey of Groby ſtand neben Pride; ſobald ſich ein Mißliebiger zeigte, flüſterte jener dieſem zu: „Das iſt Einer!“ Pride commandirte: „Zurück“ oder „Zum Gerichtshof der Königin!“ — Mitten in ſo ernſten Dingen wirkt es komiſch, wie die Engländer ſtets die alten Namen für abgethane Dinge beibehalten, während die Franzoſen die Dinge raſch umtaufen. Hätten die Independenten die Königin gehabt, Pride würde ſicherlich commandirt haben: „Zum Gerichtshof der Königin!“

Das war „Pride's Purge“ oder Purganz; unter den Verhafteten befanden ſich Prynne, die Oberſten Waller, Maſſey und Harley.

Während dieſer ſämmtlichen Vorfälle war Cromwell noch in Schottland. Als er nach London zurückkehrte, quartierte er ſich im Königspalaſt von Whitehall ein; er ſoll dort ſogar „in einem königlichen Bette geſchlafen“ haben.

Eine proviſoriſche Regierung wurde aus 7 Lords und 14 Gemeinen, den 21 „Grandees“ (große Herren) gebildet.

Auf der Inſel Wight wurde Oberſt Hammond durch den Oberſt Hewer, den Hauptbetreiber der militäriſchen Remonſtranz, im Commando erſetzt. In einer fürchterlichen Regennacht occupirte dieſer das Haus des Königs zu Newport; die Soldaten durchräucherten mit ihren Lunten ſämmtliche Gemächer. Am andern Morgen um 8 Uhr wurde der König unter tiefſtem Schweigen auf's Feſtland nach Hurſt Caſtle escortirt. Das war anders als zu den Zeiten des jovialen Cornet Joyce, und doch waren es erſt zwei Jahre her!

Hurſt Caſtle war ein Blockhaus, von Heinrich VIII. zur Küſtenvertheidigung beſtimmt, auf einer Landzunge in der See, von der Fluth umtoſt, mit engen dunkeln Räumen. Jede militäriſche Förmlichkeit hatte aufgehört; ein finſterer Capitän mit langem ſchwarzen Haar und Bart, ein ungeheures Schwert an der Seite, die Partiſane in der Hand, machte die Honneurs.

Eines Tages hörte der König die Zugbrücke fallen. Er

Digitized by Google

fuhr zusammen. Will man ihn ermorden? Nicht so gerade; aber der fromme Oberst Harrison ist angekommen, diesmal einen gewesenen „Herrn zu suchen," den „Hauptdelinquenten" nach London zu holen.

Der enge Ring, in welchem sich König Karl Stuart seit seiner Flucht nach der Insel Wight bewegte, hatte sich zur Schlinge zusammengezogen.

Der König wurde nach Windsor und dann nach St. James in London gebracht. Das Parlament constituirte sich als oberster Gerichtshof, und am 20. Januar 1649 begann die Verhandlung, die man den „Proceß Karl's I." genannt hat. Die Zeitgenossen sowohl als die meisten Geschichtschreiber haben sich dabei durch Worte täuschen lassen, und das menschliche Rühren, welches zuletzt Alles, was Menschengesicht trägt, im Unglück in Anspruch nehmen darf, ist grade unter dem Schutze einer Begriffsverwechselung reichlich genug ausgebeutet worden.

Einen König auf Leib und Leben anzuklagen, dazu bot das ganze statutarische Recht Englands keine juridische Handhabe. In den früheren feudalen Bürgerkriegen erschlug man die Könige auf dem Schlachtfelde oder man ließ sie einfach ermorden. Eine andere Proceßordnung gab es nicht. Wollte man für diesmal schlechterdings eine legale Form, so mußte man den König als Landfriedensbrecher vor ein altsächsisches Geschwornengericht stellen. Die Souveränität der Jury ließ sich in England behaupten. Das meinten die entrüsteten Soldaten, als sie verlangten, man solle den „Hauptdelinquenten", den „großen Mörder", justificiren „wie jeden Kesselflicker". Der König selbst beschwerte sich, daß die Peers nicht im Gerichtshofe säßen; das Haus der Lords hätte er als oberster Lord anerkannt. Die 13 noch übrigen Lords des Oberhauses weigerten sich der Anklage zuzustimmen; das „gereinigte" Unterhaus erklärte sich allein für souverän und zugleich für

Digitized by Google

den höchsten Gerichtshof. Wirklich souverän war Niemand mehr als die Armee, und zwar aus eigener Machtvollkommenheit.

Die Stimmung der Armee schildert Macaulay drastisch, wenn auch nicht grade ausreichend, also: „Die militärischen Heiligen beschlossen, daß den alten Gesetzen des Reichs und der fast allgemeinen Gesinnung der Nation zum Trotz, der König seine Verbrechen mit seinem Blute abbüßen müsse. Er erwartete eine Zeit lang einen Tod, wie ihn seine unglücklichen Vorgänger Eduard II. und Richard II. erlitten hatten. Aber er schwebte nicht in der Gefahr eines solchen Verraths. Die, welche ihn in ihrer Faust hatten, waren keine mitternächtigen Meuchelmörder. Was sie thaten, das thaten sie nach der Regel, damit es ein Schauspiel sei für Himmel und Erde, damit es in ewigem Gedächtniß bleibe. Sie freuten sich selbst heftig über das Aergerniß, das sie gaben. Daß die alte Verfassung und die öffentliche Meinung Englands dem Königsmorde direct entgegenstanden, ließ den Königsmord grade für eine Partei besonders lockend erscheinen, die eine vollständige politisch-sociale Revolution im Schilde führte. Um ihren Zweck zu erreichen, war es nothwendig, daß sie vorher jedes Stück der Staatsmaschine in Stücke brachen, und diese Nothwendigkeit war ihnen eher angenehm als schmerzlich."

Die siegreichen politischen Gegner constituirten also durch eine juristische Fiction einen höchsten Gerichtshof, dem der Jurist Bradshaw präsidirte. Ein anderer Jurist, Coke, war Generalprocurator. 69 Mitglieder des Unterhauses saßen zu Gericht — die erbittertsten Feinde des Angeklagten.

Eine „Anklage der Nation von England" wider ihren König als „Tyrannen, Mörder, Hochverräther an allen Freiheiten des Landes und Urheber blutiger Kriege" wurde ihm vorgelesen. Er lehnte jede Vertheidigung ab, da das Gericht nicht competent sei. Nur war kein Competenz-Conflict zu erheben, außer bei der Nachwelt. Dreimal wiederholte sich die Weigerung des Königs. Es wurden 32 Zeugen vernommen;

Digitized by Google

dann erfolgte die Sentenz, welche Karl Stuart als Tyrannen, Mörder, Verräther und Landesfeind zum Tode verurtheilte. Redigirt war sie von Thom. Scott, Henry Martin, Harrison, Lisle, Ireton und Love, adoptirt von 62 Mitgliedern im Conclave. In der öffentlichen Sitzung vom 27. Januar hielt Bradshaw eine lange, ernste, echt präsidiale Rede an den König, in welcher er ihm all sein Unrecht vorhielt und mit der Nothwendigkeit der Abwehr das Urtheil motivirte. Als dann Karl vor der Verlesung des Urtheils sprechen wollte, ließ ihn der Präsident in seine Sänfte bringen und durch ein Spalier von Soldaten nach Whitehall tragen. Die Soldaten schrieen: „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Execution, Execution!“ Aus der Masse des Volkes erhoben sich Gegenrufe: „Gott schütze Ew. Majestät, Gott befreie Ew. Majestät aus den Händen Ihrer Feinde!“ Karl stieg aus der Sänfte und sagte, zu den Soldaten gewendet: „Arme Leute! für einen Schilling würden sie eben so laut gegen ihre Offiziere schreien!“ Das war Karl's vorletzter grober Irrthum.

Am 28. transferirte man ihn nach St. James, wo er Niemanden empfing außer seinem Kammerdiener und dem Bischof Juxon. Am 29. sah er seine Kinder, die 12jährige Prinzessin Elisabeth und den 8jährigen Herzog von Gloucester. Die Execution wurde auf den 30. angesetzt, der Befehl von 59 Mitgliedern unterzeichnet: John Bradshaw, Thomas Grey of Groby, Oliver Cromwell und 56 Andern.

Am 30. Januar escortirte man den König durch St. James' Park nach Whitehall in sein altes Schlafzimmer. Juxon betete mit ihm und reichte ihm das Abendmahl. Dann schritt der König festen Fußes durch den Bankettsaal, wo einst die fröhlichen „Masques“ aufgeführt worden waren, durch eine in der Mauer angebrachte Oeffnung zum Schaffot. Zwei vermummte Henker in Matrosentracht erwarteten ihn. Der König hielt an die Nächststehenden — die Masse konnte ihn nicht hören — eine wohlpräparirte, kühle Ansprache, worin er sein Recht behauptete, alles Unglück des Volkes auf die Ver-

Digitized by Google

achtung der ſouveränen Rechte ſchob, jede Betheiligung des Volkes an der Regierung verwarf und die Rückkehr des Friedens in das Königreich davon abhängig machte.

Das war ſein letzter Irrthum, wie es ſein erſter geweſen, ein Irrthum, der ihn zum Typus monarchiſchen Eigendünkels qualificirte und einer thatſächlichen Negation von Seiten des Volkes weit würdiger machte, als den ſchwachen, ſchwerfälligen Ludwig XVI.

Der Scharfrichter hob den auf den erſten Hieb gefallenen Kopf in die Höhe und rief: „Das iſt der Kopf eines Verräthers!“ Im Schloſſe zu Windſor wurde der Leichnam beigeſetzt; auf dem Sarge ließen die Getreuen die Worte eingraben: „König Karl 1648“. Nach dem gregorianiſchen Kalender war es 1649, der Todestag der 9. Februar.

Die Urtheile über den „Königsmord“ ſind natürlich ſo verſchieden wie die politiſchen Standpunkte. Es war eben eine geſchichtliche That oder Unthat, je nachdem man die ſtaatliche Entwicklung anſieht. Die Anhänger des Gottesgnadenthums datiren von ſolchen Eruptionen des empörten Gefühls alles Unheil der Folgezeiten; die Gegner der religiöſen und politiſchen Abſolutie finden es heilſam, daß ein Exempel ſtatuirt werde. Leugnen kann man nicht, daß dieſes Exempel in England gefruchtet hat.

Am Schnellſten iſt jene oben berührte Sentimentalität, die dem königlichen Unglück nachſeufzt, mit ihrem Urtheil fertig. Und Karl Stuart hat ihr Nahrung hinterlaſſen. In Carisbrook Caſtle auf der Inſel Wight, wo er Hooker's „geiſtliche Politik“ ſtudirte und in Shakeſpeare's hiſtoriſchen Dramen die Nemeſis nicht ſah, die durch das Leben der Könige ſchreitet, ſchrieb er ſelbſt „die königlichen Seufzer“, die ſpäter von Andern unter dem Titel *Εἰκὼν βασιλικὴ* oder „Bild des Königs“ in Form eines Buches, mit Zuſätzen vermehrt, herausgegeben wurden. Ein „ſeufzender König!“ das war allerdings rührend genug. Wer aber das „Bild des Königs“ näher betrachtet, der wird finden, daß es der Ausdruck der reinſten Cäſaropapie

Digitized by Google

iſt. An den Prinzen von Wales heißt es: „Der höchſte Ruhm des Fürſten beſteht darin, die wahre Religion und alle Kirchengüter aufrecht zu erhalten; denn ich habe bemerkt, daß der Dämon der Religion ſich gewöhnlich in einen Engel der Reform verwandelt und daß die alte Schlange ſich in den Schein eines neuen Lebens zu hüllen weiß. Wenn gewiſſe Menſchen fühlen, daß ihr Gewiſſen ſie des Aufruhrs anklagt, ſo ſchließen ſie ihm den Mund im Namen und Geſchrei der Religion. Wenn die Frömmigkeit zu Gunſten des Friedens und der Geduld ſpricht, ſo predigen ſie den Eifer.“ Karl fühlte ſich eben von Gottesgnaden, die Biſchöfe lehrten das als ſein Recht, und ohne dieſes Recht dachte er ſich ſelbſt nicht möglich.

Miß Hutchinſon ſagt in ihren Aufzeichnungen: „Karl machte ſich kein Gewiſſen daraus, ſeinem Volke etwas zu bewilligen, wovon er entſchloſſen war, daß es ihn nicht länger verpflichten ſollte als ſein Vortheil erheiſchte. Denn er war ein Fürſt, der weder Treu noch Glauben, weder Gerechtigkeit noch Großmuth in ſich trug. Er war in ſeinem Eigenwillen der halsſtarrigſte Menſch, er wollte entweder abſoluter König ſein oder gar keiner.“ Miß Hutchinſon ſcheint zu fragen: Dürfen die Könige ungeſtraft lügen und betrügen? Vor die letzte Alternative geſtellt: Abſolut oder gar nicht, hat Karl ſelbſt gewählt. Die Thatſachen zogen lediglich die Conſequenz.

War irgend ein Mann dazu angethan, ſeine Gegner zu verbitterten Feinden zu machen und die Feinde zu dem Entſchluß zu drängen, endlich mit ihm aufzuräumen, ſo gewiß Karl Stuart. Er erkannte das Parlament in ſeinem Rechte an, und erklärte privatim dieſe Anerkennung für nichtig. Er ſchmeichelte der independentiſchen Armee, als er glaubte, ſie als Werkzeug benutzen zu können; in dem Briefe an die Königin hießen die ruhmbedeckten Generale „jene Burſchen“. Oeffentlich entſagte er jeder fremden Hülfe, insgeheim forderte er ſie von Frankreich, Dänemark und Lothringen. Oeffentlich leugnete er papiſtiſche Soldaten ab, unter der Hand autoriſirte er zu deren Anwerbung, gelobte ſeiner Gemahlin die Papiſten zu

Digitized by Google

dulden und ermächtigte Glamorgan, den Irländern die Anerkennung des Papismus zu verſprechen. Oeffentlich wurde Glamorgan getadelt, im Geheimen gelobt. Er trieb ein ſchnödes Spiel mit dem engliſchen Proteſtantismus und vernichtete ſich vor Parlament und Armee ſelbſt.

David Hume war durch ſeine negative Stellung zur Religion gehindert, klar in dieſen Dingen zu ſehen. Nicht der „Chorrock" hat den König auf's Schaffot gebracht. Allerdings galt ihm die biſchöfliche Kirche, der „Chorrock", als die feſteſte Stütze des ſouveränen bon plaisir. Aber nicht die durch den „Chorrock" am Tiefſten beleidigten Presbyterianer bereiteten ihm den Tod, ſondern die viel toleranteren Independenten, denen die Form der Kirche gleichgültig war, wenn ſie nur ihre perſönliche Gewiſſensfreiheit gewahrt wußten. Was den König ſtürzte, war alſo nicht der „Chorrock", ſondern das neue Princip der Subjectivität, das ſich unaufhaltſam und unbarmherzig geltend machte. Wenn Jeder als Chriſt den Biſchof oder den Reverend in ſich trug, ſo war die nothwendige Folge, daß auch Jeder als Bürger auf ein Stück Souveränität oder Königthum Anſpruch erhob. Da der König alle Souveränität, auch die über die Kirche, für ſich begehrte, ſo war kein Compromiß mit ihm denkbar, und da die Independenten die Macht hatten, ſo beſeitigten ſie den König, den ſie als Räuber ihres Gutes betrachteten.

Trotz allem Scharfſinn verfängt ſich Hume in einer Oberflächlichkeit. Die perſönliche Anſicht, daß alle Religion Unſinn ſei, iſt kein Maßſtab für hiſtoriſche Beurtheilung. Die religiöſe Weltanſchauung, ob Sinn oder Unſinn, iſt Jahrtauſende lang das Motiv der menſchlichen Handlungen geweſen, und wer den Gläubigen in ihre labyrinthiſchen Vorſtellungsgänge nicht zu folgen verſteht, begreift eben nichts von ihrem Thun.

Der beſte Beweis hiefür liegt in der Verwunderung Hume's, daß der „Verbrecher" Cromwell bei ſo „heftigem Ehrgeize und ſo brennender Schwärmerei" dennoch „ſo gerecht und mäßig" gehandelt habe!

Digitized by Google

Der katholiſche Hiſtoriker der großen Rebellion, Lingard, iſt gerechter gegen Cromwell als der Philoſoph Hume und irgend ein Engländer bis auf Forſter und Carlyle; gerechter als der Proteſtant Guizot in Frankreich und die Proteſtanten Raumer und Dahlmann in Deutſchland, als alle Deutſchen bis auf Ranke, Reinh. Pauli und den Biographen Sträter. Lingard ſagt: „Mir ſcheint er den religiöſen Fanatismus, den er ſo furchtlos zeigte, wirklich empfunden, und ſein erſtes Emporkommen mehr ſeinem Eifer für die Sache und der angebornen Thatkraft, als Abſichten des perſönlichen Eigennutzes verdankt zu haben.“

Ueber das Wort „Fanatismus“ ließe ſich rechten, wenn man nicht jedes rückſichtsloſe Vorgehen auf Grund einer zur inneren Wahrheit gewordenen Ueberzeugung Fanatismus nennen will. Dem Fanatismus im böſen Sinne des Wortes ſind weſentlich religiöſe, d. h. unklare Vorſtellungen ausgeſetzt, die um ſo wilder in's Gelag hinein zur Handlung treiben, je wichtiger die vermeintlich auf dem Spiele ſtehenden Intereſſen ſind.

Oliver Cromwell iſt eben der umgekehrte Hamlet der reformatoriſchen Periode, der die ſtete Selbſtbeſchauung durch Entſchlüſſe aufhebt; der aufhört, der Sklave ſeines reflectirenden Bewußtſeins zu ſein; der des Gedankens Bläſſe mühſam von ſich abthut und die That in ihre Rechte einſetzt. Er deducirte die Nothwendigkeit der Hinrichtung des Königs nicht nur aus der Bibel und mit der Emphaſe der Propheten, ſondern berief ſich im Geſpräche mit den ſchottiſchen Commiſſären ausdrücklich auf Mariana's Buch vom Königthum und auf die Rechtsphiloſophie des gewaltigen Buchanan. Er vermittelt das religiöſe Phantaſiren mit dem logiſchen Denken. Er bildet den Schluß und Ausgang der geiſtigen Befangenheit, die anderthalb Jahrhunderte gedauert hatte. Auf ſeine Gefahr, wie Jeder, der das Rad der Geſchichte in's Rollen bringt; aber mit welchem Muth, mit welcher Ausdauer, mit welchem hiſtoriſchen Erfolge!

Digitized by Google

Die Republik auf vier Jahre.

Die Independenten und Republicaner ſtanden am Ziele, die Königsloſigkeit war erreicht. Was für die letztern Princip, war für die erſtern ein einzelner Akt der Gerechtigkeit oder Rache. Dieſe Verſchiedenheit bildete den Samen der Zwietracht zwiſchen ihnen.

Die Republicaner, gering an Zahl, hätten jetzt den Freiſtaat organiſiren, ſich innerhalb der Königsloſigkeit häuslich einrichten mögen. Die Independenten, die aus religiöſem Gewiſſen den König beſeitigt hatten, dachten nicht daran auszuruhen, ſie zogen jetzt die geſellſchaftlichen Conſequenzen aus ihrem Princip der freien Perſönlichkeit. Sich zwiſchen beide zu ſtellen, die Presbyterianer und Royaliſten im Nacken, war eine furchtbare Aufgabe.

Die erſten Schritte wurden noch gemeinſam gethan. Während die Getreuen den enthaupteten König zu Windſor beiſetzten, ſchaffte das Parlament das Königthum als „unnütz, läſtig und gefährlich für Freiheit, Sicherheit und Wohlfahrt des Volkes“ ab, und bedrohte Jeden mit dem Tode, „der die Nachkommen der Stuarts wieder auf den Thron zu bringen verſuche“. Am 6. Februar folgte dem Königthum das Haus der Lords, das ſich in der Kataſtrophe ſchon ſelbſt beſeitigt hatte. Cromwell ſtimmte gegen die Aufhebung der Lords! Niemand zwang ihn dazu, eher im Gegentheil.

Am 9. März folgten ihrem König auf dem Schaffot der Herzog von Hamilton, Graf Holland, Lord Capel. Ein neuer

Digitized by Google

Hoher Justizhof hatte sie verurtheilt, das Parlament bestätigte, während es vier Angeklagte begnadigte. Hamilton war der wetterwendische Schotte, der zuletzt die schottische Armee gegen England commandirt hatte; Graf Holland war zum Könige übergegangen; Lord Capel hatte im Langen Parlament zuerst Beschwerden vorgebracht und war später abgefallen. Er drapirte sich muthig vor dem Tode, sagt Whitelocke.

Das stolze Parlament von 1640! Mit 506 Mitgliedern hatte es seinen Einzug in Westminster und in die Geschichte gehalten; nach des Königs Tode tröpfelten noch 77 zusammen. Als die Zahl durch Neuwahlen auf 150 gebracht war, erschien selten die Hälfte, meist nur ein Drittel. Der neugeschaffene Staatsrath der Republik zählte fast eben so viele Mitglieder, nämlich 42. John Milton, der vielbewährte Publicist, der getreue Spiegel der Independenten-Bewegung in den 40er Jahren, der Religionsphilosoph der „Reformation der Reformation", zugleich classisch gebildet, todter und lebender Sprachen Meister, wurde Secretär für die auswärtigen Angelegenheiten und Sprachen und lieferte gleich sein Probestück in einem Schreiben nach Hamburg. Der Staatsrath ließ ein neues Siegel anfertigen: die Karte von England und Irland mit den beiden Wappen auf einer Seite, auf der andern das Haus der Gemeinen in voller Sitzung! Darunter die Legende: „Das erste Jahr der Freiheit durch Gottes Segen". Der Schwerpunkt lag offenbar im Staatsrath. Wer hielt den Staatsrath zusammen? Ein Mann, der immer mehr ganz England bedeutete.

Die eigentlich religiösen Hallucinationen hatten ihre Bedeutung hinter sich, die ihnen nur durch den presbyterianischen Druck des Unterhauses gegeben worden. Es handelte sich jetzt nicht um die „Antinomisten", die das Moralgesetz für erledigt erklärten; nicht um die „Familisten", welche die Sündlosigkeit der mit dem Herrn zu einer Familie vereinten Erwählten lehrten; nicht um die „Rosenkreuzer", deren Doctrin von Deutschland herstammte. Ohne actuale Bedeutung blieb so-

Digitized by Google

gar ein Visionär wie der ehemalige Cromwell'sche Reiter James Naylor, der mit Pranger, Geißelung und Zuchthaus bestraft wurde, weil er im Geleite von Hosiannah singenden Männern und Frauen mitten im Platzregen als „Friedensfürst" und „König von Israel" durch die Straßen von Bristol zog. Wichtig, brennend, gestaltete sich erst der entfesselte Subjectivismus, als er sich ins Politische und Sociale übersetzte. Der unverwüstliche John Lilburn protestirte im heftigsten Demokratenton gegen die Privilegien des neuen Staatsraths und das eingesetzte Obergericht. „Englands neue Ketten entdeckt" und „das Fuchsprellen", so lauteten die Titel seiner Flugschriften. Am 29. März wanderten die Oberstlieutenants Lilburn und Overton nebst Anderen in den Tower. Als die Soldaten des Regimentes Whalley meuterten und sich weigerten nach Irland zu gehen, griff Cromwell durch und ließ den braven Lockyer, einen Soldaten von 23 Jahren, der schon 7 Jahre gedient hatte, kriegsgerichtlich erschießen. Aber der Leichenzug selbst nahm eine verdächtige Miene an; das Begräbniß wurde zur Demonstration.

John Lilburn ruhte auch im Tower, wo er übrigens in milder Obhut des Lieutenants lebte, keinen Augenblick. Am 1. Mai erschien von ihm ein ganzer Verfassungs-Entwurf sammt der Liste der nothwendigen organischen Gesetze unter dem Titel: „Eine Vereinbarung des Volkes zu einem festen und augenblicklichen Frieden auf Grund des gemeinen Rechts". Kein Mensch soll mit dem Parlament die souveräne Gewalt theilen. Dieses wird alle zwei Jahre nach Maßgabe der Bevölkerung gewählt. Die christliche Religion wird unter Gottes Beistand zur Reinheit der Lehre, des Cultus und der Zucht reformirt, gemäß dem göttlichen Wort. Das Volk wird öffentlich, ohne Zwang, darin unterrichtet; die Geistlichkeit auf Staatskosten unterhalten; die Zehnten sind abgeschafft; Papismus und Episkopalcultus werden nicht geduldet, aber auch die Strafgesetze hören auf. Die Steuer wird gleichmäßig vertheilt. Kein Mensch darf wegen Schulden eingekerkert, zum

Digitized by Google

Militärdienſt gezwungen, noch wegen der Religion von öffentlichen Aemtern ausgeſchloſſen werden. In den Grafſchaften wird das Volk ſämmtliche Magiſtratsperſonen frei ernennen. Die Geſetze, für alle gleich, wie die Gewiſſensfreiheit, werden in einem einfachen Coder zuſammengeſtellt.

Welche verfrühte Weisheit in dieſem hitzköpfigen Soldaten, den man einen Leveller oder Gleichmacher nannte, weil er das Princip der Herrſchaft, um die ſich bis dahin die Parteien — König, Presbyterianer, Armee und Independenten — geſtritten, aus der Welt zu ſchaffen und durch eine demokratiſche Selbſtregierung des Volkes zu erſetzen meinte!

Cromwell, der wie alle zur Gewalt Gekommenen die Pflicht der Gewalt zu empfinden begann, nämlich zu conſerviren, äußerte ſich über den Geiſt, der ſtets verneinte, dahin: John Lilburn müſſe ſtets irgend Jemanden bekämpfen; fände er Keinen mehr, ſo würde er ſich ſelbſt theilen, und John wider Lilburn, Lilburn wider John ſein. Unterdeſſen verordnete er ihm ſtrengere Haft. Als Lilburn's ehemaliges Regiment meuterte, ließ er 14 herausgreifen, drei zum Tode verurtheilen und Einen davon ſtandrechtlich erſchießen. Es ſollte ein Ziel geſetzt werden. Der Obercommandirende Fairfax drohte mit den ſtrengſten Strafen gegen Inſubordination. Da veröffentlichte Capitän Thomſon in Oxfordſhire das Programm der Rebellion: „Das Banner Englands rückt an.“ Man ſoll dem Lilburn keinen Finger krümmen! Cromwell rückt aus, überfällt die Meuterer, Capitän Thomſon fällt für die demokratiſche Republik, ein Cornet und zwei Corporale werden erſchoſſen.

Gegen die letzte Conſequenz des Levellerthums wehrte ſich ſelbſt der radicale John Lilburn. Er beſchränkte ſich auf die politiſche Gleichheit und ließ die ſociale oder Eigenthumsfrage auf ſich beruhen. Wer aber dem Wehen des befremdenden Geiſtes in dieſer tief erregten Zeit aufmerkſam lauſcht, dem kann es nicht entgehen, daß unter der Oberfläche, auf welcher die Fragen: Königthum oder Republik, geſchloſſene Staats-

Digitized by Google

kirche oder freie Glaubensgenoſſenſchaft, ſo lärmend und ſo blutig verhandelt wurden, die Haupt- und Grundfrage als causa prima arbeitete. Freilich war das Bewußtſein von dieſem tiefinnerſten Grunde ein lediglich inſtinctives, ſeine Aeußerungen kamen auf eine Caricatur hinaus. Und das grade bildet die erſchütternde Tragik jener wie auch noch der ſpätern Zeit, daß die beſten Köpfe und geſundeſten Herzen vor lauter Religion und Theologie, ſelbſt im Kampfe gegen dieſe, nicht zum klaren Einblick in die reale Natur der Dinge und Verhältniſſe gelangten.

Die normanniſche Eroberung des 11. Jahrhunderts war eine große Confiscation des engliſchen Grundes und Bodens geweſen. Das Doomesday-Book iſt das rieſigſte Monument der Expropriation im Großen und der claſſiſchen Bedeutung des Krieges, der ſtets, wenn auch oft nur indirect oder verſteckt, auf Eroberung, d. i. Plünderung ausgeht. Dennoch war der agrariſche Zuſtand Englands bis tief ins 15. Jahrhundert hinein unvergleichlich beſſer als ſpäter, namentlich im 17. Jahrhundert, und, fügen wir gleich hinzu, im 17. unendlich beſſer, als im 18. und 19.

Man macht ſich eine ganz falſche Vorſtellung von der Vergangenheit Englands, wenn man hört, daß gegenwärtig der eigentliche Grundbeſitz ſich auf 30,000 Familien vertheile. Das ganze Mittelalter ließ einen zahlreichen Bauernſtand mit mittlerem und kleinem Beſitz beſtehen, wenn die Beſitzer auch nach feudalem Rechte tributpflichtig waren. Ferner reſervirte der Staat erbweislich immer große Strecken von Ländereien zum Beſten des Volkes. Außer dem Lehen oder Afterlehen hatte der Bauer Theil am Gemeindelande und Gemeindewalde, alſo ein Weide- und Holzungsrecht.

Der Engländer Syme in ſeinem lehrreichen Werke über „die ackerbautreibenden Claſſen Englands" ſagt uns, daß noch im 15. Jahrhundert England in ganz Europa bewundert war wegen der großen Zahl ſeiner Grundbeſitzer und ſeines darauf begründeten Wohlſtandes. Ja, noch am Ende des

Digitized by Google

17ten Jahrhunderts, zur Zeit des Oraniers, zählte England nach Gregory King 40,000 Familien im höheren und 140,000 im niedern Grundbesitz, ohne die 16,500 Familien adliger Eigenthümer mitzuzählen; wogegen heute die Hälfte des englischen Bodens 150 Familien gehört und in Schottland gar 19½ Mill. Hektaren von 12 Eigenthümern besessen werden!

Schon vor Ablauf des 15 Jahrhunderts änderten sich die Dinge. Bisher war man in England wohlhabend gewesen, ohne reich zu sein. Man lebte aus dem Eigenen, aber man häufte nicht in Form des Tauschwerthes auf. Als aber die flandrische Wollmanufactur stets stärkere Nachfrage nach englischer Wolle erhob, erwachte bei den Grundbesitzern die Begierde nach Reichthum. Es galt jetzt Wolle zu züchten, und da war es vortheilhafter, Weideplätze zu haben als Kornfelder. Weideplätze erfordern geringere Arbeit als der Ackerbau, und Weideplätze tragen am Meisten, je ausgedehnter sie sind. So wurden allmählich der Hände weniger gebraucht und der kleine Grundbesitz vom großen aufgesogen.

Der normannische Adel existirte nicht mehr, der neugebackene war geldgierig, vertrieb die Hintersassen massenhaft von seinen Gütern, und griff in ebenso wenig berechtigter Weise den Gemeindeboden an. Die Klagen über beide Proceduren, das Bauernschlachten und die Aufhebung der Bauernrechte, wurden schon Ende des 15. Jahrhunderts laut. Heinrich VII. erließ 1489 ein Gesetz, welches den für unsere Zeit unbegreiflichen Satz aufstellte: Grund und Boden sei nicht lediglich zum Vortheil der Eigenthümer vorhanden; sie dürften ihn nicht zum Schaden ihrer Mitmenschen ausbeuten. Unter Androhung hoher Geldstrafen wurde befohlen, daß ein bestimmter Theil des Bodens dem Ackerbau verbleibe. Ebenso untersagte das Gesetz, Bauernhäuser, zu denen ein gewisses Areal gehöre, niederzureißen. Heinrich Lancaster hieß nicht umsonst der „König der kleinen Leute". Die Reformation mit ihrem großen Besitzwechsel, ihren Confiscationen und ihrem Günstlingswesen war dem kleinen Mann sehr ungünstig, und die

Digitized by Google

Entdeckung der amerikaniſchen Silberminen, die ſich allmählich geltend machte, brachte den Tauſchwerth und deſſen Anhäufung erſt recht in Schwang.

Durch die Aufhebung der Klöſter verfielen große Landſtrecken dem Schickſale des feudalen Bodens; die neuen Eigenthümer reſpectirten kein Herkommen, vertrieben die Colonen und Köther und jagten eine Menge Volkes heimaths- und erwerbslos ins Land. Gegen dieſe ganz Schuldloſen, die von der ökonomiſchen Wandlung ganz allein erzeugten „Vagabunden", wütheten dann neue Geſetze mit Auspeitſchung, Staupenſchlag, Brandmarkung, ja mit der Todesſtrafe! Hier haben wir die drei Quellen des früher unbekannten Proletariats, welches die ſchwere Sorge der Eliſabethiſchen Regierung und der Anlaß zur Armengeſetzgebung wurde: Ausgekaufte, vertriebene und durch die Schafzucht überflüſſige Bauern. Die angelſächſiſchen Vaganten lebten nothgedrungen von Wilddieberei und Straßenraub. Ihr echter National- und Claſſenheld war Robin Hood. Die Anſiedelungsakte duldete keinen 3jährigen Aufenthalt der Vagabunden, damit kein Anſpruch auf Gemeinderecht erwachſe. Eliſabeth ließ die Haus- und Hofloſen auspeitſchen, ihr Nachfolger Jakob ſie hängen. Die Armuth war ein Laſter. Und ſchon damals erwiderten die Eigenthümer auf die gegen ſie erhobenen Vorwürfe: Wir können doch mit unſerm Eigenthum machen was wir wollen! Heinrich VII. ſagte ihnen das Gegentheil. Heinrich VIII., der an der Verſchlimmerung der Dinge großentheils Schuld war, wiederholte dennoch die Verbote ſeines Vaters und unterſagte durch ein Decret, mehr als zwei Güter und 2000 Schafe zu beſitzen. Aber das ſeit dem 15. Jahrhundert überall hindringende römiſche Recht legte der Gewinn- und Geldſucht den Satz in die Hand: Eigenthum iſt das Recht des Gebrauchs und Mißbrauchs (jus utendi ac abutendi).

Im 17. Jahrhundert gab es, wie wir ſahen, noch 180,000 nichtadlige mittlere und kleine Grundbeſitzer. Dieſe ſelbſtän-

Digitized by Google

digen Leute, welche noch zahlreicher waren als die Pächter, bildeten mit den Handwerkern der Städte den Mittelstand und Kern der Nation. Auf jene Yeomen oder Freisassen stützte sich Oliver Cromwell, unter ihnen recrutirte er seine heiligen Schwadronen, aus ihnen ging die independentische Republik hervor. Auf der scharfgezogenen Gränze zwischen annectirendem und einhägendem Großgrundbesitz und dem durch die Enclosures oder Einhägungen immer wachsenden Landproletariate schlug er seine Zelte auf. Mit jedem weitern Jahrzehnt wäre seine Schöpfung schwieriger, ja unmöglicher geworden; denn in den zwei Jahrhunderten von 1670 bis 1867 sind den englischen Gemeinden 9 Millionen Acker Landes weggenommen und vom Großbesitz eingehägt worden. Das machte den selbständigen Kleinbesitz und die auskömmliche Existenz der Feldarbeiter immer zweifelhafter, bis endlich in unsern Tagen der Cottager das vollendete Bild materiellen und folglich auch moralischen Elends darstellt. Die Flüssigkeit jener Gränze, die sich durch keine Ueberzeugungstreue festbannen ließ, zwingt uns zur Anerkennung des Cromwell'schen Heroismus, aber auch zur Einsicht in die Vergeblichkeit seines heldenhaften Mühens. Ja, es will uns einleuchten, daß keine Republik irgend eine Bürgschaft der Dauer haben könne, so lange die ökonomische Grundlage der Gesellschaft flugsandartig hin und her wogt.

Sagen wir zur Ergänzung der Ackerbauverhältnisse ein Wort vom städtischen Handwerk, welches sich selbstverständlich dem allgemeinen monopolistischen Drange nicht zu entziehen vermochte. Dasselbe Vorurtheil, welches den mittelalterlichen Grundbesitz und Ackerbau umnebelt, waltet auch in Bezug auf die Handwerkerzünfte vor. Weil wir die Entartung des Zunftwesens der französischen Revolution mit Recht verfallen sahen, weil wir selbst nur die schäbigen Ueberbleibsel dieses Wesens kennen lernten, so sind die Meisten mit ihrem Urtheil über ein schädliches und albernes Monopol rasch fertig. Da hat nun

Digitized by Google

Lujo Brentano,*) ein Schüler Engels, allen die es wollten, trefflich den Staar gestochen. Erst im 15. Jahrhundert schlich sich das Monopol in das Zunftwesen ein, während die mittelalterliche Zunft eine freie Genossenschaft von Gleichen zu Schutz und Trutz gebildet hatte. Erst jetzt machten sich Capital und Familienverbindungen bei der Aufnahme geltend. Heinrich VII. verbot zu Anfang des 16. Jahrhunderts vergebens den Vorstehern, auf eigene Faust „neue Gesetze und Ordnungen über den Waarenpreis und andere Dinge zu ihrem eigenen Vortheile zu erlassen". Heinrich VIII. mußte das auf 40 Schillinge erhöhte Eintrittsgeld der Lehrlinge auf 2 sh. 6 d. beim Eintritt und auf 3 sh. 4 d. beim Austritt ermäßigen. 1536 erließ derselbe König ein scharfes Gesetz gegen das unberechtigte Streben der Zunftmeister, sich die Concurrenz der Lehrlinge vom Halse zu halten. Wie wenig das half, geht aus der Nachricht hervor, daß unter Jakob I. von 20 bis 100 Pfd. St. für die Aufnahme des Lehrlings gefordert wurden und daß gegen Ende des Jahrhunderts die Preise auf 500—800 Pfd. stiegen! Cromwell mußte den Specereihändlern gestatten, 30 Pfd. zu erheben. Auch die Erblichkeit des Handwerks datirt erst aus dem 17. Jahrhundert. Wenn Chaucer im 14. Jahrhundert die Gilden „große und feierliche Bruderschaften" nannte, so bezeichnete sie schon vor der englischen Revolution Francis Bacon als „Bruderschaften im Bösen".

Das Coteriewesen hielt seinen Einzug. Der Geselle durfte nicht verheirathet sein, der Meister mußte es sein oder doch gleich seine Braut, am Besten aus der Sippe, dem Urtheil der Zunftherren unterwerfen. Das Familienmonopol wurde zur Macht in der Zunft. In Folge davon kam ein Classenunterschied innerhalb der bisher Freien und Gleichen auf; es gab eine livery, reiche Meister, householders, die übrigen, und Arbeiter, freemen, yeomen, bacchelors. Die Verwaltung der

*) Vergl. Lujo Brentano: „Die Arbeitergilden der Gegenwart". Erster Band: „Zur Geschichte der englischen Gewerkvereine". Leipzig 1871.

Digitized by Google

Zunft war schon unter Jakob I. keine demokratische mehr; ein Ausschuß aus der Livery, der sich selbst ergänzte, herrschte oligokratisch. Den Vorstehern mußte Gehorsam geschworen werden wie einem Souverän. Grade im heftigsten Revolutionsjahre 1649 opponirten die Genossen der Tuchmacherzunft laut gegen diese Erschleichung, ohne etwas durchzusetzen. Nicht umsonst kommen übrigens in der Revolutionsgeschichte die Lehrlinge der City so oft vor; auch sie hatten ein sociales Interesse am Sturze der politischen Monopole; doch verharrten sie im Ganzen, auf gut städtisch, bei dem presbyterianischen Standpunkte und machten grade in der kritischen Periode des Streites zwischen Parlament und Armee den Independenten zu schaffen. Sie wollten eben leichter Meister werden. Hatten die Londoner Lehrlinge doch schon gleich zu Anfang des Langen Parlaments, im Jahre 1641, um Schutzmaßregeln gegen die eingewanderten Fremden petitionirt, die ihnen vollends die Aussicht auf selbständige Niederlassung verdürben.

Die Londoner Lehrlinge traten zu dieser Zeit ähnlich in engere Verbände zusammen, wie die Gesellen des Continents, welche sehr beanstandete „Bruderschaften" bildeten. Sie äußerten corporativ ihre Meinung über politisch-religiöse Tagesfragen, und als die Meister ihnen den „Spieltag" nehmen wollten, setzte das Parlament den zweiten Dienstag jedes Monats fest und befahl, an diesem Tage alle Läden zu schließen.

Die englischen Gesellen ihrerseits kämpften gegen Meister und Lehrlinge zugleich. Das begann schon unter Jakob I., wo die internen Verhältnisse der Messerschmiede in der Grafschaft York regulirt werden mußten. Die Gesellen verlangten durch das ganze Jahrhundert hindurch: die Lehrlingszeit müsse siebenjährig sein, kein Meister dürfe einen Arbeiter beschäftigen, der nicht zur Zunft gehöre; Lehrlinge dürften nicht ausgeliehen werden, weil sie den zünftigen Gesellen das Brod wegnähmen; kein Meister dürfe mehr als zwei Lehrlinge halten, zu dreien gehöre ein Geselle.

Die Zunft war sichtlich in einem Zersetzungsprocesse be-

Digitized by Google

griffen; durch den Spalt, der durch sie selbst hindurch ging, brauchte nur noch das große Capital einzudringen, so verwandelten sich die Vorsteher in Großproducenten, Gesellen und Lehrlinge gemeinsam in Heloten der Lohnarbeit. Einstweilen schonte aber die Regierung den Bestand der Zünfte; denn diese waren reich, und die Krone in der Regel mittellos. Ihre Domänen hatten durch die Werthverminderung des Geldes grade so sehr an Bedeutung verloren, als die Yeomanry und der Pächter dadurch profitirten. Schon Heinrich VIII. borgte von den Zünften, dann confiscirte er ihr sämmtliches Vermögen, welches in milden Stiftungen bestand, für welche in der katholischen Zeit jährliche Gebete bezahlt werden mußten. Elisabeth, Jakob, Karl, selbst die Republik zapften die Zünfte tüchtig an, erpreßten von ihnen so viel als sie konnten.

Die in sich selbst gespaltene Zunft mit einem sich selbst entgegenarbeitenden Räderwerk entsprach nicht mehr der neu aufgekommenen Productionsweise, dem Großbetriebe. Das Capital flüchtete daher aus den zunftpflichtigen Orten in zunftfreie, wie Manchester und Birmingham, und von da an entwickelte sich in voller Freiheit die Concurrenz des Manufacturwesens nach Außen wie nach Innen, hier und dort um die niedrigsten Preise, der Waare wie des Lohnes. Der Schutz der Arbeit wurde zur verpönten Sache.

Auch diesem Processe vermochte die Revolution keinen Einhalt zu thun; sie blieb bei der politischen Mündigkeit des Yeoman wie des Zunftmeisters stehen. Schon verstand Niemand mehr das Gesetz der Elisabeth von 1562, welches den Zwölfstundentag festsetzte, den Lohn der Gesellen alljährlich in den ersten Sitzungen nach Ostern von Friedensrichtern und städtischen Magistraten für das laufende Jahr bestimmen ließ und dieselben Behörden mit der Schlichtung der Streitigkeiten innerhalb der Zunft beauftragte. Noch einmal war Jakob I. darauf zurückgekommen und hatte Friedensrichter und Magistrate mit der Fixirung des Lohnes für zünftige wie nichtzünftige Arbeiter betraut. Das Alles schwand bald wie ein

Digitized by Google

Märchen aus grauer Zeit in die Vergeſſenheit. Das Großcapital und der Großbeſitz, der ſelbſt immer mehr Capital wurde, führten das große Wort; aber die Sphinx auf dem Thore der Geſellſchaft wurde immer bedrohlicher und ſtellte ſtets bedrohlichere Räthſelfragen.

Im Jahre 1649 murmelte die Löwenjungfrau erſt leiſe und verworrene Worte; horchen wir aber aufmerkſam hin, ſo wird uns das Lächeln vergehen, welches die meiſten Hiſtoriker dieſer Zeit, nicht grade zur Ehre ihrer Kenntniſſe und Fähigkeit, zur Schau tragen. Die eigentlichen Levellers, der keckſte Sproß der Independenten, gingen noch über John Lilburn hinaus; ſie verlangten die Befreiung der Armuth von allen Abgaben und die Garantie der Subſiſtenz für jede Art von Arbeit.

Die eigentlichen Levellers ſind die calviniſtiſchen Babeufiſten, Chartiſten, Socialiſten, deren ökonomiſche Wiſſenſchaft ſich natürlich auf die Kenntniß des Punktes beſchränkte, wo ſie der Schuh drückte, eine Kenntniß, die dem Staatsrathe ſogar noch abging. Wahrhaft rührend iſt das Auftreten der Diggers, Aufhacker, Karſtner. Unter Anführung ihres Propheten Everard gruben ſie auf dem kreidigen St. George's Hill und auf St. Margaret's Hill bei Cobham (Surrey) den Boden um, ſäeten Rüben und Bohnen, 30 Mann hoch, verſprachen Allen, die ſich zu ihnen geſellen würden, Eſſen, Trinken und Kleider, und verſicherten, bald viertauſend zu ſein. Sie übten das älteſte Landesrecht, die Nutznießung des Gemeindebodens, der durch Parkanlagen ſo widerrechtlich verkürzt war. Das war der naive Proteſt gegen das alte hiſtoriſche Unrecht vom 11. Jahrhundert an, gegen den „Diebſtahl", der „Eigenthum" geworden.

Das nicht eingehägte Land gehörte nach den Karſtnern doch ſicherlich der Nation oder der Gemeinde; im Princip aber, ſo fuhren ſie fort, ſei die Erde vom Schöpfer zur großen Schatzkammer des Unterhalts Aller beſtimmt. Es ſei der

Digitized by Google

Streit zwiſchen Kain und Abel, Abel brauche jedoch nicht immer erſchlagen zu werden.

Etliche Friedensrichter mit den geängſtigten Bauern der Umgegend und zwei Trupps Cavallerie trieben die Karſtner auseinander. Der Prophet aber trat am 29. April 1649 vor den Mann Gottes Cromwell und erklärte ihm: Alle Freiheiten des Volkes ſeien verloren gegangen, ſeit Wilhelm der Eroberer ins Land gekommen; ſeitdem habe das Volk Gottes ſtets unter Tyrannei und Bedrückung gelebt, ſchlimmer als unſere Vorfahren unter den Aegyptern. Jetzt aber ſei die Zeit der Befreiung da, Gott werde ſein Volk aus der Sklaverei führen und es zu ſeiner Freiheit herſtellen, die Früchte und Vortheile der Erde zu genießen. Jüngſt habe er, Everard, eine Viſion gehabt, die ihm befohlen: Stehe auf und grabe und pflüge die Erde und empfange ihre Früchte! — Ihre Abſicht ſei, die Schöpfung zu ihrer alten Verfaſſung zurückzuführen. So wie Gott verſprochen, das dürre Land fruchtbar zu machen, ſo wollten ſie jetzt die alte Gemeinſchaft herſtellen, um die Früchte der Erde zu genießen und den Ertrag an die Armen und Dürftigen zu vertheilen, die Hungrigen zu ſättigen und die Nackenden zu kleiden. Sie hätten nicht die Abſicht in irgend Jemandes Eigenthum zu greifen, noch auch Pfähle oder Gehäge niederzubrechen; ſie wollten ſich nur auf das beſchränken, was gemeinſam und ungepflügt ſei, und das nützlich für den Gebrauch des Menſchen machen. Bald aber werde die Zeit kommen, wo alle Menſchen freiwillig eintreten, ihre Ländereien und Güter aufgeben und ſich dieſer Gemeinſchaft der Güter unterwerfen würden. — Als der Prophet mit ſeinem Collegen Winſtanley vor Cromwell ſtand, behielten ſie beide die Hüte auf dem Kopfe, weil er doch blos ihr Mitgeſchöpf ſei. — Selbſtredend konnte ihre Miſſion keinen Erfolg haben.

Im Sommer desſelben Jahres 1649 ließen dieſe wunderlichen Heiligen — 100 Jahre vor Jean Jacques — drucken: „das Eigenthum iſt die Grundurſache jeder Sünde; jetzt da der Tyrann von uns genommen iſt, ſollte es wirklich wieder dem

Digitized by Google

Wohle des Volkes dienen". Gegen dieſe Theorie wehrte ſich der reine Demokratismus Lilburn's. Cromwell aber, der den Mittelſtand auf die Bühne und zu Anſehen gebracht hatte, konnte nicht eine zweite, unfertige, ausſichtsloſe Revolution wollen. Er ließ die Gemeindegüter in Surrey von den Everard'ſchen Coloniſten ſäubern.

Im Parlament vertrat H. Martin die äußerſte Richtung. Einmal ärgerte ſich Cromwell ſo über ihn, daß er ſeinen Dolch in einen nebenſtehenden Stuhl ſtieß und von „Harry Martin und ſeiner Bande von Levellers" ſprach. Ein andermal ſagte er im Scherz: „Sir Harry". Der Republicaner erhob ſich und grüßte: „Ich danke Ew. Majeſtät. Ich habe immer gedacht, wenn Sie König werden, werde ich Ritter." Schon im erſten Jahre der Republik wurden zu Coventry Pamphlete confiscirt, die den Titel führten: „Charakter des Königs Cromwell."

Die innern Schwierigkeiten traten jedoch bald in Schatten vor der Lage Irlands und Schottlands. Das grüne Erin war ſeit 1641 noch nicht zur Ruhe gekommen, Proteſtantenmorde blieben an der Tagesordnung; die Katholiken hatten ſich beſtändig im Einverſtändniß mit dem Könige gewußt oder doch geglaubt. Im Jahre 1648 hatte Graf Ormond, ein epiſkopaler Anhänger des Königs, auf eigene Fauſt die Pacification von Kilkenny mit den iriſchen Nativiſten geſchloſſen, nach dem Tode Karls I. aber ſogar den Prinzen von Wales ſofort als Karl II. proclamirt.

Eine ſchwere Wolke engliſchen Zornes hing über dem keltiſchen Eilande. Auch die Schotten hatten eine Woche nach der Hinrichtung Karl's I. ſeinen Sohn als Karl II. zum Könige ausgerufen, unter Vorbehalt von Covenant und Bund mit England. Darüber verſtand die nunmehrige engliſche Regierung keinen Spaß: das Parlament beſchloß eine ſchroffe Erklärung nach Edinburgh, und der Staatsrath ließ die ſchottiſche Com-

Digitized by Google

miſſion, die ſich eben von London nach Gravesend und dann nach Holland begeben wollte, um dem neuen Könige die Krone zu bieten, aufgreifen und an die ſchottiſche Gränze bringen. Die Spannung mit Schottland war alſo ebenfalls wieder da.

Der Royalismus, der — wie wir ſehen werden — an den legitimiſtiſchen Höfen zu Madrid, Brüſſel und Paris keine beſondere Inbrunſt entfaltete, bekundete ſich im Auslande in einigen meuchleriſchen Exceſſen der Privatrache. So wurde der Holländer Dorislaus, der beim Proceſſe des Königs den Independenten juriſtiſchen Beiſtand geleiſtet hatte und dann als Ablatus des engliſchen Geſandten in den Haag gereiſt war, nächtens in einem dortigen Gaſthofe von Schotten ermordet. Der Prinz von Wales mußte ſich darob zu ſeiner Mutter nach St. Germain bei Paris begeben. Trotz der Sympathie mit den Mördern ſpeiſte er die Schotten mit ihrem Covenant trocken ab; er äugelte, wie der Vater, nach Irland. Nicht beſſer als dem Dorislaus erging es dem engliſchen Agenten Anton Aſham zu Madrid; auch er wurde im Gaſthofe überfallen und ermordet. Da kann man begreifen, wie ſich Mazarin ſpäter erkundigte, ob ein franzöſiſcher Geſandter zu London perſönlich ſicher ſein würde. Der Frevel am Völkerrecht aber, der zu Madrid und im Haag verübt wurde, ſollte den Holländern und Spaniern noch eingetränkt werden. Zunächſt kam die Reihe an Irland.

Schon zwei Monate nach des Königs Tode war der Feldzug beſchloſſen. Cromwell, der anfänglich zögerte, nahm die Stelle eines Lordlieutenants von Irland an. Er verlangte und erhielt: die oberſte Gewalt in Civil- und Militärangelegenheiten auf drei Jahre, 12,000 Mann Veteranen, 100,000 Pfd. baar in die Kriegscaſſe, zu ſeiner Equipirung 3000 Pfd., 10 Pfd. täglich als General in England, in Irland 2000 Pfd. auf drei Monate, Alles das außer der Beſoldung ſeines neuen Amtes als Lordlieutenant-General und Generalgouverneur von Irland. Endlich bat er ſich ſeinen Schwiegerſohn Ireton als Unterbefehlshaber aus.

Digitized by Google

Am 10. Juni 1649 riefen drei Geiſtliche in Whitehall den Segen des Himmels auf ſeine Fahnen herab; Goffe, Harriſon und Cromwell ſelbſt legten die Schrift aus und der Lordlieutenant reiſte ab. Sechsſpännig fuhr er aus London, umgeben von einer berittenen Leibwache von 80 jungen Männern aus vornehmen Familien, unter ſchallendem Jubel der Bevölkerung. Man hat vielfach von „chriſtlich-germaniſcher Politik" geſprochen, ohne zu wiſſen was man ſagte. In jener ſechsſpännigen Staatscarroſſe ſaß die chriſtlich-germaniſche Republik; mit Cromwell verſchwand ſie für immer aus der Geſchichte.

Der engliſchen Regierung ſtand in ganz Irland nichts offen als die einzige Stadt Dublin; alle ſonſtigen Städte, Veſten, Schlöſſer, Häfen waren zu erobern. General Monk glaubte ſehr politiſch gehandelt zu haben, als er mit dem Partiſan O'Neil die dürftige Convention von Ulſter abſchloß; ſeine Soldaten jedoch hatten anders gedacht, ihn im Stich gelaſſen und zur Heimkehr nach England genöthigt.

Das Blutbad von 1641 ſtieg am Horizonte der Cromwell'ſchen Armee wieder auf; die Veteranen, denen der Herr bei Windſor Caſtle ihre Beſtimmung enthüllt hatte, wollten auch an dieſen „Delinquenten" Rache üben. Die Convention von Ulſter wurde caſſirt.

Cromwell landete und zog mit ſeinem Heere in Dublin ein. Seine erſte Waffenthat war die Erſtürmung von Drogheda oder Tredah am Ausfluß der Boyne. Ein für allemal ſtand bei Cromwell der Grundſatz feſt, die Plätze zur Uebergabe aufzufordern, im Falle des Sturms aber keinen Pardon zu geben. So ſchreibt er wörtlich an den Commandanten von Roß unterm 17. October 1649: „Seit ich nach Irland gekommen bin, kann ich mir das Beſtreben bezeugen, das Blutvergießen zu vermeiden. Ich bin vor keinem Platz geweſen, dem ich nicht erſt ſolche Bedingungen geſtellt hätte, die zum Beſten und zur Erhaltung derer gedient haben würden, denen ich ſie anbot. Mein Grundſatz iſt nämlich, daß Volk

Digitized by Google

und Plätze, zu denen ich komme, nicht leiden ſollen, es ſei denn durch ihre eigene Verſtocktheit."

Danach bemeſſen ſich leicht die Anklagen der königlichen und ſonſt feindlichen Schriftſteller, die abſichtlich oder aus Unverſtand aus dem Lordlieutenant Cromwell einen blutdürſtigen Tiger gemacht haben. Irland war engliſche Beſitzung, Irland hatte jetzt acht Jahre lang rebellirt, Irland ſollte einmal chriſtlich-germaniſchen Ernſt ſehen: Unterwerfung oder Vernichtung! Kein Zweiter hätte ſo wenig Blut vergoſſen wie der geſtrenge Oliver. Die Beſatzung und die Bevölkerung von Tredah leiſteten Widerſtand; die Stadt mußte mit Sturm genommen werden. Am 11. September 1649 fand der erſte Angriff ſtatt. Er erreichte ſein Ziel nicht; als Cromwell das von einer Batterie aus gewahrte, ſtellte er ſich perſönlich an die Spitze des zweiten Sturmes. Am 12. September war er Herr der Stadt. Er ſchrieb: „Ich glaube nicht, daß 30 der Vertheidiger mit dem Leben davon kamen. Die noch Uebrigen ſind in ſicherm Gewahrſam für Barbados (Zwangsarbeit in Weſtindien)." Das Gemetzel war furchtbar geweſen, kein Pardon gegeben worden. 1000 Einwohner kamen in einer Kirche um. Das war das erſte Strafgericht über die ewig verrätheriſchen Royaliſten und Kelten, die das theure Proteſtantenblut ſo ſchnöde vergoſſen hatten.

Trim und Dundalk ergaben ſich auf bloße Botſchaft. Dann marſchirte das Heer von Drogheda auf Werford. Wieder gab es keinen Pardon. Weiter nach Roß, deſſen Gouverneur „Gewiſſensfreiheit" als Bedingung der Capitulation forderte; worauf Cromwell: „Wenn Sie unter Gewiſſensfreiheit die Freiheit der Meſſe verſtehen, ſo halte ich es für's Beſte, wenn wir offen mit einander reden und ich Ihnen kundthue, daß, wo das Parlament von England Gewalt hat, ſolches nicht geſtattet wird." Der Platz ergab ſich ohne Sturm.

So praktiſch aber auch der Lordlieutenant den Aufſtand niederwarf, ſo kurz ſein Befehl, ſo raſch die Ausführung war: immer pflegte er dazwiſchen zu theologiſiren. Im December

Digitized by Google

1649 hatte der katholische Klerus einen Convent zu Clonmacnoise gehalten und ein Manifest an die Gläubigen beschlossen, in welchem es hieß: Das Volk möge sich nicht täuschen lassen durch den Anschein von Huld und die milde Behandlung (die also zugegeben wurde), da doch die Absicht des Parlaments sei, sie Alle zu vernichten. Sie kämen Alle auf die Tabaksinseln, ins heiße Westindien, wohin schon viele geschickt worden seien.

Darauf antwortete Cromwell in einer feierlich langen „Declaration". Zuerst opponirt er als protestantischer Theologe gegen die Unterscheidung von „Laien und Klerus". In der ältesten Kirche seien lauter Brüder gewesen. „Euer Stolz erzeugte diesen Ausdruck; um schmutzigen Gewinnstes willen haltet Ihr ihn aufrecht, indem Ihr das Volk glauben macht, es sei nicht so heilig als Ihr, und es könne für seinen Pfennig etwas Heiligkeit von Euch kaufen, Ihr aber könntet es zäumen, satteln und reiten nach Lust." Dann kommt er als Politiker auf das Massacre von 1641: „im Frieden mit England, von dem das Volk den größten Nutzen zog, wurde dieses unerhörte Bubenstück vollbracht, auf Euer Schüren, die Ihr mit Friedensstiftung und Eintracht gegen den gemeinsamen Feind prahlt! Kann da Gott mit Euch sein?" — Ihr klagt uns an, „wohlan denn, gebt uns ein Beispiel seit ich nach Irland kam, daß ein unbewaffneter Mensch ermordet, vernichtet oder verbannt worden wäre! Das Leben wird keinem Unbewaffneten anders als nach gerichtlichem Spruch und nach dem Gesetze genommen. Die Verbannung ist nur bei solchen angewendet worden, die in Waffen ergriffen, zum Tode hätten verurtheilt werden können. Und das oder Schlimmeres wird allen denen widerfahren, die auf Euer Hetzen zu den Waffen greifen. Alle, hoch und niedrig, die nicht bei dem Massacre betheiligt waren, mögen auf den gesetzlichen Schutz für Güter, Freiheit und Leben rechnen. Wer sich friedlich und rechtschaffen beträgt, wird gleiche Gerechtigkeit mit den Engländern erfahren. Und wenn der Soldat unverschämt gegen sie ist, so soll er

Digitized by Google

nach erbrachtem Beweiſe mit der äußerſten Strenge beſtraft werden. Und nun, wenn dieſes Volk köpflings nach dem Rathe ſeiner Prälaten, Geiſtlichen und Leiter hineinrennt, ſo hoffe ich unſchuldig an dem Elende, der Verwüſtung, dem Blut und Ruin zu ſein, die über es kommen werden, und ich werde mit Freuden die äußerſte Strenge walten laſſen." So war noch nie mit dem ultramontanen Klerus Irlands geredet worden.

Was die königlichen Schriftſteller wie Clarendon, Carte ꝛc. ſo emphatiſch den „Cromwell'ſchen Fluch" genannt haben, der ſich auf Irland niedergelaſſen, beſtand in folgenden Maßregeln: die Betheiligung bei dem Blutbad von 1641 wird nach regelmäßigem Proceß mit dem Tode oder mit Verbannung und Confiscation beſtraft; wer Waffen gegen das Parlament getragen hat, erleidet Confiscation; jedoch wird ihm ein Drittel ſeines Beſitzes in einer andern Gegend angewieſen. Offenbare Papiſten, die ſich nicht thätlich vergehen, verlieren ein Drittel ihrer Güter (Das war das Harte); alle Andern gehen frei aus.

Es darf nicht aus dem Auge gelaſſen werden, daß von Toleranz in unſerm Sinne in dem proteſtantiſchen Staat England damals keine Rede ſein konnte, daß das neue Staatsprincip ſich im ſchärfſten Gegenſatze zum Katholicismus auffaßte; war ja doch das Katholiſiren bei dem Könige als Hochverrath verfolgt worden. Das Eliſabethiſche Zeitalter war noch nicht beendet, ſein Princip ſtand vielmehr eben erſt in Blüthe. Cromwell vollendete das, wozu die Königin nicht den Glauben und den Muth beſaß.

Clarendon und Genoſſen haben für anderthalb Jahrhunderte den Schleier der Verleumdung und Anſchwärzung um dieſen Martin Luther zu Pferde gewoben, um ſchließlich zu geſtehen, daß Irland durch die neue Gütervertheilung und die von Cromwell eingeſetzte neue Landariſtokratie glücklicher geworden ſei als es früher geweſen.

Immer feſt und ſicher in ſeinen kriegeriſchen und poli-

Digitized by Google

tischen Maßregeln, ließ sich der Lordlieutenant nichts entgehen, was das Personal der Armee betraf. Jeden Akt der persönlichen Tapferkeit berichtete er nach London; die Hinterbliebenen der Gefallnen legte er dem Parlament warm ans Herz. Eine endemische „Landesseuche", die unvermeidliche Folge von Hungersnoth und Verwüstung, nahm den braven Oberst Horton weg; Cromwell lenkte die Aufmerksamkeit des Hauses auf dessen Sohn. Den Staatsrath ersuchte er, die vom Hause für Generallieutenant Jones votirten 500 Pfd. jährlich, auf irische Erbgüter angewiesen, sobald als möglich festzustellen. Lord Broghil in Munster hatte um 200 Pfd. gebeten, damit er seine Frau nach Irland kommen lassen könne; Cromwell unterstützte das Gesuch. Auch Oberst, dann General Robert Blake, der berühmte Admiral, wird erwähnt. Er beherrschte die irische Küste, wie Cromwell das Festland. Prinz Rupert verbarg sich mit dem Rest der abgefallenen Flotte vor ihm und marodirte noch eine Weile zur See, bis Blake ihn sammt seinem Bruder Moritz aus dem Tajo verjagte, einen Theil seiner Schiffe im Hafen von Cartagena zerstörte und den Rest bis nach Westindien vor sich hertrieb.

Die ganze irische Küste bis nach Cork, mit Ausnahme von Waterford, gerieth in die Gewalt Cromwells; auch das Innere des Landes ergab sich freiwillig oder gezwungen; der letzte militärische Akt, den er selbst leitete, war die Erstürmung des südlichen Clonmel, am 9. Mai 1650. Furchtbare Verschanzungen waren zu nehmen, der Feind focht mit verzweifeltem Muth. „Viele Leute wurden erschlagen." In der Nacht zog die Besatzung ab, die Bewohner capitulirten; man setzte am andern Morgen dem Feinde nach und erschlug noch 200 Mann.

Das Parlament sandte nach der Einnahme von Clonmel schon die zweite Aufforderung an Cromwell zurückzukehren, da die Schotten sich rührten. Er ordnete Alles auf's Beste, ehe er ging. Den irischen Offizieren, die sich ergeben hatten, gestattete er, Regimenter zu werben und sich in diejenigen Länder zu be-

Digitized by Google

geben, mit denen England nicht im Kriege sei. 45,000 „Curisees" (Küraſſiere) und ſonſtige Soldaten gingen nach Frankreich und Spanien. Irland wurde von ihnen befreit. Die Einnahme von Waterford überließ er ſeinem Stellvertreter und Schwiegerſohn Ireton, hielt noch eine militäriſche und civile Inſpection über die Grafſchaft Munſter und beſtieg die Fregatte „Präſident" zu Milford Haven.

Irland war nahezu pacificirt, aber eine Wüſte voll Peſtilenz. General Ludlow, der nach Ireton's Tod zu Anfang 1652 Lordlieutenant wurde, erzählt, daß die Iren ſchon im erſten Jahre der Rebellion durch Verbrennung der engliſchen Beſitzungen und Verwüſtung des Landes ſich ſelbſt eine Hungersnoth zugezogen hätten; daß ſie Menſchen brieten und aßen. Als der Krieg zu Ende gebracht war, ſei eine Proclamation nöthig geweſen, welche das Schlachten von Lämmern und Kälbern für ein Jahr verbot, weil kein Vieh mehr vorhanden war. Cromwell hatte allerdings vortrefflich für ſeine Armee geſorgt; aber die „Landesſeuche" forderte auch von ihm Opfer.

Er aber wurde nach ſtürmiſcher Fahrt zu Briſtol mit allen Ehren empfangen, die großen Kanonen donnerten dreimal; bei London, auf der Hounslow-Haide, waren Fairfax mit ſeinem Generalſtabe und Mitglieder des Parlaments zu ſeiner Begrüßung verſammelt; in Hyde-Park ſtanden Muſikbanden und die Vertreter der City, und von da nach Whitehall begleiteten den Sieger Jubelrufe und Artillerieſalven. Damals ſoll Oliver auf die Worte: „Welche Menge drängt ſich da heraus, Ew. Lordſchaft Triumph zu ſehen," launig geantwortet haben: „Jawohl, wenn ſie mich aber hängen ſehen könnten, würden ihrer noch viel mehr ſein!" Es war der 31. Mai 1650.

Mit den Schotten mußte offenbar ein ernſtes Wort geſprochen werden, deßhalb hatte man Cromwell abberufen. Die

Digitized by Google

Presbyterianer bestanden auf Karl II., aber mit dem Covenant, den der Sohn verabscheute wie der Vater. Karl zauderte, das feudal-katholische Irland wäre ihm lieber gewesen. Montrose erhob das rein königliche Banner, wurde aber von David Lesley, einem Verwandten Alexanders, geschlagen und gefangen. Wegen Verraths an der Nation und an der Synodalkirche zum Tode verurtheilt, wurde er erst gehängt, dann zerstückt; seine Glieder steckte man auf die verschiedenen Stadtthore Edinburghs. Vor seinem Tode bedauerte der tollkühne Ritter der Feudalität, nicht Glieder genug zu haben, um jeder Stadt der Christenheit einen Beweis seiner Treue zu geben!

Der zweite Karl Stuart, der solche Treue ebenso wenig verdiente wie der erste, der als Prätendent auf den christlichen Thron Mädchen und Weiber verführte, und mit der saubern Lucy Walters, bekannt als Mrs. Barlow, der Mutter des unglücklichen Monmouth, umherzog, ließ den Montrose fallen, wie sein Vater den Strafford. Am 23. Juni war er in der Bucht von Cromartin gelandet: die Schotten nahmen ihn natürlich ins presbyterianische Gebet, wie weiland seinen Vater.

Auf beiden Seiten des Tweed wurde gerüstet. Da Fairfax das Obercommando ausschlug, so ward Cromwell Lordgeneral, Lambert sein Generalmajor, Whalley Generalcommissär; Regimenter führten die Obersten Overton, Pride und der tabakkauende schweigsame Georg Monk, dem die Soldaten in Ulster den Gehorsam gekündigt hatten.

Das Parlament verkündigte ein Manifest an die Schotten, die Armee in corpore desselbigen gleichen, und Cromwell selbst erließ eine ernstliche theologische Ansprache an die Covenanter, ehe er ihnen zeigte, was seine 11,000 Veteranen vermochten. Die Schotten ihrerseits trieben Theologie mit dem sehr weltlichen Könige. Dieser mußte täglich sechs lange Predigten anhören — die Messe Heinrichs IV. war doch kürzer —; dann entfernten ihn die orthodoxen Presbyterianer aus dem Lager, weil seine Anwesenheit sie die Gottseligkeit

Digitized by Google

ihres Unternehmens bezweifeln ließe! Endlich zwang man ihn zur Unterzeichnung eines ſpecificirten Sündenbekenntniſſes für ſich und ſeinen Vater! Sein Vater habe ſich in dieſen Königreichen dem Werke Gottes widerſetzt und die Götzendienerei ſeiner Mutter Gottes Zorn auf die Familie herabgezogen! — Ein ebenſo vortrefflicher Sohn wie eine brillante Acquiſition für „dieſe Königreiche und Völker", zeigte ſich Karl in ſeiner ganzen Erbärmlichkeit, als er weinend unterſchrieb. Dann ging „eine Erklärung von des Königs Majeſtät an die Unterthanen in den Königreichen Schottland, England, Irland" aus (16. Auguſt).

Dieſes trübe Wirrſal mußte durchhauen werden. Zwar fand der Lordgeneral die Sache nicht leicht. Die ſchottiſche Armee war doppelt ſo ſtark als die ſeinige; die gut verſchanzten Linien zwiſchen Edinburgh und Leith vermochte er nicht zu durchbrechen, zog ſich daher öſtlich nach dem Meere zu. Seine Poſition bei Dunbar war am 3. September eine möglichſt ſchlechte; hätte Cromwell umgekehrt die Schotten dort getroffen, er hätte ſie ſicherlich ins Meer geworfen, wo dann die Schaaren Pharao's mit Wagen und Reiſigen ertrunken wären. So aber ſieht er die Schotten mit 16,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Cavallerie kaum anrücken, als er ſeinen 7500 Fußſoldaten und 3000 Reitern zuruft: „Der Herr hat ſie in unſere Hand gegeben!" An ſeinen Freund, den Schwiegervater Richards, Richard Mayor, ſchreibt er, was allerdings ſtarken Glauben vorausſetzt: er habe 10,000 Gefangene, den ganzen Train, 30 Kanonen, Kugeln, Lunten, Pulver, 200 Fahnen und 10,000 Gewehre erbeutet. Der Feind laſſe 3000 Todte auf dem Schlachtfelde, er ſelbſt habe nicht 30 Mann verloren! Genug, die gottſeligen Heiligen hatten einen eclatanten Sieg erfochten, diesmal den Covenant gründlich gezüchtigt, und der Lordgeneral ſchrieb, fromm wie immer, aber mit großer Abſichtlichkeit, ans Parlament: „Erkennet Gottes Volk mehr und mehr an, denn hier ſind die Wagen und Reiter Iſraels. Erhebt die Unterdrückten, hört die Seufzer

Digitized by Google

der Gefangenen in England! Stellt die Mißbräuche aller Gewerbe ab, und wenn es solche giebt, die Viele arm machen, um Wenige zu bereichern. . . . Das paßt sich nicht für eine Republik . . . . Dafür setzen wir unser Leben ein. Wir drängen auch nicht. . . ."

Dann rückte die Armee nach Edinburgh. Der arme König, im Stillen erfreut über den Ausgang, dachte an Flucht nach den Hochlanden, wurde aber von den Schotten eingeholt und nach Perth gebracht. Die schottische Königskomödie war die Travestie des englischen Dramas: hier wurde der gekrönte König als Trainstück mit der Armee geschleppt, bis man ihm vor dem Königspalaste den Kopf abschlug; dort setzte man den König fest, um ihn zu krönen, während heftiger Zwiespalt zwischen den Royalisten (den „Männern der öffentlichen Resolution") und den Protestirenden oder Remonstranten ausbrach, die keinen Krieg mit England wollten. Am 1. Jan. 1651 wurde der König nach Scone in die alte Krönungsstadt gebracht, wo man ihm die Krone von Schottland aufsetzte. Karl beschwor auf's Feierlichste den Covenant. Die Royalisten hatten jetzt das Uebergewicht, die Protestirenden waren ohne Einfluß. Der neue Covenant-König trat an die Spitze der Armee.

Am 4. Februar 1651 ernannte die Universität Oxford den gelehrten Theologen und Militär Oliver Cromwell zu ihrem Kanzler. Der neue Kanzler erkrankte jedoch in Schottland und zog sich Ende Mai nach England zurück. Aus seiner Correspondenz lernen wir, daß die Cavallerie Helme trug, welche „Töpfe" hießen; daß die Küraſſiere in Rücken- und Brustharnisch steckten; daß „Schnapphähne" deutsche Feuerschlösser sind, woran Stahl auf Flintstein schlägt, daß aber diese Vorrichtung zu theuer ist, um die Luntenschlösser ganz zu verdrängen. Auf 2030 Musketen kamen erst 30 Schnapphähne.

Der Lordgeneral erholte sich Anfangs Juli vollkommen, rückte wieder ein, drang nach Stirling, nahm Fife und eroberte den Sitz der schottischen Regierung, Perth. Die Schotten

Digitized by Google

überſchritten ihrerſeits die engliſche Gränze und rückten auf Carliſle. Als Cromwell das vernahm, zog er wie die Windsbraut nach — ein Brief von ihm iſt aus Shakeſpeare's Stratford am Avon datirt — und erreichte ſie am 3. Sept. 1651 Abends — wieder an ſeinem Siegestage — bei Worceſter, ſüdlich von Birmingham. Die ſchottiſche Armee wurde jämmerlich zugerichtet und in alle Winde zerſprengt. Cromwell nannte das „einen ſo ſtrammen Strauß, 4—5 Stunden lang, wie ich noch keinen ſah.“ Der König begab ſich auf ſeine abenteuerliche Flucht, die ihn erſt am 17. Oct. 1651 zu Fécamp in der Normandie niederſetzte. Nächtens verſteckte er ſich in der „Königseiche“ und andern romantiſchen Gegenſtänden. Zu Pferde muß er ſich drollig ausgenommen haben: Hoſen von abgeriebenem grünen Tuch, das Wamms von ſchmutzigem Leder, aufgeſchlitzte Schuhe, grünwollene Strümpfe; auf dem Kopf einen alten ſpitzen grauen Hut, in der Hand einen Dornſtock: ſehet da das „Bild des Königs“.

Der Covenant hatte dem armen Prinzen in Schottland nichts geholfen, in Irland dagegen gewaltig geſchadet. Karl hatte den Katholicismus laut verworfen und ſich als Presbyterianer bekannt. Ormond freilich wußte vom Könige: die Erklärung habe für Irland gar keine Gültigkeit, da ſie ohne Zuſtimmung des Geh. Raths erlaſſen ſei. Zu Breda hatte man dem Prinzen ja gelehrt: „Ehre und Gewiſſen ſeien Popanze; er thue beſſer, nur die Regeln der Klugheit und Nothwendigkeit vor Augen zu haben.“

Die Schlacht bei Worceſter hatte einen gründlichen Effect; die überſeeiſchen Beſitzungen, auch Neu-England und Virginien, fügten ſich jetzt willig der neuen Ordnung der Dinge und adoptirten das „Engagement“, d. h. die Regierung des Parlaments „ohne König und Oberhaus“. In Schottland freilich war nur der Royalismus beſiegt, nicht der Presbyterianismus. Monk blieb nach Cromwell's Abmarſch als Stellvertreter dort, Ludlow räucherte auf gut Arabiſch den Feind aus ſeinem letzten Verſteck heraus; aber ſelbſt die beſten Freunde Englands

Digitized by Google

ſtießen ſich daran, daß die engliſchen Soldaten keine Covenanter ſeien. Die Verſtimmung dauerte fort, ſelbſt als am 13. April 1652 die Union mit Schottland, die Beſeitigung des Königthums und die Abſendung ſchottiſcher Abgeordneter zum engliſchen Parlament proclamirt worden war. Aeußerlich herrſchte Frieden.

In Irland ſtarb Generallieutenant Ireton, ein ehrlicher und uneigennütziger Mann, nachdem er Limerick erſtürmt hatte, am 25. Nov. 1651 an der „Landesſeuche". Er wurde in Weſtminſter begraben. Ludlow folgte ihm als Oberbefehlshaber. In der Statthalterei wurde Lambert durch Fleetwood erſetzt, der Ireton's Witwe heirathete. Die Beruhigung Irlands ſchlug freilich eigenthümliche Wege ein; während die ſtreitbaren Männer im Auslande den Reislauf trieben, wurden die Wittwen der Gefallenen und Hingerichteten nach Weſtindien verſchifft. Noch auf Cromwell's Befehl wurden 1000 junge Leute und 1000 Mädchen nach Jamaika deportirt. Sagrado, der ſpaniſche Geſandte zu London, bemerkt im Jahre 1656 zu dieſen 1000 Jungfrauen: donne di allegra vita, a fine di far propagazione. Cromwell, der vor dem alten, ewig jungen iriſchen Räthſel ſtand, hätte am Liebſten alle Irländer aus ihrem Vaterlande verpflanzt und Neu-Engländer und Waldenſer zur Einwanderung auf die grüne Inſel überredet.

Am 1. Mai 1654 wurde die neue Bodentheilung begonnen. In Connaught und Clare wurden 800,000 Acker Landes an jene vertheilt, denen ein Drittel ihres Beſitzes fern von der Heimath angewieſen werden ſollte, während die confiscirten Güter in proteſtantiſchen Beſitz kamen, zur Ablohnung militäriſcher Verdienſte und Deckung von Kriegsſchulden dienten. Die Widerſpänſtigen plünderten die Beſitzer ihrer vormaligen Güter; ſie wurden davon „Tories" genannt, von dem keltiſchen Toruighun, Plünderungshalber verfolgen. 200 Pfd. wurden auf den Kopf eines Bandenführers geſetzt, 40 auf den eines gemeinen Tory. Im Lande herrſchte vollkommener Belagerungs-

Digitized by Google

zuſtand. Da der katholiſche Cultus unterſagt war, ſo galt es als Hochverrath, einen Prieſter zu beherbergen. Man bekehrte zwangsweiſe, ſandte die Kinder polizeilich zur Erziehung nach England. Die Klöſter waren ausgehobene Neſter, die Nonnen wurden über See geſchickt. Ja, wenn es nur keine Irländer in Irland gegeben hätte!

Wiederum hatten des Krieges Stürme drei Jahre lang den innern Hader niedergeweht und überbrauſt. Keiner ſeiner politiſchen und religiöſen Gegner mochte den Lordgeneral entbehren, ſo lange es die Sicherheit und Ruhe Englands galt. Nach der Schlacht bei Worceſter änderte ſich das. Die inneren Zielpunkte traten wieder hervor und einander entgegen, und vor allem hatte England keine feſte Verfaſſung.

Die Partei Lilburn war nicht ruhig geworden; er ſelbſt ſpielte die Rolle eines engliſchen Barbès und ſtiftete mit größter Selbſtverleugnung fortwährend neue Unordnung. Er wanderte vom Tower in die Freiheit, dann vor die Jury, ins Exil, kehrte zurück, ohne den Herrſchenden einen Augenblick Ruhe zu gönnen.

Die Größen der unüberwindlichen Armee, die Grandees, wie man ſagte, ſtanden wieder gegen die Staatsmänner, die in fetten Aemtern und an der Quelle ſaßen. Die Staatsmänner dachten auf Reduction der Armee, wie ſchon einmal. Wieder petitionirten und remonſtrirten die Offiziere an das Parlament, um es an ſeine Pflicht zu erinnern. Cromwell war natürlich durch die letzten Siege noch gewachſen; die Stabsoffiziere ſagten zu ihm: „demüthig legen wir uns und unſere Anſichten zu Ew. Excellenz Füßen.“ Die Geiſtlichen zu Newcaſtle wandten ſich an ſeine „gottesfürchtige Weisheit“, brachten ihr Anſuchen „vor Gott und Se. Excellenz.“ Er hätte ein übermenſchliches Weſen ſein müſſen, wäre ihm kein Gedanke an Befeſtigung ſeiner Stellung gekommen. Bei der officiellen Einholung zu Aylesbury betrug er ſich „wie ein König.“

Digitized by Google

Die feinen Spürnasen, die juristischen Diplomaten, wie der Staatsrath und spätere Gesandte Bulstrode Whitelocke, wollen im Winter 1651/2 die ersten königlichen Gelüste bei Cromwell entdeckt haben. Damals soll er zu Whitelocke gesagt haben: „Wie wär's, wenn ein Mann es auf sich nähme, König zu sein?" Worauf jener meinte, Cromwell habe bald Alles außer dem gehässigen Namen; es werde dann der Streit zwischen den Häusern Cromwell und Stuart ausbrechen. — Sind diese Worte wirklich gefallen, so hat Cromwell nach seiner ungebundenen Art einmal wieder etwas hingeworfen und dann den Andern reden lassen. Auch bei einer Zusammenkunft mit angesehenen Juristen und Offizieren wurde die Frage erörtert: Ob eine Republik, ob ein monarchisches Element? Cromwell wollte nie König werden, obgleich ihm das sogar neuere Demokraten verdacht haben.

Richtig war es, daß das öffentliche Recht Englands eine pure Negation zum Ausdruck hatte, die kaum während der Uebergangszeit vorhielt. Jeder Beamte mußte sich „engagiren" auf das Parlament „ohne König und Oberhaus"; ja die civile Befähigung, z. B. einen Proceß zu führen, hing von diesem „Engagement" ab. Gar viele nahmen das für Tyrannei oder schrien es dafür aus, und der constitutionelle Presbyterianismus wie der reine Royalismus benutzten die Sachlage zur Bildung von „Associationen", in denen Rüstungen und Attentate geplant wurden, welche zu Staatsprocessen und Enthauptungen führten. Einer der früheren Adjutatoren im Cromwell'schen Lager, der nunmehrige Offizier Serby, verirrte sich in seinem revolutionären Eifer bis zur royalistischen Verschwörung: so schnappen die Extreme in einander über.

Noch einen bedeutenden Akt nationaler Politik vollzogen die eifersüchtigen Gewalten scheinbar gemeinschaftlich. Es ist dies die Navigationsakte, am 5. August 1651, einen Monat vor Dunbar, von Whitelocke eingebracht, am 9. October, fünf Wochen nach Worcester, promulgirt. Die äußere Veranlassung war der Mord des Dorislaus im Haag; man wollte den Holländ-

Digitized by Google

dern für die Beherbergung des Stuart und die Verletzung des Gesandtenrechtes eine Lection geben. Der tiefere Grund lag in der Wiederaufnahme der Elisabethischen Handelspolitik: Alles für England, Beeinträchtigung der Fremden. Die Akte verordnete: Nur Engländer dürfen kaufmännische Geschäfte in englischen Colonien treiben; Producte Asiens, Afrikas und Amerikas dürfen nur auf englischen Schiffen eingeführt werden. Drei Viertel der Bemannung müssen englisch sein; dasselbe gilt für den Export in die Colonien. Zucker, Tabak, Baumwolle, Indigo, Farbhölzer dürfen aus den drei Welttheilen nur nach England ausgeführt werden. Europäische Waaren, die einen großen Raum einnehmen, dürfen nur auf englischen Schiffen oder auf Schiffen des erzeugenden Landes nach England gelangen (Todesstoß gegen den holländischen Zwischenhandel). Der Küstenhandel ist nur britischen Schiffen gestattet. Seefische, die nicht von Engländern gefangen und verfrachtet sind, zahlen den halben Zoll der fremden Waare (gegen Häring und Walfisch). Das Alles bei Verlust der Schiffe und Güter.

Es war die schroffste Kriegserklärung gegen den holländischen Welthandel. Holländische Schiffe besorgten bis dahin die englische Aus- und Einfuhr, englische Matrosen gingen in holländische Dienste; in den englischen Colonien und Factoreien gebot der holländische Handelsherr. Im Nordosten Europas war Mijnherr der Erbe der Hansa. Sein Handel war bedeutender als der aller übrigen Länder zusammengenommen!

Eine neuere Principienreiterei hat in dieser Akte die Verletzung der „Handelsfreiheit" erblickt und diese namentlich Cromwell zum Vorwurfe gemacht. Wenn nur die „Handelsfreiheit" nicht eine Schablone allerneuesten Schlages wäre, die gerade von dem Volke ausgegeben werden sollte, welches durch die Navigationsakte erst die Fähigkeit erlangte, der Concurrenz der anderen Völker zu trotzen! Und wenn man nur erst die Nationen mit nationaler Besteuerung aufheben wollte, ehe man andern Collectiv-Individuen Vortheile zuwendete!

Digitized by Google

Holländiſche Geſandtſchaften zogen über den Canal, die engliſche Regierung umzuſtimmen und zur Zurücknahme der Akte zu bewegen. Vergebens. Es konnte nur noch darauf ankommen, ob die engliſche Kriegsflotte im Stande wäre die Akte aufrecht zu erhalten. Darüber mußte der Krieg entſcheiden.

Cromwell war ziemlich unſchuldig an der Navigationsakte, die er im Friedensſchluſſe mit Holland nicht einmal in ihrer urſprünglichen Schärfe aufrecht erhielt. Sie war vielmehr die That des Langen Parlaments, auf das wir jetzt unſere Aufmerkſamkeit lenken wollen. Das Rumpfparlament, das ſich ſeit 11 Jahren ſo ſehr verändert und ſo nothdürftig ergänzt hatte, kam zu der Einſicht, daß es einer neuen Verſammlung Platz machen, ſelbſt aber ſterben müſſe. Nur über die Todesart waren die leitenden Männer: H. Vane, Bradſhaw, Martin, Harrington, Scott, Sidney, Haslerig und Blake nicht einig. H. Vane, der bedeutendſte Staatsmann zur Zeit, wollte ſofort einen Nationalconvent gewählt haben. Dieſer kühne und weiſe Gedanke ging nicht durch. Die Mehrheit zog einen Uebergang von der Gegenwart zur Zukunft vor. Am 18. November 1651 beſchloß das Parlament eine neue Verſammlung wählen zu laſſen, die mit der alten zuſammentagen würde, und ſetzte ſeine eigene Auflöſung auf den 3. November 1654 — weit genug — an. Dagegen erboſten ſich Cromwell und ſeine Offiziere, weil ſie darin eine Verewigung der parlamentariſchen Gewalt erblickten.

Oel ins Feuer goß die Frage nach der Reduction der Armee. Das Heer zählte nach der Schlacht von Worceſter über 50,000 Mann, die monatlich 120,000 Pfd. koſteten. Auf Antrag Vane's war bald darauf zur Erleichterung des Volkes ein gutes Viertel an Mannſchaft und Koſten geſtrichen worden. Am 12. Auguſt 1652 kam der heiklige Gegenſtand abermals vor das Parlament. Sofort verſammelte ſich in Whitehall ein Rath der Offiziere, der am 18. eine Petition vor das Haus brachte, welche nicht nur die Militärfrage,

Digitized by Google

ſondern die geſammte politiſche Lage ziemlich dictatoriſch behandelte. Die Petenten beantragten: die Beſeitigung profaner, läſterlicher und unwiſſender Geiſtlichen, ihre Erſetzung durch gottſelige Männer und die Aufhebung des Zehnten; eine gründliche Reform der Geſetze und Verwaltung; die Entfernung aller ſchlechten Beamten; die Anſtellung gottesfürchtiger Männer; Abſchaffung des Mißbrauchs der Acciſe; Verſorgung der Armen und Bedürftigen; Bezahlung der Rückſtände an die Armee; Ernennung eines Comité zur Aufhebung der Monopole und überflüſſigen Aemter; Unterdrückung der Vagabundage und des gemeinen Bettels durch Arbeitsbeſchaffung und Unterſtützung; Schutz der Militärs gegen die Abſchließung der Corporationen; Fürſorge für künftige Parlamente und für die Wahl frommer, der Republik ergebener Männer.

Eine andere Petition von vielen Tauſenden aus dem Volke lag dem Parlamente vor, die ſich politiſch weit gründlicher ausſprach; ſie beantragte: Herſtellung der Grundrechte der Nation nach allem Elend des Krieges; des alten Landrechtes bei allen Proceduren und Abſchaffung aller Ausnahmsgerichte; Entſcheidung durch Geſchworne in jedem Anklageproceß; Abſchaffung des Eides in eigener Sache; Einſetzung von Grafſchaftsgerichten, Beſeitigung des beſchwerlichen Reiſens nach London; kurzen Proceß gegen Uebelthäter; Bürgſchaft, wo es ſich zieme, koſtenloſe Unterhaltung der Gefangenen; Aufhebung jeder Moleſtirung in Sachen der Religion, die unverſöhnliche Unruhen, Tyrannei und Aberglauben hervorrufe; Abſtellung der Zehnten und des Erſtgeburtsrechtes, dieſes Erbſtückes der normanniſchen Eroberung und der Hauptſtütze für königliche Tyrannei; Beſeitigung des Militärzwanges; freien Handel; Wahl der Sheriffs, Friedensrichter, Conſtabler ꝛc. durch das Volk; jährliche Erneuerung der Parlamente und Gemeinderäthe; Bezahlung der militäriſchen-Rückſtände, Sorge für die Armee, Anweiſung wüſten Landes; endlich, zur Beſchämung viel ſpäterer Parlamente, Abſchaffung der Schuldhaft und Freiheit der Preſſe.

Cromwell hatte seine Minen durch die Petiton der Offiziere gelegt; an der Execution hinderte ihn eine Weile der holländische Krieg, ein Seekrieg, den nicht er führen konnte. Das Parlament, in deutlicher Vorahnung des drohenden Unwetters, kam auf seinen Beschluß vom November 1651 zurück und decretirte seine Auflösung auf den 3. November 1653, um ein Jahr früher. 330 neue Mitglieder sollten zu den 130 alten kommen. Henry Vane beantragte, das alte Parlament habe dem neuen Rechenschaft zu legen und dann zu gehen. Diese Herabstimmung der parlamentarischen Ansprüche reizte die Gegner und führte die Krisis herbei.

Das Parlament, unter Vane's Führung, berieth seinen Gegenschlag, Cromwell mit seinen Offizieren tagte im Cockpit. Der Sprecher schickte sich an zur Abstimmung zu schreiten, da — es war am 20. April 1653 — erschien Cromwell im schwarzen bürgerlichen Anzuge, in grauwollenen Strümpfen, im Parlament. Die Musketiere hatte er, wie weiland der König seine Hellebardiere, draußen gelassen. Eine Weile saß er schweigend auf seinem Platze, als aber das Votum erfolgen sollte, rief er mit durchdringender Stimme: „Wir haben genug davon! Ich will Eurem Geschwätz ein Ende machen.“ Er tritt in den Saal, setzt seinen Hut auf, stampft mit den Füßen und ruft: „Es paßt sich nicht, daß Ihr hier noch länger sitzt. Ihr habt zu lange gesessen für das wenige Gute, das Ihr in der letzten Zeit gethan habt. Ihr sollt besseren Männern Platz machen.“ Und zu Harrison: „Ruf sie herein!“ Zwanzig bis dreißig Musketiere mit Kugeln in den Schnapphähnen präsentirten das Gewehr. „Ihr nennt Euch ein Parlament,“ ruft er wieder in flammendem Zorn; „Ihr seid kein Parlament!“ Die Hervorragendsten apostrophirte er, ohne sie zu nennen, aber mit treffenden Blicken: „Trunkenbolde“, „Verächter von Gottes Gebot“, „Corrupte, ungerechte Personen“! „Fort, sage ich im Namen Gottes, fort mit Euch!“ Den Hammer des Sprechers gab er einem Musketier. Harrison führte den Sprecher Lenthall von seinem Sitz herab. „Ihr habt mich

Digitized by Google

dazu gezwungen, ich habe den Herrn Tag und Nacht gesucht, er möge mich lieber treffen, ehe ich dies thäte." Zu Henry Vane im Besonderen: „Du hättest das verhüten können, Du bist ein Casuist und Haarspalter. Der Herr befreie mich von Dir, Sir Harry Vane!" Oberst Otley nahm den Hammer und die Schlüssel des Hauses zu sich. Anderen Tages las man auf der Thür: „Ein unmöblirtes Haus zu vermiethen".

Und wieder war Alles zu Ende. „Kein Hund bellte als sie gingen;" aber viele Männer murrten. Der Bauer von Huntingdon that ungestraft, was nur gewollt zu haben dem König Karl den Kopf gekostet hatte.

Cromwell hatte, gestützt auf seine Popularität, voll der besten Absichten, die er allein verwirklichen zu können glaubte, sein „Verbrechen" begangen. Auch er setzte, im Geiste der neuen Theorie, die Staatsraison über das positive Recht; auch bei ihm erzeugte die ratio status den colaphus status, den colpo di stato, coup d'état. Fortan wird er doppelt, eigentlich einzig verantwortlich.

Unter den englischen Wochenblättern, die abwechselnd vom Montag bis zum Freitag erschienen, figurirte auch das Donnerstagsblatt, der Mercurius politicus, von Marchamont Needham mit vieler Umsicht und sogar mit Geist redigirt. Darin lesen wir über Reasons of state: „Die Ordnung der öffentlichen Angelegenheiten durch Staatsgründe, nicht nach der strengen Regel der Ehrlichkeit, ist epidemisch geworden. Um jedoch nicht mißverstanden zu werden, muß bemerkt werden, daß wir hier unter Staatsraison nicht das billige Resultat der Klugheit und geraden Vernunft verdammen, denn von solchen Entschließungen hängt die Sicherheit aller Staaten und Fürsten ab; sondern jene Staatsraison, die von verderbtem Princip auf einen indirecten Zweck ausgeht; die Staatsraison, welche des Staatsmannes Raison ist, oder vielmehr sein Willen und Gelüst, wenn er die Ehrsucht als Motiv zuläßt, Beförderung, Macht, Nutzen, Rache und Opportunität, um einen Vortheil zu erzielen, wie sehr es auch dem Gesetze

Digitized by Google

Gottes oder dem Gebot der Rechtschaffenheit und dem Völkerrecht widerstreite. Staatsraison ist der souveränste Befehl und der wichtigste Gebieter. Staatsraison ist die Karte und der Compaß des Schiffes. Staatsraison ist oft die Religion des Staates, das Gesetz, das Leben eines Staates. Das was auf alle Zänkereien wegen Mißregierung antwortet. Das was Krieg führt, Steuern auflegt, Angreifer ausrottet, Angreifer amnestirt, Gesandte entsendet und regalirt. Es kann Ja und Nein sagen, handeln und ungeschehen machen, die öffentliche Straße verlegen, aus Hochwegen Beiwege machen, den weitesten Umweg in ein Abschneiden verwandeln. Ist ein schwieriger Knoten zu lösen, den weder der Theologe durch die Schrift, noch der Jurist durch ein Präcedens entwirren kann: Staatsgründe lösen ihn durch hundert Mittel, von denen die Idioten nichts wissen. Die Staatsraison kann toben wie ein Soldat, Complimente machen wie ein Monsieur, gaunern wie ein Taschenspieler, stolziren wie ein Staatsmann und ist wechselnd wie der Mond in seinen Phasen."

Cromwell gedachte jedenfalls das Resultat der „Klugheit" und der „geraden Vernunft" zu ziehen. Folgen wir ihm weiter auf seiner Bahn.

Wie standen denn die auswärtigen Aspecten, und wie hatte sich das Ausland überhaupt zu den unerhörten Vorgängen auf den britischen Inseln gestellt? Was zunächst die Völker betrifft, so war der Protestantismus auf dem Continent durchgängig ein scholastisches Petrefact geworden. Was hundert Jahre früher durch die Adern der Menschen gerollt war und den Völkerwanderern eine zweite Jugend eingeflößt hatte, das stand jetzt als faule Lache still. Daß diese Rebellion gegen den Stuart, dieses Märtyrerthum der Prynne, Bastwick, Burton mit Calvin zusammenhangen, daß die Pym und Hampden Kinder des Hutten'schen Geistes sein sollten, daß dieses ungeschlachte Bauerngenie Cromwell einen Luther zu

Digitized by Google

Pferde bedeuten könnte: das fiel weder Holländern noch Deutſchen ein. Nicht einmal den Holländern, die doch ihre Freiheit auf calviniſchem Pathos aufgebaut hatten und die ihre politiſche Unabhängigkeit grade in dem Zeitpunkt anerkannt ſahen, als der Kopf eines „Verräthers" auch an ihrem Glauben dem Volke gezeigt wurde. Die holländiſchen Paſtores warteten vielmehr in Proceſſion bei dem Prinzen von Wales auf; das reformirte Volk tobte fanatiſch gegen die „Königsmörder". In Deutſchland gab der talentvollſte Dichter ſein Votum über die engliſche Sache ſchon im Titel eines Dramas ab: „Karl Stuart oder ermordete Majeſtät". Ueberall in proteſtantiſchen Ländern, auch in Dänemark und Schweden, orgelte man die langweilige, aber verſtändliche Melodie ab: die Religion, dieſes hehre Weſen, müſſe frei und rein bleiben von der Mitwirkung zu ſolchen Attentaten; das ſei eitel Mißbrauch der göttlichen Dinge.*)

---

*) Notiren wir doch nebenher die kulturgeſchichtlich nicht unintereſſante Anſicht des deutſchen Volksliedes über die engliſchen Ereigniſſe. Hr. v. Ditfurth theilt ſie aus einem „alten geſchriebenen Liederbuch" mit, und ſie leiſtet im Lyrismus, was des Andr. Gryphius „Ermordete Majeſtät" dramatiſch vollbrachte.

Karl:

„O Cromwell, ſchäme Dich, Du biſt mein Unterthan,
Greif' Deinen König nicht mit ſolcher Bosheit an!
Kennſt Du den Himmel nicht, der ſolches rächen kann?"

Cromwell:

„„Was Himmel, was Hölle, was König, was Knecht?
Ich führe den Degen und gebe was Recht;
Ich ſtrafe den König und Königsgeſchlecht.""

— — —

Cromwell:

„„Was ſchnarchet, monarchet und ſchmähet Ihr viel?
Ein König muß leben wie Engeland will,
Wir ſetzen dem König ein Schranken und Ziel.""

Karl:

— — — „Pöbel."

Cromwell:

„„Was Pöbel! Es rufet ganz England gemein:
Juſtitia ſoll unſre Vertheidigung ſein,
Wie lange ſoll Engeland rechtlos ſein?""

Digitized by Google

Bedeutend kühler verhielten ſich die Cabinette und zwar weſentlich die katholiſchen, die doch Veranlaſſung genug gehabt hätten, hier einen Auswuchs des böſen Proteſtantismus zu denunciren. Aber gerade die katholiſchen Miniſter und Diplomaten hatten von Wallenſtein und Richelieu gelernt, das religiöſe Pathos zu neutraliſiren und den weltlichen Vortheil dafür deſto beſſer im Auge zu behalten. Es iſt daher intereſſant zu ſehen, wie ſich die Mächte, die ſich während des Proceſſes und nach der Verurtheilung des Königs mit formalen Befürwortungen begnügt hatten, nach der That gerirten, welche Haltung insbeſondere der „älteſte Sohn der Kirche“ und der „allerchriſtlichſte König“ annahmen.

Sechs Tage nach der Hinrichtung richtete der ſpaniſche Geſandte zu London, Don Alonzo de Cardeñas, die Aufmerkſamkeit Philipps IV. auf die Möglichkeit, die Gewiſſensfreiheit für die Katholiken von den Republicanern zu erlangen. Das konnte ſich allerdings nur auf die philoſophiſche Secte beziehen, war aber immer ein Compliment für die Republik.

Am 13. März 1649 fand zu Madrid eine Staatsraths-Sitzung über die Nachricht aus London ſtatt, die Franzoſen hätten Abſichten auf Irland, was die Republikaner möglicherweiſe einem Bündniß mit Spanien geneigt machen könnte. Man ſah in Madrid ein, daß eine engliſche Unterſtützung der franzöſiſchen Hugenotten nicht ſo übel wäre!

Der Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, Erzherzog Leopold, frug in Madrid an, wie er es mit dem Prinzen von Wales halten, ob er ihm den Titel „König“ geben ſolle oder nicht. Das kam alſo auf legitimiſtiſcher Seite ſchon ſehr in Frage. Die ſpaniſche katholiſche Majeſtät condolirte dem „Neuen König von England“ dürftig genug. Der Erzherzog Leopold aber erhielt die Weiſung, Karl II. „Majeſtät“ zu tituliren, den Brief jedoch vorzudatiren, vor der Ausſchließung der Stuarts vom Throne! Wie wenig capitelfeſt!

Peñeranda, der ſpaniſche Geſandte zu Brüſſel, ſchrieb an

Digitized by Google

Don Alonzo nach London: Karl II. ſei angekommen. Ce pauvre diable a fait hier son entrée à Bruxelles avec une pompe égale à celle qu'on aurait pu mettre à recevoir son père. Peñeranda iſt ſehr beſorgt, das engliſche Parlament möchte das krumm nehmen. Aber ces gens du Parlament ſollen ja nicht glauben qu'on soit engagé au rétablissement de ce pauvre roi d'Angleterre." Aeußerſt pikant iſt es, daß die Spanier den Prinzen am liebſten den Franzoſen auf den Hals geſchickt hätten, während Mazarin grade die Spanier durch ihn zu compromittiren gedachte.

Aus der franzöſiſchen diplomatiſchen Correſpondenz ſcheint hervorzugehen, daß Mazarin ſchon im Auguſt 1649 Cromwell von Irland aus zum Beſuch erwartete. Der franzöſiſche Geſchäftsträger in London, Hr. de Croullé, ſchreibt ſeinem Cardinal, Cromwell habe geſagt: „Wenn ich zehn Jahre jünger wäre, ſollten alle Könige Europas vor mir zittern. Ich habe noch beſſere Gründe als der verſtorbene König von Schweden." Ein anderer Brief deſſelben Herrn de Croullé an den Cardinal Mazarin, vom 7. Nov. 1650, enthält in kurzen Andeutungen einen ganzen Band Geſchichte. Jener Herr nennt zwar die engliſche Regierung ohne Weiteres „ces gens-ci," iſt aber doch dafür, daß man einen Geſandten von ihnen mit aller Höflichkeit empfange, beſonders da eine Allianz der Republik mit Spanien auf dem Tapet ſei. Dann aber ſind doch ces gens-ci ſehr zu beachten: „Ihre neue Republik befeſtigt ſich nach allen Seiten, ganz England lebt im Frieden, jeder Zollbreit Landes hat ſie (die Leute da) anerkannt. Irland iſt faſt ganz unterworfen und hat ſo große Verluſte erlitten, daß es durchaus geſchwächt iſt. Die Schotten ſind unter ſich getheilt, und es ſcheint, daß alles zuſammen zur Befeſtigung dieſer Leute und zum Schaden des Königs von England ſo wie derer, die ſich ihm anſchließen, ausſchlägt. Obendrein ſind ſie mächtig zu Waſſer und zu Lande; ſie leben ohne Ruhmredigkeit und Prunk, ohne Eiferſucht unter ſich (?), ſparen im Privatleben und verſchwenden für die öffentlichen

Digitized by Google

Angelegenheiten, an denen Jeder wie an seinen eigenen arbeitet. Sie haben eine große Masse Geld, welches sie gut verwalten, beobachten eine sehr strenge Zucht, belohnen gut und strafen streng. Ich weiß wohl, daß sie kein Geheimniß daraus machen, alle Monarchien zerstören zu wollen und daß folglich alle Fürsten ein Interesse haben, sie zu Grunde zu richten, wozu ihre Verbrechen die ganze Welt im Allgemeinen verpflichten. Aber ich denke, daß, da man dazu noch nicht im Stande ist, es besser wäre eine Zeitlang die Augen zuzudrücken und sie zurückzuhalten, als ihnen zu stramm entgegenzutreten und sie dadurch zu Schritten zu bewegen, welche die Feinde Frankreichs nicht ermangeln würden auszunutzen . . . Uebrigens scheint der Krieg mit Frankreich beschlossen zu sein, man könnte große Summen darauf verwetten, daß vor dem Ende des Frühjahrs die Engländer eine Armee in Frankreich haben." Nicht so übel, ces gens-ci.

Noch pikanter, grundsätzlicher, weil grundsatzlos, ist ein Memoire des lockigen Cardinals selbst an die Königin Anna und ihren Staatsrath, aus dem Januar 1651. Hier heißt es: „Nach Ehre und Gerechtigkeit dürfte man die englische Republik nicht anerkennen, weil der König durch nichts seinen Ruf so schädigen könnte als durch Aufgebung des legitimen Königs (von England), seines nahen Verwandten, Nachbarn und Verbündeten, den er dadurch öffentlich beleidige, und daß er nichts Ungerechteres zu thun vermöge, als Usurpatoren anzuerkennen, die ihre Hände mit dem Blut ihres Souveräns besudelt haben — ein gefährliches Exempel in allen Monarchien, der Abscheu aller rechtschaffenen Leute." — Man sollte denken, da werde auch von einer Anerkennung keine Rede sein, da müsse Frankreich der gesammten Legitimität mit entschiedenem Beispiel vorausgehen.

Aber noch mehr, noch viel mehr. Sogar die Staatsraison, die sacrosancte Ratio status, der Gott aller politischen Künstler und Pfuscher, die brillante Erfindung des 17. Jahrhunderts, verpflichtet nach Mazarin zur Unterstützung

Digitized by Google

des legitimen Königs in Irland und Schottland; denn „wenn dieſe beiden Reiche erſt beruhigt ſind, ſo wird die Republik noch ſtolzer werden und vielleicht ihre große Macht am liebſten gegen Frankreich richten, wegen der großen Erbitterung und Eiferſucht, die immer zwiſchen den beiden Völkern beſtand und die grade jetzt durch Vorfälle zur See (die Engländer hatten franzöſiſche Priſen aufgebracht) noch vermehrt worden iſt". —

Nun, ſo erklärt der Republik, daß Ihr ſie nun und nimmer anerkennt, daß ſie eine Ausgeburt der Hölle iſt! Leider, fährt der Cardinal fort, „gebieten Ehre und Gerechtigkeit niemals, etwas gegen die Klugheit zu thun. Den König würde man doch nicht herſtellen; wir müſſen unſere Kräfte ſparen, um ihm künftig nützlich ſein zu können. England iſt Herrin der See. Frankreich hat noch einen großen Krieg (mit Spanien) auf dem Nacken; eine Partei im Innern würde durch die Unterſtützung Englands gefährlich werden. Thut man augenblicklich etwas zu Gunſten der Republik, ſo hindert das ſpäter nicht, günſtige Umſtände zu benutzen. Spanien würde zudem unſere Feindſeligkeit gegen die Republik dazu bringen, ſich auf jene Seite zu ſtellen".

Alſo — da Ehre und Gerechtigkeit nichts ſind — erkennen wir an! Wohlverſtanden, einigen Profit müſſen wir davon haben, daß wir unſern Ruf ſchädigen; denn „es wäre doppelt unzuträglich, eine Niederträchtigkeit zu begehen, wenn die Engländer nachher gleichgültig und kalt blieben, wenn ſie am Ende noch ſtolzer und ſchwieriger in den Weiterungen würden, die wir mit ihnen auszugleichen haben".

England ſoll nur einen Geſandten ſchicken, der dann als Repräſentant einer freien Republik behandelt werden wird. England wird uns für dieſes Beiſpiel, welches der erſte europäiſche König den übrigen giebt, dankbar ſein. Man könnte ſich ſogar ein wenig darüber beſchweren — holde Tartufferie — daß England zuerſt ſein Compliment anderswo (in Spanien, wo Aſham ermordet wurde) gemacht habe. Aber achtgeben,

Digitized by Google

daß Frankreichs Annäherung nicht von England als Sporn gegen die Spanier gebraucht wird, um dieſe zum offenen Bunde zu treiben! „Wir müſſen mit einem Worte vermeiden, die Republik anzuerkennen, ohne ſicher zu ſein, daß der Ausgleich folgt; denn ſonſt würde man ſich einer öffentlichen Schande ohne jeden Profit ausſetzen.“ — Die Schande ginge noch an, ſogar die öffentliche, aber der Profit muß herein!

Welcher Genius des Lichts iſt der brutale Oliver Cromwell gegen dieſen Asmodeus der tückiſchen, jeſuitiſch-ſpitzbübiſchen Gewiſſenscapitulation!

Wer aber bis zur Schlacht bei Worceſter noch geſchwankt hatte, ob er mit der engliſchen Republik rechnen müſſe, der zauderte von da ab keinen Augenblick mehr, ihr alle Ehre anzuthun. Toskana, Venedig, Genua, die Hanſeſtädte, die Schweizer Cantone, die kleinen deutſchen Fürſten ließen ſich zu London vertreten und baten um Gegenſeitigkeit. Aus Schweden, Dänemark und Portugal brachten außerordentliche Geſandte Briefe der Könige, die in feierlichen Audienzen überreicht wurden. Man drängte ſich um Allianzen. Im December 1652 entſchloß ſich auch Mazarin durch einen außerordentlichen Geſandten „An unſere ſehr lieben und großen Freunde, die Leute des Parlaments der Republik England“ zu ſchreiben; der Brief wurde jedoch ungeleſen zurückgegeben, bis es hieß: „An das Parlament der Republik England.“

Digitized by Google

Holländiſche Zuſtände.

Wir müſſen jetzt bei unſern alten Freunden aus dem 16. Jahrhundert, bei den nördlichen Niederländern oder Holländern wieder anknüpfen. Sie haben ſich mittlerweile ſelbſtändig gemacht, haben jedoch dabei ihrer Phyſiognomie jenen mammoniſchen Zug noch tiefer eingeprägt, den wir bereits früher bei ihnen entdeckten.

Bis zum Jahre 1648 kämpfte die junge Republik weiter, zur See wie zu Lande, gegen Spanien und erlangte dann ihre volle ſtaatliche Unabhängigkeit. Ihr Colonialweſen hatte ſchon 1596 mit der Occupation der Inſel Java begonnen, die noch jetzt die milchgebende Kuh des Staates bildet. In dieſem „Garten des Archipels" beſaßen die Holländer ihren fünften Erdtheil, noch ehe Auſtralien entdeckt war. 1601 entſtand die oſtindiſche Compagnie, und die Ausbeutung der Sundainſeln wurde bald nach der unbarmherzigen Schablone des Monopols betrieben. Man beſchränkte die Production gewiſſer Gewürze auf beſtimmte Localitäten, die Gewürznelken auf Amboina, die Muskatnuß auf die Bandainſeln, um theurer verkaufen zu können. Der Grundſatz, daß die Production um des Reinertrages willen betrieben wird, der ſich in der eigentlichen Induſtrieperiode als Würgengel furchtbar machen ſollte, herrſchte in Bezug auf die Colonien ſchon damals in vollſter Ausdehnung. Der calviniſtiſche Mijnherr wurde ein ſcham- und ſchonungsloſer Ausbeuter; er trieb in Aſien Beſtechung, Verrath, Meuchelmord und alle denkbare Niedertracht. Er ſtahl Menſchen auf Celebes, um ſie auf Java zu Sklaven zu machen. Auf Malacca beſtach er den portugieſiſchen Gouverneur und ermordete ihn dann, um nicht zu zahlen. Sein Capital wuchs bergehoch und der Pauperismus oder die Maſſenarmuth entſprach vollkommen den aufgeſpeicherten Schätzen der Auserwählten.

Dieſer ſpeculative Geiſt, den Holland zuerſt im modernen

Digitized by Google

Europa aufbrachte, führte auch, man kann nicht sagen Toleranz, wohl aber Gleichgültigkeit gegen die asiatischen Religionen herbei; nicht mehr um der Gewissensfreiheit willen, sondern zur Beseitigung der Concurrenz unterstützten holländische Schiffe den Micado in Japan beim Niedermetzeln fremder Katholiken.

Als sich die Holländer 1641 der Straße von Malacca bemächtigten, waren sie Herren der Verbindung zwischen dem bengalischen Busen und dem chinesischen Meere. Sie brachten den Thee nach Europa. Um diese östliche Laufbahn bis ans Ziel zu verfolgen, erwähnen wir gleich hier, daß Holland 1657 den Portugiesen Ceylon wegnahm und daß die Eroberung des Caplandes auf der Spitze von Afrika den Schluß bildete. Diese Spitze trägt nach dem Entdecker den Namen Cap Hoorn.

Die westindische Compagnie wurde 1621 durch Moritz von Oranien, den Sohn des Schweigsamen, gegründet. Eine Weile besaßen die Holländer Brasilien, bis sie diese Welt an das von Spanien freigewordene Portugal zurückerstatteten. In den nordamerikanischen Oststaaten hatten sie festen Fuß, New-York ist als Neu-Amsterdam von ihnen gegründet worden.

Die Ostsee war den Nachfolgern der Hansa zinsbar; sie verfrachteten die Waaren aus Rußland und den nordischen Königreichen; die polnische Weichsel lieferte das Getreide. Der Häring der Nordsee brachte ihnen jährlich große Summen ein; hierbei trafen sie auf das emporstrebende England und mußten das entscheidende Duell mit ihm ausfechten. Kaffee und Tabak kamen den Deutschen lange ausschließlich von Holland. Im Jahre 1634 bestand die holländische Handelsflotte aus 34,850 Schiffen mit 2 Millionen Tonnen; Colbert noch meinte, die Holländer besäßen allein vier Fünftel der europäischen Marinen.

Daheim verarbeiteten sie die Rohproducte zur fertigen Waare: Tabak, Zucker, Getreide, Schafwolle, Flachs. Glas und Diamanten verstanden besonders die Juden zu schleifen.

Digitized by Google

Ihre gebrannten Waſſer wurden berühmt und ſind noch heute bekannt; ihre Bierbrauerei florirte. Das ganze Land wurde von Canälen durchfurcht, die niedrig gelegenen Städte hatten ihre Grachten, wie Venedig ſeine Lagunen. Die einfache Treckſchuyt, das Zugſchiff, verſah die Stelle des heutigen Dampfers. Aus dem Canalſchlamm entſtanden die Klinks oder Ziegelſteine zum Häuſerbau; das Delfter Steingut wurde in jedem Haushalt unentbehrlich.

Die bürgerliche Induſtrie und Technik fand auch ihre Anwendung auf das Kriegsweſen; Geſchützfabrikation und Ingenieurkunſt erreichten einen hohen Grad von Vollkommenheit. Minengraben und Bombenflug wurden methodiſch gelehrt und getrieben. Im Feſtungsbau beſaß Holland die erſte Autorität an Coehorn, bis Vauban in Frankreich auftrat. Auch die Seefahrt wurde wiſſenſchaftlich begründet, Huyghens nahm den erſten Platz unter den Nautikern ein; vortreffliche Seekarten und Beſchreibungen waren an Bord der Schiffe. Der Erwerbstrieb erzeugte und ſpornte den Entdeckungstrieb, der vor keinen Gefahren und Schrecken erbleichte. Holland war an die Stelle des Eliſabethiſchen England getreten; die Drake, Davy und Forbiſher hießen jetzt Heemskerk, Linſchot, Barendß; ſie verſuchten ſich an der nördlichen Durchfahrt und gelangten nach Spitzbergen und Nowa-Zembla.

Bei ſo großartigem Handels- und Rechnungsweſen mußte der Geldverkehr eine andere Form annehmen. Die erſte Girobank dieſſeits der Alpen entſtand 1609 in Amſterdam; um der ſtetigen Münzverſchlechterung und -Beſchneidung zu entgehen, deponirten die Kaufherren und Fabrikanten ihr gutes Geld in der Bank und ließen ihre Wechſel in Bankpapier zahlen. Die Antheilſcheine der beiden indiſchen Compagnien bildeten ein Speculationspapier und wurden Gegenſtand von Zeitkäufen mit Differenzen. Auch die mit beſonderer Vorliebe gepflegte Tulpe, zuerſt theuere und ſeltene, dann auch imaginäre Arten und Abarten, wurden an der Börſe cotirt, bereicherten oder ruinirten den „Geber“ und „Nehmer“.

Der Handel war die Geburtsſtätte des Maſſencapitals, welches ſich durch das Geldſyſtem zur früher unbekannten wirthſchaftlichen Großmacht aufſchwang. Die Großinduſtrie begann ihre glänzenden Siege zu feiern und auch der Ackerbau wurde durch das Pachtweſen der neuen Großmacht allmählich unterthan. Börſen und Staatsſchulden, ſiameſiſche Zwillinge, bildeten bald die Reſervoirs und Pegel der vorhandenen Capitalmaſſe, deren Orgien im Börſenſpiel gefeiert wurden. Das 17. Jahrhundert legte die Fundamente der neuen Volkswirthſchaft, das 18. errichtete die Mauern und das 19. brachte den nicht unbedenklichen Bau unter Dach, ohne bis jetzt den Blitzableiter erfunden zu haben.

Die Fragen: ob Monopol, ob Freiheit der Banken, ob überhaupt freie Concurrenz oder Schutz erworbener Poſitionen, ob feſter Zinsfuß oder freier Wucher, welche jetzt die frühere Frage: ob Glaubenszwang oder Gewiſſensfreiheit, nach und nach verdrängten, beſchäftigten mehr als ein Jahrhundert vor der eigentlichen Gründung der Nationalökonomie das finanzielle und kaufmänniſche holländiſche Publicum.

Sehr intereſſant iſt es, was Hr. Heinrich v. Treitſchke*) anführt, daß der große Kleinmaler Franz v. Mieris an den Begründer des humanitären Völker- und Naturrechts, Hugo Grotius, geſchrieben: „Der Rechtsgrund des Eigenthums iſt die Arbeit", mehr als 100 Jahre vor Adam Smith! Herr v. Treitſchke führt auch noch an, daß im Jahre 1656 in Holland die Civilehe eingeführt worden ſei! —

Die holländiſche Gelehrſamkeit des 17. Jahrhunderts iſt ſprichwörtlich geworden. Die Philologie, die in Deutſchland und England ſo viel durch die Bürgerkriege gelitten, ſetzte ſich auf dem Schwemmboden der Nordſeeküſte zu feſter Ruhe nieder. Der geſammte Grund der Bildung waren die claſſiſchen

*) „Hiſtoriſch-politiſche Aufſätze", 3 Bände, denen wir manche Details entnahmen.

Sprachen und Literaturen, beſonders Grammatik und Antiquitäten. Auch die nationale Poeſie der Heinſius und van Vondel ruhte auf dieſen Studien. Wir haben ſchon geſehen, daß Heinſius den Opitz erzeugte.

Die großen Rechtsfragen betreffend das Verhältniß von Staat und Kirche, die uns noch beſchäftigen werden, das Völkerrecht in Krieg und Frieden: hier fanden ſie fleißige und gelehrte Bearbeitung. Graswinkel und Salmaſius vertraten das göttliche Recht, Spinoza, der Begründer einer ganz neuen Weltanſchauung, die demokratiſche Freiheit und das Recht der Geſammtheit. Hugo Grotius ſtrebte von der bibliſchen Politik zur rationellen und humanen.

Das eigentliche innere Getriebe des holländiſchen Geiſtes werden wir aber erſt kennen lernen, wenn wir uns zu den politiſchen Angelegenheiten wenden und hier den Schlüſſel zu gewiſſen intricaten, ſcheinbar unbegreiflichen Dingen ſuchen. Vorab litten die ſieben Vereinigten Provinzen an dem den Republiken oft ſo gefährlichen Mangel der Einheit, ſelbſt in den nothwendigſten Dingen. Der große engliſche Diplomat und Staatenkenner Will. Temple bezeichnete dieſen Uebelſtand ſpäter mit dem witzigen Ausdruck: „Die veruneinigte Regierung der Vereinigten Provinzen“. Dieſer Individualismus der einzelnen Provinzen — in der Schweiz „Cantönligeiſt“ genannt, in die Geſchichte Nordamerikas blutig eingeſchrieben mit den Namen „Föderaliſten“ und „Conföderirte“ — iſt eine germaniſche Stammeseigenthümlichkeit, die vorſichtig angefaßt ſein will, um zum Guten gewendet zu werden. In Holland aber kam dazu, daß wirklich ſelbſtändige Gebiete, die nur durch die ſpaniſche Herrſchaft verbunden waren, ſich freithätig zum Widerſtande gruppirten und ſo immer nur einen nach Außen gerichteten Complex bildeten. Drittens geſellte ſich die dieſem individualiſtiſchen Weſen entſprechende calviniſtiſche Gemeinde- und Synodalverfaſſung dazu, die den Localgeiſt noch einmal beſonders verſchärfte. Die Wirkungen dieſer drei Factoren ſind bis auf unſere Tage ſichtbar geblieben und traten noch bei Be-

rathung der Eisenbahnlinien in den Generalstaaten des Königreichs Holland recht prägnant hervor.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts hatte der holländische Individualismus seine imposanten typischen Vertreter an den Anwälten und Lenkern der Einzelstaaten, namentlich der Provinz Holland. Da waren der gewaltige Oldenbarneveldt zu Moritzens Zeit, der alte de Witt neben Wilhelm II., die beiden Söhne des letztern, Jan und Cornelius de Witt, im Interregnum der Statthalterschaft und zur Zeit Wilhelm III. Ein harter Gegensatz bildete sich zwischen diesen Persönlichkeiten und den nach einheitlicher Macht strebenden Oraniern, ein Gegensatz, den man am kürzesten als den Kampf zwischen Staatischen und Staatlichen bezeichnen kann. Staatisch weist nämlich auf die Einzel-Staaten oder Provinzen, Staatlich auf die Einheit und die mit ihr verbundene Gewalt hin.

Unter dieser Beleuchtung bekommen auch die dogmatischen Streitigkeiten innerhalb des Calvinismus Sinn und Bedeutung. Die Staatischen waren schon früh des Krieges mit Spanien müde; sie unterstützten aus allen Kräften die Bestrebungen Heinrichs IV., den Waffenstillstand von 1609 zu Stande zu bringen. Die Staatlichen, der Statthalter Moritz an der Spitze, fügten sich nur ungern in die Waffenruhe, weil Armee und Kriegsflotte dadurch nothwendig in den Hintergrund gedrängt wurden.

Kaum war der militärische Waffenstillstand geschlossen, als der theologische Krieg ausbrach. Arminius, Professor in Leyden, opponirte der strengen Prädestinationslehre und hielt sich mehr an Zwingli und Luther; er sprach sich ferner für eine nähere Verbindung von Kirche und Staat aus, gegen die schroffe calvinistische Absonderung der kirchlichen Gemeinde. Sein Gegner und College Gomarus vertheidigte mit Heftigkeit die strenge Gnadenwahl und den Demokratismus der Kirche. Auf Seiten des Armin finden wir Jan van Oldenbarneveldt, Hugo Grotius, später auch Spinoza, der ...n doch nicht so außer allem Zusammenhange mit Raum

gitized by Google

und Zeit ſteht, wie die Geſchichtſchreiber der Philoſophie meiſt glauben. Die Lehre des Armin war ſtaatiſch, freiheitlich, individualiſtiſch; die des Gomar unterwarf alle Menſchen gleichmäßig dem Herrn im Himmel, der einem monarchiſchen Element auf Erden entſprach. Verlangten ja doch auch die engliſchen und ſchottiſchen Presbyterianer nach einem Könige. Im Gomarismus lag eine Verbindung von Demokratie und Cäſarismus. Das politiſche Element in der erſtern Lehre, daß Kirche und Staat nicht abſolut zu trennen ſeien, ging, wie wir aus Spinoza's „Ethiſch-Politiſchem Tractat" wiſſen, gegen die Anarchie, gegen die willkürliche Einmiſchung der Kirche in die weltlichen Händel und ſollte den Schutzwall wider das Aufgebot des religiöſen Fanatismus der Maſſe zu Gunſten eines Prätendenten bilden. Ganz conform mit Spinoza wollte Oldenbarneveldt die Sectirerei durch Vereinigung aller Proteſtanten zu einer reformirten Kirche aufheben, welche unter dem Schutze und der Oberaufſicht des Staates ſtände. Die Staatiſchen waren ſo die Staatsmänner, die Staatlichen dagegen ſpeculirten auf einen Staatsherrn und auf das Staatsdienerthum. Die Staatsmänner waren kühle Rechner, ſelbſtbewußte Intelligenzen; die entgegenſtehende Partei war die der calviniſchen in Genf dreſſirten Pfaffen, und hinter ihnen ſtand die gedankenloſe, aber fanatiſche Plebs. Die Mehrheit des Volkes ſtand auf Seiten Gomars, und das allgemeine Stimmrecht hätte gegen die Arminianer entſchieden, was dem Oranier wie gerufen kam. Die Maſſe huldigte ſchwärmeriſch der allgemeinen Prädeſtination und auch dem prädeſtinirten Helden- und Herrſcherthum.

Die Arminianer reichten bei den Ständen der Provinz Holland eine „Remonſtranz" um Glaubensfreiheit ein; die Gomariſten antworteten mit einer „Gegen- oder Contreremonſtranz", ſetzten aber den Glaubenszwang hartnäckig fort. Die Stände ſahen ſich genöthigt, Wachen zum Schutz der Remonſtranten aufzubieten. Eine Generalſynode zur Schlichtung des Streites wurde nach Dortrecht berufen (1618); noch ehe dieſe

Digitized by Google

aber ihre Verurtheilung des Arminianismus ausgesprochen hatte, ließ Moritz den Oldenbarneveldt, der die Schutzwachen aufgeboten hatte, was nur dem militärischen Oberbefehlshaber zukomme, sammt dessen Freunde Hugo Grotius verhaften, die städtischen Wachen entwaffnen und andere Municipalbehörden einsetzen. Dann beriefen die Generalstaaten, dem Moritz zu Gefallen, einen auserwählten Gerichtshof, der die beiden Angeklagten systematisch verurtheilte, und nun ließ Moritz den 72jährigen ersten Patrioten des Landes hinrichten und den Begründer des Völkerrechts zu ewigem Gefängniß nach Schloß Löveſtein bringen. Jan van Oldenbarneveldt, der neben Moritzens Vater Wilhelm vor Leyden gekämpft, der wesentlich zur Begründung der „Utrechter Union" mitgewirkt hatte, mit Wilhelm der Stifter der Republik, der größte aller Rathspensionäre der Provinz Holland, durch den Sohn Wilhelms aufs Schaffot gebracht! Wie unschuldig sind dagegen die englischen Königsmörder! Oldenbarneveldt's Wahlspruch war: „Liever verheert dann verknecht". Er wurde „verheert".

Herr von Treitschke verschmäht die in Holland selbst so naheliegende Parallele von religiöser und politischer Richtung. Er stellt vielmehr Oldenbarneveldt mit Karl I. zusammen und behauptet, die Staatischen seien überhaupt für das Altererbte gewesen. Jawohl, für die altererbte Freiheit, grade wie das Lange Parlament. Oder soll etwa Moritz von Oranien die Puritaner repräsentiren, am Ende gar die Independenten, welche den Thron umstürzten, während Moritz einen zimmerte? Wie gewöhnlich hat auch hier den historisch-politischen Heißsporn seine Vorliebe für die Macht, seine Sympathie mit den Einheits-Gründern irregeleitet. Keine historische Parallele ist ganz durchzuführen; aber die Staatischen in Holland standen doch weit eher auf dem Standpunkt der Independenten gegen den König und die Presbyterianer; nur mit dem Unterschiede, daß in der decentralisirten Union die Gemeinde den Gewissenszwang ausübte, daß die Staaten, namentlich Holland, zu Gunsten der Gewissensfreiheit moderirend einzuwirken gedachten, und daß

der oraniſche Prätendent grade den ſchroffen Calvinismus in ſeinen Dienſt nahm, den Karl Stuart im Namen der Hochkirche perhorrescirte. Die Oranier ſind vielmehr die holländiſchen, energiſcheren Stuarts in dieſer kirchenpolitiſchen Frage; Wilhelm II., der 1625 auf ſeinen Vater Moritz folgte, war ja auch der Gemahl der Maria, der Tochter Karls I. Und Cromwell, der ſolche Dinge verſtand, war ſtets Gegner der Oranier, ſtets Freund der Staatiſchen, der Republicaner.

Was die Parallele noch weiter verſchiebt, iſt der Umſtand, daß die holländiſche Entwicklung der engliſchen zeitlich voraus war, daß der Individualismus der Arminianer, der auch John Milton inſpirirte, der in Holland ſelbſt den Dichter Vondel möglich machte, kurz jenes Ablenken von Genf nach Wittenberg, in den Vereinigten Provinzen nicht mit dem Aufſchwunge der Geiſter im Kampfe gegen Spanien, ſondern bereits mit einem bürgerlichen Optimatenthum zuſammentraf, gegen welches die oraniſch-napoleoniſche „Demokratie" aufgeboten werden konnte.

So ſieht in Wirklichkeit der Streit zwiſchen den „hochmögenden Herren" der Hauptprovinz Holland und dem Prätendententhum der Oranier aus. Der Schweigſame wurde 1581 ermordet, ehe von Souveränitäts-Anſprüchen die Rede ſein konnte. Moritz war Statthalter, und zwar unter engliſcher Controlle, und nicht einmal in allen Provinzen, da Friesland und Groningen ihr freies Wahlrecht bewahrten. Auf Moritz folgte 1625 ſein jüngſter Bruder Friedrich Heinrich. Dieſer bezeichnet eine Periode der Eintracht, des Ruhmes nach Außen, des innern Friedens, des blühenden Handels und der aufſtrebenden Wiſſenſchaft. Der Statthalter ſiegte zu Lande, Peter Huyn nahm 1628 die ſpaniſche Silberflotte weg, und Herbert Tromp, eine kräftige Seemannsnatur von oraniſcher Geſinnung, zertrümmerte 1635 die ſpaniſche Kriegsflotte im Canal. Oranje boven! erſcholl es durch das ganze Land; fünf Provinzen beeilten ſich, dem Sohne des Statthalters die Anwartſchaft auf die Nachfolge des Vaters zuzuerkennen.

Die holländiſche Diplomatie wie die holländiſche Wiſſenſchaft nahmen den erſten Rang in Europa ein.

Friedrich Heinrich ſtarb 1647, ihm folgte ſein Sohn Wilhelm II. Als die Friedensverhandlungen zu Münſter in Gang kamen, machte ſich wieder der Unterſchied zwiſchen Staatiſch und Staatlich bemerkbar. Die Staatiſchen wollten Frieden, Ruhe, Handel, Induſtrie, Verminderung des Heeres und der Flotte, Abſchwächung der militäriſchen Präponderanz; die Staatlichen hatten nicht ſo große Eile mit dem Frieden. Als dieſer geſchloſſen und verkündigt war, begannen auch die innern Reibungen aufs Neue. Wilhelm mußte ſogar die Stadt Amſterdam belagern und ſtarb im Momente des Einzugs, 1650. Sein Sohn, der ſpätere Wilhelm III., wurde erſt nach des Vaters Tode geboren. Deutlicher als ſeine Vorgänger hatte Wilhelm II. die oraniſchen Endabſichten verrathen, als er mit Mazarin den Plan entwarf, die ſpaniſchen Niederlande zu Frankreich zu ſchlagen, ihn ſelbſt aber zum Könige von Holland zu machen!

In die Zeit des Interregnums fallen die Händel zwiſchen der Republik der Vereinigten Provinzen und der Republik England. Die Hochmögenden, auch die Löveſteiner genannt, waren Herren im Lande. Sie erklärten 1651 das Verfahren des verſtorbenen Statthalters für ungeſetzlich und ſpielten ſich auf den Venetianiſchen Senat hinaus. Der Bau des prächtigen Rathhauſes zu Amſterdam wurde begonnen; die Provinz Holland ſollte ihren Dogenpalaſt erhalten. Das Jahr darauf berieth man die Ausſchließung der Oranier von der Statthalterſchaft. Das war völlig Cromwells Idee, der ſich im Frieden mit Holland dieſen Beſchluß verbürgen ließ.

Man ſollte denken, die engliſchen Republicaner hätten gern in Frieden und Freundſchaft mit der einzig nennenswerthen Schweſterrepublik in Europa gelebt; aber gerade das oraniſche Intereſſe ſtand dem zunächſt im Wege. Die Ermordung des Dorislaus ſchrieb man in England auf oraniſche Rechnung. Dazu kam die über jede politiſche Form hinausgreifende maritime

Eiferſucht. Die Navigationsakte enthielt die Kriegserklärung, wenn Holland nicht abdanken wollte.

Beide Republiken waren dem reformatoriſchen Geiſte entſprungen; aber der politiſche Aufſchwung trieb ſie beide aufs Meer, und während ſie beide der innern Freiheit neben einander genießen mochten, konnten unmöglich beide zugleich die See beherrſchen. England ſtrich die faulen Stuarts aus der Geſchichte und knüpfte bei der großen Tudor wieder an. Es handelte ſich um die Begrüßung der Flagge, um die Fiſchereigerechtigkeit, um das Durchſuchungsrecht. Henry Vane ſagte ganz richtig: „Entweder müſſen beide Republiken Eins werden, oder Holland muß unſere Magd ſein.“

Der Seekrieg fing ſozuſagen von ſelbſt an: die Schiffe beider Staaten fanden nebeneinander nicht Raum auf dem Meere. Von Aufhebung der Navigationsakte konnte bei den ſtolz gewordenen Engländern keine Rede ſein. Holland hatte Spanien zur See ausgeſtochen; es frug ſich ſehr, ob England ihm gewachſen war. Die Holländer hatten ſich in Amerika und Indien geübt, kühnere Fiſcher gab es nicht, ihre Kriegsflotte manövrirte ſo gelehrt wie ihre Landarmee. England hatte weniger, aber größere Schiffe, hohe Ambition und ſtärkere Leidenſchaft. Englands Stern war im Aufgang begriffen und Robert Blake der Cromwell zur See.

Vor jeder Kriegserklärung lieferten ſich am 12. Mai 1652 unweit Dover die holländiſche Flotte unter Tromp und die engliſche unter Blake das erſte Treffen mit 43 Schiffen gegen 23. Die Sache ging gnädig ab, Blake hatte 50 Todte, Tromp ein Schiff verloren. Am 21. Juni traf Blake an der ſchottiſchen Küſte 600 holländiſche Fiſcherbarken, die von 12 Kriegsſchiffen begleitet waren. Von dieſen bohrte er drei in den Grund und nahm die übrigen neun weg; die 600 Barken entließ er nach Erhebung des Zehnten, verbot ihnen aber ſtrengſtens, ohne Erlaubniß des engliſchen Staatsraths ſich wieder in jenen Gewäſſern zu zeigen.

Die Kriegserklärung Englands an Holland datirt erſt

vom 7. Juli. Der holländiſche Admiral Tromp ſtieß am 5. Auguſt bei den Orkaden auf Blake. Ein Sturm zerſtreute das holländiſche Geſchwader und am andern Morgen ſah ſich Tromp auf dem Admiralſchiff „Brederode“ in der Mitte von ſchwimmenden Trümmern. Er mußte heimkehren. Blake, der ſich in die kleinen Shetlands-Buchten geflüchtet hatte, litt weit geringern Schaden, verfolgte den fliehenden Feind, ohne ihn zu erreichen, ſegelte höhnend die holländiſchen Küſten entlang und kehrte ſtolz mit den aufgebrachten Schiffen und 900 Gefangenen nach Yarmouth zurück.

Tromp gab ſeine Entlaſſung, der populäre Ruyter trat an ſeine Stelle. Auf der Höhe von Plymouth traf er die engliſche Flotte unter Ayscough am 10. Auguſt und zwang ſie zum Rückzug. Merkwürdigerweiſe war Ayscough des Royalismus verdächtig, weßhalb das Parlament ihn auch ſofort in anſtändige Penſion ſchickte. Ruyter aber dachte präcis wie Cromwell: „Nur wenn es Gott gefällt Muth einzuflößen, trägt man den Sieg davon; das iſt ein Werk der Vorſehung, worüber ſich die Menſchen keine Rechenſchaft geben können.“

Holland hatte ſofort ein neues Geſchwader unter Cornelius de Witt ausgerüſtet. Dieſer vereinigte ſich mit Ruyter und am 8. Oct. trafen ſie Blake, der den Kampf ſuchte, nordweſtlich von Dover. Ruyter wollte erſt einige Schiffe ausbeſſern, aber Blake hatte Ordre gegeben, drauflos zu gehen. Aller Muth der Holländer wurde zu Schanden vor dem engliſchen Ungeſtüm. Am andern Morgen ſegelten die Holländer ab, ohne einen zweiten Schlachttag zu wagen.

Holland griff wieder zu Tromp, dem ſich Ruyter unterordnete; die Flotte wurde vollkommen hergeſtellt. Blake dachte nicht an einen Winterfeldzug und war überraſcht, gegen Ende November von der Annäherung einer holländiſchen Flotte zu hören. Sie kam am 29. Nov. zwiſchen Dover und Calais in Sicht, 173 Schiffe ſtark, denen Blake nur 37 entgegenzuſetzen hatte. Der Kampf des folgenden Tages war der hef-

Digitized by Google

tigſte des ganzen Kriegs; Wunder der Tapferkeit geſchahen auf beiden Seiten. Ein Nebel und die Nacht trennten endlich die Kämpfenden; aber Blake war unfähig den Kampf fortzuſetzen. Er zog ſich in die Themſe zurück. Da geſchah es, daß der ſiegreiche Tromp, einen Beſen am Hauptmaſt, durch den Canal fuhr. Die Generalſtaaten glaubten gewonnen Spiel zu haben und England blokiren zu können.

Blake bat um ſeinen Abſchied, der ihm ehrenvoll verweigert wurde. Das Parlament ſtellte die Flotte her, gab dem Admiral zwei militäriſche Capacitäten an die Seite, Monk und Dean, und zwei Monate nach ſeiner Niederlage ſegelte Blake mit 60 Kriegsſchiffen aus der Themſe. Am 18. Febr. 1653 traf er zwiſchen Cap Hague und der Halbinſel Portland die holländiſche Flotte mit 75 Segeln, die 250 Kauffahrer escortirte. Tromp auf dem „Brederode“ that dem „Triumph“ Blake's ſtarken Schaden. Der Kampf dauerte den ganzen Tag mit abwechſelndem Glück, unter feſter Siegeshoffnung auf beiden Seiten. Am andern Morgen fuhr Tromp canalwärts, um ſeine Handelsſchiffe in Sicherheit zu bringen. Blake erreichte ihn am Mittag, und der Kampf entbrannte auf's Neue. In der zweiten Nacht entfernten ſich mehrere holländiſche Schiffe, am dritten Tage griff Blake zum dritten Male an. Tromp retirirte der holländiſchen Küſte zu, mit Verluſt von 17 Kriegsſchiffen und 40 Kauffahrern.

Unter ſolchen Aſpecten nach Außen, auf der Höhe des holländiſchen Krieges, angeſichts der Doppelbewerbung Frankreichs und Spaniens um die Gunſt der „königsmörderiſchen Republik“, getrieben von dem unwiderſtehlichen Drange, die entſcheidende Macht in Eine Hand zu bringen, gab Oliver dem abgeſtandenen Langen Parlament den Laufpaß. —

Mylord Protector. — Die Wiederkehr der Stuarts.

Nach der Auflösung des Langen Parlaments stand nur noch Ein Mann da, der England bedeutete; dieser Mann aber befand sich in der allerschwierigsten Lage. Er hatte nunmehr Alle gegen sich, außer dem Rathe seiner Getreuen, meistens Offizieren, und den dunkeln Ehrenmännern der Gewissensfreiheit ohne Bischöfe, Presbyter und Covenant. Die Republicaner aus Princip hatte er vor den Kopf gestoßen; die Männer der fünften Monarchie sahen einen starken Arm über sich; die Levellers schrien Verrath. Die Flotte besaß ihre eigenen Helden, sie war nicht Cromwell's Werk, wie die Armee, und grade die Flotte war von dem scheidenden Parlament absichtlich gepflegt worden, damit sie ein Gegengewicht gegen die Eisenrippen bilde.

Die Offiziere auf Blake's Flotte wollten an der schottischen Küste ein Pronunciamento gegen die Aenderung der Dinge in England erlassen; aber der Admiral erklärte ihnen: „Wir haben uns nicht in Staatssachen zu mischen; verhindern wir die Fremden uns zu demüthigen!"

Der Republikaner Ludlow sagte principgerecht zu Cromwell: das Volk muß unter seiner eigenen Beistimmung regiert werden. Cromwell erwiderte: „Und wo sollen wir solche Beistimmung finden? In der Partei der Priester, Bischöfe, Independenten, Wiedertäufer, Leveller?" Er hatte auch Recht, das Land war in lauter Parteien zerfahren, von denen keine die allergeringste Aussicht auf eine Mehrheit bot. Es wurde ein Staatsrath von 13 Personen eingesetzt, bestehend aus Crom-

Digitized by Google

well als „Generalcapitän", vier Rechtskundigen und acht Offizieren. Dann berief der Generalcapitän sein erstes Parlament, das „kleine" genannt, oder eigentlich, er ernannte es selbst aus den Gottseligen im Lande, aus jener Mittelschichte, aus welcher vor 11 Jahren die ganze Bewegung hervorgegangen war. Cromwell beabsichtigte eine puritanische Notablenversammlung zur Seite zu haben, mit der er in Freundschaft die nöthigen Gesetze vereinbaren könnte. Von 155 Berufenen — 139 aus England, 16 aus Wales, 6 aus Irland, 4 aus Schottland — erschienen 138, darunter viele Personen von „Vermögen und Kenntniß", „Gentlemen mit Grundbesitz und Credit", wie die Gegner ärgerlich zugestanden. Blake war Mitglied, ebenso Thomas Scott und Ashley Cooper, der spätere Lord Shaftesbury.

Am 4. Juli 1653 fand die Eröffnung statt. Der Generalcapitän sprach lange und gründlich, aber ohne Vorbereitung und ohne jede Aehnlichkeit mit irgend einer Thronrede oder Botschaft der Welt, immer unlogisch, wenn die Schablone zum Muster genommen wird, stets logisch, wenn man des Redners Gedankenfabrik kennt. Der Geist, der die Freiheit mit Muth und Kraft errungen und sich von Extremen ferngehalten hatte, sollte bei der Gesetzgebung thätig sein. Gewiß war die Ernennung eines Parlaments ein Akt despotischer Willkür, aber der über diese Versammlung ausgegossene Spott ist nicht zur Hälfte berechtigt. Man glaubte Alles mit einem Witz über den Vorsitzenden, den Lederhändler Preisegott Barebone (Bloßknochen) abzuthun, der auch, weil er den Bibelspruch: „Wenn Christus uns nicht erlöst hätte, so wären wir alle verdammt" seinem Namen vorsetzte, kurzweg „verdammter Barebone" genannt wurde. Nun ist aber „Preisegott" nur die Uebersetzung von Timotheus, Gottlieb, und der Familienname war nicht Barebone, sondern Barbone. Richtig ist, daß nie ein solches Parlament war, noch auch wiederkommen wird. Den ganzen ersten Tag verbrachte es im Gebet; nie hatten „Ehrenwerthe" die Nähe Christi so empfunden.

Die Mitglieder riefen abwechſelnd bei Beginn der Sitzung den Herrn an und erklärten Bibelſtellen, bis die Verſammlung beſchlußfähig wurde.

Aber es ſaß in dieſem Parlamente der Heiligen, über das ſich ſogar General Ludlow, das reinſte Weltkind, ſehr beifällig äußerte, nicht nur ein tiefſittlicher Ernſt, ſondern auch viel geſetzgeberiſche Weisheit in Bezug auf die weltlichen Dinge. Dieſe Heiligen hatten höchſt poſitive Gedanken und ſtrebten gründliche Reformen an, die für den Moderator ſchier zu radical wurden. Der große Stürmer und Dränger an der Spitze der Regierung wollte das Errungene befeſtigen, ſich aber nicht zu weiterer Zerſtörung fortreißen laſſen.

Das Parlament trat am 4. Juli 1653 zuſammen. Nach dem „Regierungs-Inſtrument" ſollte es bis zum 3. Nov. 1654 tagen, drei Monate vorher aber ein anderes Parlament wählen, welches 12 Monate ſitzen würde. Eigentlich hatte ſich alſo Cromwell der ſouveränen Gewalt begeben, weßhalb er auch von „Entlaſtung" ſprach.

In der Eröffnungsrede pries Cromwell das Parlament der Heiligen, d. h. er pries ſich eigentlich ſelbſt; denn der „Herr", der ſie zuſammengebracht, war Niemand anders als er. Er war dabei ſo naiv, daß er die Stelle aus dem Jeſaias citirte: „Dieſes Volk habe ich ſelbſt gebildet, daß ſie mich preiſen."

In Bezug auf die Wahlart ſagte er: er wünſche, daß Alle geeignet ſein möchten zu berufen; dazu aber müßten erſt Alle Heilige ſein. Vor der Hand iſt er der General-Wähler, der Erzheilige. Der große Gedanke der Toleranz ſchlägt mächtig in dieſer Rede durch: „Ich möchte lieber einem Gläubigen ſchlecht begegnen, als einem Ungläubigen." Auch die Presbyterianer müſſe man lieben!

Grade vor der Eröffnung des Parlaments hatte Cromwell die Nachricht von einem Siege über die holländiſche Flotte erhalten. Es war die vorletzte Schlacht, Holland ſchon ſeit einem Monat auf den Frieden bedacht.

Inmitten vielen Gebetes milderte das Kleine Parlament die altrömiſche Schuldhaft und ſetzte 300 Gefangene in und um London in Freiheit — das traf die Patricier und die Advocaten. Schon die Armee hatte dieſe Forderung geſtellt, nicht minder die „vielen Tauſende" aus dem Volke.

Dann wurde die Civilehe als kurzgefaßter, einzig legaler Akt der ehelichen Verbindung eingeſetzt, noch bevor Holland dieſe Neuerung einführte, die noch vielen unſerer Lauwaſſer-Frommen ein Greuel iſt.

Das Verbot des Duells lautete: „Wer herausfordert, verliert die rechte Hand; wer tödtet, wird als Mörder behandelt." — Der Eid, der wie ein Paraſit unſere Geſetzgebung und Juſtiz durchfrißt, wurde mit Ausnahme des Amtseides, der ſo eine Bedeutung erhielt, abgeſchafft.

Das Parlament wagte ſich an noch ganz andere Dinge, bei denen es auf den erbitterten Widerſpruch bedrohter Intereſſen ſtieß. Es wollte die Court of Chancery, den Kanzleigerichtshof mit ſeinen unendlichen und unendlich koſtſpieligen Proceduren abſchaffen, wie es ſchon „viele Tauſende" verlangt hatten. 23,000 Proceſſe hingen ſeit 5—30 Jahren bei dieſem engliſchen Reichskammergericht. Das Parlament ernannte — ſelbſt der heutigen Zeit voraus — ein Comité zur Abfaſſung eines einfachen, kurzen, verſtändlichen Geſetzbuches. Die frommen Sachſen wollten das Normannenthum hinausfegen — mußte doch 1650 ein Geſetz erlaſſen werden, welches das lateiniſche und franzöſiſche Plaidiren aufhob! Aber die gut normanniſchen Advocaten, die Theologen des Monopols, erhoben gewaltigen Lärm um ihre Privilegien.

Zwei Jahre vorher hatte Cromwell zu Ludlow geſagt: Die Juriſten ſeien bei allen Reformen der bürgerlichen Geſellſchaft hinderlich; ſie ſchrien gleich, man wolle das Eigenthum zerſtören; die heutigen Geſetze dienten blos dazu, die Juriſten leben zu laſſen und den Reichen die Mittel zu geben, die Armen zu unterdrücken." Bald nach dieſer Aeußerung ſollen der verſchlagene St. John, ein Vetter Cromwells, und

Whitelocke, beides Juriſten, im Auftrage von Juriſten und Geiſtlichen 100,000 Pfd. geboten haben, damit die Zehntenfrage im Langen Parlament unterdrückt werde.

Das Kleine Parlament wagte ſich auch an dieſe Frage. Der Zehnte und das Patronat, die feudalen Reſte der bäuerlichen Unfreiheit, ſollten abgeſchafft werden. Das Neue Teſtament, ſo erklärten die bibelfeſten Männer, geſtatte nichts Dergrtiges; die katholiſche Pfaffheit habe es, der Schrift zuwider, aufrecht erhalten. Das Specialcomité amendirte: Wo der Zehnte zum Unterhalt der Geiſtlichen diene, ſolle er bleiben; man werde eine Commiſſion zur Unterſuchung der geiſtlichen Führung ins Land ſchicken. Dieſer Artikel fiel mit 56 gegen 54 Stimmen. Ueber den Zehnten ſelbſt wurde gar nicht abgeſtimmt. Das Geſchrei der Juriſten und Paſtoren erhob ſich aber um ſo lauter: die Privilegien ſeien in Gefahr, das Parlament beſtehe aus Levellern!

Cromwell hätte ſich ſchwerlich durch dieſes Geſchrei allein beeinfluſſen laſſen; daß aber Harriſon und Genoſſen den Staat und deſſen Einrichtungen aus ihrer Inſpiration herleiteten, erregte das Kopfſchütteln des praktiſchen Mannes. Da nun gar die anabaptiſtiſche Demokratie auch an der Armee abzwacken wollte, da ſie vollends von den „Janitſcharen Babylons" ſprach, das man zerſtören müſſe, um die „Monarchie der Heiligen" aufzurichten, wurde er ärgerlich. Auch die Heiligen konnten gehen.

Am 11. Dec. 1653, früh Morgens, als die Cromwellianer noch die Mehrheit im Hauſe hatten, wurde beantragt: „daß die fernere Sitzung dieſes Hauſes in ſeiner jetzigen Verfaſſung der Republik nicht förderlich und daß es daher am Platze ſei, dem Lordgeneral die Gewalten zurückzugeben, die man von ihm empfangen." Das wurde angenommen, der Sprecher begab ſich mit der augenblicklichen Mehrheit nach Whitehall und reſignirte. 80 Mitglieder haben definitiv die „Reſignation" unterſchrieben.

Nach der Schlußſitzung blieben noch etliche 30 Mitglieder

Digitized by Google

im Saale zu Westminster; 27 davon wollten in der Berathung fortfahren. Harrison betete. Da aber das Parlament sich selbst aufgelöst hatte, so wiesen die Obersten Goffe und White den Rest hinaus (12. December 1653). Was nun? Die Verfassung der Republik mußte doch eine Form haben; ohne Volksvertretung ging die Sache nicht ab. Schon am 12. December berief Cromwell den „Rath der Offiziere" und „andere Personen, die ein Interesse an der Nation haben", nach Whitehall. Es erfolgten lange Berathungen. Man sprach auch vom Königthum. Das lag in der Luft. Warum sollte der sächsische Heerbann, den gerade Cromwell wieder aufgeweckt hatte, nicht den besten Mann auf den Schild erheben und zum Könige ausrufen? Das Jahr darauf ließ Mazarin im Namen seines Königs den Lord-Protector ersuchen, den Königstitel anzunehmen; Frankreich würde ihn sofort beglückwünschen. Cromwell blieb bei der Sache, er erklärte der Versammlung in Whitehall: Es handle sich um Herstellung der Einheit in der Regierung. Man befinde sich im Kriege, die Jesuiten überschwemmten das Land. Der Handel sei durch die Unordnung in fremde Hände gerathen. Nach vier Tagen, am 16. December 1653, wurde Lambert's Verfassungs-Entwurf in 42 Artikeln angenommen: Ein Staatsrath von 15 oder 21 Mitgliedern, ein Regierungs-Instrument mit Berufung eines Parlaments auf den 3. September 1654 und Oliver Cromwell als „Lord-Protector der Republik von England, Schottland und Irland".

Im Kanzleihofe zu Westminsterhall fand an demselben 16. December die feierliche Installation des Lord-Protectors mit großem Gepränge, unter schallendem Jubel des Volkes statt. Cromwell erschien im Anzug und Mantel von schwarzem Sammt, ein breites Goldband um den Hut. Er zählte jetzt 54 Jahre. Eine gedrungene Statur mit einem Löwenkopfe, etwas massiver Adlernase, vollen Lippen, tiefen, dunkeln Augen unter buschigen Brauen: so stand der neue Lord-Protector da, legte den Eid ab und fügte hinzu: „er wünsche,

seine Macht möge nicht länger dauern, als sie mit dem Werke Gottes in vollkommenem Einklang stehe, zur Förderung des Evangeliums und zur Erhaltung des Volkes bei seinem Recht und Eigenthum."

Und nun regierte unser Mann unter Controlle des Staatsraths, in welchem der Viscount Lisle, Lord Montague, Ashley Cooper saßen und Thurloe als Staatssecretär fungirte, zeichnete seine höchst praktischen, conservativ-reformatorischen Decrete — von der Auflösung des Langen Parlaments 1653 bis zum 2. December 1654 zählte man 82 Ordonnanzen für alle Zweige der Verwaltung — fortan Oliver P. und hielt die anarchischen Elemente streng danieder. Einer verstand ihn durchaus, der Secretär des Staatsraths für die auswärtigen Angelegenheiten, John Milton, von dem wir noch zu reden haben. In seiner zweiten Vertheidigung des englischen Volkes steht zu lesen: das Protectorat sei eine „unvermeidliche Nothwendigkeit gewesen, da man noch nicht einen vollkommeneren Zustand einzuführen vermochte".

Radicale und Royalisten waren jetzt gleich feindlich. Oberst Overton, bei der Armee in Schottland, plante die Absetzung des commandirenden Generals Monk, wurde nach London entboten und in den Tower geschickt. Harrison erhielt mit 150 Offizieren seinen Abschied. Der royalistische Poet Cleveland verfaßte seine bittere Satyre: „Was ist ein Protector? Ein stattlich Ding, ein Kupferheller, mit einer Krone gestempelt, ein Tragödien-Cäsar, von einem Bauern dargestellt" ꝛc. König Karl in der Hegira hatte 500 Pfd. für Denjenigen ausgesetzt, der „den gemeinen Burschen" Oliver Cromwell aus der Welt schaffen würde. Wunderliche Käuze tauchten auf beiden Seiten auf, so ein gewisser Jenkins, der royalistische John Lilburn. Vor dem Langen Parlament hatte er sich geweigert das Knie zu beugen. Zum Tode verurtheilt, wollte er das Schaffott mit der Magna Charta und dem Evangelium unter dem Arme besteigen. Begnadigt, verachtete er den Pardon wie das Urtheil. Als man ihm Ehren und Geld bot, schlug er

Digitized by Google

beides aus, obgleich er eine zahlreiche Familie hatte. Cromwell entließ ihn endlich aus dem Gefängniß von Newgate, zufrieden damit, daß Jenkins auf fernere Verfolgung verzichtete.

Am 14. April 1654 bezog der Protector den Palaſt von Whitehall. Der ſpaniſche Geſandte Sagrado, der von Paris nach London kam, ſchrieb über den Hof des Protectors: „Hier gehen keine Damen zu Hofe, ſondern Dammhirſche, die man jagt; keine eleganten Cavaliere, ſondern Cavallerie und Infanterie; anſtatt der Muſik und des Ballets Trommeln und Trompeten. Man ſpricht nicht von Amor, ſondern von Mars, ſpielt keine Comödien, ſondern Tragödien. Hier giebts keine Mouchen auf den Geſichtern, ſondern Musketen auf den Schultern.“

Der Protector herrſchte, ſein Sohn Heinrich verbürgte als Statthalter die Ruhe in Irland, General Monk in Schottland. Die Holländer waren gegen Ende des Juli 1653 vor dem Texel ſo gründlich geſchlagen worden — der Admiral van Tromp war ſelbſt geblieben — daß Cornelius de Witt in den Generalſtaaten erklärte: „die Engländer ſind jetzt Herren über uns und über die Meere“. Sagrado bemerkt, der zweijährige Krieg mit England habe Holland mehr gekoſtet als 20 Jahre Krieg mit Spanien.

Auch Cromwell wollte den Frieden, und ſo kam dieſer denn am 15. April 1654 zum Abſchluß. Der holländiſche Geſandte Bevering redete lateiniſch, Cromwell antwortete in klarem Engliſch. Holland verpflichtete ſich zum Flaggengruß, erkannte die Navigationsakte an, verbannte die Stuart's aus ſeinem Territorium und formulirte die Ausſchließung der Oranier dahin: den Prinzen Wilhelm weder zum Admiral noch zum Statthalter zu wählen, auch nach Kräften zu verhindern, daß er Generalcapitän über die Landmacht werde. Und ſo waren die Zeiten Eduard's III. wiedergekehrt, wo der Beherrſcher Englands „König der Meere“ hieß.

Cromwell wollte den Frieden mit Holland um ſo ernſt-

Digitized by Google

licher, als er den Gedanken Gustav Adolf's wieder aufgenommen hatte, ein Bündniß aller protestantischen Staaten: England, Holland, Schweden, Dänemark, die protestantischen Cantone der Schweiz, die Hansestädte, die protestantischen deutschen Fürsten, zu Stande zu bringen. Den Whitelocke schickte er als Gesandten nach Stockholm zur Königin Christine, die leider grade mit dem Plane ihrer Abdankung beschäftigt war. Am 28. April wurde zwischen Oxenstjerna und Whitelocke ein Freundschafts- und Allianzvertrag gezeichnet. Am 30. dankte die allzu geistreiche Königin ab. Im selben Jahre noch erfolgte der Vertrag mit Dänemark, der den Engländern im Sunde die Vorrechte der Holländer ertheilte. Der feingebildete John Pell begab sich als Specialgesandter zu den protestantischen Cantonen der Schweiz. England stand an der Spitze des europäischen Protestantismus, der Name Protector hatte einen gewaltigen Sinn bekommen.

Der geriebene Mazarin wollte dem mächtigen Herrn der Inseln weder zu viel Ehre anthun, noch auch ihn vor den Kopf stoßen. Es entstand die Frage: wie soll der König von Frankreich den Protector tituliren? „Mein Herr Vetter", das wies Cromwell zurück; „Mein Herr Bruder", das widerstrebte dem jungen Bourbon. Also „Herr Protector," der Wahrheit gemäß. Frankreich glaubte noch immer, England von der Umarmung Spaniens zurückhalten zu müssen.

Die alten Parlamentarier waren indessen noch vorhanden, die Partei Vane wollte mitregieren. Es nahte die Zeit, wo es sich um das „Regierungs-Instrument" vom 16. Dec. 1653 handelte, welches ein Parlament nach freier Wahl, mit constitutionellen Befugnissen vorschrieb. Am 3. September, dem großen Jahrestage, fand die Eröffnung des neuen Hauses in der „gemalten Kammer" statt. Cromwell redete wieder aus dem Stegreif, lange, wie gewöhnlich mühsam seine Gedanken herausarbeitend. Er wies auf die Protestanten draußen hin, denen namentlich in des Kaisers Landen das Leben schwer gemacht werde. Ob man ihn nicht verstand oder nicht ver-

Digitized by Google

ſtehen wollte? Seltſamer Ausdruck der „Heuchelei", die ſtundenlang redet, auf die Gefahr hin zu langweilen, anſtatt ſich eines wohlbereiteten Fluſſes und anmuthenden Schwunges zu befleißen!

Gar bald ging das alte Markten um die Prärogativen wieder an. Das Parlament der 400 fuhr in den Geleiſen des Langen Parlaments; nur daß es mit „König" Cromwell zu thun hatte. Es erklärte ſich für den Inhaber der Volksſouveränität und den Protector für den Ausfluß der parlamentariſchen Macht. Cromwell erſchien am 12. September im Parlament, verwies die Mitglieder auf den Thatbeſtand und ließ ſie einen Revers unterſchreiben. Das Parlament warf jedoch abermals die Milizfrage auf: der Protector werde jetzt mächtiger als der König. Es wurden auch Stimmen laut: Man wolle kein Parlament von Protectors Gnaden, eher müſſe Cromwell die Engländer zu Sklaven erklären! Seine Prärogative in Bezug auf Amtsernennungen und Gnadenerlaſſe wollte man beſchränken. Die Akten und Ordonnanzen des Staatsraths wurden vor das Parlament gezogen; dieſes wollte die Staatsräthe ſelbſt beſtellen, die Kriegserklärungen von ſeinem Beſchluß abhängig machen. Man beſtritt des Protectors Veto im Punkte der Religionsfreiheit und der Strafgeſetze. Endlich dachte man die Landarmee zu vermindern, indem man die Subſidien ſchmälerte. Lambert, der ſein Werk vom December krönen wollte, ſchlug die Erblichkeit des Protectorats vor; der Antrag fiel mit 200 gegen 80. Nicht einmal der Staatsrath ſollte den neuen Protector wählen, nur das Parlament. Die Cromwellianer mieden bereits das Haus; der Sturm nahte.

Nach der Verfaſſung hatte das Parlament am 22. Januar 1655 noch 12 Tage zu ſitzen, ehe die fünf Kalendermonate abgelaufen waren; aber Cromwell hatte es ſo eilig, daß er fünf Mondmonate herausrechnete, wie es bei Soldaten und Matroſen Sitte war, und die Verſammlung auf jenen Tag in die „gemalte Kammer" berief. Er ſagte ihnen in der

alten Weiſe, aber etwas erregt: ſie hätten eine conſtitutionelle Regierung vorgefunden, die ſchon 15 Monate alt ſei; darein hätten ſie ſich finden und einfach an ihre Arbeit gehen ſollen. Wieder und wieder betonte er die Toleranz gegen die Independenten. Wenn Einer ſich über Rechtsbeſchränkung beklagen könne, ſo ſei es die „einzelne Perſon", die hier „zwiſchen Monarchie und Demokratie" regiere. Man greife ihn perſönlich an, beſchuldige ihn, „er wolle ſeine Familie groß machen", rede von der „Schlauheit des Lord-Protectors", oder wie man draußen ſage: „in England ſeien fünf oder ſechs Schlauköpfe, die Alles machen". Das ſei eine Blasphemie. „Menſchen, die ohne Gott in der Welt leben und nicht mit ihm gehen, wiſſen nicht, was beten und glauben heißt. — Die ſchließen den Geiſt aus, ohne deſſen Mitwirkung alles Andere wirkungslos iſt." — „Und ſo halte ich es für meine Pflicht, vor Gott und vor dem Volke dieſer Nationen, Euch zu ſagen, daß es nicht zum Vortheil dieſer Nationen, noch zum gemeinen und öffentlichen Beſten iſt, daß Ihr länger hier bleibt. Und deßhalb erkläre ich Euch, daß ich dieſes Parlament auflöſe."

Er ſtand feſt auf ſeinem Poſten, den er gelobte nicht eher zu verlaſſen, als bis er ins Grab rollte. Die Radicalen, die Männer der Fünften-Monarchie und die Wiedertäufer verſtanden die Sache anders; ſie glaubten jetzt den Lord-Protector behandeln zu müſſen, wie weiland den König, als den Antichriſt. Der Anabaptiſt Major John Wildman ließ zu Exton „eine Erklärung des freien und getreuen Volks von England, jetzt in Waffen gegen den Tyrannen Oliver Cromwell" veröffentlichen. Wildman wurde arretirt. In Schottland entſtand Aufruhr; 200 royaliſtiſche Edelleute empörten ſich in Salisbury, Andere in Yorkſhire. Unſer alter Bekannter, jetzt Capitän Serby, der die Freiheit durch Karl Stuart zurückerobern wollte, entwiſchte. Oberſt Harriſon und Lord Grey of Groby wurden in anſtändigen Gewahrſam gebracht. Der Aufruhr in Salisbury wurde niedergeworfen, ebenſo der in

Digitized by Google

Yorkſhire. Etliche Royaliſten verfielen nach Geſchwornenſpruch dem Henker; maſſenhaft wurden die Empörer nach Barbados deportirt.

Ganz offenbar ſtand hier Ein Mann gegen ein ganzes Volk, das in ſich ſelbſt hundertfach zerriſſen war. Empörung auf allen Ecken, Empörung bis nach Whitehall hinein, Empörung in den Gedanken der nächſten Angehörigen. Cromwell, ſtets ſeiner Sache gewiß, ſtets dem Herrn, d. i. ſeiner beſten Einſicht folgend, unerſchütterlich in ſeinem Vorſatze, das Errungene zu conſerviren, aber den Extremen nicht nachzugeben, griff zum letzten Mittel, zur Militärmacht als Polizei, zum Belagerungszuſtande. Denn etwas Anderes war die Eintheilung des Landes in 13 Militärdepartements, an deren Spitze 13 Generalmajore fungirten, nicht, zumal die Generalmajore auch die Communalverwaltung an ſich riſſen. Die Koſten dieſer Einrichtung ſollten durch eine Einkommenſteuer von 10 pCt. auf die Royaliſten gedeckt werden, die ſomit als unterdrückter Staat im Staate anerkannt wurden. Der ſchwediſche Geſandte ſprach damals von 10,000 Gefangenen im Lande! Die Hahnenkämpfe und Wettrennen wurden unterſagt, weil ſie Gelegenheit zu Volksverſammlungen gaben. Whitelocke und Lenthall wurden aus dem Kanzlei-Gerichtshofe entfernt. Die Herrſchaft der „einzelnen Perſon" war auf die härteſte und letzte Probe geſtellt, die ſie unmöglich auf die Dauer beſtehen konnte: mit gewaltſamer guter Abſicht zu regieren.

Das jetzt eingeſetzte Regime erinnert theils an die Jakobiniſche Spürerei der 90er Jahre, theils an das kranke Mißtrauen römiſcher Cäſaren. Die „Verdächtigen" wurden ſtreng notirt; jeder Bürger mußte für ſeine Dienſtleute einſtehen; nur die nöthigſten Gaſthöfe ſollten exiſtiren; auf Trunkenheit und Schwören ſtanden Strafen wie auf das Schauſpiel. Die Poeten von Namen waren faſt lauter Royaliſten: Cowley, Davenant, Cleveland, Edm. Waller, Butler. Die philoſophiſchen Geiſter neigten auf dieſelbe Seite: Cudworth, Jeremy

Taylor, vor allen Thomas Hobbes, dem schon zu Paris der Prinz von Wales zur Ausbildung anvertraut worden war.

Im Schooße der Zeit bereitete sich ein Wandel der Stimmung vor, der den Protector nicht berührte, der aber seiner großartigen Erscheinung ihre Gränze zog. Dieser Wandel findet seinen schärfsten Ausdruck an den sogenannten Freidenkern, die man besser die Gradaus-Denker nennen würde. Diese Vorboten des kommenden Jahrhunderts hatten ihr Centrum in der Londoner Gesellschaft „Rota", zum Chef James Harrington. Um diesen gruppirten sich: Henry Neville, Syriac Skinner, Roger Coke, John Aubry, Maximilian Pettie. John Locke, der zukünftige classische Repräsentant des „Freidenkerthums", war noch Student und verfaßte zu Ehren des Friedensschlusses mit Holland Disticha. Harrington selbst verdankte das unbehelligte Erscheinen seiner „Oceana" nur der Protection der Elisabeth Claypole, der Lieblingstochter des Protectors.

Was das Protectorat zusammenhielt, war einzig die Armee. Die Soldaten, gediegen, fromm, beliebt und gut bezahlt, standen unter dem Joche der Gottesfurcht; Gotteslästerung war bei ihnen mit dem Tode bedroht. Auf dem Continent bildeten sich die stehenden Heere; Cromwell hatte 50,000 Befreier und Ordnungsbürger auf den Beinen.

Er bewahrte auch jetzt seine persönliche Neigung zur Toleranz. Die Presbyterianer hatten sich in religiöser Beziehung nicht zu beklagen; Cromwell sagte von ihnen: sie würden den Seinigen nimmer gewährt haben, was er ihnen einräume, nämlich die ganz unbehelligte Freiheit des Cultus. Die Episkopalen dagegen waren an die Stelle der Katholiken gerückt, weil sie mit den Royalisten identificirt wurden. Dennoch war ihnen der Privatgottesdienst freigegeben; nur durften sie die Politik nicht mit auf die Kanzel nehmen.

Seit dem 13. Jahrhundert waren die Juden aus England verbannt; im December 1655 wurde ihnen der Bau einer Synagoge zu London bewilligt. Zum Danke reiste ein

Digitized by Google

gelehrter Rabbi aus dem fernen Asien herbei, um in Huntingdon nachzuforschen, ob Cromwell nicht der „Löwe aus dem Stamme Juda" sei. Es kam die neue „Gesellschaft der Freunde" auf; George Fox, ihr Gründer, erklärte dem Protector persönlich, daß sie nichts gegen die Regierung im Schilde führten, und George Fox wurde der Freund Cromwells.

Auch die „Freunde" waren aus dem Indepedententhum, aus dem protestantischen Subjectivismus hervorgegangen. Sie schafften die Prediger ab, jeder redete, wenn der „Geist" über ihn kam. Redlichkeit und allgemeine Menschenliebe waren ihre Moral. Sie allein von allen Secten waren durchaus tolerant; sie zuerst haben zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Nordamerika für die Emancipation der Neger agitirt. Wenn „die Kraft Gottes" über George Fox kam, so zitterte er krampfhaft; daher der Name „Quäker" oder Zitterer.

Gegen die compromittirten Poeten bewies sich der Protector grade jetzt sehr milde. Dem mehrfach genannten Edmund Waller gestattete er die Rückkehr ins Vaterland, wofür dieser einen „Panegyrikus auf Mylord Protector" erntete, dem allerdings später ein Hymnus „auf den König bei Sr. Majestät glücklicher Heimkehr" folgte. Abraham Cowley, der letzte „metaphysische" Poet, der als Secretär der Königin Henriette Marie in Frankreich die Depeschen dechiffrirt hatte, durfte 1656 nach England zurückkehren, wo er 1667 starb und zwischen Chaucer und Spenser in der Westminster-Abtei beigesetzt wurde. Davenant, der sich für die Stuarts verschworen hatte, erhielt sogar die Erlaubniß, das Drama in neuer Gestalt wieder aufzubringen. Cleveland, der im Gefängnisse saß, wurde auf Miltons Fürsprache seiner Haft entlassen.

Er, Cromwell, wollte einen ernsten, auf Ueberzeugung beruhenden Protestantismus als Basis der Politik im In- und Auslande. In innerster Seele haßte er den Alles verweltlichenden und dann die ganze Weltlichkeit für sich beanspruchenden Jesuitismus, als Erzfeind christlichen Glaubens

Digitized by Google

und Lebens; fast eben so sehr den Episkopalismus; zuwider war ihm auch der engherzige, royalistisch gewordene Presbyterianismus, das verkörperte Schottenthum. Man gewahrt von Schritt zu Schritt im Leben dieses Mannes eine weitere Entfernung von Calvin und eine größere Annäherung an Luther.

Die gewaltsamen, ja tyrannischen Maßregeln seiner Regierung galten der Abwehr des Royalismus, Jesuitismus, Presbyterianismus und des politisch-religiösen Sectirerthums. Wie aber die Armee der frommen Individualisten durch den Krieg in Irland und Schottland die Einheit des Reiches hergestellt, wie Matrosen und Soldaten im Seekriege gegen Holland dem jungen Freistaate Ruhm und dem englischen Handel Luft geschafft hatten: so sollte das protestantische Princip nunmehr sich Europa gegenüber geltend machen. Er verlangte Ruhe im Innern, um nach Außen handeln zu können.

Schon unter dem 21. Juli 1654 wollte der Cardinal Mazarin erfahren haben, Cromwell beabsichtige durch das bevorstehende Parlament ein Concil der drei Nationen zusammenrufen zu lassen, zu dem die übrigen nichtkatholischen Staaten eingeladen werden sollten. Eine große protestantische Liga stehe in Aussicht, an deren Spitze Cromwell treten würde. Man werde die Lutheraner und Calvinisten vereinigen, erklären, daß der Papst der Antichrist sei und Frankreich den Krieg ankündigen. Es war wie eine wiederaufgelebte Sage; denn 400 Jahre früher, vor aller Reformation, hatte der Bischof Robert von Lincoln gesagt: „Die Kirche wird nicht befreit von der ägyptischen Sklaverei als angesichts des blutigen Schwertes.“ Und noch ein Jahr nach Heinrichs IV. Ermordung hatte der Hugenott Duplessis dem König Jakob geschrieben: „Es ist Zeit die Feder mit dem Schwert zu vertauschen; man muß die getrennten Fürsten und Völker vereinigen und über die Alpen gehn, auf Rom marschiren und den Jupiter des Capitols stürzen.“

Duplessis hätte jetzt seinen Mann gefunden, der wahrlich nicht hinter dem Berge hielt. Die stillen Waldenser oder Valdesier wur-

Digitized by Google

den ſoeben in ihren piemonteſiſchen Thälern verfolgt, zwangsweiſe ſollten ſie bekehrt werden. Ein Mönch wurde von ihnen erſchlagen. Der Herzog von Savoyen ließ Regimenter marſchiren, mit der Parole: Die Valdeſier ſollen ſich entweder bekehren oder aus dem Lande gejagt werden. Drei Regimenter waren von jenen „Kuriſees", denen Cromwell die Erlaubniß zur Auswanderung aus Irland ertheilt hatte. Welche Erinnerung! Am 9. Juni 1655 langte die Nachricht von einem Blutbade unter den Valdeſiern in Whitehall an. Cromwell ſchob den zur Unterſchrift vorliegenden Vertrag mit Frankreich bei Seite und brach in helle Thränen aus. Vor Allem muß den Glaubensgenoſſen in Piemont geholfen werden! Er verordnet einen allgemeinen Bußtag und eine National-Collecte, zeichnet ſelbſt 2000 Pfd. aus ſeiner Taſche. Milton muß an alle proteſtantiſchen Staaten ſchreiben; die ſechs Briefe ſind noch vorhanden. Frankreich bequemt ſich, diplomatiſch auf Piemont zu drücken. Blake ging mit 24 Schiffen ins Mittelmeer. Zuerſt wurde der Großherzog von Toskana dafür abgeſtraft, daß er dem Prinzen Rupert erlaubt hatte, ſeine Priſen in Livorno zu verkaufen. Dann wurde der Bey von Tunis in ſeinem Raubneſte heimgeſucht, ſeine Flotte im Hafen verbrannt und die Freigebung der Chriſtenſklaven erzwungen. Algier und Tripolis unterwarfen ſich von ſelbſt. Als Blake gegen Rom fuhr, flüchtete der Papſt den Schatz von Loreto. Cromwell aber meinte, der Papſt werde nicht eher zur Einſicht kommen, als bis er in der Engelsburg den Donner der engliſchen Kanonen höre.

Unter dem 31. Juli 1655 verhandelte Cromwell mit dem ſchwediſchen Geſandten ernſtlich wegen eines engern Bundes, in den er auch Holland, Preußen und Dänemark zu ziehen hoffte. Es ſollte ein großer Schlag geſchehen.

Nicht gegen Frankreich wurde der Krieg geplant, ſo ſehr auch Lambert dazu hetzte, der, nach des franzöſiſchen Geſandten Bericht, den Sturz Cromwells und ſeine eigene Erhebung auf den oberſten Platz dadurch herbeizuführen hoffte. Es galt

Digitized by Google

den Spaniern, trotz ihres Schönthuns mit Republik und Protector. Mit Frankreich kam dagegen im November 1655 ein Friedens- und Freundschaftsvertrag zu Stande, in welchem sich der König von Frankreich verpflichtete, seine nahen Verwandten, die Prinzen von Wales und York, mit noch 18 Personen aus dem Lande zu verweisen.

Eine starke Flotte mit 4000 Mann Landungstruppen unter den Generalen Penn (des Vaters von William, dem großen Quäker) und Venables, hatte bereits im Frühjahr, ein halbes Jahr vor der Kriegserklärung, einen verfehlten Angriff gegen St. Domingo auf Hispaniola gemacht. Zum ersten Male war eine Cromwell'sche Streitmacht zurückgeworfen. Nur das damals öde Jamaika wurde erobert und mit englischer Zähigkeit festgehalten. Die beiden Generale aber, die ohne Urlaub nach London zurückkehrten, wanderten in den Tower.

Der spanische Krieg, der mit neuer Energie und neuen Flotten aufgenommen werden sollte, erforderte auch neue Geldmittel und behufs dieser eine Verständigung mit der Nation. Der Lord Protector berief also das dritte Parlament auf den 17. September 1656.

Nach dem „Regierungs-Instrument" waren 400 Abgeordnete gewählt; aber nur 300 und etliche erhielten das zum Eintritt nöthige Certificat; die Generalmajore übten Censur über die Gewählten. Das Certificat lautete: „Hiermit wird bezeugt, daß N. N. zum Abgeordneten gewählt, in dem gegenwärtigen Parlament für besagte Grafschaft Sitz und Stimme hat, auch vom Generalrath Sr. Hoheit approbirt ist." Gez. „Nathaniel Taylor, Protocollführer in der Kanzlei". Als Henry Vane aus seiner bisherigen Zurückgezogenheit heraustrat und sich zu den Wahlen meldete, legte ihm der Staatsrath eine Bürgschaft von 5000 Pfd. St. auf. Vane wies das mit Entrüstung zurück und wurde nach Carisbrook auf der Insel Wight in das Gefängniß Karls I. geschickt. Auch Ludlow und Rich wurden vorläufig in Gewahrsam gehalten.

Digitized by Google

Der Proteſt der ausgeſchloſſenen Hundert war energiſch und ſchloß mit der Erklärung, die bevorſtehenden Parlamentsbeſchlüſſe ſeien ungültig.

Die Eröffnung des Parlaments fand in der „gemalten Kammer" ſtatt, die Verſammlung ſaß dicht gedrängt. Es war ſehr heiß im Saale und Mylord Protector verſprach nicht lange zu reden. Als er aber in den Zug kam, fiel ihm ſo Manches ein, ſah er ſich zu ſo zahlreichen Erörterungen veranlaßt, daß er 50mal 32 Zeilen redete, ganz gewiß zwei Stunden lang! Beſonders weitläufig ließ er ſich auf das Verhältniß zu Spanien ein. Als er von Spanien die Sicherheit der engliſchen Kaufleute und freie Religionsübung in Weſtindien gefordert, hätte der Geſandte erwidert: „Das heißt meines Herrn beide Augen verlangen." Cromwell fuhr fort: „Man kann keinen Frieden mit einem Lande machen, das dem Papſt unterworfen iſt; man iſt immer gebunden, ſie ſind frei, nämlich von Treue und Gewiſſen. Frankreich hat ſich nicht ſo an den Papſt gebunden, deßhalb kommen wir mit ihm zurecht." —

Das Lange Parlament hatte 120,000 Pfd. monatliche Einnahmen. Dazu alle die confiscirten Ländereien vom Könige, von den Biſchöfen, Delinquenten, geiſtlichen Pfründen ꝛc. Ich ging, ſo berichtet Cromwell, das erſte Halbjahr um 30,000 Pfd., ſpäter um 60,000 Pfd. herab; aber wir haben keine Ländereien mehr, und doch ſind die Schulden des Langen Parlaments vermindert worden. „Das muß ich Euch ſagen, denn es iſt wahr."

Dann wurde die Rede religiös, betonte Erbarmen und Liebe, die wir haben müßten. Hierauf Ekſtaſe, Anführung des 46. oder „Lutheriſchen" Pſalms, nach welchem die „Veſte Burg" gedichtet iſt: „Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich die Welt unterginge und die Berge mitten ins Meer ſänken, wenngleich das Meer wüthete und wogte und vor ſeinem Ungeſtüm die Berge einſtürzten." Der Herr Zebaoth, der mit uns iſt, wird dreimal angerufen. „Der Gott Jakobs

iſt unſer Schutz. Wer will uns etwas anhaben, der König von Spanien, Karl Stuart, der Papſt in Rom?" —

Ein Hauptgegenſtand der Verhandlungen war das Budget. Die Einnahmen beliefen ſich auf 2,200,000 Pfd.; nach Abzug der Zinſen für die 2 Mill. Pfd. Staatsſchuld, blieben rein 1,700,000 Pfd. Die ganze Regierung koſtete 200,000 Pfd., die Marine 900,000, die Landarmee 1,400,000 Pfd. Die Ausgaben betrugen demnach $2^1/_2$ Mill. Pfd., das Deficit 800,000 Pfd., welches außerordentlich zu decken blieb. Beiläufig können wir berechnen, was der Soldat damals im Durchſchnitt koſtete, wenn wir Waffen, Geräth und Munition dazu ſchlagen. Die Armee beſtand aus 57,000 Mann, welche auf 1,400,000 Pfd. zu ſtehen kamen. Macht auf jeden Soldaten 24 Pfd. 11 Schill. oder 515 Mark.

Für das Deficit wußte man ſich nur mit einer allgemeinen Communalſteuer zu helfen; die Royaliſtenſteuer ging nicht mehr durch. Das Schlimmere aber war, daß bereits eine beſondere Bill zu Sicherung der Perſon des Lord-Protectors erlaſſen werden mußte. Das ſo wichtige Leben des gewaltigen Mannes war gefährdet. Killing no murder! „Tödten heißt nicht morden!" ſo drückte ſich die Sophiſtik der Desperados in einer gegen Cromwell gerichteten Brandſchrift aus.

Die Kriegserklärung an Spanien erfolgte erſt unter dem 23. October und bald berichteten die Admirale Blake und Montague, daß ſie die ſpaniſche Flotte verbrannt und einen Theil der Silbergallionen erbeutet hätten — 38 Wagenladungen knarrten von Portsmouth in den Tower. Zu gleicher Zeit wurde das ſpaniſche Lima durch ein Erdbeben verwüſtet: das war „die Hand des Herrn, er kam über ſie wie über Sodom und Gomorrha!" Das große Siegel drückte der Lord-Protector auf ſeine echt engliſche, weitausſchauende Politik, als er den beiden Admiralen befahl, Cadix oder Gibraltar zu nehmen! Nur der Mangel an Landungstruppen trug die Schuld, daß dieſe Idee erſt ein halbes Jahrhundert ſpäter verwirklicht wurde.

Digitized by Google

Der Sieg über die Spanier wurde zu Anfang 1657 ſchmählich verbittert durch ein republicaniſches Attentat auf den Lord-Protector. Die alten Levellers hatten es ausgebrütet, zur großen Freude der Royaliſten. Serby lebte noch und er beorderte einen gewiſſen Sindercomb, am 8. Januar Whitehall anzuzünden und Cromwell zu ermorden. Die Complottirer wurden als Verräther und Mörder hingerichtet. Die Wohlmeinenden, die hinter Cromwell nur das Chaos erblickten, ſannen darüber, wie man die Regierung feſter ſtellen und dem Staate größere Bürgſchaft der Sicherheit geben könne. Am 23. Februar brachte Chriſtopher Peck, Alderman der City, Mitglied für London, einen Antrag ein: Eine beſſere Verfaſſung für dieſe Nation, größere Gewalt für die Eine Perſon an der Spitze, Einſetzung eines zweiten Hauſes des Parlaments. Lambert und 100 Offiziere redeten Cromwell zu, das Haus aufzulöſen. Er verwies ihnen das, es ſei nöthig, daß die Verfaſſung verbeſſert, daß ein höheres Element über Militär und Parlament geſetzt werde. Ihre, der Offiziere, Autorität ſei unpopulär, die Regierung bedürfe der Zuſtimmung des Volkes. Der Titel eines Königs ſei ihm ſchon zu Anfang der Regierung angetragen worden. Das ſei eine „Feder am Hut".

Das Parlament beſchloß mit 123 gegen 62, der Protector ſolle Titel, Würde und Amt eines „Königs von England, Schottland und Irland" annehmen. Am 31. März überbrachte das ganze Haus die „Petition und Mahnung" nach Whitehall. Am 3. April antwortete der Protector; die Ehre erkennt er dankbar an, aber er kann nicht finden, daß es Pflicht vor Gott und Parlament ſei, den Titel, die „Feder am Hut", anzunehmen. „Ich bin nicht fähig einer ſolchen Betrauung und Beamtung (Laſt)."

Am 8. April neuer Verſuch mit der „Petition", der ein Blatt mit „Gründen" angefügt war. Darauf erfolgte eine jener Auslaſſungen, die an Schwerfälligkeit, Gewundenheit, ſtyliſtiſchen und grammatikaliſchen Holprigkeiten ihres Gleichen ſuchen. Cromwell's Logik bahnte ſich wieder den Weg zum

nächſten Ziele durch die entlegenſten himmliſchen Räume. Es fehlen ihm Satisfactions, Beruhigungen. Er kann nicht mit ſich ſelbſt einig werden.

Die „Fünftemonarchie" macht einen Anſchlag auf das Leben des „Königs" Cromwell. Die Verſchwörer wurden verhaftet und der Küfer Venner enthauptet.

Am 16. April debattirte Cromwell mit dem Comité der 99, welches eigens zu ſeiner Ueberredung ernannt worden war. Hier wird der Protector ſchon verſtändlicher: „Den Titel, den ich führe, habe ich angenommen, weniger um Gutes zu ſtiften, als um Uebel abzuſtellen. Ich ſollte denken, das Wichtigſte wäre, eine feſte Ordnung in der Nation zu begründen. Ich bin bereit zu dienen, nicht als König, ſondern als Conſtabler, um den Frieden aufrecht zu erhalten. Ich kenne viele brave Männer, welche jenen Titel nicht ertragen würden; ſie haben kein Recht, der Stimme des Parlaments zu widerſtreben, aber man muß Rückſicht auf ſie nehmen; ſie haben gut gedient und werden es ferner thun. Ich habe keinen Scrupel eines Namens wegen, aber ich muß doch ſagen, daß die Vorſehung in 12jährigem Kampf dieſen Titel beſeitigt hat, zugleich mit der Familie, die ihn trug. Wir ſollten das nicht wieder aufzunehmen ſuchen, was Gottes Vorſehung zerſtört hat". Alſo Nein, ich will nicht König ſein! Das Löwenhaupt war zur Klarheit in ſich ſelbſt gekommen: Nein, nennt mich Lordgeneral, Generalcapitän, Protector, Conſtabler, nur nicht König, das iſt abgethan!

Zu den „vielen braven Männern, welche dieſen Titel nicht ertragen würden", gehörten hauptſächlich ſein Schwager Desborough, ſein Schwiegerſohn Fleetwood und der Oberſt Pride, die ihm die eindringlichſten Vorſtellungen machten. Auch der Lordlieutenant von Irland, Henry Cromwell, war gegen die Annahme der Krone.

Admiral Blake fuhr mittlerweile, am 25. April 1657, in den Hafen von Santa Cruz auf Teneriffa. 16 ſpaniſche Schiffe ſtanden zur Schlacht bereit, das Ufer war mit Batte-

rien gespickt. Der „Seekönig" schoß alles zusammen und machte gewaltige Beute. Am 24. Mai kam die Nachricht nach London. Am 7. August starb Robert Blake, angesichts von Plymouth, einer der echten Helden seiner Zeit und seines Landes, ein selbstloser, tapferer Mann. Er wurde neben Pym in der Westminsterabtei beigesetzt.

Das Comité und das Parlament drangen vergeblich in Cromwell, den Königstitel anzunehmen. Er bot sogar seinen Rücktritt von der Gewalt an, wenn sie ohne ihn das Heil der Nation wahren könnten. Viel wichtiger sei ihm, die Idee des spanischen Krieges durchzuführen, nämlich die Freiheit des Volkes Gottes — der Protestanten — und die Rechte der Nation. Er bestand auf „bürgerlichen und religiösen Freiheiten, so daß Niemand dessen beraubt werde, was ihm rechtlich gehöre". An der Verfassung beantragte er nur geringe Aenderungen.

Es ist schwerlich begründet, daß seine Familie schon eine Krone in Bereitschaft gehalten habe; denn unter seinen Nächsten und Liebsten gingen starke Scrupel um. Seine Lieblingstochter Elisabeth war episkopal und schier königlich gesinnt. Die Königsmacher kannten den Mann nicht, wie ihn die Geschichte schier 200 Jahre lang verkannt hat. Er fand es nicht „namenlos groß, eine Krone zu stehlen", noch auch sie sich schenken zu lassen. Ihm imponirte der Zauberreif nicht; er trug die Arbeit und Sorge des Amtes, ohne die Verantwortlichkeit von sich auf ein todtes Emblem abwälzen zu wollen.

In der letzten Conferenz mit den 99 wurde er heiter, jovial, wie immer, wenn er den Engel des Herrn niedergerungen und ihm die Botschaft abgenommen hatte. Er ließ Tabak und Pfeifen holen, man rauchte, man scherzte, machte Verse, sprach leichthin von Annehmen oder Ablehnen. Endlich wird er ernst, die großen Brauen ziehen sich zusammen, der Mund öffnet sich und heraus fährt das siegreiche, starkbewußte Nein! Es war am 8. Mai 1657.

Die Verfassung wurde in einigen Theilen modificirt, und

am 26. Juni fand die feierliche Auffahrt des Protectors in Weſtminſter ſtatt, vor ihm der Wappenkönig Graf Warwick mit dem Schwerte der Republik, der Lordmayor von London mit dem Schwerte der Stadt, er ſelbſt im prächtigen Mantel, deſſen Schleppe von drei Generalen getragen wurde. Vom erhöhten Sitze leiſtete der Lord-Protector den Eid auf das „Neue Inſtrument", die Verfaſſung mit zwei Häuſern des Parlaments, ohne Controlle des Staatsraths. Lambert gab ſeine Entlaſſung als General und verzichtete auf die 6000 Pfd. als Mitglied des Staatsraths; Cromwell verlieh ihm ein Jahrgehalt von 2000 Pfd.

In der auswärtigen Politik erlebte Cromwell noch Erfreuliches. Karl Guſtav, der Pfalzgraf von Zweibrücken, König von Schweden, war ganz der Mann wie er ihn brauchte. Er wünſchte ihm Glück auf den Weg, als er das katholiſche Polen eroberte. Mit Mazarin kam endlich das Trutz- und Schutzbündniß am 23. März 1658 zu Stande; England und Frankreich verbanden ſich zu einem gemeinſamen Feldzuge wider die ſpaniſchen Niederlande. Ludwig XIV. ſtaunte, als er die engliſchen Rothröcke unter General Reynolds an ſich vorbeidefiliren ließ, jeder Gemeine ſo ſtattlich wie ein Offizier. Der Zweck der Expedition war, Dünkirchen und Mardyk für England und Gravelingen für Frankreich zu nehmen. Als Mazarin unter allerhand Vorwänden die Truppen mehr im Innern Belgiens verwendete, kam ein kategoriſcher Brief Cromwell's an den engliſchen Geſandten Lockhart zu Paris, der dem Cardinal die Wege zeigte. Und nun wurde gegen Ende September ein Vorwerk von Dünkirchen genommen. Faſt zu gleicher Zeit wurden wieder ſpaniſche Silbergaleeren im Werthe von 250—300,000 Pfd. St. aufgebracht.

Die zweite Hälfte der Parlamentsſitzung mußte beſonders eröffnet werden, da jetzt ein „anderes Haus" dabei war und das Unterhaus den Eid auf das „Neue Inſtrument" abzulegen hatte. Von Ausſchließung auf Grund eines Certificats konnte keine Rede mehr ſein; auch die früher Ausgeſchloſſenen durften

eintreten, nachdem ſie im Vorſaale den verfaſſungsmäßigen Eid geleiſtet hatten. So traten ein: Aſhley Cooper, Thomas Scott, der Alderman Robinſon. Haslerig, der ins Oberhaus geſchoben werden ſollte, hielt ſich krampfhaft an ſeinem Sitz im Unterhauſe und mußte dort gelaſſen werden. Als letzte Säule des Langen Parlaments dominirte er bei den Gemeinen.

Mit dem „anderen Hauſe" hatte es ſeine großen Schwierigkeiten. Ein hoher, wenn auch nicht beſonders alter Adel hielt ſich fern, von 6 Lords erſchien nur Einer, Lord Eure aus Yorkſhire. Mancheſter und Mulgrave kamen nicht, auch Graf Warwick, der Wappenkönig nicht, obgleich ſein Enkel Rich die Frances oder Fanny Cromwell, des Protectors neuntes und jüngſtes Kind geheirathet hatte. Es wurden alſo 40 Commoners hinaufgeſchoben, Generale und hohe Beamte, die Skippon, Desborough, Whalley, Pride, Hewſon, der geweſene Schuſter, die Lenthall, Maynard, Lockhart. Der Protector verlor ſo ſeine beſte Kraft im Unterhauſe. Er ſaß in einem dead lock, konnte nicht vorwärts und nicht zurück, nicht mit dem Parlament und nicht ohne das Parlament regieren. Er hätte 80 Jahre alt werden müſſen, um ſein eigener Enkel zu werden.

Schon am 25. Januur 1658 war er nicht ganz wohl; er befand ſich in gedrückter Stimmung, als er die Eröffnungsrede mit den Worten begann: „Meine Lords und Herren von beiden Häuſern des Parlaments". Er zeichnete, immer ex tempore, den ſchlimmen Zuſtand Europas und die drohende Macht des Papismus. Er ſprach von der Wahl Leopold's, des zweiten Sohnes Ferdinand's III., zum deutſchen Kaiſer, von der tyranniſchen Politik der Habsburger, von den Proteſtanten, die aus Polen verjagt und im Reiche nicht geduldet würden. Italien, Spanien, Graubündten und die Schweizer — die Beute der ſpaniſchen Fangarme! „Eine ſchwere Zeit, ſo weit ich es verſtehe." Wenn Frankreich nicht wäre, ſo würde die Welt ſich gegen England erheben. Seid alſo einig,

haltet und ſchützet das Reich Gottes, treibt kein Haarſpalten! Das Uebrige wird Euch Nathanael Fiennes, der Juſtizminiſter ſagen.

Sie thaten nicht nach ſeinem Wort, ſie beſtanden auf ihren Privilegien, ſie behaupteten ihre Rechte, die ſie nur allzubald auf ein Menſchenalter hinaus fahren laſſen ſollten.

Die Hand, die 1651 ihr „O. Cromwell" ſo feſt geſchrieben hatte, warf jetzt nur noch ein zitterndes „Oliver P." unter die Decrete; aber ſie war noch feſt genug, ſich auch dieſes Parlament vom Leibe zu ſchaffen. Am 4. Februar erklärte der Lord-Protector: „Ich löſe dieſes Parlament auf, und Gott möge Richter zwiſchen Euch und mir ſein."

Und noch einmal, zum letzten Male, antwortete ihm der Herr Zebaoth mit einem Siege über das katholiſche Spanien. Vor Dünkirchen ſtellte ſich Lockhart ſelbſt, der Geſandte, der früher ſchottiſcher Oberſt geweſen war, an die Spitze der Rothröcke und ſtürmte in Gemeinſchaft mit Turenne die Befeſtigungen. Nach zweitägigem Kämpfen und Unterhandeln fiel Dünkirchen am 15. Juni in engliſche Hände, ein Brückenkopf auf dem Feſtlande, eine Warte zur Beaufſichtigung der cabalirenden Royaliſten.

Das Complott war leider ſchon im Lande, wühlte in unmittelbarer Nähe von Whitehall den Boden auf und ſollte ſich in der Nacht des 15. Mai in ein Guy Fawke'ſches Attentat verwandeln. Die Abſicht war, ſich der Wachen des Tower zu bemächtigen und London in Brand zu ſtecken. Alles wurde entdeckt, der hohe Gerichtshof trat zuſammen. Es handelte ſich um das Leben von Henry Slingsby und Dr. Hewit. Slingsby, ein fanatiſcher Royaliſt, war ein Oheim Lord Fauconbergs, alſo auch der Marie Cromwell. Sie bat ihren Vater flehentlich um Gnade, vergebens. Nicht glücklicher war die Lieblingstochter Eliſabeth Claypole, die ſich für Dr. Hewit, einen Reverend der Epiſkopalkirche verwendete. Dr. Hewit hatte ſie nach anglicaniſchem Ritus getraut und war auch ferner ihr Seelſorger geblieben. Die Hinrichtung Hewit's

gitized by Google

ging ihr ans Leben. Die Tragik der öffentlichen Zustände brach verheerend ins Familienleben ein. Cromwell war Regent, nicht blos Vater; es kostete ihn schwere Ueberwindung, seiner Elisabeth etwas abzuschlagen. Als sie kurz vor ihm starb, erlitt er unsäglichen Schmerz. Wie nahe übrigens die Gefahr gewesen, geht aus einem Briefe der Elisabeth an Heinrich Cromwell's Gattin zu Dublin hervor: Sie möge Gott danken, daß nicht nur die Familie gerettet, sondern auch die ganze Nation vor dem Blutbade bewahrt worden sei!

Die strengsten Maßregeln wurden in England gegen Königliche und Anabaptisten ergriffen. Die Armee erlitt eine methodische Säuberung. Anabaptisten riefen den König an, Katholiken verschworen sich mit der „fünften Monarchie". Es saßen gegen 12,000 Personen in den Staatsgefängnissen. Selbst Desborough und Fleetwood hielten es mit den Anabaptisten, die jetzt die Bewegungspartei bildeten. Der brave Henry Cromwell in Irland wußte nicht, was es nach des Vaters Tode geben sollte. Die Auflösung des letzten Parlaments — Cromwell hatte jetzt wie Karl Stuart vier Parlamente aufgelöst — regte den Protector sehr auf. Der Tod seiner Elisabeth traf ihn tödtlich. Er wurde ernstlich krank.

Am 30. August erhob sich ein furchtbarer Sturm, wie er so oft die englischen Küsten zum Verderben der Schifffahrer heimsucht, und es war Olivers böser Tag. Thurloe und andere hohe Beamten frugen ihn: wer nachfolgen solle, wenn das Aergste sich ereigne? Der Name lag versiegelt in Hampton-court. Man schickte hin und fand das Papier nicht. Es bleibt ungewiß, hat Cromwell seinen Sohn Richard genannt, oder hat er auf die Nennung des Namens „Ja, ja" gesagt.

Das Gebet, welches am stürmischen 30. August von ihm laut gesprochen und von zwei Dienern aufgezeichnet wurde, lautet:

„Herr, obgleich ich eine erbärmliche und elende Creatur bin, so bin ich doch im Bunde mit Dir durch die Gnade. Und ich möge, ich werde zu Dir kommen, um Deines Volkes

Digitized by Google

willen. Du haſt mich, obgleich ich ſehr unwürdig bin, zu einem niedern Werkzeug gemacht, einiges Gute zu thun und Dir zu dienen, und Viele haben einen zu hohen Werth auf mich gelegt, obgleich Andere mir den Tod wünſchen und froh darob wären. Herr, wie Du immer über mich verfügſt, fahre fort, ihnen Gutes zu thun! Gib ihnen Feſtigkeit des Urtheils, Ein Herz und gegenſeitige Liebe, und befreie ſie ferner und (ſei) mit dem Werke der Reformation! Und mache den Namen Chriſti glorreich in der Welt! Lehre die, welche zu viel auf Deine Werkzeuge ſehen, ſich mehr auf Dich verlaſſen! Vergieb denen, die da wünſchen den Staub eines armen Wurmes zu zertreten; denn ſie ſind Dein Volk auch. Und vergieb die Thorheit dieſes kurzen Gebetes, um Jeſu Chriſti willen! Und gieb uns eine gute Nacht, wenn ſo Dein Belieben iſt. Amen!"

Immer ganz in der Sache, im Allgemeinen, im ernſten und tiefen Gedanken, kein Wort von ſeinen Angehörigen! Am 3. Sept., am glorreichen Tage von Dunbar und Worceſter, Nachmittags zwiſchen 3 und 4 Uhr, war Oliver Cromwell eine Leiche.

Er wurde aufgebahrt gleich einem Könige und bot den Tauſenden und aber Tauſenden, die ſich nach Whitehall drängten, ein majeſtätiſches Schauſpiel. Am 23. November wurde der Leichnam unter großartigen Feierlichkeiten in der Weſtminſtercapelle beigeſetzt. Ein Größerer hatte dort noch nicht geruht. Die wahre Leichenrede ihm zu halten, wäre nur John Milton fähig geweſen.

Ein Heuchler! ſagte die ſkeptiſch werdende Zeit ſchon damals. Ein Heuchler! echote der geſammte Aufkläricht zweier Jahrhunderte. Ein Heuchler! fanden ſelbſt die proteſtantiſchen Glaubensgenoſſen der ſpätern Zeit, die vom Glauben kaum noch etwas empfanden und das Verſtändniß des Glaubens noch nicht hatten. — Ein Heuchler, aber nur halb, nur politiſch, nicht religiös, ſagte der katholiſche Caſuiſt. Aber der fromme Ernſt iſt doch etwas Durchgreifendes, Beſtimmendes, auch den politiſchen Menſchen Führendes. — Religioso all' estremo nell' esteriore, orakelte Sagrado. Das wäre, mit Verlaub,

Digitized by Google

der romaniſche Tartuffe, nicht der germaniſche Proteſtant. Mit frommem Schein bewirkt kein Menſch che le truppe vivono con tanta esatezza, come se fossero fraterie de' religiosi, wie derſelbe Sagrado ſchreibt.

Unſer Altmeiſter Ranke, der ſich an den Verlauf der Dinge hält und des Menſchen Kern im Wollen und Handeln errathen läßt, ſagt abſchließend über Cromwell: „Die oberſte Gewalt war nicht ſein Ziel an und für ſich; ſie ſollte ihm dienen, die Idee von religiöſer Freiheit im proteſtantiſchen Sinne, von bürgerlicher Ordnung und nationaler Unabhängigkeit, die ſeine Seele erfüllten, zu realiſiren. Dieſe Idee erblickte er nicht in ſubjectiver Genugthuung, ſondern in ihrer objectiven Nothwendigkeit. Die Einheit Großbritanniens auf proteſtantiſcher Grundlage, von Somerſet angeſtrebt, hat Cromwell durchgeführt. Er hat zuerſt iriſche und ſchottiſche Deputirte in's Parlament gebracht. In ſeinem Wirken malt ſich die ganze engliſche Zukunft. In Cromwell wurde der Proteſtantismus welthiſtoriſches Princip und politiſche Macht."

Allerdings, aber was welthiſtoriſches Princip werden ſoll, muß ſeine ſubjective Erſcheinungsform opfern. Nicht mehr der perſönliche Glaube hat fortan die Geſchichte beſtimmt, ſondern ein Princip, das ſich auch gegen jenen Glauben kehren mochte, obwohl es von ihm abſtrahirt war. Cromwell iſt der letzte Staatsmann, der aus dem Glauben heraus gehandelt hat, der die ſchwierige Aufgabe der ſteten Vermittlung zwiſchen Himmliſchem und Irdiſchem, der fortwährenden Ueberſetzung aus dem Theologiſchen ins Praktiſche, auf ſeine breiten Schultern lud. Er war der letzte Held der Reformation. Nach ihm eröffnet ſich eine ganz neue Geſchichtsperiode, die Richelieu angedeutet hatte.

Macaulay ſpricht von der Kälte des Urtheils und der ſchwerbegreiflichen Entſchloſſenheit bei ſo viel religiöſem Eifer. „Die ſtarke Richtung ihres Gefühls", ſagt er von den Independenten, „auf einen Gegenſtand machte ſie ruhig in Bezug auf jeden andern." Das iſt nicht richtig, die Puritaner und

Independenten holten ſich die Selbſtgewißheit im Suchen; hatten ſie dieſe erreicht — dann drauf, im Namen des Herrn! Was alle ſpätergebornen Ungläubigen irre leitete, war der Umſtand, daß ſie den Umweg nicht begriffen, den jene Ueberzeugungstreuen einſchlagen mußten, ehe ſie die Realität herzhaft angriffen.

Cromwell iſt das proteſtantiſche Bewußtſein, d. h. der geglaubte Widerſpruch zwiſchen Gott und Menſch, in geſchichtlicher Activität. Der Menſch iſt natürlich gemeint, aber dieſer Menſch iſt noch nicht ganz und voll; ſeine andere Hälfte, der Herr, muß den größern Theil der Arbeit übernehmen. Das aber heißt wieder nichts anderes, als: der Menſch producirt den Herrn und deſſen Arbeit. So wird die geſchichtliche Action langwierig und mühſam; denn indem der Menſch ſich ſelbſt weiter treibt, damit etwas geſchehe, muß er auch ſeine andere Hälfte treiben und die weitere Arbeit des Herrn produciren. Er thut ſich Gewalt an, dem Herrn Gewalt anzuthun. Das iſt eine furchtbare Arbeit im Reiche der Vorſtellungen, ein unaufhörlicher Kampf von ſich durch Gott in die Welt. Oliver Cromwell iſt der Mann, der dieſen Kampf geſchichtlich auf ſich genommen und ſtellvertretend für die ganze Folgezeit durchgerungen hat. Nach ihm kann es keinen religiöſen Helden auf der civiliſirten Weltbühne mehr geben; was in irgend einem Winkel des Parterre, im Hintergrunde einer Loge oder Galerie geſchieht, zählt nicht mit bei den großen entſcheidenden Begebenheiten, welche die Etappen der menſchlichen Entwicklung bezeichnen.

So mühſam der Aufbau des Protectorats geweſen war, ſo raſch vollzog ſich der Zuſammenbruch. Im heiligen Eifer und dunklen Drange war etwas „zwiſchen Republik und Monarchie", was gewiß der Größe nicht entbehrte, errichtet worden; im blinden Eifer, kaum zielbewußt, trugen die verletzten

Intereſſen den Bau wieder ab. Als ſchämte man ſich des Außergewöhnlichen, welches die Welt in Erſtaunen verſetzt und England groß gemacht hatte, ſtürzte man ſich fanatiſch in das Gemeine zurück, jeden Anſtand verleugnend, ohne die geringſte Bürgſchaft für Freiheit und Wohlfahrt der Nation. Es ſchien als ob man die Tiefe des Falles nach der Höhe des Aufſchwungs bemeſſe.

Perſönliche und Claſſenintereſſen wetteiferten in Blindheit und Niedertracht, als wollten ſie zeigen, was ganz England ohne den Einen Mann noch werth ſei. Ein Atlas hatte die engliſche Welt getragen; als er zuſammenbrach, blieb das Chaos übrig.

Was wir bereits bei den letzten Jahren des Protectorats andeuteten: die heterogenſten Parteien verſchmolzen in der Oppoſition, die feindſeligſten Intereſſen riſſen vereint an dem Geſchaffenen und rasten brüderlich in die ehrloſe Knechtſchaft hinein. Der presbyterianiſche Bourgeois gab dem Episkopalen die Hand, die Liberalen thaten die Arbeit der Monarchiſten, die Armee bekämpfte die Armee.

Der Staatsrath ernannte aus Pietät den älteſten Sohn Olivers, Richard Cromwell, zum Protector. Einen König hätte der behäbige Lebemann abgeben mögen, ſo gut wie Karl II.; die „einzelne Perſon", der „Conſtabler" über Armee und Parlament, der war er nicht. Weit beſſer hätte ſein Bruder Heinrich, der Lordlieutenant von Irland gepaßt, ein tüchtiger Soldat und in der Verwaltung nicht unerfahren, obendrein von republicaniſcher Geſinnung. So aber fuhren die hadernden Elemente direct wider einander, zunächſt Armee und Parlament.

Richard Cromwell ließ ein Parlament nach der alten Wahlordnung, mit Beibehaltung der Faulflecken wählen.

Die Armee, die ſich vor dem großen Feldherrn gebeugt hatte, wollte nichts von dem Civiliſten wiſſen; ſie beanſpruchte das Recht, ſich ihre Führer ſelbſt zu wählen. Das Parlament widerſetzte ſich ſolchem Begehren und die Armee zwang den

Civiliſten, das ihm gewogene Parlament aufzulöſen. Die Soldaten rückten in Weſtminſter ein und erklärten ſich für die Republik sans phrase. Lambert glaubte ſich gerächt zu haben.

Die Heerführer riefen den Rumpf wieder ein. Ein Sicherheitsausſchuß regierte. Ein mattes Bild des Jahres 1649. Aus Radicalismus wurden die Cromwellianer ihrer Stellen entſetzt, auch der Lordlieutenant von Irland.

Der neue Protector hatte dem Königthum gut präludirt; er war mit Schulden ins Amt getreten, welche das Parlament zu decken begann. Mit dem Parlament trat er von der Bühne zurück und entzog ſich allen weiteren Anforderungen durch eine Reiſe ins Ausland. Der gute Herr hat lange genug gelebt, um zu ſehen wie man die Stuart's zum andern Male beſeitigte, ohne daß ein Menſch nach ihm gefragt hätte. Er ſtarb erſt 1712, als ſich ſein Vaterland ſchon wieder groß und mächtig gezeigt hatte.

Der Krebsgang, den die Dinge einſchlugen, führte immer weiter zu früheren Stationen zurück; wieder war City gegen Armee, Bürgerthum gegen Militär, diesmal Haslerig gegen Lambert. Städtiſche Miliz wurde aufgeboten, wie vordem; Haslerig bewirkte die Abſetzung Lambert's, Desborough's u. A. Lambert rückte mit der Armee gegen London und jagte den Rumpf auseinander.

Jetzt ſollte die Regierung durch den „Rath der Offiziere" wiederholt werden. Lambert und Fleetwood, die nicht Cromwell und Ireton waren, ernannten eine militäriſche „Sicherheits-Commiſſion"; ſie zogen den Whitelocke hinzu, damit er als Juriſt die Unordnung legaliſire. Aber der Reſpect vor der Gewalt war gewichen, das Bürgerthum gefährlich in ſeiner Verzweiflung, und ein Theil der Armee befand ſich fern in Schottland, in verrätheriſcher Hand. Monk, der General und Admiral, der Schweigſame, der wohl Cabalen, aber keine Ideen zu verſchweigen hatte, der ſpintiſirende Tabakskauer, führte die Reſtauration im Schilde. Seinen Trup-

Digitized by Google

pen durfte er ſo etwas nicht merken laſſen, er mußte vielmehr zum Schein auf ihre Stimmung eingehen, ſie in eine Lage bringen, die ſeine Abſichten maskirte. Monk hat gut geſpielt — zur Zeit der Adjutatoren wäre es ihm ſchlecht bekommen; aber dieſe Zeit war vorüber. Perioden der Exaltation dauern niemals lange; nichts zehrt und verzehrt ſich ſo leicht wie die Begeiſterung.

Die Armee verlangte die Herſtellung des Rumpfes. Dem kalt berechnenden Monk fiel dieſe Aufgabe zu. Der Rumpf ſperrte Lambert in den Tower. Das Bürgerthum, begierig zu ſeinen Geſchäften zurückzukehren, fanatiſch, wie immer in ſeiner Ungeduld der ewigen Unruhen los zu werden, horchte mit beiden Ohren der Verſicherung des Prinzen von Wales, die ihm Lord Mordaunt überbrachte: die Hochverrathsproceſſe ſollten ruhen und die Stadt London im Beſitz ihrer ſämmtlichen Privilegien belaſſen werden, wenn er als König zurückkehre. Jetzt erklärte ſich das Bürgerthum gegen den Rumpf, den Schatten einer radicalen Legislatur, um ein neues, ein königliches Parlament zu bekommen. Monk wurde vom Rumpf zu Hülfe gerufen; er warf den Aufſtand nieder und berief am andern Tage das Lange Parlament, ſo viel noch von ihm übrig war — natürlich keinen Hampden, keinen Pym und keinen Cromwell. Dieſes Parlament, einſt der Stolz der Nation und der Schrecken des Königs, verjagte den Arthur Haslerig aus ſeiner Mitte, ſetzte 1500 alte Offiziere ab und gab die Stellen an neue Creaturen. Der brave Ludlow ſagt uns deutlich, Monk's letzter Streich ſei nur durch dieſe Purification möglich geworden. Henry Vane mußte London verlaſſen; in Ahnung der kommenden Dinge ſagte er zu Ludlow: ſein Geiſt ſei vollkommen ruhig über das, was ihn Gott für die Republik habe thun laſſen. Derſelbe Gott werde ihm Kraft in ſeinen Leiden geben, damit er ein beſtändiges und treues Zeugniß ablegen könne.

Ein neuer Staatsrath aus 17 Mitgliedern wurde gebildet; ſeine Farbe war ein Gemiſch aus grauem Doctrinaris-

mus und grellem Royalismus: Hollis und Will. Waller für den ersteren, Georg Monk für den letzteren.

Das Parlament langte glücklich beim Covenant wieder an, beim schottischen Juste-Milieu. Auf Befehl des Parlaments wurde in jeder Kirche eine saubere Abschrift des Aktenstückes aufgehängt.

Aber noch waren Charaktere vorhanden, wenn auch die hellen Köpfe rar wurden. Als einer der 17 Staatsräthe ein öffentliches Zeugniß gegen den schrecklichen Mord des Königs vom Parlament verlangte, erklärte Thom. Scott: „Er wünsche keine größere Ehre, als daß auf seinem Grabstein stehe: hier liegt ein Mann, der mit Hand und Herz zur Hinrichtung Karl's I. beigetragen hat."

Endlich kam das Königthum mit allen malcontenten Ueberstürzlern ans Ziel: das Lange Parlament löste sich selbst auf; ein neues Parlament, eine Ausgeburt der reactionären Stimmung, ein Parlament der blassen Furcht und — der Vergeßlichkeit wurde gewählt. Die Royalisten wuchsen aus der Erde. Die ganze Energie der jüngsten Vergangenheit war wie versunken. Monk hatte eine Königskrone zu verschenken — er erhielt dafür die Herzogskrone von Albemarle.

Der Roy Karl ließ sich keine Bedingungen vorschreiben; als unbedingter Herr wollte er in London einziehen. Amnestie und Gewissensfreiheit sagte er zu; die Ausnahmen von der Amnestie sollte das Parlament bestimmen — Prynne rief 9 Namen ins Haus hinein; das Volk von London, vor dem der Vater vor 17 Jahren das Weite gesucht hatte, jubelte dem unwürdigeren Sohne wie toll entgegen; seine Ehre, seine Wahlen, seine Vertreter, seine Helden vor dem Flüchtlinge von Worcester in den Staub werfend. So geschehen am 29. Mai 1660.

Das Jahr vorher war die letzte europäische Consequenz der Cromwell'schen Politik gezogen worden. Mazarin hatte Spanien zum Pyrenäischen Frieden gezwungen; die weiland große principiell-katholische Macht zog von der Weltbühne ab;

der Fanatismus war aus der Politik verbannt. Aber England schien das Gedächtniß verloren zu haben. Die charakterfeste Miß Hutchinson schrieb, allerdings in ihrer Weise, aber durchaus treffend: „Das Ende unserer Glückseligkeit war gekommen, theils durch falschen, übertriebenen Eifer, theils durch Verrath, vor Allem aber durch die allgemeine Stimme des Volkes, welches sich seinem Untergange entgegenstürzte, gleichwie die Israeliten, als sie Sklaverei und Unterdrücker zurückriefen."

Was die Gewissensfreiheit betrifft, so stand zu erwarten, daß die mürbe gewordenen Presbyterianer mit sich reden lassen würden. Die Hochkirche, das Bischofthum waren ihnen gewiß. Da baten sie unterthänigst, man möge ihnen das Chorhemd erlassen, und einzelne Stellen der Liturgie, und noch etliche Ceremonien. Dann wollten sie sich den Bischöfen unterwerfen; nur — baten sie wieder — möchten einige presbyterianische Geistliche bei der Ordination gegenwärtig sein. Die armen Hansen waren auf dem Wege zur Charte Ludwig's XVIII. Vielleicht gab es im Schatten des wiederhergestellten Thrones auch irgend ein ruhiges Pöstchen für diesen und jenen, wo er sein Gnadenbrod verzehren mochte. So endigte ja der heroische Märtyrer der 30er Jahre, die „Gauklergeißel" Will. Prynne, nach zweimaligem Ohrenverlust, nach dem Tower, nach Schloß Montorgueil auf Jersey, nach den Verließen von Dunster, Taunton und Pendennis, als wohlbestallter Archivdirector Karl's II.!

Douane und Accise mochte das Parlament dem Könige gleich für sein ganzes Leben bewilligen; was es nicht votiren, was Monk nicht vermitteln, der König nicht decretiren konnte, das war die Reue und Feigheit derer, die im Gericht über den König Karl I. gesessen. Wie gesagt, das Genie der Revolution war hin, aber der Charakter lebte noch und ging mit vollen Ehren aus der Welt.

Harrison, der Mann der fünften Monarchie, war das erste Opfer der königlichen und noch weit mehr der Parlaments-

rache. Aber Harrison erklärte: „Ich sterbe für die glorreichste Sache, die je auf der Welt erschienen ist.“ Und „oft habe ich den Herrn gebeten, wenn er seinem Volke irgend eine harte Probe aufzulegen hätte, irgend ein Werk der Verachtung, einen Dienst der Schmach, so möchte er mich dazu verwenden. Gelobt sei der Name des Herrn, daß er mich würdig befunden hat, diesen Dienst für Christus zu vollbringen.“ Unerschrocken, ein freier Mann, der in seiner schwärmerischen Religion den Anker des Charakters gefunden hatte, ging er auf Charingcroß zum Tode.

John Carey rief ebendaselbst vom Schaffot: „Lebt wohl, theure Freunde, bleibet treu!“ Sie antworteten: „Wir trennen uns von Dir, das Herz voll Freude!“

Adrian Scroop schlief ganz ruhig vor seiner Hinrichtung, so daß man ihn schnarchen hörte. Als man ihn aufweckte, sagte er, er habe sich in seinem Leben nicht so wohl befunden.

Oberrichter Coke hatte als Jurist Widerwillen gegen den Proceß des Königs empfunden; er war dem Könige persönlich nicht einmal abgeneigt. Aber er war der politischen Ansicht: „Der König muß sterben und die Monarchie mit ihm“. Vor seinem Tode äußerte er: „Was die Handlung betrifft, für die ich sterbe, so giebt es keine in meinem Leben, an die ich mich mit weniger Reue erinnere.“

Thomas Scott, der sich von Monk hatte düpiren lassen, forderte aus religiösem Bedürfniß einen Aufschub: „Nicht als ob ich hoffte, mir das Leben zu erhalten; aber es scheint mir als ob mein hochzeitlich Kleid noch nicht fertig wäre.“ Auf dem Schaffot dankte er Gott, ihn an einer Sache betheiligt zu haben, über die er keine Reue empfinde. „Ich wiederhole es, eine Sache, die nicht zu bereuen ist.“

Henry Martin wurde geschont, wie man sagte, weil er „irreligiös“ und „unmoralisch“ gewesen! Man hätte demnach im Republicaner und „Königsmörder“ erst noch die religiöse Ueberzeugung, das Gewissen gesucht, um dieses zu köpfen.

Auf etwas Aehnliches, nicht minder Charakteriſtiſches ſtoßen wir bei dem Proceß und der Hinrichtung Henry Vane's. Harry war zwar kein „Königsmörder", aber entſchiedener Oppoſitionsmann, der beim Proceß Strafford eine wichtige Rolle geſpielt.

Er hatte ſich freiwillig geſtellt. Es wurden Billigkeitsgründe geltend gemacht, ſolche Angeklagte nicht zum Tode zu verurtheilen, weil ſie ja bewieſen, im guten Glauben gehandelt zu haben. Die Herren Peers aber, der ſogenannte alte Adel, wies eine ſolche Zumuthung an ſeinen Gerechtigkeitsſinn zurück. Das hohe, jetzt in Sicherheit möblirte Haus beſtand ferner auf dem Tode des Oberſten Artel, auf dem des Feldpredigers Hugh Peters — und der beiden „vermummten Perſonen", welche die Execution des Königs vollzogen hatten. Die Gemeinen beſaßen noch ſo viel Corpsgeiſt, daß ſie das Leben Henry Vane's, Arthur Haslerigs und Lamberts ſich ausbedangen; dafür wollten ſie in der Preisgebung des Oberſten Artel, des Predigers Hugh Peters und der Uebrigen ſich billig zeigen.

Man drang in Henry Vane, er ſolle um Gnade bitten, das würde ihn blos einige tauſend Pfund koſten — wäre alſo zu haben geweſen! Er aber antwortete: „Wenn ich es mit tauſend Hellern machen könnte, ſo thäte ich es nicht; denn ich betrachte den König als dermaßen verpflichtet mir das Leben zu laſſen, daß es ihm vielmehr zukommt, mich zu ſchonen, als mir darum zu bitten." Dann aber ſtarb der ſonſt ſo queckſilberne Vane mit eherner Feſtigkeit. Seine Weltanſchauung drückt ſich in dem Satze aus: Der Tod ſei eine Nothwendigkeit der Natur, „durch welche die Seelen, aus Gefängniß und Knechtſchaft befreit, zu vollem Daſein gelangen". Ohne Bibelerwähnung ging es zwar auch bei ihm nicht ab; aber die Wendung ſpricht die heiterſte Ruhe aus: „Gott hat zu Moſes geſagt, auf den Gipfel des Berges zu gehen und zu ſterben; ſo hat er mir geſagt, auf Tower-Hill zu gehen und dort zu ſterben." Und er ging hinauf — es war ſchon Juni 1662 geworden.

Ueber ihn bemerkten die Feinde ausdrücklich, er sei nur mit gewöhnlichem Muthe, nicht mit religiöser Opferfreudigkeit gestorben! Das tröstete sie also; was sie am Meisten genirte, war die pathetische Ueberzeugung. Clarendon, den man darin für competent halten darf, sagt von Vane: „Er habe nachzugeben gewußt, wenn der Widerspruch unvernünftig (lies: unpraktisch) gewesen, und wenn die Nachgiebigkeit ihn kein Terrain verlieren ließ. Er habe eine seltene Verstellungsgabe besessen, die Kunst verstanden, geheime Springfedern in Thätigkeit zu setzen, alle Menschen durchschaut, außerordentliche und verführerische Talente besessen.“ Offenbar war es Unrecht den Mann hinrichten zu lassen, der sich einer solchen Anerkennung erfreute.

Der brave Ludlow, der kein Energumene war, ging der reactionären Rachlust aus dem Wege und lebte zu Vevey am Genfer See. Dorthin schrieb man ihm: Heinrich Vane und Lambert haben für ihr Leben plaidirt, oder vielmehr der Eine hat für das Leben und die Freiheit seines Landes plaidirt, der Andere für seine eigenen. General Lambert, auch kein „Königsmörder“, aber Gegner des Königstitels, der doch dem Tode oft genug ins Auge geblickt hatte, der unfähige Nachtreter Cromwell's, der Compagnon auf Halbpart von George Monk, brachte es vor Gericht über sich, Entschuldigungen zu stammeln, daß er gegen Monk und den royalistischen Verschwörer George Booth aufgetreten sei — er wurde begnadigt und erlosch in der Verbannung auf Guernsey, wo er Blumen pflegte und den Pinsel führte.

Der Dragoneroberst Okey, der als Anabaptist dem Cromwell'schen persönlichen Regiment zu schaffen gemacht hatte, sagte vor seiner Hinrichtung mit prophetischer Beredtsamkeit: „Sicherlich, was die Sache anbetrifft, so habe ich das Vertrauen, so fest ich an meine eigene Auferstehung glaube, daß diese Sache, für die wir von Anfang an den Degen aus Hingebung für Recht und Gerechtigkeit gezogen haben, um eine gute Magistratur und ein evangelisches Priesterthum zu er-

Digitized by Google

halten — ich habe das Vertrauen, daß dieſe Sache eines Tages wieder aufleben wird. Ich hoffe, daß die Sache, für die ſo viel Blut vergoſſen worden, ihre Auferſtehung feiern wird, und daß Ihr die Segensfrüchte des Todes dieſer Tauſende von Menſchen ernten werdet, die in den letzten Kriegen gefallen ſind."

Bradſhaw, der Präſident des Königsgerichts, und Ireton, der Vertraute Cromwell's, waren nicht mehr; aber ihre Leichen wurden mit 37 andern in Weſtminſter ausgegraben, die Leichen Cromwell's, Pym's, Blake's an den Galgen gehängt! — Nicht einmal der Mutter Cromwell's gönnte man die Ruhe.

Die Biſchöfe traten allenthalben wieder in Function, in England wie in Schottland; alle Privilegien und Pfründen gab man der Hochkirche zurück; die Uniformitäts-Akte wurde friſch proclamirt, das Abendmahl nach anglicaniſchem Ritus und die 39 Artikel waren wieder officiell. Zweitauſend presbyterianiſche Reverends wurden abgeſetzt, die Käufer der Kirchengüter um ihr Geld geprellt. Es war als ob nichts geſchehen ſei, als ob blos etliche Engländer weniger, etliche andere mehr im Lande wären. London hatte wieder ſeinen Hof und dort ging es luſtig zu; merry England war heimgekehrt, zwar nicht das alte, wohl aber ein neues, galliſirendes England, voll Lebensluſt, Leichtſinn und Frivolität, voll Neu- und Wißbegier. Der theologiſche Streit war zu Ende.

Ludlow ſah aus ſeinem Schweizerasyl allem dem zu. Er war, wie Harrington und deſſen Freunde, Vernunftrepublicaner, moraliſcher Deiſt; jede poſitive Religion lag ihm fern. Er ſprach immer von Gott und Gottes Geſetzen, nie vom Evangelium und der Einwirkung des Herrn. Er ermangelte der Dialektik, die er nicht gebrauchte, weil er auf ſeinem Standpunkte immer Recht hatte, weil für ihn Alles, was vorging, die abſcheulichſte Ungerechtigkeit war. Dieſer verkehrten Welt ging er aus dem Wege. Er gehört ins folgende Jahrhundert. Das zeigte ſich im Jahre 1688, als er

Digitized by Google

66jährig in das frei gewordene England zurückkehrte und in London als Mitglied des Rumpfparlaments und „Königsmörder", trotz der glorious Revolution, arretirt werden sollte. So weit waren die Dinge noch nicht, nicht die Tugendrepublik hatte in dem Oranier gesiegt. Ludlow entfloh zum andern Male nach Vevey, wo er begraben liegt. Auch Oberst Hacker erhielt damals keinen Pardon.

Als weit vorgerückter Posten bildet Ludlow den Ausgang unserer Periode; denn als er 1660 auf der Flucht von London in Paris anlangte, trug er den Faden der Geschichte in seiner Tasche; er schrieb nämlich in sein Tagebuch: „Das Louvre sah mir mehr einer Caserne als einem Hofsitze ähnlich, so viel Soldaten und Schmutz gab es da. Ich sah auch die Ställe des Königs, und obgleich nicht viel Pferde da waren, machte es mir doch mehr Vergnügen diese zu sehen, als ihren Herrn, der sie besser behandelt als sein armes Volk. Aber ich konnte die Masse unnützer Tagediebe nicht ertragen, die in albernen Gewändern steckend, in denen der größte Theil ihrer Religion besteht, sich von allen Seiten zeigen, das Brod der leichtgläubigen Masse essen und ihr nichts lassen was sie vor den übrigen Völkern auszeichnet, als ein blasses und mageres Gesicht, Kleider von Teufelsstaub und Holzschuhe."

Auch dieses Volk, braver Ludlow, wird sich in 129 Jahren erheben und in seinem Denken und Thun dir verständlicher sein als die „Heiligen" deiner Tage, die du der „Heuchelei" bezüchtigtest, und die doch so groß zu sterben verstanden!

Berichtigungen.

S. 88, Z. 1 u. ff. lies genauer: „Diese Bahnstück- oder Wegstrecken-Dreiecke stehen im graden Verhältniß zu den darauf verwendeten Zeiten. In gleichen Zeiten gleiche Dreiecke, an den Dreiecken mißt man die Zeiten."

S. 532, Z. 13 v. o. u. weiterhin lies: „Mrs. (Frau) Hutchinson."

S. 595, Z. 6 v. o. lies: „Der venetianische Gesandte Sagredo."

„ „ Z. 10 v. u. lies: „Beverning."

Kulturgeſchichte

des

Siebzehnten Jahrhunderts

von

Karl Grün.

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Johann Ambroſius Barth.
1880.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

John Milton, der Publicist und der Dichter . . 1

Die englische Restauration und die „glorreiche Revolution“ 43
Die englische Restauration unter Karl II. 45
Jakob II. und die „glorreiche Revolution“. 59
Wilhelm und Marie 70
Staatsrecht, Religion, Literatur 76

Ludwig XIV. 101
Ludwigs erste oder Glanzperiode (1661—1685) . . . 103
Zweite Periode, bis zum Schluß des Jahrhunderts . 225

Deutschland in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts 235
Das Kaiserthum und Oesterreich. Ungarn, Türken und Polen. — Brandenburg 237
Der spanische Erbfolgekrieg. — Ludwigs XIV. Ausgang. — Skandinavien 274
Deutsches Kulturleben: bildende Kunst und Literatur, die Sprache, der Pietismus, die Musik. — Nahrungs- und Genußmittel. 315

Die geistigen Strömungen des 17. Jahrhunderts: Naturwissenschaft und Philosophie 343

Digitized by Google

John Milton.

Der Publicist und der Dichter.

Digitized by Google

John Milton.

Der Publicist und der Dichter.

Digitized by Google

John Milton.

Wir haben unſere Wanderung durch die erſte Hälfte des Jahrhunderts mit drei Idealfiguren begonnen, mit Shakeſpeare, dem Moſes der Ethik, Kepler, dem erſten Naturphiloſophen, und Comenius, dem Begründer der Pädagogik. Vergegenwärtigen wir uns jetzt das höchſte und kühnſte Streben des Jahrhunderts noch einmal durch eine vierte Idealfigur, ehe wir der Reſtauration, der Reaction und der Staatsraiſon gänzlich verfallen. Es handelt ſich um den großen Publiciſten der engliſchen Rebellion, der zugleich ein großer Dichter war, um den Dante und Macchiavelli Englands, den Vorgänger J. J. Rouſſeau's und Fichte's. Solche Heroen, in denen ſich alle Einzelſtrahlen des Empfindens und Denkens wie in einem ruhigen Focus vereinigen und von dort wieder auf alle Folgezeiten zündend wirken; privilegirte Naturen, in denen die jedesmalige Menſchheit ihr Adelsdiplom und ſich ſelbſt frei von den Schlacken der Begierde und der Ichſucht erblickt: ſie ſind die wahren Träger des geſchichtlichen Geſetzes, die zuverläſſigen Wegweiſer auf den Kreuz- und Querbahnen der Ereigniſſe.

John Milton iſt die ganze engliſche Rebellion in ihrer idealen Berechtigung, in all' ihrer Conſequenz, aber frei von Sektirerei und Engherzigkeit, frei von dem Blute, welches den Handelnden anklebt. Seine volle Werthſchätzung iſt das Reſultat neueſter Forſchung, bienenhaften Fleißes und ſtreng

ſachlicher Prüfung.*) Vielleicht wird der Gegenwart einſt ſolches Verdienſt gutgeſchrieben werden, wenn man ihr auf der andern Seite zum Vorwurf macht, daß ſie im innern Staatsleben unſicher hin- und hergetappt und nichts Gründliches geleiſtet habe.

John Milton wurde geboren zu London, am 9. Dec. 1608, 9 Jahre nach Cromwell, 8 Jahre nach Karl Stuart; er zählte 17 Jahre, als König Karl den Thron beſtieg, und begriff mindeſtens von dieſer Zeit an die ſich vor ihm entwickelnden Dinge.

Sein Vater, gleichfalls John genannt, war Notar; er muſicirte und componirte. In ſeinen Compoſitionen repräſentirt er das damals zwieſchlächtige England: theils ſetzte er Madrigale, die den Engländern ſo homogene Form weltlicher Muſik, theils geiſtliche Lieder, als Ausdruck der frommen Stimmung. Der Sohn ſang, ſpielte und ſchätzte die Muſik ſtets als Bildungs- und Erziehungsmittel, und zwar nicht blos im kirchlichen Sinne.

Mit 15 Jahren ſehen wir ihn ergriffen von dem ernſt-religiöſen Geiſt, der bei der Beſchaffenheit der Stuarts einen Ausbruch in Thätlichkeiten ankündigte. Er dichtete zwei Pſalmen in engliſche Verſe um. Aber ſchon im folgenden Jahre miſcht ſich das Studium der Antike, der Geiſt der Renaiſſance, in ſeine religiöſen Anſchauungen; in einer Elegie auf ſeinen Lehrer Thomas Young verbindet ſich die Mythologie mit der Theologie.

Im Jahre 1625, mit 17 Jahren, tritt er als Penſionär in das Chriſt-College zu Cambridge. Hier verräth ſich ſchon der ganze künftige Milton: die gediegene Verbindung von Renaiſſance und Reformation; in ihm endlich lernten ſich Luther

*) Wir verweiſen auf die Biographie des Engländers Maſſon, auf das fleißige, tüchtige, leider allzu ausführliche Werk von Alfred Stern und auf W. Bernhardi's Uebertragung der „Politiſchen Kampfſchriften" Miltons nebſt Biographie. Die beſte Ueberſetzung der beiden „Paradieſe" iſt von Bernhard Schuhmann, den wir jedoch nicht immer benutzt haben.

Digitized by Google

und Erasmus vertragen, wie in Cromwell Luther und Hutten. Dieſe Renaiſſance war davor geſichert, egoiſtiſche Betrachtung und unfruchtbare Gelehrſamkeit zu bleiben; dieſer Puritanismus ließ den Seufzer nicht aufkommen: „Da Ihr noch die ſchöne Welt regiertet!“ Die Sprache des jungen Milton gewinnt ſchon jetzt eine bezaubernde Friſche, ſeine Proſa ein claſſiſches Maß.

Die geiſtige Freiheit, die ſich der fromme Studioſus bewahrte, äußerte ſich auch rein ſachlich. Der Kepler'ſche Zug zur Natur und ihrer Erkenntniß, die Fleming'ſche Reiſeluſt, der Drang nach Länder- und Völkerkunde, pulſirten mächtig in ihm. Das himmliſche Jenſeits hielt ihn nicht ab, die Erforſchung des irdiſchen Diesſeits ſtark zu betonen: „Beſſer als die Scholaſtik, das Quod sit, Quid sit, das Quotupler zu betreiben, iſt es, die Länder der Erde zu durchforſchen, die Stätten der alten Heroen, Kriege und Geſänge, die Adria zu durchſchiffen, den Aetna zu beſteigen, Verfaſſungszuſtände der Völker zu ſtudiren, die natürliche Beſchaffenheit aller lebenden Weſen zu unterſuchen, den Geiſt auf die geheimen Kräfte von Steinen und Kräutern hinzuwenden, am Himmel die vielgeſtaltigen Erſcheinungen der Wolken, die zuſammengepreßte Kraft des Schnees, den Urſprung der Thauthränen am Morgen, die Behältniſſe des Hagels, die Geräthe der Blitze kennen zu lernen: und es ſollte Euch die Abſicht Jupiters oder der Natur nicht verborgen ſein, wenn ein grauſiger ungeheurer Komet dem Himmel Brand androht! In all' Dieſem ſei Euch der geliebte Ariſtoteles Meiſter, welcher uns ſolches größtentheils als Lehre hinterlaſſen hat.“

So ſprach John Milton zu ſeinen Commilitonen in Cambridge, ehe er noch den Magiſtertitel erlangt hatte. Das Letztere geſchah in ſeinem 24. Jahre. Und jetzt redet er durchaus baconiſch, eigentlich aber ſpinoziſch: „Wiſſen iſt der Grund alles Großen und Herrlichen. Das Wiſſen ſoll der Führer des Willens ſein.“ Baco, der 1625 geſtorben war, hatte gleichfalls in Cambridge ſtudirt und der Univerſität ſpäter ein

Prachtexemplar von der „Weisheit der Alten", sowie von der Instauratio Magna gewidmet. Diese Werke hat John Milton sichtlich studirt.

Führen wir aus Sterns erstem Bande noch ein Wort des herrlichen Jünglings an, das sich heute nicht mehr an die Ignoranten und Verächter der Wissenschaft, sondern an die vom Detail Uebersättigten, an die Blasirten des Realismus richtet: „Kein Tag verstreiche ohne Arbeit, den schwarzsichtigen Zweiflern zum Trotz, welche prophezeien, daß ja doch alle Arbeit durch die Zerstörung der Jahrhunderte, durch den endlichen Weltbrand vergeblich gemacht werde. — Recht handeln, ohne des Ruhmes zu achten, ist über allen Ruhm erhaben." Den letzten Satz könnte Kant geschrieben haben.

„Studirt Geschichte und Natur!" ruft der junge Magister wie Einer der Heutigen seinen Genossen zu — „die Natur, und wenn es möglich ist, das Empfinden der lebenden Wesen zu verstehen, sodann den Bau und die Pathologie des menschlichen Körpers, und zuletzt die göttliche Kraft und Gewalt des Geistes!"

Den Universitäts-Schlendrian hat der junge Titan schon damals gegeißelt, wie wir bei Gelegenheit des Comenius bereits erfuhren. Hören wir jetzt blos den Abschluß seiner Paräneſe. Also Geschichte und Natur! Wer sich zu dieser Höhe emporgeschwungen hat, „für den fällt das Zufällige, Unvorhergesehene im Leben weg; seinen Geboten scheinen die Sterne zu gehorchen, ihm dienen Erde und Meer, Wind und Stürme sind ihm unterthan: Mutter Natur hat sich ihm selbst zu eigen gegeben, als wenn ein Gott der Weltherrschaft entsagt, und ihm Recht, Gesetze, Verwaltung wie seinem Statthalter überlassen hätte!"

So groß und kühn hat erst wieder Herder geschrieben. Läse das Einer unserer spiritualistischen Cardinäle von einem Heutigen, so wäre des Geschreies von humanistischem Uebermuth, verderblicher Selbstvergötterung, trostlosem Materialismus kein Ende. Man sieht aber zugleich, wie tief der religiös-politische

Digitized by Google

Kampf der engliſchen Rebellion alle Geiſter ergreifen mußte, daß ein Feuergeiſt wie Milton von jenen Anſchauungen und Formen des Ausdrucks gebannt werden konnte. Oder vielmehr, man gewahrt, daß hinter dem Subjectivismus des Independententhums die Knospe der klaren Vernunft ſich im Stillen ausbildete.

Ein Amt hat der hochbegabte junge Mann nicht antreten wollen; der Vater zwang ihn auch nicht, die praktiſche Juriſtenlaufbahn einzuſchlagen; er ließ ihn ruhig zu Horton, weſtlich von London, in der grünen Natur ſinnen und poetiſch planen.

Im Frühjahr 1638 machte er ſich auf zu den „Stätten der alten Heroen, Kriege und Geſänge". Der Weg ging über Paris, wo er Hugo Grotius, damals Geſandten der Königin Chriſtine, kennen lernte. In Florenz war Galilei ſoeben mit Erlaubniß der Inquiſition zurückgekehrt, als Milton, offenbar mit Verletzung der Vorſchrift, ihn beſuchte. Im „Verlorenen Paradieſe" wird deutlich auf Galilei hingewieſen, da wo Satan den Schild auf dem Rücken trägt gleich einem Mond:

„Deß Rund
Durch optiſch Glas Toskaniens Künſtler ſchaut,
Am Abend von der Höh' Fieſoles."

Das Rollen aller Geſtirne um die Erde, „der Dienſt der Großen, dem Atom geweiht", erregt im 8. Buche Scrupel bei Adam; er möchte von Rafael Auskunft haben und dieſer, der ihn zunächſt auf das Anſtaunen des Unbegreiflichen verwieſen hatte, bringt ihn zuletzt auf den richtigen Weg:

„Wie, wenn die Sonn'
Das Centrum wär' der Welt, und andre Sterne,
Durch ihre Anziehung und eigne Kraft
Erregt, um ſie verſchiedne Runden tanzten?
Den Wanderlauf, jetzt hoch, jetzt tief, verborgen,
Fortſchreitend oder rückwärts, ſtille ſtehend,
Siehſt Du an Sechs, wie, wenn der Siebte auch,
Der Erdplanet, ſo ſtockeſtill er ſcheint,
Unmerklich ſich dreifacher Art bewegte?"

Dieſe Stelle beweiſt, daß der Baconianer Milton feſten

Fußes über des Meisters Beschränktheit hinausgegangen war: Die starre Orthodoxie der Josuahgläubigen erhielt da einen harten Stoß; noch undogmatischer aber ist die Aeußerung Miltons aus dieser Zeit der italienischen Reise: der Sündenfall sei ein „Riesenschritt in der Geschichte der Menschheit".

Der Vorfahr Lord Byrons wollte grade von Neapel nach Sicilien und von da nach Griechenland reisen, um sich an den classischen Stätten die Seele völlig zu befreien, als er Nachricht aus der Heimath erhielt, der Sturm sei in Schottland ausgebrochen. Da kehrte Milton um, seinem Vaterlande gewärtig zu sein. Die in Italien überall gefeierte englische Renaissance, die auch in Petrarca's Sprache zu sonettiren verstand, begab sich zunächst nach Genf, zum Sitze der calvinischen Reformation, um des Gegenpols nicht verlustig zu werden; und dann gings von Genf nach London, wo der Calvinismus sich anschickte, in Thaten auszuschlagen. Am 19. August 1639 war Milton wieder zu Hause.

Jetzt ließ der Dichter seine sämmtlichen dramatischen und epischen Pläne ruhen, er wurde ganz Politiker. Sehr lehrreich und die beste Einleitung zum Verständniß der Rebellion ist die Schrift vom Juni 1641: „Von der Reformation in Betreff der Kirchenverfassung in England und von den Ursachen, welche sie bisher gehindert haben" in zwei Büchern, an einen Freund. In klarster und gründlichster Weise wird der Verlauf der Reformation von Heinrich VIII. an dargestellt, der ursprüngliche Mangel derselben bloßgelegt, dem Protector Edw. Somerset unter Edward VI. alle verdiente Ehre angethan, die Regierung der Elisabeth als der Ausgangspunkt des gegenwärtigen Streites betrachtet. „Von dieser Zeit an folgten nichts als Einkerkerungen, Wirren, Ungnade gegen alle diejenigen, welche die Beschlüsse der Convocation (des anglicanisch-geistlichen Parlaments) tadelten, und diese wurden sogleich mit dem Namen Puritaner gebrandmarkt."

Der Verfasser redet nicht vom Dogma, polemisirt aber um so stärker gegen die bischöfliche Kirchenverfassung, gegen

gitized by Google

den „irreligiöſen Stolz und die haſſenswerthe Tyrannei der Prälaten", und erklärt, wenn man dieſe Angelegenheit jetzt „der reinen Religion oder der geſunden Vernunft gemäß" ordnen wolle, ſo müſſe man damit anfangen, „die ſchädliche und krankhafte Geſchwulſt des Prälatenthums ohne Scheu vom Staatskörper abzuſchneiden, und aus dem Schisma heraus zur Uebereinſtimmung mit unſrer nachbarlichen reformirten Schweſterkirche kommen". Wobei er glaubt verſichern zu können, daß die neue Kirchenzucht „eben ſo gut zur Monarchie paſſen wird, wenn auch die ganze Zunft der Aphorismenſchreiber und Afterpolitiker uns überreden möchte, daß es geheime und myſteriöſe Gründe gegen dieſelbe gebe". Natürlich konnte Milton nicht wiſſen, daß Karl Stuart für die Exiſtenz der Biſchöfe ſeinen Kopf einſetzen würde.

In heftigſter und geiſtreichſter Weiſe wird gegen die Jäger auf Bisthümer, Diakonate, Präbenden und Canonicate losgezogen. „Sie möchten von uns erbitten, daß wir das Rauſchen ihrer ſeidenen Obergewänder beſtändig ertragen und lieber unſer Zwerchfell zerſprengen als lachen ſollen, wenn wir ſie in all' ihrem Linnen und Tafft, in ihrem Tau- und Takelwerk, mit einem geometriſchen Rhomboid auf dem Kopfe, daher ſegeln ſehen." — Nur eine frei gewählte Kirchenverſammlung, eine Landesſynode, kann nach Miltons Meinung dem Unfug ſteuern.

Im ſelben Jahre 1641 trat er gegen den Biſchof Uſher von Armagh (Irland) mit der Schrift auf: „Ueber prälatiſches Bisthum und ob dasſelbe aus den apoſtoliſchen Zeiten hergeleitet werden kann". Hier verräth ſich der gründliche Kenner der Kirchengeſchichte, der den Wuſt falſcher Traditionen und abſichtlicher Geſchichtsverderbniß wegfegt.

Zu Anfang 1642, als die Dinge in Fluß geriethen, als jeder Ehrenmann es für ſeine Pflicht halten mußte, für ſeine Meinung einzuſtehen, veröffentlichte Milton mit vollem Namen die Schrift: „Das Weſen der Kirchenverfaſſung klargeſtellt gegen das Prälatenthum". Milton gab aber nicht blos ſeinen

Digitized by Google

Namen, ſondern zugleich eine Art Selbſtbiographie, damit das Publicum wiſſe, mit welchem Manne es da zu thun habe.

Wir ſchalten hier eine intereſſante Abhandlung ein, die zwar erſt 1659 gedruckt wurde, jedenfalls aber ſchon zehn Jahre früher bei dem „Parlament der Republik England und deren Provinzen“ eingereicht worden war, und dem gedanklichen Inhalte nach ihren beſten Platz um das Jahr 1643 findet, weil die ſich damals vollziehende Scheidung von Presbyterianern und Independenten hier in aller Schärfe zum Ausdruck kommt. Es iſt Miltons „Theologiſch-politiſcher Tractat“ und führt den Titel: „Von der weltlichen Macht in kirchlichen Angelegenheiten“.

Der Verfaſſer ſtellt ſich auf den hiſtoriſch-proteſtantiſchen Standpunkt: Schrift gegen Kirche; aber, fügt er ſofort hinzu: Keiner hat das Recht, die Schrift für Andere auszulegen. Ein ſolcher „überhebt ſich nicht allein über die Kirche, ſondern auch über die Schrift und über die Gewiſſen anderer Menſchen, — eine allzu großer Vermeſſenheit für einen Sterblichen, da jeder wahrhafte Chriſt das Wort Gottes vor ſich, den verheißenen heiligen Geiſt und den Sinn Chriſti in ſich hat“, 1. Korinth. 2, 15: „Der geiſtliche Menſch richtet Alles, aber er ſelbſt wird von Niemand gerichtet“.

Dieſer Individualismus der Independenten wird für Milton auch nicht durch den Einwurf getroffen: er zerſtöre alle Kirchenzucht. „Meine Antwort iſt, daß das Vernommene die ungefälſchte Schrift iſt, welche kirchliche Urtheilsſprüche und Entſcheidungen nicht verbietet, außer wenn ſie in Gewaltthätigkeit gegen ein nicht überführtes Gewiſſen auslaufen.“ Er ſteht, wie Luther, auf der Schrift; aber er hält und erklärt den Geiſt der Schrift für discutirbar, dafern nur Schrift gegen Schrift in's Feld geführt werde.

In derſelben Abhandlung befindet ſich die Antwort auf eine Frage, die wir ſchon bei Cromwell in Irland berühren mußten, die aber erſt hier eine kritiſche Antwort erhält: Warum, wenn alle Chriſten die Schrift frei auslegen und

in ihrem Gewiſſen nicht gezwungen werden dürfen, kommt dies den Katholiken nicht zu gute? Der Katholicismus, ganz abgeſehen davon, daß er die Prüfung der Schrift nicht geſtattet, kann nach Milton gar nicht als Religion angeſehen werden, „ſondern vielmehr für ein römiſches Fürſtenthum, welches darnach ſtrebt, ſeine alte Weltherrſchaft unter einem neuen Namen und dem leeren Schatten einer katholiſchen Religion aufrecht zu erhalten, die fürwahr eine katholiſche Ketzerei gegen die Schrift genannt und mit Recht daher außerhalb Roms als verdächtig von der Obrigkeit nicht geduldet wird". Uebrigens mache der Katholicismus das Gewiſſen blind und dieſes verwirke ſeine chriſtliche Freiheit. — So lag die Sache allerdings ſeit den Tagen Philipps II.; die engliſche Nation ſtand in Waffen gegen die Uſurpation der prätendirten römiſchen Weltherrſchaft. Man vergeſſe nicht, daß Reformation und Nationalſtaat Zeitgenoſſen waren.

Milton zählte 34 Jahre, als er ſich verheirathete. Marie Powell, die Tochter eines Friedensrichters zu Foreſtill in Orfordſhire, zählte erſt 18 Jahre, als ſie im Juni 1643 dem durchaus unpraktiſchen Manne angetraut wurde. Ihre Familie war ſtreng royaliſtiſch. In Miltons Hauſe fand ſich nichts vorbereitet. Die Illuſion verflog in ſehr kurzer Zeit, denn am 1. Auguſt 1643 war Miltons „Tractat über die Eheſcheidung" ſchon fertig. Wie gröblich ſich der hochfliegende Idealiſt getäuſcht ſah, das lieſt man klärlich aus dieſer Abhandlung heraus.

Seine ganze ſittliche Reinheit und Freiheit, aber auch zugleich die ganze Energie ſeines edlen Willens treten da hervor. Nicht um „Vertheidigung von Leichtfertigkeit und Ausſchweifung oder des nicht zu billigenden Treubruchs" handelt es ſich ihm, wenn er das Recht auf Eheſcheidung vertritt, „ſondern nur, daß gegen Diejenigen, welche ſich unbedachtſam in einer vorher von ihnen niemals verſuchten Sache zu Sklaven einer unglücklichen und elenden Ehe gemacht haben, ein billiges und liebevolles Mitleid geübt werde". „Abnei-

gung, Nichtübereinſtimmung oder Unvereinbarkeit der Gemüther, welche die Hauptwohlthaten des ehelichen Zuſammenſeins — Troſt und Frieden — hindern", ſind ihm ein ſtärkerer Grund zur Eheſcheidung als alles Andere. Daß die erſte Einſetzung der Ehe Untrennbarkeit angeordnet habe, bezweifelt er vorab deßhalb, „weil die Einrichtung nicht ſo rebelliſch gegen Natur und Vernunft ſein konnte, daß ſie ſich über den Zweck und die Perſon, für welche ſie eingeſetzt war, weggeſetzt hätte". Natur und Vernunft!

Hochpoetiſch bringt er die antike Parabel von Eros und Anteros zur Geltung, wie Eros ſich in falſchen Begegnungen täuſcht, ſeine Kraft und Schönheit verliert, bis ihn Anteros mit gleichem und ebenbürtigem Feuer entzündet. „Es iſt ein geringerer Bruch der Ehe, bei Zeiten ſich in ruhiger und kluger Uebereinſtimmung zu trennen, als das Geheimniß der Freude und Vereinigung beſtändig durch eine befleckende Traurigkeit und ſtete Mißlaune zu vernichten und zu entweihen."

Natürlich waren ſolche tiefe und feine Gründe nur für die Philoſophen beſtimmt; die Zeit des Verfaſſers aber war theologiſch, und da mußte ſich denn Milton durch die Mäander der Bibel hindurchwinden, Autorität mit Autorität bekämpfen. Das Alte Teſtament widerſpricht dem Neuen, und der puritaniſche Chriſt war genöthigt, ſich auf Moſes zu ſtützen, der wider Chriſtus und die Apoſtel iſt. Deuteron 24, 1: „Wenn Jemand ein Weib nimmt und ſie ehelicht, und ſie findet nicht Wohlgefallen in ſeinen Augen, weil er einige Unreinheiten an ihr gefunden hat, ſo möge er ihr einen Scheidebrief ſchreiben und ihn ihr in die Hand geben und ſie aus dem Hauſe ſchicken." Wie plump und wie tyranniſch gegen die ſittlichen Motive, die oben angeführt wurden!

Nach erledigter Theologie kommt wieder der Menſch zum Vorſchein: „Erzwungene Tugend iſt wie ein über das Ziel hinausgeſchoſſener Bolzen. Das ganze Uebel ſtammt von den kanoniſchen Doctoren, die aus der Ehe ein Sacrament gemacht haben. In der That ſind die Papiſten, welche die

Scheidung am ſtrengſten verbieten, die leichtfertigſten Wüſtlinge in Zulaſſung der gröbſten Unkeuſchheit.“ „Was gegen die Natur iſt, iſt gegen das Geſetz.“ Wir aber, „abergläubiſch am Buchſtaben klebend, indem wir nicht wagen, mit unſern freien Gedanken in den ganzen Umfang der Natur und der Religion einzudringen, geben uns dazu her, unter der Tyrannei angemaßter Meinungen zu dienen. Zwiſchen einem Abgrund von unnöthigem Unheil auf jeder Seite, und bei jedem falſchen Lärm zuſammenfahrend, wiſſen wir vor dem verworrenen Getön paniſcher Schrecken in unſern Ohren nicht, wohin wir unſern Fuß mit männlichem Vertrauen und chriſtlicher Entſchloſſenheit ſetzen ſollen“.

Natur und Religion — männliches Vertrauen und chriſtliche Entſchloſſenheit — Vernunft und Bibel: man hat ſich wohl hinlänglich überzeugt, wie mühſam Milton ſie zuſammenhält und auf welcher Seite ſeine Stärke liegt.

Man erwäge jetzt folgende Stellen aus der Abhandlung über „Das Lehensrecht der Könige und Obrigkeiten“, welche gleichfalls noch vor der Hinrichtung des Königs begonnen war, und man wird ſehen, wohin das Zünglein der Wage, trotz aller abziehenden Strömung der Zeit, neigt. Wenn man annehme, daß das Volk ganz für den König und er nicht für das Volk geſchaffen ſei, und das Volk, in ſeiner Geſammtheit genommen, geringer als er, der Einzelne, gedacht werden müßte, ſo ſei eine ſolche Behauptung „eine Art von Verrath gegen die Würde des Menſchengeſchlechts“. Dann ſpricht Milton von einem „wechſelſeitigen Bund der Freundſchaft und Bruderſchaft zwiſchen Menſch und Menſch über die ganze Welt hin, und daß uns auch das engliſche Meer nicht von dieſer Pflicht und Verbindung trennen kann“, obwohl „ein engeres Band zwiſchen Mitunterthanen, Nachbarn und Freunden beſteht“. Endlich da, wo er von dem hiſtoriſchen und kirchlichen Rechte ſpricht, die Könige abzuſetzen, zu bannen und zu tödten, fragt er, was das weltliche Geſetz hindere, „auch ohne beſondere Schriftſtelle ſeine Befugniß zur Hinrichtung Deſſen aus-

zudehnen, der ſich eines peinlichen Verbrechens ſchuldig gemacht — da doch Gerechtigkeit und Religion von einem und demſelben Gotte ſtammen, und die Werke der Gerechtigkeit oftmals annehmbarer ſind?“

Die Frömmigkeit Miltons in Ehren, aber der Geiſt der Antike und der Renaiſſance tritt ihr ſehr oft auf die Ferſen; Machiavelli tönt oft ſtärker aus ſeinen Argumentationen heraus als Bibelerklärer und Bekenntnißredactoren; der Humanismus ſiegt alsdann über Martin Luther. Wie Oliver Cromwell ſich durch die That von gemüthlicher Befangenheit befreite, ſo rettete ſich John Milton an der Hand der Alten aus nebuloſer Contemplation.

Daß Milton die erſte Stufe der Oppoſition, den Presbyterianismus, mit dem Ausbruche des Bürgerkrieges überſchritt, haben wir bereits angedeutet. Sehen wir jetzt näher zu, wie es mit dieſer Wandlung beſchaffen war. Wenn wir unſere Anführungen zum Theil aus noch nicht erwähnten Schriften nehmen, ſo verſchlägt das um ſo weniger, als gerade dieſe Schriften vollendete Entwicklungsphaſen bezeichnen.

Als das Presbyterthum ſtaatlich durchgeführt war, erklärte Milton in der Abhandlung „von der weltlichen Macht in kirchlichen Angelegenheiten“: „Es herrſcht ein allgemeines Murren, man glaubt ſich wieder vor Inquiſition und Büchercenſur zu befinden; jedes Buch und das Rauſchen jedes Blattes wird gefürchtet; Menſchen, denen vor kurzem noch das Predigen unterſagt wurde, verbieten uns jetzt das Leſen alles deſſen, was ihnen nicht beliebt. Es droht eine abermalige Zwingherrſchaft über die Wiſſenſchaft; kein Zweifel, daß Biſchof und Presbyter für uns dasſelbe bedeuten.“

In der „zweiten Vertheidigung für das engliſche Volk“ ſpricht er von den presbyterianiſchen Geiſtlichen, die „erſt drei oder vier Pfründen an ſich geriſſen, aus denen ſie die Episkopalen weggedonnert,“ dann aber ihre Pfründen ebenſo verlaſſen und ſich derſelben Sünde ſchuldig gemacht hätten, gegen welche ſie früher losgefahren. „Sie haben auch nicht mehr einen Funken Scham.

Digitized by Google

Sie ſind nun eifrige Vertheidiger des göttlichen Rechtes der Zehnten geworden, und wahrlich, da ihr Durſt nach Zehnten ſo unerſättlich iſt, ſollten ſie mit dieſer Waare ganz vollgeſtopft werden und nicht nur den zehnten Theil von den Früchten der Erde, ſondern auch von den Wellen der See erhalten.“ „Erſt haben ſie den König als Urheber ſo vielen Elends und Blutvergießens für ſchuldig erklärt und dann ſich angeſtellt, als bemitleideten ſie ſeine Lage.“

Im „Oberlehensrecht der Könige und Obrigkeiten“ heißt es: „Als es ſich um ihren Geldbeutel handelte, waren die Presbyterianer gute Patrioten und ſchienen die beſſere Sache unterſtützen zu wollen; als aber die Uebrigen auch die Wurzeln und Urſachen des Elends und der Knechtſchaft entfernen wollten, da verwandelten ſich Jene, die gegen ihren König geeifert und die Waffen getragen, ihn entſetzt, der Weihe beraubt, auf ihren Kanzeln verflucht hatten, in Rebellen gegen ihre eigenen Grundſätze und brandmarkten als treulos, was nur die Folge ihrer eigenen früheren Handlungen war.“ — Zuſtimmend ſagt ein Erklärer von Butlers „Hudibras“, dem maſſiven Spottgedicht über die Puritaner: „Es iſt völlig ausgemacht, daß viele der Königsmörder durch die ſchrecklichen Verfluchungen aufrühreriſcher Prediger von der Kanzel herab in die große Rebellion hineingezogen wurden.“ Die presbyterianiſche Kanzel hatte den Brand entzündet, den ſie nachher mit Läſterungen zu löſchen ſuchte.

Dieſe Pfaffentaktik wird weiterhin höchſt anſchaulich alſo charakteriſirt: „Die Geiſtlichen machen nicht weniger geſchickte Stellungen und Bewegungen und von nicht geringerer Mannigfaltigkeit als diejenigen, welche auf dem Artillerieplatze Kunſtſtücke treiben. Manchmal ſcheinen ſie wüthend vorwärts zu marſchiren, und marſchiren augenblicklich entgegengeſetzt; dann und wann ſtehen ſie ſtill und ziehen ſich ſodann zurück, oder ſpähen umher, oder ſchwenken mit unmerklicher Schlauheit und Geſchicklichkeit in ganzer Maſſe, um ſich durch Terrainwechſel in vortheilhafte Lagen hineinzuwinden. Die Vorſehung allein

Digitized by Google

aber ist die Trommel, die Vorsehung allein das Commandowort, welches sie von oben herab ruft — immer zu einer reicheren Pfründe, zu dieser und jener Beförderung."

Nach der Kritik das Glaubensbekenntniß: „Die meisten Menschen sind zu Bürgerkriegen und Empörungen als zu etwas Neuem im aufregenden Moment geneigt; aber sie werden träge, unbeständig, geistesschwach, bevor ihre gerechtesten Forderungen nur halb erfüllt sind, und aus angeborener Feigheit und Schlechtigkeit verrathen sie, oft zu ihrem eigenen Verderben, Menschen von edelstem Charakter, die mit ihnen zu Zwecken verbunden waren, deren jene Unbesonnenen gar nicht fähig sind. Wenn Gott und eine gute Sache den Sieg verliehen, dessen Consequenz Aenderung der Gesetze, Wechsel der Regierung, Sturz der Fürsten und ihrer Familien ist: dann kommt die Reihe an die Helden, die Arbeit auf sich zu nehmen, welche im Schweiß des Antlitzes, mitten unter Gedränge und Lärm gemeiner Menschen gethan werden muß."

Milton tritt offen als Independent auf. Er trug wie Cromwell das Princip der vom Staate gänzlich unabhängigen Gewissensfreiheit in sich; er war entschieden für die freie Vereinigung von Glaubensgenossenschaften. Er sagt ausdrücklich: Man müsse die Kirche ihrer eigenen Verwaltung überlassen, den Staat von diesem lästigen Dienst befreien. Beide Gewalten dürften nicht länger „Unzucht miteinander treiben". Der Kirche seien die Staatsbesoldungen, d. h. die Macht zu verfolgen zu nehmen. Da seien die Wechsler, welche nicht nur mit Tauben, sondern auch mit der Taube des heiligen Geistes schacherten.

Die letzte Consequenz dieses independentischen Kirchenrechts wurde in der Praxis nicht gezogen. Der englische Staat der Revolution blieb zwischen dem officiellen Presbyterthum und der Toleranz stecken; er mischte sich ein und mischte sich nicht ein. Und doch war der Gedanke einer gänzlichen Trennung des Geistlichen vom Weltlichen schon mehr als ein Decennium vor Milton kategorisch gefordert worden. Im Jahre 1631 hatte Roger Williams den Begriff des confessions-

losen Staates aufgestellt. Dieser damals und in Europa heute noch verlorene Posten behauptete, der Staat hat weder eine Confession, noch hat er von den Bürgern eine solche zu verlangen; es kommt ihm nicht zu, einen Eid aufzulegen; er hat nur als Polizei Blasphemie, Idolatrie und Störung des kirchlichen Lebens zu verhüten und zu strafen. Williams mußte selbst aus Neuengland zu den Indianern fliehen, die er als Eigenthümer des Bodens und als Menschen behandelte. Unter den Rothhäuten legte er den Grund zur Stadt Providence.

Auf der englisch-schottischen Synode, die in Folge von „Ligue und Covenant" zu London tagte, befanden sich fünf Männer, die ebenfalls wider den Strom schwammen. Goodwin war ihr Haupt. Sie verlangten Gewissensfreiheit auch für Türken, Juden und Papisten. Die Majorität der Presbyterianer aber beharrte bei der Unduldsamkeit: London solle kein Amsterdam werden!

Miltons hochwichtige Schrift „über Erziehung", in welcher voll und ganz der Flügelschlag des Humanismus rauscht, hat ihre Besprechung in dem Abschnitt über Amos Comenius gefunden, wohin wir den Leser verweisen. Nur das Eine sei hinzugefügt, daß Milton zu den Pädagogen gehört, welche die Erziehung sich nicht ohne Einwirkung des Staates denken können. Er verlangt von der Obrigkeit, daß sie „nach Muster der berühmten Regierungen des Alterthums" sich um „die Einrichtung der öffentlichen Feste und Lustbarkeiten" kümmere, damit diese nicht wie bisher „als Reizmittel der Trunkenheit und Wollust" dienen, sondern zur Stärkung von „Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Tapferkeit". Die Kanzel allein reiche nicht aus, man müsse das Volk „bei bestimmten Festen in den Theatern und Hallen, oder wo es sich sonst Erholung und Bildung suche — erziehen."

Was über und für die Preßfreiheit zu sagen ist, das enthält scharfsinnig und begeistert zugleich Miltons „Areopagitica, eine Rede für die Preßfreiheit. An das Parlament von England." Und zwar ist dieses Höchste und Beste im Jahre 1644

geſagt worden, als der Verfaſſer das Parlament zur Reviſion eines Geſetzes aufforderte, welches den ominöſen Titel führte: „zur Regulirung der Preſſe“ und verordnete, „daß kein Buch, Pamphlet oder Zeitungsblatt hinfort gedruckt werden ſoll, wenn es nicht von Denjenigen oder Einem Derjenigen, die dazu ernannt ſind, zuvor gebilligt und cenſirt iſt. Es iſt heutzutage obſolet von der „Preßfreiheit“ zu reden. Jedermann weiß, was ſie ſein ſollte und nicht iſt. Wo ſie dem Namen nach exiſtirt, da zerſtören Inſpiration und Corruption ſelbſt dieſen Schein. Ein beſonderer Strafcodex für Preßvergehen iſt nun gar die directe Aufhebung deſſen, was gegeben worden. Auch Milton theilte noch das Vorurtheil der Nothwendigkeit einer beſonderen Preßjurisdiction. Er leugnet nicht, daß es von der größten Wichtigkeit für Kirche und Staat ſei, ein wachſames Auge auf Bücher und Menſchen zu haben, die Uebelthäter zu ſtrafen und einzukerkern. Er beruft ſich auf Athen, wo zwei Arten von Schriften die Aufmerkſamkeit der Obrigkeit in Anſpruch nahmen, einmal die gotteslästerlichen und atheiſtiſchen, ſodann die verleumderiſchen. Er ſieht aber nicht, daß nur die letzte Kategorie Stich hält und daß dieſe einfach dem gemeinen Rechte verfällt.

Was wir aber an Milton zu verehren haben, das iſt ſeine Darſtellung des Weſens der Preßerzeugniſſe, die Offenbarung, die er zuerſt der Welt über die Bedeutung einer Geiſtesthat machte. „Bücher ſind nicht unbedingt todte Dinge, ſondern enthalten eine Nachkommenſchaft von Leben in ſich, die eben ſo thätig ſein wird wie die Seele, aus der ſie entſprangen; ja ſie bewahren wie in einer Phiole die reinſte Wirkſamkeit, das reinſte Extract des lebendigen Geiſtes, der ſie erzeugte. Ich weiß, daß ſie ſo lebendig und kraftvoll productiv ſind wie die fabelhaften Drachenzähne, und daß aus ihnen möglicherweiſe bewaffnete Männer hervorwachſen. — Es iſt faſt eben dasſelbe, einen Menſchen oder ein gutes Buch zu tödten. Wer einen Menſchen tödtet, der tödtet ein vernünftiges Weſen, ein Ebenbild Gottes; wer aber ein gutes Buch vernichtet, tödtet die

Digitized by Google

Vernunft ſelbſt, tödtet Gottes Ebenbild im Keime. . . . Es wird ein Mord begangen, und wenn dies auf die ganze Auflage ausgedehnt wird, eine Art von Gemetzel, deſſen Ausführung die ätheriſche und feinſte Eſſenz, den Athem der Vernunft ſelbſt trifft und mehr eine Unſterblichkeit als ein Leben erſchlägt.“ —

Ein kleines Intermezzo in großen Dingen. Miltons Gattin, die ſich nach den Flitterwochen wieder in ihre Heimath begeben hatte, erſchien im Jahre 1645 wie durch einen Theatercoup vor ihrem erſtaunten Manne, bereitete ihm eine Rührungsſcene, die mit Verſöhnung endigte und verdrängte ſo eine Andere, auf die Miltons Augen mittlerweile gefallen waren und die er ſogar heimzuführen gedachte. Das Jahr darauf wurde dem verſöhnten Paare eine Tochter geboren, die elend genug aufwuchs; 1648 folgte ein zweites Mädchen.

Ein zukunftsvolleres Ereigniß war die Grundlegung der künftigen Akademie, der Royal Society, die ebenfalls in das Jahr 1645 fällt. Milton, der vermeintliche Schwärmer, den die Meiſten nach Klopſtock beurtheilen, ohne beide recht zu kennen, war der Erbe des Baconiſchen Traumes, die ſtrengen Wiſſenſchaften corporativ zu pflegen. Milton und ſein Freund Hartlieb traten ſammt ihren Bekannten im Jahre 1645 zu naturwiſſenſchaftlichen Zwecken in London periodiſch zuſammen. Sie bildeten in der That die Säulen des Inviſible College, welches Bacon zu gründen beabſichtigte, und die Reſtauration drückte das Siegel auf die Beſtrebungen ihres größten Gegners.

Die Publiciſtik, die Milton ſo meiſterhaft handhabte, erfüllte ſein vaſtes Ingenium durchaus nicht. Immer kam er in großen Momenten auf ſie zurück, ſtets bereit, ihr ſeine gewaltige Schlachtfeder zu leihen; aber nie ging er einſeitig in ihr auf, ſtets beſchäftigten ihn große literariſche Pläne. Er ſtand bereits in Dienſten des Langen Parlaments, als der Proceß des Königs begann; die Schrift „Vom Oberlehensrecht der Könige und Obrigkeiten“ war nahezu fertig. Als die Republik proclamirt wurde, trug er ſich mit einem lateiniſchen

Digitized by Google

Wörterbuche, einem System der Theologie und einer Geschichte des englischen Volkes von den Anfängen bis zur Gegenwart.

Alles dies mußte zurückgeschoben werden, als ihn der Staatsrath der Republik zum Secretär für die fremden Sprachen ernannte. Da gab es Anderes und viel zu thun. Milton eröffnete seine Thätigkeit mit einer Ankündigung der neuen Lage der Dinge in England an die Stadt Hamburg. Bald wurde ihm eine größere Aufgabe gestellt.

Ein französischer Gelehrter und Grammatiker, Claude de Saumaise, Salmasius, der in Heidelberg Protestant, dann Professor an der Universität Leyden geworden war, schrieb im Jahre 1649, im Solde des Prinzen von Wales (sumptibus regiis) eine Defensio regia pro Carolo primo ad Carolum II., „Königliche Vertheidigung für Karl I., an Karl II." Der Staatsrath der Republik beauftragte seinen Secretär mit der Beantwortung dieser Schrift.

1651 erschien John Miltons Pro populo anglico, „Vertheidigung des englischen Volkes," wohl die bedeutendste, schneidigste, witzigste, erbarmungsloseste Abführung eines politischen Gegners in den Annalen der Weltliteratur.

Wie feierlich ist gleich der Eingang! „Die bedeutendsten Männer unserer Republik haben es durch ihr Ansehen dahin gebracht, daß ich dieses Werk unternahm, damit ich dasjenige, was sie unter Gottes Führung mit großem Ruhme vollbrachten, wider Mißgunst und Verleumdung, wogegen Schwert und Kriegsrüstung nichts vermögen, mit einer anderen Art von Waffe vertheidigen möchte."

Die Verbrechen des Königs werden in knappster Form aufgezählt und erörtert: Karl war ein „Tyrann", denn er hat ungerechte Steuern eingetrieben und den Besitz dreier Nationen vergeudet; er hat das Parlament, den Zügel seiner Gier, beseitigt und deutsche Reiter und irländisches Fußvolk in die Städte und Ortschaften gelegt; er hat Ceremonien und Gebräuche aus dem Papstthum in die Kirche eingeführt, die Widerstrebenden in Kerker und Verbannung geschickt, die Schotten zweimal be-

Digitized by Google

kriegt. Er war ein „Verräther“: Papiſten in Irland hat er ausgehoben, den König von Dänemark mit Geſchenken zur Abſendung von Hülfstruppen beſtochen, dem engliſchen Heere die Plünderung Londons, dem ſchottiſchen vier neue Provinzen verſprochen. Er war ein „Mörder“: auf ſeinen Befehl haben die Irländer zu den Waffen gegriffen und die Proteſtanten maſſenhaft umgebracht. Der König iſt mithin als „Tyrann, Verräther und Mörder“ mit Recht verurtheilt worden.

Schlagender iſt wohl die patriarchaliſche Theorie von der göttlichen Gewalt der Könige, wie ſie Robert Filmer nach der Enthauptung Karls im Manuſcript niedergelegt hatte, obgleich das Buch erſt 1680 im Druck erſchien, nicht widerlegt worden, als hier von Milton. Man muß annehmen, auch er habe das Manuſcript des Patriarcha or the national power of kings in Händen gehabt, wenn man folgende Stelle lieſt: „König und Vater ſind völlig von einander verſchieden. Der Vater hat uns erzeugt, nicht aber der König; wir brachten vielmehr den König hervor. Den Vater gab die Natur dem Volke, den König gab das Volk ſich ſelbſt. Alſo iſt das Volk nicht des Königs wegen, ſondern der König des Volkes halber da. Wir ertragen auch einen mürriſchen, harten Vater, ebenſo ertragen wir den König; aber wir ertragen nicht einmal einen tyranniſchen Vater. Wenn der Vater den Sohn tödtet, wird er am Leben geſtraft; warum ſoll der König nicht auch an dieſes höchſt gerechte Geſetz gebunden ſein, zumal der Vater nicht im Stande iſt zu bewirken, daß er nicht Vater, der König aber ſehr leicht, daß er weder Vater noch König iſt.“

Man nehme dazu eine Stelle aus dem „Iconoklaſtes“ („Bilderzertrümmerer“, einer gegen das „Königliche Bild“ gerichteten Schrift Miltons), worin er den König als den bloßen Ausdruck der geſetzgebenden und richterlichen Gewalt betrachtet, der als König nichts Uebles thun könne, weil Parlament und Gerichtshöfe eigentlich die Handelnden ſeien, der aber, ſobald er Uebles thue, nicht mehr König, ſondern Tyrann ſei: ſo hat man das Staatsrecht der kommenden liberalen Oppoſition,

eines Algernon Sidney und W. Ruſſell, ja die ganze Staatslehre John Locke's im gedrängten Auszuge vor ſich.

Angeſichts des Proceſſes aber erhebt ſich Milton's Anſchauung von der Souveränität des Volkes zum Republicanismus, wenn es („Oberlehnsrecht" u. ſ. w.) heißt: „Diejenigen, welche, wie wir es thun, eine freie Nation zu ſein ſich rühmen, und dennoch nicht die Kraft in ſich haben ſollten, einen oberſten oder untergeordneten Regenten aus dringenden Urſachen zu entfernen oder abzuſchaffen, mögen ihre Phantaſie an einer lächerlichen und gemalten Freiheit ergötzen, gut um Kinder zu hintergehen; in Wirklichkeit aber lebten wir alsdann unter Tyrannei und Knechtſchaft, weil der Macht entbehrend, der Wurzel und Quelle aller Freiheit. Ohne dieſe natürliche und weſentliche Macht einer freien Nation können wir, wenn wir auch den Kopf hoch tragen, bei richtiger Schätzung für nichts beſſeres als für geborne Sklaven und Vaſallen unter der Lehnshoheit und als Beſitz eines erblichen Herren gehalten werden."

„Es iſt nicht, noch ſoll es ſein, der Ruhm eines proteſtantiſchen Staates, niemals einen König hingerichtet zu haben; es iſt vielmehr der Ruhm eines proteſtantiſchen Königs, den Tod niemals verdient zu haben."

Das Exempel wird Andern zur Lehre, den Völkern zum Segen, „damit kein zügelloſer Herrſcher oder Tyrann ſich künftighin ſolche große und unverantwortliche Frechheit gegen das Menſchengeſchlecht herausnehme, ganze Königreiche zu verwüſten und das Oberſte zu unterſt zu kehren, als ob die Menſchen vor ſeinem verderbten Willen nicht mehr wären als ein Haufen Ameiſen."

Unerſchöpflich iſt zugleich die Ader des Witzes bei dieſem geſtrengen Staats- und Kirchenrechtslehrer. Wer ſich das Independententhum als nothwendig verbunden mit pietiſtiſcher Kopfhängerei gedacht hat, der laſſe ſich raſch durch John Miltons ausbündigen Humor und ſeine göttliche Grobheit bekehren. Wenn Shakeſpeare's derbes Sylbenſtechen und ſein ſich ſelbſt überſchlagender Witz mit der Bühne verſunken und verſchwunden

war, in Miltons Polemik lebte etwas Aehnliches wieder auf. Dieſer Anführer aller republicaniſchen Geiſter war ſo kreuzfidel in ſeinem Herrn, daß er die Klinge Samuel Butlers ſchärfer und vernichtender als dieſer ſelbſt führte. Auf der Höhe der Reformation durchwehte ihn auch hier wieder der Geiſt der Renaiſſance, wiederhallte das Echo der alten claſſiſchen Komödie. Das hat der unglückliche Salmaſius erfahren, der wie ein geſchundener Marſyas aus den Händen des richtig treffenden Apollo entkam; das hat auch jener Schotte Morus erprobt, den Milton im Verdacht hatte, die zweite Schmähſchrift gegen die Republik, den Clamor regii sanguinis, den „Schrei des königlichen Blutes", verfaßt zu haben, zu dem allerdings Morus nur die Vorrede geliefert hatte, während der Verfaſſer ein gewiſſer Molinaeus, Dumoulin, war.

Laſſen wir uns an Salmaſius genügen, der für Alle erkauften Sünder Buße gethan. Geben wir ein Pröbchen von der Milton'ſchen Polemik und entſchuldigen wir die allzuſtarken Doſen mit der Zeit und den Umſtänden, mit einer tief erregten und offenherzigen Menſchheit. Es iſt nöthig, den Dichter des „Verlornen Paradieſes" auch einmal in Hemdsärmeln zu ſehen, wie er in groben Klotz den gröberen Keil hineintreibt.

‚Defensio regia, Königliche Vertheidigung!' „was will das ſagen, Du Grammatiker? Was in aller Welt hat die ‚Vertheidigung' mit ‚Königlich' zu thun? Wie denn, wenn Einer nachwieſe, daß die Vertheidigung erbärmlich iſt, was wird dann aus Regia, Königlich? Oder iſt ſie Königlich, weil ſie Dir ein König bezahlt hat?"

Sehen wir uns die „Faſeleien und Lügen dieſes ausländiſchen Schreihalſes" näher an! Betrachten wir die „Unverſchämtheit dieſes ungeleckten Literaten, den Wolkenbruch des Profeſſoren-Jargons"! ‚Parricidium in persona regis admittere', Vatermord an der Perſon des Königs begehen: „wegen derartiger franzöſiſch-lateiniſcher Verbrechen, von denen es bei Dir wimmelt, wirſt Du nicht von mir, der ich keine Zeit dazu habe, wohl aber von Deinen Mitmagiſtern abge-

Digitized by Google

ſtraft werden, denen ich auf das Gelächter und die Maulſchellen, die Dir gewiß ſind, zutrinke.“ — „Du Hundsfott ... mit Recht haben die Generalſtaaten Hollands, die Nachkommen der ehemaligen Befreier des Vaterlandes, dieſe tyranniſche, der Freiheit der Völker gefährliche Vertheidigungsſchrift durch ihr Edict zu Nacht und Finſterniß verdammt.“ (Salmaſius mußte in Leyden quittiren und ging nach Schweden, wo aber die Königin Chriſtine wieder Partei für Milton ergriff und er ſeines Bleibens nicht fand)

„Die Verleumdungen und Lügen eines einzelnen unverſchämten Schlingels, der von den Feinden des Vaterlands für Geld gedungen, nicht anſtand, das Falſcheſte zuſammenzuraffen.“ Der Apoſtat, der in ſeinem Apparatus contra primatum Papae früher ſelbſt gelehrt hatte: „Die Kirche müſſe vom Episkopat zu der apoſtoliſchen Einrichtung der Presbyter zurückkehren.“ Und jetzt klagt er England dafür an, daß es ſolches durchgeführt!

„Du Kohlkopf, was gehen Dich unſere Geſetze an?“ „Nichtsnutziger Menſch und ſtroherner Ritter.“ — „Allergrößter Dummkopf ... Nichtsnutzigſter aller Zweifüßler.“ „Obgleich Du ein Schmutzfleck und ein Schandfleck aller Sprachmeiſter biſt, wirſt Du doch nicht im Stande ſein, den ewigen Ruhm der Engländer zu beflecken.“ — „Du Kornwürmchen, auf jeder Seite gedreht und gewunden.“ — „Ein Jeder aus der Hefe des Volkes, der nur die Ueberzeugung hat, daß er nicht für die Könige, ſondern für Gott und das Vaterland geboren, iſt viel gelehrter, weiſer, redlicher, nützlicher als Du. Denn Jener iſt gelehrt ohne Bücher. Du biſt ein Bücherwurm ohne Gelehrſamkeit, der Du ſo viele Sprachen verſtehſt, ſo viele Bände durchlieſt und doch ein Pecus biſt.“

„Du Beſtie! Denn wie kann ich Dich einen Menſchen nennen, der Du gegen das ganze Menſchengeſchlecht ſo ungerecht und unmenſchlich biſt?“

„Früher haſt Du geſchrieben: ‚Die Spaltungen, Zwiſte und Uneinigkeiten des Adels und des Volkes ſeien ein bei wei-

tem geringeres Uebel als das gewiſſe Elend und Verderben unter einem tyranniſchen Monarchen.' Damals warſt Du noch nicht mit den Jakobäern Karls beſchmiert und übergoldet, noch nicht der königlichen Krankheit (Gelbſucht) verfallen."

„Du Erzſchurke! . . ſagſt: der römiſche Senat ſei eine Verſammlung von Königen geweſen. Was ſteht nun entgegen, daß die Könige Sklaven in Staatskleidern ſind? Die glücklichen Könige, ſolche Lobhudler zu haben! Es giebt nichts Schlechteres unter den Menſchen, unter den Thieren nichts Dummeres als ihn, ich müßte denn ſagen, Niemand erhebe gelehrteres Eſelsgeſchrei."

„Du ſagſt: ‚Wie einſt viele Privatleute ſich einem Andern zur Knechtſchaft verkauften, ſo kann es auch ein ganzes Volk.' — O Du Zuchthausritter und Sklavenhändler, den auch der niedrigſte Sklave eines jeden Sklavenmarktes als einen ſcheußlichen Makler und öffentlichen Kuppler anſpucken müßte!"

„Siehe, da kommt aus einer elenden Kneipe ein Menſch ohne jegliches Anſehen, ohne Glaubwürdigkeit und Werth, ein burgundiſcher Sklave, der den hohen Senat Englands, welcher ſich und das Recht des Landes öffentlich vertheidigte, ‚eines ſchrecklichen, verabſcheuungswerthen Betrugs' beſchuldigt. Wahrlich, Dein Vaterland, Du Lümmel, muß ſich ſchämen, daß es einen ſo frechen Lumpen hervorgebracht hat." —

Das iſt wie aus dem Plautus; aber derſelbe Mann handhabte auch den großen elegiſch-heroiſchen Ton, der, grade wie bei Macchiavell, aus der echten claſſiſchen Bildung ſtammt und des Herzens tiefinnerſte Gefühle ſo ſchwungvoll hinausträgt. Zu dem Erhabenſten, was je in Proſa geſchrieben worden, gehört wohl die Stelle in der zweiten Vertheidigung, wo Milton die Völker Europas um ſich verſammelt ſieht, die ihr Verdict über England abgeben ſollen. „Hier erblicke ich die kraftvolle und mannhafte Tapferkeit der Deutſchen, welche Knechtſchaft verachten; dort das edle und lebhafte Ungeſtüm der Franzoſen; auf dieſer Seite den ruhigen ſtattlichen Muth der Spanier,

Digitized by Google

auf jener die bedächtige Großherzigkeit der Italiener. Von den Edlen und Weisen unter den Freunden der Weisheit und Tugend, in welchem Himmelsstrich sie sich immer finden, sind uns die Einen insgeheim günstig, Andere billigen unser Handeln öffentlich, und wieder Andere, die lange standhaft gegen die Ueberzeugung blieben, ergaben sich zuletzt als Gefangene der mächtigen Wahrheit. Umringt von den versammelten Massen, glaube ich zu sehen, wie die Völker der Erde ihre Freiheit wiedergewinnen, die sie so lange verloren hatten, und wie das Volk dieser Insel im Begriffe steht, in andere Länder eine Pflanze von wohlthätigern Eigenschaften einzuführen, als die, welche nach der Sage Triptolemus von einem Lande zum andern brachte; wie es den Samen der Sittigung und Freiheit über Städte, Reiche und Völker ausstreut."

Und wie ergreifend ist die Paräneſe an das Volk von England, am Schlusse der ersten Vertheidigung!

„Wie viel herrlicher und Eurer würdiger wäre es, wenn Ihr Reichthum, Freiheit, Frieden, Macht wollt, dies Alles von Eurer Tugend, Rührigkeit, Klugheit, Tapferkeit zu erwarten, als es unter königlicher Herrschaft vergebens zu erhoffen. Es ist nicht zu sagen, wie niedrig und unehrenhaft, zu geschweigen wie unwürdig, diejenigen über sich selbst entscheiden, welche nicht glauben, daß dies ohne einen König und Herrn zu beschaffen sei; denn was bekennen sie damit anders, als daß sie träge, schwächlich, ohnmächtigen Sinnes und Rathes, mit Leib und Seele zur Sklaverei geboren sind? Und alle Dienstbarkeit ist für einen freien Menschen schmachvoll. Für Euch aber wäre es, nach der unter Gottes Schutz und durch Euren Sieg wiedererrungenen Freiheit, nach so vielen tapferen Thaten und dem an dem mächtigen Könige so denkwürdig statuirten Beispiele, nicht allein das Allerschmachvollste, sondern gottlos und verbrecherisch, wolltet Ihr, sogar dem Schicksal entgegen, wieder zur Dienstbarkeit zurückkehren; und Euer Verbrechen würde dem Verbrechen derer gleich sein, welche einst, von der Sehnsucht nach der ägyptischen Sklaverei er-

griffen, durch mannigfaches Unglück und göttliche Schickung heimgesucht, für einen so knechtischen Geist bestraft wurden." —

Nach Abfassung seiner gewaltigsten polemischen Schrift, in welcher weniger Karl I. als das Königthum selbst im Gegensatze zur Nation hingerichtet wurde, erlosch Miltons Augenlicht für immer. Er, der schon als 12jähriger Knabe mit schwachen Augen nie vor Mitternacht seine Bücher verlassen hatte, dessen ganzes Leben dem Studium gewidmet war, erblindete an einer sog. Gutta serena, dem schwarzen Staar. Der furchtbare Schlag dröhnt vernehmlich durch das „Verlorne Paradies" hin, wie Melchthals Licht-Hymnus durch den „Tell". War nicht dem Dichter selbst die „Paradieseshelle" der Welt genommen, hatte er ohne den „farbigen Abglanz" noch das Leben?

„Heil, heilig Licht, des Himmels Erstgeborner,
Du mit dem Ewigen gleich ew'ger Strahl!"

„— Doch mir kehrt nicht der Tag,
Das süße Nah'n des Abends und des Morgens,
Des Blüthenfrühlings und der Sommer-Rosen,
Der Heerden, noch des Menschenangesichts.
Nur Wolk' und immerwähr'nde Finsterniß
Umgiebt mich, der von frohen Menschenbahnen
Ich abgeschnitten . . . ."

„So scheine um so mehr, du himmlisch Licht,
Nach innen, und den Geist mit aller Kraft
Durchleuchte, da pflanz' Augen, allen Nebel
Zerstreue dort, daß ich mag sehn und sagen,
Von Dingen, unsichtbar sterblichem Blick!"

Sollte der Verlust des Augenlichts eine homerische Mahnung sein, so blieb diese vor der Hand noch unbeachtet. Auch der Lord-Protector behielt Milton als „lateinischen Secretär" im Amte; bis zu Cromwells Tode bezog er ein Gehalt von 200 Pfd. Sterl. Miltons Verhältniß zu Cromwell ist uns offen und verständlich dargelegt in der „Zweiten Vertheidigung des englischen Volkes". Vorab heißt es da gegen jenen Morus, den vermeintlichen Verfasser des „Königlichen Blutschreies": „Bemühst Du Dich, mich schlechter als Cromwell zu schelten,

da Du mir doch kein größeres Compliment machen kannſt?“ Weiterhin folgt dann eine ganze Biographie des Gewaltigen, der deßhalb ein ſo großer Kriegsheld geworden, weil „er das ganze Heer eitler Hoffnungen, Befürchtungen und Leidenſchaften, welche die Seele feindlich anfallen, entweder ausgerottet, oder durch Gewöhnung zu unterjochen gelernt“. Wie er den Gehorſam ſeiner Truppen durch ſeine alleinige Autorität und die Regelmäßigkeit ihrer Beſoldung aufrecht erhielt und erhält: „in dieſem Punkte vermag ſein Ruhm mit dem des Cyrus und des Epaminondas zu wetteifern“.

Drogheda, Dunbar und Worceſter ſtrahlen im reinſten Ruhmesglanze. Vom Barbone-Parlament heißt es: „das Wahlrecht wird denen gegeben, für die es nützlich war.“ „Da bleibſt Du, o Cromwell, allein übrig, die Regierung zu führen und das Land zu retten. Wir alle reichen Deiner unvergleichlichen Geſchicklichkeit und Tugend willig die Palme der Souveränität, ausgenommen die Wenigen, welche . . . . . nicht wiſſen, daß nichts in der Welt Gott wohlgefälliger, der Vernunft gemäßer, politiſch gerechter und überhaupt nützlicher iſt, als daß die höchſte Gewalt dem Beſten und Weiſeſten unter den Menſchen zukomme. Ein ſolcher, o Cromwell, biſt Du, das erkennen Alle an . . . Du weiſeſt verdientermaßen den Pomp von Titel von Dir . . . Thaten wie die Deinigen überſchreiten unſere Bewunderung und ſchweben wie die Spitzen der Pyramiden, die ſich in den Wolken verlieren, über der Möglichkeit eines Lobes durch Titel. Der Titel „König“ war der Majeſtät Deines Charakters unwürdig; denn wenn Dich ein Name geſeſſelt hätte, den Du zu Staub zerrieben hatteſt, ſo wäre es geweſen, als ob Du ein götzendieneriſches Volk mit Hülfe des wahren Gottes unterworfen hätteſt und nachher vor den beſiegten Göttern niedergefallen wäreſt.“

So nimmt ſich der Yeoman aus Huntingdon im claſſiſchen Umwurfe Milton'ſcher Beredtſamkeit aus. Man würde jedoch ſehr fehlgehen, wollte man glauben, der Secretär habe kein Wort der Mahnung für den Lord-Protector gehabt.

Digitized by Google

Milton erkennt allerdings die Nothwendigkeit des Protectorats an, aber doch mit einer Clauſel: „Da nach dem vorausgegangenen Sturme, von dem die Wellen noch aufgewühlt ſind, beim Gegenſatze der Parteien ein wünſchenswerther, vollkommener Zuſtand ſich noch nicht verwirklichen läßt“. Den neuen Lord-Protector apoſtrophirt er folgendermaßen: „Denke oft daran, welch' theures Pfand das Land Deiner Geburt Dir anvertraut hat, und daß es jene Freiheit, welche es einſt von der erwählten Blüthe ſeiner Talente und Tugenden erwartete, jetzt von Dir allein erwartet! Ehre die Wunden Deiner Waffengefährten .... und endlich ehre Dich ſelbſt und dulde nicht, daß die Freiheit jetzt, wo ſie errungen iſt, entweder durch Dich ſelbſt verletzt oder in irgend einem Punkte durch Andere gemindert werde. Du kannſt nicht wahrhaft frei ſein, wenn wir nicht auch frei ſind .... Das Werk, welches Du unternommen, muß deutlich ausweiſen, ob Du wirklich jene großen Eigenſchaften der Frömmigkeit, Treue, Gerechtigkeit und Selbſtverleugnung beſitzeſt, die uns die Zuverſicht einflößten, daß Du durch beſondere Leitung der Gottheit zum Gipfel der Macht erhoben worden ſeieſt.“

Indem Milton die Männer namhaft macht, auf deren Rath Cromwell hören ſolle, begeht er den entſchiedenſten Akt des Freimuths, der in ſeiner Stellung denkbar war. Er nennt die Namen Fleetwood, Lambert, Desborough, Hawley und „Deinen, o Overton, der Du mir ſeit langen Jahren durch die Aehnlichkeit unſerer Studien, durch die Anmuth Deiner Sitten und die mehr als brüderliche Sympathie unſerer Herzen theuer geworden biſt; der Du in der denkwürdigen Schlacht bei Marſton Moor, als unſer linker Flügel in die Flucht geſchlagen war, zu unſerer Bewunderung dem Feinde die Stirn boteſt und ſeinen Angriff mitten im dichteſten Gemetzel zurückſchlugſt; Du, der Du im ſchottiſchen Kriege unter dem Oberbefehl Cromwells die Küſte von Fife beſetzteſt, einen Durchgang über Stirling öffneteſt, die Schotten des Weſtens und des Nordens, bis zu den entfernteſten Orkney-Inſeln, zwangeſt,

Deine Menſchlichkeit anzuerkennen und ſich Deiner Macht zu unterwerfen!“ Auf welches Gerechtigkeitsgefühl mußte der kühne Mann zählen, der einen Unterfeldherrn Cromwells ſo begeiſtert hervorhob!

Von den reinen Politikern legte er dem Lord-Protector die entſchiedenen Republicaner Sydenham und Algernon Sidney an's Herz. Dann ſchlug er ihm vor, die Kirche aus dem Staate herauszuſetzen, die Beſoldungen der Geiſtlichen abzuſchaffen, durch welche dieſe nur „zum Predigen des Evangeliums beſtochen“ würden; mehr Geſetze aufzuheben, als neue zu machen; den Schulunterricht zu organiſiren und die Wiſſenſchaft vollkommen frei zu laſſen. Wenn Ihr, Du und Deine Berather, das thut, „ſo werdet Ihr immer allen denen theuer ſein, welche nicht blos ihre eigene Secte oder Partei, ſondern alle Bürger aller Richtungen zu dem Genuſſe aller Rechte und Geſetze zulaſſen möchten“. Gleich einem Propheten warnt Milton die „Bürger“, den Krieg in den Frieden hineinzutragen, ſo daß „der Frieden und die Freiheit ein Zuſtand des Kriegführens“ werde, weil dann, „was Ihr Freiheit wähntet, ſich als die ſchlimmſte Sklaverei erweiſen wird“. Macht Euch frei von den Feſſeln des Aberglaubens, ſonſt werden ſich Leute finden, die Euch, „trotz aller Eurer Triumphe, an den Meiſtbietenden verkaufen! Ertödtet den Tyrannen der Habſucht und der Sinnlichkeit in Euch: das bilde jetzt den Feldzug des Friedens!“ „Unbefleckte Gerechtigkeit im Volke handhaben“ iſt beſſer als „ſchlaue Mittel zur Vermehrung des Einkommens zu erſinnen, unſre See- und Landmacht zu vergrößern, an Liſt mit den Geſandten auswärtiger Staaten zu wetteifern, geſchickte Verträge und Bündniſſe abzuſchließen“. Wenn Ihr werdet wie die Königlichgeſinnten, „dann wird man ſehen, daß Ihr das Feuer durchſchritten habt, um im Rauch umzukommen“. Wer hier unter den „Bürgern“ mit gemeint iſt, wird Niemanden entgehen. Wer aber eine ſolche Sprache führt, der ſtellt ſich, hocherhaben über jedes Feigenweſſen, dem Höchſten ebenbürtig zur Seite.

In der zweiten Vertheidigung des englischen Volkes giebt uns Milton auch sein eigenes Porträt. Der nunmehr 44 jährige Mann, dem das reine Götterblut noch durch alle Adern rann, die herrliche Gestalt mit den langen über den weißen Kragen auf das schwarze Gewand herabwallenden Locken, sagt von sich selbst: „Der Häßlichkeit hat mich Niemand beschuldigt, das Lob der Schönheit begehre ich nicht. Ich bin eher mittelgroß als klein. Muth und Kraft haben mir niemals gefehlt; beständig übte ich mich im Gebrauch des Schwertes, so lange es mein Zustand erlaubte. Kraft und Muth habe ich noch, aber nicht mehr dieselben Augen. Doch verrathen diese äußerlich keine Beschädigung, sie sind so unumwölkt und glänzend wie die scharfblickendsten. Nur in diesem einzigen Punkte bin ich ein Heuchler, gegen meinen Willen (Ein vorhandenes Porträt bestätigt vollkommen die Wahrheit des Gesagten). Mein Gesicht ist nicht so blutlos wie man sagt; es hat eine Farbe, die mich um zehn Jahre jünger erscheinen läßt; die Glätte meiner Haut ist von keinen Runzeln versehrt".

Mit diesem Bilde vor Augen wollen wir jetzt Miltons poetische Bedeutung in Betracht ziehen. — Der puritanische Charakter der Zeit duldete fürder weder Shakespeare'sche Romantik noch katholische Weltlichkeit; aber die Einflüsse der Renaissance blieben nicht nur wirksam, sondern machten sich mehr und mehr bemerklich. Galt doch der blinde Milton für Denjenigen, der die correctesten und elegantesten lateinischen Verse machte. Das Spiel der Phantasie, ohne welches natürlich kein Dichter besteht, theilte sich bei ihm zwischen biblisch-religiösen und classisch-mythologischen Bildern und Sinnbildern. Je mehr classische Bildung und je mehr Geschick in ihrer Verwendung, um so größer die Beeinträchtigung der emphatischen, unplastischen Bibelei. Nicht Milton war es, der zuerst den geistlichen, speciell den evangelischen Ton in England anschlug, und nicht England griff in Europa zuerst nach Psalter und Harfe. Schon Giles Fletcher († 1623) war von der weltlichen Bahn der Waller und Cleveland, der Davenant und

Digitized by Google

John Webſter abgewichen. Er hatte ein Epos in vier Geſängen: „Chriſti Sieg und Triumph“ verfaßt, in welchem er Menſchwerdung, Verſuchung, Kreuzigung und Auferſtehung Chriſti beſang, Dinge, die ſich bei allem Schwunge oft ſchlecht genug mit den zahlloſen mythologiſchen Einſtreuungen vertrugen. Ja, dem Bruder des Giles, Phineas Fletcher und deſſen anatomiſcher „Purpurinſel“ verdankt unſer Poet vielleicht die Figur des Satans. Ebenſo ſtudirte der 15jährige Milton die Ueberſetzung eines berühmten franzöſiſchen religiöſen Gedichtes, welches unter Heinrich IV. 30 Auflagen erlebt hatte, nämlich der Semaines et Oeuvres divines, von Guillaume du Bartas, einem Haupt-Hugenotten. In dieſem Gedichte war auch ſchon vom verlorenen Paradieſe die Rede. Aber mehr als alles das. Der berühmteſte Dichter jener Zeit war unſtreitig der Holländer Jooſt van den Vondel, und der Secretär des Staatsraths wie des Protectors verſtand holländiſch. Einer literarhiſtoriſchen Vermuthung zufolge wäre Milton ſogar in ſeinen zwanziger Jahren in Leyden geweſen. Nun hat aber Jooſt van den Vondel auch ein Drama „Lucifer“ geſchrieben, welches unſerm Dichter jedenfalls bekannt war.

So hatte denn der Dichter Milton ſeine Vorläufer wie Shakeſpeare. Aber Milton, und das erhebt ihn weit über alle ſeine puritaniſchen Dichtergenoſſen, erblickte in der Renaiſſance nicht blos die Lieferantin claſſiſcher Bilder und Gleichniſſe, gleichſam der Stuckfiguren, mit denen ſich auch chriſtliche Tempel-Hallen und Wände zieren ließen; ſondern die antike Welt ging ihm voll und ganz auf, er fühlte antik und beſtrebte ſich, die chriſtliche Weltanſchauung in dieſe Form zu gießen. In den kürzlich herausgegebenen Collectaneen aus des Dichters Manuſcripten findet ſich der goldene Satz: „Im ganzen Bereich der Philoſophie kenne ich nichts Würdigeres, Heiligeres oder Erhabeneres, als eine richtig angelegte Tragödie“. Die Wahrheit dieſes Satzes wird durch den Umſtand nicht aufgehoben, daß Miltons eigene Tragödie, der „Simſon Antagoniſtes“, bei allen einzelnen Schönheiten, dem Ideal der Tragödie nicht

entſpricht. Aber Milton vergaß ſicherlich nicht das dramatiſche Element in der Epik. Daß die Muſik, auch die weltliche, ſich mit der ernſtgemeinten Frömmigkeit vertrug, ſahen wir bei Cromwell, der ſich eine Capelle hielt und ihren Weiſen gerne lauſchte. Miltons Collectaneen beſtärken uns in dieſer Anſicht, und ſeine Auffaſſung der Muſik iſt geradezu weſentlich zum Verſtändniß ſeiner Poeſie, die auf den Schwingen des wohllautenden Rhythmus einherſchwebt und echt muſikaliſch genannt werden muß.

Wenn Miltons Zeitgenoſſen mit wenigen Ausnahmen, zu denen Karl I. gehörte, den Shakeſpeare vergeſſen hatten, ſo hat ſich Milton dieſer Sünde der Unterlaſſung nicht ſchuldig gemacht. Er nennt ihn den „ſüßeſten Shakeſpeare, den Sohn der Phantaſie, der des heimiſchen Waldes freie Lieder ſingt". Karl Stuart und John Milton theilten ſich gewiſſermaßen in das Gefieder des Schwans vom Avon: der König nahm ſich die hiſtoriſchen Dramen, Milton die Schauſpiele mit ihrer duftenden Landſchaftlichkeit. Das ſelige Naturleben, die beſchreibende Beſchaulichkeit bezauberten den muſikaliſch-deſcriptiven Poeten.

Der 22jährige Milton dichtete „ein Epitaph auf den bewunderungswürdigen dramatiſchen Dichter William Shakeſpeare," das die Shakeſpeare-Ausgabe von 1632 einleitete:

„Wozu braucht Shakeſpeare's heiliges Gebein
Ein hochgethürmtes Monument von Stein?" ꝛc.

Mehr aber als Shakeſpeare diente ihm Spenſer zum Muſter, „der weiſe und ernſte," der „Lehrer moraliſcher Größe". Denn die Moral im höchſten und beſten Sinne, die praktiſche Conſequenz der richtigen Weltanſchauung, das ethiſche Handeln war Miltons Leitſtern, ſelbſt wo er der Phantaſie reizendſtes Spiel betrieb. Und er ſtellte ſich ſelbſt das Ideal des Dichters ſo hoch, daß er ſagte: „Wer es nicht vergeblich unternehmen will, hohe Dinge würdig zu beſingen, muß vorher ſelbſt ein wahres Gedicht ſein, d. h. ein harmoniſches Urbild der beſten und rühmlichſten Züge."

Allerdings leidet die freie Schöpfung des Schönen auch unter der höchſtgeſpannten Ethik, da die Kunſt nun einmal nicht vom Lehrzweck ausgehen darf; aber wir wollen auch von Milton nicht behaupten, was die Lectüre ſeiner Werke nicht bewahrheitet. Dieſes aber ſind die conſtituirenden Elemente ſeiner Poeſie: Ethiſcher Grundzug, Naturmalerei und muſikaliſcher Ton. Der Grundzug ſtammte aus den Tiefen der religiöſen Bewegung, die Naturmalerei entſprach dem zeitgenöſſiſchen Werden der Landſchaft als Stimmungsbild, und die „Stimmung" ſelbſt war nur ein Bild derjenigen Kunſt, die ſich anſchickte, aus der unausſprechlichen Empfindung hervorzubrechen, um Poeſie wie Malerei mit ihren ſonnigen Wellen zu überfluthen.

Im Jahre 1645 erſchienen: l'Allegro und il Penseroso. „Der Heitere" und „der Nachdenkliche", die poetiſche Darſtellung des Gegenſatzes im Menſchen überhaupt, die Kryſtalliſirung der beiden Tendenzen, die, ungleich vertheilt, in jedes Sterblichen Bruſt wohnen. Daß dem Melancholiſchen der Vorzug gebührt, lag nicht nur in der Richtung der Zeit und dem Charakter des Dichters, ſondern iſt überhaupt poetiſcher, weil die tragiſche Saite rührend. Vierzig Jahre ſpäter erſt wurde Händel geboren und noch viel länger dauerte es, bis der große Meiſter die Gedichte in Muſik ſetzte. Aber die muſikaliſche Stimmung Miltons kam zu ihrer Anerkennung, und es iſt nur zu bedauern, daß die Componiſten ſich nicht mehr an ähnliche Texte gehalten haben und lange Zeit ausſchließlich dem Abgrund der italieniſchen Oper verfielen. Wenn je Poeſie und Muſik ſich in größerem Rahmen als dem des einfachen Liedes harmoniſch und ebenbürtig verbinden ſollen, ſo liegen die Muſter einer ſolchen Verbindung vor in Händel und Milton, in Händel und Dryden (Alexanderfeſt).

Natürlich machte der größte engliſche Dichter jener Zeit den Uebergang zur Natur- und muſikaliſchen Malerei nicht für ſich allein; er kam vielmehr dem Drange nach rhythmiſch-melodiſcher Behandlung des Textes nur entgegen. Es vollzog ſich hier auf

künſtleriſchem Gebiete ein ähnlicher und verwandter Umſchwung wie in der Denkweiſe. Dem königlichen Ritter Will. Davenant, der in Cowes Caſtle ſeine Hinrichtung erwartete, erwirkte Milton Leben und Freiheit. Davenant nun ſammelte, nach ſeiner Rückkehr aus dem Exil, von 1656 an die letzten zerſtreuten Reſte der Schauſpieler um ſich. In der City errichtete er eine beſcheidene Bühne, auf welcher Declamation und Muſik „nach der Manier der Alten“ producirt wurden. „Komödie“ oder „Trauerſpiel“ durfte es bei dem herrſchenden Verbot nicht heißen, und es war auch in der That weder das Eine noch das Andere. Die damals aufgeführte „Belagerung von Rhodus“ war vielmehr eine Oper nach italieniſchen Muſtern, welche Davenant in Paris kennen gelernt hatte. Und ſo ſehen wir die neue Kunſtart von Italien einerſeits nach Deutſchland, andererſeits über Frankreich nach England wandern, mithin die vier großen Kulturländer erobern.

Milton harrte auf ſeinem Poſten als „lateiniſcher Secretär“ bis zuletzt aus. Er waltete ſeines Amtes unter Richard Cromwell, ja unter Monk. Wie verzweifelt klammerte ſich der Republicaner an die letzte trügeriſche Hoffnung. Er verfaßte eine Schrift: „Der mögliche und leichte Weg, ein freies Gemeinweſen herzuſtellen“ und richtete an den perfiden Monk die Bitte, die niederländiſche Verfaſſung, d. h. die föderative Republik mit einem Statthalter in England einzuführen! Alle ſeine politiſchen Ideale wurden im Kothe der Reſtauration erſtickt.

Seiner größten Schöpfung, dem „Verlorenen Paradieſe“, widmete ſich der Dichter erſt nach dem Sturze der Republik. Eine Weile mußte er ſich vor der blutſchnaubenden Reaction verbergen. Seine „Vertheidigung des engliſchen Volkes“ wurde ſammt Goodwin's „Verſtopfer der Gerechtigkeit“ öffentlich verbrannt. Davenant, der bei Karl II. in hoher Gunſt ſtand, erwirkte dem Collegen Milton jetzt dieſelbe Gnade, der er ſein eigenes Leben verdankte: als die Frage über Miltons Haupt ſchwebte, ob er in der Amneſtie für diejenigen, die nicht un-

Digitized by Google

mittelbar bei des Königs Hinrichtung mitgewirkt, einbegriffen sei oder nicht, erfolgte auf Davenants Fürsprache die Antwort: „einbegriffen“. Man sagt sogar dem restaurirten Könige nach, er habe Miltons Blindheit für hinreichende Buße erklärt.

1665 vollendete der einsame, obgleich in dritter Ehe verheirathete Dichter zu Chalfont in Buckinghamshire sein „Verlorenes Paradies“, welches er vier Jahre später um 5 Pf. St. verkaufte. Vor seinem Tode, im Jahre 1674, erhielt er nochmals 5 Pf. für die zweite Auflage. 1680 verkaufte die Wittwe das Eigenthumsrecht für 8 Pf. an Symmons, der es wieder zu 25 Pf. losschlug. Das „Wiedergewonnene Paradies“ war schon 1667, zwei Jahre vor der Veröffentlichung des „Verlorenen“ fertig.

Wer von dieser letztern Dichtung etwas rein Biblisches oder gar Dogmatisches erwartet, der wird durch die Lectüre sehr enttäuscht werden. Biblisch ist darin nichts als die Sage vom Paradiese und den ersten Menschen, denen alles zu genießen gestattet war, außer vom Baume der Erkenntniß. Die Schlange verführte Eva und Eva den Adam, und der Herr vertrieb sie aus dem Paradiese. Das entnahm Milton der Genesis; von dem Doppelfluche: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen!“ und: „Mit Schmerzen sollst du gebären!“ weiß unser Dichter nichts.

Milton tritt von vorn herein der banalen und doch so pikant gefundenen Ansicht entgegen, als ob der Sündenfall sich auf das geschlechtliche Verhältniß beziehe. Die Liebe zwischen Mann und Weib entzündet sich vielmehr sofort beim ersten Anblick und Adam erzählt:

— „Zur hochzeitlichen Laube
Führt' ich die morgengleich Erröthende.
Auf diese Stunde sandten die Gestirne
Den segensreichsten Strahl; die Erde rief
Von jedem Hügel unserm Bunde Heil,
Die Vögel jubelten; gelinde Lüfte,
Im Haine flüsternd, streuten Rosenduft
Und würz'gen Balsamhauch von ihren Schwingen,

Digitized by Google

Bis uns die Nachtigall das Brautlied ſang
Und eilen hieß den nahen Abendſtern,
Damit er unſ're Hochzeitfackel zünde."
(Ueberſetzung von Bernhard Schuhmann).

Das erſte Menſchenpaar lebte dabei im Stande der vollſten Unſchuld und obige Verſe erinnern weit eher an Juliens: „Hinab, du flammenhufiges Geſpann!" als an die bibliſche Erzählung. Immer noch vor dem „Fall" nennt Adam ſeine Hälfte: „Mutter des Menſchengeſchlechts." Die vollſte Renaiſſance quillt in den Verſen:

Half her swelling breast
Naked met his, under the flowing gold
Of her loose tresses hid.

Der ſchönſte Albrecht Dürer oder Lukas Kranach.

Und noch einmal am Abend vor dem „Fall":

Straight side by side were laid etc.

Was iſt denn der Urfehl des Menſchen? Das Wiſſen. Der Baum der Erkenntniß iſt im Wortverſtande zu nehmen: Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum, Ihr werdet ſein wie Gott, das Gute und das Böſe wiſſend. Mit dieſer Erkenntniß findet ſich dann die böſe Fleiſchesluſt, die ſchuldvolle Wolluſt ein, von der die früheren keuſchen Umarmungen frei geweſen waren.

Die ganze Hölle hatte ſich wider die Schöpfung verſchworen; ſeitdem aber die Geiſter der Verneinung und Zerſtörung im kosmiſchen Kampfe unterlegen ſind, reſignirt Satan:

„Im Großen kann er nichts vernichten,
Und fängt es nun im Kleinen an."

Der Menſch, die Zierde und Krone der Erde, ſoll zu Grunde gerichtet werden; der Teufel baut auf ſeine Wißbegierde. Das iſt durchaus Fauſtiſch, und Milton geht vielmehr auf Marlow zurück, als auf das Dogma. Es iſt echt Fauſtiſch, wenn Satan zur Hölle ſagt:

„Du Höll', empfange Deinen Herrn! Er bringt
Dir ein Gemüth, das Ort und Zeit nicht beugt;
Denn das Gemüth iſt ſelbſt ſein Ort, es ſchafft
Aus Himmel Höll', aus Hölle Himmel ſich."

Durch dieſe metaphyſiſche Erklärung hebt ſich eigentlich die Fabel der Dichtung ſelbſt auf, gerade wie bei Marlow und Goethe; aber das des Räthſels entkleidete Bild bleibt ſchön und wir betrachten es mit ſteigendem Wohlgefallen.

Milton hat ſich das Weben der Hölle unendlich ſchwerer gemacht, als irgend ein Fauſtdichter; aber er beſiegt die Schwierigkeiten ganz anders als Klopſtock, der aus der athemloſen Erhabenheit, aus dem Hiatus der Ewigkeit und Unendlichkeit und Unſäglichkeit gar nicht herauskommt. Die Perſonificationen des böſen Princips bei Milton gewinnen Geſtalt, die verſchiedenen Teufel bleiben geſonderte Individualitäten, und nur im Himmel verblaſen ſich natürlich die Formen, gerade wie bei Dante. Der chriſtliche Himmel iſt nun einmal, je ſeliger, deſto unpoetiſcher. Und wieder taucht der Publiciſt und Politiker aus der dichteriſchen Fluth empor. Die Schlacht zwiſchen den guten Geiſtern und den Dämonen iſt Michel-Angelesk: man denkt an Zeus und die Titanen, aber auch an Rundköpfe und Cavaliere. Es iſt als hörte man die Cromwell'ſchen Eiſenrippen in die Königlichen hineinraſſeln. Die Bilder aus der Natur ſind durch das ganze Gedicht hin von ausgeſuchter Zartheit oder packender Größe. Die Viſion Adams vom höchſten Berge des Paradieſes aus, die künftigen Geſchicke der Menſchheit enthüllend, beſteht aus einer Reihe großartiger Fresken: Abels Ermordung durch Kain, der Luxus einer induſtriellen Stadt, die Sintfluth.

„Der Süd erhob ſich und die ſchwarzen Flügel
Weitſpreitend, trieb er das Gewölk zuſammen
All' unterm Himmel; Hügel dampfen drein
Und athmen düſtern, feuchten Dunſt empor
Mit Macht; gleich einer finſtern Decke wuchtet
Der Himmel, und herniederſtürzt der Regen
Mit Ungeſtüm; fortrauſcht' er, bis die Erde
Unſichtbar ward; geflößet ſchwamm das Schiff
Hoch oben . . . .“

Nach der Sintfluth, ſo erzählt uns der Erzengel Michael weiter, kommt die Tyrannei; die Sklaverei iſt aber ein Er-

Digitized by Google

ziehungsmittel, der Tyrann der Schulmeiſter des Geſchlechts. Chriſtus erfüllt Gottes Gebot ganz durch Liebe und Gehorſam, obwohl die Liebe allein genügt.

„Dafür wird er gehaßt, wird er geläſtert,
Ins Tribunal geſchleppt, zum Tod verdammt,
Mit Schmach und Fluch belegt, ans Kreuz genagelt
Vom eignen Volk, weil Leben er gebracht —
Doch deine Feinde ſind's, die feſt er nagelt . . ."

Und wieder bedeckt Aberglaube die Wahrheit, die Hüter des Glaubens maßen ſich weltliche Macht an, bis der Tag der Rettung kommt für die Guten, der Strafe für die Böſen. Und es wird ſein ein neuer Himmel und eine neue Erde, eine verjüngte Welt.

Der Schluß kündigt dann Fauſts Erdenwallen an. Ueber dem Paradieſe ſchlagen die Flammen zuſammen. Adam und Eva vergießen beim Abzuge Thränen, trocknen ſie jedoch bald. Die Welt ſteht ihnen offen, und Hand in Hand wandern ſie langſam von dannen. Der Sündenfall iſt das größte Ereigniß in der Menſchengeſchichte: ſie beginnt erſt mit ihm.

Mit Unrecht wird das „Wiedergewonnene Paradies" faſt immer ganz überſehen. An poetiſcher Kraft kommt es dem „Verlorenen" allerdings nicht gleich, wiewohl Milton es dieſem vorzog. Aber kulturgeſchichtlich giebt es uns einen bedeutenden Wink; es iſt nämlich der Ausgang aus der orthodoxen Chriſtologie. Nicht die Kreuzigung und nicht die Auferſtehung bilden das Heilswerk, ſondern der Sieg über den Verſucher in der Wüſte. Der Menſch Jeſus, der ſich durch nichts von ſeiner Selbſtbeſtimmung abbringen läßt, der Alles von ſich weiſt, um bei ſich zu bleiben: der iſt das Ideal, der Typus des ſich befreienden Geſchlechts.

So ſehen wir John Milton allenthalben die puritaniſche Engherzigkeit und Beſchränktheit durchbrechen, an der Hand der Vernunft das Dogma überwinden, die proteſtantiſch-kirchliche Clauſur ſprengen, und nur noch den Proteſtantismus bekennen, der als Kriegs- und Siegesfahne der ſelbſtbewußten

Menſchheit aus dem Religionsſtreit des 16. Jahrhunderts hervorgehen ſollte. Er braucht hinfort nicht mehr Proteſtantismus, er kann auch Philoſophie genannt werden.

Hören wir die Quinteſſenz des Milton'ſchen Proteſtantismus, das hohe Lied von der geiſtigen Freiheit. In der „Areopagitica" beginnt es folgendermaßen: „Zu meinem Zwecke fehlt noch die Darlegung des unglaublichen Verluſtes und Schadens, den uns der Plan einer Büchercenſur zufügt, und der größer iſt, als wenn ein Feind zur See alle unſere Häfen, Rheden und Buchten ſperren ſollte, weil die Einführung unſerer koſtbarſten Handelswaare verhindert wird — der Wahrheit. Ja, dieſer Plan wurde im Anfang durch widerchriſtliche Bosheit und Geheimthuerei oder mit der vorbedachten Abſicht ins Werk geſetzt, womöglich das Licht der Reformation auszulöſchen und die Unwahrheit zu befeſtigen, was kaum von der Politik zu unterſcheiden iſt, durch welche der Türke ſeinen Alkoran aufrecht erhält, indem er das Drucken verbietet. Wir leugnen nicht, ſondern bekennen fröhlich, daß wir für das hohe Maß der Wahrheit, deſſen wir uns namentlich in den Hauptſtreitpunkten zwiſchen uns und dem Papſte ſammt ſeinem Schweife, den hochkirchlichen Prälaten, erfreuen, unſern frommen Dank lauter als die meiſten Nationen gen Himmel ſenden; aber wer da glauben wollte, daß wir hier unſere Zelte aufſchlagen würden und den höchſten Inbegriff der Reformation für erreicht hielten, den uns der Spiegel der Welt zurückſtrahlen kann, bis wir zum ſeligen Anſchauen gelangen: der erklärt grade durch eine ſolche Meinung, daß er noch weit von der Wahrheit entfernt iſt.

„Allerdings kam die Wahrheit einmal mit ihrem göttlichen Meiſter in die Welt und war eine vollkommene Geſtalt, höchſt herrlich anzuſchauen; als er aber gen Himmel fuhr und ſeine Apoſtel nach ihm ſich ſchlafen legten, da erhob ſich ſo-

gleich ein arges Geſchlecht von Betrügern, welches die jungfräuliche Wahrheit ergriff, und wie der Sage nach der ägyptiſche Typhon und ſeine Mitverſchwörer den jungen Oſiris mißhandelten, ihre liebliche Geſtalt in tauſend Stücke zerhieb und dieſe in alle vier Winde zerſtreute. Von dieſer Zeit an wanderten, nach dem Vorbilde der kummervollen Iſis, die dem verſtümmelten Leibe des Oſiris nachforſchte, die betrübten Freunde der Wahrheit, welche noch den Muth hatten, hin und her, beſtändig Glied für Glied aufleſend, wo ſie eins finden mochten. Wir haben ſie noch nicht alle gefunden, Lords und Gemeine, und werden ſie auch nicht finden bis zur Wiederkunft des Meiſters. — Er wird jedes Gelenk und Glied zuſammenbringen und aus ihnen eine unſterbliche Geſtalt voll Anmuth und Harmonie bilden. Duldet nicht, daß dieſe Cenſur-Verbote auf jedem geeigneten Platze lauern, um uns, die wir zu ſuchen fortfahren, die wir das Leichenbegängniß der zerſtückelten Glieder der gemarterten Wahrheit begehen, zu hindern und zu ſtören."

Stehen wir einen Augenblick ſtille vor dieſem Leichenzuge und betrachten wir, den Hut in der Hand, das impoſante Bild, welches der große Brite ein Jahrhundert lang auf ſeiner Schulter daher trug, bis es ihm unſer Leſſing ehrfurchtsvoll abnahm! Denn kein Anderer als Leſſing wurde zum Milton des 18. Jahrhunderts, wie Milton der Leſſing des 17. Jahrhunderts genannt werden kann. Um beide webt der reine Opferduft des Wahrheits-Cultus, die Morgenluft eines — dermaleinſtigen Sonnenaufgangs.

Und jetzt noch einen Schritt vorwärts. „Das Licht, welches wir gewonnen haben, ward uns nicht gegeben zum beſtändigen Anſtarren, ſondern, daß wir mit ſeiner Hülfe anderweitige Dinge entdecken, die unſerer Erkenntniß ferner liegen. Nicht die Entkleidung eines Prieſters, die einem Biſchof abgenommene Inful iſt es, was uns zu einer glücklichen Nation machen wird; wenn nicht andere eben ſo wichtige Dinge in der Kirche und in

Digitized by Google

der Anordnung des ökonomischen und politischen Lebens geprüft und verbessert werden, so haben wir solange in die von Zwingli und Calvin angezündete Flamme geblickt, bis wir stockblind davon geworden sind."

„Es giebt Menschen, die sich beständig über Secten und Schismen beklagen und ein großes Unglück daraus machen, wenn irgend Jemand von ihren Maximen abweicht . . . Diejenigen sind die Unruhstifter, die Zerstörer der Einigkeit, welche es versäumen und bei Andern nicht dulden, zerstückte Theile an den defecten Leib der Wahrheit anzufügen. Vermittels dessen, was wir wissen, beständig das zu suchen, was wir nicht wissen, eine neue Wahrheit, die wir finden, der alten Wahrheit anzureihen (ihr Leib ist homogen und proportional): Das ist die goldene Regel."

„Sogar bis zur Reformation der Reformation" . .

„Da eine große Reformation erwartet wird" . . .

Das Ziel schien ihm also noch nicht erreicht, trotz der Beseitigung der Hochkirche und des Königs, trotz der Souveränität des Parlaments und der Unüberwindlichkeit des Heeres. Als Alles das verwirklicht war, sprach Milton von den kommenden, noch zu erstrebenden Dingen, von der „Reformation der Reformation". —

„Betrachtet nun diese weit ausgedehnte Stadt, eine Stätte der Zuflucht, den Wohnsitz der Freiheit! Die Werkstatt des Krieges setzt nicht zahlreichere Ambosse und Hände in Bewegung, um die Rüstungen und Werkzeuge der bewaffneten Gerechtigkeit zum Schutze der belagerten Wahrheit zu schmieden, als es hier Federn und Köpfe gibt, die beim Schein ihrer ewigen Lampen neue Vorstellungen und Gedanken prüfen und erwägen, um sie als Huldigung und Lehenstribut der herannahenden Reformation darzubringen, während Andre eifrigst lesen, nachdenken und der Gewalt der Vernunft überzeugt sich ergeben."

Digitized by Google

Die engliſche Reſtauration und die „glorreiche Revolution“.

Die Reſtauration unter Karl II. — Jacob II. und die „glorreiche Revolution“. — Wilhelm und Marie. — Staatsrecht, Religion, Literatur.

Digitized by Google

Die engliſche Reſtauration unter Karl II.

Auf dem Strome der reactionären Stimmung ſchwamm der Prinz von Wales behaglich in das Reich ſeines Vaters zurück. Die Zeit ſchien gänzlich ſeinem Leichtſinn und ſeiner Genußſucht zu entſprechen. Mit der Krone auf dem Kopfe eröffnete er, ein richtiger Paradekönig, im Mai 1661 ſein königliches Parlament. Der Rückſchlag des religiöſen Uebereifers trug ihn bis an die Schwelle des bequemen Katholicismus, die er ſogar im Geheimen überſchritt; ſeine energieloſe Natur aber lagerte ſich eigentlich auf das Faulbett eines ungläubigen Indifferentismus, der gegen jede Störung im Genuſſe der erſehnten Herrlichkeit ſchützte. Karl II. war bei weitem nicht ſo fanatiſch wie die Reaction, deren Fahne er trug.

Wenn bei ſeinem Vater wie bei Cromwell die Parlamente die Nägel bildeten, welche die Epochen ihrer Regierungszeit markirten, ſo leiſteten ihm dieſen Dienſt ſeine Mätreſſen. Er regierte 18 Jahre mit demſelben Parlament; ſeine Mätreſſen wechſelten raſcher. Königin von England wurde im Jahre 1662 die Prinzeſſin Katharina von Portugal; aber neben ihr werden fünf namhafte Favoritinnen aufgezählt: Lucy Walters oder Mrs. Barlow, ein Anhängſel aus der Prätendentenzeit; dann Barbara Villiers, Nell Gwynne, Lady Caſtlemain oder die Herzogin von Cleveland, die bei Hofe empfangen werden mußte wie die Montespan bei der Königin

von Frankreich; Mlle. de Quéroualle oder die Herzogin von Portsmouth; als Zugabe eine Mancini, eine der vielverwendeten Nichten des Cardinals Mazarin.

Ein hoher Adel wurde durch dieſe Verbindungen um fünf Herzoge bereichert: Buccleuch, Grafton, St. Albans, Richmond und Cleveland. Das war freilich kein Erſatz für die Kinderloſigkeit der Königin Katharina, und Lord Clarendon wurde von den Hochkirchlern ſpäter beſchuldigt, dem Könige abſichtlich die unfruchtbare Portugieſin als legitime Gattin zugeführt zu haben, damit der Herzog von York, des Königs Bruder, der mit einer Tochter Clarendons in erſter Ehe vermählt war, den Thron erbe. Eine um ſo gravirendere Beſchuldigung, als York öffentlich zum Katholicismus übergetreten war.

Des ſchwachen und ſchwankenden Königs Ideal war, eine Uniformität der anglicaniſchen Kirche anzubahnen, wie Ludwig XIV. eine katholiſche Uniformität in Frankreich durchſetzte. In ſeiner Hochkirche ſollten Anglicaner mit Katholiken und zahmen Presbyterianern ſich vereinigen, und dieſe ſämmtlichen Gewiſſenscapitulanten mit Rom in Verbindung treten. England ſollte wieder einmal werden wie Frankreich. Schon 1662 erließ der König die Uniformitätsakte; die widerborſtigen Puritaner opferte er der Hochkirche, indem er 1664 die Conventikelakte genehmigte, welche jede religiöſe Zuſammenkunft von mehr als 5 Perſonen ſtrengſtens verbot, wenn nicht das allgemeine Gebetbuch zu Grunde gelegt würde. Bei dieſer Gelegenheit verloren 2000 Geiſtliche Amt und Brod.

Zwei ſchwere Unglücksſchläge trafen die Hauptſtadt London bald nach der Reſtauration: im Jahre 1665 raffte eine peſtähnliche Seuche 100,000 Einwohner hin und das Jahr darauf brach ein furchtbares Feuer aus, welches 13,000 Häuſer und 89 Kirchen in Aſche legte. Das waren, bei einer halben Million Einwohner, ein Fünftel der Bevölkerung und, bei der noch geringen Ausdehnung der Stadt außerhalb der City, faſt zwei Drittel aller Gebäude! Jetzt erſt entſtanden ſolide,

Digitized by Google

zum Theil prächtige Häuser aus Ziegelstein, während früher, mit Ausnahme der Paläste der Großen, alles Holz und Mörtel gewesen war.

Grade während dieser Unglücksfälle wüthete ein neuer Krieg zwischen England und Holland. Karl hatte an Frankreich das glorreich erworbene Dünkirchen verkauft, die 5 Mill. französische Livres verjubelt, und führte dann Krieg im französischen Interesse; das einzige Motiv, welches er selbst haben konnte, war ein persönliches, die Rache wegen seiner Ausweisung aus der Republik in Folge des Friedens von 1654.

Die Herzoge von York und Albemarle kämpften in Gemeinschaft mit den Cromwellianern Penn und Lawson gegen die Opdam-Wassenaar, de Ruyter, Evertson und den jüngern van Tromp. Im Juni 1665 wurde die holländische Flotte bei Harwich geschlagen; die nordamerikanischen Besitzungen waren für Holland verloren, Neu-Amsterdam hieß fortan New-York. Die ostindische Geldflotte aber, mit einem Schatz von 12 Millionen Pfd. Sterl., entging den Engländern bei Bergen in Norwegen. In einer 4tägigen Seeschlacht vom 11. bis 15. Juni 1666 verlor England dagegen 23 Schiffe, 6000 Todte und 3000 Gefangene. Auf holländischer Seite fiel der tapfere Admiral Cornelis Evertson. Am 4. August wurden wiederum die Holländer geschlagen. Nunmehr entsandte der Großpensionär Jan de Witt seinen Bruder Cornelis und den Admiral de Ruyter in den Canal; da er zugleich den französischen König lau gegen England zu stimmen wußte, so begannen Friedensverhandlungen. Aber noch während der Verhandlungen verbrannten die Holländer die englischen Schiffe in der Themse und blokirten die Mündung des Stromes. Surinam mußte an Holland abgetreten, die Navigationsakte gemildert werden. Der Frieden von Breda (1667) riß abermals ein Stück der Cromwell'schen Errungenschaften nieder.

Einen Augenblick schien sich Karl auf das wahre Interesse Englands zu besinnen. Ludwig XIV. führte im Jahre 1668 seinen ersten Krieg wider Spanien und drang in Bel-

Digitized by Google

gien ein. Die holländiſche Republik wurde beſorgt und ſchloß mit England (Will. Temple) und Schweden, nicht ohne Zuthun des kaiſerlichen Geſandten Liſola, die Tripelallianz, welche den franzöſiſchen Eroberungen Halt gebot und den König Ludwig zum Frieden nöthigte. Der Zorn Ludwigs richtete ſich gegen Holland, ſeine Kunſt auf die Verführung Karls.

Lord Clarendon, der Feind der Republicaner und aller Diſſenters, hatte es nachgerade mit allen Parteien verdorben; er legte in Folge des Friedens von Breda ſein Amt als Staatskanzler nieder und mußte bald darauf, um nicht Strafords Loos zu erfahren, ins Ausland flüchten; er ſtarb im December 1674 zu Rouen. Der König, der die Uniformitäts-Akte wohl nach Unten, aber nicht nach Oben, gegen die Katholiken, ausgeführt ſehen wollte, ließ ihn fallen, um ſeinen Endzielen näher zu rücken.

Jetzt (1669) bildete er das berüchtigte „Cabal"-Miniſterium, nach den Anfangsbuchſtaben der fünf Miniſter ſo genannt. Clifford und Arlington waren katholiſch; Buckingham, der Sohn des Günſtlings Karls I., leichtſinnig und liederlich, übrigens den Presbyterianern nicht abhold, als Freidenker zur Toleranz hinneigend; Aſhley Cooper, aus Cromwells Zeit bekannt, der ſpätere Lord Shaftesbury, charakterlos, intrigant, war ein geiſtreicher Roué und dachte wie Buckingham; Lauderdale, ein gelehrter, ſtramm monarchiſcher Schotte, gehörte zu den Presbyterianern. Dieſes Miniſterium ſpiegelte die Zeit vollkommen wieder: presbyterianiſche Nachklänge der Vergangenheit, Toleranz auf Grund und zu Gunſten des Katholicismus, und als Leuchte im allgemeinen Dunkel der Strömungen — der frivole Indifferentismus.

Im Jahre 1670 fuhr die Schwägerin Ludwigs XIV., die Tochter Karls I., Henriette von Orleans, kurzweg Madame genannt, von Frankreich über den Canal, nicht allein, ſondern in Begleitung der ſchönen Yolanthe von Quéroualle, von den Engländern in Kerwal verdreht, und vieler koſtbaren Geſchenke. Sie brachte den Vertrag von Dover zu Stande,

Digitized by Google

nach welchem Karl II. für eine Mätreſſe und ein Jahresgeld von 200,000 Pfd. Sterl. die Religionsveränderung zuſagte und ſich zum Kriege wider die holländiſche Republik verpflichtete. Von dem erſtern Punkte wußten nur Cliſſord und Arlington, die Spitzen des Cabal-Miniſteriums; die übrigen drei erfuhren nichts, die Cabale war in der Cabale. Ja, die zwei Spitzen waren wieder unter ſich uneins; denn während Cliſford den König öffentlich katholiſch werden laſſen wollte, rieth Arlington behutſam vor der Hand zu einem Concordat. Ludwig XIV. trat auf die Seite Arlingtons, damit nicht die engliſche Krone aufs Spiel geſetzt würde.

Denn etwas von dem alten engliſchen Oppoſitionsgeiſte regte ſich wieder; die Hochkirche fühlte ſich in ihrem großen Beſitz und Einfluß, ſo wie in dem ſo gelehrt demonſtrirten Glauben bedroht, und die große Mehrzahl des engliſchen Volkes empörte ſich gegen den Krieg mit Holland, obgleich Revanchegelüſte und Handelsintereſſen ſich geltend machen wollten. Die Miniſter jedoch, die jetzt völlig Cabinetspolitik trieben, ein in England ſchwieriges Unterfangen, gingen trotz ihrer entgegengeſetzten Anſichten darüber hinweg. Die Rollen wurden unter ihnen theatermäßig vergeben: Buckingham und Aſhley Cooper erhielten die Toleranz zugetheilt und veröffentlichten 1672 das königl. Indulgenz-Edict, welches ohne Beachtung des Parlamentes die Strafgeſetze gegen die Katholiken aufhob, religiöſe Verſammlungen erlaubte und die Diſſenters unter den Schutz des Königs ſtellte. Das erregte einen zweiten, noch heftigeren Sturm. Auch die Schotten erhielten ein Gnadengeſchenk, mit dem ſie ſchon eher zufrieden ſein konnten: Toleranz für die Presbyterianer. Aber der ſtets eifrige calviniſtiſche Geiſt dieſes Landes witterte Unrath und verwünſchte laut die „ſchwarze Indulgenz“, welche die Seele verderbe. Karls Getreue hetzten Soldaten und Banditen gegen dieſe Eiferer.

Das engliſche Parlament gerieth in höchſte Aufregung, es ſah das Werk Heinrichs VIII. ſelbſt bedroht. Es bean-

Digitized by Google

tragte, daß Niemand ein bürgerliches oder ein militärisches Amt bekleiden dürfe, der nicht den anglicanischen Eid der Treue dem König-Bischof leiste, das Abendmahl nach dem Ritus der Hochkirche nehme und eine Erklärung gegen die Transsubstantiation unterzeichne. Die Bewegung wurde so stark, daß Karl die Test- oder Zeugniß-Akte bestätigte. Der Herzog von York verweigerte den Eid und mußte seine Stelle als Großadmiral niederlegen. Wie zum Trotz heirathete er in zweiter Ehe die katholische Prinzessin Maria von Modena.

Unterdessen war der französisch-englische Krieg gegen Holland ausgebrochen, den Karl mit französischem Gelde führte. Die französische Flotte wurde 1672 bei Southwoldsbay zurückgedrängt. Ruprecht von der Pfalz, jetzt Admiral, ließ sich vor dem Terel im August 1673 schlagen. Das Mißtrauen gegen das französische Bündniß wuchs in England. Das Parlament verlangte nachdrücklich den Frieden.

Karl schloß 1674 wirklich Frieden mit Holland, ließ jedoch, um die Subsidien weiter zu beziehen, seine Landtruppen unter seinem natürlichen Sohne, dem Herzog von Monmouth, in französischen Diensten. Vergebens remonstrirte das Parlament gegen diese indirecte Fortsetzung des Krieges. Karl verpflichtete sich sogar durch einen neuen Vertrag, ohne Einwilligung Ludwigs kein Bündniß mit Holland zu schließen! Denn allerdings, mitten in dieser englischen Corruption hatte die englische Diplomatie bereits ihr Auge auf den Prinzen Wilhelm von Oranien, jetzt Statthalter, Generalcapitän und Admiral der Republik Holland, geworfen, der als eine passende Partie für die protestantisch gebliebene Marie, Tochter Jakobs, erschien. Schon im November 1677 fand die Vermählung statt. Ludwig aber schloß schon im folgenden Jahre den Frieden von Nimwegen.

Shaftesbury, Clifford, Arlington und Buckingham waren vor dem Unwillen des Parlaments gewichen. Graf Danby, ein frivoler Royalist, aber nicht ohne nationales Ehrgefühl, war der vertraute Minister des Königs geworden. Er schien

Digitized by Google

die wahre Gefahr zu wittern, indem er die Non-resisting-bill, das Gelöbniß, niemals dem Könige Widerſtand zu leiſten, vor das Oberhaus brachte; alle Peers mußten ſchwören. Das Unterhaus war vertagt und konnte nicht auf die Probe geſtellt werden.

Die Oppoſition hatte ſich unter der Fahne der „Whigs", die Königiſchen unter der Bezeichnung „Tories" gruppirt. Es war die Scheidu ngin Volks- und Hofpartei, auch Petitioners (um Recht Bittende) und Abhorrers (ſolches Verabſcheuende) genannt. Shaftesbury und Buckingham gingen zu den Whigs.

Am Hofe ging es luſtig zu. Vier Mätreſſen regierten faſt zu gleicher Zeit: die Cleveland wurde von der Portsmouth in Schatten geſtellt; die Schauſpielerin Nell Gwynne und noch mehr die Mancini traten in Concurrenz mit der Kerwal.

König Karl lag ganz im franzöſiſchen Netz. Er überbot den Prachtkönig in Verſailles noch in der Größe der Perücke. Sein unbedeutendes Geſicht ſetzte nach unten ſchwammiges Fleiſch an, er gewann das Ausſehen einer alten Frau. Der moraliſche Zuſtand ſeines Hofes erhellt am beſten aus den Aufzeichnungen Sir John Reresby's. Dieſer erwähnt der königlichen Couchées, bei denen Karl, tändelnd in ſatter Behaglichkeit, ſich zu Bette trollte. Die Oppoſition im Lande und Parlamente, ſagt unſer Gewährsmann, ſei dem König nicht zum Gegenſtand politiſchen Nachdenkens, ſondern nur zur widerwärtigen Störung geworden. Dabei erklärt Sir John, daß er ſeine Frau und Tochter nicht zu Hofe gehen laſſe, da er dieſen Aufenthalt für anſtändige Frauen unzuträglich finde! Charakteriſtiſch aber iſt vollends die Bemerkung, daß die Entſittlichung ſich auf die Hofkreiſe beſchränkt und keine Nachahmung im Bürgerthum gefunden habe.

Mit dem franzöſiſchen König vertrug ſich Karl jetzt dahin, daß keiner von ihnen ohne Zuſtimmung des andern in eine politiſche Verbindung treten dürfe. Die engliſche Cabinetspolitik friſtete ihr Daſein mit einer halben Million Louisd'or weiter.

Digitized by Google

Der König ſchwamm entſchieden wider den Strom. Was ihm mit der Teſtakte begegnet war, drohte ihm auch in der auswärtigen Politik. Das Unterhaus war und blieb vertagt, weil es an die Bewilligung des Flottenbudgets läſtige Forderungen knüpfte und weil es der Coalition gegen Frankreich zuneigte. Ihre wahre Richtung aber erlangte die engliſche Politik durch einen der größten Diplomaten im hohen Stil, durch den Bahnbrecher und Vorgänger Wilhelms von Oranien, Sir William Temple. Er war es, der die ſchlauen Agentſchaften Richelieu's in ein ſelbſtändiges Amt, die Miſſionen eines herrſchenden Königs oder Miniſters in eine hiſtoriſche Miſſion verwandelte. Zu wiederholten malen repräſentirte er in ſeiner Perſon die auswärtige Politik Englands.

Schon im erſten Kriege Ludwig's XIV. hatte William Temple den jungen Bourbon durch die im Haag geſchloſſene Tripelallianz zwiſchen England, Holland und Schweden zum Aachener Frieden von 1668 gezwungen. Temple war es ferner, der die Vermählung des holländiſchen Statthalters mit der Prinzeſſin Marie ernſtlich ins Auge faßte, die dann wirklich zum großen Aerger Ludwigs erfolgte. Sodann betrieb er eine Allianz zwiſchen England und Holland zur Pacification Europas, die im Jahre 1679 zum Frieden von Nimwegen führte, in welchem zwar Spanien und der Kaiſer ſchlecht genug wegkamen, Holland aber wenig Schaden erlitt.

Zu gleicher Zeit (1678) feierte die engliſche Handelspolitik einen neuen großen Triumph. Die Navigationsakte wurde durch eine Akte zum Schutze der Induſtrie weſentlich ergänzt. Man hatte gefunden, daß zu viele franzöſiſche Waaren, für mehr als eine Million Pfd. St. jährlich, ins Land kämen, während Frankreich durch Zolltarife die engliſchen Waaren faſt völlig ausſchließe. Die Akte verbot daher auf drei Jahre jede Einfuhr franzöſiſcher Producte: Wein, Branntwein, Leinwand, Papier, Salz, alle Putz- und Galanteriewaaren. Das Individuum England wehrte ſich eben, ſeiner Be[illegible] mit allen Waffen gegen die andern Collectiv-

Digitized by Google

Individuen, und die Aufhebung der franzöſiſchen Uebermacht befriedigte zugleich den nationalen Egoismus.

Der König Karl war keineswegs einverſtanden mit ſolcher Handelspolitik; aber bedeutſame Ereigniſſe im Innern zwangen ihm ſeine Zuſtimmung ab. Hier ſpielte der verſchlagene Shaftesbury die Vorſehung Karls II. Das engliſche Volk war heftig erregt durch die Alternative: ob franzöſiſch-katholiſch oder holländiſch-proteſtantiſch. Da genügte ein geringfügiger Anlaß, von geſchickter Denunciation ausgebeutet, um im Nebel der Befürchtungen ein Nilpferd von Religionsgefahr aufſteigen zu laſſen. Hatten doch nach dem Volksglauben die Jeſuiten vorlängſt die Peſt in London eingeſchleppt und das große Feuer angelegt. Wie ſollte jetzt nicht an ein großes Jeſuiten-Complott geglaubt werden, welches das Leben des Königs und den Beſtand der engliſchen Kirche bedrohte! Es kam wenig darauf an, daß die Jeſuiten Narren geweſen wären, ſich an ihrem kinderloſen Freunde zu vergreifen und die Gefahr von Jakobs Thronbeſteigung an die Wand zu malen; noch weniger darauf, daß die Denuncianten des Complotts, Titus Oates, Bedloe und Carſtairs die anrüchigſten Perſonen in England waren, die bereits mit der Criminaljuſtiz ernſtliche Händel gehabt hatten. Es fehlte grade noch, daß der unterſuchende Friedensrichter ermordet wurde. Shaftesbury rieb ſich die Hände und trieb den König weiter.

Vier Jeſuiten beſtiegen das Schaffott; das Unterhaus ſtieß ſeine katholiſchen Mitglieder aus und gab den katholiſchen Peers den deutlichen Wink das Oberhaus zu verlaſſen. Im Kerker ſaßen an 2000 Perſonen, eine noch größere Zahl wurde aus London verwieſen. Der König erhielt die Weiſung, ſeinen Hof und ſeine Küche von Papiſten zu ſäubern.

Der König, vom Complott grade ſo überzeugt wie von irgend einer Religion, duckte ſich vor dem heraufbeſchworenen Sturme und gab achſelzuckend nach. Er willigte ſogar in eine Verſchärfung der Teſtakte. Endlich wurde er jedoch des

Geſchreies wider den Hof überdrüſſig und löſte — nach 18 Jahren zum erſten male — das Parlament auf (1679).

Es half nichts, aus den Neuwahlen gingen die Whigs ſiegreich hervor und die Oppoſition wurde wieder methodiſch. William Ruſſell, zum letzten Racheakt der Stuarts beſtimmt, ſtand an der Spitze. Heftig wurden Graf Danby als Miniſter, der Herzog von York als Katholik angegriffen. Danby ging auf 5 Jahre in den Tower; ſeinen eigenen Bruder verwies der König aus Vorſicht nach Brüſſel. Im Parlamente handelte es ſich um ſeine Ausſchließung vom Throne.

Der Mann der Situation war Will. Temple; unumgänglich hatte ſich Lord Shaftesbury gemacht. Temple ſchob als Miniſter einen erweiterten Staatsrath zwiſchen Krone und Parlament und ſtellte Shaftesbury an deſſen Spitze. Temple ſelbſt leitete das engere Cabinet mit dem geiſtreichen Halifax und Robert Spencer, dem Grafen Sunderland.

Trotz der Gefügigkeit des Königs war die Anerkennung Yorks als berechtigten Thronfolgers beim Parlamente nicht durchzuſetzen. Shaftesbury ſelbſt blieb ihr erbittertſter Gegner. Das Parlament erklärte: Die nächſtberechtigte Perſon proteſtantiſchen Glaubens ſolle folgen. Shaftesbury hatte wahrſcheinlich den Herzog von Monmouth, den Sohn der Lucy Walters, im Auge.

Vor der Auflöſung des Unterhauſes machte ſich Miniſterium und Parlament unſterblich durch die Habeas-Corpus-Akte: Niemand kann verhaftet werden ohne ſchriftlichen richterlichen Befehl mit Angabe des Grundes; der Gefangene muß in ſeiner Grafſchaft bleiben; in 3mal 24 Stunden iſt er vor ſeinen Richter zu ſtellen; die Fälle der möglichen Bürgſchaft ſind genau angegeben. Das Geſetz ſteht noch jetzt aufrecht, damals konnte es Bedenken erregen. Angebliches und wirkliches Complottiren gingen ihren Weg weiter; Monmouth betrieb ſeine Pläne auf eigene Fauſt, die parlamentariſche Oppoſition hatte Verbindungen mit dem Auslande. Der franzöſiſche Geſandte Barillon hatte die Hände überall im Spiel.

im Unterhaus durch Algernon Sidney, den spätern Leidensgenossen Will. Russells, der auf eine friedliche Handelsrepublik ausging und England vor auswärtigen Verwickelungen zu bewahren dachte; im Oberhause durch den Herzog von Buckingham, beim Könige durch die Portsmouth. Shaftesbury wurde aus dem Staatsrath entlassen.

Im October 1680 beschloß das Unterhaus mit großer Majorität die Ausschließung Yorks von der Thronfolge. Die Peers verwarfen die Bill mit Zweidrittel-Majorität, forderten aber den Testeid. Darob neue Verfolgung der Papisten, der 70jährige Lord Howard wurde leichtfertigst enthauptet. War England nicht auf dem Wege zum Langen Parlament?

Nicht so ganz, König Karl ließ sich von Frankreich 2 Mill. Livres aussetzen und berief das Parlament nach York. Hier blieb er fest; als die Opposition wieder nicht nachgab, löste er das Haus auf. Vergeblich kam der Oranier herüber, auf die drohende Lage des Continents hinzuweisen; England blieb gelähmt und Ludwig XIV. nahm Straßburg.

Die „Ehrenwerthen" hatten in ihrer übergroßen Mehrzahl Furcht vor der Republik und ließen sich von der Universität Cambridge beweisen, daß das uralte Thronfolgerecht nichts mit der Religion zu thun habe.

Es regnete Flugschriften von Whigs und Tories; der royalistische Dryden schrieb seine Satire: „Absalon und Ahitophel" (Monmouth und Shaftesbury). Shaftesbury wurde peinlich angeklagt, gegen die Freiheit des Königs, für Einführung der Republik conspirirt zu haben. Die große Jury verwarf die Anklage; die Gemeinde London machte den Grafen zum Bürger und Zunftgenossen. Aber der Gegenschlag ließ nicht auf sich warten. Auf Betreiben des Oberrichters Jefferies blutigen Andenkens vergriff sich der König an der altsächsischen Gemeindefreiheit und decretirte, daß Magistrat und Sheriffs von Seiten der Regierung bestätigt werden müßten.

Während Jakob es wagte, nach London zurückzukehren, leitete der in der City versteckte Shaftesbury die Agitation

Digitized by Google

gegen ihn. „York müſſe wie Kain auf dem Erdboden ſchweifen“, war die Parole. Der Ausbruch ſollte überall zugleich ſtattfinden, der König gefangen genommen werden. Will. Ruſſell, der darum wußte, erklärte ſich gegen Anwendung der Gewalt. Es iſt noch nicht ausgemacht, ob Shaftesbury damals auf Monmouth oder auf den Oranier zielte. Was aber hatte Algernon Sidney, der Republikaner, damit zu thun?

Als Shaftesbury an ſeinem Plane verzweifelte, begab er ſich nach Holland, wo er bald nachher ſtarb. Die Desperados gingen für ſich los, um König und Thronfolger zu beſeitigen. Dieſe Verſchwörung heißt das Rye-Houſe-Complott. Die große feierliche Rebellion der Independenten war zu einem nächtlichen Attentat zuſammengeſchrumpft. Will. Ruſſell hatte Recht, dieſe Gewalt nicht zu wollen, und Algernon Sidney konnte von ihr nicht die Verwirklichung ſeines Ideals hoffen.

Einer der Verſchwörer wurde hingerichtet, die Sache war erledigt, wenn nicht die Spürnaſe Jefferies' herausgebracht hätte, daß die Whigs dahinter geſteckt. William Ruſſell, Algernon Sidney, ein Hampden, der Enkel des großen John, die Lords Howard und Eſſex, der Sohn des vom republikaniſchen Parlament hingerichteten Capel, wanderten in den Tower. Monmouth, der immer halb geweſen, entkam. Keinen von den Gefangenen traf die geringſte Schuld; aber, ſagte Jefferies, ſie würden das geglückte Attentat benutzt haben!

Graf Eſſex brachte ſich ſelbſt um, Howard rettete ſich durch Angeberei. Will. Ruſſell, der makelloſe, ſchrieb ſeinen „Triumph über den Tod“, und feierte ihn ſodann durch Standhaftigkeit auf dem Schaffott. Seine vortreffliche Gattin, Rachel Wriothesley, die Tochter des Grafen Southampton, damals ſchon berühmt durch ihre „Briefe“, die eigentliche Erzieherin ihres Gemahls, begleitete ihn auf ſeinem letzten Gange. Ihre Stärke tröſtete ihn und er ſchied mit den Worten: „Die Bitterniß des Todes iſt vorüber.“ Es war im December 1683.

In Algernon Sidney wurde der letzte Republikaner geköpft; ſein einziger Belaſtungszeuge war — Lord Howard!

Digitized by Google

Das war jedoch nur Ein Zeuge, und das Geſetz verlangte deren zwei. Die Frivolität Jefferies' half aus. Bei Sidney hatte ſich das Manuſcript der denkwürdigen Discourses concerning government gefunden. Dieſes Manuſcript erklärte Jefferies für den „zweiten Zeugen". Algernon Sidney ſtarb als Stoiker, wie Ruſſell als Chriſt.

Zu gleicher Zeit verdammte die zweite Caſerne ſerviler Gelehrſamkeit, die Univerſität Orford, das politiſche Syſtem des Whiggismus. Engliſche Kaufleute errichteten auf der Londoner Börſe die Bildſäule Karls II. Und Alles war gut.

Karl überlebte jedoch ſeinen Triumph nicht lange. Am 11. Februar 1685 traf ihn der Schlag. Die anglicaniſche Abſolution nahm er hin, wies aber das Abendmahl unter beiderlei Geſtalt zurück. Da ließ Jakob auf einer jener Hintertreppen, die ſonſt nur für gewiſſe Prieſterinnen der Luſt beſtimmt geweſen, einen verkleideten katholiſchen Prieſter in des Königs Gemach kommen. Jetzt communicirte Karl ohne Kelch und fuhr, wie man geſagt hat, auf zwei Wegen zum Himmel, am 16. Februar 1685. Er zählte 55 Jahre und hinterließ 9 anerkannte uneheliche Kinder, für England aber einen katholiſchen König, eine Umkehr weit über das Zeichen hinaus. Karl I., Jakob I., die Eliſabeth waren überſprungen; England ſtand wieder bei der blutigen Maria, nicht einmal Heinrich VIII. hatte exiſtirt.

So war es dem Scheine nach, in der Wirklichkeit lagen die Dinge anders. Wir bemerkten bereits bei Cromwell, daß unter der religiöſen Hochfluth ein vorläufig ruhiger Gegenſtrom ſich kenntlich machte. Harrington und die Rota, die Freidenker, zu denen auch Ludlow zählte, der Keim zu dem heranreifenden Locke, kündigten einen Umſchlag des pathetiſchen und zum Theil fanatiſchen Glaubenseifers in verſtändige Reflection an, die zunächſt das Gewand des Indifferentismus, ja der geiſtigen Frivolität umwerfen mochte. Man nehme dazu das durch Francis Bacon in Mode gebrachte inductive Denken, das Verlangen nach Beobachtung der Thatſachen und Experimente,

denen ſich die „Royal Society“ von 1662 gleich nach der Wiederkehr der Stuarts hingab; die allgemeine Theilnahme ſelbſt der weiblichen Welt an den ſenſationellen Ergebniſſen der Phyſik und Chemie; kurz den Aufgang und Aufſchwung der Naturwiſſenſchaft, und man wird begreifen, daß die politiſch-religiöſen Streitigkeiten unter Karl II. gar nicht die Hauptſache bildeten, daß der kleinliche und oft ſchäbige Hader lediglich die Maske der Zeit war, deren wahres Geſicht ganz anders ausſah, ſollte ſich dieſes Geſicht auch erſt im folgenden Jahrhundert ganz enthüllen.

Mit dem König Karl II. begann im Grunde eine Periode der Auflöſung, der wiſſenſchaftlichen und praktiſchen Analyſe, bei welcher das herriſche Gebahren und die ſchnöden Ungeſetzlichkeiten nur Handlangerdienſte verrichteten, und der zur Herrſchaft aufſtrebende Verſtand ſich vorläufig als diplomatiſche Kunſt bethätigte. Die Cabinetspolitik, von Heinrich IV. und Richelieu aufgebracht, ergriff jetzt auch das Land des letzten idealiſtiſchen Pathos, England, welches ſich nach ſchmählichem Lehrgeld an die Spitze des europäiſchen Areopags ſchwingen ſollte.

Wenn alle Kraft der Völker nach Außen gedrängt wurde, ſo verloren die innern politiſchen Kämpfe den größten Theil ihrer Wichtigkeit; die tyranniſchen Gelüſte begingen wohlfeile Orgien, und die letzte Orgie feierte der katholiſche Jakob, bis ihn die neue Beſtimmung Englands am Schopfe ergriff und jenſeits des Canals zur Ruhe ſetzte.

Digitized by Google

Jakob II. und die „glorreiche Revolution“.

Im Februar 1685 begann der ehemalige Herzog von York als Jakob II. seine Regierungs-Orgie mit kaltem Trotze. Ein höfliches, aber unwahres Lächeln diente seinem Starrsinn als Flagge. Der später als Herzog von Marlborough so berühmte John Churchill sagte von ihm: „Sein Herz sei härter als der Marmor seines Kamins.“ Bei weit geöffneten Flügelthüren ließ er die Messe lesen. Es erfolgten Bekehrungen im Interesse der Carrière, feile Ueberläufer blinzelten zur neuen Sonne auf; doch waren die Episkopalen und besonders ihr Klerus zu hart gesotten, um ein massenhaftes Katholisiren aufkommen zu lassen.

Jakob liebäugelte mit den Extremen, mit allen Gegnern des Episkopalsystems. Will. Penn, der Quäker, der die Toleranz für die Seinigen, selbst mit Hülfe des Katholicismus erstrebte, cultivirte eine von politischen Parteimännern stets verdächtigte Freundschaft mit dem Könige. Wer diesen aber am Gängelbande führte, das waren die Jesuiten, worüber sich die selbst katholisch gewordene Ex-Königin von Schweden scharf genug ausließ.

Steuern wurden ohne Bewilligung des Parlaments erhoben, und als Jakob ein Parlament berief, entschuldigte er sich beim französischen Gesandten: „der König möge ihm solches nicht übelnehmen.“ England schien sich selbst total entfremdet, religiös wie politisch.

Die Botschaft ans Parlament überbrachte jener John Churchill, der Typus der herrschenden Corruption, dem sogar die Weiber Geld eintragen mußten. Das Haus war toryistisch gesinnt und bewilligte Alles. Jakob wurde immer protziger.

Schottland wurde mit der äußersten Brutalität regiert. Deßhalb conspirirte der Herzog von Argyle im Haag mit dem Herzog von Monmouth, dem Halbbruder Jakobs, von dem der letztere glaubte, er sei der Sohn Sidney's und gleiche ihm selbst. Argyle wurde ergriffen und am 30. Juni 1685 enthauptet. Monmouth, eigentlich ohne Soldaten und Waffen, erlitt am 6. Juli eine leicht begreifliche Niederlage bei Sedgemore, unweit von Bridgewater. Das Treffen wurde entschieden durch den reisigen Bischof Mew von Wincheſter, der schon für Karl I. im Felde gewesen und der jetzt mit 4 Kanonen anlangte. Die ganze Gegend, in der heutzutage Weizen und Obst bestens gedeihen, war damals nur Moor und Haide. Noch jetzt gedenkt die dortige Bevölkerung der an den Besiegten verübten barbarischen Grausamkeit. Dazu paßt es vollkommen, daß der königliche Feldherr, Lord Feversham, während des Treffens im Bette lag. Monmouth flüchtete sich in einen mit Farnkraut und Gestrüpp bedeckten Graben, aus dem er halb verhungert und mit Koth bedeckt hervorgezogen und nach London gebracht wurde.

Dann erfolgte des Großhenkers Jefferies Blutgericht über die Verschwörer im westlichen England. Mehr als 300 Männer und Weiber wurden hingerichtet, über 800 deportirt und zur Zwangsarbeit verkauft; die übrigen kauften sich los. Das waren nicht mehr die Opfer einer selbstbewußten großen Politik, sondern einer gemeinen tyrannischen Rache. Die westlichen Assisen nannte Jakob den „Feldzug seines Lord Oberrichters", den er zum Großsiegelbewahrer ernannte.

Als Ludwig XIV. das Edict von Nantes aufhob, verfiel Jakob in den Irrthum seines Bruders, als sei England identisch mit Frankreich. Ein französischer Bischof bestärkte ihn in diesem Wahne, indem er in seiner Dankrede an den

Digitized by Google

franzöſiſchen Despoten dieſen erſuchte, dem Könige von England ſtarke Hand bei der Ausrottung der Ketzerei zu leiſten. Aber die engliſche Hochkirche ſelbſt nahm die flüchtigen Hugenotten gaſtlich auf.

Noch ſtand die Teſtakte von 1673 aufrecht. Zunächſt half ſich Jakob mit zahlreichen Dispenſationen vom Teſteide und ernannte Offiziere unter dem großen Siegel, indem er behauptete, der König ſtehe über den Reichsgeſetzen. Das hat in England noch niemals gut gethan. In Schottland ſuspendirte und abrogirte Jakob alle unter der Minderjährigkeit Jakobs I. gegen die Katholiken erlaſſenen Geſetze. Selbſt das toryſtiſche Unterhaus beſchwerte ſich, desgleichen die Peers. Von den Kanzeln herab erſcholl die Mahnung, feſt am proteſtantiſchen Glauben zu halten und ſich nicht von den Irrthümern des Papſtthums umgarnen zu laſſen. Die Schotten, nicht einmal hochkirchlich geſinnt — der Erzbiſchof Sharg von Edinburgh, der in dieſem Sinne wirkte, war ermordet worden — erklärten: „Toleranz zu gewähren ſei nicht das Recht der Obrigkeit; ſie diene nur zur Einführung der Tyrannei und öffne dem Papismus die Herzen, d. h. der Ketzerei, Gotteslästerung und Abgötterei.“ Die ſchottiſchen Miniſter ſchwuren den Proteſtantismus ab, die Katholiken machten ſich breit im Lande des John Knox. Aber das Parlament in Edinburgh erklärte: „Keinen Dispens für die von der römiſchen Genoſſenſchaft“ (nicht einmal „Kirche“)!

Selbſt ein Jeſuit kann unter Umſtänden auf thörichte Gedanken verfallen. Jakob ſäuberte jetzt ſein Miniſterium im Sinne des Großſiegelbewahrers. Der gut royaliſtiſche Lord Halifax mußte ausſcheiden; ſelbſt Monk-Albemarle taugte nicht mehr zum Obercommando der Truppen; Rocheſter-Hyde, der zweite Sohn Clarendons, des Königs Schwager, wurde entlaſſen; ja ſelbſt die proteſtantiſche Mätreſſe Kath. Sedley bekam ihren Abſchied. Der Herzog von Sunderland, mit 25,000 Kronen Rente dotirt, der rabiateſte Gegner Hollands, regierte mit Jefferies und dem P. Petre Soc. Jeſu. Und dieſer

P. Petre träumte ſich als Cardinalminiſter von England, à la Richelieu!

Aus Irland wurde Graf Ormond abberufen. Die Civilverwaltung kam an den jüngeren Lord Clarendon, das Militär an Talbot von Tyrconnel, einen normanniſchen Convertiten, der den milderen Clarendon bald verdrängte, iriſche Katholiken in die Verwaltung brachte und eine neue Gütervertheilung vornahm. Zu Anfang 1687 dachte Talbot, für den Fall einer proteſtantiſchen Thronfolge in England, an die Losreißung Irlands — das alte Stuart'ſche Spiel.

Capellen und Klöſter entſtanden in ganz England. 13,000 Mann Soldaten, die zu Hounslow campirten, ſollten für die Ruhe im Lande bürgen. Aber das Murren begann unter den Soldaten ſelbſt. Der Geiſtliche Samuel Johnſton wurde zu Pranger und Geißelung verurtheilt. Fing nicht alles wieder von vorne an?

Den ſchlimmſten Dienſt leiſtete dem Könige das jetzt ſo mächtig begünſtigte und beförderte katholiſche Perſonal. Es war als ob der Papismus die Unſittlichkeit erpreß belohnte. Aber äußerlich ſiegte die Reaction; berühmte ariſtokratiſche Namen traten zur katholiſchen Kirche über; auch der Dichter Dryden ſcheute ſich nicht vor dieſer Makel. Sein brillantes Talent vergeudete er an die Allegorie „Hindin und Panther," worin alle Thiere ſich gegen die milchweiße römiſche Kirche verſchwören: der ſocinianiſche Fuchs, der presbyterianiſche Wolf, der independentiſche Bär, der wiedertäuferiſche Eber und ganz beſonders der anglicaniſche Panther. Jakob fand Richter wie ſein Vater, und dieſe Richter erkannten das Dispenſationsrecht an.

Das Höchſte, freilich auch die höchſte Selbſtironie war es, daß der katholiſche König in ſeinem Bekehrungseifer ſich auf ſeine Würde als Summus Episcopus der Hochkirche berief, um dieſe aus der Welt zu ſchaffen; daß er es eine beſondere Fügung Gottes nannte, die Uſurpationen Heinrichs VIII. und der Eliſabeth wieder gut machen zu können! Der Summus

Digitized by Google

Episcopus bedeutete doch den Bruch mit dem Papſtthum; das Recht, das aus dieſer Würde erwuchs, war ein Schlag ins Geſicht der römiſchen Curie! Jakob aber ernannte eine Hohe Commiſſion der anglicaniſchen Kirche, ein Inquiſitionstribunal, den Lordkanzler Jefferies an der Spitze. Dieſes Tribunal entſetzte den Biſchof Crompton von London, der jetzt botaniſiren ging.

Das Dispenſationsrecht ſollte jedoch nur der Vorbote einer radicaleren Maßregel ſein. Jakob erließ am 17. Februar 1687 auf eigene Fauſt eine Toleranz- oder Indulgenz-Erklärung für Schottland: Katholiken und Quäker dürfen ihren Cultus frei üben und ſind zu allen Aemtern fähig; auch gemäßigte Presbyterianer ſind zugelaſſen, nur die Covenanters ſind auf den Privatgottesdienſt beſchränkt. Im Monat April erfolgte eine ähnliche Erklärung für England, die den Teſteid abſchaffte.

Die Quäker hatten als voreilige Hebammen der Geſchichte die Hand im Spiele; ſie gedachten auf dem Rücken der Katholiken durchzuſchlüpfen. Den König Jakob zum Befreier der Gewiſſen zu machen, war doch ein ganz unhiſtoriſcher Einfall. Jakob ließ ſich die Freundſchaft Will. Penns gefallen, der Hof cokettirte mit Quäkern und Diſſenters; die auf Jakobs Wink ſchmählich verurtheilten Puritaner Rich. Baxter und Howe und der noch berühmtere Wiedertäufer und Keſſelflicker John Bunyan, der praktiſche Jakob Böhme, wurden aus ihren Gefängniſſen entlaſſen. Dagegen empfing Jakob im Palaſte von Whitehall feierlichſt einen päpſtlichen Nuntius, da doch päpſtliche Geſandte geſetzlich verboten waren. Vier katholiſche Biſchöfe wurden geweiht.

Und nun reiſte Jakob ſelbſt im Lande umher, die Neuwahlen zum Parlament zu betreiben, die Quäker Penn und Barclay an der Seite des Jeſuitenkönigs. Penn unterzog ſich ſogar der Mühe, die Tochter Jakobs und deren Gemahl im Haag für die „Toleranz“ gewinnen zu wollen; beide aber wußten beſſer wie es in England ausſah und erließen eine gedruckte

Digitized by Google

Erklärung durch das ganze Land, daß sie an der Testakte festhielten, so sehr sie sonst der Toleranz zugeneigt seien.

Im Mai 1688 ließ Jakob sein Indulgenz-Edict zum andernmale verkündigen, mit der Weisung, es in allen Kirchen zu verlesen. In beiden Häusern des Parlaments erfolgte der Beschluß, daß die Verlesung nicht statthaben solle und daß eine Adresse an den König zu richten sei. Sieben Bischöfe widersetzten sich der Verlesung in ihren Sprengeln. Jakob schickte sie wegen Verachtung des Königs als Friedensbrecher in den Tower. Die escortirenden Soldaten aber beugten die Knie vor ihnen.

Die Krisis nahte. Die Königin sollte sich in gesegneten Umständen befinden; Jakob schien es eilig zu haben mit einem Thronfolger. Am 11. Juni schon kam die Königin, wie man sagt, plötzlich und in aller Eile mit einem Prinzen nieder. Wichtige Persönlichkeiten, die bei dem Akte zu assistiren hatten, waren zufällig nicht zur Hand; böse Zungen zischelten, das Kind sei in einem Bettwärmer ins Schlafzimmer der Königin und unter die Decke gebracht worden. Der Papst wurde Pathe.

Die Geschwornen, die über die sieben Bischöfe zu urtheilen hatten, sprachen die Angeklagten am Tage vor der Geburt des Prinzen von Wales frei; das Volk von London zündete in den Straßen große Freudenfeuer an, in denen das Bild des Papstes verbrannt wurde, und erhob lauten Jubel, in welchen die Soldaten einstimmten. Man beeilte sich von beiden Seiten.

Den wirklichen Anlaß zur Katastrophe gaben jedoch die auswärtigen Angelegenheiten. Der Kaiser, Holland, Brandenburg, Spanien und Schweden hatten schon zwei Jahre vorher den Augsburger Bund gegen die despotischen Uebergriffe Ludwigs XIV. geschlossen, und der Oranier war als Statthalter der holländischen Republik die Seele dieses Bundes. Jakob aber, der Vasall Ludwigs, berief die in Holland stehenden englischen Truppen zurück. Diese Truppen gehorchten mit ge-

Digitized by Google

ringen Ausnahmen nicht. Wilhelm von Oranien, ganz der Mann ſeiner diplomatiſchen Zeit, der ſich bereits zum Anwalt der Teſtakte aufgeworfen hatte, durch die Geburt eines Prinzen von Wales im Erbrecht ſeiner Gemahlin bedroht, folgte begierig der Einladung des whiggiſtiſchen Adels, England vor dem drohenden Joche des Papſtthums zu bewahren und ſeinem perſönlichen Verlangen, das Königreich in die Wagſchale gegen Ludwig XIV. zu werfen.

Wilhelm von Oranien, der nachgeborene Sohn Wilhelms II., war durch die Staatiſchen ſchon als 4jähriges Kind von aller Macht der Executive ausgeſchloſſen worden; aber der erſte Krieg der Republik mit Karl II. hatte dieſes Edict außer Kraft geſetzt. Das „Ewige Edict" von 1667 trennte ſodann ſtrengſtens den Oberbefehl über die Land- und Seemacht von der Statthalterwürde, und der 27jährige Prinz mußte dieſes Edict beſchwören. So war der Widerſtreit zwiſchen Staatlich und Staatiſch abermals gegeben, und diesmal endigte er noch ſchimpflicher als zu Oldenbarnevelds Zeiten.

Der Hauptgegner Wilhelms war der Sohn jenes de Witt, den Wilhelm II. einſt ins Gefängniß geworfen, Jan de Witt, Rathspenſionär der wichtigſten Provinz Holland, in den Generalſtaaten Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, befreundet mit Baruch Spinoza; ihm zur Seite ſein Bruder Cornelis de Witt, der wider Robert Blake gekämpft, der Rivale des oraniſchen van Tromp.

Im Jahre 1672 überzog Ludwig XIV. die „veruneinigte Republik der vereinigten Provinzen" mit Krieg. Die feſten Plätze öffneten dem Feinde die Thore, der Kurfürſt von Brandenburg rückte an den Rhein. Da rief der holländiſche Demos:

„Oranien boven, de Witten onder,
Wer't anders meent, den ſla de Donder!"

Das „Ewige Edict" ward aufgehoben, Oranien trat an die Spitze der Armee und der Flotte. Das fanatiſche Volk aber zerriß den edlen Jan de Witt und ſeinen tapfern Bruder.

Seitdem war Wilhelm die Seele der europäiſchen Coalition gegen Frankreich.

Im Sommer 1688 war die Verſchwörung zwiſchen London und dem Haag in vollem Zuge, als Jakob noch Zeit fand, die Richter im Biſchofsproceß mit ſeiner königlichen Ungnade zu bedenken, den widerſpenſtigen Klerus, dem er die Audienz verweigerte, mit gerichtlicher Verfolgung zu bedrohen und iriſche Regimenter nach London zu beordern. Den engliſchen war allerdings nicht zu trauen. In der Vereinbarung zwiſchen den Grafen Shrewsbury und Devonſhire, dem Biſchof Crompton, Lord Lumbey, Henry Sidney (dem Bruder des Enthaupteten), dem Admiral Ruſſell und dem Oranier figurirte auch Lord Churchill, der die Armee überzuführen verſprach.

Endlich — zu ſpät — ſuchte Jakob einzulenken; aber alles, was er that, war halb. Das Bündniß mit Frankreich abzuſchließen hatte er jetzt keinen Muth mehr; im Innern nahm er vieles zurück, nur nicht das Dispenſationsrecht. Das Manifeſt des Oraniers an die engliſche Nation, worin der kleine Prinz ein Baſtard genannt war, lag ſchon fertig, und Jakob berief nicht einmal das Parlament.

Endlich ſiegte der kalte Trotz in ihm, er wollte es darauf ankommen laſſen. Aber es bereitete ſich ein proteſtantiſcher Kreuzzug gegen ihn vor. Die holländiſchen Generalſtaaten hatten nach vielem Zaudern ihrem Statthalter Hülfe zugeſagt; im October 1688 regte es ſich auf den Werften Niederlands. Der franzöſiſche Marſchall Schomberg, ſeit 1685 landflüchtig, hatte in Brandenburg die Armee reorganiſirt und wurde jetzt vom Kurfürſten Friedrich III. an den Oranier abgetreten; er führte die brandenburgiſche Hülfsmannſchaft, franzöſiſche Hugenotten und freiwillige deutſche Landsknechte.

Am 13. November lichteten 40 Kriegsſchiffe mit 14,000 Mann Landtruppen zu Helvoetſluys die Anker; ſie führten 30 Kanonen mit ſich. Am Hauptmaſt des Admiralſchiffes wehte die Deviſe: „Für die proteſtantiſche Religion und die

Digitized by Google

Freiheit Englands"; oder wie es auf dem Kupferstiche von Romeyn de Hooghe heißt: Voor de Herstelling van de Grond Wetten en ware Godsdienst in Engelant, Schotlant en Irelant. Darüber stand die oranische Devise: Je maintiendray. Am 15. und 16. Nov. 1688, hundert Jahre nach der spanischen Armada, wurden die Truppen, unbehelligt von Lord Dartmouth, der Jakobs Flotte befehligte, in der Bucht von Torbay (Devonshire) ausgeschifft. Wilhelm zog mit seinen Truppen landeinwärts.

Den Moment hatte er mit überlegener Klugheit gewählt. Der Orleanskrieg war ausgebrochen, Ludwig XIV. im Kampfe mit ganz Europa beschäftigt. Wilhelm hatte die ganze continentale Coalition, sogar den Papst, auf seiner Seite, der, wie einst sein Vorgänger die Uebermacht Habsburgs gefürchtet hatte, jetzt besorgten Blickes auf Frankreich schaute. Dem Kaiser zur Beruhigung meldete Wilhelm nach Wien, er wolle nicht den legitimen Herrscher vom Throne stoßen, das Parlament werde entscheiden. Der störrische Jakob aber berief kein Parlament.

Es war kein Heldenstück, was da aufgeführt wurde, sondern ein diplomatisches Cabinetsstück in Waffen. Das Volk wurde nirgends aufgeboten, alles spielte in den oberen Regionen. Die „Revolution" war nur dadurch „glorreich", daß sie kein Blut vergoß. Unter Edw. Seymour bildete sich eine „Association" zu dem Zwecke, „mit Oranien zusammenzuhalten, bis Religion, Gesetze und Freiheiten im freien Parlamente befestigt" seien. Jakob zog aufs andere Ufer der Themse, die Hauptstadt und sein 5 monatliches Söhnchen zu decken. Da ritten Churchill und Grafton ins oranische Lager und der Abfall war allgemein. Prinzessin Anna folgte der Sarah Churchill. Prinz Georg von Dänemark, der Gemahl Anna's, berühmt durch sein stetes: Est-il possible? ging gleichfalls mit; diesmal war sein Motto berechtigt. Jakob aber seufzte: „Meine eigenen Kinder haben mich verlassen!" Die Volkswuth richtete sich gegen den Henker Jefferies, der

Digitized by Google

mit Peitſchenhieben in den Tower gejagt wurde, wo ihn ein gütiges Geſchick durch den Tod erlöſte.

Sonſt aber, wie zahm und lahm ging alles vor ſich! Jakob berief ein Parlament, ließ aber ſeinem Schwiegerſohn ſagen, er möge nicht durch das Getöſe der Waffen die Berathungen ſtören; alle Beſchwerden ſollten abgeſtellt werden. Ein hoher whiggiſtiſcher Adel meldete dem Oranier: Man könne dem König Titel und Rang laſſen, während Wilhelm regiere! Der König ſelbſt half den „glorreichen“ Revolutionären aus der Verlegenheit; er ließ in der eiskalten Nacht des 9. December die Königin ſammt dem Säugling nach Calais bringen. Am folgenden Tage ſchickte er ſich ſelbſt zur Flucht an und verbrannte die Wahlausſchreiben. Das Reichsſiegel warf er in die Themſe. Dann zog er längs der Küſte, um ſich nach Frankreich einzuſchiffen.

Die „Glorreichen“ aber gingen auf Socken umher, um keinen Lärm zu machen. Wilhelm von Oranien rückte nach London vor, im Intereſſe der „Ordnung“. Plötzlich brachten einige Fiſcher den König Jakob zurück, den ſie am Strande aufgefunden und ausgeplündert hatten. Der Schwiegerſohn wünſchte ihn ins Pfefferland; er mochte ihn nicht gefangen nehmen und verwies ihn vorſichtig aus London. Der König begab ſich nach Rocheſter. Wilhelm und ſeine Marie quartirten ſich im Palaſt von St. James ein, die Tochter in der Behauſung des entthronten Vaters!

Waren ſie König und Königin? Noch nicht. Wer konnte ſie dazu machen? Das Parlament. Aber wer hatte das Parlament einzuberufen? Das war der kitzliche Punkt. Wilhelm meinte in aller Beſcheidenheit: die Peers. Was thun die Peers? Sie ſenden eine Deputation nach Rocheſter, der König möge ihnen den Gefallen thun, ein Parlament zu berufen. Jakob aber ſchüttelte die Birnen nicht, ſondern begab ſich mit geheimer Beihülfe Wilhelms nach Frankreich. Seine Wohnung im Schloſſe zu Saint-Germain en Laye bei Paris wurde prächtig ausgeſtattet; ſein Gönner und Verderber Ludwig ſetzte

Digitized by Google

ihm eine Penſion von 50,000 Thlr. monatlich aus und ſchürte eine ſtets trügeriſche Hoffnung in ihm.

Karl II. war von der bürgerlichen Angſt vor dem Schrecken der Rebellion zurückberufen worden. Dieſe Angſt war jetzt überflüſſig. Wilhelm von Oranien ſetzte ſich behutſam zwiſchen Republik und Reſtauration und befriedigte alle „gemäßigten" Anſprüche. Der Prätendent war nur noch gut für die Oper.

Digitized by Google

Wilhelm und Marie.

Ein neuer König war in England, wenn man ſich einmal an den Buchſtaben hielt, nicht ſo leicht gemacht. Die Peers wagten auch jetzt nicht, das Parlament einzuberufen — es fehlte ja auch das Reichsſiegel. Sie beriefen eine „parlamentariſche Convention", beſtehend aus allen Mitgliedern von Karls II. letztem Parlament, ſammt Lordmayor und Aldermen von London. Dieſe wieder beſchloſſen, daß der Prinz ſie einberufe. Zu Anfang Februar 1689 trat die „Convention" zuſammen. Der Prinz hatte bis dahin regiert, und zwar recht zweckmäßig; die katholiſchen Elemente hatte er aus den Aemtern und der Armee entfernt. Die „Convention" dankte dem Prinzen und erſuchte ihn, vorläufig die Regierung weiter zu führen.

Jetzt folgte die abgründliche Debatte des improviſirten Hauſes über die ſtaatsrechtliche Preisfrage: Iſt die Krone freiwillig niedergelegt oder der König entſetzt worden? Das Juſte-Milieu ſiegte mit der gewohnten Doppelſinnigkeit: „Der Thron iſt durch Abdication vacant" — niemals hat Jakob abdicirt, der legitime König von England lebte in Saint-Germain. Nein, ſagte das Juſte-Milieu, es iſt eine „Vacanz" vorhanden, „die regelmäßige Erbfolge iſt durch Vacanz unterbrochen". Wenn aber eine Vacanz vorhanden iſt, ſo tritt grade die Erbfolge ein. Endlich beſchloß das Haus, ganz mit

Digitized by Google

der Logik des „Von Gottes Gnaden und durch den Willen des Volkes“: Der Thron ist erledigt durch Bruch des Vertrags — das genügte doch für sich allein — und durch Entweichung des Königs — die doch keinen neuen Rechtsgrund abgab, wenn der König den Vertrag gebrochen hatte. Und dann kam das große Desiderium, welches fünf Jahre vorher geltend zu machen war: Kein papistischer König!

Einzig logisch waren die hochtoryistischen Lords, welche den König nominell beibehalten wollten, den König, der durch „Entweichung“ verhindert war zu herrschen, und dem Oranier den Titel eines „Prinz-Regenten-Stellvertreters“ antrugen. Das aber war dem leisetretenden Prinzen doch zu viel; er drohte, nach Holland zurückzukehren. Nicht einmal als „König-Gemahl“ wollte er bleiben, was doch nach der Theorie von der rechtmäßigen Erbfolge die höchste Concession sein konnte. Da thaten die staatsrechtlichen Splitterrichter ein Uebriges: die beiden Eheleute William und Mary sind zusammen „König von England“, William aber herrscht bis zu seinem Tode. Wenn der Halbkönig Mary keine Kinder hinterläßt, so folgt ihre Schwester, die Prinzessin Anna, und deren Nachkommenschaft. Die Krönung von „Wilhelm und Marie“ fand am 29. April 1691 statt.

Endlich regte sich der Rest von Freiheitsdrang, der die Väter einst so gewaltig beseelt hatte. Der Enkel Hampdens und der Neffe W. Temple's riefen den Juristen der Convention zu: Sichert Eure Rechte! In der „Bill of Rights“ wurden die Rechte des Volkes gegen die Rechte der Krone abgewogen, das Dispensationsrecht abgeschafft, die Minister für verantwortlich erklärt, das königliche Begnadigungsrecht für sie beseitigt. Die Uniformität aber und die Testakte blieben, trotz Wilhelms besserer Neigung, in Kraft. Selbst das war noch Vielen zu viel; manche Geistliche verweigerten dem calvinistischen König den Huldigungseid. Die Jakobiten wurden gleichfalls als Nonconformisten behandelt; da sie den Eid verweigerten, entsetzte man sie ihrer Aemter. Nur die Schotten

Digitized by Google

waren durch die Abschaffung des Episkopats und die Herstellung der Synodalverfassung befriedigt.

So tolerant wie der neue Herrscher dachten die Wenigsten im Lande; das Confessionelle und Ausschließliche war viel zu fest an die frühern politischen Parteiungen gekittet. Es bedurfte noch einer langen „Aufklärung", ehe der politische Mensch sich vom religiösen losrang. Das größte Hinderniß für die Emancipation des Gedankens war in England von jeher die anglicanische Geistlichkeit. Sie hatte den „leidenden Gehorsam" zum Dogma erhoben und unter Karl II. zum Gesetz zu machen gesucht. Sie wagte kaum gegen Jakob zu opponiren; gegen Wilhelms Toleranzbestrebungen erklärten sich neun Zehntel ihrer Mitglieder.

Zur offenen Widersetzlichkeit kam es jedoch nur in Irland. Tyrconnell erklärte sich für König Jakob und erneuerte das alte Schisma. Ludwig XIV. unterstützte den Aufruhr mit Schiffen, Mannschaften und Geld. Die Bewegung machte Fortschritte. In England agitirte sogar Penn, im Namen der einäugigen Toleranz, für Jakob! In der allgemeinen Principlosigkeit eifersüchtelten die Handelsinteressen gegen die Holländer, deren Statthalter jetzt König von England war.

1690 rückte Wilhelm ins Feld und marschirte mit 60,000 Mann auf Dublin. Jakob zog sich auf das Cromwell'sche Drogheda jenseits des Boynesflusses zurück. Am 30. Juli 1691 schlug Wilhelm die feindliche Armee zum ewigen Gedächtniß der Orangisten und Jakobiten. Jakob floh in sein Asyl zurück und Irland erkannte nothgedrungen die neue Herrschaft an.

Wilhelms Politik, im Innern vielfach gehemmt, warf sich desto ungehinderter auf das auswärtige Departement. Von England aus bekriegte er jetzt Frankreich. Ludwig aber plante eine Invasion Englands vom Cap la Hogue aus. Da schlug am 29. Mai 1692 Admiral Russell in der Seeschlacht bei dem erwähnten Cap den französischen Admiral Tourville. Dann wandte sich die englische Flotte nach Holland zur Unterstützung

Digitized by Google

der dortigen Landarmee. Ludwig XIV. hatte endlich ſeinen Mann gefunden, ſein bisheriges Glück neigte ſich abwärts.

Die geſchäftlichen Intereſſen Englands erhielten unter dem Statthalter der Handelsrepublik die kräftigſte Förderung. Es entſtand die Bank von England, zugleich Circulations- und Regierungs-Anſtalt. Während ſie die Tauſchwerthe durch Wechſel vermittelte, gab ſie zugleich Schuldſcheine auf Regierungsanleihen aus. Als Depoſitenbank wurde ſie das Reſervoir des müßigen Capitals, welches von dort in die Rinnſale des Verkehrs eindrang. Das Geld, welches Ludwig XIV. durch Religionsverfolgungen aus dem Lande trieb, kam Englands Induſtrie und Handel zu gute. Die oſtindiſche Compagnie wurde auf breiterer Baſis erneuert. Die Mathematik erhielt ihre praktiſche Verwerthung: Newtons hohe Wiſſenſchaft ſetzte ſich in der Perſon ſeines Freundes Montague an den Rechentiſch der Bank. Er ſelbſt wurde Münzwardein. Die finanzielle Ordnung ſicherte die politiſche, während Frankreich an ſeinen ſchlechten Finanzen ſiechte. In Frankreich war die Landescaſſe zugleich königliche Caſſe; in England wurde der Staatshaushalt ſtreng von der Civilliſte geſchieden.

Die Marine kam in Aufſchwung, der Handel mit den Colonien blühte, das Geld rollte. War auch Wilhelm in England nicht beliebt, ſo ließ man ſich doch die neue Ordnung der Dinge gefallen.

Niemals war Wilhelm in England populär, ſeine dortige Lage blieb ſtets eine verdrießliche. Seine Doppelſtellung wie ſein Charakter machen das begreiflich. In Holland ſtützte er ſich auf die Maſſe; die höhern Kreiſe, beſonders die Hochmögenden, waren ihm feind. Nicht mit Unrecht ſagten ſie: „In Holland iſt er König, in England Statthalter!“ In England blieb die Maſſe kalt gegen ihn und die, deren Intereſſen und Geſchäfte er beſorgte, an die er die Staatsdomänen und confiscirten Güter verſchleuderte, mißtrauten ihm bis zuletzt.

Wilhelms äußere Erſcheinung hatte nichts Reſolutes, Imponirendes, Heldenhaftes. Sein langes Geſicht trotzte der un-

gepuderten Allongeperücke; in seinem Blicke lag etwas Lauerndes; sein Nasenhügel war von semitischer Schwingung; seine ganze Haltung drückte Berechnung und Vorsicht aus. Er war ein politischer Geschäftsmann.

In Saint-Germain ruhte die Cabale gleichfalls nicht; unter Mitwissen der beiden Könige reifte ein Mordplan gegen Wilhelm. Der Mörder, ein gewisser Grandval, wurde in Holland ergriffen und hingerichtet. Sein Geständniß lastete schwer auf den beiden katholischen Majestäten.

Ende December 1694 starb die Königin Marie, aber die eventuelle Thronfolgerin Anna hielt zu Wilhelms Politik. Ein letzter Invasionsversuch mußte abgeschlagen werden; Jakob befand sich bereits in Calais. Ein letztes Complott wurde entdeckt; wenn Wilhelm die Jagd nicht absagte, war er verloren. Er konnte sein Schloß nur noch mit bewaffnetem Gefolge verlassen. Und doch zwang ihn das parteiische Mißtrauen zur Entwaffnung des Landes und zur Auflösung seiner holländischen Garde.

Im Jahre 1697 erlangte er im Frieden zu Ryswik die Anerkennung Europas als König von England. Jakob hatte alle Hoffnung aufgegeben und war zu den Trappisten gegangen, welche den Rückschlag gegen die vornehme Liederlichkeit in Frankreich vollzogen.

Wilhelm III. starb schon 1701, von Sorgen erdrückt. Alles was er für England gethan, machte ihn in Holland unpopulär; jeder commerzielle und finanzielle Fortschritt in dem einen Lande erschien dem anderen als Beeinträchtigung. Henry Vane's Wort erfüllte sich: „Die beiden Länder müssen entweder eins sein, oder Holland muß unsere Magd werden.“ Friedrich II. von Preußen nannte später die beiden Seemächte: „Das englische Kriegsschiff mit der holländischen Schaluppe im Schleptau.“

Nicht nur Holland wurde durch den nationalen Egoismus Englands geschädigt; Englands Maßregeln trafen ganz Europa. Unter diesen Maßregeln war eine der radicalsten und

Digitized by Google

einſchneidendſten die Verordnung von 1700: „Daß oſtindiſche Baumwollen- und Seidenwaaren in England weder zu Kleidern noch zum Hausſchmuck gebraucht werden ſollten, bei Strafe der Confiscation und einer Geldbuße von 200 Pf. St. für den Beſitzer oder Verkäufer.“ Nur die Wiederausfuhr auf den Continent war unter ſtrenger Garantie geſtattet. England vermochte die betreffenden Waaren bei weitem nicht ſo billig herzuſtellen; viele ſeiner Fabricanten waren „den Kirchſpielen zur Laſt gefallen.“ Als Export aber dienten jene Waaren dazu, die continentalen Manufacturen zu ruiniren, während England produciren lernte.

Natürlich mußten die Steuerträger für die mangelnden Eingangszölle aufkommen. Die indirecten Abgaben wuchſen, namentlich unter Wilhelm und Anna, allerdings unter Mithülfe des Kriegs, gewaltig.*)

Was der Oranier in ſeiner fatalen Doppelſtellung für Europa gethan, kann erſt bei der Geſchichte Ludwig XIV. klar werden. Er ſelbſt drückte es in ſeiner letzten engliſchen Thronrede alſo aus: „An der rechten Benutzung des gegenwärtigen Augenblickes wird man erkennen, ob Ihr ernſtlich wollt, daß dieſes England die Wage der Welt in ſeinen Händen halte und an der Spitze der proteſtantiſchen Chriſtenheit ſtehe.“

Es handelte ſich um die große Coalition gegen Frankreich in der ſpaniſchen Erbfolge-Sache.

Addiſon beſang den Oranier als the World's great patriot, den großen Weltbürger.

*) Die Salzſteuer wurde erſt 1825 aufgehoben. Das Bier zahlte dreifach: Accise, Malz- und Hopfenſteuer — bis 1830.

Digitized by Google

Staatsrecht, Religion, Literatur.

Wir sahen nicht ohne einiges Ergötzen, wie die englische Verfassungsfrage durch ein Compromiß der beiden Gewalten, der legislativen und executiven, zur Ruhe gebracht wurde. Der Streit war gegen Karl I. mit dem Beile durchhauen worden. Nach der Enthauptung des Königs hatte Robert Filmer seine Rechtfertigung der absoluten Königsmacht unter dem Titel: Patriarcha or the natural power of kings geschrieben, von der wir vermuthen mußten, daß Milton sie im Manuscript gelesen. Gedruckt wurde sie erst 1680, als es galt dem whiggistischen Drängen auf Ausschließung Jakobs vom Throne einen Damm entgegenzustellen. Gegen den „Patriarchen" schrieb Algernon Sidney seine Discourses concerning government. die in seinem Todesjahre 1683 noch nicht im Druck erschienen waren. Filmer hatte sich apodiktisch gegen die Lehre vom Vertrage erklärt, den ersten Menschen, Adam, zum gebornen Oberhaupte der Welt gemacht und so eine biblische Erbfolge erfunden. Höchstens gab er zu, daß einmal eine Vacanz eintreten könne, welche dann die Aeltesten des Volkes durch Wahl auszufüllen hätten, ohne daß der Gewählte deßhalb weniger von Gottes Gnaden wäre. Von der königlichen Machtvollkommenheit ging nach Filmer jede andere Gewalt als Delegation aus; das Parlament war ihm nur von Königs Gnaden. Sollte einmal der König gegen das Gesetz handeln, so sei er dafür nur Gott verantwortlich, aber keiner menschlichen Instanz. Diese höchst kindliche Fassung des Staatsrechts war die Leibtheorie Karls I. Gegen diese Naivität wandte sich der

Digitized by Google

principielle Demokrat Algernon Sidney, widerlegte Schritt für Schritt die Filmer'ſche Theorie und gelangte, ohne ſich für die Republik zu erklären, zu dem Reſultat: Regieren iſt nichts dem Menſchen Angeborenes, es iſt ein Amt. Am Königthum iſt nichts Göttliches.

Algernon Sidney war 1617 als Sohn des Herzogs von Leiceſter geboren. Den königlichen Dienſt verließ er, um parlamentariſcher Offizier und Beamter zu werden. Seine Discourses ſchrieb er während des Protectorats. In der Kriſe von 1659 war er Geſandter des Parlaments in Kopenhagen, wo er den Frieden zwiſchen Dänemark und Schweden vermitteln ſollte. Dort ſchrieb er in ein Album:

Manus haec inimica tyrannis
Ense petit placida cum libertate quietem.

„Hier dieſe Hand, Feindin der Tyrannen,
Ringt mit dem Schwerte nach Ruh' im Schatten lieblicher Freiheit."

Unter Karl II. blieb er landflüchtig bis 1677. Er ſoll einmal nicht uneigennützig den Krieg gegen Frankreich widerrathen haben.

Der wahre Begründer der Theorie des Compromiſſes, der conſtitutionellen Staatslehre, wurde John Locke, zugleich der Philoſoph, welcher dem ganzen folgenden Jahrhundert die Directive gab. Als analytiſcher Denker, als Gegner der angebornen Ideen und Vertheidiger der tabula rasa, gehört Locke nicht in unſern gegenwärtigen Rahmen; hierher gehört nur der Politiker, der Syſtematiker, welcher die engliſche Revolution theoretiſch abſchloß. John Locke iſt geboren im Jahre 1632 und ſtarb 1704. Er gehörte einer der beiden Hauptſtrömungen ſeines Jahrhunderts, nämlich der naturwiſſenſchaftlichen, ganz und voll an. Gegner jedes ſcholaſtiſchen oder metaphyſiſchen Denkens, warf er ſich früh auf die Thatſachen der Beobachtung und Erfahrung, um ſich hier das Material zu den einzig ſtichhaltigen anthropologiſchen Schlüſſen zu holen. Er war Mediciner im umfaſſendſten Sinne des Worts. Als Freidenker befreundete er ſich mit dem Grafen Shaftesbury und

Digitized by Google

folgte dieſem nach Holland ins Exil. In Holland legte Locke den Grund zu ſeinen „Briefen über Toleranz“ und entwarf ſeinen berühmten Essay on human understanding, „Unterſuchung des menſchlichen Erkenntnißvermögens.“ Die Toleranz, welche Locke meinte, war eine andere als diejenige Karls II. und Jakobs II., kein politiſcher Köder, keine Maske des Abſolutismus und der Reaction, ſondern die Behauptung, daß im Rechtsſtaate die verſchiedenen Confeſſionen des Chriſtenthums zu dulden ſeien, der elementare Anfang von der Trennung des Staates und der Kirche. Einen Auszug aus dieſen Briefen brachte in franzöſiſcher Sprache die Bibliothèque universelle des Hugenotten Leclerc, des Archivars der in Frankreich unmöglichen Aufklärungsliteratur, der im Haag 81 Bände ſchweres Geſchütz anlegte.

Erſt nach dem Sturze Jakobs kehrte Locke nach England zurück, wo er ſeine beiden Werke ausarbeitete. Ein drittes kam noch im Jahre 1689 dazu, die Treatises on Government. „Tractate über die Regierung.“ Scharf ging er der patriarchaliſchen oder abſolutiſtiſchen Doctrin an den Leib und zerſtörte mit ſchlagenden Gründen die bequeme Naivität: der Staat ſei ein Familienverhältniß. Er lieferte die beſte Begründung des Satzes: der Staat beruhe auf Vertrag. Wenn die neue hiſtoriſche Schule den Staat wieder zu einem Naturgewächs gemacht hat, ſo vergißt ſie, daß dieſes Gewächs von jeher, beſonders in neueren Zeiten, der Gartenkunſt verfallen, durch unbarmherzige Beſchneidung und durch Oculation verwandelt worden iſt. Die Frage allerdings, wie der Streit zwiſchen den beiden Gewalten zu ſchlichten ſei, iſt nie theorethiſch entſchieden worden. Locke neigt ſich auf die Seite der Legislative, von der die Executive nur ein Ausfluß ſei. Das aber iſt nicht mehr conſtitutionell, ſondern demokratiſch; das heißt die Volksſouveränität lehren. Was Locke im Auge hatte, war der in England vorliegende Fall, die Entthronung Jakobs und die Erwählung Wilhelms. Da allerdings hatte die Legislative, wenn auch ziemlich verſchämt, entſchieden. Der

Digitized by Google

Tractat war die Vertheidigung der whiggiſtiſchen Politik. Und hiſtoriſche Thatſache iſt es, daß das engliſche Parlament, einige ephemere Verdunkelungen abgerechnet, der Hauptfactor im Staatsleben geblieben iſt bis auf unſere Tage.

Geſund wie der Kern dieſer Schrift ſind auch Locke's Auslaſſungen über „Erziehung". Was Milton vorgearbeitet hatte, das findet ſich bei Locke in der ruhigen verſtandesmäßigen Sprache, die alle ſeine Schriften auszeichnet, des Breiteren erörtert: naturgemäße Behandlung des Kindes an Leib und Geiſt, pſychologiſche Entwickelung der Anſchauungen und Vorſtellungen. Hier hat J. J. Rouſſeau, hier haben ſich die deutſchen Pädagogen das Weſentliche ihrer Kritik und Lehre geholt. Die vorzügliche körperliche Ausbildung der heutigen engliſchen Knaben und auch Mädchen iſt auf Locke's pädagogiſche Grundlehren zurückzuführen.

Die religiöſe Gährung, welche von der humanitären Aufklärung allmählich niedergeſchlagen wurde, erfuhr, wie ſchon angedeutet, auf ihrem eigenen Gebiete eine Wandlung. Wir haben der Quäker mehrmals Erwähnung gethan, die Gründung der Secte durch George Fox unter Cromwell erzählt, ſodann die unbefugte Einmiſchung William Penns in die jakobitiſche Politik getadelt. Es wird daher am Platze ſein, auch dem Heldenhaften und Großartigen in der Erſcheinung des Gründers von Pennſylvanien gerecht zu werden und die Correctur an den Mann zu bringen, welche Hepworth Dixon der entſtellenden Zeichnung Macaulay's angedeihen läßt.

Der Indifferentismus begann das religiöſe Pathos zu neutraliſiren, während das bon plaisir den Republicanismus verfolgte. Die Demokraten aber waren keine Independenten mehr, und die religiöſen Ultras verſtanden nicht die reinweltliche bürgerliche Freiheit. Den Quäkern gebührt die hiſtoriſche Ehre, die letzte Vereinigung der beiden Elemente verſucht zu haben.

Cromwell war mit den Quäkern nicht fertig geworden. Sie ließen ſich ſtrafen und ſchlagen, ohne zu murren; ſie gedachten den Protector zu überdauern. George Fox (1624—1690),

der bei seiner Schafheerde Visionen gehabt hatte, zog in Extase durch das Land und predigte seine Heilslehre von der subjectiven innerlichen Erleuchtung; er zwang den Dictator, ihn lehren und predigen zu lassen.

Die Quäker verstanden sehr fein zu diplomatisiren; dennoch waren sie im Grunde Demokraten, sie forderten nach beiden Seiten hin die persönliche Freiheit, das Recht, sich das Christenthum nach ihrem Gewissen auszulegen, und die bürgerliche Unabhängigkeit des alten Sachsenrechtes.*) Man kann sagen, sie zuerst betonten die Freiheit des Gewissens auf praktischem Boden, während Baruch Spinoza diese Freiheit theoretisch vertheidigte. Ueber die gewöhnliche Toleranz, welche nur die Duldung der Andersgläubigen bedeutet, waren sie hinaus, sie verlangten das Recht. Welche Grundsätze predigte z. B. Penn in seiner Schrift: „Englands großes Interesse bei der Wahl eines neuen Parlaments" (1678)! „In erster Linie unter den Irrthümern der Politik steht das Streben, sich in die Gedanken der Menschen zu mischen. Eines Menschen Auffassung von solchen Abstractionen, wie Schickung, freier Wille, Gnadenwahl und Aehnliches, ist kein Gegenstand der Bestrafung."

„Nicht minder unheilvoll ist die Täuschung, das Betragen nach dem Glauben zu beurtheilen. Die Probe auf den Glauben ist das Handeln. Wer gut handelt, glaubt richtig. Die Moralität wird erniedrigt, wenn man sie von oben herab prüft. Die Tugend mag nöthig sein zum Stande der Gnade, aber die Gnade ist nicht unerläßlich zur Tugend." Das macht es durchaus begreiflich, wie die Demokraten Lord Will. Russell und Algernon Sidney mit Penn und den Quäkern Fühlung hatten. Die Demokraten verstanden das freiheitliche Element; Jakob II. fühlte sich durch die religiöse Toleranz angeheimelt.

In den Quäkern also vereinigte sich wiederum das Streben nach Gewissensfreiheit mit der Verfolgung politischer Ideale

*) Dieses alte Recht war keineswegs ganz vergessen. Als das Parlament zauderte dem Oranier die Mittel zum Kriege zu gewähren, erklärten mehrere Wahlkreise: „Wir, die Freisassen von England, sind Eure Herren".

Digitized by Google

und darin liegt die hohe Bedeutung Penns und seiner Gründung eines Freistaates in Nordamerika. Nur die Quäker haben auf dem jungfräulichen Boden der neuen Welt jenes Princip in seiner Reinheit angepflanzt, welches die Puritaner dort noch so häufig durch Gewissenszwang und Glaubenstyrannei verletzten. Die gesunde Wurzel der vereinigten Staaten liegt in Pennsylvanien.

William Penn wurde geboren am 14. October 1644, als Sohn des Admirals Giles (Julius) Penn. Der Vater war ein tüchtiger Seemann, aber ein unsicherer Politiker. Mit 25 Jahren avancirte er zum Viceadmiral. Das Steuer des Staates war in der festen Hand Olivers; die Spanier, Franzosen und Holländer sollten das bald erfahren. Cromwell rüstete 1655 zwei Expeditionen gegen Spanien aus, eine für die europäischen Küsten, die andere für das spanische Amerika. Giles Penn, der einzige professionelle Seemann, wurde „Flottengeneral" wie Blake. Als Penn die Anker lichtete, sandte er geheime Botschaft an Karl Stuart zu Köln, daß er zum Abfall bereit sei. Leider besaß Karl keinen Hafen. — Der Angriff auf S. Domingo schlug fehl, aber Admiral Penn nahm Jamaika. Als er zurückkam, schickte ihn Cromwell, der Alles erfahren, in den Tower, später ins Exil, auf seine irischen Güter bei Cork.

„Onkel George", der Bruder des Admirals, hatte zu S. Lucar in Spanien die Strenge der Inquisition erfahren; der Feuertod war dem Ketzer schon sicher gewesen, als der damalige Capitän Penn das spanische Schiff „St. Patrick" aufbrachte, welches den Secretär des spanischen Vicekönigs der Niederlande, Don Juan de Urbina an Bord führte. Capitän Giles ließ den Don Juan nackt in den Kielraum werfen. Als der Secretär in Freiheit gesetzt wurde, war „Onkel George" gerettet; nur mußte er warten, bis seine gefolterten Beine ihn zu tragen vermochten! William Penn wußte also, was Glaubenstyrannei zu bedeuten hatte.

Im Jahr 1660 ging der Admiral zu sofort Karl II. über

Digitized by Google

und ward dafür zum Ritter geſchlagen. William aber zerfiel das Jahr darauf mit der Staatskirche. Mit 11 Jahren hatte er ſchon die übliche Viſion gehabt. Später kam er nach Oxford und bezog das Chriſt-Curch-College. Hier predigte Thomas Loe die Lehre des George Fox. William fühlte ſich angezogen. Gegen die katholiſirende Richtung der wieder hergeſtellten Hochkirche opponirten die Studenten, Penn an der Spitze. Ein neues obligates Gewand zerriſſen ſie im Hofe des Collegs; Penn wurde relegirt, 1661.

Der Vater will ihn ſchlechterdings weltlich machen, zwingt ihn ins Theater zu gehen, wo die ſaloppen Komödien der Reſtauration gegeben wurden, u. A. the jovial Crew („die fröhliche Bande"). Selbſt Züchtigungen fruchteten nicht, der Sohn ſchwieg, der Vater haßte ihn. Noch weltlicher als der Vater war die Mutter, eine kreuzfidele Frau, von deren Narrheiten und Mummenſchanzen das claſſiſche Tagebuch des weltbekannten Philiſters Pepys unglaubliches Zeugniß ablegt.

Zu Saumur in der Nieder-Loire beſuchte der Thunichtgut zwei Jahre lang die gelehrte Schule und lernte tüchtig die Claſſiker, die Theologie und die franzöſiſche Literatur. Sein Sprachtalent iſt überhaupt merkwürdig: außer Griechiſch und Lateiniſch verſtand er Italieniſch, Franzöſiſch, Holländiſch, Hochdeutſch, ſpäter ſogar mehrere Dialekte der Rothhäute. Von berühmten Zeitgenoſſen hatte er zu Oxford den 12 Jahre älteren John Locke geſehen; auf einer Reiſe durch die Schweiz und Deutſchland machte der 19jährige die Bekanntſchaft Algernon Sidney's.

Der 20jährige William kehrt modiſch-franzöſiſch heim; der literariſche Kleinkrämer Pepys ermangelt nicht, ihn in franzöſiſchen Hoſen, mit franzöſiſchem Rappier, in langem Haar, den Scheitel in der Mitte, ganz comme il faut, zu ſchildern. William war ein kräftiger junger Mann, von faſt weiblicher Schönheit, doch mit feſten Zügen um den Mund. Als die große Peſt 1666 London verwüſtete, wurde er ganz ernſt. Der Vater ſchickt ihn auf die Familiengüter nach Irland, Thomas

Digitized by Google

Loe predigt in Cork, William wird Quäker; er nimmt den Hut vor niemanden mehr ab, er duzt jedermann.

Die Familie Penn hatte Anſpruch auf einen Baronetstitel und eine Peerſchaft. William war der Erwählte; aber was ſollte ihm die Adelskrone und der Sitz im Oberhauſe? Er hatte ſich ſein „beſtes Theil“ erwählt.

Sein Kampf mit der weltlichen und geiſtlichen Macht beginnt im großen Maßſtabe. 1668 erſcheint ſeine erſte Schrift: „Die erhöhte Wahrheit,“ ein feierlicher Aufruf an Fürſten, Prieſter und Volk. Er fordert perſönlich Toleranz bei dem geiſtreichen unſtäten Buckingham. Gegen einen Hochkirchler ſchreibt er die Sandy foundation, den „Bau auf Sand“. Arlington, der geadelte Harry Bennet, ein Komödiant, der bei Karls geſchminkten Kebſen und Seidenhunden die ernſten Leute traveſtirte, ſchickt ihn wider Recht und Geſetz in den Tower und bewegt den König zur nachträglichen Sanction dieſes Gewaltſchrittes. Penn, der durch ein Gnadengeſuch die Freiheit erlangen konnte, weigert ſich deſſen und veröffentlicht das energiſche Pamphlet: no cross, no crown, „keine Krone ohne Kreuz.“ Wie ſtand der einzelne junge Mann ſo reckenhaft da, während in den Gemächern von Whitehall, wo Cromwell ſeine Seele im Gebet ergoſſen und Milton ſeine Orgeltöne angeſchlagen hatte, eine Bande von Courtiſanen und Duellanten die liebe lange Nacht würfelte und zechte!

Am 28. Juli 1669 mußte er doch freigelaſſen werden. 1670 wurde die Conventikel-Akte erneut. Penn predigte öffentlich und wanderte ins Gefängniß. Er kam vor die Geſchwornen; da die ganze Akte gegen die angebornen Freiheitsrechte, gegen das Common law verſtieß, ſo plaidirte Penn auf „Nichtſchuldig.“ Alle Gemeinheiten und Gewaltthätigkeiten des vorſitzenden Gerichtshofes ſcheitern an der Ehrenfeſtigkeit der zwölf Männer aus dem Volke. Präſident Howell erkennt öffentlich die Vorzüglichkeit der Inquiſition an. Aber die Zwölf ſprachen frei. Der Gerichtshof läßt ſie ſammt Penn nach Newgate bringen, ihre Geldſtrafen abzuſitzen. Eine

Digitized by Google

unbekannte Hand zahlt für Penn, der sich mit seinem sterbenden Vater versöhnt. Von da an datirt die Freundschaft Williams mit dem Thronfolger Jakob, dem der Vater den Sohn empfahl.

Seine Frau holte sich William in dem reizenden Chalfont, wo sie unter Miltons Augen aufgewachsen war. Wieder predigte Penn, zum dritten Male wanderte er ins Gefängniß. Man wollte arglistiger Weise dem Quäker einen Eid zuschieben. Penn focht sich aber gut juristisch heraus und ging auf Reisen an den Nieder-Rhein, nach Holland, an den Ober-Rhein, nach Frankfurt. Die Idee, die er schon dunkel in Oxford gehegt hatte, in Amerika einen freien Staat zu gründen, tönte ihm allenthalben als Echo entgegen. 1672 heirathete er, 1673 erschien die Test-Akte, die Gewissensfessel für Alle, die irgend ein Amt antreten wollten, und Penn schrieb sein hochpolitisches „Englands present interest.“ Er verlangte Gewissensfreiheit, denn die Rechte der Nation seien älter als der Protestantismus.

Von 1673 bis 1676 geht er an sein „heiliges Experiment“, die Gründung einer Colonie. Schon mehrmals waren Colonien ins Privateigenthum gegeben worden; Karl II. hatte seinem Bruder Neu-Niederland vom Delaware bis zum Connecticut verliehen; Jakob wieder das Land zwischen dem Delaware und dem Hudson an Lord Berkeley und Sir George Carteret. Berkeley verkaufte jetzt seinen Antheil an die Quäker, der Bezirk hieß West-New-Jersey. Für diese Provinz entwarf Penn seine ideale Verfassung. Thomas More und Harrington, die Utopisten, wirkten zugleich mit den Liberalen Sidney und Locke auf ihn ein. Die Basis der Constitution war: freie Religionsübung, allgemeines Stimmrecht, zehn Regierungscommissäre, Geschwornengericht, Erziehung der Waisen auf Staatskosten, Abschaffung der Schuldhaft.

Penn reiste noch in Europa umher. Die Sache der Non-Conformisten schien sich in England günstiger zu gestalten. Da fuhr der Scandal des Titus Oates, die erlogene katho-

Digitized by Google

liſche Verſchwörung, wie eine Brandfackel dazwiſchen. Die Anglicaner geriethen in wüthende Angſt. Als bei der Neuwahl des Parlaments Penn ſeinem Bundesgenoſſen Sidney keinen Sitz verſchaffen konnte, trieb es ihn über den Ocean. Er faßte jetzt das große Gebiet weſtlich von New-Jerſey, über die Alleghanen hinaus, bis zu den oberen Seen, 300 engliſche Meilen lang, 160 breit, mit ergiebigem Boden und natürlichen Hülfsmitteln ausgeſtattet, ins Auge. Penn verzichtete auf alle Forderungen an die Krone, 16,000 Pfd. Sterl. und die Peerſchaft, gegen die Abtretung dieſes Landes, und Karl II. glaubte im Februar 1681 ein „Geſchäft" zu machen, als er Pennſylvania abtrat. Sidney war ſchuld, daß nicht gleich ein vollſtändiges Geſetzbuch, ſondern blos Grundrechte aufgeſtellt wurden; Sidney verſchaffte dem jungen Amerika die Entwicklungsfreiheit. Am 1. September 1682 fuhr Penn in ſeine Colonie ab; der Empfang war enthuſiaſtiſch, das Verhältniß zu den Indianern geſtaltete ſich menſchlich billig, ja freundſchaftlich.

Die Stadt Philadelphia entſtand by the book, nach fertigem Plane, ſie ging aus Penns Haupte hervor. Die im engliſchen Geſetz förmlich wüthende Todesſtrafe wurde auf Mord und Landesverrath beſchränkt. Der erſte Schulmeiſter, Keith mit Namen, erhielt 50 Pfd. Sterl. jährlich, ein Haus, eine Reihe Schulzimmer und das Schulgeld. 120 Pfd. Sterl. wurden ihm garantirt, heute ſicherlich das Vierfache! Ein Buchdrucker kam gleich mit Penn in der Colonie an, 1686 wurde der „Almanach" gedruckt. — In England ging derweilen Alles hinter ſich; Sidney wurde enthauptet, Shaftesbury und Eſſex ſahen ſich verfolgt, die Non-Conformiſten waren bedrängt, Oxford lehrte den paſſiven Gehorſam gegen den König. Penn rechnete aus, daß 15,000 Familien wegen ihrer Meinungen zu Grunde gerichtet und 4000 Perſonen im Gefängniß geſtorben waren. Mit Jakob, der erklärter Katholik war, ließ ſich reden, er bedurfte ſelbſt der Toleranz. Alle, die den Kroneid verweigert hatten, gab er frei. 1200 Quäker

Digitized by Google

verließen die Gefängniſſe. Penn wirkte anfänglich viel Gutes durch ſein Verhältniß zu Jakob. Locke, der im Haag im Exil lebte, erhielt Pardon, ſchlug ihn jedoch aus; Buckingham ſelbſt ſchrieb für Toleranz. Die Hochkirchlichen aber wurden beſorgt um ihre ſtaatliche Gewalt und ſchielten zum Oranier hinüber. Penn verkehrte perſönlich mit dem Statthalter im Haag, fand jedoch ihn wie ſeine Umgebung für die Teſt-Akte eingenommen.

Jakob II. beging den groben Fehler, die Toleranz ohne das Parlament durchſetzen zu wollen, und verrieth dabei ſeine unehrliche Abſicht. 1687 erfolgte die „Declaration der Gewiſſensfreiheit," von den Gegnern geringſchätzig „Indulgenz" genannt, die Aufhebung der Strafgeſetze und der Teſt-Akte. Die Quäker nahmen zu früh den Hut ab. Jakob fiel und der Oranier kam.

Doch blieb Penn als Freund des geſtürzten Jakob nicht unbehelligt, und als er am Grabe von George Fox 1691 geſprochen hatte, wurde er wegen Hochverraths verfolgt. Seine offene Redlichkeit bewahrte ihn vor dem Gefängniß; aber der Orleans-Krieg brachte auch die engliſchen Colonien in Gefahr; König Wilhelm ging damit um, ganz Neu-England unter Eine militäriſche Hand zu bringen. Penns Ideal ſtand auf dem Spiele. Er bekam Pennſylvanien zurück und verpflichtete ſich zur Stellung eines Contingents von 80 Soldaten.

Er heirathet zum zweiten Male, 1696; 1697 erfolgt der Frieden von Ryswik; aber in der Colonie bricht der innere Conflict aus. Zwei unvereinbare Principien ſtanden ſich dort gegenüber: ein demokratiſches Volk und ein feudaler Lehnsherr. Auch Sidney hatte das überſehen. Penn reiſte von England ab, brachte raſch Alles ins Gleiche, richtete ſich mit ſeiner Familie hübſch und comfortable zu Pennsbury ein, ſogar ein Fußteppich war in ſeiner Behauſung, ein damals ſelbſt in fürſtlichen Paläſten ſeltener Luxus! Die Quäker erklärten ſich feierlich gegen die Einfuhr von Negern; die engliſche Re-

Digitized by Google

gierung aber caſſirte den Beſchluß, da Englands Größe auf der Sklaverei beruhe!

Ohne Eigenſinn, immer bereit, die Anſichten des Volkes zu ehren, gab Penn zu Anfang des neuen Jahrhunderts im Streite mit ſeiner Legislatur nach. Es wurde die Reviſion der Verfaſſung vorgenommen. Die geſetzgebende Verſammlung erhielt die bisher vorenthaltene Initiative bewilligt. Und zum letzten Male ſegelte der Held der Gewiſſensfreiheit zu den Geſtaden des Mutterlandes.

Wilhelm III. ſtarb. Penn ſah ſich von ſeinem Quäkerbruder Ford ſchrecklich betrogen; der ungetreue Haushalter drohte ſogar mit dem Verkaufe der Colonie. Der Betrug Fords wurde entdeckt und nachgewieſen; aber Penn war am Ende ſeiner Bahn faſt mittellos. Er hatte Hab und Gut an ſeinen Idealſtaat verwendet, der ihm jetzt ein geringes Jahrgehalt abſchlug. In politiſchen Dingen iſt Dankbarkeit die größte Chimäre.

Ende Juli 1718 ſtarb der große und gute Mann in Folge von wiederholten Schlaganfällen. Er war wieder zum Kinde geworden und ſpielte mit Kindern. Sein Leben war hart, aber ſein Ende war ihm leicht. Und unſterblich iſt gewiß derjenige, der ein neues Princip in die Wirklichkeit eingeführt hat. Wo immer von „Gewiſſensfreiheit" geſprochen, wo „Gewiſſensfreiheit" erobert wird, da muß W. Penns Name genannt und geſegnet werden.

Noch eine andre höchſt merkwürdige Perſönlichkeit müſſen wir hervorheben. John Bunyan, der Verfaſſer der „Pilgerfahrt" (Pilgrim's Progress), eines Buches, das für den engliſchen Proteſtantismus die Wichtigkeit erlangte, welche die „Nachfolge Chriſti" für die katholiſche Welt hatte, ging als letztes Treibreis aus dem Independententhum hervor. Er war geboren zu Elton (Bedfordſhire) und lebte bis zum Vorabend der „glorreichen Revolution," bis zum Jahre 1688.

Digitized by Google

Wie John Lilburn diente er in einer Cromwell'schen Reiterschaar, suchte kämpfend und betend den Herrn und dachte mit Harrison die fünfte Monarchie oder das tausendjährige Reich zu erstreiten. Als die Restauration eintrat, zählte er erst 32 Jahre und hatte das „Suchen" noch lange nicht aufgegeben. Als Fuhrmann verkleidet, schlich er sich in eine verbotene Dissenter-Versammlung und predigte dort gewaltig. Er ging auf 12 Jahre ins Gefängniß und verfaßte hier seine berühmte Allegorie über des Christen Wandel auf Erden.

Hören wir über diesen populären und energischen Jakob Böhme Englands den Historiker Macaulay, der ihm gerechter wird als dem Quäker Will. Penn. „Er war von Profession ein Kesselflicker und hatte als gemeiner Soldat im Parlamentsheere gedient. In früher Jugend schon hatte ihn sein Gewissen furchtbar gequält wegen seiner Sünden, deren schlimmste jedoch wohl zu der Gattung gehörten, welche die Welt erläßliche nennt. Sein reizbares Empfindungsvermögen aber und seine mächtige Einbildungskraft machten seine innern Conflicte seltsam schrecklich. Er bildete sich ein, unter der Verdammniß zu stehen, Blasphemie gegen den heiligen Geist begangen, Christus verkauft zu haben, von einem Dämon besessen zu sein. Oft hatten laute Stimmen vom Himmel gerufen, ihn zu warnen. Er hatte Gesichte von fernen Bergspitzen, auf welchen die Sonne glänzte, von denen er aber durch eine Schneewüste getrennt war. Er fühlte den Teufel hinter sich, der ihn am Rocke zupfte. Er wähnte das Brandmal Kains zu tragen. Er fürchtete zu platzen wie Judas. Sein seelisches Leiden zerstörte seine Gesundheit. Eines Tages fuhr er zusammen wie beim Schlagfluß. Ein andermal fühlte er ein Feuer in seiner Brust. Es ist schwer zu begreifen, wie er so intensiven und andauernden Leiden widerstand. Zuletzt lichteten sich die Tiefen der Verzweiflung; der Büßer ging in einen Zustand heitern Glückes über. Ein unwiderstehlicher Drang trieb ihn jetzt, Andern die Segnungen mitzutheilen, die er selbst erfahren. Er ging zu den Wiedertäufern, pre-

Digitized by Google

digte und ſchrieb. Er kannte von Sprachen nur das Engliſch des gemeinen Volkes. Er hatte kein großes Muſter der Schriftſtellerei ſtudirt, mit der unzweifelhaft ſehr wichtigen Ausnahme der edlen Bibelüberſetzung. Seine Orthographie war ſchlecht. Oft ſündigte er gegen die Grammatik. Aber ſeine angeborne geniale Kraft und ſeine erfahrungsgemäße Kenntniß aller religiöſen Affecte, von der Verzweiflung bis zur Verzückung, erſetzten ihm reichlich den Mangel des Wiſſens.

„Seine reiche Beredſamkeit entzündete und ſchmelzte Zuhörer, die ohne Intereſſe den ausgearbeiteten Reden großer Logiker und Hebraiſten anwohnten. Seine Werke ſind weit verbreitet unter den niedern Klaſſen. Eins von ihnen, die „Pilgerfahrt," wurde bei ſeinen Lebzeiten in ſieben verſchiedene Sprachen überſetzt. . . Es war jedoch den Gelehrten und Gebildeten kaum bekannt; faſt ein Jahrhundert lang war es das Entzücken frommer Köther und Handwerker geweſen, ehe es durch irgend einen Mann von literariſcher Bedeutung öffentlich empfohlen wurde. Endlich ließ ſich die Kritik herbei zu unterſuchen, worin das Geheimniß einer ſo großen und dauerhaften Popularität liege. Sie mußte geſtehen, daß die unwiſſende Menge correcter geurtheilt hatte, als die Gelehrten, und daß das verachtete kleine Buch wirklich ein Meiſterwerk ſei. Bunyan iſt in der That eben ſo entſchieden der erſte Allegoriker, wie Demoſthenes der erſte Redner, oder Shakeſpeare der erſte Dramatiker. Andere Allegoriker haben eine gleiche Erfindungsgabe bewieſen; aber keiner iſt je ſo geſchickt geweſen, das Herz zu rühren und aus Abſtractionen Gegenſtände des Schreckens, des Mitleids und der Liebe zu machen.

„Von den 27 Jahren der Reſtauration hat er zwölf im Kerker zugebracht. Und doch fuhr er immer fort zu predigen. Oft wurde er in religiöſe Verſammlungen durch Hinterthüren eingeführt, mit einem Kittel am Leibe und einer Peitſche in der Hand. Hätte er nur an ſeine Ruhe und Sicherheit gedacht, ſo würde er die „Indulgenz" mit Jubel begrüßt haben.

Digitized by Google

Jetzt endlich hatte er die Freiheit, am offnen Tage zu lehren und zu predigen. Seine Gemeinde wuchs rasch, Tausende hingen an seinen Lippen, und zu Bedford, seinem gewöhnlichen Aufenthaltsorte, floß das Geld reichlich zum Bau eines Predigthauses für ihn. Sein Einfluß auf das gemeine Volk war so groß, daß die Regierung ihm bereitwillig ein Gemeindeamt übertragen hätte; aber sein kräftiger Verstand und sein mannhaft englisches Herz schützten ihn vor jeder Täuschung und Versuchung. Er war sicher, daß die angebotene Toleranz nur ein Köder war, die puritanische Partei ins Verderben zu locken; noch mochte er durch Annahme einer Stelle, zu der er nicht legal befähigt war, die Befugniß der dispensirenden Gewalt anerkennen. Einer der letzten Akte seines tugendsamen Lebens war die Ablehnung einer Zusammenkunft, zu welcher ihn ein Regierungsbeamter eingeladen hatte."

Der Kesselflicker John Bunyan war der letzte Cromwellianer.

Nach diesem letzten Aufleuchten des independentischen Feuers blieb nichts übrig als die Neutralisation des religiösen Geistes und die Verweltlichung der Politik. Anglicanismus und Dissenterthum gingen allmählich nicht mehr in die Tiefe, sondern in die Breite und Weite. Das Missionswesen trat an die Stelle des internen Haders. Schon 1646 wirkte John Eliot unter den Indianern als „Apostel." Im Jahre 1647 hatte sich eine „Gesellschaft zur Verbreitung des Christenthums im Auslande" gebildet, welche durch Parlamentsakte bestätigt wurde. Es galt wesentlich die nordamerikanischen Colonien zu calviniſiren. Neben den Presbyterianern thaten dort die Puritaner und schließlich die Quäker das Ihrige.

Im Jahre 1698 entstand die „Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß." Aus demselben Geiste gingen die Missionen Christians IV. von Dänemark nach Trankebar hervor, zu denen Herm. Francke in Halle die Bekehrer lieferte, welche in Sirampur die große Druckerei für Bibeln

Digitized by Google

in verſchiedenen morgenländiſchen Sprachen gründeten. Im 18. Jahrhundert bildeten ſich gar Brüdergemeinden in Weſtindien, in Grönland und bei den Hottentotten. Der evangeliſche Geiſt begab ſich auf Reiſen.

Ein erſter Markſtein des Umſchwungs in der Stimmung Englands iſt ein komiſches Heldengedicht, der „Hudibras“ von Samuel Butler. Butler lebte von 1612 bis 1680, war alſo völlig der Zeitgenoſſe John Bunyans. Und welcher Gegenſatz! Man glaubt ſich in ein anderes Zeitalter und auf einen ganz andern Boden verſetzt. Und doch war Butler nur die Kehrſeite, die Caricatur des Independenten- und Anabaptiſtenthums, der grobe, oft unfläthige Spott auf die dort mit untergelaufene Heuchelei. Von dem Kern jenes Weſens ahnte der Hofmeiſter bei Sir Samuel Luke, einem hohen Cromwell'ſchen Beamten, der ſpätere Secretär des Grafen von Carbery, nicht das Mindeſte. Ein Vermögensverluſt trieb ihn zur ſchriftſtelleriſchen Verwerthung ſeines komiſchen Talentes. Es erſchien 1663 der erſte, 1664 der zweite, 1678 der dritte Theil der gut verſificirten Perſifflage des Puritanismus, die burleske Geſchichte des Ritters Hudibras und ſeines Knappen Ralph. Lehnt ſich dieſes edle Paar, welches gegen Hochkirche und Sündhaftigkeit auszieht, ſichtlich an Don Quichote und Sancho Panſa an, ſo iſt dieſe Anlehnung eben rein äußerlich und jede weitere Parallele eine Beleidigung des genialen Cervantes. Der claſſiſche Gegenſatz zwiſchen dem ſchwärmeriſchen Ritter und dem realiſtiſchen Knappen iſt bei Butler in identiſcher Gemeinheit verwiſcht. Die beiden Helden ſind gleich verlogen, heuchleriſch, gleich niederträchtige Windbeutel. Sie werden überall und von Allen gehänſelt, gedroſchen und verhöhnt. Die Satire verliert durch Plumpheit und ſtete Wiederholung derſelben Erbärmlichkeit auf die Dauer jede Würze, und das Intereſſe heftet ſich bald nur noch an die ſchwierigen und überraſchenden Reime.

Digitized by Google

Wie wohlgefällig aber mußte es hochkirchlichen Ohren klingen, wenn die ganze Periode von 1640 bis 1660 als eitel Faschingspoſſe dargeſtellt wurde; wenn Keſſelflicker — auch John Bunyan war einer — nach Kirchenzucht ſchrieen, das Auſternweib die Fiſche einſchloß und dann zeterte: No bishop! wenn die Rattenfänger gegen ſchlechte Regierung tobten und die Flickſchneider an der Kirche flicken wollten!

Es war das ein Buch für Karl II., der oft aus ihm citirte, dabei aber für den Autor, der doch ſo wirkſam in ſein Horn blies, außer einem einmaligen Geſchenk von 300 Pfd. Sterl. nichts that — wieder ganz in ſeiner Weiſe — ſo daß Butler in größter Armuth ſtarb und auf Freundeskoſten begraben wurde.

Das Ernſte an der Sache war die Möglichkeit eines ſolchen Buches, die Befreiung der Gemüther, welche ſich den Polichinell zum Herold erkoren hatte. Unter dem rohen Spotte wichen allmählich die ſataniſchen Einflüſſe, der Glaube an das Hexenthum, den der Puritanismus ſo eifrig begünſtigt hatte. Wenn Butler im „Hudibras“ ſagen läßt:

„Hat nicht das jetz'ge Parlament
Boten zum Teufel ſelbſt geſendt,
Mit Vollmacht, dort zu ſtipuliren,
Wie wilde Hexen aufzuſpüren?
Und hat es nicht in einem Jahr
Ein ganzes Schock gehängt ſogar?“

ſo ſpürt man doch, daß der craſſe Aberglauben ſeinen Zenith überſchritten hat. Ganz vom Horizonte verſchwunden war er — von Schottland ganz abgeſehen, wo er weiter raſte — nicht. Wurde doch die beginnende Skepſis ſelbſt im Intereſſe des Hexenglaubens verwerthet! Der Hochkirchler Joſeph Glanvil ſchrieb ein intereſſantes Buch: „Von der Nichtigkeit des Dogmatiſirens oder die Zuverläſſigkeit der Meinungen,“ in welchem faſt im Geiſte David Hume's ausgeführt wird: wie wenig wir wiſſen, wie werthlos der gelehrte Univerſitätskram ſei, welche große Rolle die Einbildungskraft und welche Poſſen ſie unſerm Verſtande ſpiele. Aber Glanvil übertrug dieſes

Digitized by Google

ſtarke Deficit der Vernunft aufs active Conto des Glaubens und machte in Betreff des Hexenthums den ſchlauen Schluß: Wenn wir es mit der Vernunft nicht begreifen, können wir es deßhalb leugnen, da jene ſo wenig zu leiſten vermag?!

Die zunehmende Aufklärung überſprang jedoch auch dieſen verzweifelten Schluß. Mit dem Jahre 1677 hörte die Todesſtrafe für Ketzer auf. 1682 brannten noch drei Hexen in England nach den alten Regeln, aber die letzte von 1712 ſchon nicht mehr; nur die Geſchwornen glaubten noch, die Richter nicht. In das Jahr 1718 ſetzt Lecky das Erlöſchen des Wahns. —

Auf dem Gebiete der eigentlich poetiſchen Literatur drückt ſich der Gegenſatz zur vorhergegangenen Periode in den beiden Namen Dryden und Milton aus. Bei Milton unerſchütterlicher Charakter, feſte Weltanſchauung, erhabene Phantaſie, Verbindung von Reformation und Renaiſſance; bei Dryden charakterloſes Schwanken, Aufgebung des reformatoriſchen Princips, glänzendes Talent im Dienſte franzöſiſcher Spätrenaiſſance. Nur Eines band die polaren Gegenſätze an einander: das muſikaliſche Element.

Das charakterloſe Schwanken begann natürlich ſchon vor Dryden; das Muſter war der mehrfach genannte Edm. Waller (1605—1687), der die Regierungen Jakobs I., Karls I., Cromwells, Karls II. und Jakobs II. durchlebte und ſeine fließende Diction ſammt angenehmer Versbildung in den Dienſt jedweder Sache ſtellte. Den Protector feierte er am Beſten, gehoben durch die mächtige Erſcheinung. Als Karl II. das zu ſeiner „glücklichen Heimkehr" verfaßte Gedicht weniger gut fand, bemerkte ihm Waller: „Die Dichter haben mehr Erfolg in Fictionen als in der Wahrheit." Der „Witz", welcher unter der Königin Anna die Literatur beherrſchen ſollte, war alſo ſchon vorhanden.

John Dryden (1631—1701), um ein Menſchenalter ſpäter, machte noch ſtärkere Wandlungen durch. Auf eine begeiſterte Ode an Cromwell folgte die Astraea redux, die „wiederkehrende Gerechtigkeit", auf Karl II., der „Panegyrikus

Digitized by Google

auf die geheiligte Majeſtät“ bei der Krönung; unter Jakob II. wurde der Poet katholiſch, wie unſer ſchleſiſcher Opitz, und ſchrieb „Hindin und Panther“. An Talent überragte Dryden ſeine ſämmtlichen zeitgenöſſiſchen Brüder in Apollo: ſein Vers iſt pompös, ſeine Sprache reich, oft überreich und ſchweift dann bis zum Abgeſchmackten aus; ſeine Kenntniſſe waren ausgedehnt. Vortreffliche Schilderungen enthält ſein Annus Mirabilis, das „wunderbare Jahr“ 1666 mit der Peſt und der Feuersbrunſt. Herrlich iſt ſeine Cantate auf den Cäcilientag, auch „Alexanderfeſt“ genannt. Hier begegnet er ſich mit Milton im muſikaliſchen Klange, in einer Tertirung, die des großen Händel würdig war. Kaum je haben ſich Poeſie und Muſik ſo innig und ebenbürtig umarmt. Auch als Ueberſetzer hat Dryden große Verdienſte; er übertrug das Lehrgedicht Boileau's von der „poetiſchen Kunſt“ und ſubſtituirte den franzöſiſchen Beiſpielen engliſche; er machte England bekannt mit Virgil und Ovid, theilweiſe mit Lucrez, Theokrit und Horaz. Im Ganzen jedoch ging er auf galliſcher Spur und erzeugte den Pope.

Die Nachahmung der Franzoſen wurde ſogar zum poetiſchen Gegenſtande. Wentworth Dillon, Graf von Roscommon (1608—1674), pries die Franzoſen wegen ihres Ueberſetzertalents. Selbſt dichten, heißt es da, ſei das edlere Theil, aber gut überſetzen ſei keine leichte Kunſt. Das Urtheil gewinne dabei mehr! England habe den Franzoſen nachgeahmt, ſei ihnen aber jetzt voraus. Das Engliſche ſei männlicher als das Franzöſiſche. So ſang die gereimte Proſa.

Die Frivolität des Zeitalters drückte ſich typiſch aus in dem höchſtbegabten, aber der ſchändlichſten Völlerei verfallenen John Willmot, Earl of Rocheſter, der es nur auf 33 Jahre (1647—1680) brachte, von denen, nach eigenem Geſtändniß, fünf in permanenter Betrunkenheit vergingen. Dann hatte Biſchof Burnet, der Freund des Oraniers, leichte Mühe mit der Bekehrung. Rocheſter hatte ſich nach Abraham Cowley, dem poetiſchen „Metaphyſiker“ und eleganten Proſaiker, ge-

Digitized by Google

bildet; ſchon darin liegt ſeine Hinneigung zu franzöſiſcher Reflection ausgedrückt. Aber allerdings iſt ſein Engliſch im Gedanken und Ausdruck kühner, als das Franzöſiſch Boileau's. In ſeiner „Satire auf die Menſchheit" erdröhnen Byron'ſche Keulenſchläge: Wenn ich die Freiheit hätte, mir Fleiſch und Blut zu wählen, ſo möchte ich ein Hund, ein Affe oder ein Bär ſein, Alles, nur nicht das eitle Thier, das ſo ſtolz auf ſeine Vernunft iſt. Vernunft — ein Irrlicht! — die ehrwürdigen Narrenhäuſer — Collegien und Schulen!

„Und da giebts neue Stutzer jetzt, die denken
In Einſamkeit, weil nichts zu thun ſie haben.
Gedanken ſind jedoch des Handelns Leiter,
Unthätig iſt das Denken unverſchämt.
Die Sphäre unſres Thuns iſt Lebensglück,
Wer weiter denkt, der denkt ſo wie ein Eſel."

Der Cynismus biegt hier in praktiſche Philoſophie ein. Der Poet lobt die Vernunft, welche ſinnvoll unterſcheidet und uns Regeln über Gut und Böſe giebt, die Wünſche durch einſchreitenden Willen begränzt.

„Euch hindert ſie, mir hilft ſie zu genießen.
Der Hunger ruft, mich heißt Vernunft dann eſſen,
Euch ruft Vernunft zu: Wie viel Uhr iſt es?"

Die Reflection in Verſen, dieſe Verſandung aller Lyrik, verlor ſo jeden Anſpruch auf den Namen der Poeſie. Wer noch an Eingebungen der Phantaſie und an Bilderreichthum litt, der wandte ſich der Beſchreibung zu, die eng verwandt mit dem landſchaftlichen Zuge in der Malerei war. Wunderbares hatte Milton in Schilderungen geleiſtet, ohne damit ein deſcriptives Genre ſchaffen zu wollen. Bei Dryden war ſchon viel mehr Abſicht. Das Muſter des neuen Genre gab aber erſt John Denham (1615—1668) in dem Gedichte „Cooper's Hill", einer detaillirten Zeichnung aller Schönheiten, die man von dieſem bei London gelegenen Hügel aus erblicken ſollte. Das ſchlug bei den Gebildeten eines Volkes ein, deſſen Hauptpaſſionen im

Digitized by Google

Reiten, Fahren, Jagen und Fiſchen beſtehen und deſſen nächſten Geſichtskreis keine Berge umſchließen.

Nun aber müſſen wir von der Rache reden, welche die leichtſinnige Reſtauration an der trüben Puritanerzeit nahm, an der theaterloſen, der ſchrecklichen Zeit ſeit 1642, am goldnen Zeitalter der „Gauklergeißel“. Mit der Reſtauration öffneten ſich die eigentlichen Theater wieder; ſeit 1662 wurden gleich zwei Geſellſchaften in London privilegirt, die von Davenant, den ſchon Cromwell geduldet hatte, und die von Killegrew. Aber das war nicht mehr die altengliſche Bühne, die ſich da aufthat, das war ein Gemiſch von Erinnerungen mit dem Modegeſchmack. Shakeſpeare, Fletcher, Maſſinger, ja Ben Jonſon mußten „verbeſſert“ werden, damit das neue Publicum ſie goutire. Daneben gab es „heroiſche Stücke“ nach franzöſiſchem Schnitt, Götter und Helden mit Perücke und Degen, Göttinnen und Heldinnen mit Reifrock und Fächer.

Dryden, der ſich auch um das Theater bekümmerte, ſchrieb einen eigenen „Eſſay über dramatiſche Poeſie“, worin er ſich zwiſchen den Stühlen Shakeſpeare's und Racine's niederſetzte. Er bekämpfte die nüchterne Fabel des Hofdramas und die fatalen drei Einheiten; er lobte Shakeſpeare mit vollen Backen. Dennoch ſuchte er den gereimten Vers à la française durchzuſetzen. In ſeinen eigenen Dramen reimte er friſch darauf los, erkannte jedoch zuletzt ſeinen Fehlgriff. Er brachte es nur zu Wunder- und Zauber-Dramen, in denen die Geiſter ſich wacker tummelten, wofür ihn der Erminiſter Buckingham, das geiſtreiche Chamäleon, in ſeinem Luſtſpiel Rehearsal oder die „Theaterprobe“ weidlich hänſelte. Es gelang Dryden nicht, ein einziges dramatiſches Gefüge zu Stande zu bringen; er half ſich mit Unwahrſcheinlichkeiten und Abſurditäten. Wie er den Shakeſpeare mißhandelte, dafür zeugt hinreichend die Verwandlung der Kleopatra in eine verkannte Unſchuld!

Viel bedeutender als dramatiſches Talent war Thomas Otway (1651—1685), der ſchon mit 34 Jahren ſtarb. Seine Dramen haben organiſchen Bau; ſeine Stoffe: Alcibiades

Digitized by Google

Titus und Berenice, Marius, Don Carlos, erregen lebhaftes Intereſſe; ſeine Sprache iſt kräftig, ſein Jambus ohne Reim. Für ſeine beſten Stücke gelten: „die Waiſe“ und „die Rettung Venedigs“. Doch erſcheint die an ihm gerühmte Kraft der Sprache häufig forcirt und ſchier athemlos; ſeine Antitheſen verrathen den franzöſiſchen Urſprung und gerade das „gerettete Venedig“ kündigt vernehmlich die froſtige Geſpreiztheit des „Cato“ von Addiſon an.

Recht widerwärtig breit machte ſich das Franzöſiren im Luſtſpiel. Hier gewannen Lascivität und Obſcönität bald die Oberhand. Wie es unter den heimgekehrten Stuarts Mode wurde, ausſchweifend, liederlich und cokett zu ſein, um nicht für einen Puritaner zu gelten, ſo warf die komiſche Bühne jeden Anſtand von ſich und erging ſich in Zweideutigkeiten, die keine mehr waren. Die Unzucht im Leben wie auf der Bühne ſtand den Engländern am übelſten zu Geſichte, weil ſie importirt war; gerade wie gewiſſe Pariſer Stücke auf deutſchen Bühnen erſt eine ungeahnte Gemeinheit enthüllen. Dazu kam noch, daß jetzt in England Frauen auf den Brettern erſchienen, Frauen, die mit Zoten um ſich warfen!

Schon Dryden ſchlug den frivolen Ton in ſeinen Luſtſpielen an, ihm aber war er nicht natürlich. Shadwell, der mit Karl II. aus Frankreich zurückkehrte, brachte das freche Luſtſpiel auf. Otway reüſſirte beſſer in „Freundſchaft nach der Mode“, „Soldatenglück“, „der Atheiſt“. Glänzend von Schmutz waren Wycherley und Etherege. Etherege, ſelbſt ein Wüſtling, der Freund Buckinghams und Rocheſters, ſchrieb: „die komiſche Rache“, „Sie möchte wenn ſie könnte“, den „Mann nach der Mode“. Will. Wycherley war der Liebling der Herzogin von Cleveland und verfaßte „das Landmädchen“ und den „Gradaus“, beides Stücke von unſagbarem Inhalt. Wahres Talent ſpricht ſich in den Luſtſpielen Congreve's aus: im „Alten Junggeſellen“, der „Argliſtigen“, in „Liebe um Liebe“; aber Congreve beſudelt ſeinen Witz im Dialog und ſeine lebendige Inſcenirung gleichfalls durch Frivolität und

Zuchtloſigkeit. Dem Congreve zur Seite ſteht endlich George Farquhar (1678—1707), deſſen großes Talent denſelben herben Tadel verdient. Schade um die hohen Begabungen, die durch die Reſtauration und durch die von Frankreich eingeſchleppte Sittenloſigkeit zu Verderbern des heiteren Soccus wurden! —

Daß mit der Theatermode auch die Kleidermode über den Canal kam, verſteht ſich am Rande. Doch erhielt ſich zu Anfang der Reſtauration, trotz aller Aefferei, bei den engliſchen Damen noch eine gewiſſe elegante Nachläſſigkeit. Erſt unter Jakob II. und Wilhelm III. überboten die Weiber ſelbſt die franzöſiſchen Moden. Wie Karl II. zuletzt die Perücke Ludwigs XIV. übertrumpft hatte, ſo erhoben ſich jetzt die Fontangen zu einem wahren tower und pinner, zu einem Thurm mit Flügelhaube. Starke Falbeln graſſirten, die Hacken wuchſen zu Stelzen, die Mouche oder patch verregnete die Geſichter. Verſtändiger in der Kleidung hielten ſich die Männer: ſie trugen einen geſchloſſenen Oberrock zum Knöpfen, Aermelumſchläge und eine lange Weſte. Es war offenbar die Nachwirkung der langen puritaniſchen Zucht und Einfachheit, welche das männliche Geſchlecht vor der Narrheit bewahrte.

Von der engliſchen Zeitungspreſſe reden, heißt zugleich der Kunſt der Proſa überhaupt gedenken. Auf Miltons hochpathetiſchen Styl, der jedoch der Präciſion keineswegs entbehrte, folgte Dryden, auch hier wieder ſein Gegenſatz. Drydens Proſa iſt immer ſo gedrängt wie klar, die Phantaſie darf den Dienſt der Logik nie verlaſſen. Man hat ihn den „Vater der Kritik“ genannt. Den hiſtoriſch-diplomatiſchen Styl brachte Will. Temple (1628—1698) gleich im erſten Anlauf zu großer Vollkommenheit. Seine Schriften „Ueber antike und moderne Gelehrſamkeit oder Bildung“, ſein „Verſuch über die Poeſie“ zeichnen ſich durch geſchulte Correctheit aus. Aphra Behn, geb. Johnſon, leitete durch ihre Novellen den bürgerlichen oder ſogenannten ſocialen Roman ein, der mit dem bür-

Digitized by Google

gerlichen Drama die Proſazeit ankündigte. Ihr „Orinoko“ wurde der Stammvater von „Bug Jargal“ und nach langem Generationswechſel von „Onkel Tom“. Es nahten die gewandten Erzähler und Aufklärer Addiſon und Steele. Das Alte war vergangen, in Vergeſſenheit begraben; dunkel erinnerte man ſich der Tragödie „Gorboduc“ oder „Ferrex und Porrex“ von Sackville aus dem 16. Jahrhundert. Der Name Shakeſpeare war verflogen.

Die Zeitungspreſſe, dieſes namentlich in England ſo bedeutſame Vehikel der öffentlichen Meinung, iſt einem langen Martyrium und einem ſteten Schwanken der Rechtsbegriffe unterworfen geweſen, und bis auf dieſen Tag beruht ihre Exiſtenz mehr auf Gewohnheit und Compromiß, als auf verbrieftem Recht.

Lord Burleigh, der große Staatsmann des Eliſabethiſchen Zeitalters, ließ 1588 gedruckte Nachrichten über die Armada verbreiten, um falſche Gerüchte niederzuſchlagen. Die älteſten periodiſchen Nachrichten kamen von 1589 bis 1604 ans Tageslicht. Regelmäßig trat zuerſt Nathan. Butler 1622 mit ſeinen „Weekly News“ auf. Im 17. Jahrhundert erſchienen auf braunem Dütenpapier allerlei Allotria, Geſchichten von Meerjungfern, ganze Capitel aus der Bibel. Der „Mercurius Civicus“ illuſtrirte ſogar — ſchaudervoll genug. Karl I. ließ in dem „Oeffentlichen Anzeiger“ von 1644 — die „Londoner Gazette“ kam erſt unter Karl II. auf — die Tage anzeigen, an denen er die Heilung des „Königsübels“, der Scrofeln, vornehmen würde; dieſe Ordinationsſtunden dauerten bis zum Ende der Königin Anna, 1714. 1652 erfolgte die erſte Buchanzeige, es erſchien ein Gedicht auf Cromwell; 1658 wurde der Thee annoncirt.

In der großen „Rebellion“ nahm ſich das Parlament die Preßfreiheit, hielt aber, trotz Miltons wunderbarer „Areopagitica“, das Volk unter Cenſur. Die beiden letzten Stuarts wütheten gegen die Preſſe mit Pranger, Verſtümmelung und Tod; der berüchtigſte Gedankenhenker oder Cenſor war Roger

l'Eſtrange. Von 1679 bis 1685 beſtand Preßfreiheit, weil Karl II. das Parlament heimgeſchickt hatte, ehe das Cenſurgeſetz erneuert worden war. Jeder druckte auf eigene Gefahr, nur die Zeitungen ließ die Regierung nicht aufkommen. 1685 bis 1693 Erneuerung der Cenſur; dann ſchamhafte Verlängerung auf zwei Jahre. 1695 erlag die Cenſur den Wirkungen der glorious revolution. Edward Clarke ſetzte bei ſeiner Conferenz mit den widerſtrebenden Peers die Nachtheile und Unzuträglichkeiten des Inſtituts auseinander; dieſes fiel aus Nützlichkeitsgründen, nicht vor dem Milton'ſchen Princip des perſönlichen Rechtes. Das Recht auf Zeitungsherausgabe wurde niemals unterſucht, man hütete ſich auf beiden Seiten. Die Praxis entſchied: das Jahr 1688 zählte plötzlich mehr als 70 Zeitungen. Das Jahr 1702 brachte den „Daily Courant", das erſte täglich erſcheinende Blatt.

Das Recht zur parlamentariſchen Berichterſtattung iſt in England heute noch nicht verbrieft. Im 17. Jahrhundert verlautete kein Wort aus beiden Häuſern. Erſt im 18. wurden die Sitzungen ausſpionirt. An Schreiben war lange kein Gedanke, das Gedächtniß mußte aushelfen. Woodfall berichtete im „Diary" die längſten Reden, Dr. Johnſon erfand ſie gar, wie Livius oder Thucydides gethan. Noch O'Connell ließ, um ſich an den Reportern zu rächen, die „Fremden auf der Galerie" ausräumen.

Digitized by Google

Ludwig XIV.

Erſte oder Glanzperiode (1661 — 1685). — Zweite Periode, Rückgang, bis zum Schluß des Jahrhunderts.

Ludwig XIV.

Mit dem Tode Cromwells trat das durch Richelieu und Mazarin vorbereitete Frankreich in den Vordergrund der politiſchen Bühne Europas. Spanien, mit Hülfe engliſcher Rothröcke in den Niederlanden gedemüthigt, ſuchte den Frieden mit Frankreich und fand ihn 1659. Derſelbe Frieden beſcheerte dem jungen König Ludwig in der Perſon der Infantin Maria Thereſia eine legitime Gemahlin.

Ludwig XIV., an deſſen Exiſtenz der ſchöne feurige Italiener Mazarin nicht unſchuldig geweſen ſein ſoll, kam im 22. Jahre der Ehe ſeines Vaters mit der ſpaniſchen Anna, am 5. Sept. 1638, auf die Welt, zählte alſo beim Tode des Königs 5 Jahre. 1651, als er mündig erklärt wurde, war er 13, bei ſeiner Krönung in Rheims 1654 16, bei ſeiner Vermählung 1660 22, beim Tode Mazarins, 1661, 23 Jahre alt.

Man kann die Geſchichte dieſes Staatskönigs nicht beſſer beginnen, als mit einem Blick auf diejenige Kulturerſcheinung, welche eigentlich von ihm herdatirt, nämlich die Mode. Periodiſche Tracht oder Coſtüm (coutume, Gewohnheit) ſind etwas Solides, relativ Dauerndes, gegen die beliebige, von einer Einzelphantaſie beliebte wechſelnde Art und Weiſe der Bekleidung, welche grade die Mode ausmacht.

Schon unter Ludwig XIII. war das Haar immer länger getragen worden, ſo daß viele den natürlichen Mangel durch künſtlichen Erſatz zu decken hatten. Es kamen Perücken auf,

Digitized by Google

die mit Seidenfäden durchzogen waren. Ludwig XIV., der häßliche Warzen im Geſicht zu verbergen hatte, trug in ſeiner Jugend dieſes lange Flatterhaar und ſchon in den 50er Jahren eine Perücke, darauf einen runden Hut mit großen blauen Federn, weißblaue Bauſch-Aermel, trichterförmig nach den Knieen ſich zuſpitzende und dort zuſammengebundene Pluderhoſen, einen ſchwarzen Ueberwurf, ſchwarze Strümpfe, rothe Schuhe mit blauen Schleifen.

Die Schuhe gehörten indeß zur Toilette. Als Reiter trug der König Stiefel, entweder bis zum Knie oder auf der halben Wade umgeſchlagen, oder auch trichterförmig kurz. Der Stoßdegen am Bandelier und der kurze Spazierſtock gehörten gleichfalls zur Toilette; mit dem Stiefel aber paarte ſich die Reitpeitſche. In Stiefeln und die Reitpeitſche in der Hand ſoll der 17jährige König 1655 ins Pariſer Parlament gekommen ſein, um ſeine Befehle regiſtriren zu laſſen. Wenn dieſer Vorfall von der hiſtoriſchen Kritik mit Recht angezweifelt wird, ſo bezeichnet er nichts deſto weniger vollkommen den jungen, frühernſten, ſtudirt gravitätiſchen Monarchen.

Der Pariſer Bourgeois trug das Haar lang, braune breite Hoſen bis ans Knie, hier rothe Flügelſchlupfen, Schuhe mit Bändern auf der Leiſte. Sein Ueberwurf war von blauer Farbe mit weißen Streifen. Das Wams verlängerte ſich durch Schooßklappen über den Unterleib; es ging allmählich in die Weſte über.

Der Schnitt der Frauenkleidung datirte ebenfalls aus der Zeit Ludwigs XIII. Die Vertugalles oder Vertugardiens kamen ab, die Taille ſpitzte ſich, nur die Aermel blieben bauſchig und geſchlitzt. Der Stuartkragen legte ſich nieder, das Corſet mit dem Blankſcheit hob die Brüſte gewaltſam hervor; die Verſchämten legten hohe ſteife Tücher auf. Die junge Königin ſah ſehr bunt aus, doch befleißigte ſie ſich der Discretion.

Der Cardinal Mazarin hatte die letzten acht Jahre ſeines Lebens unumſchränkt regiert und das Land wie eine Citrone

Digitized by Google

ausgepreßt, ſich und ſeine Nichten, die Mancini, in frevelhafter Weiſe bereichert. Seine Haupt-Blutegel waren die Finanz-Intendanten Emery und Fouquet.

Als der neue König die Zügel der Gewalt ſelbſt ergriff, ſollte ſeine „Gerechtigkeit" vor allem Volke leuchten, und Fouquet wurde zum Opfer für alle Sünden der Vergangenheit auserleſen. Fouquet, der Sohn eines reichen Rhebers in der Bretagne, war ſchon von Richelieu in den Marinerath aufgenommen worden; dann wurde er Requêten-Meiſter, der alle Geſuche und Einſprüche zu begutachten hatte; hierauf General-Procurator beim Pariſer Parlament. Er nahm die Miene einer würdevollen Ueberlegenheit an. Als Edelmann von der Robe frondirte er mit gegen Mazarin und gehörte zur Partei des Cardinals Retz. In der Vendée erwarb er zwei feſte Plätze, die ihm im Nothfalle zum Aſyl dienen ſollten. Nach der Verſöhnung machte ihn Mazarin zum Ober-Intendanten der Finanzen, und der ſehr intelligente, geriebene Mann benutzte das Durcheinander in der Finanzverwaltung zu ſeinem und der Freunde Vortheil. Seine Ausgaben waren enorm, aber der gute Geſchmack leitete ſie. Fouquet hatte aus ſeinem ſchönen Landſitze Vaux-le-Villars in der Nieder-Loire ein kleines Verſailles vor Verſailles gemacht. Dort umgaben ihn die anerkannten und die werdenden Berühmtheiten Frankreichs: Corneille, den er zur Abfaſſung des „Oedipus" beſtimmte, Molière und Lafontaine waren ſeine Gäſte; Lenôtre legte ſeine Gärten an, Lebrun malte ſeine Gemächer aus. Es war der künftige Ludwig XIV. im kleinen Vorbilde; er ſchien ſich auf die Nachfolge der beiden Cardinäle einzurichten.

Am 17. Auguſt 1661 gab Fouquet zu Vaux ein prachtvolles Feſt. Bereits hatte Colbert dem Könige den Urſprung all' dieſer Magnificenz ins Ohr geraunt; auf ein Haar hätte der königliche Gaſt mitten in den Feſtlichkeiten jede Rückſicht bei Seite geſetzt und den Finanzminiſter arretiren laſſen. Die Königin-Mutter redete es ihm aus. Erſt einige Wochen ſpäter fand die Verhaftung in Nantes ſtatt. Fouquet kam ins Ge-

Digitized by Google

fängniß der Baſtille und ſah ſeinem Proceß entgegen. Colbert aber trat als „Commis“ im Finanzrathe an die Stelle des Oberintendanten. Erſt ſpäter wurde er General-Controleur, und noch ſpäter Staatsminiſter.

Aus den Archiven der Baſtille hat es ſich ergeben, daß nicht Fouquet's faſt königliche Feſte, ſondern deren Urſprung den Anklagegrund bildeten, daß auch ſeine Bewerbung um die Lavallière vielleicht ein Motiv der Härte, aber nicht ein Grund der Verurtheilung ſein konnte. Fouquet hatte thatſächlich, wie ſo viele Andere vor ihm, Mazarin und Emery mit ihm und Hunderte nach ihm, den Staat beſtohlen. Die Staatsgläubiger zahlte er mit werthloſen Obligationen, mit Papier, das er auf heftiges Drängen ſpottbillig einlöſte, während er den Vollbetrag aus der Staatscaſſe entnahm.

In dem Proceſſe gegen Fouquet, deſſen Vertheidigung in jeder Beziehung eine gewagte Sache war, ſetzte ſich der Advocat Peliſſon ſelbſt ein Denkmal der Ehrenhaftigkeit und Beredtſamkeit durch ſein Plaidoyer. Der Appell an die königliche Gnade am Schluſſe zeichnet ebenſo wohl die Zeitverhältniſſe als die bereits erſtiegene Höhe jener „Eloquence“ welche Richelieu bei der Gründung der Akademie als die höchſte Kunſt proclamiren ließ.

„Ich laſſe mich nicht abſchrecken, denn ich will durchaus nicht vor Ew. Majeſtät bezweifeln, daß er ſchuldig ſei; aber ich kann eben ſo wenig bezweifeln, daß er unglücklich iſt. Ich will gar nicht wiſſen, was man ſagt, wenn er beſtraft wird; aber ich höre bereits hoffnungsvoll, freudig, was die Welt von Ew. Majeſtät ſagen muß, wenn Sie Gnade übt. Ich weiß nicht, was diejenigen fordern und verlangen, ſo offen allerdings, daß Jedermann es wiſſen muß, diejenigen, die ein ſo großes Unglück nicht zufrieden ſtellt; aber eben ſo gut muß ich wiſſen, Sire, was diejenigen wünſchen, die nur auf Ew. Majeſtät blicken, deren ganzes Intereſſe, deren ganze Leidenſchaft Ihrem Ruhme gilt. Sogar die Geſetze, Sire — ein großer Heiliger hat es geſagt — ſogar die Geſetze, die von

Digitized by Google

Natur unempfindlichen, unerbittlichen, freuen ſich, da ſie ſelbſt ſich nicht beugen können, wenn ſie ſich von einer allmächtigen Hand wie die Ew. Majeſtät gebeugt fühlen zu Gunſten von Menſchen, deren Heil ſie immer anſtreben, ſelbſt wenn ſie ihr Verderben zu fördern ſcheinen. Der weiſeſte, ja der gerechteſte der Könige ruft Ew. Majeſtät wie allen Königen der Erde zu: Seid nicht zu gerecht!“

Das Urtheil lautete auf ewige Verbannung aus Frankreich. Der König aber, nicht ohne Colberts Zuthun, änderte das Urtheil dahin ab, daß Fouquet lebenslänglich in das Schloß Pignerol auf der italieniſchen Gränze eingeſperrt werde. Hier ſtarb der Gefangene nach 19 Jahren, 1680. Die „Gerechtigkeit“ war durch einen oſtentativen Cabinetsbefehl überboten worden.

Mazarin hatte dem Könige zwei Haupt-Miniſter vermacht: Letellier für das Innere, Lyonne für das Auswärtige. Lyonne war eine gewaltige Arbeitskraft, ein unermüdlicher und geſchickter Diplomat. Auch Letellier war fleißig, aber beſchränkten Geiſtes. Was aber der Vater nicht leiſtete, das wurde dem Könige der Sohn. Dieſer Sohn war der berühmte Marquis von Louvois, den Letellier dem Könige mit den Worten vorſtellte: „Nehmen Sie ihn, machen Sie ihn zum Zögling und Abglanz Ihrer Weisheit!“ Louvois arbeitete zunächſt mit dem Vater in der Polizei- und der Heeresverwaltung; 1668 dirigirte er das Kriegsminiſterium.

Zu den Genannten geſellte ſich nun Colbert. Colbert hatte vortreffliche Ideen über Finanzen und Verwaltung; er war der Mann der Ordnung und der Induſtrie. Colbert und Louvois wurden die zwei Seelen Ludwigs. Was aber die eine Seele aufbaute, das riß die andere zuſammen. Die eine brachte Frankreich in Blüthe, legte den Grund zu ſeinem induſtriellen Reichthum; die andere athmete Krieg und Verwüſtung, die Militär-Gloire auf Trümmern und Elend. Colbert pflegte die Henne, daß ſie auch für den Staatsſäckel gol-

dene Eier legte; Louvois forderte mehr Gold, als die Henne legen konnte und ſchlachtete ſie endlich ſelbſt.

Dem Könige war Colbert mehr Mittel als Zweck, Mittel zur Befriedigung des äſthetiſchen Luxustriebes, den Mazarin in ihn gepflanzt, Mittel zur Befriedigung jenes Gelüſtes nach der europäiſchen Dictatur, welches Louvois meiſterhaft zu nähren verſtand.

Jean Baptiſte Colbert war am 29. Auguſt 1619 zu Rheims geboren. Sein Vater war ein wohlhabender Tuchmacher. Die Wiege des Kleinen ſtand alſo neben dem Webſtuhl ſeines Vaters. Seine Erziehung daheim war eine bürgerlich tüchtige; den eigentlichen Unterricht ſcheint er, nach einem Briefe ſeines Bruders, des Biſchofs von Luçon, bei den Jeſuiten empfangen zu haben. Sie wurde vervollſtändigt durch Reiſen, welche die Beobachtungsgabe des jungen Mannes ſchärften. Mit 29 Jahren trat er, auf Empfehlung ſeines Verwandten Letellier, der Secretär im Kriegsdepartement war, als Commiſſär in dieſes Departement; da er ſich ſehr fähig erwies, wurde er bald dem Secretär perſönlich attachirt und war 1649, mit 30 Jahren, ſchon Staatsrath. Von Letellier an Mazarin beſtens empfohlen, begleitete er den Cardinal 1650 auf einer Reiſe durch die Normandie. Aus derzeitigen Briefen geht hervor, daß der junge Staatsrath den allmächtigen Miniſter vollſtändig überſah: „Eine Eigenſchaft habe ich an ihm herausgefunden, die Unentſchloſſenheit, die ihm im höchſten Grade eigen iſt. Sie muß wohl daher rühren, daß nicht zwei Dinge zugleich in ſeinem Kopfe Platz finden; wenn das eine etwas drängt, ſo verwiſcht ſich das andere, und was auch das Gedächtniß thue, um es ihm wieder vorzuführen, es kann höchſtens den Fuß auf die Schwelle ſetzen, von wo es ſofort wieder vertrieben wird.“

Aus derſelben Zeit rührt eine frappante Aeußerung, die vernehmlich das „große Jahrhundert“ ankündigt: „die franzöſiſche Sprache muß in Europa allgemein werden, die fran-

Digitized by Google

zösische Mode alle Völker Frankreich geneigt machen." Das Letztere wurde gerade seine Sache.

Mazarin hatte ihn würdigen gelernt und nahm ihn in sein Cabinet. Hier verfügte Colbert bald unter dem Namen des Ministers ziemlich souverän; seine Verwandten, die übrigens tüchtig waren, placirte er im Staatsdienste. Sein Bruder Charles Colbert-Croissy wurde später Gesandter in London. Sein Sohn wurde der Marquis von Seignelai.

Herrisch und eigenmächtig, wie Richelieu, wie Mazarin, wie der junge König, war auch Colbert. Bei einer Grundsteuererhebung hatten die Bauern revoltirt und etliche Soldaten erschlagen. Darob schrieb Colbert an seinen Vetter: „Mir scheint, Sie könnten nach Ordnung und Gerechtigkeit den Bauern leicht den Proceß machen. Sie sind Ihre Gefangenen und mit der Waffe in der Hand ergriffen worden; wenn Sie einen davon hängen ließen, das würde mehr Effect machen als Ihre ganze Bauernfehde."

Im Jahre 1659 beschloß die „Revolte der Edelleute" die Unruhen der „Fronde": die Anführer sollten in effigie an den Galgen geschlagen, ihre Schlösser und Güter rasirt werden. Colbert aber erwirkte einen königlichen Befehl, welcher das Urtheil rectificirte und den Rädelsführer, einen Herrn v. Bonesson, sofort an den Galgen brachte.

Mazarin starb 1661; in seinem Testamente hieß es von Colbert: „Ich bitte den König sich seiner zu bedienen, da er sehr treu ist." Jetzt verfolgte Colbert den Oberintendanten Fouquet auf den Tod, und als der Gerichtshof blos die ewige Verbannung aussprach, erwirkte wieder Colbert die Reformirung des Urtheils zu ewiger Gefangenschaft. Am liebsten hätte er ihn hinrichten sehen.

Als General-Controleur der Finanzen war er ernstlich bestrebt, zunächst das wieder gut zu machen, was Emery und Fouquet verdorben hatten. Er suchte die Steuer gerechter zu vertheilen und verbesserte die bedenkliche Erhebung durch Partisans oder Finanzpächter wesentlich.

Digitized by Google

Die Grundsteuer, welche ein hoher Adel sammt dem Klerus auf Bürger und Bauern abgewälzt hatte und welche von 20 auf 53 Mill. Livres gestiegen war, reducirte er allmählich auf 35 Millionen. Die Partisans legte er wie die vollgesogenen Egel in Salz und nahm ihnen mehr ab, als sie zu opfern bereit waren, in Summa über 100 Mill. Das Exempel Fouquets blieb nicht ohne Nachfolge.

Er confiscirte für 100 Millionen früher verschleuderter und angemaßter Staatsgüter gegen Erstattung des dermaleinstigen niedrigen Ankaufspreises. Er reducirte den Zinsfuß der Staatsrenten, schaffte die überflüssigen Aemter ab, cassirte Adelsbriefe wegen der damit verbundenen Steuerfreiheit und milderte die Taille oder Kopfsteuer im Interesse der kleinen Leute. Er schaffte zahlreiche Zwischenzölle im Lande ab, um einen allgemeinen Zolltarif zu ermöglichen. Er brachte die Privatcolonien am Lorenzostrom, in Canada, an den Staat, gründete eine Ostindische Compagnie auf Actien, machte Marseille zum Freihafen, baute Landstraßen und zog den Canal vom mittelländischen zum atlantischen Meer durch Languedoc.

Seine großartige Thätigkeit, durch keine Scheidung der ministeriellen Ressorts beeinträchtigt, erstreckte sich auch auf die Verwaltung, das Gerichtswesen und die Rechtspflege. Er verdrängte, nach Richelieus Vorgang, die adligen Provinz-Gouverneure durch königliche Intendanten. Er setzte außerordentliche Tribunale als Appellinstanzen ein, um die Macht der Parlamente zu brechen.

Der König selbst fuhr fort, seine Autorität in der Justiz wie in den Finanzen ostentativ zu bekunden: zu Clermont in der Auvergne ließ er 1665 durch seine große Commission Gericht halten über den des Mordes beschuldigten Vicomte de la Mothe de Canaillac, der zum Tode verurtheilt und hingerichtet wurde. Keine Adelsburg sollte ferner dem Gerichtsboten und der Maréchaussée (Gendarmerie) mehr verschlossen sein. Hunderte von Adligen, zum Tode verurtheilt, entflohen ins Ausland; schaarenweise wurden sie verbannt.

Digitized by Google

Wenn es zum Gemeinplatze geworden ist, daß Ludwig XIV. die große Revolution vorbereitet hat, so muß man diese Behauptung doch auch dahin ergänzen, daß seine Maßregeln und Regierungsakte, namentlich in finanzieller Beziehung, durchaus revolutionärer Natur waren und daß Colbert's Walten stark nach dem Convent schmeckt.

Seinem Collegen Louvois arbeitete Colbert in die Hände, indem er auch den Rest von feudaler Kriegsverfassung abtrug, das Aufgebot des Adels immer mehr beseitigte und den König zum obersten Kriegsherrn machte, in dessen Sold Offiziere wie Gemeine standen. Im holländischen Kriege in den 70er Jahren wurde der Adel zum letzten male zur Heeresfolge entboten; es stellten sich 4000 Mann Ritter und Knechte.

Rasch zeigte sich auch dem Auslande gegenüber der absolute königliche Willen. In London bestand Ludwig auf dem Vortritt seines Gesandten, des Grafen von Estrades, vor dem Gesandten Spaniens, dem Herrn de Vatteville. Als dieser dennoch seinem Collegen vorfahren wollte, ließ Estrades die Stränge an den spanischen Maulthieren durchschneiden. Als sich fand, daß noch Ketten vorhanden waren, wurden die Maulthiere erstochen. Der spanische Schwiegervater gab dem hochfahrenden Eidam nach.

Noch ärger ging es in Rom, und zwar gegen Se. Heiligkeit Alexander VII. selbst zu. Die corsische Leibwache des Papstes verletzte die Immunität des französischen Gesandtschafts-Hotels. Der Gesandte, Herzog von Créqui, forderte eclatante Genugthuung. Der Papst machte Ausflüchte. Ludwig wurde brutal, er mischte sogar die „Unfehlbarkeit" in den Streit, die schon damals, 1662, von Jesuiten und Doctoren der Sorbonne vertheidigt wurde. In Paris erfolgte ein Decret des Parlaments, des Inhalts: daß eine solche Meinung zu verfechten verboten und vielmehr das Gegentheil zu behaupten sei, wozu der Gerichtshof die Beweise schaffen werde. Das Parlament zu Aix erklärte auf königlichen Wink: Avignon, die päpstliche Residenz während der „babylonischen Ge-

Digitized by Google

fangenſchaft," und die Grafſchaft Venaiſſin gehörten zur Provence, d. i. zu Frankreich. Der Conflict wurde ſo heftig, daß der König Truppen marſchiren ließ. Da erſt gab der Vatican nach, unter folgenden ſchmählichen Bedingungen: Der Cardinal Chigi ſoll den Papſt zu Paris entſchuldigen; Don Mario, der Stadthauptmann von Rom, hat ſich auf Cavaliers-Parole von der Mitſchuld zu reinigen; der Vetter des Papſtes muß dem franzöſiſchen Geſandten zur Ehrenbezeugung entgegengehen; jeder Corſe wird dienſtunfähig im Kirchenſtaate; bei der Wache der Corſen wird zum ewigen Angedenken eine Schandſäule errichtet. So fügte ſich Alexander VII. im Februar 1664! Dagegen bekam er Avignon zurück.

Im ſelben Jahre begab ſich etwas mindeſtens eben ſo Unerhörtes. Zwei franzöſiſche Armeen zogen mit fliegenden Fahnen mitten durch Deutſchland. 6000 Mann marſchirten nach Ungarn, dem Kaiſer gegen die Türken beizuſtehn. Die zweite Armee marſchirte nach Erfurt, deutſche Händel zu ſchlichten. Kaiſer Leopold hatte nämlich ein Edict erlaſſen, welches die Stadt Erfurt dem Kurfürſten von Mainz zuerkannte und Sachſen mit der Execution beauftragte. Sachſen übertrug dieſe Miſſion an Frankreich.

Der „Rheinbund," den Mazarin 1658 geſchloſſen, 1660 und 1663 erneuert hatte,*) zeigte ſeine Kralle und das Gelüſt des franzöſiſchen Herrſchers nach — der deutſchen Kaiſerkrone! Maskirt wurde dieſes Gelüſt durch die Hülfe, welche Ludwig damals dem Kaiſer in der Schlacht bei St. Gotthard leiſtete.

Das Ausland war gewarnt; aber wo war die Macht in Europa, die ſich franzöſiſcher Anmaßung hätte entgegenſtellen

*) Schon im Auguſt 1658 war ein Bündniß zwiſchen Frankreich, den geiſtlichen Kurfürſten, dem Biſchof von Münſter, dem Herzog von Braunſchweig-Lüneburg, dem Landgrafen von Heſſen-Kaſſel und dem König von Schweden zu Stande gekommen, welches den König von Frankreich zum Schutzherrn über einen großen Theil Deutſchlands erklärte! Verabredungen über eine gemeinſame Armee waren getroffen!

Digitized by Google

können? Von Karl II. von England wiſſen wir genug; er hatte den franzöſiſchen Flaggengruß aufgegeben und Dünkirchen verkauft. Ludwig nöthigte ihn zu einem Schifffahrts- und Freundſchaftsvertrag mit der Republik Holland, mit der er ſelbſt im nämlichen Jahre 1662 ein Bündniß ſchloß, welches den Niederländern Handelsvortheile eintrug, wogegen ſie zu Gunſten Portugals auf Braſilien verzichteten. Mit Schweden wurde ein Bündniß im Intereſſe der Candidatur des Herzogs von Enghien auf den polniſchen Thron, im Gegenſatz zu dem Herzog Karl von Lothringen, geſchloſſen. Der Kaiſer war über und über mit Ungarn und Türken beſchäftigt. Spanien ſtand vollkommen iſolirt — des nächſten Schuſſes erſtes Ziel.

1665 ſtarb Philipp IV. von Spanien und hinterließ ein armſeliges 4jähriges Kind, Karl II., über den ſeine öſterreichiſche Mutter die Vormundſchaft führte. Schon jetzt handelte es ſich um die ſpaniſche Erbſchaft. Es begann die Jagd nach den „natürlichen Gränzen“. Das Herzogthum Lothringen war zwar im Pyrenäenfrieden nominell ſeinem Eigenthümer zurückgegeben worden; aber Frankreich beſaß das Beſatzungsrecht in der Feſtung Marſal und ſomit die Etappenſtraße nach den Niederlanden. Ludwig begehrte Flandern, mit größerem Rechte die Freigrafſchaft Burgund, die ſeinem Gebiete wie ein fremder Pfahl im Fleiſche ſteckte und dazu dem fernen Spanien gehörte. Allerdings hatte die Infantin Marie Thereſe in den Ehepacten jedem Anſpruch auf ſpaniſches Gebiet feierlich entſagt. Allein Ludwig berief ſich nicht auf die dynaſtiſche Erbfolge, ſondern auf das niederländiſche Civilrecht, nach welchem die Kinder erſter Ehe erbten, und forderte das Erbe ſeiner Frau als „Devolution“. Ein Majorat, behauptete er, könne nicht aufgegeben werden. Flandern und Franche-Comté gehörten der Marie Thereſe als Erbin ihrer Mutter, der Eliſabeth Bourbon, Tochter Heinrichs IV. Karl II. ſei erſt ein

Kind zweiter Ehe. Zudem sei dem Könige der Brautschatz von Spanien nicht geliefert worden.

Die Staatischen in Holland neigten zu Ludwig hin, der sie an die frühere Gemeinschaft gegen Spanien erinnerte. Ludwig verhandelte sogar mit dem Rathspensionär Jan de Witt wegen Herstellung einer belgischen Republik; zu einem Vertrage kam es jedoch nicht, da sich Ludwig vorab St. Omer und Cambrai ausbedang. Holland wurde deßhalb 1665 in den Seekrieg mit England verwickelt, der erst 1667 mit dem Frieden von Breda abschloß.

Frankreich schloß ein Bündniß mit Portugal, das noch immer im Kriege mit Spanien war. Im Pyrenäenfrieden war das Land nicht berücksichtigt worden, obgleich es grade zu Anfang des Jahres 1659 sich der Freiheit würdig gezeigt hatte. Antonio Luiz de Menezes führte ein wahres Volksheer gegen die Spanier und schlug sie bei Elvas. Später lieh der König Ludwig den Portugiesen vortreffliche Generale, Turenne, Schomberg u. A., die mit privater Heeresfolge den Krieg führten, während das officielle Frankreich sich nicht einmischte. Schomberg (ein Pfälzer aus der Familie Schönberg) schlug die Spanier zweimal entschieden: bei Amerial, am 3. Juni 1663 und bei Montes Claros, am 17. Juni 1665.

Ludwig, der doch offenbar die Hand im Spiele hatte, bot in Madrid seine Hülfe wider Portugal an, wenn die Entsagungsakte cassirt würde. Als die Regierung Karls II. dieses Begehren zurückwies, brach der Krieg aus.

Eine ungeahnte Heeresmacht, in nie gesehener Organisation, stand bereit. Unter Heinrich IV. hatten 7000 Mann den stehenden Kern der französischen Armee gebildet, um die sich im Kriegsfalle die ausgehobenen Massen gliedern mußten. Ludwig XIII., d. h. Richelieu, erhöhte diesen Kern auf 30,000 Mann; mit seinem Plane, aus Bürgern und Bauern eine Reserve oder die heutige „Territorial-Armee" zu bilden, scheiterte jedoch der kühne Cardinal. Er mußte zum „racolement" d. h. zur sog. freiwilligen Werbung, der schnöden Seelenver-

Digitized by Google

käuferei, auch noch des 18. Jahrhunderts, zurückgreifen. Daraus gingen die ungeſtümen Scharen Condé's und Turenne's hervor, die unter den folgenden Marſchällen nicht geſitteter wurden. Schon 1666 hatte Ludwig XIV. 140,000 Mann, Kern und geworbene Milizbataillone, auf den Beinen.

Geſchütz- und Belagerungsweſen waren bedeutend verbeſſert; der geniale Vauban ſtand ſchon auf dem Plane. Belohnungen, Auszeichnungen, ein neuer Orden befeuerten die ſtrebſamen Offiziere. Neue Marſchälle wuchſen heran. Regelmäßiger Sold, gute Verköſtigung und ſtrenge Disciplin hielten den „Soldaten" willig, der nicht mehr „Knecht" genannt werden durfte. So war die Schöpfung, welche Louvois dem König zur Verfügung ſtellte. Dieſer aber decretirte Alles von oben herab, er ernannte zu allen Chargen, vom Marſchall bis zum Fähnrich.

Das Reglement ſchrieb an erſter Stelle vor: „dem Soldaten bei jeder Gelegenheit das Gefühl für Ehre und Ruhm einzuſchärfen." Waren die Soldaten aber erſt draußen, in Feindes- wie in Freundesland, ſo galt das Lied:

„Wegelag'rer ſind wir hier;
Schlägt uns nicht der Bauer todt,
Plündern, ſtehlen, ſchänden wir,
Jeder kriegt die Schwerenoth."

Als ein Oberſt dem Marſchall Turenne ſein Regiment mit den Worten vorführte, es ſei ſchön und gut, antwortete der Marſchall: „Schön, das iſt möglich; aber gut, das werden wir ſehen. Wenn erſt ein Viertel des Regiments die andern drei Viertel hat zuſammenhauen ſehen — dann iſt es möglich, daß der Reſt paſſabel wird."

Turenne zog am 2. Juni 1667 in Charleroi ein und erſtürmte am 29. Auguſt Lille.

Europa ſpitzte jetzt wirklich die Ohren. England und Holland ſchloſſen raſch Frieden: Neu-Amſterdam (fortan New-York) und New-Jerſey kamen an England, Surinam nebſt den üblichen Handelsvortheilen an Holland. Ludwig mäßigte

ſeine Anſprüche faſt eben ſo plötzlich: außer der Franche-Comté verlangte er nur noch Luxemburg, Cambrai und etliche belgiſche Gränzplätze. Jan de Witt aber ſchloß mit dem engliſchen Reſidenten zu Brüſſel, Will. Temple, den er in Breda kennen gelernt hatte, und dem ſchwediſchen Geſandten zu London, dem Grafen Dohna, die Tripelallianz. Die drei Mächte kamen überein, daß der Frieden auf Grundlage des augenblicklichen Beſitzſtandes abzuſchließen ſei. Das war eine große Conceſſion. In den geheimen Artikeln jedoch ſtand die gegenſeitige Verpflichtung, den König Ludwig im Falle der Weigerung mit vereinter Macht beim Pyrenäenfrieden feſtzuhalten. Ludwig beſann ſich, behielt in Flandern, was er erobert hatte, nämlich Charleroi, Ath, Douay, Doornik (Tournay), Kortryk (Courtray), Lille, Oudenaarde und Furnes, gab Hochburgund auf und ſchloß den Frieden von Aachen, 1668. Mit Mühe barg er ſeine Wuth gegen die holländiſche Republik.

Im ſelben Jahre ſchloß auch Portugal Frieden mit Spanien. Der Prinzregent Don Pedro, Bruder des unglücklichen Affonſo VI., hatte beim Ausbruch des Krieges, im Einverſtändniß mit der Königin Eliſabeth von Savoyen, den König in das Schloß zu Cintra geſteckt, wo Affonſo erſt 1683 im Stumpfſinn ſtarb, und ſich mit der Schwägerin verehelicht. Don Pedro ſchloß jetzt den Frieden von Liſſabon auf Grund der Unabhängigkeit Portugals.

Im Jahre 1669 kam der Frieden zwiſchen Portugal und Holland zu Stande, welch' letzteres die ehemaligen portugieſiſchen, dann ſpaniſchen Colonien weggenommen hatte. Portugal erhielt Braſilien und ſeinen oſtindiſchen Beſitz zurück. Als es unabhängig war, ſtellte es die Inquiſition wieder her.

Kurz nach Abſchluß des Aachener Friedens ließ Ludwig in ſeinem Cabinett die Anſprüche auf folgende Länder zuſammenſtellen: Sicilien, Neapel, Genua, Nizza, Piemont, Lucca, Mailand, Aragonien, Caſtilien, Navarra, Avignon, Venaiſſin, Flandern, Deutſchland und England!!

Digitized by Google

Die Hand Frankreichs war bald überall. Während Schomberg in Portugal unterſtützt wurde, kämpften franzöſiſche Ritter mit ihren Knechten auf Candia neben den Venetianern gegen den Halbmond. Und während der Frieden mit Spanien geſchloſſen wurde, war ſchon der Friedens- und Freundſchaftsvertrag zwiſchen Frankreich und dem Kaiſer in Bezug auf Spanien fertig. Vergebens waren alle Anſtrengungen Liſola's, des kaiſerlichen Geſandten im Haag geweſen, den Kaiſer zur Theilnahme an der Coalition zu bewegen. Der Kaiſer ſchloß den Theilungsvertrag mit dem königlichen Agenten Grémonville ab, welcher ſeinem Herrn ſchrieb: „Der große Plan iſt gelungen, die Trennung des Kaiſerhauſes von Spanien.“ Alle Mittel der ſog. Staatskunſt waren dazu verwendet worden: den Fürſten Auersperg köderte man mit dem Cardinalshute, den Fürſten Wenzel Lobkowitz bezahlte man baar; die drei Fürſtenberge zu Köln, Straßburg und München, die ſog. „Egoniſten,“ waren franzöſiſch geſinnt. Die franzöſiſch-öſterreichiſchen Würfel, die über das Erbe des armſeligen Karl II. geſchüttelt wurden, lagen ſo: der Kaiſer Leopold I. erhält Spanien, die amerikaniſchen Beſitzungen, Mailand und Sardinien; der König Ludwig XIV. die Franche-Comté, Belgien, Neapel, Sicilien, Navarra, die Philippinen und die Beſitzungen auf der afrikaniſchen Küſte. Bekanntlich zerſchlug ſich das Alles.

Das nächſte Augenmerk des Königs war die Republik der Vereinigten Provinzen. Schon als Republik war ihm Holland verhaßt, und die „Gazettiers“, d. h. die Preſſe dieſer Republik, welche ſich erdreiſtete, Flecken an der Verſailler Sonne zu entdecken und das Privatleben des Königs in grelles Licht zu ſetzen, ein Dorn in ſeinem Auge. Die Holländer traveſtirten ſeine goldenen Siegesmedaillen durch groteske Bronzen. Und hatte der ſtolze Patricier Jan de Witt ſich nicht erdreiſtet, den Joſua zu ſpielen und der „Sonne“ Stillſtand geboten?

War denn nicht mit diesem frechen Handelsstaat, der 30mal so viel Schiffe auf der See hatte, als das große Frankreich, mit diesem Schwemmlande des Rheindeltas, diesem „Hohlland" unseres Zeitgenossen Le Masson aufzuräumen?

Zuvörderst galt es, die Tripelallianz aufzulösen. Madame Henriette, Herzogin von Orleans, die Schwester Karls II., ging 1670 mit der Quéroualle nach Dover und schloß einen Subsidien-Vertrag mit England ab. Im selben Jahre wurde Lothringen besetzt, der Herzog Karl IV. entfloh. 1672 wurde Schweden losgebröckelt und durch den Kanzler La Gardie mit Frankreich verbündet; es sollte mit 16,000 Mann in Vorpommern Wache stehen gegen ungefügige deutsche Reichsfürsten; die Kosten zahlte Frankreich. Ein neuer Rheinbund ward geschlossen: der Kurfürst von Köln, Maximilian Heinrich von Bayern, verpfändete die Festung Neuß; Bernhard von Galen, Bischof von Münster, verpflichtete sich zur Offensive; der Herzog von Hannover und der Bischof von Osnabrück gewährten freien Durchzug. Nur der Kurfürst von Brandenburg war nicht zum Abfall zu bewegen; er schloß bereits am 1. Mai 1672 ein Bündniß mit Holland.

Der Kaiser war allerdings für Ludwig zweifelhaft geworden. Seine Fürsprache für den Herzog von Lothringen hatte Ludwig beleidigend zurückgewiesen. Grémonville aber brachte es in Wien durch Drohungen dahin, daß ein Vertrag vom Nov. 1671 stipulirte wurde: der Kaiser werde sich in keinen Krieg mischen, der das Reich nicht direct betreffe.

Auf einen Wink Ludwigs pflückte der elende Karl Stuart einen Krieg mit Holland vom Zaune. Die Hochmögenden, von Frankreich schwer bedroht, suchten England durch Nachgiebigkeit zu begütigen. Den jungen Oranier, den Neffen Karls, machten sie sogar zum nominellen Generalcapitän. Scheinbar wurde so das „Ewige Edict" sammt der „Harmonie-Akte" aufgehoben, durch welche Jan de Witt den Statthalter vom Commando der Land- und Seemacht feierlich ausgeschlossen hatte. Alles umsonst.

Digitized by Google

Louvois hatte das Heer auf 180,000 Mann gebracht; drei Armeecorps von zuſammen 120,000 Mann ſetzten ſich im Frühjahre 1672 in Marſch. Alles fungirte mit der Genauigkeit einer Maſchine.

Das ſtolze Patricierthum in Holland, dem überſeeiſchen Handel und der Börſe dienſtbar, hatte ſeine ganze Aufmerkſamkeit der Marine gewidmet, die Landarmee und die Feſtungen dagegen vernachläſſigt.

Es war vorauszuſehen was geſchah. Der König Ludwig ſelbſt drang noch im Juni durch das verbündete Kur-Köln, zu dem auch Lüttich gehörte, an den Rhein, überſchritt denſelben beim Tolhuis und fiel in Holland ein. Die Cleve'ſchen feſten Plätze, den Holländern verpfändet, wurden ſämmtlich genommen. Der Biſchof von Münſter fiel in Groningen ein, der Marſchall Luxemburg in Over-Yſſel, der Marſchall Turenne in Geldern. Ohne Schwertſtreich ergaben ſich die faulen Feſtungen, zuletzt Utrecht. Der Seeſieg de Ruyters über die franzöſiſch-engliſche Flotte fiel nicht ins Gewicht. Die franzöſiſche Cavallerie ſchwärmte bis in die Nähe von Amſterdam. Die Eroberung des Landes wäre noch raſcher vor ſich gegangen, hätte nicht Louvois nach ſeiner Neigung Bravourſtücke gegen ſämmtliche Feſtungen aufführen wollen, wobei ihm Condé vergebens widerſprach.

Indeſſen war der Stolz der Patricier oder Staatiſchen völlig gebrochen; ſie unterhandelten und boten in ihrer Herzensangſt im franzöſiſchen Lager bei Doesburg die Abtretung der „Generalitätslande" (der „zugetheilten Orte" nach dem Schweizer Ausdruck), d. i. den ganzen Gränzſtreifen am linken Maasufer von Maſtricht bis Breda, ſammt 12 Mill. Gulden. Ludwig verlangte, auf Louvois' Betreiben, viel mehr, Nimwegen, Südgeldern, Mörs, freie Einfuhr der franzöſiſchen Waaren, jährliche Lehenshuldigung! In Deutſchland ſagte man: „Die Union läßt ſich beißen wie eine Maus."

In dieſem Zeitpunkte erhob die oraniſche Partei zornmüthig ihr Haupt. Jan de Witt war bereits einmal von

vier Meuchelmördern angefallen worden, doch glücklich davon gekommen. Die Mörder flohen zu Wilhelm von Oranien, der ihnen ein Jahrgehalt aussetzte. Im Haag brach jetzt ein Aufstand los. Der 21jährige Wilhelm wurde zum Statthalter von Holland und Seeland ausgerufen und zum Oberbefehlshaber der Land- und Seemacht ernannt. Das Volk ertrotzte die Durchstechung der Dämme. Das Land stand im Meere. Die Verhandlungen mit Frankreich hatten ihr Ende erreicht.

Cornelis de Witt saß im Gefängniß; er war beschuldigt einen Chirurgen zum Morde des Prinzen Wilhelm gedungen zu haben und zur Verbannung aus den Provinzen Holland und Westfriesland verurtheilt. In dem Augenblicke als Jan de Witt seinen Bruder aus dem Gefängniß abholte, am 20. August 1672, zerriß das wüthende Volk im Haag die beiden Brüder de Witt, Jan, den Staatsmann, und Cornelis, den Admiral. Der rasende Mob zerschnitt die edlen Männer in Stücke und verkaufte die einzelnen Glieder um schweres Geld.

Wilhelm war Parteihaupt, konnte und wollte als solches nicht strafen; das Vaterland aber wollte er retten: „Den Untergang des Vaterlandes nicht zu sehen, laßt uns in der letzten Schanze sterben!“

Unterdessen rührten sich auch andere Mächte. Noch vor Ablauf des Jahres 1671 hatte der spanische Gesandte im Haag erklärt, daß Spanien sich einem Angriff Frankreichs auf die Republik widersetzen werde. Das war nun freilich weniger erfolgreich als hochpolitisch: Spanien für seine abgefallenen Provinzen! Doch rettete der Statthalter der Niederlande Breda und Herzogenbusch vor den Franzosen.

Unermüdlich thätig und voll der redlichsten Einsicht war der kaiserliche Gesandte Franz von Lisola, ein geborner Hochburgunder. Dieser begabte Mann verfocht neben dem Oranier die conservative Solidarität Aller gegen Frankreich. Damals schrieb er in einer Broschüre: „Die Republik Holland kann nicht untergehen, als mit Rückwirkung auf Alle. Wie ihr

Digitized by Google

Untergang ein allgemeiner Schaden sein würde, so ist ihre Erhaltung die allgemeine Erhaltung." Am 27. Mai 1672 meldete er nach Wien: „Die Franzosen überschreiten jetzt die Gränzen der Republik. Bereits sind der Rhein, die Mosel, die Lippe, das Erzstift Köln, das Stift Lüttich in ihrer Gewalt. Bisher zielen ihre Schritte mehr auf das Reich als gegen die Republik. Ich erinnere an mein altes Wort, daß das Streben Frankreichs auf die Herrschaft am Rhein und auf die Wahl zum römischen Könige gerichtet ist. Um so dringender geht die Forderung an uns, das was wir thun wollen, bald zu thun." Dann war Lisola eiligst vom Haag nach Amsterdam geeilt und hatte die Behörden auf eigene Faust zum Widerstande ermuntert.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg war der Onkel des jungen Statthalters und zudem in seinen Cleve'schen Besitzungen selbst angegriffen. Er verlangte vom Kaiser die Garantie für diese letzteren. Leopold, durch den fatalen Theilungsakt von 1668 gebunden, fügte sich endlich den Anforderungen des Augenblicks und schloß mit Brandenburg den Vertrag zur Sicherung der Reichsgränzen ab. Das Abkommen mit Frankreich vom Jahre 1671 erklärte er für erledigt.

Das war nun wenig genug, der Oranier forderte für die gezahlten Subsidien einen Krieg auf dem linken Rheinufer und das active Einschreiten. Holland war wirklich in Noth, dafür machte es aber auch verzweifelten Ernst, und der alte Muth versagte nicht. Der Admiral de Ruyter wehrte der französischen Flotte hartnäckig die Einfahrt in die Zuydersee. Der Marschall Luxemburg wich vor den Fluthen aus der Provinz Holland zurück. Lisola trieb in Wien fort und fort zur Action.

Leider hatte der Vertrag zwischen dem Kaiser und Brandenburg, für dessen Zustandekommen der brave Montecuccoli als Präsident des Hofkriegsraths eifrigst gewirkt, keine wesentlichen Folgen. Es standen nominell 20,000 Brandenburger und 16,000 Oesterreicher im Felde, aber sie leisteten nichts,

Digitized by Google

außer daß die Franzoſen einen Theil ihrer Armee aus Holland zurückziehen mußten. Montecuccoli, der ſich dem Ende ſeiner Laufbahn näherte, dachte gerade wie Liſola: die Abſicht der Franzoſen gehe mehr auf Deutſchland als auf Holland. Nicht umſonſt ſeien 30,000 Pferde bei ihrer Armee, die offenbar für die deutſche Ebene beſtimmt wären. Wenn Holland ſo federleicht zu bezwingen geweſen, was ſollte es erſt in Deutſchland geben? Der König Ludwig gehe auf die Alleinherrſchaft, auf die „Monarchie" aus. Man müſſe ihn mit Muth, Entſchloſſenheit und Macht bekämpfen. Eines Tages würden auch die Schweden in Brandenburg einfallen, ſagte der prophetiſche Kriegsheld.

Sein Plan beſtand darin, den Rhein zu ſperren und ſo den Franzoſen Lebensmittel und Rückzug abzuſchneiden. Aber es gelang ihm nicht, definitive Inſtruction für ſeinen Feldzug zu erhalten; auch fand er bald die verbündete Armee zu ſchwach und ohne Ausſicht auf Nachſchub. Er mußte daher nothgedrungen temporiſiren. Zudem kannte Ludwig ſeinen Lobkowitz und die phlegmatiſche Natur des Kaiſers. Er trug dieſem brieflich Frieden und Freundſchaft an und Lobkowitz meldete dem Montecuccoli, jede „Ruptur" zu vermeiden! Montecuccoli machte dem Kurfürſten kein Geheimniß aus ſeinen Ordres, überredete ihn zum Rückzuge vom Mittelrhein nach Weſtfalen und gab, dieſes Treibens müde, ſeine Entlaſſung ein. Der Kaiſer nahm ſie nicht an, forderte ihn vielmehr auf zu bleiben, „per regolar Brandenburg", um Brandenburg zu gängeln! Am 25. Januar 1673 nahm der Kaiſer die Entlaſſung an. Der Kurfürſt aber, ſeinerſeits des Gängelns müde, ſuchte den Frieden mit Frankreich, der auch am 10. Juli 1673 zu Voſſem (zwiſchen Antwerpen und Lüttich) zu Stande kam. Der Cleve'ſche Beſitz blieb dem Kurfürſten geſichert, er aber wollte Frieden halten, „mit Vorbehalt ſeiner Reichspflichten."

Als das Kriegstheater ſich zu verſchieben drohte, war König Ludwig in aller Eile nach Paris gereiſt, um dort die noch friſchen Lorbeern zu ärnten und in der Anbetung ſeiner

Digitized by Google

Getreuen die Feigheit zu vergeſſen, die er perſönlich beim Rheinübergange bewieſen.

Seine Armee hat in Holland getreulich nach jenem obigen Soldatenliede gehauſt. Der herzloſe, unerbittliche Louvois hatte ſelbſt die Parole ausgegeben: Manger le pays! Der Marſchall Luxemburg ſtahl wie ein Rabe, die Soldaten ſtahlen, und dennoch blieb für den König noch ein guter Diebsantheil übrig.

Die öſterreichiſch-brandenburgiſche Diverſion löſte ſich in nichts auf; die Franzoſen gewannen allenthalben die Oberhand. Vauban hatte das feſte Maſtricht nach den Regeln der Kunſt erobert; Turenne war in Weſtfalen eingebrochen, die Wetterau war von ihm verwüſtet. Da regte ſich in Deutſchland ſo etwas wie patriotiſcher Unwillen, der auch nach Wien rückwirkte. Am 30. Auguſt 1673 kam der Tripelvertrag zwiſchen dem Kaiſer und Holland, Spanien und Holland, zwiſchen allen dreien und dem Herzog von Lothringen zu Stande. Der Kaiſer ſtellte 30,000 Mann ins Feld, wofür er 45,000 Thaler monatliche Subſidien von Holland bezog. Und jetzt richtete er an Frankreich die Forderung: Räumung des Reichsbodens, Herſtellung des Status quo ante, Herausgabe Lothringens und Schadenerſatz. Es wehte in Wien ein anderer Wind, Lobkowitz war in Ungnade gefallen, Montecuccoli die Seele der kaiſerlichen Politik geworden. Jetzt zeigte er was er konnte, wenn er wollen durfte. Seinen alten Plan führte er ſo genial wie energiſch durch: er täuſchte den Marſchall Turenne ins Elſaß zurück und eroberte in Gemeinſchaft mit Oranien die kurfürſtliche Reſidenz Bonn. Der Reichsverräther Wilhelm von Fürſtenberg wurde als Vaſall des Kaiſers gefangen nach Wien gebracht, Köln und Münſter zum Frieden gezwungen.

De Ruyter und Tromp ſiegten derweilen zur See. Condé wich bei Maſtricht zurück. Als Ludwig ſich über die Zähigkeit der Holländer ärgerlich wunderte, ſagte ihm Colbert: „Weil die Holländer ſo fleißig, nüchtern und energiſch ſind, wird es Ew. Majeſtät ſo ſchwer ſie zu überwinden.“

Digitized by Google

In England zwangen das Parlament und die öffentliche Meinung den König Karl 1674 zum Frieden mit Holland. Im Mai desselben Jahres erklärte das Reich den Krieg an Ludwig; der Kurfürst von Brandenburg, eingedenk seiner „Reichspflicht", schloß sich an. Lisola, der grade jetzt starb, sah seinen Herzenswunsch erfüllt; ein Mächtigerer war an seine Stelle im Kampfe gegen den französischen Gewaltherrscher getreten. Der Krieg hieß fortan: Oranien contra Bourbon!

Indessen hielten die französischen Marschälle Stand, und was diese nicht leisteten, das vollbrachten des Königs Hetzereien. Vauban rückte in Hochburgund ein und bemächtigte sich so des diesmaligen Hauptobjectes. Condé siegte im August 1674 bei Senef in der blutigsten Schlacht des Kriegs über Oranien und die Spanier. Turenne drang über den oberen Rhein, siegte bei Sinsheim über den kaiserlichen Hofgeneral Bournonville und besetzte die Unterpfalz; dann verwüstete er die links-rheinische Pfalz methodisch, um den Verbündeten den Einmarsch unmöglich zu machen, und warf 1675 die Deutschen aus dem Elsaß. Vergeblich hatte der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz den Marschall Turenne zum Duell gefordert, vergeblich der Kurfürst von Brandenburg alle Tapferkeit seines Derfflinger aufgeboten. Wiederum beklagte er sich über mangelnde Unterstützung von Seiten der Kaiserlichen.

Mittlerweile war Ludwig bemüht gewesen, jede der coalirten Mächte anderwärts zu beschäftigen: die Spanier auf Sicilien, in Oberitalien durch den Savoyer; den Kaiser durch Ungarn und Türken; den Kurfürsten von Brandenburg durch die Schweden. Die mit Frankreich verbündeten Schweden fielen aus ihren pommerschen Besitzungen unter General Wrangel in die Kurmark ein. Der Kurfürst zog daher in gewaltigen Märschen vom Rhein ab, sein eigenes Land zu vertheidigen. Am 28. Juni 1675 schlug er die siegreiche Schlacht bei Fehrbellin, die ihm schlecht genug vergolten wurde.

Im Westen drang Turenne wieder über den Rhein, vergewaltigte das Land von Freiburg bis Heidelberg, fiel dann

Digitized by Google

aber am 27. Juli 1675 im Kampfe gegen Montecuccoli bei Saßbach, unweit Renchen, dem Wohnſitz Grimmelshauſens, durch eine Kanonenkugel: ein brillantes Thema für die franzöſiſche Rhetorik. Man ſagt, daß Ludwig bei dieſer Todesnachricht zum erſtenmale die würdevolle Haltung verlor. Auch Condé verſchwand bald nachher vom Schauplatz; die Gicht ertheilte ihm den Abſchied und quälte ihn dann noch 10 Jahre lang auf ſeinem Landſitze zu Chantilly.

Es war die letzte Waffenthat Montecuccoli's geweſen. Todkrank nahm er mit 66 Jahren ſeinen Abſchied und begab ſich nach Wien. Und wiederum wurde der Anprall der franzöſiſchen Heere ſehr bedrohlich.

Einen Augenblick ſchienen die Verbündeten Luft zu bekommen. Der Herzog Karl von Lothringen ſchlug bei Conz am Zuſammenfluß der Saar und Moſel den Marſchall Créqui, der, immer auf Louvois' Befehl, das Land zwiſchen Moſel und Rhein in Aſche legte, und nahm ihn ſogar gefangen. Aber im Jahre 1677 ſetzte Créqui ſein Handwerk fort und eroberte ſogar Freiburg i. Br. Der Oranier wurde bei Saint-Omer geſchlagen, was im nächſten Jahr die Eroberung von Gent und Ypern durch den Marſchall Humières zur Folge hatte.

Da verlangte Colbert, die andere Seele Ludwigs, energiſch den Frieden. Es war kein Geld mehr aufzutreiben. Montecuccoli hatte ſogar für den Sieger wahr geſprochen, als er die drei Bedingungen des Krieges: Geld, Geld und noch einmal Geld nannte.

Die neu aufgelegte Stempeltaxe hatte einen Aufruhr verurſacht; das Tabakmonopol war eingeführt worden und hatte die Anforderungen des Staatsſäckels nur noch höher geſpannt. Solche Monopoleinnahmen gelten bald als ſelbſtverſtändlich und ſtillen den Appetit nicht. Der im Anfang der Regierung Ludwigs abgeſchaffte Aemterverkauf war noch viel ſchwunghafter erneuert worden. Anleihen hatte man zu $7^1/_2$ Procent, im Ganzen an 300 Millionen aufgenommen. Im Jahre 1675

Digitized by Google

meldete der Gouverneur der Dauphiné, Herzog von Lesdiguières: der größte Theil der Bevölkerung esse Brod aus Eicheln und Wurzeln und beginne sich von Gras und Baumrinde zu nähren. Der Engländer Locke sah auf seiner Reise durch Südfrankreich ganze Strecken Landes unangebaut, viele Häuser in Trümmern. Das Landvolk wurde überhaupt, ganz nach Colberts Principien, weit mehr gedrückt als die industrielle Bevölkerung der Städte. Das Budget des Königreiches stieg von 1670—1679 von 70 auf 131 Mill. Livres. Und dabei führte man einen eleganten, ja pomphaften Krieg und verwüstete draußen, was daheim von selbst zerfiel.

Colbert würde jedoch wahrscheinlich umsonst gepredigt haben, wenn sich am politischen Horizonte nicht für den König „schwarze Punkte" gezeigt hätten. In England wurde die Volksstimmung immer drohender. Sie verlangte, der König solle den Krieg an Frankreich erklären, um den Frieden herzustellen. Karl Stuart weigerte sich deß, ließ sich vielmehr durch neue französische Jahrgelder bestechen, um die er freilich geprellt wurde. Daneben verursachte es dem König Ludwig großen Aerger und ernstliches Bedenken, daß die Tochter Jakobs von York sich mit dem Oranier verlobte und rasch (im October 1677) vermählte.

Der Statthalter der Niederlande, immer tapfer und fast beständig geschlagen, war wieder um einen Schritt weiter auf seiner Bahn gelangt, deren Ziel darin bestand: Holland, trotz der widerstrebenden Staatischen, mit England, trotz der Stuarts, zu vereinigen wider den europäischen Störenfried und Europa um beide zu scharen. Die Regenten von Amsterdam hatten ihm einst gesagt: die Erniedrigung von Frankreich, ja die Eroberung der Welt seien ihnen nicht so theuer als ihre Privilegien. Sie waren durch blutige Gewalt zu Boden geworfen. Karl II. hatte zwei Kriege gegen Holland geführt und die Politik Frankreichs gegen klingende Münze unterstützt: zuletzt siegten die Whigs und England ging mit dem Statthalter.

Digitized by Google

Ludwig war nicht nur der Mann der Gewalt, er war auch der geriebenſte Diplomat ſeiner Zeit. Vielfach beſorgte er das Auswärtige ſelbſt, ſeine umfaſſende Correſpondenz legt Zeugniß dafür ab. Bis zu Lyonne's Tod (1671) hatte er dieſen Meiſter ausgelernt; Pomponne, der an ſeine Stelle im auswärtigen Amte trat, war dem König zu „ſchwach", weil er ſich nicht über jedes Bedenken wegſetzen wollte. Jetzt behandelte er meiſtens den Fachminiſter und deſſen Agenten wie ſeine Commis; correſpondirte und cabalirte direct mit den Barillon Torcy und Grémonville, deren höchſtes Lob darin beſtand, des Königs Aufträge glücklich beſorgt zu haben.

Als er die Nothwendigkeit des Friedens einſah, trennte er abermals die Verbündeten und fing Holland ſchon im Auguſt 1678 ab: er ſicherte ihm ſeinen ganzen früheren Beſitzſtand zu. Spanien und Deutſchland mochten die Zeche bezahlen. Im allgemeinen Frieden von Nimwegen (1679) erhielt Frankreich Hochburgund und die belgiſchen Gränzfeſtungen Valenciennes, Condé, Maubeuge, dazu Ypern und Saint-Omer. Der Kaiſer gab Freiburg und den gefangenen Fürſtenberg heraus und gewährte Frankreich die Etappenſtraße durch das Reich behufs der Kriegführung gegen Brandenburg, welches ſich eben in Oſtpreußen der von Liefland aus eingefallenen Schweden kräftigſt erwehrte. Bereits rückten die Franzoſen in Cleve ein und Marſchall Créqui kam bis Minden! Da ſah ſich der Kurfürſt Friedrich Wilhelm gleichfalls zum Frieden genöthigt, den er Ende Juni 1679 zu St. Germain en laye abſchloß. Schweren Herzens mußte er den Schweden alle Eroberungen herausgeben.

Lothringen, ſtrategiſch den Franzoſen zur Verfügung geſtellt, wurde von dem neuen Herzog Karl V. gar nicht betreten. Ludwig XIV. ging mit großen Vortheilen und vollen Ehren aus dem Kampfe mit der Coalition hervor.

Digitized by Google

In Holland trug ſich während dieſes Krieges etwas ganz Neues zu; die Signatur der modernen Börſenwelt ging am Horizont auf. Daß civiliſirte Völker, eben weil ſie reicher ſind, unverhältnißmäßig mehr durch den Krieg leiden, als ungebildete und ärmere, dieſe Beobachtung wiederholte ſich nur in Holland. Aber mit der Anhäufung des ſogenannten Nationalcapitals wachſen auch die böſen Chancen für den Theilhaber an dieſem Capital, und wo erſt der Credit den Canal des Geldes bildet, da wirken Hoffnung und Furcht eben ſo ſtark wie Sieg und Niederlage. Holland war durch ſeine Befreiung von Spanien raſch in die Capitalwirthſchaft hineingetrieben worden. 1608, ein Jahr vor dem Waffenſtillſtande, wurde die Börſe von Amſterdam eröffnet; 1609, wie zur Feier des proviſoriſchen Friedens, die Bank gegründet. Der Capitalhandel ſtand in höchſter Blüthe, als Ludwig XIV. den Krieg begann.

Als im Juni 1672 die Franzoſen tief im Lande ſtanden und nur noch die Provinzen Seeland und Holland frei waren, wurden die Curſe, namentlich der Staatsſchuldſcheine, von einer wahren Panik ergriffen. Bis zum März 1673 ſprangen ſie dann wieder auf Pari.

Da die Bundesgenoſſenſchaften in Europa nur durch Subſidien zu erhalten waren, ſo hatte männiglich die Augen auf die Amſterdamer Börſe geheftet. Es frug ſich ja, was die erhaltenen Obligationen im gegebenen Moment werth ſein würden. Baares Geld wurde nicht gezahlt, weder dem Kurfürſten von Brandenburg, noch dem Kaiſer Leopold. Mit dem Amſterdamer Curſe ſchwankte auch der Barometer der Freundſchaft. Das Betragen Dänemarks ließ ſich z. B. mit großer Sicherheit nach dem Curszettel berechnen. Verſchiedene Geſandte, namentlich der öſterreichiſche Liſola, lernten förmlich das „Inkoſtgeben“, indem ſie gegen Verpfändung der Obligationen baares Geld aufnahmen. Umgekehrt dienten aber auch die Creditverhältniſſe zum Sporn für die Bundesgenoſſen; im beſonderen trifft dies wieder den Kaiſer, der durch thätigeres Eingreifen in den Krieg auf Beſſerung der Curſe hinarbeitete,

Digitized by Google

um ein beſſeres Geſchäft zu machen. Endlich wurden die Agenten des Kaiſers ſo klug, die Schuldſcheine nur noch nach dem augenblicklichen Curswerthe zu nehmen.

So kam, wie man richtig bemerkt hat, durch den Krieg von 1672—1679 ein neuer Factor in die europäiſche Potitik: der Handel mit Werthpapieren oder kurz geſagt die Börſe.

Wir haben jetzt ein Wort von den Hetzereien und Zettelungen der franzöſiſchen Politik im Auslande zu ſagen. Die zunehmende Kälte Englands, die Coalition des Kaiſers mit Spanien, Holland und Brandenburg (1674) boten die Veranlaſſung. Der Grundſatz: der Feind meines Feindes iſt mein Freund, der ſo unzählige Düpirungen zuwege gebracht, iſt in der neueren Geſchichte am häufigſten von Frankreich angewandt worden. Andere haben ihn dort abgeguckt und für eigene Erfindung ausgegeben.

Frankreich hetzte lange Zeit in Schottland, ſchürte in Irland, unterſtützte ſogar die Aufrührer in beiden Ländern. Wir haben ferner erzählt, wie der Cardinal Richelieu den rebelliſchen Catalanen gegen die Regierung zu Madrid beiſprang, wie Ludwig XIII. Graf von Barcelona wurde und wie Mazarin das „glorreiche" Catalonien im Jahre 1652 — preis gab. Jetzt, im Jahre 1675, 23 Jahre nach der letzten Fopperei, ging Meſſina in die Falle. Die Stadt empörte ſich gegen die drückende ſpaniſche Herrſchaft, der franzöſiſche Admiral Duquesne kam ihr zu Hülfe, traf aber in den ſiciliſchen Gewäſſern auf den holländiſchen Seehelden de Ruyter, der für Spanien focht. Es kam zur glänzenden Seeſchlacht bei Catania (1676), de Ruyter ſelbſt fiel angeſichts des Aetna; Frankreich ſchien die ſpaniſche Herrſchaft zu brechen. Was aber mit Bravour, zur See wie zu Lande, erobert wurde, das verdarben die Muscadins vom Pariſer Hofe. Es erſchien in Meſſina der alberne Vivonne, der Bruder der Montespan. Als man ſich auf einen beſſern Mann beſonnen, ſchiffte ſich

Digitized by Google

d'Aubuiſſon de Lafeuillade nur aus, um ſich wieder einzuſchiffen. Es war ja doch Alles blos Spiel, Meſſina hatte ſeine Schuldigkeit gethan. Zu Nimwegen wurde eine kleine Komödie aufgeführt, als ob das Schickſal Meſſinas Frankreich am Herzen liege. In der That ließ es ſogar die Flüchtigen im Stich, 500 Heimkehrende wurden gehängt.

Derſelbe Lafeuillade, in dem ein Stück Condé ſteckte, war auch in Candia geweſen, welches Venedig gegen die furchtbare türkiſche Belagerung zu vertheidigen hatte. Mit der Reitpeitſche in der Hand hatte er einen Ausfall commandirt. Auf ihn war der Herzog von Noailles gefolgt, der auf allerhöchſtes Commando die Venetianer in der gefährdetſten Lage verließ. Niemand durfte unter dem herriſchen Könige ſich unterſtehen, auf eigene Fauſt tapfer zu ſein; die diplomatiſche Cabale beherrſchte die Feldherren und die Schlachten. Ludwigs Regierung war ein Uhrwerk, in welchem jede Perſönlichkeit zum Rädchen oder Stiftchen degradirt wurde.

Mit dem Frieden von Nimwegen („Nimm weg!" ſpottete man mit deutſchem Galgenhumor) näherte ſich Ludwig der Höhe ſeiner Macht, wenn auch noch lange nicht ſeiner Vergewaltigungen. Mit knapper Noth hielt Colbert bis dahin dem Dämon des Krieges das Gleichgewicht. Aber der geſpreizte und eitele Hochmuth des Königs trug kein Maß in ſich ſelbſt. Wenn Colbert erſt ging, ſo verwüſtete Louvois Frankreich und überlieferte den Namen des Königs dem Fluche der Völker und des eigenen Volkes.

Bald nach dem Frieden trat der König mit einer unerhörten Prätenſion auf. Nicht zufrieden mit dem völkerrechtlich Zugeſicherten, verlangte er die Abtretung aller Dependenzen, die jemals zu den eroberten Gebieten und Städten gehört hatten, oder die er Luſt hatte, dazu zu ſchlagen. Den Plan zu dieſen „Reunionen" hatte ſein Hofjuriſt Roland de Revault ausgeheckt. Der König ſetzte 1680/81 „Reunionskammern" zu

Digitized by Google

Metz, Beſançon, Tournay und Breiſach ein, die ihm natürlich aufs bereitwilligſte zuſprachen, was er verlangte. Die Kammer zu Metz erklärte die drei Biſchöfe von Metz, Toul und Verdun einfach zu franzöſiſchen Lehensträgern, welche alle Städte, Dörfer, Mühlen u. ſ. w. zu verzeichnen hätten, die ihren Sprengeln im Laufe der Zeit abgegangen wären. Die Kammer zu Beſançon verfügte über die Franche-Comté, die von Tournay über Flandern, die Breiſacher über den Elſaß. So wurden dem deutſchen Reiche die zehn elſäſſiſchen Städte, die ſogenannte Dekapolis, den Schweden ihre Souveränität über ihre Pfalz-Zweibrücken'ſchen Beſitzungen, dem Herzog von Würtemberg die über Montbéliard oder Mömpelgard, dem Statthalter der Niederlande die über Chiny, den Spaniern die über Luxemburg abgeſprochen. Es handelte ſich im Ganzen um 80 Lehen, um 600 Städte, Dörfer, Weiler und Mühlen. Vauban war auf der ganzen Gränzlinie mit Feſtungsbauten beſchäftigt.

Am 30. September 1681 wurde das alte deutſche Straßburg, die freie Reichsſtadt, die Burg der Reformation und des Kunſtfleißes, durch einen Handſtreich Louvois' genommen. Der Biſchof Egon von Fürſtenberg hatte den Verrath eingeleitet. Als die Franzoſen in der Nacht ſtürmten, bliesen die Stadttrompeter vom Münſterthurme herab: „Wenn wir in höchſten Nöthen ſind." Das Volkslied aber zürnte und ſpottete zugleich:

„Straßburg, Straßburg, ſchäme dich
Mit deinem Zeughausprahlen!
Pfui dich, wie liederlich,
Iſt deine Ehr' gefallen!
Hier liegt ſie in dem Koth,
Iſt das nit Schand und Spott?

Straßburg, Straßburg, o der Schand,
Daß du dich haſt übergeben
Jetzt in der Franzoſen Hand! — —

Meine Stimme mir erbebt,
Und die Wangen thun erbleichen,

Digitized by Google

Daß man dieſes noch erlebt
In den edlen deutſchen Reichen!
Warſt eine unbefleckte Magd,
Jetzt zu dir man Hure ſagt."

Vauban baute ſofort die Citadelle, von der er behauptete, keine Macht Europas ſolle ſie nehmen.

Die Macht Deutſchlands aber lag in den Banden des Dualismus; Oeſterreich hatte mit den Ungarn und Türken zu ſchaffen, und Brandenburg konnte nicht vergeſſen, daß es zu Nimwegen leer ausgegangen war — es hielt ſich zu Frankreich.

Gerade in dem Türkenkriege ſpielte Ludwig ſein perfideſtes Spiel. Er unterſtützte den Emmerich Tököli in Ungarn gegen Oeſterreich, er hetzte die Osmanen herbei. Und dann ließ er zur Scheinhülfe für Oeſterreich 1681 Tripolis, 1684 Algier bombardiren, während er Straßburg nahm und ſich mit dem Reiche abfand.

Der Krieg gegen den Bedränger war unmöglich — die Türken lagen 1683 unter Kara Muſtapha vor Wien — es wurde ein Waffenſtillſtand mit Frankreich geſchloſſen, der im folgenden Jahre zu Regensburg die allgemeine Ratification erlangte: Frankreich behielt „auf 20 Jahre" Alles was es zuſammengeraubt hatte. Der Raub ſollte ſich zwar nur bis zum Datum des 1. Auguſt 1681 erſtrecken, aber Straßburg wurde ausdrücklich einbegriffen.

Im Jahre 1684 ließ Ludwig noch die Stadt Genua bombardiren und wegen ihrer Anhänglichkeit an das Kaiſerhaus züchtigen. Auch das ging ungeſtraft hin.

Die Selbſtherrlichkeit des immer gut katholiſchen, nunmehr frömmelnden Königs fand nach innen ihren beredten Ausdruck in der Aufhebung des Edicts von Nantes. Die Bedrückungen der Hugenotten, die beſonders ſüdlich von der Loire ſehr zahlreich waren, hatten zwar ſchon längſt, gleichzeitig mit dem holländiſchen Kriege begonnen; Verfolgungen und Corruption waren am Werke geweſen. Colbert, der ein weſentliches In-

Digitized by Google

tereſſe an dieſer ruhigen und fleißigen Bevölkerung hatte, ſchützte ſie eine Weile nach Kräften im Languedoc. Seit dem Nimweger Frieden aber gaben die Maintenon und der P. Letellier die Parole aus: „Ausrottung“. Boſſuet ertheilte als franzöſiſcher Papſt ſeinen Segen dazu und Louvois, der gerade nach außen keinen Krieg zu führen hatte, lieh ſeine Dragoner — die „beſpornten Bekehrer“. Dem ſelbſtgefälligen Könige ſchmeichelte die Idee, daß in ſeinem Reiche Jeder nach ſeiner Façon ſelig werden müſſe.

So ging denn 1681 die Bekehrungs-Campagne gen Süden. Dragoner wurden den „Ketzern“ ins Quartier gelegt, auf ihre Koſten, auch auf Koſten der Hausehre. Familien und ganze Gemeinden wurden mürbe gemacht und zur Kirche getrieben. „Rückfällige“, die eine erzwungene Handlung bereuten, wurden ſchwer geſtraft. Der tapferſte Bekehrungs-General war Foucauld, der ſich im Béarn für ewig brandmarkte.

Bekehrungen gegen baares Geld gewährten kindiſche Genugthuung und entſittlichten die ſchwachen Gemüther. Unglaubliche Willkür vertagte die Schuldzahlungen der Katholiken an die Proteſtanten — ein Moratorium für Rechtgläubigkeit!

Endlich wurde den Proteſtanten jegliche Duldung verſagt: der dritte Bourbon caſſirte am 23. October 1685 mit einem Federzug die Großthat des erſten. Die proteſtantiſchen Kirchen wurden geſchloſſen, es gab nur noch katholiſche. Die Auswanderung war bei Galeerenſtrafe verboten. Die Kinder wurden mit 7 Jahren gewaltſam den Aeltern entriſſen und in katholiſche Schulen geſteckt. Kinder von Katholiken und Hugenotten wurden für unehelich erklärt. Für offenen Uebertritt zahlte man 6 Livres per Kopf. Von den Millionen, nach denen die Hugenotten noch immer zählten, entflohen 500,000 ins Ausland, nach England, Holland, Deutſchland. Die Berliner Colonie ſtammt aus jener Zeit. Eine Maſſe franzöſiſcher Namen in Deutſchland rührt von jener Hegira her: eine Colomb gebar Alexander von Humboldt. Capital, Kunſtfertigkeit und Genie ſuchten ſich wohnlichere Stätten. Wir werden den Bedeutendſten

unter den Réfugiés noch begegnen. Ludwig aber ſchickte ſich an, auf der andern Seite des Bergs hinabzugehen. Colbert war 1684 geſtorben; er mußte bei Nacht und Nebel begraben werden, damit ſich das Volk von Paris nicht an ſeiner Leiche vergriffe.

Der genialſte Mann Frankreichs ſah noch bei Lebzeiten ſein Werk an der Wurzel angegriffen; ein Jahr nach ſeinem Tode ſollten die Wurzeln ausgegraben werden. Colbert, von deſſen Verwaltungs-Reformen bereits die Rede war, iſt auch der Begründer des ſogenannten Mercantilſyſtems. Gegen dieſe Bezeichnung iſt, wie gegen Windmühlen, viel gekämpft worden. Man hat ſpäter aufgekommene Begriffe, Principien, die jener Zeit völlig fremd waren, gegen Colbert ins Feld geführt und namentlich mit Abſtractionen dabei operirt.

Die Völker von damals, inſofern ſie Bildung und Bewußtſein beſaßen, traten als national-ſtaatliche Individualitäten auf und ſetzten ihr Ich jedem andern Ich entgegen. So machte es England ſeit der Eliſabeth und insbeſondere ſeit dem Langen Parlament und Cromwell. So machte es die holländiſche Republik, oft in frevelhafter Weiſe. Richelieu hatte den Grund zur ſtaatlichen Einheit Frankreichs gelegt, Louvois bildete die königliche Kriegsmacht aus; um ſtark zu ſein, muß man Geld haben, das Geld im Lande behalten und, was die Bedingung des Geldhabens iſt, nichts von den Andern kaufen, was man ſelbſt produciren kann, vielmehr an die Andern möglichſt viel verkaufen. Um das letztere zu können, iſt es erforderlich, daß man gute und ſchöne Waare liefert.

Colbert, der als diplomatiſcher Agent in Venedig Handelspolitik ſtudirt hatte, entwarf ſeinen Plan als Finanz- und Handelsminiſter. Die Zolltarife von 1664 und 1667 beſagen: niedrige Ausfuhrzölle, niedrige Zölle auf eingeführte Rohſtoffe, hohe Zölle auf fremde Manufacte. Das konnte Spanien auch; aber Colbert that mehr, er pflanzte die Induſtrien des Auslandes, gegen die er hohe Zölle errichtete, mit Energie und

Digitized by Google

Sachkenntniß in Frankreich ſelbſt an. Von draußen ließ er die beſten Arbeiter als Lehrmeiſter kommen und bildete eine zahlreiche, gewandte Generation von Kunſthandwerkern heran. So verdrängte er die flandriſchen Arazzi durch die Gobelins und die Tapeten von Beauvais; die Spiegel und Gläſer des venetianiſchen Murano durch die Producte von St. Gobin und Cirey. Das Porcellan von Sèvres uud die Seidenwaaren des Südens erſtiegen die höchſte Stufe der Vollendung. Die engliſchen gewirkten Strümpfe, die niederländiſchen Tuche, die deutſchen Blech- und Meſſingwaaren wurden ausgeſtochen. Unübertreffliches leiſtete Frankreich an Juwelier- und Goldſchmied-Arbeiten.

In den Dienſt der Tapeten- und Porcellan-Manufactur ſtellte er die erſten Künſtler des Landes: einen Lebrun, Champaigne, Mignard. Die königlichen Inſtitute ſahen von jedem Reinertrag ab, ſie dienten blos zu Muſteranſtalten. Die betreffenden Koſten verzinſten ſich reichlich durch die erhöhte Steuerfähigkeit der privaten Induſtrie. Die Unterſtützung dieſer Induſtrie war aber auch mit dem Schutze des Abnehmers verbunden: Colbert ließ die Erzeugniſſe der Privaten controliren und nöthigenfalls zurückweiſen. Er ſetzte an die Stelle der mittelalterlichen Zunft die Aufſicht des Staates.

Eine Hauptinduſtrie der luxuriöſen Zeit bildeten noch die Spitzen. In Italien war der erſte Sitz der Spitzenkunſt geweſen; von dort wanderte dieſelbe nach den Niederlanden, wo der prachtliebende burgundiſche Hof ſie beſchützte. Zuerſt wog hier die Klöppelei vor, bis nach der Trennung von Nord und Süd in dem heutigen Belgien die Nadelarbeit aufkam, die ſich in den producirenden Städten Gent, Brüſſel, Brügge, Ypern, Antwerpen, Mecheln zu verſchiedenen Species ausbildete. Durch Colbert wurde dann Frankreich das claſſiſche Spitzenland. Im 16. Jahrhundert war, trotz der Prachtliebe und dem Geſchmack des Hofes unter den Nachfolgern Franz' I. noch keine Concurrenz mit Italien und Belgien möglich geweſen; als aber der raffinirte Luxus unter Ludwig XIV. die Anforderungen

Digitized by Google

ſteigerte und Colbert die Nationalinduſtrie durch Muſter, Zeichner, fremde Arbeiter und Schutzzoll ſicherte, da entſtanden jene unvergleichlichen Nadelwerke, in ihrer Art vollkommener als die Werke der gleichzeitigen bildenden Kunſt. 22,000 Arbeiterinnen wurden in dieſem Kunſtgewerbe beſchäftigt. Gegen 1666 entſtand der point de France, der ſich ſpäter in die Unterarten: point de Valenciennes, d'Alençon und d'Argenteau gliederte. Koſtbare Spitzen durchzogen die hohen Fontanges, zitterten am décolleté, ſchwebten an den Aermeln, hüllten die Damen bei den Levers ein, paradirten am Degenkorb, an Schuhen und Stiefeln, flatterten in der Schlacht bei Steenkerken an der Cravatte der Offiziere. Vom Alkoven bis zur Feldſchlacht, vom Parfüm des Boudoirs bis zum Pulverdampf, überall war die Spitze das Symbol der leichtlebigen und verſchwenderiſchen Geſellſchaft.

Als friedliche Kriegswaffe gegen bedenklichen Import diente das Syſtem der Differentialzölle; wo dieſes nicht ausreichte, ſollte die Kriegsflotte nachhelfen, und die beſte Vorſchule zu dieſer erblickte Colbert in der Handelsmarine. Hier gab es zu thun, Holland zählte 16,000 Handelsſchiffe, Frankreich 600! Die franzöſiſche Kriegsmarine traf Colbert im erbärmlichſten Zuſtande: 30 faſt unbrauchbare Fahrzeuge! Die Kriegsflotte wurde im Laufe der Zeit auf 60 Linienſchiffe und 40 Fregatten gebracht. Bei Colbert's Tode behauptete ſie den erſten Rang.

Vielen iſt es aufgefallen, auch von uns ſchon erwähnt worden, daß Colbert die Landwirthſchaft vernachläſſigte. Sully hatte ſeiner Zeit die Induſtrie hintangeſetzt, dagegen Ackerbau und Viehzucht die „Nährbrüſte des Staates" genannt. Die Bodenkultur eines weſentlich ackerbauenden Landes hätte ſich auch füglich ſelbſt überlaſſen werden können, wären die Productiv-Kräfte vom feudalen und finanziellen Druck befreit worden. Hier liegt der Fehler, genauer geſagt der Mangel der Colbert'ſchen Zeit; ſelbſt die beſten Abſichten der Finanzminiſter werden von den gebieteriſchen Kriegsminiſtern durchkreuzt. Colbert wurde durch Louvois gelähmt. Und ſo herriſch auch

Digitized by Google

Ludwig XIV. den Adel aus seiner politischen Stellung herabdrückte, so sehr es ihm behagte, daß die Großen sich durch Luxus und Verschwendung zu Grunde richteten: ihre sociale Stellung ließ er unbehelligt; was sie vergeudeten, war aber immer des Bauern Mark. So konnten denn auch die großen Maßregeln und Verkehrsmittel Colberts: das Fällen der Schlagbäume im Innern, die neuen Landstraßen und Canäle, die Schaffung eines größeren Absatzgebietes, dem Landvolk wenig helfen. Den Gegensatz zu Colbert, der den Ackerbau für weniger „productiv" halten mochte, bildeten erst die Physiokraten des folgenden Jahrhunderts, welche nur den Ackerbau für „productiv" erklärten.

Uebrigens hielt Colbert sein Mercantil-System weder für absolut noch für ewig. Ein bedeutsames Wort von ihm ist dieses: „Schutzzölle sind Krücken, die man wegwirft, sobald man gehen kann."

Daß Kunst und Kunstgewerbe nicht ohne Wissenschaft gedeihen können, wußte niemand besser als Colbert. Er gründete noch vier Akademien. Richelieu hatte 1635 mit der Académie française angefangen, Mazarin 1648 die Académie des Beaux-arts hinzugefügt, welche Colbert vollständig reorganisirte. Sodann schuf Colbert 1663 die Académie des Inscriptions (historische Inschriften); 1666 die Académie des Sciences, in welche der Holländer Christian Huygens berufen ward; 1671 die Bauakademie, 1672 die Akademie der Musik. Er gründete 1665 das Journal des Savants, als Organ der Akademie und der Forschung, die französische Maler-Akademie zu Rom und die orientalische Gelehrtengesellschaft. Die Gemäldesammlung des Louvre, die unter Ludwig XIII. 250 Nummern gezählt hatte, erhob er auf das Zehnfache. Er erbaute 1667 die Sternwarte, entsandte gelehrte Physiker auf Weltreisen, begann den Bau des neuen Louvre, errichtete das Invalidenhotel und legte den botanischen Garten an.

Natürlich geschah Alles das zu Ehre und Ruhm des

Digitized by Google

großen Königs, den Colbert stets voranstellte. Aber der König, der den Ruhm mit Behagen einstrich, war so wenig dankbar, wie es Colbert bisweilen zu sein wußte. Wie Colbert das hohe Verdienst Riquet's, der eigentlich den großen Canal durch Languedoc gezogen, in Schatten stellte, so wurde er selbst gegen das Ende seines Lebens durch das wachsende Ansehen des Kriegsministers Louvois bitter gekränkt. Kurz vor seinem Tode äußerte er über den König: „Wenn ich für unsern Herrgott gethan hätte, was ich für den Menschen da gethan habe, so würde ich zweimal zu Gnaden angenommen, und jetzt weiß ich nicht, was mit mir geschehen wird."

Regte sich das Gewissen in dem Vir marmoreus, dem Mann von Marmor? Im Anfang seiner Laufbahn hatte er die Matrosenpresse abgeschafft; als er aber seine Galeeren bemannen wollte, war ihm kein Mittel zu schlecht, kein Zwang zu grausam, um seinen Zweck zu erreichen. Sich selbst schonte er freilich eben so wenig; er arbeitete täglich 16 Stunden.

Colbert, der die französische Industrie und Mode zur Weltherrschaft erhob, der Hunderttausenden zu Arbeit und Einkommen verhalf, war dennoch nichts weniger als populär in seinem Lande. Sein ganzes Wesen war zu hart und schroff, seine Ziele waren zu wenig ersichtlich. Bei all' seinen Verordnungen und Einrichtungen trat das fiscalische Motiv zu sehr in den Vordergrund, und mehr als er selbst wollte, drängten der König und Louvois auf dieses Ziel hin. Insofern opferte er sich für den König, der sein Gedächtniß dadurch ehrte, daß er ihn in stiller Nacht begraben ließ, um einen Straßenscandal zu vermeiden.

Und wofür hatte Colbert sich 22 Jahre lang abgeplagt, wenn der König alles Geld für Hof, Mätressen, Armee, Kriegsflotte und Festungen ausgab? Daß Colbert dennoch die unvergängliche Grundlage zum Nationalwohlstande gelegt hat, die sogar des Königs Verwüstungen überdauerte, das ist doch nicht des Königs Verdienst.

Digitized by Google

Von 1661—1685 hatte Ludwig die Zügel der Regierung ſelbſt geführt; es blieben ihm noch 30 Jahre bis zu ſeinem Tode. Sehen wir uns jetzt die internen Verhältniſſe in der Periode des Aufſchwungs etwas näher an und beginnen wir mit dem Hofe.

Die Liebesverhältniſſe des Königs ſpielen eine große Rolle in ſeiner Geſchichte. Schon Mazarin hatte geſagt: „Wer das Herz hat, der hat Alles.“

Die erſte Flamme des kaum gekrönten Königs war Olympia Mancini, eine Nichte Mazarins, ſpäter Prinzeſſin von Savoyen-Carignan und Mutter des Prinzen Eugen. Sie wurde im Herzen Ludwigs erſetzt durch ihre Schweſter Marie, die den König leidenſchaftlich liebte und die er geheirathet hätte, wäre nicht der diplomatiſche Onkel ſtörend dazwiſchengetreten. Im Jahre 1660 verheirathete ihn der Cardinal mit der ſpaniſchen Infantin. Marie Thereſe war klein von Perſon, hochblond, ſanften Blickes, aber unbedeutend. Die Schwägerin des Königs, Eliſabeth Charlotte von der Pfalz, welche freilich die Königin nicht mehr in ihrer Jugendblüthe ſah, charakteriſirt ſie folgendermaßen: „Die Königin iſt die beſte und tugendhafteſte Frau, aber bluteinfältig. Sie hat häßliche, zerbrochene, ſchwarze Zähne und ißt viel Knoblauch.“

Das konnte freilich für den eleganten jungen Mann der Spätrenaiſſance nicht wohl ausreichen; er warf ſeine Blicke im Kreiſe des Hofes umher und fand reichlichen Erſatz.

Und ſo begann der Reigen der maîtresses en titre. Zunächſt fiel das Auge des Königs auf „ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee,“ die kleine, magere, pockennarbige Louiſe Françoiſe de la Beaume le Blanc, welche die aufgelöſten Haare à l'enfant trug und ſich ſterblich in die Majeſtät verliebte. Der König machte ſie zur Herzogin von Lavallière, und die natürlichen Locken wurden von der Staatsfriſur verdrängt.

Zur Lavallière kam die Marquiſe de Montespan, die verheirathet war. Sie löſte die Staatsfriſur auf, zog eine

Digitized by Google

Locke hinter jedes Ohr und ließ eine dritte auf den Busen herabfallen. Der König erblickte sie so auf der Jagd im grünen Forste im Jahre 1667 und war besonders entzückt über die „Schmachtlocke". Die Ehe der Montespan bot kein wesentliches Hinderniß, denn in der Bastille war Raum und Zeit für den Mann, die Scheidungsgründe plausibel zu finden. Der Marquis entfloh und wurde später auf seine Güter verbannt. Bei Molière heißt er „Amphitryon", während Ludwig den Zeus spielt. Elisabeth Charlotte, seit 1671 Herzogin von Orleans, sagte von ihr: „Sie ist ein lebendiger Teufel, aber so interessant und possirlich, daß Einem bei ihr die Zeit nicht lang werden kann." Später sollte die Geduld der Liselotte sehr kurz angebunden werden, als es sich um eine Doppelheirath ihres Sohnes Philipp mit einer Tochter der Marquise de Montespan, der Mademoiselle de Blois, und ihrer eigenen Tochter mit dem Herzog du Maine, dem Bruder der Blois, handelte. Sie schrieb darüber: „Wenn der Duc du Maine kein Kind von doppeltem Ehebruch, sondern ein rechtmäßiger Prinz wäre, so möchte ich ihn doch nicht zum Schwiegersohn, noch seine Schwester zur Schwiegertochter haben; denn er ist abscheulich häßlich, karg wie der Teufel und hat kein gut Gemüth; seine Schwester hat wohl ein gut Gemüth, ist aber erschrecklich kränklich, und überdies sind sie Bastarde von doppeltem Ehebruch und Kinder von dem bösesten und verzweifeltsten Weib, so die Erde tragen mag." Der Sohn entging nicht seinem Geschicke, wohl aber die Tochter.

Die Montespan war allerdings ein „verzweifeltes Weib;" sie maßte sich die verwegensten Dinge an, drückte gebieterisch auf Colbert und Louvois und hielt den König wie mit Klammern an sich gefesselt. Sie machte sich zahlreiche Feinde, ein Geistlicher verweigerte ihr sogar das Abendmahl. Man stürmte auf den König ein sie zu entlassen. Sie mußte sich vom Hofe entfernen und wurde — zurückgerufen, leider wesentlich durch Colberts Vermittelung.

Eine kleine Tragikomödie trug sich während des holländ-

Digitized by Google

diſchen Krieges zu. Die Lavallière, von Herzen die beſte aller Mätreſſen des Königs, erlag unter der Laſt ihres Sündenbewußtſeins und entſchloß ſich im Kloſter der Carmeliterinnen Buße zu thun. Feierlich wurde das Opfer der königlichen Luſt von der Montespan und der in Sünde und Buße — ſie liebte zuletzt den Herzog von Larochefoucauld — gleich erfahrenen Herzogin von Longueville, der Schweſter Condés, zum Altare geleitet, wo ihre Haare abgeſchnitten wurden. Sie hieß fortan die soeur Louise de la miséricorde. Ihre Tochter heirathete den Prinzen von Conti, wie denn der König ſeine Baſtarde ſämmtlich an vornehmſtes Geblüt brachte.

Das Volk hatte die Königin, die Montespan und die Lavallière die „drei Königinnen" genannt. Jetzt fehlte eine Königin, aber ſchon war eine neue Wahl getroffen. Das Fräulein Marie Angélique Scoraille de Rouſelle kam an die Reihe, ein übernaives Weſen. Sie wurde die Herzogin von Fontanges und berühmt durch ihren Kopfputz. Sie thürmte ſich ein babyloniſches Gebäude von Eiſendraht, 2—3 Fuß hoch, auf den Kopf und bäumte das Haar, von Muſſelinkrauſen, Bändern, Schnecken, Perlen, Blumen und Federn durchzogen, durch dieſes Geſtell empor. Die Liſelotte ſagt von ihr: „Sie iſt beſchränkt und hat nicht mehr Verſtand als ein Kätzchen." 1681 ſtarb ſie mit 20 Jahren und hinterließ der Damenwelt die „Fontangen." Eine Dame von Geblüt, die Herzogin du Maine, ſank ſogar unter der Laſt dieſes Friſur-Ungethüms zu Boden, welches nach einer boshaften Aeußerung ſchwerer als ſie ſelbſt war.

Der weibliche Luxus nahm überhaupt ſeit den 70er Jahren den Charakter maſſivſter Schwerfälligkeit an. Die wuchtigſten Seidenſtoffe mit eckigen und ſteifen Falten bauſchten ſich auf den Hüften hoch auf und fielen von da bis zur langen läſtigen Schleppe ab, die einen beſondern Diener zum Nachtragen erforderte. So trug die Dauphine, Marie Anne Victoire de Bavière, die Gemahlin des 1661 gebornen Kronprinzen Louis, ein Goldbrokatkleid, die Elle zu 20 Louisdor,

Digitized by Google

das in eine lange blaue Schleppe auslief. Sie verband die Fontange mit den Schmachtlocken über den Hals hinab. Die Tochter Colberts trug an ihrem Hochzeitstage ein Kleid von 100,000 Livres.

Labruyère, der als Erzieher des Herzogs von Burgund Gelegenheit genug zur Beobachtung hatte, erzählt, wie sich die Weiber durch Schminke und kosmetische Mittel zu Grunde richteten. Sie malen, sagt er, Lippen und Backen, Augenbrauen und Schultern, dazu die offene Brust. Der Puder kam damals mehr auf die Haut als auf den Kopf, wohin ihn erst das 18. Jahrhundert verwies. Des Nachts wurden Masquins mit beizenden Stoffen zur Herstellung des Teints auf dem Gesicht getragen. Zu der Schminke kam die Mouche oder das Schönpflästerchen, welches in seiner bunten Mannigfaltigkeit förmlich Gegenstand der Literatur wurde. Die Mouche war zwar älteren Datums, denn schon im Jahre 1634 erhob ein „angesehener Mann" die wichtige Frage: ob die Weiber mehr als drei Mouchen tragen dürften. Im Jahre 1661 hieß es in der „Faiseuse de mouches" von den Schönheitspflästerchen, daß sie „die Augen schmachtend machen und das Gesicht schmücken." Sie machen, nach der Versicherung des Autors, sogar unwiderstehlich; „mag der Galan noch so gleichgültig und noch so stolz sein, zuletzt sticht ihn doch die Fliege, la mouche le pique." Recht in Blüthe kam jedoch die Mouche erst zur Zeit der Allonge-Perücke. Möglich daß ein ähnlicher Defect wie die Warzen Ludwigs XIV. auch bei der Mouche einmal mit im Spiele gewesen war; jedenfalls diente sie zur Hervorhebung des geschminkten Teints. Die Uebertreibung kam bei der Mouche eben so wohl in Mode wie bei der Perücke. Wie der König sich immer gravitätischer verunstaltete und die berühmte gelockte Binette in der Mitte der 70er Jahre aufbrachte, welche unter 1000 Livres nicht zu haben war, so daß Unbemittelte sich das Kopfpolster von Pferde- oder Ziegenhaar machen ließen: so stieg die Zahl der Mouches in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts auf sechs, zwölf, ja fünfzehn

Digitized by Google

Stück. Auch die Geſtalt der Mouche variirte: auf dem Kinn rund, auf der linken Wange ſternförmig, unter den beiden Augen ein Halbmond, auf der Stirn ein Wagen ſammt Pferden, Kutſcher und Reitknecht. Es kamen auch vollſtändige Silhouetten vor. Und die Form war nichts Gleichgültiges, jede Form hatte ihren ſpeciellen Zweck, eine ſchickte ſich nicht für alle Gelegenheiten. Die lange war für den Ball, die große breite für den Hof, auf Piſtolenſchußweite treffſähig; die kleine cokette für die Straße, das tête-à-tête oder das Bankett. Die vollendetſte Mouche aber, die wichtigſte von allen, war der auf der Naſe getragene „Aſſaſſin," der die Schmachtlocke noch überbot.

„Du magſt friſirt ſein wie du willſt,
Die Ringellocke auf der Bruſt,
Nur der verliebte Aſſaſſin
Erweckt des Mannes Liebesluſt."

Es iſt klar, daß dieſe beklecksten Pagoden ſich aufs Verführen legten, daß die Coketterie allgemein und zur Modeſache wurde, und ſehr begreiflich, daß aus dieſer Saat die Heroinen des eleganten Laſters entſproßten, eine Marion Delorme und eine Ninon de l'Enclos, welche letztere ſogar Schule machte und hielt und die Töchter vornehmer Kreiſe in der frivolen Gefall-Kunſt unterrichtete.

Am Hofe zählte man noch drei anſtändige Damen: die Königin, die Dauphine und die Liſelotte, auch die Palatine genannt. Ernſtere Frauen zogen ſich zurück, verlegten ſich auf Studium und Bildung, ſo die Marquiſe de Sablé und die Marquiſe de Rambouillet. Die Sévigné war demi-vertueuse.

Die männliche Pagode der Zeit ſah nach dem Vorgange des Königs folgendergeſtalt aus: Brauner ſteifer enger Oberrock, an den Rändern mit Stickereien oder Edelſteinen beſetzt; darunter rothe, blaue oder grüne vollgeſtickte Weſte mit Klappen auf den Oberſchenkeln; Stoßdegen mit großem Handkorb. Die Perücke war de rigueur, mußte ſich doch der große Condé zur Hochzeit ſeines Sohnes Haar und Bart à la perruque

Digitized by Google

friſiren laſſen. Der König trug bei gewöhnlichen Feſtlichkeiten ein Ordensband mit Edelſteinen im Werthe von 8 Mill. Livres. Im feierlichen Ornat war er weiß gekleidet, hatte einen Hermelinmantel auf der Schulter, in der Hand das Scepter, auf der ungeheuern Perücke die Krone.

Der Prinz von Conti wird uns geſchildert in einem Rock von ſtrohgelbem Sammt, deſſen Ränder mit Diamanten garnirt waren. Darüber trug er einen ſchwarzen Atlasmantel mit Sternen von Brillanten.

Will man die äußere Erſcheinung beider Geſchlechter auf ein Stylgeſetz ihrer Zeit zurückführen, ſo kommt man auf den architektoniſchen Jeſuitenſtyl: geſucht maſſiv, affectirt weit in den Raumverhältniſſen, conſtructiv öde, aber bunt bemalt, überladen decorirt, grotesk mit einem Worte. Armſelige Flunkerei!

Dieſe ganze Geſellſchaft war natürlich fromm, aber ihre Frömmigkeit trug denſelben Charakter wie die Architektur der Paradekirchen und der menſchlichen Tracht: ſie war conventionell, jeſuitiſch. Sämmtliche Perücken- und Mouchenträger hatten ihren „Directeur“, ihren galanten, gefügigen, bequemen Gewiſſensrath, der ſie lehrte, „ſich mit dem Himmel zurechtzufinden“, beileibe nicht zu ſtreng mit ihnen verfuhr, ſchon um die Kundſchaft nicht zu verlieren und die betreffende „Seele“ wenigſtens nominell innerhalb der kirchlichen Hürde zu erhalten. Dieſe „Directoren“ führten Buch über das Gewiſſen jedes Einzelnen, wußten die Bilanz ſtets im Gleichgewicht zu halten und noch einen Saldo für den Himmel herauszurechnen, natürlich gegen fromme Gaben an die Kirche, Stiftungen u. dergl. Bei wichtigen Händeln gaben ſie auch die politiſchen Makler ab und markteten um Gefälligkeit, Treubruch, Infamie gegen die ewige Seligkeit.

So waren nicht nur Frivolität, Lüſternheit, Ehebruch gedeckt, ſondern auch alle ſonſtigen Ausſchweifungen und Laſter. Am Hofe wurde furchtbar geſpielt, die Montespan ſetzte mehr als einmal eine Million Livres auf einen Wurf, und der

Digitized by Google

König grollte, wenn der Einſatz nicht gehalten wurde. Einſt ſetzte ſie 150,000 Piſtolen auf drei Karten. Die Montespan hatte gut riskiren, der König ſtellte ihr die Staatscaſſe zur Verfügung und ſchenkte ihr einmal ein vollſtändig ausgerüſtetes Schiff. Daß ſich ein hoher Adel durch Spiel und Luxus ruinirte, machte dem Könige nebenbei ein Hauptvergnügen.

Die Völlerei, auch bei den Weibern, geſellte ſich zu den übrigen Verirrungen. Die junge Herzogin von Burgund, eine ſavoyiſche Prinzeſſin, war dem Branntwein ergeben und ließ ſich nach ſtarken Libationen von ihren Bedienten an den Füßen herumziehen. Die Prinzeſſinnen am Hofe rauchten Tabak aus Thonpfeifen, die von der Hauptwache herübergeholt wurden.

Die abſcheulichſten Verbrechen wurden förmlich Mode. Die Marquiſe de Brinvilliers vergiftete Vater, Brüder und Schweſtern, um das Vermögen zu bekommen. Sie gab ihrem Manne Gift, um ihren Liebhaber, einen Herrn von St. Croix, zu heirathen. Dieſer gab erſchrocken Gegengift, um ſich vor dem drohenden Glücke zu retten. Bei allem dem ging die Marquiſe regelmäßig fromm zur Kirche. Sie wurde 1676 hingerichtet.

Zwei Frauen, die La Vigoureux und die La Voiſin, verkauften gewerbsmäßig Gift zur Beſchleunigung von bürgerlichen Erbſchaften, und dieſes Gift erhielt den ſchaurigen Namen poudre de succession. Die Voiſin ſchaffte nach und nach 2500 Kinder, die den Müttern zur Laſt oder Schande gereichten, durch das Feuer aus der Welt. Sie trieb dabei den abſcheulichſten Hokuspokus: das Zimmer wurde ſchwarz ausgeſchlagen, auf einem ſchwarzen Altar brannten ſchwarze Kerzen und ein Prieſter — natürlich nur eine Maske — parodirte dabei die Meſſe. Währenddeſſen wurden die Kinder abgethan. Unſagbare Scheußlichkeiten kamen in dem Ceremoniell vor. Die wirkliche Hexe — Colbert hatte ſchon ſeit 1672 die Anklagen wider angebliche Hexen zurückweiſen laſſen — machte ſich ein Vermögen von 100,000 Kronen und wollte eben das Land verlaſſen, als ſie in die Baſtille geſteckt

wurde. Im Jahre 1680 wurden die La Vigoureux und die La Voiſin verbrannt.

Auch die Giftmiſcherei war Mode geworden, wie die Binette, wie die Fontange, wie die Mouche, wie das Gebetbuch à la pucelle, wie die öffentliche geheime Krankheit, welche die Franzoſen nach Neapel benannten. Giftmorde wurden förmlich gedungen, in den niedern Schichten bis zu 30 Sous hinab. Man trank nicht mehr aus Bechern, nur noch aus durchſichtigen Gläſern. Zu Gaſtmählern brachten die Eingeladenen ihre Teller mit. Die Wäſche ließ man vor ſeinen eigenen Augen waſchen. Blumenſträuße waren verdächtig; hieß es doch, die Montespan habe die Fontanges mit einem Blumenſtrauß vergiftet. Jedermann galt des Giftmordes für fähig. Kam doch der Dichter Racine in den Verdacht der Giftmiſcherei. Hat man doch den Marſchall von Luxemburg ſcharf ins Verhör genommen, weil er mit dem Teufel pactirt haben ſollte!

Im Jahre 1679 mußte die Chambre ardente, ein eigener Gerichtshof gegen die Giftmiſcher errichtet werden. In der Unterſuchung ergaben ſich die unglaublichſten Dinge. Die ältere Geliebte des Königs, Marie Mancini, hatte ſich bei der Voiſin Gift geholt, um die Lavallière umzubringen. Auf einen Wink des Königs entfloh die Mancini. Bald häuften ſich die Inzichten gegen die vornehmſten Kreiſe; die Chambre ardente hätte 147 Perſonen arretiren müſſen, als der Unterſuchungsrichter de la Reynie die Frage ſtellte: „ob es zu Gottes Ehre und im Intereſſe des Staates oder ſelbſt der Gerechtigkeit geſchehen könne, daß ſo ungeheure Verbrechen allgemein bekannt würden.“

Endlich ſchritt der König ein, und um dem Scandal ein Ende zu machen, in welchem Mitglieder ſeines eigenen Hauſes namhaft gemacht wurden, zugleich um die unauslöſchliche Makel von der Kirche und der Religion zu entfernen, gebot er der ferneren Unterſuchung Einhalt. Auf königlichen Befehl hatte es keine weiteren Verbrechen gegeben!

Digitized by Google

Die Ninon, die Brinvilliers, die La Vigoureux und La Voiſin riefen ihren Gegenſatz hervor. Die Zeit gebar das andere Extrem. Jean Boutiller de Rancé, ein ausgelebter Wüſtling, ſchlug mit 38 Jahren an ſeine Bruſt und begab ſich 1664 in das Kloſter La Trappe im Orléanais, wo die Mönche bis dahin ein wahres Raubleben geführt hatten. Er nahm ſie in die Zucht und ſtellte unter dem Namen der Trappiſten die geſtrengen Ciſtercienſer her. Die Ordensregel gebot: Um 2 Uhr aufſtehen, 11 Stunden Meſſe und Gebet, dann arbeiten und ſein eigenes Grab graben. Außer dem Gruß — ſchweigen. Die Kleidung: grobe rauhe Kutte und Holzſchuhe. Die Nahrung: Waſſer, Früchte, Gemüſe. — So beging die Liederlichkeit mit krummem Rücken ihre Andacht zum Kreuz. Entweder — oder. Entweder ganz in der Welt, oder ganz für die Welt verloren!

Auch Verſailles, das prachtfunkelnde, verwandelte ſich allgemach in ein graues Kloſter. Der König gab ſelbſt das Signal. Er hatte ſich müde gelebt und richtete die Augen zum Himmel. Wieder war es eine Franciſca, die ihm dieſen Weg zeigte.

Franciſca d'Aubigné, aus echt hugenottiſchem Blut, früh verwaiſt, dann katholiſch gemacht, mit der Ninon de l'Enclos befreundet, der ſie einen Anbeter abſpenſtig machte, heirathete aus Noth den kranken, lahmen Dichter Scarron, den witzigſten und häßlichſten Mann von Frankreich, den man allgemein einen Cul-de-jatte nannte. Nach deſſen Tode wurde ſie Erzieherin bei den Kindern der Montespan. Die Montespan ſchien ein unüberwindlicher Standpunkt zu ſein; aber die d'Aubigné oder Wittwe Scarron ſchmeichelte ſich in der feinſten Weiſe in die königliche Gunſt ein. Sie war nicht wie die Andern, ſie reizte und lockte nicht, zählte ſie doch drei Jahre mehr als der König. Sie beſaß Geiſt, gebildete Umgangsformen, ſie war ſo mild, ſo weiſe und ſo überzeugt fromm — dem Könige durchaus überlegen. Sie nahm die Wohlthaten des Monarchen ehrfurchtsvoll hin, überdauerte

die Montespan, überdauerte auch die Fontanges, ließ sich zur Marquise de Maintenon ernennen und setzte ihrer edlen Gesinnung die Krone auf, indem sie den König seiner Gemahlin näher brachte. Als Marie Therese im Jahre 1683 starb, beherrschte die Maintenon den König ganz. Sie fühlte deutlich die Bestimmung, den 45jährigen Sünder „zu Gott zurückzuführen", und um dieses Ziel sicher zu erreichen, erlaubte sie ihm zwei Jahre nachher, ihr bei nächtlicher Weile die Hand zum Ehebunde zu reichen und diese „Gewissensehe" durch den Erzbischof von Paris einsegnen zu lassen. Der „Director" des königlichen Gewissens, der berühmte Jesuit P. La Chaise, stand zustimmend dabei, er acceptirte seinerseits die „Directrice". Die zähe Montespan mußte jetzt natürlich weichen; sie zog sich zurück, bis in's Kloster, wo sie sich in trautem Verkehr mit ihrer Freudens- und Leidensgenossin Lavallière kasteite und geißelte.

Jetzt war Frau von Maintenon Königin von Frankreich; bei ihr mußten die Minister antichambriren; sie saß im Cabinetsrath neben dem König. Aber sie herrschte nicht, sie verhielt sich meist schweigend, ließ sich ehrerbietigst um Rath fragen; sie regierte blos.

Der König wurde immer frömmer, ging nicht mehr ins Theater und gründete auf Wunsch seiner Gemahlin und zur Buße für seine frühern Verführungen das Institut für arme Edelfräulein zu St. Cyr, für welches Racine religiöse Dramen zu dichten hatte.

In diesem Zusammenhang werden, trotz aller Vorsicht und Leisetreterei gewisser Historiker, die Widerrufung des Edicts von Nantes, die Dragonnaden und der spätere Cevennenkrieg klar. Mögen diejenigen, welche es der Maintenon zum hohen Verdienst anrechnen, daß sie den liebesmüden König auf solide Bahnen gelenkt habe, die Frage ehrlich beantworten: was besser sei, Tartuffe oder Don Juan? Wenn die Maintenon aber alle täuschte, so gewiß nicht die Palatine. Diesem echten deutschen Michel war Lady Tartuffe in innerster Seele

Digitized by Google

zuwider, und wenn sie in der Wahl ihrer Ausdrücke sich ebenso rücksichtslos und derb zeigt, wie die Maintenon rücksichtsvoll und diplomatisch, so hat man die Wahl zwischen ehrlicher Ungeschlachtheit und erkünstelter Finesse. Die Palatine nennt die Maintenon in ihren Briefen kurzweg „die alte Zot", oder ausführlicher „die alte Hutzel, die Hexe, die alte Zot" .. Sie sagt: „Man kann nicht ersinnen wie boshaft dieses alte Weib ist, und das Alles unter dem Schein der Demuth und Gottesfurcht."

Die Maintenon überlebte den König um 4 Jahre, die sie in Saint-Cyr mit frommen Uebungen und Unterweisungen der edeln Fräulein verbrachte. Die Liselotte lebte noch drei Jahre länger und schrieb 1719 die grimmigen Worte: „Die alte Schump ist verreckt."

Sie stand nicht allein mit ihrer Ansicht über Lady Tartuffe. Als diese einst von ihrem nahenden Ende sprach, dem sie freudig entgegensehe, frug sie ihr eigener Bruder: „Hat Gott Vater Dir schon die Ehe versprochen?" Als sie gestorben war, lautete die öffentliche Meinung aller Nichtjesuiten dahin: „Gott habe Frankreich von einem wilden wüthenden Thier erlöst!"

Ludwig XIV. war „devot" geworden, aber er trennte sorgfältig die Frömmigkeit vom Papismus. Er nahm in dieser selben Periode seine Opposition gegen die päpstliche Curie wieder auf. Der erste Anstoß scheint von Colbert gekommen zu sein. Dem Autokraten war es ein unleidlicher Gedanke, Alles für den Katholicismus gethan zu haben, über diesen selbst aber nicht Herr zu sein. Daß es eine traditionelle Gewalt über die Gemüther geben solle, die draußen stehe und aus eigenen Motiven handle: das hat dem staatlichen Despotismus nie eingehen wollen, weder Philipp II., noch Ludwig XIV., noch dem Czarenthum. Zur großen Herzenserleichterung Ludwigs bewies ihm der Bischof von Tournay, du Plessis, daß die Kirche im Staate sei, nicht über dem Staate.

Im Spätjahre 1681 versammelte daher der König ein

Digitized by Google

National-Concil, dem der beredte Biſchof Boſſuet die vier gallicaniſchen Artikel eingab. Ihr Inhalt war im Weſen folgender: die weltliche Macht iſt unabhängig von der geiſtlichen, der Klerus iſt an die Beobachtung der Reichsgeſetze gebunden; die Concilien ſtehen über dem Papſte. Man braucht dieſe Beſchlüſſe nur genau zu betrachten, um zu erkennen, daß ſie eine lediglich politiſche Tragweite haben, daß ſie die Souveränität des abſoluten Königs in den Dingen circum sacra ſtabiliren, daß aber der gewiſſenhaften Ueberzeugung der Einzelnen nicht die geringſte Conceſſion gemacht iſt. Im Gegentheil, der König feſſelte die Gewiſſen, indem er das Concil erklären ließ: nur auf Grund der ausdrücklichen Anerkennung dieſer Beſchlüſſe können der juriſtiſche und theologiſche Doctorgrad und die Beſtallung zum Biſchof erlangt werden. Der König band die Lehrkörper, die Prieſter und geiſtlichen Würdenträger an ſeine Perſon. 44 Biſchöfe folgten ihrem Meiſter Boſſuet und fungirten ohne päpſtliche Inveſtitur. Der Papſt Innocenz XI. (Odeſcalchi), dem es um ſein pontificales Anſehen ging, verweigerte allen neuen Biſchöfen die canoniſche Beſtätigung. Die Jeſuiten aber, unter der Führung des P. Lachaiſe, gingen mit dem König. Die ſtaatliche Uniformität auf kirchlichem Gebiete: das war die königliche Abſicht.

Die wahre Natur der Rivalität zwiſchen Krone und Tiara war ja ſchon 7 Jahre vorher deutlich hervorgetreten. Die franzöſiſchen Jeſuiten hatten 1675 ein „nationales“ Wunder zu Wege gebracht: der Nonne Maria Alacoque im Kloſter zu Paray-le-Monial war der Heiland erſchienen, hatte ihr ſein heiliges Herz gezeigt und ſie aufgefordert, das ihrige hineinzulegen. Das betrachtete Ludwig als einen Triumph über den Papſt Clemens X., der im holländiſchen Kriege auf öſterreichiſcher Seite ſtand! Es war ihm ſo viel als: Wir haben in Frankreich ſelbſt Wunder, wir brauchen die Eurigen nicht! Clemens' Nachfolger, Innocenz XI., war eben ſo entſchieden gegen den Gallicanismus, was ihm als Papſt zukam, als gegen die Dragonnaden Louvois' und der Maintenon,

Digitized by Google

was ihm persönlich Ehre macht. Er erklärte: mit „bewaffneten Aposteln" habe er nichts zu schaffen. „Man müsse die Menschen in die Tempel führen, nicht schleifen." Derselbe Innocenz stand vor Ausbruch des nächsten, des Orleans-Kriegs, auf Seite der Verbündeten, gegen den französischen König; er wußte um den Plan des Oraniers, nach England zu gehen, um Machtmittel wider den französischen Despoten zu sammeln, grade wie Urban VIII. einst um die Landung Gustav Adolfs gewußt hatte. Innocenz XII. zwang den bedenklich gewordenen König im Jahre 1693, wo nicht die 4 Artikel selbst, so doch die auf deren Nichtachtung gesetzten Strafandrohungen zurückzunehmen. Ludwig löste den liberalen Schein selbst wieder auf, wie es alle thun müssen, die kein ethisches Moment in den Staat hineinpflanzen.

Die theologische Opposition der Jansenisten war der Hauptsache nach unter Mazarin erledigt; dem König machten sie wenig Kopfzerbrechen mehr, seitdem der „Kirchenfrieden" im Jahre 1668 mit ihnen abgeschlossen war. Bei dem gallicanischen Streit ärgerten sie ihn noch einmal, indem sie von der Nationalkirche unter dem König-Papst nichts wissen wollten, sich vielmehr auf die Seite der Curie stellten. Er verjagte sie aus dem Staatsdienst und theilweise aus dem Lande.

Anders sah es mit dem knorrigen Eichenholz der Hugenotten, besonders mit den bürgerlichen aus. Zu Anfang der Regierung wurden sie wegen ihrer Fähigkeit und Bildung begünstigt: der Admiral Duquesne, der Sieger von Catania, war Hugenott; der Marschall Schomberg ein pfälzischer Calvinist; der große Christian Huygens, der an Bedeutung dicht vor Newton steht, war Holländer und Calvinist. Man bot beim Beginn des holländischen Kriegs den Hugenotten eine sog. „Reunion" an, sie sollten „unirte Katholiken" werden. Sie wiesen das zurück; der katholische Klerus dagegen, der während desselben Kriegs Steuern zahlen mußte, bat um „Ausrottung der Ketzerei", was bis in die Ohren Karls II. von England drang.

Digitized by Google

Nach dem Frieden von Nimwegen gewann die Maintenon den bekannten Einfluß. Alkoven und Cabinett gingen Hand in Hand. Die erkauften und gewaltſamen Bekehrungen nahmen ihren Anfang. Die Dragonnaden fanden ſtatt, es erfolgte das Revocations-Edict (1685).

Da erhob ſich eine andere Stimme als die des Biſchofs Boſſuet, nicht für die „nationale“, ſondern für die individuelle Freiheit; nicht für die königliche Präponderanz, ſondern für das Recht des menſchlichen Gewiſſens. Pierre Bayle war ſchon im Anfange der Verfolgungen von Sedan nach Amſterdam gegangen. Als ſein Bruder, für ihn eingekerkert, im Gefängniß geſtorben war, brandmarkte er die ſcheußliche Hugenotten-Verfolgung mit der glühenden Schrift: „Was das katholiſche Frankreich unter Ludwig dem Großen bedeutet“ und dem „Philoſophiſchen Commentar über die Worte Jeſu Chriſti: Compelle intrare (Zwing' ſie herein!), worin man mit den ſchlagendſten Gründen beweiſt, daß es nichts Abſcheulicheres giebt als gewaltſame Bekehrungen und worin man alle Trugſchlüſſe der gewaltſamen Bekehrer, ſammt der Vertheidigung der Verfolgungen durch den hl. Auguſtin, widerlegt. Aus dem Engliſchen überſetzt“, 1686. Zum erſten male erſcholl im continentalen Proteſtantismus die Forderung der Duldung auch für Nichtchriſten, für Juden, Türken und ſelbſt Atheiſten, da der Unglaube beſſer ſei als der Aberglaube. Und über den Zwang zum Glauben hinweg fuhr das ziſchende Eiſen des Gewaltigen alſo auf den großen Ludwig herab: „Was ſoll man bei derartigen Gewaltthaten vom Chriſtenthum urtheilen? Muß man nicht meinen, daß es die Religion des Blutdurſtes ſei, die, um ihren Gewiſſenszwang auszuüben, weder Lug und Trug, noch Dragonnaden, Henker und Inquiſition verſchmäht?“

Der Marſchall Schomberg verließ Frankreich, der große Huygens kehrte ihm den Rücken; Dionyſius Papin, der Erfinder der Dampfmaſchine, irrte durch England und die Niederlande nach Deutſchland, wo er Profeſſor zu Marburg wurde.

Digitized by Google

Der französische Kunstfleiß floh nach England, in die Schweiz, in die Pfalz, nach Brandenburg. Daher der Aufschwung der Glas-, Hut-, Papier- und Seidenmanufactur in London. Colbert hatte sich viel zu schwächlich gewehrt, bis zu seinem Tode viel zu viel machen und geschehen lassen; auf seinem Grabe wurde die französische Industrie geopfert. Die Hunderttausende, welche den Weg ins Ausland zwischen Bekehrung und Galeere fanden, nahmen das Beste der Colbert'schen Schöpfungen und noch 60 Millionen Livres mit sich.

Was bedeutete nun alle Machtentfaltung nach außen, die Eroberung der „natürlichen Gränzen", was die imposante Kriegsmarine und die Ausdehnung des Colonialbesitzes, wenn der Nationalwohlstand freventlich ruinirt wurde? Seefahrende und colonisirende Völker bedürfen namentlich des freien Flügelschlags der Individualität; um das Vaterland in der Ferne, im kalten Norden wie unter den Tropen anzusiedeln, dazu gehört Spontaneität jedes Einzelnen. Nicht sowohl die Franzosen als Nation sind unfähig zur Colonisation, als vielmehr die durch Bigotterie und Despotie zum Ducken und trägen Beharren gezüchteten Franzosen.

Frankreich zählte damals 100 Kriegsschiffe, England nur 60. Erobern konnte Frankreich: es nahm Pondichéry in Ostindien, die Isle Bourbon bei Madagaskar; es besaß Martinique, Guadeloupe, St. Barthélémy und hatte festen Fuß auf St. Domingo. Der tapfere Duquesne hatte gegen die spanische Macht auf Sicilien siegreich gekämpft, derselbe Duquesne züchtigte 1681 die Barbaresken und befreite eine Anzahl von Christensklaven. 1682 und noch 1683, zwei Jahre vor der Verdammung seines Glaubens, führte er den diplomatischen Seekrieg gegen Algier und Tunis, scheinbar gegen die allgemeine Türkengefahr, während Ludwig in Konstantinopel beschwichtigende Erklärungen abgeben ließ. Was ist aus dieser französischen Seemacht geworden, als Wilhelm der Oranier den Fuß nach England gesetzt hatte?

Holland hatte die Erbschaft der Hansa angetreten, die

Digitized by Google

Handelsſtädte waren Handelsſtaat geworden. England und Frankreich erhoben Anwartſchaft auf die Nachfolge. Eliſabeth und Cromwell hatten kühne Anläufe gemacht, die rückkehrenden Stuarts hemmten den Fortſchritt. Colbert nahm den Gedanken Heinrichs IV. wieder auf, ſchuf Flotte, Arſenale, Matroſen, Privilegien und Capital. Ludwig XIV. dämmte die Bewegung ein. Am Lorenzſtrom wirthſchafteten die Jeſuiten und ebneten England den Weg. Was wurde aus Canada und Louiſiana? In Amerika blieb Cayenne. Die engliſchen Pilgerväter und Quäker gründeten eine neue, eine angelſächſiſche Welt.

Es iſt ein oft gehörter Satz: Jedes Volk hat diejenige Regierung, die es verdient. Dieſer Satz iſt bei dem monarchiſchen Erbrecht entſchieden falſch. Revolutionen gegen den angeſtammten Herrn, Abſetzung und Verjagung des Dynaſten ſind keine Kleinigkeit, verlangen Zeit und günſtige Umſtände. Die Engländer waren unter Jakob I. nicht ſchlechter als unter Karl I., unter Karl II. eben ſo viel werth wie unter Jakob II. Das Richtige an jenem Axiom beſteht darin, daß jede Despotie ſich auf gewiſſe Nationaleigenſchaften des Volkes ſtützt und gerade die negativen Eigenſchaften weſentlich hervorlockt und zur Blüthe treibt. Mit je größerer Kunſt ſich dieſe Züchtung negativer Eigenſchaften vollzieht, mit je größerem Erfolge ſie dem böſen Dämon, der in jedem Volke lauert, zum Siege über den guten Genius verhilft, um ſo nachdrücklicher und unerbittlicher hallt ihr der Fluch der Geſchichte und die empörte Erinnerung des eigenen Volkes nach.

Waren denn die Franzoſen zu Anfang des 17. Jahrhunderts das, wozu ſie Ludwig XIV. gemacht hat? Sie beſaßen nicht einmal ein Nationalgefühl, das man auch den Deutſchen ſo lange abgeſprochen hat, theils mit Bedauern, theils mit kosmopolitiſchem Stolze. Die franzöſiſche Ligue fand es durchaus angemeſſen, Philipp II. zu Hülfe wider die

Digitized by Google

Hugenotten und den eigenen König zu rufen; ja sie verhandelten wegen einer spanischen Secundo-Genitur. Der Bearner mußte die französische Nationalität erst retten, um dann das Gefühl für sie wachzurufen. Richelieu brachte den Gedanken der Einheit des königlichen Frankreichs und seiner Arrondirung auf. Aber wo war damals der Chauvinismus, die nationale Selbstbespiegelung, das geckenhafte Bamarbasiren? Man sagt: das steckte im gallischen Blute, die Umstände trieben es auf die Haut, wo es als Aussatz 200 Jahre lang geblieben ist. Die „Umstände" sind eine Maske, hinter der sich Ludwig XIV. verbirgt.

Der König erbte tüchtige Feldherren von der Vergangenheit, organisirte ein furchtbares Kriegsheer, begünstigte die militärische Laufbahn, so daß bald eine Schar neuer Marschälle, großer Strategen und Ingenieure dastand; dann stürzte er sich in den Krieg, besiegte die unebenbürtigen Feinde, wob sich die Alexander-Gloriole um die Binette und proclamirte das „unbesiegbare" Frankreich. Frankreich war entzückt und glaubte ihm. Der Chauvinismus war geboren.

„Französische Mode!" lautet die Verwünschung manches ehrlichen Deutschen noch heutzutage. Wo war denn die Mode im 16. Jahrhundert? In Italien und Spanien, nicht in Paris. Im 16. Jahrhundert kamen der Anstand, die Eleganz, der „gute Ton" in der Tracht wie in der Kunst von jenseit der Alpen. Erst unter Richelieu thaten sich in Paris die Salons auf, und erst Ludwig XIV. ließ Frankreich und die Welt seine Perücke und seinen steifen Rock nebst der Toilette seiner Hofdamen bewundern. Auch in dieser äußerlichen Beziehung hieß es: „Der Staat, das bin ich!"

„Der Hof und die Stadt," sagte man unter Ludwig dem Prächtigen, wie „die Stadt und der Erdkreis" bei den Päpsten. Aber der Hof tyrannisirte die Stadt und die Städte. Was am Hofe geschah, was der König sagte und dachte, das war unfehlbar, maßgebend, ein Dictat für Alle. Man war nur etwas als hundertster Reflex der Königssonne, Reflex in der

Digitized by Google

entfernteſten Provinzial-Lache. Die Regierungs-Centraliſation war Kinderſpiel neben der Centraliſation der Meinung, der Anſicht, des Geſchmackes. Den Muth einer eigenen Meinung hatten immer wenigere, am Ende der Periode nur noch die Erulanten. Es war nicht mehr franzöſiſch, unköniglich zu ſein. Das Frondiren verſteckte ſich im hinterſten Winkel des Parnaſſes. Man leſe das Tagebuch und die Briefe des Advocaten Marais, eines Repräſentanten des Bürgerſtandes. Er beſucht einen Abbé, der wegen janſeniſtiſcher Anſichten in die Provinz relegirt worden war. „Es iſt häßlich, exilirt zu ſein," ſchreibt Marais. Nicht: es iſt traurig, oder: es iſt ein Unglück, noch weniger: es iſt grauſam, ſondern: es iſt häßlich, es ziemt ſich nicht, es iſt unſchön, aus dem Bereich der Sonne in das Dunkel des Schattens vertrieben zu ſein. Auch nicht „internirt" heißt es, ſondern „exilirt". Außer Paris giebt es kein Frankreich. Was mußte der Mann erſt über die Erulanten in Holland, über Pierre Bayle denken oder doch ſagen? Er war mit dieſem befreundet geweſen, er ſchätzte alſo gewiß ſeinen Geiſt, ſeine Kenntniſſe. Aber dieſer Geiſt, dieſe Kenntniſſe wurden Contrebande, wenn ſie nicht unter königlicher Flagge ſegelten; ſie trieben Piraterie, wenn ſie die rothe Fahne der Oppoſition aufhißten. „Man ſoll nicht gegen diejenigen ſchreiben, welche unſere Verbannung unterſchreiben können," ſagt derſelbe Marais. Der Zwillingsbruder des Chauvinismus war der Servilismus, und der wahre Servilismus trägt den Gendarm in der eigenen Bruſt.

Ludwig XIV. war galant, was aus dem Zweideutigen ins Verſtändliche überſetzt lautet: er war liederlich mit Anſtand, üppig mit Grazie, würdevoll unſittlich. Er führte jenen Ton in die Geſellſchaft, d. h. bei den Privilegirten ein, der gleich der Schminke die Mängel und Auswüchſe verdeckte und neue erzeugte; gleich der Perücke Warzen verbarg und Höcker von Laſtern ungeſehen aufkommen ließ. Er cokettirte mit der Religion und machte die Geiſtlichkeit zur Mitſchuldigen und Helfershelferin der Lüſternheit und Verführung. So ent-

Digitized by Google

ſtanden jene wundervollen Abbés, die zugleich Herolde des Himmels, Muſter der Eleganz und Reigenführer des Ehebruchs waren. Unter dem Deckmantel des alleinſeligmachenden Glaubens, der die Etikette für Hof- und Staatsfähigkeit wurde, bohrte ſich der Wurm der Verderbniß immer tiefer in die „gute Geſellſchaft“ ein, bis dieſe als Leichnam in Staub zerfiel.

Wir haben die Baſtille erwähnt, die ſchon unter Richelieu zum Regierungs-Inſtrument geworden war, unter Ludwig XIV. als Temperament der Widerſetzlichkeit und Organ der Despotie diente, um unter Ludwig XV. die Bedeutung eines franzöſiſchen Sibiriens zu erlangen. Die Pariſer Baſtille iſt der Barometer der königlichen Willkür wie der Geduld des Volkes geworden. Als beide nicht mehr weiter getrieben werden konnten, fiel das Zwing-Paris in Trümmer.

Die Baſtille war unter Karl V. im engliſch-franzöſiſchen Kriege 1369 zur Vertheidigung der Hauptſtadt nach der Seite der Vorſtadt St. Antoine erbaut worden. Sie verrieth ſofort ihre wahre Beſtimmung, als der Erbauer ſelbſt, der Stadtpräfect Aubriol, ſie als Gefangener bezog. Während der Fronde unter Mazarin bediente ſich ihrer, wie bereits erzählt, Mlle. de Montpenſier zur Rettung Condé's. Ludwig XIV. herrſchte noch abſoluter als Richelieu mit der Lettre de cachet, dem Siegelbrief; ein ſolcher Brief war eine einfache Anweiſung auf die Baſtille: „N. N. einzuſtecken und bis auf Weiteres in Gewahrſam zu halten.“

Wie ſich die damalige franzöſiſche Welt in Hof und Stadt, in Adelig und Bürgerlich theilte — von den manants da draußen, von der Canaille gar nicht zu reden — ſo war auch die Anweiſung auf die Baſtille und der Aufenthalt daſelbſt gründlich verſchieden. Perſonen von hoher Stellung erhielten den Siegelbrief als höfliche Einladung, ſich in das königliche Gefängniß zu begeben. Wer nicht eines Staatsverbrechens beſchuldigt oder durchaus persona ingrata war,

lebte dort ganz flott auf des Königs, d. i. des Staates Koſten, bekam Suppe, Entrée, Braten, Deſſert und drei Flaſchen Wein zum Dîner, oder aber er ließ ſich gewöhnliche Koſt geben und theilte die Erſparniß mit dem Gouverneur, ſo daß das Gefängniß zugleich eine recht einträgliche Sparcaſſe wurde.

Duelle waren ſtreng verboten; wir ſahen wie Richelieu die Duellanten behandelte. Unter dem Könige gingen ſie in die Baſtille, bis das Gericht einen Ausweg gefunden hatte. Auch wurde ein hoher Adel zur Vorſicht in das königliche Gefängniß geſetzt, um ihn vor ſchweren Verfolgungen Geſchädigter und ſogar vor der Anklage auf Todtſchlag und Mord ſicherzuſtellen.

Den Bürgerlichen ward es nicht ſo wohl. Zunächſt trat gewaltſame Arreſtation ein. Mit dem Siegelbriefe bewaffnet, fingen die Archers du Roi Nachts den Bezeichneten ab, berührten ihn mit dem weißen Stabe und führten ihn in die Baſtille. Bürger ließen ihre Söhne wegen Ungehorſams ſo einſperren. Bittſteller wurden vom König huldvollſt beſchieden und dann hineingeſendet.

Noch ſchlimmer erging es den peinlich Angeklagten. Man verhörte ſie nach Belieben, oft nach langen Jahren einmal; je nach Befund wandte man die Folter an, um ein Geſtändniß zu erpreſſen. Unter Anderem legte man den Inculpaten auf eine Matratze und trichterte ihm ein halbes Dutzend Maß Waſſer ein, ſchob dann die Matratze ans offene Feuer und ließ den Gefolterten in dieſer Lage unterſchreiben. Das Todesurtheil lautete auf Verbrennen oder Hängen; bei erſterem war die vorhergehende Erdroſſelung eine beſondere Gnade.

Die Baſtille war auch noch Münzhotel oder eigentlich ſchwarze Küche für unfreiwillige Adepten. Hatte der König kein Geld, ſo ließ er Alchemiſten aufgreifen und in der Baſtille „arbeiten". Sie bekamen Schwefel, Antimon und Arſenik und ſollten Gold dafür liefern. Sie entdeckten aber nicht wie der in Sachſen gefangene Böttticher das Porcellan, welches in Sèvres bereits gemacht wurde; dagegen entdeckte die Polizei

Digitized by Google

der Baſtille nicht ſelten, daß die angeblichen Goldmacher Giftmiſcher waren. Der König ſuchte Gold und fand, daß die Geſellſchaft aus allen Poren Verweſung duftete, daß ſein Paris ein hölliſcher Abgrund war.

In der Baſtille, und zwar im Thurm La Bertaudière, beſchloß im Jahre 1703, während des ſpaniſchen Erbfolgekriegs, mitten im Cevennen-Aufruhr, jener mythiſche Unbekannte ſein ödes Leben, der als „Mann mit der eiſernen Maske" ſo viele Hiſtoriker und Kritiker beſchäftigt und noch im Jahre 1831 im Odéontheater zu Paris ſo viele Thränen gekoſtet hat.

Das Geheimniß lockt zum Enträthſeln, und das Geheimniß des Despotismus entſchuldigt die ſchlimmſten Auslegungen. Im Volksglauben gilt Philipp II. noch immer für der Mörder ſeines Sohnes Karl. Warum ſollte Voltaire, der indiscrete Enthüller ſo vieler Juſtizmorde, nicht Recht behalten, wenn er im Siècle de Louis quatorze drucken ließ: Jener lebenslänglich Gefangene ſei ein unehelicher Bruder des großen Königs geweſen, den ſeine Mutter als Wittwe zur Welt gebracht? Machte doch Voltaire auch die Maske aus Eiſen, die doch nur aus Sammt beſtanden hatte, wie ſie die Republik Venedig ihren Staatsgefangenen vorzubinden pflegte. Noch einleuchtender war allerdings die Verſion, nach welcher der Mann mit der eiſernen Maske ein bereits 1631 gebornes, alſo älteres, gleichfalls uneheliches Kind der ſpaniſchen Anna geweſen wäre; am pikanteſten und folglich am glaubwürdigſten war es aber, wenn es ſich gar um einen Zwillingsbruder des Königs handelte.

Außerdem wurden noch mit dem grauſen Geſchick bedacht: der Graf von Vermandois, ein Baſtard des Königs, der Herzog von Beaufort, ein Sohn Cromwells, der Oberintendant Fouquet. Minder wahrſcheinlich, aber verſtändlicher war die Vermuthung, hinter der Maske habe der Agent des Herzogs von Mantua, der Graf Mattioli geſteckt, den die Franzoſen bei der Beſetzung von Caſale im Jahre 1683 erwiſchten. Aber

Digitized by Google

Mattioli ſtarb ſpäteſtens im Jahre 1687 im Fort Exiles und gelangte gar nicht in die Baſtille. Der Mann mit der Maske dagegen ſtarb im dritten Stock des Thurmes La Bertaudière, dem Verließ für Spione, und wurde auf dem Kirchhofe der Pfarrei St. Paul unter dem Namen Marchiali begraben, wie der vorhandene Todtenſchein beſagt.

Mit dieſer Entdeckung, welche Loiſeleur, Bibliothekar zu Orleans, in der „Revue Contemporaine" (Jahrgang 1867) bekannt machte, wurde der Glorienſchein von dem Haupte eines vornehmen oder gar prinzlichen Märtyrers abgeſtreift. Die Infamie des Despotismus aber blieb beſtehen.

Endlich im Jahre 1873 machte ſich ein franzöſiſcher Stabsoffizier mit dem deutſchen Namen Th. Jung über die franzöſiſchen Kriegs- und ſonſtigen Archive her und combinirte mit großem Scharfſinn Folgendes*):

Als ſich Ludwig XIV. zum Kriege gegen die holländiſche Republik anſchickte, vertrieb er den Herzog von Lothringen, der es mit den Holländern hielt, aus ſeinem Lande. Da erhielten Letellier und ſein Sohn Louvois Kunde von einem neuen Complott gegen das Leben des Königs. Ein junger Lothringer, namens Marchiel, früher Hauptmann in der kaiſerlichen Armee, habe ſich, von Spanien und Holland aufgereizt, mit zehn Andern in Verbindung geſetzt, um den König zu ermorden. Ende März 1673 bekam Louvois den Marchiel und deſſen ſehr wichtige Papiere in ſeine Hände. In den Papieren waren hochſtehende Perſonen compromittirt. Louvois wurde durch den Beſitz des Geheimniſſes unantaſtbar. Den Marchiel beſchloß er aufzuheben, nicht hinrichten zu laſſen, damit er ſich ſeiner im Nothfalle bedienen könnte; aber er mußte ihn ſtreng iſoliren, damit kein Anderer etwas von ihm erführe. So ſchickte er ihn ſeinem Vertrauten Saint-Mars, dem Gouverneur von Pignerol, der auch den Fouquet und Lauzun

*) La vérité sur le Masque de fer, d'après des documents inédits des archives de la guerre et autres dépôts publics, par Th. Jung, officier d'état-major. Paris, 1873.

Digitized by Google

zu hüten hatte, mit dem gemeſſenen Befehl: den Gefangenen mit Niemandem ſprechen zu laſſen. Es ſei ein Gefangener „von geringem Anſehen, aber doch wichtig.“ Saint-Mars gehorchte pünktlich, er nahm den Gefangenen mit ſich nach Exiles, von dort nach der Inſel St^e. Marguerite, Cannes gegenüber, endlich 1698 nach Paris in die Baſtille. Louvois war 1691 geſtorben, aber Marchiel blieb Gefangener. Bei einem Umzuge war Marchiel ſo feſt in das Wachstuch der Sänfte eingenäht worden, daß er eine Krankheit davon trug. Deßhalb griff man zur venetianiſchen Sammtmaske, welche der Gefangene auch im Hofe der Baſtille tragen mußte.

Wenn etwas in dieſer Darſtellung Zweifel erregt, ſo iſt es der Umſtand, daß Louvois' Tod keine Klärung in die Sache brachte, daß noch 12 Jahre lang dieſes entſetzlich ſtille Foltern andauerte. Aber der Orleanskrieg wüthete bis 1697 und der ſpaniſche Krieg wurde vorbereitet. Wie ſoll der Despotismus inmitten ſeiner Cabalen und Nöthen Zeit finden, ſich um die verborgenen Seufzer eines Einzelnen zu kümmern? wurden doch ſo Viele in der Baſtille — vergeſſen.

Ludwig XIV. hat Unheil und Verderbniß über Frankreich gebracht; er hat jene negativen Eigenſchaften des Gallierthums hervorgelockt und mit Treibhauswärme gepflegt, von denen erſt das heutige Frankreich ſich zu reinigen beſtrebt ſcheint; aber er hat dafür ſein Land groß gemacht — geographiſch und äſthetiſch; er hat Provinzen erobert, an der Gränze und auf geiſtigem Gebiet: Hochburgund und Flandern, Elſaß, eine neue Literatur und eine neue Kunſt. Er hat für Frankreich ein Zeitalter des Perikles und Auguſtus geſchaffen.

So lautet die Gegenrede auf alles bisher Vorgebrachte, welches ſich füglich nicht leugnen läßt.

Eroberungen auf äſthetiſchem Gebiet, eine neue Literatur und Kunſt? Ein Perikleiſches Zeitalter oder ein Auguſtiſches?

Perikles, der tadelfreieſte unter den Dreien, hat durch

Digitized by Google

Staatsschutz die Plastik gefördert. Phidias, Iktinos, Alkamenes, Skopas blühten unter ihm und sie brachten die Plastik in Blüthe. Was die Dichter und Denker betrifft, so gehen sie seinem 15jährigen Protectorate über Athen voraus oder sie folgen ihm nach. Homer, Hesiod, Pindar, Herodot und Aschylus lebten vor ihm; Thukydides, Xenophon, Aristophanes und Demosthenes kamen nachher. Sophokles glänzte als zweiter tragischer Stern, als noch Niemand an Perikles dachte; Euripides wurde 23 Jahre nach seinem Tode zuerst gekrönt.

Die Aehnlichkeit mit Augustus ist viel größer, aber zum entschiedenen Nachtheile Ludwigs. Mit Augustus war die Freiheit Roms zu Ende und die Folgezeit hat den Tyrannen sozusagen entschuldigt. Frankreich raffte sich ein Jahrhundert nach Ludwig auf und strafte seinen Tyrannen lügen. Er selbst sah zwei revolutionäre Regierungen in England am Steuer und erlebte die verfassungsmäßige Freiheit unter dem Oranier. In Rom waren dem Augustus und seinem „goldenen Zeitalter" zuvorgekommen: Nävius, Ennius, Plautus, Terenz, Cicero, Varro, Sallust, Cäsar, Lucrez und Catull; Livius, Cornelius Nepos, Horaz und Virgil waren bereits reif für ihre Leistungen, und Virgil und Horaz hätten nicht nöthig gehabt, sich durch Schmeicheleien zu erniedrigen — von Ovid gar nicht zu reden.

Der Vergleich paßt um so besser, als Literatur und Kunst in Rom wie in Frankreich von außen angeregt wurden, im Wesentlichen auf Nachahmung beruhten; als ohne Griechenland nicht Rom, ohne Italien, Spanien, Rom und wieder Griechenland nicht Frankreich ästhetisch existiren würde.

Nun aber nehmen wir einmal die Chronologie zur Hand und sehen zu, welche Männer der Literatur und Kunst gar nicht auf Ludwigs Regierung gewartet haben; welche ferner unter dieser Regierung sich lediglich auswuchsen; welche sodann von dieser Regierung beeinflußt wurden, und welche endlich zwar unter dieser Regierung bereits lebten, aber unabhängig ihre Krone entfalteten oder erst später ihre große Bedeutung erhielten.

Digitized by Google

Corneille (1606—1684) gehört zu Richelieu und Mazarin und beſchloß ſeine claſſiſche Laufbahn ſchon in den 60er Jahren, als der König anfing maßgebend zu werden. Sein Doppelgänger in der Malerei iſt Nikol. Pouſſin (1594—1665), der übrigens in Rom lebte und den der Kunſt-Intendant Richelieu's, Sublet de Noyer, von dort nach Paris kommen ließ, damit er die Galerie des Louvre ausmale. Pouſſin übte durch ſeinen Corneille'ſchen Ernſt, durch die Herbe ſeiner Darſtellung, nicht geringen Einfluß auf den Mönchsmaler Euſtache Leſueur (1617—1655), der den Aufgang der Verſailler Sonne gar nicht erlebte. Auch der große Coloriſt und Porträt-Maler Philippe Champaigne, der eine gewiſſe Verwandtſchaft mit Pouſſin zeigt, war durchaus deſſen Zeitgenoſſe.

Daraus folgt zugleich, daß die großartige Einwirkung Pouſſins auf das Kunſtgewerbe, die Folge ſeines decorativen Genie's, nicht auf die Rechnung des Königs kam.

Scarron, der Verfaſſer des Roman comique, ſtarb 1660 und hinterließ die Maintenon. Pierre Pujet, der Bildhauer (1622—1694), war ſchon 1661 was er werden konnte und lebte zudem meiſt in Genua. So bleiben für das „große Jahrhundert" der Maler P. Mignard und der Bildhauer François Girardon. Der erſtere iſt auf Simon Vouet, der letztere auf den Italiener Bernini zurückzuführen. In letzter Inſtanz bleibt nur der Hof- und Decorationsmaler Charles Lebrun (1619—1690) als das eigenſte Product der glorreichen Regierung übrig. Mit andern Worten, in der bildenden Kunſt hat der König nichts Bedeutendes inſpirirt, nichts Neues und Großes angeregt; im Gegentheil, er hat Mehlthau auf verſprechende Befähigung geſtreut.

Aber das laſſen wir gelten, daß die hohe Kunſt der jüngſten Vergangenheit, daß die Empfindung für Form und Farbe in ſämmtlichen Gewerben ſich unter Colbert wiederſpiegelte, daß der angeſammelte Goldblock künſtleriſcher Leiſtung unter ihm in tauſend Facetten zerſchlagen, in Kleingeld für Manufactur und Handwerk ausgeprägt und ſo in Wahrheit

Digitized by Google

unter die Menge gebracht wurde. Es ist richtig, der damals ausgestreute Samen hat unaufhaltsam fortgewuchert und hat die Franzosen noch über die jüngste furchtbare Krise mit staunenswerther Leichtigkeit weggetragen. Nur muß man in dieser Anerkennung des Guten auch nicht zu viel thun und sich doch ein wenig davor hüten, die Kultur eines Volkes, die Bedeutung einer Geschichtsperiode ausschließlich nach der Blüthe des Kunsthandwerkes zu beurtheilen. Geschieht nichts Neues und Großes auf idealem Gebiete, so wird auch das Kunsthandwerk versauern, Manier werden und auf keinen Fall ein Volk vor dem Untergange retten. Wenn alles Geräth zur Schaustellung dient und kein Inhalt in den Töpfen ist, so wird das Kunstgewerbe einen manierirten, verschrobenen Charakter annehmen und zum tönenden Erz ohne Seele werden. —

Molière (1620—1673), der echte und große Komöde, gehört zu denen, die sich unter Ludwig ausgewirkt haben. Er fällt zuerst in die Mazarin'sche und dann ausschließlich in die Colbert'sche Periode Ludwigs XIV. Zehn Jahre später hätte er den „Tartuffe" nicht auf die Bretter gebracht. Die Gunst des Königs hat ihm wenig genützt und ihn nicht einmal vor unehrlichem Begräbnisse bewahrt.

Racine erst (1639—1699) gehört durchaus der Regierungszeit Ludwigs an. Die Maintenon hat einen frommen Dichter aus ihm gemacht, der König ihn zu Tode geärgert. Boileau, (1636—1711), der saubere Reflectirer, der correcte Aristarch, der ästhetisirende Horaz der Periode, ist der wahre Ausdruck der poetischen Literatur unter einem Ludwig.

Die vier Hofprediger: Bossuet (1617—1704), Bourdaloue (1632—1704), Fléchier (1632—1710) und Massillon (1667 bis 1743) verstehen sich von selbst, und doch war Massillon nicht durchaus capitelfest. Den Fénélon (1651—1715) mochte der König nicht, sobald er dessen Wahrheitsliebe entdeckte. Fénélon ist historisch geworden im Gegensatz zum Hofe; er starb in verdienter Ungnade. Lafontaine (1621—1695) mochte den König und das Régime nicht, und der König zahlte ihm

Digitized by Google

mit gleicher Münze. Der Charakterzeichner La Bruyère (1644—1699) war nur zur Hälfte höfisch gesinnt; sein besseres Selbst rächte sich in scharfen Lakonismen.

Der Humorist Lesage kam im Jahre des Aachener Friedens 1668 auf die Welt und starb 1747, 32 Jahre nach dem Könige. Die großen Männer des 18. Jahrhunderts zeigen schon durch ihre Geburtsjahre: Montesquieu 1689, Voltaire und Quesnay 1694, Rousseau 1702, Diderot 1713, daß sie ganz außer Frage stehen.

Gehen wir nunmehr zur näheren Betrachtung der einzelnen Dichter über.

Pierre Corneille wurde 1606 zu Rouen geboren. Seine Erziehung erhielt er bei den Jesuiten, denen er stets hold geblieben ist. Er studirte dann Jurisprudenz, man erzählt, mit Widerwillen, und doch hat es nie einen geschickteren Generaladvocaten beim Parlament der Leidenschaften gegeben, als ihn; nie einen, der beide Parteien so beredt, so dialektisch, so pathetisch vertreten hätte. Allerdings paßte er nicht zum öffentlichen und mündlichen Verfahren; er sprach schlecht, nicht ohne Accent; sein Aeußeres vernachlässigte er sehr. Schon dieser Umstand hätte ihn verhindert, hoffähig zu werden, wäre ihm nicht die Hofluft überhaupt zuwider gewesen. Wenn Richelieu im „Cid" noch zu viel Individualität entdeckte, wie sollte Ludwig XIV. Gefallen an jenen spanischen und römischen Charakteren finden, die zwar wenig ihrem fremden Namen, desto mehr aber dem Geiste einer Vergangenheit entsprachen, in welcher der Einzelne noch etwas gegolten hatte.

Es ist richtig, die Corneille'schen Charaktere verhalten sich zu den Shakespeare'schen wie Gedankengerüste zu denkenden Menschen, wie Empfindungs-Skelette zu fühlendem Fleisch und Blut. Es ist wahr, Corneille ist der Begründer der Convention im Inhalt wie in der Sprache; bei ihm bestehen die Schicksalsmächte in der Macht der Ehre, des Vaterlandes, so-

Digitized by Google

gar in der äußerlichen Macht des Despoten; seine Sprache begründete den akademischen Classicismus. Aber unter allem dem glomm doch noch die Asche eines natürlichen Pathos, arbeitete noch die Leidenschaft für's Erhabene, und neben aller Gesuchtheit der Antithese rauscht nicht selten ein hinreißender Strom prachtvoller Diction.

Corneille war die Krystallisation dreier Elemente: er ist ein Normanne, kein Pariser; er bildete sich nach Rom, nicht nach Griechenland; seine Hauptmuster waren die Spanier. Von seiner Heimath hat er das Herbe, von den Römern die oft schwülstige Erhabenheit und die überspannten Gegensätze, von den Spaniern die Majestät der Sprache, den Mangel der Charakterentwicklung und die Tragik wie die Komik der Situation. Nicht der Katholicismus des französischen Papst-Königs hat ihn angekränkelt, sondern der Mysticismus der spanischen Autos. Corneille's Verherrlichung der katholischen Religion, so wie seine Devotion vor dem absoluten Könige sind auf spanischem Holze gewachsen.

Das spanische Theater eroberte von den 20er Jahren an die gebildete Welt. Von den spanischen Besitzungen Neapel und Mailand aus drang es nach Rom. Durch die Heirath der spanischen Anna mit Ludwig XIII. gelangte das spanische Drama nach Frankreich. 1635 zahlte Karl I. Stuart 10 Pfd. Sterl. für eine spanische Truppe. Lope de Vega dominirte alle Bretter, Uebersetzungen und Bearbeitungen seiner Stücke waren überall auf der Tagesordnung.

Corneille's Jugendkomödien sind ganz nach spanischem Muster geschnitten; der Menteur von 1642 ist nichts anderes als die sospechosa verdad des Ruiz de Alarcon. Der brillante „Cid" basirt durchaus auf Guillen de Castro. Auch der „Polyeucte" von 1640 ist das Resultat spanischer Studien, nämlich der geistlichen Dramen. Höchst bezeichnend ist es auch der spanischen Anna in tiefster Demuth zugeeignet. In mehreren Wendungen, und grade im ältesten Text, verräth sich jedoch der Nordfranzose.

Digitized by Google

Lateiniſchen Urſprungs ſind die „Medea“ (1636), nach Seneca; „Horaz“ (1639), nach dem Livius; „Cinna“ (1639), nach dem Philoſophen Seneca de clementia; „Pompejus“ (1641), nach Lucan, dem Dichter der „Pharſalia“, Corneille's rhetoriſchem Liebling; „Sertorius“ bildet das Vorſpiel zu „Pompejus“.

Auf den „Cid“ kommen wir nur deßhalb zurück, um die berühmten drei Einheiten der Zeit, des Ortes und der Handlung mit des Dichters eigenen Worten in das wahre Licht ihrer Nichtigkeit zu ſtellen. Der durchaus reflectirende, ſtets ſich ſelbſt kritiſirende Dichter hängte jedem ſeiner Stücke im Druck ein „Examen“ an, und im Examen du Cid leſen wir: „Ich kann nicht leugnen, daß die Regel der 24 Stunden die Vorfälle in dieſem Stücke allzuſehr zuſammendrängt. Der Tod des Grafen und die Ankunft der Mauren mochten ſich gleich hinter einander ereignen .... aber ſo ſteht es nicht mit dem Zweikampf des Don Sancho, über den der König verfügen und für den er eine andere Zeit beſtimmen konnte, als zwei Stunden nach der Flucht der Mauren. Ihre Niederlage hatte den Cid die ganze Nacht ſo ermüdet, daß ihm zwei bis drei Tage Ruhe zu gönnen waren! Wahrſcheinlich war er auch nicht ohne Wunden davongekommen, obgleich ich nichts davon geſagt habe, weil das dem Abſchluß der Handlung nur hätte ſchaden können“!!

„Dieſelbe Regel drängt auch die Chimene zu ſehr, zum zweiten male Gerechtigkeit vom Könige zu verlangen. Sie hatte es den Abend vorher gethan ... Sie konnte nicht ſagen, daß der König ihr ein Verſprechen nicht gehalten habe. Ein Roman hätte ihr 7 bis 8 Tage Zeit gelaſſen ... Unbequemlichkeit der Regel“!!

„Den Ort habe ich nach Sevilla verlegt, obgleich der König dieſes nie beſeſſen hat; zu dieſer Fälſchung bin ich gezwungen worden, um den Einfall der Mauren ... zu Waſſer irgend wahrſcheinlich zu machen! Jedoch will ich nicht

Digitized by Google

behaupten, daß die Meeresfluth gerade bis dahin steigt ..."!! „Die Ankunft der Mauren hat auch noch den Fehler, daß kein Schauspieler im ersten Akt sie direct oder indirect gerufen hat! In dem irregulären spanischen Stücke sind sie berechtigter! Dort bekämpft sie Rodrigue an der Gränze; hier machen sie sich das Vergnügen, expreß zu kommen, um geschlagen zu werden und dem Cid Gnade zu erwirken"!!

„Das Begräbniß des Grafen hätte große Verlegenheit bereitet, wenn es vor dem Ende des Stückes stattgefunden hätte, oder wenn der Leichnam einstweilen in seinem Palast ausgestellt gewesen wäre. Das geringste Wort, das ich darüber hätte äußern lassen, würde die gespannte Aufmerksamkeit des Hörers unterbrochen und seinem Geiste eine widerwärtige Vorstellung zugetragen haben . . . Ich bin sicher, daß dieser Kunstgriff mir vollständig gelungen ist . . ."!!

Der König muß als Ober-Ceremonienmeister dafür sorgen, daß die Hochzeit der Tochter nicht am Sarge des Vaters stattfinde. Er schickt den glücklichen Bräutigam mit der Armee ins Land der Mauren,

> Et par tes grands exploits fais-toi si bien priser,
> Qu'il lui soit glorieux alors de t'épouser.

Die „liebenswürdige Furie" ist losgesprochen, und zwar durch den König:

> Ta gloire est dégagée, et ton devoir est quitte.

„Pflicht" und „Ruhm" sind die einzigen Triebfedern, die Angeln der Charaktere. Hatte doch Chimene dem Cid nach der Blutthat gesagt:

> Tu n'as fait que le devoir d'un homme de bien.

Als er die Mauren und Don Sancho besiegt hat, überflügelt sein „Ruhm" die „Pflicht" der Geliebten. Aber der König muß als Preisrichter das Urtheil fällen. —

Das war echt spanisch und zwar im Geiste Calderons, mehr als im Sinne Guillens de Castro oder Lope's de Vega.

Digitized by Google

War es doch dem Calderon vorbehalten, den Schattenkönig Karl II. mit Scipio und Alexander dem Großen zu vergleichen! Auch der Götzendienst der absoluten Ehre, die brutale Rache für einen Schein, den die Frau auf sich geladen, feiern bei Calderon ihre Triumphe im „Letzten Duell in Spanien", im „Arzt seiner Ehre" und in dem abscheulichen „Auf geheime Unbill geheime Rache." —

„Horace" ist dem Cardinal Richelieu gewidmet. Der Stoff ist allbekannt: Römer und Albaner machen ihren Streit durch den Einzelkampf der drei Horatier gegen die drei Curiatier aus. Um ein tragisches Moment zu erhalten, gestaltet Corneille den Kampf zu einem brudermörderischen: ein Horatier hat die Albanerin Sabina zur Frau und seine Schwester Camilla liebt einen Curiatier. Der ganze Conflict zwischen Patriotismus und Familie, Krieg, Zweikampf, Schwesternmord, spielt sich jedoch in einem Saale des alten Horatius zu Rom ab. Aus Patriotismus ersticht der Horatier seine Schwester Camilla, welche einem so grausen Vaterlande flucht. Aber die „Pflicht" gegen die Schwester wird in Schatten gestellt durch den für das Vaterland erworbenen „Ruhm". Wer soll entscheiden in diesem Kriege der Pflichten? Ein Areopag, wie bei Aeschylus? Oder doch die römischen Duumvirn? Oder die Standesgenossen in der Curie? Mit Nichten, sondern ein spanischer König in der Toga des Tullus Hostilius. An die Erzählung im Livius darf man gar nicht denken.

Man höre den Uebermenschen Horace, wie er dem Gegner zuruft, für's Vaterland könne Jeder sterben, mais

Vouloir au public immoler ce qu'on aime. . .
Attaquer un parti qui prend pour défenseur
Le frère d'une femme et l'amant d'une soeur. . .
Une telle vertu n'appartenait qu'à nous.
L'éclat de son grand nom lui fait peu de jaloux,
Et peu d'hommes au coeur l'ont assez imprimée
Pour oser à aspirer à tant de renommée!

Damit vergleiche man die politische Doctrin der Schwester

Digitized by Google

Camilla, die den Filmer und Hobbes auswendig zu wiſſen ſcheint: Die Götter haben dem Könige die Wahl der Kämpfer eingegeben,

Et la voix du public n'est pas toujours leur voix;
Ils descendent bien moins dans de si bas étages
Que dans l'âme des rois, leurs vivantes images,
De qui l'indépendante et sainte autorité*)
Est un rayon secret de leur divinité.

So ſprach wahrlich nicht im Entfernteſten der ſtolze römiſche Bauernadel unter ſeinen Herzogen, von denen einer hier mit Sire, Votre Majesté angeredet wird! —

„Cinna oder die Gnade des Auguſtus" iſt wohl das widerwärtigſte von Corneille's römiſchen Dramen. Am Hofe Ludwigs XIII. und XIV. gefiel es natürlich am beſten. Corneille widmete es einem Herrn von Montfaucon als le poëme que j'ai choisi comme le plus durable des miens. Man weiß wie das Soyons amis, Cinna! bis in unſer Jahrhundert nachgedröhnt hat, wie namentlich Talma es zur Verherrlichung der Freundſchaft zwiſchen Napoleon I. und Alexander von Rußland declamiren mußte.

Cinna, der Enkel des Pompejus, iſt ſelbſt nach Corneille's Darſtellung ein triſter Burſche. Er wird Verſchwörer der Emilie zuliebe, iſt aber im Grunde für die Alleinherrſchaft und ſpeculirt nebenbei für ſich ſelbſt. Maximus iſt ein Verräther aus Eiferſucht. Sollte geſagt werden, daß es mit der Freiheit Roms vorbei ſei, ſo mußte die Freiheit wenigſtens einen Repräſentanten haben. Es iſt völlig abſurd, wenn Emilie den redſeligen Cinna zum Tyrannenmorde auffordert, nachdem ſie von Brutus und Caſſius geſagt:

Ne les compte-t-on plus pour les derniers Romains?

Wie läppiſch nimmt es ſich danach aus:

Va marcher sur leurs pas où l'honneur te convie,
Mais ne prends pas le soin de conserver ta vie (!)

*) Früher hatte es gar geheißen:

De qui l'absolue et sainte autorité.

Digitized by Google

Souviens-toi du beau feu dont nous sommes épris,
Qu'aussi bien que la gloire Emilie est ton prix,
Que tu me dois ton coeur, que mes faveurs t'attendent . . . .

Wenn der Edle ſein Leben in die Schanze geſchlagen hat!

Für ſolche politiſche Pickelhäringe taugt nichts als die abſolute Gewalt. Der Staatsſtreich iſt hier Wohlthat, und er wird auch richtig im Munde der Livia glorificirt:

Tous ces crimes d'Etat qu'on fait pour la couronne,
Le ciel nous en absout alors qu'il nous la donne,
Et dans le sacré rang où sa faveur l'a mis,
Le passé devient juste et l'avenir permis.
Qui peut y parvenir, ne peut être coupable;
Quoi qu'il ait fait ou fasse, il est inviolable:
Nous lui devons nos biens, nos jours sont en sa main,
Et jamais on n'a droit sur ceux du souverain. —

„Pompée" entſtand 1641 und wurde dem Cardinal Mazarin gewidmet. Die Wahrheit der Geſchichte wird der Einheit des Ortes und der Zeit geopfert. Alles muß in Einem Palaſt zu Alexandrien vor ſich gehen. Die Gattin des Pompejus, Cornelia, wird vom Dichter aus Rom in die Hauptſtadt des Ptolemäus citirt, damit ſie dort mit der Kleopatra auf dem Vorplatz des Palaſtes disputiren kann. Der Aufruhr in Alexandrien dauerte nach Plutarch ein ganzes Jahr; denn Cäſar war kaum abgereiſt, als Cäſarion geboren wurde. Bei Corneille iſt Alles in 24 Stunden abgethan. Pompejus wurde gar nicht in Alexandria ermordet, ſondern vor Peluſium. Endlich kommt der Titelheld des Stückes gar nicht zu Worte, weil er todt iſt.

Den Styl dieſes Stückes nennt Corneille ſelbſt „erhabener als in irgend einem andern"; doch will er dieſen Ruhm mit Lucan theilen, dem er Alles entnommen habe, was ihm dienlich geweſen, ſo daß auch der Reſt „nach ſeinem Genie ſchmecke".

Von Lucan ſtammt allerdings auch hier der Schwulſt, von Lucan rühren die weiſen Maximen her, die uns der ägyptiſche Premier (chef du conseil) Photin debitirt:

Digitized by Google

Laissez nommer sa mort un injuste attentat:
La justice n'est pas une vertu d'Etat. —
Le droit des rois consiste à ne rien épargner,
La timide équité détruit l'art de régner.
Quand on craint d'être injuste, on a toujours à craindre,
Et qui veut tout pouvoir doit oser tout enfreindre,
Fuir comme un déshonneur la vertu qui le perd
Et voler sans scrupule au crime qui le sert.

Man ſoll ſich doch nicht wundern, wenn ſolche Ausſprüche der „claſſiſchen" Dichter auf ein Jahrhundert und länger das Volksbewußtſein vergiften. Und dabei muß Julius Cäſar den verliebten Modeton des galanten 17. Jahrhunderts girren: il soupire, il gémit.

Die Antitheſe und das Bewußtſein von derſelben, die Reflection über ein Doppelgefühl in der Bruſt des Redenden, dieſe proſaiſch-rhetoriſche Bloslegung des ganzen dramatiſchen Apparats, macht ſich im Munde der tiefgeſchlagenen Cornelia geltend, wenn ſie alſo zu Cäſar ſpricht:

Je t'avouerai pourtant, comme vraiment Romaine,
Que pour toi mon estime est égale à ma haine;
Que l'une et l'autre est juste, et montre le pouvoir,
L'une de la vertu, l'autre de mon devoir,
Que l'une est généreuse, et l'autre intéressée. —
Tu vois que ta vertu . . .
Me force de priser ce que je dois haïr;
Juge ainsi de la haine où mon devoir me lie,
La veuve de Pompée y force Cornélie.

Das lieſt ſich wie das Recept zu einem Drama, aber nicht wie eine dramatiſche Anrede.

Die Liebe, welche bei Corneille ſtets Convention, mechaniſches Vehikel, bei keinem ſeiner Helden wahre Empfindung iſt, lüftet im „Sertorius" die Maske. Ariſtia ſpricht das Geheimniß aus, welches wir ſchon im „Cinna" durchſchauten, indem ſie zu Sertorius ſagt:

Laissons, seigneur, laissons pour les petites âmes
Le commerce rampant de soupirs et de flammes.

Digitized by Google

Sertorius:

Que c'est un sort cruel d'aimer par politique.

Die Raison d'Etat wird in ſeinem Munde bühnenfähig. Sertorius ſtreitet mit der vom Dichter erfundenen Viriata von Luſitanien, was politiſcher ſei, ſie oder die Ariſtia zu lieben! Viriata ſelbſt will nichts von Leidenſchaft wiſſen, ſie liebt blos den Helden im Manne. „Wer Alles kann iſt liebenswerth.“ Die Froſtigkeit der Staatsraiſon im Gebiete der Empfindung!

Nur noch ein Wort über den „Polyeucte“. Er iſt ein chriſtliches Märtyrerdrama, welches dem Dichter gerade wegen ſeiner klaffenden Antitheſen einleuchtete. Als es fertig war, bekannte Corneille ſelbſt, daß er gegen die Regel des Ariſtoteles geſündigt, welche nur „mittlere Vollkommenheiten“ geſtatte. Weſſen Auge den Himmel offen ſieht, in den er nach kurzer Qual zur ewigen Herrlichkeit einziehen wird, der iſt kein tragiſcher Held. Polyeucte „ſucht“ auch förmlich den Tod:

La palme au ciel,
Mes crimes, en vivant, me la pourraient ôter.

Wie künſtlich, wie gemacht, wie unwahr iſt der ganze „Polyeucte“, wenn man ihn mit dem „Standhaften Prinzen“ des Calderon vergleicht, der jenem vorausgegangen war. Mit dieſem Martyrium des Prinzen Fernando zu Fez iſt es heiliger und bitterer Ernſt; der tritt die Welt in triumphirender Qual hinter ſich zurück.

Polyeucte muß obendrein noch der höfiſchen Liebe pflegen, wie alle Helden Corneille's. Und doch iſt hier die Liebe, die ſüße Entſchädigung des Lebens, gradezu unmöglich. In der That bewegt ſich der Dialog zwiſchen Polyeucte und der Pauline nach den Regeln eines Complimentirbuches.

An Edelmuth überſpringen ſich die Hauptcharaktere. Severus, der Heide, will ſeinen chriſtlichen Nebenbuhler Polyeucte vor dem Scheiterhaufen retten, macht aber dabei allerhand „weit übergebogene“ Bemerkungen über das Chriſtenthum, die unter dem Kaiſer Decius jedenfalls für ſtaatsgefährlich galten:

Les chrétiens n'ont qu'un Dieu, maître absolu de tout —
Mais si, entre nous, j'ose dire ce qui me semble,
Les nôtres, bien souvent, s'accordent mal ensemble;
Et me dût leur colère écraser à tes yeux,
Nous en avons beaucoup pour être de vrais Dieux.

Darauf lobt er die Sitten der Chriſten, preiſt ihre Tapferkeit als Soldaten:

Furieux dans la guerre, ils souffrent nos bourreaux:
Et, lions au combat, ils meurent en agneaux.

Pauline hat ihre Leidenſchaft für Severus mühſam niedergekämpft; nach dem Tode ihres Gatten wird ſie Chriſtin, um ihm nachzufolgen. Ja ſelbſt der ſchlaue Senator Felix, der Statthalter in Armenien, wird Chriſt — Corneille ſagt, um zu Ende zu kommen und die Neugier zu befriedigen! Sever aber ſchließt mit dem Worte des alten Fritz ab, deſſen Urſprung alſo hier zu ſuchen iſt:

J'approuve cependant que chacun ait ses Dieux,
Qu'il les serve à sa mode et sans peur de la peine.

Das Auto ſacramental löſt ſich hier vor Carteſiſchem Licht auf; ja es hatte in ſeinen erſten Auflagen bis zum Jahre 1648 Verſe enthalten, die den ſpäteren Herausgeber Voltaire wunderbar anheimeln mußten. Sever ging damals noch viel weiter:

Peut-être qu'après tout les croyances publiques
Ne sont qu'inventions de sages politiques,
Pour contenir un peuple ou bien pour l'émouvoir,
Et dessus sa faiblesse affermir leur pouvoir.

Auch die chriſtliche Moral war in jenen früheren Ausgaben viel ſtärker betont:

Jamais un adultère, un traître, un assasin;
Jamais d'ivrognerie et jamais de larcin.

Wie bei uns, mußte man zu Corneille's Zeit ſuppliren.

Wie ſtark auch die ſpaniſche Dramatik auf Frankreich eingewirkt, dem dunkelglühenden Myſticismus des Calderon konnten es weder Corneille noch ſeine Nachfolger gleichthun. Das war heimiſch in Iberien, wie der Murillo. In den Dos amantes del Cielo bekehrt ein Bekehrter eine reine

Digitized by Google

Prieſterin der Minerva. Im Purgatorio de S. Patricio iſt der Böſewicht, der Mörder Ludovico, ſtreng katholiſch; ein paar Tage Fegefeuer entſündigen ihn vollkommen. In den „Ketten des Teufels“ verſchreibt ſich die Prinzeſſin Irene dem Teufel und wird durch ihr katholiſches Gewiſſen verrückt. Der Apoſtel Bartholomäus ſtellt ſie her und löſt den Pact. In der „Andacht zum Kreuz“ wird ein blutſchänderiſches Geſchwiſterpaar durch Auflegung des rothen Kreuzes auf die Bruſt ſelig. — Das war für die klare Reflection der Franzoſen unerreichbar.

Corneille hatte über dreißig Jahre lang die Bühne beherrſcht, faſt ſo lange wie Richelieu und Mazarin zuſammen den Staat. Erſt in den 60er Jahren meldete ſich ſein Nachahmer und Nachfolger Racine, und erſt mit der „Andromaque“, im Jahre 1667, trat Racine an die Stelle Corneille's, der mit keinem Drama mehr aufkommen konnte und auch nicht aufzukommen verdiente. Er lebte jedoch noch bis zum Jahre 1684.

Jean Racine wurde am 21. December 1639, ein Jahr nach dem Könige, zu La Ferté-Milon im Valois geboren. Sein Urgroßvater Jean Racine war Einnehmer der königlichen Gefälle im Herzogthum Valois geweſen. Sein Großvater wie ſein Vater waren dort Controleure des Salzmagazins. Sie führten ein Wappen, auf dem Ratte und Schwan (rat und cygne) abgebildet waren. Zwei Großtanten des Dichters hatten zu Port-Royal bei den Janſeniſten gelebt; ſeine Tante Agnes war dort ſogar Aebtiſſin. Der Dichter ſelbſt verbrachte 3 Jahre, von 1655—1658, in jener klöſterlichen Abgeſchiedenheit, die zugleich der Sitz ernſter und tüchtiger Studien war.

Racine wurde ein ausgezeichneter Helleniſt, las den Plato und Plutarch wie franzöſiſche Bücher, wußte den Sophokles und Euripides auswendig und verſtand den Ariſtophanes. Der Aufenthalt in Port-Royal ſchlägt uns zugleich die Brücke zu ſeinen letzten, den geiſtlichen Dramen, zu „Athalie“ und

Digitized by Google

„Esther"; denn bibelfest war man in Port-Royal und der Dichter hatte dort mit geistlichen Oden debütirt.

In die Welt zurückgekehrt, verfaßte Racine, zum heftigen Aerger von Port-Royal, ein Sonett auf den Pyrenäenfrieden zu Ehren Mazarins. Diesem Verrath folgte im Jahre 1660 die Nymphe de la Seine, ein Hochzeitscarmen für den jungen König und die spanische Infantin. Die „Nymphe" brachte dem Verfasser 100 Louisdor ein und 1664 fügte Colbert eine Pension von 600 Livres hinzu. Racine war damit Hofdichter geworden. Er gehörte ganz der neuen Aera an, während Corneille eine Pension Richelieus mit halbem Unmuth ertragen hatte.

Früh befreundete sich Racine mit dem drei Jahre älteren Boileau und bald reichte er dramatische Arbeiten bei dem neunzehn Jahre älteren Molière ein, Arbeiten, die noch ganz auf Corneille'schen Stelzen einhergingen, welche der ganz anders geartete Dichterbestieg.

Der Jansenist Nicole von Port-Royal donnerte gegen diese Ausartung eines Zöglings und Genossen: Romane und Komödien schreiben nannte er „Eigenschaften, die nach der Meinung der anständigen Leute nicht ehrenvoll sind, und scheußlich, wenn man sie nach den Grundsätzen der christlichen Religion betrachtet ..." „Ein Romanschreiber und Theaterdichter," fuhr der katholische Pietist fort, „ist ein öffentlicher Vergifter, nicht der Körper, sondern der Seelen. Er muß sich als einer Unzahl von geistigen Todtschlägen schuldig betrachten, die er wirklich vollbracht hat oder verursachen konnte."

Racine wehrte sich, aber ohne Erfolg. Seine eigene Tante, die Aebtissin Agnes, zeigte ihm seine Excommunication aus dem Verbande von Port-Royal an.

Da sehen wir Prynne und die „Gauklergeißel" sammt den Parlamentsbeschlüssen gegen das Theater — in Frankreich! Es war jedoch nur ein matter Nachschlag, gerade wie die Fronde nur die Travestie der mächtigen englischen Bewegung war.

Digitized by Google

1664 trat Racine mit der „Thebaide oder die feindlichen Brüder“ auf. Das Stück war auch ein Nachklang, nämlich des dröhnenden Corneille'schen Kothurnschrittes. Nicht besser stand es mit „Alexander“ von 1666. Erst 1667 machte die „Andromaque“ eine Sensation, wie sie 21 Jahre früher der „Cid“ gemacht hatte. Das neue Gestirn war aufgegangen; der König erhöhte Racine's Pension auf 1200 Livres.

Dann erfolgte der Wettstreit zwischen dem französischen Aeschylus und seinem Nebenbuhler Euripides, ein Wettstreit, den Madame Henriette veranlaßte und dessen Gegenstand die „Bérénice“ war. Racine ließ den bisher immer gekrönten Sieger weit hinter sich. Die „Bérénice“ (1670) eroberte alle Herzen; die Sensation erreichte ihren Gipfel, da man seine Vermuthung darüber hatte, wer Titus, wer Bérénice sein sollte.

1672 folgte „Bajazet“, nicht ohne Bezug auf die Monaldeschi-Affaire in Fontainebleau. 1673 kam „Mithridate“, ein echt Corneille'scher Stoff, später das Entzücken Karls XII. von Schweden. Racine rückte unter die 40 Unsterblichen der Akademie. „Iphigenie in Aulis“ ist von 1675, die „Phädra“ von 1677. Der Dichter zählte 38 Jahre und hielt seine Laufbahn für abgeschlossen. Der alte Jansenist regte sich wieder mächtig in ihm. Nicht die körperliche Vergiftung, deren man ihn einige Jahre nachher schändlicher Weise beschuldigte, gestand er ein, wohl aber die seelische, deren ihn Nicole angeklagt hatte. Er wollte Karthäuser werden. Aus Tugend heirathete er noch im Jahre der „Phädra“ die Catherine de Romanet, die ihm seinen Sohn Louis schenkte, der sich als Poet, mehr noch durch den Commentar zu des Vaters Werken einen Namen gemacht hat.

Aeußerlich ging es dem Zerknirschten ganz wohl. Die Pension stieg auf 1500, später auf 2000 L. Noch 1677 wurde er mit Boileau zum Hofhistoriographen ernannt und bezog dafür 4000 L. Gehalt. In den Feldzügen, auf denen er den König begleitete, erhielt er nach und nach an Equipirungs-

Digitized by Google

und Entschädigungsgeldern die Summe von 43,000 L. Mit Port-Royal versöhnte er sich auch, Arnauld gab zu, daß die „Phädra" moralisch sei.

Die Maintenon wünschte für ihr Fräulein-Institut zu St. Cyr biblische Stücke, und Racine schrieb 1689 die „Esther", welche ihm 1000 Louisdor einbrachte; 1691 die „Athalie", wohl das formvollendetste Drama des Dichters.

Den stillen anspruchslosen Lafontaine machten die beiden Hofhistoriographen Racine und Boileau gar noch fromm, wie Bossuet den großen Condé und den Marschall Turenne bekehrt hatte, obwohl Lafontaine außer literarischen Bosheiten gar nichts auf dem Gewissen hatte.

Und doch! — Der schmieg- und biegsame Racine sah mit Grauen den Abgrund, in welchen der König sein Land stürzte; sein Ohr war nicht taub gegen die Jammerrufe des Volkes. Er wagte seine Stimme zu erheben wie Fénélon, wie später der Marschall Vauban — ihn traf wie jene die Ungnade des Imperators. Das Mémoire, welches Racine der Maintenon überreicht hatte, fiel dem König in die Hände. Ludwig rief hocherstaunt: „In was mischt sich Racine!" und verbot ihm im Zorne den Hof.

Der Dichter, von Jovis Blitz getroffen, erkrankte, siechte hin und starb am 21. April 1699 an einem Lebergeschwür. Er zählte 59 Jahre. Der König war anständig genug, der Wittwe und ihren sieben Kindern eine Pension von 2000 L. auf den letzten Ueberlebenden anzuweisen.

Was nun die Dramen Racines im Einzelnen betrifft, so bezeichnen sie einen wesentlichen Fortschritt gegen Corneille durch die Einführung einer menschlichen, nichtpolitischen Leidenschaft, der Liebe, als eines tragischen Vehikels. Nicht zwar als ob hier Shakespeare'sche Flammen sprühten, als ob das Mysterium der Herzen er- und verklärt würde. Die Liebe bleibt auch bei Racine höfisch, hält sich in den Gränzen des conventionell Erlaubten; aber innerhalb dieser Schranken werden doch Töne der Empfindung laut, von denen wir bei Corneille

Digitized by Google

keinen einzigen vernahmen. Dieſe Töne verlangen zugleich ein anderes Inſtrument als die ewige Poſaune Corneille's; die Viola d'amour oder das ſingende Cello laſſen ſich hören und ſchmeicheln ſich ein. Es verſteht ſich nicht mehr von ſelbſt, daß der Held eine Geliebte hat, dieſe Geliebte iſt nicht mehr ein Theaterrequiſit, damit „Ehre" und „Ruhm" ſich daran hinaufranken; ſondern die Liebe wird Motiv. Was die akademiſche Sprache Frankreichs, dieſe Etikette des Ausdruckes, in welche Racine dem Geſchmacksdespoten Ludwig ſogar den Plutarch des Amyot transponiren mußte, an Tiefe der Empfindung zu leiſten vermochte, das hat Racine geleiſtet. Die Etikette freilich konnte er weder materiell noch formell durchbrechen; die Frauen in der „Andromaque", ja die Phädra ſelbſt bleiben „adorable Furien".

Wie bei den Nachahmern die Fehler der Vorbilder ſtets viel greller zum Vorſchein kommen als bei letzteren ſelbſt, ſo iſt auch Racine's „Thebaide", die Geſchichte der blutigen Feindſchaft zwiſchen Eteokles und Polynikes zu Theben, bei deren Bearbeitung er mehr ſeinem Vorgänger Rotrou als dem Euripides folgte, überſpannt erhaben. Die beiden Söhne des Oedipus ſind natürlich „Prinzen"; Jokaſte wird mit „Madame" angeredet. Hämon zur Antigone:

Quoi! mon amour, Madame? Et qu'a-t-il de funeste?

Antigone ſagt von ſich ſelbſt in den Stanzen eines Monologs:

A quoi te résous-tu, princesse infortunée?

Doch das iſt conſtant und bereits Fontenelle, der Neffe Corneille's, äußerte treffend über dieſen „antiken" Spuk: Man lache blos deßhalb nicht über dieſe Helden, weil man die Sitten der Griechen und Römer nicht kenne; die Sache ſei lächerlich genug, nur fehle es an Lachern. — Das Charakteriſtiſche des Stücks beſteht darin, daß alle Gräuel der Oedipusſage: Blutſchande, Mord, Brudermord, Selbſtmord, hier zuſammengedrängt ſind. Eteokles, Polynikes, Hämon, Jokaſte, Antigone und Kreon fallen gleichſam in eine gemeinſame

Grube. Wäre nicht die zahme Sprache, man könnte ſich an Shakeſpeare's Erſtlinge erinnert glauben.

Im „Alexander" ſtand Racine auf dem Scheidewege. Während der Gegenſtand laut nach Corneille ruft, tritt in ſeiner Behandlung eine Milde hervor, die bis ans Süße ſtreift und ſchier an die zeitgenöſſiſchen Romane erinnert, in welchen modernſte Galanterie und höfiſches Schönthun in heroiſch-antiker Maske umgingen. Daß von dieſer Coketterie ein gut Theil ſich ins Drama überhaupt einſchleichen mußte, iſt ſelbſtverſtändlich. Beim „Alexander" aber wurde es dem Boileau, der jene Romane ſo elegant gezüchtigt hat, denn doch zu arg; er proteſtirte im Namen des Alterthums. Das Alterthum ſelbſt, wäre es zu Worte gekommen, würde noch viel lauter und gegen viel mehr proteſtirt haben.

Vom ſchönſten Helden des Alterthums tröpfelt bei Racine das Zuckerwaſſer herab:

sentir quelque heureuse faiblesse. —
Le coeur
Contre tant de soupirs peut-il bien se défendre?

Nach dem Tode des Porus girrt der große Alexander mit ſeinen charmes hinter den divins appas der Cleophile her! —

1667 erſchien die „Andromaque", der Henriette d'Angleterre gewidmet. Unbeſtreitbar iſt hier viel mehr dramatiſche Bewegung als bei Corneille. Die Liebe der Hermione iſt nicht blos ein vom Dichter angewendetes Reflectionsmobil; ſie iſt Pathos geworden und ſteigert ſich bis zur Raſerei; ſie treibt den Pyrrhus zum Verrath am Vaterlande. Die Leidenſchaft iſt vollblütig und die Sprache oft wahrhaft congenial der Empfindung; die Metapher wird ſogar nicht ſelten gewagt. Es ſind noch Spuren romanhafter Galanterie vorhanden; wenn z. B. Oreſt für die ſchönen Augen der Hermione mordet, ſo erinnert das an Cinna und Emilie. Daneben aber herrſcht eine ſo hohe Milde und ein ſo feines Pſychologiſiren, daß ſelbſt Goethes Oreſt der „Andromaque" Einiges zu verdanken haben dürfte.

Digitized by Google

Wunderbar iſt bei Oreſt die Ironie des verzweiflungsvollen Schmerzes, als ihm Pylades das Ende der Hermione berichtet:

Grâce aux Dieux, mon malheur passe mon espérance!
Oui, je te loue, ô ciel, de ta persévérance. —
Ta haine a pris plaisir à former ma misère;
J'étais né pour servir d'exemple à ta colère. — —
Mais quelle épaisse nuit tout-à-coup m'environne?
De quel côté sortir? . . . d'où vient que je frissonne?
Quelle horreur me saisit? Grâce au ciel, j'entrevoi . . .
Dieux! quels ruisseaux de sang coulent autour de moi? —
Hé bien, filles d'enfer, vos mains sont-elles prêtes?
Pour qui sont ces serpents qui sifflent sur vos têtes?

Hier ergreifen ihn die Furien. — Offenbar war der Janſeniſt von Port-Royal, der Nachahmer Corneille's, ein ganzer Menſch und ein durch die Antike gebildeter bedeutender Dichter geworden. Seine Verſe fließen trotz einiger gelegentlicher Härten vortrefflich.

Die vielſeitige Begabung Racine's zeigte ſich im folgenden Jahre, als der Dichter mit einer Komödie auftrat. Er kannte auch ſeinen Ariſtophanes und namentlich deſſen „Weſpen". Das Sujet paßte ihm zu einem Präbenden-Proceß, den er ſelbſt wegen der Primatie von Epinay zu führen hatte, und er ſchrieb les Plaideurs, welche leider das Einzige ihrer Art geblieben ſind.

„Britannicus" war kein Stück für die Zeit Ludwigs XIV. Dem Geiſte nach war er der ältere Bruder des Voltaire'ſchen „Brutus". Racine folgte dem Tacitus genau in der Geſchichte Nero's. Der junge Wütherich und Lüſtling begehrte die Junia, die Verlobte des Britannicus; das Werkzeug des Verderbens iſt Narciß, ein Shakeſpeare'ſcher Böſewicht. In der Verſöhnungsſcene wird Britannicus vergiftet. Das Drama iſt ein Fluch auf den lüſternen Despotismus. Es zog nicht. Wer wird einen despotiſchen Hof ſo liederlich, ſo verbrecheriſch darſtellen! Die Anhänger Corneille's krittelten und freuten ſich; ſie machten dem empfindlichen Racine überhaupt das Leben ſauer.

Digitized by Google

Im Jahre 1670 wurde Racine's Triumph über Corneille endgültig. „Bérénice oder die Liebe des Titus" ging über die Bretter. Im Vorwort zu dem bereits aufgeführten Stück citirt Racine den Terenz: „Kaum geht der Vorhang auf, so schreit er." Corneille war mit seiner „Bérénice" unterlegen; die Racine'sche wurde dreißigmal gegeben.

Das Drama könnte auch heißen: „Titus und die schöne Jüdin oder die Entsagenden," oder „Herz und Herrschaft," oder „Liebe und Kaiserthum". Ob die blasse Lavallière unter der Bérénice zu verstehen sei oder die Herzogin von Orleans, mag dahingestellt bleiben; zu verwundern wäre es nur, oder auch als „ländlich sittlich" nicht, wenn die Herzogin sich darin gefallen hätte, das Unglück ihres Herzens auf die Bühne zu bringen.

Voltaire traf das Richtige, als er von dem Stücke sagte: „Sehr schön, aber keine Tragödie." Er, der doch von der „Reinigung der Leidenschaften" des Aristoteles spöttisch äußerte: Je ne connais pas cette médecine, scheint hier durchgefühlt zu haben, daß „Bérénice" nur tragisch enden kann, wenn ihr und zugleich dem Titus das Herz bricht, wenn die Quadern des Kaiserpalastes auf dem Palatin über ihnen zusammen stürzen. Daß die Liebe der Raison d'Etat weicht, das war freilich das Zeitgemäße.

„Bajazet" von 1672 ist ein Serail-, Liebes- und Mordstück. Von Tragik keine Spur, selbst die Sprache läßt zu wünschen.

Im „Mithridate" von 1673 thut Racine des Guten, nämlich der Liebe, zu viel. Der alte Löwe vom Pontus hat eine Braut, in welche sich seine beiden Söhne Pharnaces und Xiphorus verlieben. Zweifache Liebe geht an, Zeuge „Don Carlos"; aber Eifersucht über's Kreuz wird fade. Der polyglotte Haudegen hätte einen hinlänglichen Gegensatz an seinem römerfreundlichen Sohne Pharnaces, der noch dazu eine Römerin liebte. Alte Männer verliebt darzustellen, reizt überhaupt den Komus im Nebenzimmer.

Digitized by Google

„Iphigenie in Aulis“ (1674) ist ein hochpoetisches Drama und leicht das bedeutendste Kunstwerk aus der Zeit Ludwigs XIV. Es wäre geeignet zum ersten Theile einer Trilogie; aber der Dichter zog vor, durch eine mythologische Zuthat den Abschluß herbeizuführen. Er läßt nämlich den Achilleus eine Eriphile, die auch Iphigenie heißt, das Kind einer früheren Begegnung der Helena mit Theseus, von Lesbos nach Aulis bringen. Diese Pseudo-Iphigenie wird als „Blut der Helena“ im entscheidenden Augenblicke der echten Iphigenie untergeschoben. Sie ermordet sich selbst, da Achill, den sie liebt, sie nicht wieder liebt. Achill aber liebt die Tochter Agamemnons. — Der innere Kampf des Vaters ist vortrefflich dargestellt, der leidenschaftliche Achill ist herrlich, der schlaue Odysseus scharf geschnitten, Klytemnästra großartig. Auch dieses Drama wußte Goethe zu würdigen.

„Phädra“ ist das letzte der weltlichen Stücke, bezaubernd in der Sprache, classisch in der Erzählung, von hinreißendem Pathos in der Krise. Unwiderstehlich war die Rachel als Phädra, der Dämon in ihr wirkte gleich einer Naturgewalt. Vor einer solchen Darstellung vergaß man willig das Hélas, Madame! das Monseigneur und im Personenverzeichniß die Aricie, Princesse du sang royal d'Athènes. Beim ruhigen Lesen kann man sich allerdings des bösen Gedankens nicht erwehren, daß dem Theseus alle mythologischen Licenzen ruhig hingehen, während die Phädra dem Liebeshofe von Paris verfällt. Ueber die Erzählung des Théramène allein sind Bände geschrieben worden und kein echter Franzose geht bedeckten Hauptes vor der Stelle vorüber:

Le flot qui l'apporta recule épouvanté,

obgleich der Vers nur eine geschickte Uebersetzung eines Virgilschen Hexameters ist.

Ein ganzes Jahrzehnt später bewog die Maintenon den Dichter zur Abfassung der „Esther, Tragödie aus der hl. Schrift gezogen“, welche in St. Cyr aufgeführt wurde. 1685 war das Edict von Nantes aufgehoben worden; man kann daher

Digitized by Google

dem Muth Racine's die Anerkennung nicht versagen, wenn er von Ahasverus, dem persischen Könige, sagt:

On peut des plus grands rois surprendre la justice.

Ja, der Nagel wird noch schärfer auf den Kopf getroffen, wenn es heißt:

Le roi trop crédule a signé cet édit.

In dem Günstling Haman, dem das délire de l'orgueil nachgesagt wird, erkannte Jeder — Louvois. In der „Esther", welche zur race proscrite gehörte, mußte die frühere Protestantin d'Aubigné sich selbst erblicken, um so mehr als Racine die Vasthy, eine frühere Geliebte des Perserkönigs, im Stücke fallen ließ und so den Sieg der Maintenon über die Montespan förmlich proclamirte. Leider durfte Racine nicht sagen, daß die moderne Esther selbst Andersgläubige verfolgte.

Die „Esther" ist theils Drama, theils Oratorium, mit vielen gesungenen Chören. Die Reinheit der Diction und die Cadenz der Strophen wird nur übertroffen durch die gleichartige „Athalie", das Monument des sprachlichen Classicismus.

Die Anspielungen in der „Athalie" sind eben so verborgen wie grausam. Es handelt sich um den Kampf zwischen Weltlich und Geistlich: Athalie ist das weltliche Princip, der Hohepriester Joab das geistliche; aber Athalie hat nur die Kraft auf ihrer Seite, Joab kämpft für das göttliche Recht. Er vertheidigt den kleinen Joas, den er nach seinem Bilde gedrillt hat. Wo bleibt da die Legitimität des weltlichen Princips, des Königs? — Vom ganzen Hause Davids ist nur ein neunjähriger Knabe übrig, der Messias der Juden. Dieser Einzige, Joas, entgeht dem Morden der Athalie und dem ganzen Greuel der Verwüstung. Und Racine kann wenigstens in der Vorrede nicht umhin, die Anspielung zu verdeutlichen: „Ich darf hier nicht sagen — er sagt es aber doch — daß Frankreich in der Person eines Prinzen von $8^1/_2$ Jahren, der heute seine höchste Lust ist, ein Beispiel davon sieht, was bei einem Kinde ein glückliches Naturell, verbunden mit einer

Digitized by Google

trefflichen Erziehung vermag." Dieser Prinz war der Herzog von Burgund, der Sohn des bereits verstorbenen unbedeutenden Dauphins Louis, der Enkel des Königs und der muthmaßliche Thronfolger, den Fénélon erzog, und dem er die Weisheit Mentors nebst verfassungsmäßigen Grundsätzen beibrachte. Der Prinz starb jung und die Hoffnung einer Morgenröthe nach der despotischen Nacht, die Hoffnung Racine's und Fénélons und gar vieler Andern war geknickt. — Den Feldherrn Abner aber sehe man sich genau an, ob er nicht die Physiognomie eines Staatsstreichs-Generals trägt?

Racine's gewaltige Begabung hat, trotz des bedeutenden Fortschritts über Corneille hinaus, zwei Hauptfehler des Letzteren nicht überwunden. Der erste ist wirklich ein Fehler, der zweite mehr ein Mangel. Auch bei Racine entwickelt sich kein Charakter vor unsern Augen; sie sind alle von vornherein fertig, festgeronnen; sie sind eigentlich nur die Sprechmaschinen, welche über eine gegebene Situation declamiren. Es geht keine Handlung vor sich, sondern nur eine Recitation mit vertheilten Rollen. Deßhalb kommt auf die Sprache Alles an; das Publicum sitzt im Meistersänger-Gericht und urtheilt nach der Tabulatur. Das Vergnügen ist akademisch, nicht dramatisch, nicht tragisch. Es handelt sich nicht um „Reinigung der Leidenschaften", sondern um Reinheit und Angemessenheit der Diction.

Der Mangel der französischen Hofbühne des 17. Jahrhunderts ist, daß sie keine Nationalbühne war noch sein konnte. Sämmtliche von uns erwähnte Dramen haben mit dem französischen Volke, mit seiner Geschichte, seinem Auf- und Niedergehen, nicht das Geringste zu schaffen. Dagegen wurden die Zuschauer auf die entlegensten Gebiete versetzt, mußten die alte Mythologie und Geschichte, wenn auch noch so oberflächlich, lernen, um sich in „Horace", „Cinna", „Bérénice", „Mithridate", „Iphigénie" und „Phèdre" zurecht zu finden. Oder sie gaben sich, wie das so Theatergebrauch ist, urtheilslos der Fabel und Erzählung hin, die sie dem Dichter aufs

Digitized by Google

Hier [illegible] nur mit die dunkelste Vorstellung davon zu machen, wo der Boden, Perſien, Aulis und Trözene in der Welt liegen mögen.

Dieſer Mangel an aller Volkssubſtanz in der dramatiſchen Poeſie, an allem Zuſammenhang zwiſchen Volk und Bühne, hat die Spaltung der Nation in zwei entgegengeſetzte Claſſen, in Bean-monde und nature noch verſchärft und in der oberen Welt jene eitle „Bildung“ verbreitet, welche die nationalen Dichter als nicht hofmännergerecht, als unter der Würde der Empfindung erſcheinen ließ.

Die Zerklüftung der Geſellſchaft und die Entfremdung vom nationalen Gehalt, die Vornehmigkeit der Literatur ſind bis tief ins 18. Jahrhundert hinein wirkſam geweſen, haben ſogar das Revolutions-Zeitalter noch inficirt, ſpukten bis ins Kaiſerreich hinein und wurden erſt von der Romantik demolirt.

Gewiß ſpielte — wir haben das beſtändig geltend gemacht — die zeitgenöſſiſche Politik in das zeit- und volksfremde Drama hinein. Vom „Cid“ an, in dem man den großen Condé zu erkennen glaubte, bis auf den kleinen Joas, den Herzog von Burgund, wurden lebende Perſonen von dem glatten ſpaniſchen, antiken oder hebräiſchen Spiegel zurückgeworfen; aber welches Raffinement des Verſtändniſſes, welche geſellſchaftliche Stellung gehörten dazu, um hinter dieſe Couliſſen-Geheimniſſe zu kommen, und wie gering war der Procentſatz der Nation, welcher in die Bedeutung dieſer Nadelſtiche und Naſenſtüber eingeweiht wurde? Endlich aber war nie vom Volke, ſtets vom Hofe und vom Könige die Rede.

Von dieſem Geſichtspunkt aus muß man einen dritten Dichter betrachten, der mitten ins Leben der Gegenwart hineingriff, an Begabung den andern beiden mehr überlegen als gleich, aber ganz anders, unmittelbar, tief ins Volk hinein wirkend; ein Naturgenie, deſſen kühne Flügel ſich gar oft an den gemalten Salondecken des herriſchen Königthums wundſtießen und das noch ganz andere Hinderniſſe zu bekämpfen

Digitized by Google

hatte als Racine, um ſich die nothdürftige Freiheit der Bewegung zu verſchaffen. Wir ſind bei Molière angekommen.

Von La Ferté-Milon rücken wir nach Paris. Hier wurde am 15. Januar 1622 dem Königlichen Tapezirer und Kammerdiener Poquelin ein Sohn geboren, der den Namen Jean Baptiſte erhielt. Schon der Großvater hatte dieſelbe Stelle am Hofe bekleidet, welche übrigens mit einem kaufmänniſchen Geſchäft und einem Laden verbunden war. Mehrere Verwandte waren ſtädtiſche Conſuln oder Gildemeiſter geweſen. Auf eine ſolche Stelle war auch der Vater für ſeinen Jean Baptiſte bedacht. Dieſer aber wurde nur der Kammerdiener des Königs und lieferte als ſolcher den Beweis, daß es auch in einem andern Sinne für den Kammerdiener keine Helden giebt. Der Blitz des Witzes fährt gemeiniglich aus den niedern Schichten der Dienſtbarkeit und Sklaverei empor. Livius Andronicus und Terenz waren Sklaven, Plautus ein armer Bauer; Morolf belehrt den weiſen Salomo, wie ſpäter ſo viele Hofnarren ſo viele Fürſten; Figaro raſirt den Grafen Almaviva; Molière geißelt die Tollheiten und Thorheiten der bevorzugten Claſſen, des Adels, der Kirche und des Hofes.

Der Großvater Poquelin führte den Enkel zuerſt ins Theater, und zwar ins Hotel de Bourgogne. Hier entzündete ſich in dem Knaben die Leidenſchaft für das Schauſpiel, welche dem Vater ſpäter ſehr unbequem wurde. Fünf Jahre war er bei den Jeſuiten im Collége de Clermont; Gaſſendi, der Mathematiker und Phyſiker, der Mann der Atome, wurde ſein Lehrer. Im Geiſte Gaſſendi's vertiefte er ſich in den Lucrez, in die Weltbibel aller Naturaliſten: „Von der Natur der Dinge", die er ſogar in Verſen zu überſetzen begann. Eine Stelle aus dieſer Ueberſetzung iſt uns geblieben; ſie findet ſich im „Miſanthrope" II. 5 im Munde der Eliante:

L'amour, pour l'ordinaire, est peu fait à ces lois,
Et l'on voit les amants vanter toujours leur choix. —
La pâle est au jasmin en blancheur comparable,

Digitized by Google

La noire à faire peur, une brune adorable,
La maigre a de la taille et de la liberté,
La grosse est dans son port pleine de majesté. —
La trop grande parleuse est d'agréable humeur,
Et la muette garde une honnête pudeur.

Im Collége ſchloß Jean Poquelin eine dauernde Freundſchaft mit Armand Bourbon, Prinzen von Conti, der ihn ſpäter mit ſeiner Truppe zu ſich lud und ihm auch die Stelle eines Secretärs antrug, welche der Freund ausſchlug.

Als der junge Poquelin im Jahre 1640 an akademiſche Studien dachte, reiſte der König Ludwig XIII. nach dem Süden zum ſpaniſchen Kriege. Der Vater benutzte die Gelegenheit, den Sohn ſtatt ſeiner als Kammerdiener beizugeben. Jean Baptiſte kam nach Perpignan, wo er den todtkranken Richelieu ſah, der eben die Verſchwörung des Cinq-Mars erſtickt hatte. Hierauf begab ſich der junge Mann nach Orleans zu juriſtiſchen Studien. Nach Paris zurückgekehrt, verließ er im Jahre 1645 plötzlich den gelehrten Beruf und ſchloß ſich der Schauſpielertruppe der Geſchwiſter Béjart an, welche ſich friſchweg als Théâtre illustre aufthat. Jean Poquelin nannte ſich jetzt nach einem Dorfe im ſüdlichen Frankreich **Molière**.

Der 23jährige Acteur, dem noch alles zu ſeinem Berufe fehlte, ließ ſich in der Mimik von dem Italiener Tiberio Fiurelli, genannt Scaramouche, unterrichten, und verliebte ſich ſtandesgemäß in die ſchöne, hochbegabte, aber leichtſinnige Madeleine Béjart. Das Unglück ſeines Lebens hatte begonnen, und gar bald geſtaltete er die Tragik ſeines Daſeins zu wundervollen Komödien.

Da das „berühmte Theater“ ſich in Paris nicht halten konnte, ſo zog Molière mit der Truppe in die Provinz. Von ſeinen erſten dramatiſchen Verſuchen iſt nichts auf uns gekommen; es waren meiſt Skizzen oder Gerippe, die nach Art der commedia dell' arte von den Schauſpielern ausgeführt und ausgefüllt wurden. Aus andern Stücken iſt Einzelnes in ſpätere Arbeiten aufgenommen worden.

Digitized by Google

Zu Lyon wurde im Jahre 1653 — der Dichter zählte 31 Jahre — der Etourdi gegeben, das erſte Stück, welches uns in ſeiner urſprünglichen Geſtalt geblieben iſt. Es war jedoch keineswegs Original, ſondern eine Copie nach dem Italieniſchen. Die erſte ſelbſtändige Arbeit iſt der Dépit amoureux von 1656, deſſen urſprüngliche fünf Akte der Dichter jedoch wohlweislich in zwei zuſammenzog.

1657 war Molière wieder in Paris; hier erwarb er ſich die Gunſt des Herzogs von Orleans, der ihn dem Könige vorſtellte. Am 24. October 1658 ſpielte er im Louvre nach dem „Nicomède" des Corneille den „verliebten Doctor", im November den Dépit amoureux und das neue Luſtſpiel: les Précieuses ridicules. Ludwig XIV. verlieh der Geſellſchaft den Titel: troupe de Monsieur mit einer nie bezahlten jährlichen Subvention von 300 Livres. Molière erhielt als Schauſpielhaus das Petit-Bourbon angewieſen, wo er zuerſt abwechſelnd mit den Italienern, ſeit 1659 allein ſpielte, bis er 1661 das Palais-Royal bezog und das Théâtre français gründete.

Der kranke Mazarin ſah noch am 26. October 1660 im Louvre den Dépit amoureux und die Précieuses ridicules von ſeinem Armſtuhl aus, auf deſſen Lehne ſich der König ſtützte.

Von Madeleine Béjart hatte ſich der Dichter enttäuſcht zurückgezogen; eine Weile tröſteten ihn ſeine Freundinnen Duparc und Debrie, gleichfalls Schauſpielerinnen. Dann aber faßte er eine verderbliche Neigung zu einem jungen Mädchen, das nach dem Kirchenbuch die um 27 Jahre jüngere Schweſter der Madeleine, nach kritiſchen Angaben aber die Frucht einer frühern Verbindung der Madeleine, alſo deren Tochter geweſen wäre. Molière hatte lange Zeit der kleinen Armande eine väterliche Liebe und Sorgfalt gewidmet. Als jedoch das cokette Mädchen heranwuchs, ſchlug die väterliche Empfindung in glühende Leidenſchaft um. Es wird erzählt, daß Armande bei einer Vorſtellung der Fâcheux auf Fouquets Luſtſchloß

Baur-le-Villars so bezaubernd geglänzt habe, daß Molière den Entschluß faßte, ihr seine Hand zu geben.

Die Heirath wurde 1662 vollzogen; er zählte 46, sie 16 Jahre. Noch im selben Jahre verrieth die Ecole des maris Molières bitteres Schicksal und die darauf folgende Ecole des femmes die vollkommene Enttäuschung des Dichters.

Die leichtsinnige, wetterwendische Armande, jetzt Mademoiselle Molière, wie die Frauen damals hießen, flog von Herzen zu Herzen; erst munkelte man von einem zärtlichen Verhältniß mit dem Abbé de Richelieu, einem jener Muscadins in der Soutane, die ein Métier aus der Galanterie machten; dann kam die Reihe an den Herzenstürmer und Weiber-Nimrod Lauzun; hierauf wurde der Marquis de Guiche, ein unwiderstehlicher Großhanns, mit ihr ins Gerede gebracht. Molière, zuerst unachtsam, dann überführt von der schmählichen Untreue seiner Frau, seufzte, jammerte, stöhnte. Scheinbare Versöhnungen verklebten den schmerzlichen Riß nur auf Augenblicke. Armande blieb unverbesserlich, und Molière konnte sich nicht zu dem Gedanken erheben, daß eine untreue Frau weder der Liebe noch des Kummers werth ist. Im „Misanthrope" hat er seinem Schmerze ein unvergängliches Denkmal errichtet, dessen Basreliefs freilich auch noch andere Verdammungen darstellen als die der betrogenen Liebe.

Der Schmerz über dieses unglückselige Verhältniß wurde noch erhöht durch die giftige Natter der Verleumdung, welche sich nicht entblödete, Armande für Molières eigenes Kind auszugeben! Und mitten in dieser Hölle der grimmigsten menschlichen Verirrungen schreibt und spielt man die vortrefflichste Komödie!

Gerade in der Leidenszeit seines letzten Jahrzehnts schuf Molière seine größten Meisterwerke: den „Tartuffe" 1660, „Don Juan" 1665, den „Misanthrope" 1666, den „Geizhals" und „Georges Dandin" 1668, den Bourgeois Gentilhomme 1670, die Femmes savantes 1672 und den Malade imaginaire 1673.

Nachdem er 1667 [illegible] er sich noch 6 Jahre hin,

Digitized by Google

ſich ſelbſt und Andere täuſchend, ſich aufreibend als Schauſpieler, väterlich für ſeine Truppe ſorgend. 1672 kam Boileau zu ihm, eine Stelle in der Akademie anbietend, wenn ſich Molière auf die Darſtellung gewiſſer höherer Charaktere zu beſchränken verſpräche. Der Dichter ſchlug aus, weil er treu zu ſeiner Truppe halten wollte.

Am 16. Februar 1673, nach der dritten Aufführung des Malade imaginaire, wurde er vom Fieberfroſt geſchüttelt und verſchied am andern Tage, 51 Jahre alt.

Was hat Ludwig XIV. für den großen Charaktermaler gethan, der ſeine Zeitgenoſſen ſchärfer gezeichnet hat als irgend ein Anderer? Er hat ſich von ihm amuſiren laſſen und ſeine Truppe mit 7000 Livres jährlich dotirt. Molière blieb ſein Leben lang Kammerdiener und machte das königliche Bett. Dem Kammerdiener gab der König einmal Genugthuung. Als ſich das übrige Geſinde darüber beſchwerte, mit einem „Komödianten“ zu dienen, lud der König ſeinen Kammerdiener zum Abendeſſen ein und legte ihm den Flügel eines Poulet vor. Dann ließ er die Audienzen beginnen.

Nicht die großen Werke Molières liebte der König, nicht die Gewitterſchläge in die ſtickige Atmoſphäre der Zeit. Allenfalls mochten die faden Marquis, der gezähmte Adel geſtriegelt werden, die Pedanten beiderlei Geſchlechts, der verrückte Epicier ihre Züchtigung erfahren. Aber die Juvenal'ſche und Ariſtophaniſche Ader hätte er ihm am liebſten unterbunden. Es ſteht feſt, daß er ihn beſtändig auf luſtige Intermèdes verwies und ihm Stücke wie le Mariage forcé und la princesse d'Elide lebhaft empfahl. Gewaltigen Anſtoß erregte der „Don Juan“; fünf Jahre lang hat der „Tartuffe“ auf die königliche Erlaubniß zur öffentlichen Darſtellung warten müſſen!

Nicht einmal ein ehrliches Begräbniß hat ihm der König geſichert. Als der Klerus ſich weigerte, dem Verſtorbenen die letzte Ehre zu erweiſen, eilte die Wittwe nach Verſailles und ſagte erregt dem Könige: „Wenn mein Mann ein Verbrecher

Digitized by Google

[illegible] Verbrechen von Ew. Majestät autorisirt werden.“ Der König versprach Nichts. Ein Gesuch der Dame [illegible] den Erzbischof von Paris erwirkte die Begleitung von zwei Geistlichen, unter der Bedingung eines einfachen Begräbnisses zur Nachtzeit und ohne Todtenamt. Den Pöbel, der sich am Abend in der Rue Richelieu ansammelte, um den Leichnam des „Tartüffe“ noch im Sarge zu beschimpfen, bezwangen Mademoiselle Molière mit 1000 Livres, die sie vom König bekamen.

Molière läßt seinen Vertheidiger in der Critique de l'École des femmes sagen: „Ich finde es viel leichter, sich in schwächlichen Empfindungen zu ergehen, dem Schicksal in Versen zu fluchen, das Geschick anzuklagen und den Göttern Grobheiten zu machen, als gründlich auf die Lächerlichkeiten der Menschen einzugehen und Jedermanns Fehler anmuthig auf dem Theater wiederzugeben. Wenn Ihr Helden malt, so macht Ihr was Ihr wollt; das sind Porträte nach Laune, in denen man keine Aehnlichkeit sieht; Ihr braucht nur der Einbildungskraft die Zügel schießen zu lassen, die zuweilen das Wahre bei Seite läßt, um das Wunderbare zu finden. Wenn Ihr aber Menschen darstellt, so müßt Ihr nach der Natur zeichnen; diese Porträte müssen ähnlich sein, und Ihr habt nichts gethan, wenn man die Leute Eures Jahrhunderts nicht wieder erkennt.“

Wem fällt da nicht die Theorie des Dänenprinzen ein: Zweck des Schauspiels ist, „der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten — und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen?“ Hat die französische Poesie diese Aufgabe auf ernstem Gebiet nur wenig und höchstens indirect erfüllt, so im Lustspiel desto vollständiger und gelungener, und zwar vornehmlich durch Molière.

Wir können nicht behaupten, Molière sei durchweg Original — wer wäre das seit der Antike gewesen? Molière hat wie Shakespeare sein Gut genommen wo er es fand: er

Digitized by Google

hat wie Corneille die Spanier ſtudirt und benutzt, doch ohne ſie zu verderben; er hat die Italiener gekannt, die italieniſchen Lazzi der Arlechino, Pulcinella und Scaramuzza aufgenommen, nachgeahmt und verarbeitet; er iſt zu den Alten gegangen, wie Racine, und kannte ſeinen Terenz und Plautus, wie jener den Sophokles und Euripides. Er hat aber auch, was die Andern verſäumten, aus der Urquelle des galliſchen Esprit, aus Rabelais reichlich getrunken.

Seine Erſtlinge, l'Etourdi und le Dépit amoureux, verdankt er Italien, den Etourdi dem Inavvertito des Niccolò Barbieri, zu dem ſich eine Novelle des Cervantes geſellte; den ſchon ſelbſtändigern Dépit amoureux dem Niccolò Secco. Die Ecole des maris entſtammt dem Stoffe nach der Discreta enamorada des Lope de Vega, die im ſelben Jahre zu Paris franzöſiſch aufgeführt wurde; doch ſpürt man auch etwas von den „Adelphi" des Terenz und ein wenig Boccaccio. Die Ecole des femmes iſt auf Scarron, Cervantes und einen Italiener zurückzuführen, natürlich als auf „zerſtreute Glieder". Der Médecin malgré lui iſt dem Lope de Vega entlehnt. l'Amour médecin hat ein Stück des Tirſo de Molina benutzt. Der „Amphitryon" ſtammt von Plautus, ſo wie auch Einzelnes aus dem Avare; der „Don Juan" von dem Spanier Tirſo de Molina; Georges Dandin von Boccaccio; die Fourberies de Scapin lehnen ſich an den „Phormion" des Terenz. Daß Molière Spaniſch und Italieniſch verſtand, ſieht man klärlich im Bourgeois Gentilhomme.

Molière fand lauter Situations-Komödien vor, d. h. Luſtſpiele, in denen die Komik aus der Lage entſprang, in welche gewiſſe typiſche Figuren verſetzt waren. Kein Wunder daß auch bei ihm die Situation, der künſtlich herbeigeführte Zufall, vielfach das Beſte that und daß häufig nicht der Charakter die Ereigniſſe ſchuf, ſondern der Zufall dem Charakter Relief verlieh. Es iſt daher erlaubt, gewiſſe zum Voraus fertige Typen, z. B. den Avare, den Malade imaginaire zu bekritteln; aber um ſo glorreicher geht der Dichter aus die-

Digitized by Google

ſem Kampf mit der Routine hervor, wenn er den „Tartuffe“, die Ecole des femmes und den Misanthrope ſchreibt, welches Sitten- und Charakterſtücke für ewige Zeiten ſind. Da tritt das kritiſche Genie des Jahrhunderts in poetiſcher Form auf.

Die vorſtehenden Bemerkungen gehören der Literaturgeſchichte an. Sehen wir jetzt mit geſchärfter Aufmerkſamkeit dem Manne zu, der in ſchwierigſter Stellung ſeiner Zeit den Spiegel vorhält und der, angeſichts der Cabale ſeiner Neider und Feinde und ſeines perſönlichen Mißgeſchicks, niemals den Muth verlor, eine unauslöſchliche Lache über den Jammer der damaligen franzöſiſchen Welt zu erregen.

Den erſten Klapps erhielt das Hotel Rambouillet. Dieſe hohe Schule des Geſchmacks aus der Zeit Richelieus hatte ſich allmählich der Feinſchmeckerei und zuletzt der Abgeſchmacktheit ergeben. Der immer fadere, geſpreiztere, preciöſere Ton, der ſich im Kreiſe der Chapelain, Benſerade, Cotin ꝛc. ausbildete, wurde durch Mademoiſelle de Scudéry in zehn Bänden „Cyrus“ und weitern zehn Bänden „Clélia“ über Stadt und Land ausgeſchüttet und verdarb Geſchichte, Sprache und Sitte zugleich. Es entſtand da ein Jargon, von dem La Bruyère ſagte, die Eingeweihten hätten ſich zuletzt nur noch unter einander verſtanden. Da brachte Molière ſeine Précieuses ridicules aufs Theater: zwei Gänschen aus der Provinz kommen nach Paris und werden von dem Bedienten Mascarille, der ſich für einen Marquis à la mode ausgiebt, in der ergötzlichſten Weiſe düpirt. Einen ehrlichen Heirathsantrag finden ſie plump: „wo bliebe der Roman, wenn Cyrus gleich die Mandane heirathete“? — Stühle ſind bei dieſen Leuten „Bequemlichkeiten der Unterhaltung“. Riechen Sie an dieſen Handſchuhen! heißt: „Heften Sie ein wenig auf dieſe Handſchuhe die Reflection Ihres Geruchſinnes!“ Endlich iſt das Landconfect gründlich beſchämt.

Die Précieuses waren eine einaktige Poſſe in Proſa. Zehn Jahre ſpäter nahm der Dichter dasſelbe Thema wieder

Digitized by Google

auf und ſchuf die fünfaktige Komödie: les femmes savantes in Verſen. Hier griff er tiefer, perſifflirte nicht nur die ewigen Sonette, Madrigals, Gedichte nach gegebenen Reimen, Epigramme und Vierzeilen, die ohne Talent, geſchraubt und platt von modiſchen Schöngeiſtern fabricirt und als Tagesereigniß in Curs geſetzt wurden; nicht nur das eitle und ekle Treiben pedantiſcher Abbés, die in den Hotels Rambouillet und Longueville als apolliniſche Pfauen einherſtolzirten und angebetet wurden: er brachte echt ariſtophaniſch die Modephiloſophie auf die Bretter und geißelte den hochmüthig-heuchleriſchen Dualismus, den ſich die Précieuses aus einigen Brocken vom Tiſche des Descartes zurecht gemacht hatten.

Jener obenerwähnte Abbé Cotin, den Molière zuerſt Tricotin nannte und dann als Triſſotin unſterblich machte, wurde nicht nur als jämmerlicher Reimſchmied, ſondern auch als Speculant auf ein reiches, unverbildetes Mädchen blosgeſtellt. Die Damen des Hauſes aber, die in der Wirthſchaft alles drunter und drüber gehen ließen, machten Tiraden über „Geiſt und Materie", radotirten von der Herrſchaft des „Geiſtes" über den „Lump" von Körper, ſchwatzten von der Philoſophie, welche

Donne à la raison l'empire souverain,
Soumettant à ses lois la partie animale
Dont l'appétit grossier aux bêtes nous ravale.

Und dann zeigt ſich, was das keuſche Ohr der Armande nicht hören, ihr keuſches Herz aber nicht entbehren kann. Als den alten und jungen Närrinnen die Wahrheit über ihr verrücktes Weſen geſagt wird, vergießt die perfecte alte Jungfer Bélise einen Tropfen Gaſſendi:

Est-il de petits corps un plus lourd assemblage,
Un esprit composé d'atomes plus bourgeois?
Et de ce même sang se peut-il que je sois!

Dann kommt wieder Carteſius:

Descartes, pour l'aimant, donne fort dans mon sens.
— J'aime ses tourbillons.
— Moi ses mondes tombants.

Und die unvergleichliche Bélise definirt, damit nichts fehle,

Digitized by Google

une espèce d'amour
Qui doit être épuré comme l'astre du jour.
La substance qui pense y peut être reçue,
Mais nous en bannissons la substance étendue.

Als dieſer geiſtige Janhagel ſeine Akademie gründet, ſpricht er das Motto aller verſchworenen Coterien aus:

Nul n'aura de l'esprit, hors nous et nos amis. —

Ein Schlag, der das läppiſche Bürgerthum zugleich mit dem geckenhaften Adel traf, wurde im Bourgeois Gentilhomme ausgeführt. Denn nicht nur wird der reiche, einfältige Mr. Jourdain grimmig lächerlich gemacht, daß er in allen Gewohnheiten, Fertigkeiten und Sportarten den gens de qualité nachäfft; ſondern auch die Muſter, die er ſich nimmt, und ſpeciell der Graf Dorante, der Schmarotzer, ewige Borger und Lügner von Profeſſion, erhält ſein redlich Theil. Ein hoher Adel merkte das ſo gut, daß er eine Cabale gegen das Stück anſpann, welche erſt an dem Worte des Königs zu Molière: „Sie haben nichts Beſſeres gemacht" ſcheiterte.

Das Motto des Stücks liegt in den Worten Mr. Jourdains: „Wenn ich mit dem Adel umgehe, ſo zeige ich mein Urtheil, und das iſt ſchöner als mit Eurer Bourgeoiſie verkehren," worauf Mme. Jourdain, der geſunde Menſchenverſtand: „Wahrhaftig, ein großer Gewinn, mit Euren Adeligen umzugehen; Ihr habt es gut gemacht mit dem ſchönen Herrn Grafen, in den Ihr vernarrt ſeid!" Das Stück endigt mit Ballet, Geſang und „ungeheurer Heiterkeit", als Mr. Jourdain zum „Mamamouchi" gemacht wird und dem Sohne des Großtürken die Hand ſeiner Tochter geben will!

In der Ecole des femmes wird uns ausdrücklich erzählt, wie die Adelsſucht ſich der damaligen bürgerlichen Strohköpfe bemächtigt hatte:

Qui diable vous a fait aussi vous aviser,
A quarante-deux ans de vous faire débaptiser,
Et d'un vieux tronc pourri de votre métairie
Vous faire dans le monde un nom de seigneurie?

oder:

Digitized by Google

Je sais un paysan qu'on appelait Gros-Pierre,
Qui, n'ayant pour tout bien qu'un seul quartier de terre,
Y fit tout alentour faire un fossé bourbeux,
Et de monsieur de l'Jle en prit le nom pompeux.

Und wie verhöhnt Molière die Geſchmackloſigkeit des Adels, der das Vorrecht hatte, auf der Bühne ſelbſt zu ſitzen: „Wiſſe denn Marquis, und Ihr Anderen auch, daß der geſunde Verſtand keinen beſtimmten Platz im Theater hat; daß der Unterſchied zwiſchen einem halben Louisdor und 15 Sous nichts für den guten Geſchmack bedeutet; daß man ſtehend wie ſitzend ein ſchlechtes Urtheil fällen kann und daß ich mich im Allgemeinen lieber auf das Parterre verlaſſe, weil dort Leute ſind, die nach den Regeln urtheilen . . . Ich werde wüthend über die Menſchen, die im Theater bei ſchlechten Stellen Lärm machen und ſich bei guten nicht rühren; die vor einem Gemälde und im Concert Alles widerſinnig tadeln und loben, techniſche Ausdrücke aus der Luft ſchnappen und ſie regelmäßig verhunzen. Zum Teufel, Ihr Herren, ſchweigt!" (Critique de l'Ecole des femmes.)

Das bedeutendſte politiſche Stück Molières, nicht der Form, wohl aber dem Gedanken nach, iſt der „Don Juan". Mit Ausnahme der Précieuses hat er hier alle ſeine Themata angeſchlagen: Liederlichkeit und Gewiſſenloſigkeit des Adels, Leichtgläubigkeit und Dienſtwilligkeit des gemeinen Volkes, knechtiſche Unterwürfigkeit unter den Willen des Monarchen, infame Heuchelei als Freibrief des Laſters. Sogar die Aerzte bekommen ihre Seitenhiebe.

Der Franciscaner Gabriel Tellez, ein Spanier, hatte als Tirſo de Molina den Burlador de Sevilla geſchrieben, welcher 1658 in franzöſiſcher Ueberſetzung zu Lyon aufgeführt wurde, wo ihn Molière ſah. 1661 kam er in Paris aufs Theater. Der franzöſiſche Bearbeiter Dorimon hatte den ſpaniſchen Untertitel: el Convidado de piedra (der „ſteinerne Gaſt") in Festin de Pierre („Gaſtmahl Peters") verwandelt, was leider auch auf Molière überging.

Digitized by Google

Allerdings ist der „Don Juan“ flüchtig in Prosa hingeschrieben; aber Don Juan selbst ist eine mächtige Charakterfigur, und die Spitzen und Stacheln bohren sich von allen Seiten her tief ins Fleisch der Zeit.

Gusman: „Aber die heiligen Bande der Ehe halten ihn fest.“
Sganarelle: „Ach, mein armer Gusman, Du weißt noch nicht, welch' ein Mensch Don Juan ist.“ — „Der größte Verbrecher, den die Erde je getragen, ein Rasender, ein Hund, ein Dämon, ein Türke, ein Ketzer, der weder an Himmel noch Hölle und Teufel glaubt, der dieses Leben als wahrhafte Bestie verbringt, ein Schwein Epikurs, ein wahrer Sardanapal, der sein Ohr gegen alle Vorstellungen schließt und Alles, was wir glauben, Alfanzereien nennt. — C'est un épouseur à toutes mains.“ Später: „l'épouseur du genre humain.“

Don Juan ist natürlich Cavalier, Edelmann; er vergleicht seine zahllosen Verführungen mit Eroberungen. „In diesem Punkte habe ich die Ambition der Eroberer, die beständig von Sieg zu Sieg fliegen wollen und sich nicht entschließen können, ihre Wünsche zu beschränken. — Wie Alexander möchte ich wünschen, daß es noch andere Welten gäbe, um dorthin meine Liebes-Eroberungen auszudehnen.“

Treubruch und Mord, leichtsinniges Schuldenmachen und Verhöhnung der Gläubiger sind die Devise dieses Edelmanns.

Sein Vater Don Luis sagt ihm: „Erröthest Du nicht, so wenig Deine Geburt zu verdienen? Hast Du das Recht eitel auf sie zu sein? Was hast Du in der Welt gethan, um Edelmann zu sein? Glaubst Du, man brauche nur Namen und Wappen zu führen und es sei ruhmvoll, aus edlem Blut entsprossen zu sein, wenn man infam lebt? Nein, nein! Geburt ist nichts, wo die Tugend nicht ist. Wisse daß ich weit weniger auf den Namen sehe, den man unterschreibt, als auf die Handlungen, die man verrichtet, und daß ich mehr auf den

Digitized by Google

Sohn eines Lumpenſammlers gebe, der ein ehrlicher Mann iſt, als auf den Sohn eines Monarchen, der ſo lebt wie Du".

Die knechtiſche Unterwürfigkeit des Volks und der Anſpruch darauf von Seiten der Hochgeſtellten ſpiegelt ſich in dem Satze Don Juans: „Glückſelig iſt der Diener, der den Ruhm haben kann, für ſeinen Herrn zu ſterben".

Und erſt die geſchlechtliche Frivolität dieſer adligen Schnapphähne! Don Juan verläßt die edle Elvire, die ihm Alles geopfert, jagt einer eben Vermählten nach, verſpricht den beiden Landmädchen zugleich die Ehe, und das Alles aus Verehrung des ſchönen Geſchlechts, dem man nicht genug huldigen könne, deſſen Reize ihn zum permanenten Treubruch zwingen! Das war das Porträt eines Herzogs von Gramont, deſſen bunte Perücke aus lauter Locken ſeiner zahlreichen Geliebten beſtand; eines Marquis de Puygelhem, der als Herzog von Lauzun mit 90 Jahren, ein Vorfahr des Königs Jérome, ſtarb. Er war Raufbold, ſogar tapferer Offizier unter Mazarin, lebte von den Damen, die er beglückte, und trug eine Kette von Ringen der verſchiedenſten Schönen um ſeinen Hals. Er ſtahl ſich in die Gunſt Ludwigs XIV., der ihn förmlich liebte. Das Bild der Fürſtin von Monaco, mit einem Heiligenſchein umgeben, lag in ſeinem Gebetbuch; er entdeckte und ſtörte ein Rendez-vous zwiſchen dem Könige und der Fürſtin und trat der letztern dafür barſch auf die Hand. Mlle. de Montpenſier, die Enkelin Heinrichs IV., verliebte ſich in ihn und wollte ihn heirathen. Der König widerſetzte ſich, wofür die Montespan tödtlich beleidigt wurde. Lauzun ging auf 10 Jahre in die Feſtung Pignerol, dann heirathete er die Montpenſier wirklich mit ihren 53 Jahren. Sie prügelten ſich, die Montpenſier ging davon, Lauzun aber lebte noch ein Menſchenalter lang von Intriguen und Bosheiten. St. Simon hat ihn geſchildert. —

Don Juan greift in der äußerſten Noth zur Heuchelei: „Warum nicht? Es giebt ſo viele Andere gleich mir, welche ſich derſelben Maske bedienen, um die Welt hinters Licht zu führen. — Man braucht ſich nicht mehr zu ſchämen. Die

Digitized by Google

Heuchelei ist ein Laster in der Mode, und alle Laster in der Mode gelten für Tugenden. Entdeckt man sie auch, so wagt man doch nichts gegen sie zu sagen. Man bildet unter lauter Grimassen einen engen Bund mit allen Leuten von der Partei. Wer Einen stößt, hat sie Alle auf dem Halse, und selbst die ehrlichen Frommen gehen gutmüthig ins Netz der Grimassenschneider und unterstützen blind die Affen ihrer Handlungen. Wie viele glaubst Du daß ich ihrer kenne, die durch solchen Kunstgriff die Unordnungen ihrer Jugend geschickt gutgemacht haben und die unter geachtetem Aeußern sich erlauben dürfen, die schlechtesten Menschen zu bleiben? Irgend ein Senken des Kopfes, ein reuiger Seufzer, zwei Augenverdrehungen bringen alles Gethane in Ordnung. — Ich werde den Rächer der unterdrückten Tugend machen und unter diesem bequemen Vorwande meine Feinde verfolgen, sie der Gottlosigkeit anklagen und gegen sie die indiscreten Eiferer loslassen, die ohne Weiteres gegen sie schreien und sie auf eigene Faust verdammen. So muß man die Schwächen der Menschen benutzen und so findet sich der Kluge mit den Lastern seines Jahrhunderts ab".

Sganarelle: „Es fehlte Euch nur noch Heuchler zu sein, um vollkommen zu werden. Das ist der Gipfel der Abscheulichkeiten". Dieser Zug übertrifft an Tiefe den ganzen „Tartuffe".

Die Hypokriten und der Adel stürzten sich auf den Verräther ihrer Geheimnisse. Ein Herr von Rochemont, Advocat am Parlement, schrieb in seinen „Bemerkungen über eine Komödie Molière's: „Theodosius ließ die Possenreißer, welche unsern Cultus in Theaterstücken verhöhnten, den wilden Thieren vorwerfen, und jene Stücke erreichten nicht die Leidenschaftlichkeit des jetzigen". „Don Juan" mußte von der Bühne verschwinden und kam erst 1677, ganz entstellt durch Thomas Corneille, wieder auf die Bühne. Da er immer wahrer wurde, mußte er sich nach Holland flüchten, wo er 1688 zuerst vollständig gedruckt wurde.

Der „Tartuffe", ursprünglich dreiaktig und vor dem Könige aufgeführt, erhielt nicht den königlichen Beifall. Lud-

Digitized by Google

wig erblickte darin, nach den Aufzeichnungen des Hofhiſtoriographen, eine ſolche Gleichſtellung der wahren und falſchen Frommen, daß „ſein Zartgefühl eine derartige Aehnlichkeit des Laſters und der Tugend nicht billigen konnte“. Das Stück wurde für die Oeffentlichkeit verboten, was noch in unſerm Jahrhundert der ſachkundige erſte Napoleon guthieß. Der große Condé ließ es jedoch zu Chantilly fünfaktig aufführen.

Als der König in den ſpaniſchen Krieg zog, geſtattete er dem Dichter mündlich die Aufführung im Théâtre français, wenn gewiſſe Stellen wegfielen, der Titel in l'Imposteur und der Held in „Panulphe“ umgetauft würde. Auch der Imposteur konnte nur einmal gegeben werden, da der Präſident des Pariſer Parlaments, Lamoignon, jede weitere Aufführung verbot. Zugleich bedrohte der Erzbiſchof Hardouin von Paris Schauſpieler wie Zuſchauer mit dem Kirchenbann. Molière richtete drei motivirte Geſuche an den König und endlich 1669, nach fünfjährigem Harren, wurde die Erlaubniß ertheilt.

Aus dieſen Widerwärtigkeiten und ſchier unbeſiegbaren Hinderniſſen geht wohl zur Genüge hervor, wie nothwendig es für den Dichter war, ſeine wahre Abſicht zu verclauſuliren. In der That wird denn auch der Unterſchied zwiſchen wahrer und falſcher Frömmigkeit und das Verdienſt der erſteren auffallend ſtark in dem Stücke betont. Sorgfältigſt iſt dem leiſeſten Verdacht aus dem Wege gegangen, als handle es ſich um Glauben und Religion, und nicht ausſchließlich um die Schufterei der Frömmlinge, um ihre Heuchelei und die weltlichen Zwecke, die ſie bei der himmliſchen Komödie verfolgen. Aber jeder konnte durchfühlen, daß hier das Ideal Don Juans porträtirt ſei, und die Zuthat, daß er abgefeimte Modefrömmling ſeine politiſche Denunciation damit rechtfertigt:

Mais l'intérêt du prince est mon premier devoir.
De ce devoir sacré la juste violence
Etouffe dans mon coeur toute reconnaissance;
Et je sacrifierais à de si puissants noeuds
Ami, femme, parents, et moi-même avec eux,

Digitized by Google

ist wahrlich nicht geeignet, den Mohren weiß zu waschen. Dieser letzte Stich wird kaum wieder gutgemacht durch den Theatercoup am Schlusse, vermöge dessen die Weisheit und Allmacht des Königs —

Nous vivons sous un prince ennemi de la fraude,
Un prince dont les yeux se font jour dans les coeurs,
Et que ne peut tromper tout l'art des imposteurs. —
D'un souverain pouvoir il brise les liens
Du contrat qui lui fait don de tous vos biens.

einen rechtsgültigen Vertrag cassirt und den gordischen Knoten zerhaut. Für immer haftet auf Tartuffe das niedliche Brandmal, wie er sich anklagt:

D'avoir pris une puce, en faisant sa prière,
Et de l'avoir tuée avec trop de colère.

Für immer flattert das Schnupftuch in seiner Hand, das er der Dorine mit den Worten entgegen hält:

Couvrez ce sein que je ne saurais voir.

Für immer geilt er vor Elmire:

Je tâte votre habit, l'étoffe en est moelleuse.

Dieses Stück war 10 Jahre später eine bare Unmöglichkeit. Was aber Molière wagte, das that er als Mann, mit vollem Bewußtsein. In der Vorrede sagt er: „Hier ist eine Komödie, welche lange verfolgt worden ist, und die Leute, welche sie spielt, haben gezeigt, daß sie mächtiger in Frankreich waren als alle diejenigen, welche ich bis dahin gespielt hatte. Die Marquis, die Précieuses, die Hahnreie und die Aerzte haben ruhig gelitten, daß man sie dargestellt. Aber die Heuchler haben keinen Spaß verstanden".

Dem Könige selbst sagt sein Kammerdiener in der ersten Vorstellung gegen das Verbot des Stückes: „Die Tartuffes haben unter der Hand die Geschicklichkeit besessen, Gnade vor Ew. Majestät zu finden und die Originale haben endlich die Copie unterdrücken lassen, so unschuldig sie auch war und so ähnlich man sie finden mochte".

Was schließlich den „Misanthrope" betrifft, diese wahre

Digitized by Google

Tragikomödie der Zeit, voll Lebenskenntniß und herber Kritik, ein Stück eher zum Todtschießen als zum Todtlachen, so kann man nur sagen: Wehe dem Geschlechte, welches sich in diesem Spiegel wiedererkennen mußte!

Wir bedürfen wahrlich nicht der leichtsinnigen Armande Béjart, um die Misanthropie dieses Dramas zu verstehen. Es ist im höhern moralischen Sinne ein „A la mode Kehraus", der da gespielt wird, und von der ganzen Herrlichkeit des vierzehnten Ludwig bleibt schon jetzt, 1666, nichts anders übrig als Lüge, Hohlheit und Fäulniß. — Die Gesellschaft ist verrottet, Jeder lügt dem Andern Artigkeiten ins Gesicht, die er hintennach für leere Form erklärt oder ins Gegentheil verwandelt. Wer da verlangt, alles müsse von Herzen gehn, ist schon dadurch der Narr der Gesellschaft. Alceste ist nur im philosophischen Sinne hochkomisch. Er mag tausendmal Recht haben, wenn er sagt:

Mes yeux sont trop blessés, et la cour et la ville
Ne m'offrent rien qu'objets à me chauffer la bile. —
Je ne trouve partout que lâche flatterie,
Qu'injustice, intérêt, trahison, fourberie —:

was hat er in dieser Welt zu lieben, wie kommt er dazu, sein Herz an ein Weib zu hängen? Seine Célimène ist doch gerade so gut eine Schwätzerin, die über Alles Phrasen dreht, sich in der Médisance gefällt, wie alle Andern.

Nicht einmal der Hof findet Gnade vor Alceste:

Le ciel ne m'a point fait, en me donnant le jour,
Une ame compatible avec l'air de la cour.

Ganz Frankreich ist keinen Schuß Pulver werth:

Et qui n'a pas le don de cacher ce qu'il pense,
Doit faire en ce pays fort peu de résidence.

So daß es wie die bitterste Ironie lautet, wenn Alceste von einem schlechten Gedicht sagt:

Hors qu'un commandement exprès du roi me vienne,
De trouver bons les vers dont on se met en peine,
Je soutiendrai toujours, morbleu, qu'ils sont mauvais,
Et qu'un homme est pendable après les avoir faits.

Digitized by Google

Die Justiz ist wurmstichig, Gerechtigkeit ist Gefälligkeit, der Ungefällige verliert seinen Proceß. Um eine Partei zu discreditiren, schiebt man ihr die Urheberschaft von anrüchigen Büchern unter (wie es dem Dichter selbst passirte). Kurz, dem Misanthropen bleibt nichts übrig, als die Lüge der Freundschaft, die Falschheit der Liebe, die Verkehrung aller Sitte, die Käuflichkeit des Rechts, die totale Corruption der Gesellschaft zu constatiren, um — seinen Haß gegen diese Gesellschaft gerechtfertigt zu sehen.

Nach allem dem aber wird es verständlich, wenn Racine, mit dem sich Molière eine Weile verfeindet hatte, unserm Dichter den ersten Platz unter den Zeitgenossen einräumte. „Welches ist der beste Schriftsteller meiner Zeit?“ frug Ludwig XIV. Racine. „Sire, das ist Molière,“ antwortete ohne Zögern Racine. Und der König: „Ich glaubte es nicht, aber Sie verstehen sich besser darauf als ich.“ —

Und Boileau, freimüthiger als er im Bedientenrock seiner Zeit aussieht: „Ich weiß keinen, der ihm an Geist und Naturgabe überlegen wäre. Dieser große Mann ragt weit über Corneille, Racine und mich hinaus; denn,“ fügte er lächelnd hinzu, „ich muß mich auch wohl mitzählen“.

Dem Könige wäre so etwas sicher nicht eingefallen — sein Kammerdiener ein „großer Mann“! Der schlaue Diplomat und raffinirte Depeschenschreiber war in Sachen des Geschmackes auf das Pompöse und Emphatische und auf die Posse beschränkt. Es liegt darin kein Widerspruch; die ausbündigsten „Staatsmänner“ können gleichwohl ungebildete, ja rohe Naturen sein.

Boileau-Despréaux (1636—1711), auch ein Pariser, der Zeitgenosse Racines, den er überlebte, der Freund Racines und Molières, entstammte gleich ihnen dem bürgerlichen Mittelstande. Er kannte das Alterthum gründlich, wie Racine, und beobachtete scharf wie Molière. Seine poetische Anlage war gering, wie namentlich seine „Oden“ beweisen; er war

Digitized by Google

von kritiſcher Natur bis in die angeblich poetiſchen Schöpfungen hinein. Seine „Satiren“ und „Epiſteln“, ſowie ſein komiſches Epos le Lutrin, ſind elegant gereimte und correct verſificirte Proſa. Seine dichteriſche Fähigkeit wird am beſten ausgedrückt durch die Art poétique, der Ars poetica des Horaz nachgebildet. Er war der franzöſiſche Ariſtoteles, ſoweit Frankreich den Ariſtoteles verſtand; weit mehr der franzöſiſche Horaz und Longinus. Kein größerer Feind und glücklicherer Verſpötter des Schwulſtes als Boileau:

Tout doit tendre au bon sens. —
Rien n'est beau que le vrai, le vrai seul est aimable.

Der Vers und die klare Diction bilden in den „Satiren“ wie in der „Poetik“ ſein Hauptaugenmerk; er verwirft die reimloſe Poeſie, eben ſo ſehr die phrase insipide, welche des Reimes wegen herbeigeholt wird. Er preiſt den „Wort- und Sylben-Tyrannen“ Malherbe, mit dem die franzöſiſche Literatur angefangen habe:

Enfin Malherbe vint, et le premier en France
Fit sentir dans les vers une juste cadence,
D'un mot mis à sa place enseigna le pouvoir,
Et réduisit la muse aux règles du devoir.

Der Pegaſus iſt ein Schulpferd und muß zugeritten werden. Boileau iſt zugleich Carteſianer, und die carteſiſche Philoſophie giebt ihm die Regel für den Inhalt der Poeſie:

Aimez donc la raison. Que toujours vos écrits
Empruntent d'elle seule et leur lustre et leur prix!

Wer den Pegaſus beſteigt, muß Carteſianer ſein! Mit dieſer Äſthetik kommt man nicht weit, und als die großen Dichter todt waren, mühte ſich die franzöſiſche Poeſie in der Reitſchule ab.

Gäbe es in der Poeſie, in der Kunſt überhaupt, eine goldene Mittelſtraße, Boileau hätte ſie für immer gezeigt und abgeſteckt. Er erhob einſeitig die Correctheit und Nüchternheit zur Regel. Man vergeſſe aber nicht, mit welchen Ungeheuerlichkeiten und Extravaganzen, mit welchen Fadaiſen und

Digitized by Google

Geſchmackloſigkeiten der Kritiker zu kämpfen hatte; wie wohlthätig ſeine Stachelruthe auf die Romane und Poetaſtereien des Hotel Rambouillet niederſchlug, wie er neben Molière die Preciöſen fuchtelte und die Chapelain, die Cotin und Triſſotin züchtigte.

Es iſt doch nicht wenig geſagt, wenn man behaupten darf, Boileau habe ſich, mit Ausnahme Lafontaine's, an nichts Bedeutendem und Großem vergriffen, ſondern dieſem nur die Wege offen gehalten. Den Corneille, welchen der König vernachläſſigte, vertheidigte Boileau vor ihm. Molières „Ecole des femmes," die ſo gehäſſig angegriffen wurde, beſang er in eigenen Stanzen. Die „Phädra" Racines lobte er entſchieden und warm. Aber gegen die Nachtreter der großen Dramatiker, gegen die Thomas Corneille, Pradon und Montfleury, legte er ſeine kritiſche Lanze ein.

Boileaus ſtrenges Regelthum, ſeine Correctheit in der Kritik wie im Umgang machten ihn dem König angenehm. Vor ſeiner Gelehrſamkeit, die ſich nicht aufdrängte, beugte ſich die königliche Unwiſſenheit. Boileau fügte ſich ohne Anſtrengung dem Hofton und pries als Hofhiſtoriograph mit 2000 Livres Gehalt gelegentlich den „Unüberwindlichen" in Verſen.

Doch kommen ſchon in der erſten Regierungsperiode des Königs auch Warnungen vor. 1668 ſagt er dem jungen Triumphator:

> Mais quelques vains lauriers que promette la guerre,
> On peut être héros, sans ravager la terre.

Aber einen König,

> Qui du bonheur public ait cimenté sa gloire,
> Il faut pour le trouver courir toute l'histoire.

Nach dem Rheinübergang von 1672, bei dem ſich der König feige betragen hatte, huldigte allerdings Boileau dem allgemeinen Schwindel:

> Je t'attends dans deux ans aux bords de l'Hellespont!

Ganz ohne Ironie vermochte aber doch der tief ver-

Digitized by Google

ſtändige Satiriker nicht zu bleiben, und gewiß hat er zu dem Verſe gelächelt:

Grand roi, cesse de vaincre, ou je cesse d'écrire.

Repräſentirte Boileau die franzöſiſche Poeſie ſeiner Zeit durch den „Lutrin" (Chorpult), ſo hätte ſich Frankreich nicht über das damalige Italien erhoben, wo von Taſſo noch der Taſſoni übrig war und ein dem Arioſt „geraubter Eimer" (la secchia rapita) die Inhaltsleere des Epos ausdrückte. Der „Lutrin" iſt dem Taſſoni nachgebildet, ging ſpäter nach England über, wo Pope's „Lockenraub" daraus wurde und endigte bei uns als Zachariäſches „Schnupftuch".

Wenn je ein Mann von der Literatur- und Kulturgeſchichte verkannt, wenn je ein Werk des Talents verkehrt betrachtet und angewendet worden iſt, ſo war dies das Loos Lafontaine's und ſeiner „Fabeln". Er hätte ſeit 200 Jahren Gelegenheit genug gehabt, ſeinen kauſtiſchen Witz an ſeinen Lobern und an den meiſten ſeiner Tadler, ſo wie an ſämmtlichen Schulmeiſtern der Erde zu üben.

Jean de Lafontaine (1621—95) war ein Landedelmann aus Château-Thierry in der ſprühenden Champagne. Sein Vater war Forſtmeiſter und der Sohn folgte ihm eine Weile im Amte, das ihn wenigſtens mit der Thierwelt vertraut machte. Mit 26 Jahren heirathete er ein Mädchen von 15 Jahren. Sie war keine Hausfrau, er zerſtreut. Sie ſchieden ohne Hader von einander und Lafontaine ging von dannen. Wir treffen ihn bald auf dem Schloſſe Vaux bei Fouquet, dem er auch im Unglück treu verblieb. Stets der Protection bedürftig, ſchloß er ſich eng an die geiſtreiche Herzogin von Bouillon an und reſidirte mit ihr ſeit 1664 in Paris. Für ſie veröffentlichte er 1665 ſeine Contes. In Paris lebte er in innigſter Freundſchaft mit dem gleichalterigen Molière (1622) und den jungen Koryphäen Boileau (1636) und Racine (1639). Nach dem Tode der Herzogin von Bouillon war er verwaiſt; mit einer Rolle unter dem Arme begegnete er der Marquiſe de La Sablière; als dieſe ihn frug, warum er nicht

Digitized by Google

zu ihr komme, erwiderte er: Madame, j'y allai. Fortan bewohnte er das Haus der Marquise. Er wurde Mitglied der Akademie, obgleich der König mit der Bestätigung gezögert hatte. 1692 erkrankte er und die La Sablière drang in Gemeinschaft mit Racine auf eine sog. Bekehrung, auf eine demüthige Anerkennung des officiellen Kirchenthums, dem der Poet stets fern gestanden hatte. Lafontaine ließ machen und bekundete nach der Genesung seinen religiösen Wandel durch Kirchenlieder und ein Gedicht: Dies irae. Am 13. April 1695 starb er mit 74 Jahren.

Lafontaine war in seiner besten Zeit ein schöner, kräftiger, nur stets gebeugter Mann; er hatte große Augen und einen feinen Mund, wie uns das Bild Mignard's verräth. Sein Wesen war eine Mischung von Gutmüthigkeit und Schalkheit, von steter Zerstreuung und aufmerksamer Beobachtung. In dem Vierblatt: Lafontaine, Molière, Racine und Boileau stand er zu Molière als Sitten- und Charakterzeichner, besonders aber in seiner Vorliebe für die ältere französische Literatur und die realistische Darstellung in naiver Form. Auch die späte Entwickelung hat er mit Molière gemein; mit 20 Jahren hatte er noch kein Zeichen geistigen Lebens von sich gegeben; er zählte 34, als die Contes erschienen.

Lafontaine liebte den Boccaccio und die Erzählungen der Königin von Navarra; er war zu Hause in den Contes und Fabliaux des Mittelalters; er studirte den Terenz und den Rabelais, wie Molière. Er warf sich auf die Fabeln des Braminen Bilpay, welche 1644 in einer französischen Bearbeitung erschienen, und lernte darin, wie man einem Tyrannen durch den Mund der Thiere Weisheit lehrt. Aeußerst congenial waren ihm die Fabeln von Corrozes aus dem 16. Jahrhundert, in denen sich der alte Roman du Renart in einzelne Episoden zersetzte. Aesop und Phädrus verstanden sich von selbst.

Der Inhalt bestimmte zugleich die Form. Von Malherbe, den er für ein Muster gehalten hatte, wandte er sich mit den Worten ab: „Er war drauf und dran mich zu verderben."

Digitized by Google

Gedrungene, oft archaiſtiſche Sprache, maleriſcher Ausdruck, poetiſche Einkleidung des Gedankens wurde ſein Ideal. So konnte ihm Boileau nie ganz gerecht werden, und ſo blieb er mitten in dem modernen Paris ein Einſiedler aus einer frühern Welt, daneben ein Sonderling, der ſich über die geſellſchaftliche Etikette wegſetzte, der ſchweigend ſeine Beobachtungen machte, ſtets ſich der Faulenzerei anklagte, wenig producirte, aber ſeine Verſe feilte wie Keiner. Trotz ſeiner literariſchen Bosheit war er gutmüthig wie ein Kind, wohlthätig bis zum Exceß, und weil die Wenigſten ihn verſtanden, glaubte man ihn mit dem Ehrentitel le Bonhomme abzuthun. Seine Krankenwärterin, die den ewigen Sermonen des Abbé Pouget beiwohnte, ſagte zu dieſem: Dieu n'aura jamais le courage de le damner.

Die Contes oder „Erzählungen" Lafontaines erregten wegen ihrer unverſchleierten Natürlichkeit Scandal bei Hofe. Der Verfaſſer verrieth jedoch in ſeinen Darſtellungen von Liebesabenteuern durchaus nicht perſönliche Gelüſte, ſondern einfach ſeine Vorliebe für Boccaccio und die franzöſiſchen Contes, im Gegenſatz zu allem, was in der neufranzöſiſchen Literatur mignard, guindé, ampoulé und coquet zu nennen war.

Die berühmten „Fabeln" Lafontaines, in denen ſich orientaliſche, äſopiſche und altfranzöſiſche Elemente und Einflüſſe verbinden, ſind meiſtens der allerverkehrteſten Beurtheilung verfallen. Wenn die Thierfabel ein Niederſchlag des Thierepos iſt, ſo kann man unmöglich die Forderung an ſie ſtellen, ſtets mit einem moraliſchen fabula docet zu ſchließen. Wenn Aeſop und Phädrus ſich dieſer Forderung fügten, ſo thuen es die Orientalen und die franzöſiſchen Fabliaux nicht. Bei ihnen hängt der Fabel noch ein Stück Epos an, und das Epos von Reinecke dem Fuchs iſt wahrlich kein Text für erbauliche Predigten, vielmehr die poetiſche Darſtellung des böſen Weltlaufs, die „unheilige Weltbibel". Nun aber ſagt uns Lafontaine ausdrücklich, er bringe une ample comédie en cent actes divers, und anderswo: Je me sers d'animaux

Digitized by Google

pour instruire les hommes, keineswegs pour prêcher oder moraliser les hommes.

Damit erledigt sich auch der Vorwurf Lessings, Lafontaine habe die Fabel nicht einfach und schmucklos gelassen. Lessing nahm die Fabel im strengen antik-classischen Sinn, Lafontaine dagegen als ausgeführte episch-dramatische Dichtung im kleinen Rahmen.

Instruire les hommes, hatte Lafontaine gesagt, aber nicht les enfants. Wenn er die Thiere als Sprachrohre menschlichen Handelns und Leidens, menschlicher Tücke und Bosheit, menschlicher Rache und Polemik gebraucht; wenn er mit seinen versteckten Angriffen die siegreichen Großen und Mächtigen nicht schont: so wird häufig die scheinbare Moral der Fabel nur die Unmoral des Weltlaufs ausdrücken. Er taugt daher für den Jugendunterricht durchaus nicht, es sei denn daß man superkluge, rechthaberische, herzlose Kinder erziehen wolle. Er hat das selbst sehr genau gewußt, indem er für den Enkel des Königs, den Herzog von Burgund, eine strenge Auswahl traf. In diesem Betracht hat Lamartine vollkommen Recht, wenn er sagt: „die Fabeln Lafontaines taugen nicht für Kinder, das ist Gift und nicht Milch für die Lippen und Herzen dieses Alters.“ Nur dagegen muß man protestiren, daß Lamartine den Grund seines wegwerfenden Urtheils in der Person des Dichters sucht und diesen „weder sittsam noch naiv“ nennt. Die „Sittsamkeit“ wollen wir auf sich beruhen lassen, da sie mit der Erzählung des Weltlaufs gar nichts zu schaffen hat; jedenfalls aber hat die naive und stets discrete Form der Darstellung Lafontaines keine solche moralische Herzenserweichung oder vielmehr unmoralische Verweichlichung hervorgebracht, wie die Sentimentalität und krankhafte Selbstberäucherung Lamartines.

Der wirkliche Verlauf der Dinge in der Welt gewährt höchst selten ein ganz untadelhaftes moralisches Axiom; die Gegensätze sind bei weitem nicht immer die von Schwarz und

Digitized by Google

Weiß, und ſehr häufig iſt die vom Dichter ausgeſprochene Moral die allerbitterſte Ironie.

Gerade bei den bekannteſten Fabeln unſres Dichters kommt die geſtrenge Moral mit Quetſchungen davon: ſo bei „Grille und Ameiſe“, wo das Schlußwort: Eh bien, dansez maintenant! eine boshafte Hartherzigkeit ausdrückt; bei „Rabe und Fuchs“, wo man lernt, den Vortheil von der Eitelkeit Anderer ziehen; bei „Fuchs und Storch“, wo Böſes mit Böſem vergolten wird; bei „Fuchs und Bock“, wo niederträchtige Hinterliſt den Preis erhält. Vorausgeſetzt, daß eine Moral für Kinder in dieſen Fabeln zu ſuchen ſei. Denkt man ſich jedoch den Dichter in der Rolle des „Alceſte“ bei Molière, geht man davon aus, daß Lafontaine die Ereigniſſe und Sitten ſeiner Zeit vor ſich hat und in den Fabelſtoffen paſſende Illuſtrationen dazu findet, ſo gewinnt die Sache ein anderes Anſehen.

Dann verſteht man „Habicht und Nachtigall“ mit dem grauſen Schluß: Ventre affamé n'a point d'oreilles; dann auch „Wolf und Lamm“ mit der Impertinenz gleich an der Spitze: La raison du plus fort est toujours la meilleure, was doch dem Dichter ſeit der Cabinettsjuſtiz gegen Fouquet ſehr zuwider war.

Alles das paßt nicht für die kindliche Anſchauung; es vergiftet ſie gradezu. Eben ſo wenig paſſen die „Fröſche, die einen König haben wollen“ und die, nicht zufrieden mit dem Klotz, einen Storch bekamen,

Qui les croque, qui les tue,
Qui les gobe à son plaisir,

und denen Jupiter, um ihren Beſchwerden ein Ende zu machen, zuruft:

De celui-ci contentez-vous,
De peur d'en rencontrer un pire.

Ganz unbrauchbar für pädagogiſche Zwecke, wenn auch ſonſt vorzüglich, ſind die „Peſtkranken Thiere“. König Löwe ſucht ein Opfer, um die Götter zu beſchwichtigen; er erkennt zunächſt ſeine eigenen Verbrechen an. Aber der Fuchs wirft ihm ein:

Digitized by Google

Sire . . . vous êtes trop bon roi, —
Eh bien, manger moutons, canaille, sotte espèce,
Est-ce un péché? Non, non. Vous leur fites, seigneur,
En les croquant, beaucoup d'honneur.

Endlich bekennt der Eſel, daß er auf einer Mönchswieſe eine Zunge voll Gras genommen. Alle finden ihn ſchuldig des größten Verbrechens:

Quel crime abominable!
Rien que la mort n'était capable
D'expier son forfait: on le lui fit bien voir.
Selon que vous serez puissant ou misérable,
Les jugements de cour vous rendront blanc ou noir.

Das iſt „Alceſte“ in anderer, noch ſpitzerer Form. — So wird uns Lafontaine in ſeinen „Fabeln“ zu einer Quelle kulturgeſchichtlicher Erkenntniß ſeiner Zeit; er bildet neben Molière den Anfang einer Oppoſition, die erſt in der zweiten Regierungsperiode des Königs durch directen Angriff und genauere Formulirung die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen ſollte.

Da ging die ſchöne und ſpirituelle Marquiſe de Sévigné (1626—1696) ganz anders auf in der goldglitzernden, parfümirten Atmoſphäre von Verſailles. Sie ſpiegelt ſo recht die Eleganz der ſchönen Welt — ohne deren frivole Genußſucht, ihren Eſprit — ohne die Fadaiſen, ihre Sprache — aber wie von Boileau geſchult, wieder. Sie hat natürliches Gefühl, aber ſie faßt es beſtändig in Brillanten; ſie hat Verſtand, aber ſie läßt ihn auch mit Selbſtbewußtſein leuchten. Und vor und über Allem iſt ſie trunken vom Glanz des Hofes, von der Pracht und der Glorie des Königs: ſie kann es gar nicht glauben, daß die Feinde des großen Louis auch tüchtige Soldaten haben; eine Niederlage der Franzoſen erſcheint ihr wie ein Bruch in der Weltordnung.

Das Werk, an welches ſich ihr Name und ihre Bedeutung knüpfen, ſind die „Briefe“ an ihre Tochter Madame de Grignan, die ſie in der Ferne ebenſo abgöttiſch liebte, wie ſie

Digitized by Google

ſich in der Nähe keine Minute mit ihr vertrug. Der Ton dieſer Briefe iſt uns heutzutage vielfach unverſtändlich; um ſo beſſer charakteriſirt er die überſpannte Art der Zeit, welche alle natürlichen Gefühle im Ausdruck outrirte.

Sieht man genau zu, ſo hat die Sévigné aus ihrer Tochter eine herzloſe Egoiſtin gemacht: auf die Adoration der Mutter folgte faſt regelmäßig ein Bettelbrief der Tochter. Ihr Herr Gemahl, mit dem ſie nur auf dem Fuße der Höflichkeit gelebt, hatte ſeiner Zeit der jungen Ninon de l'Enclos den Hof gemacht; ihr Herr Sohn nahm dieſe Bewerbung bei der 65jährigen Courtiſane wieder auf. Derſelbe Charles hatte eine Liaiſon mit einer Schauſpielerin; die Mama ließ machen und geſchehen und nannte die Actrice gar ihre „Schwiegertochter".

Sie ſelbſt hat Anbeter genug gehabt, zuerſt den Herzog von Rohan, dann den Oberintendanten Fouquet, hierauf einen Vetter, Marquis de Raſſi, endlich den Prinzen von Conti, der in ihrem Schlafzimmer (dans la ruelle) ſpazieren ging. Aber wie ſie aus dem Hotel Rambouillet hervorging, ohne preciös zu ſein, ſo trieb ſie die Galanterie, ohne die janſeniſtiſchen Eindrücke ihrer erſten Erziehung gänzlich zu verlieren. Sie war eine Art Célimène.

Der berühmte Charaktermaler Jean de la Bruyère (1644—99) hielt ſich den Kopf freier als die Sévigné. Er lebte beſtändig am Hofe, wie die Sévigné, wie Boileau, und bewahrte ſich doch ein ziemlich freies Urtheil. Seine „Charaktere Theophraſts, aus dem Griechiſchen, nebſt den Charakteren und Sitten dieſes Jahrhunderts" erſchienen grade in der Kriſis 1688, als der Orleanskrieg ausbrach und Ludwig XIV. abwärts zu ſteigen begann. Das Revolutions-Edict und die Dragonnaden waren bereits erlebt, als La Bruyère drucken ließ: „Ein Devoter (Frömmling) iſt derjenige, welcher unter einem atheiſtiſchen Könige Atheiſt ſein würde". Ein kurzer Commentar zu „Tartuffe".

Die ganze Schwierigkeit ſeiner Poſition als Sittenmaler war ihm nicht nur zum Bewußtſein gekommen, er drückte ſie

Digitized by Google

auch freimüthig dahin aus: „Ein Mann, der als Chriſt und Franzoſe geboren wurde, findet ſich bei der Satire eingeengt; die großen Themata ſind ihm verboten. Er greift ſie bisweilen an, dann wendet er ſich ab zu kleinern Gegenſtänden, die er durch ſein Talent und ſeinen ſchönen Styl zu heben ſucht".

Zwei Jahre vorher war der Entretien sur la pluralité des mondes, die praktiſche Erläuterung des wahren kosmiſchen Syſtems, von Fontenelle erſchienen. Damit rührte ſich in Frankreich ſelbſt die Aufklärung, welche die Exulanten im Haag ſo kräftig von Außen betrieben, und zugleich war die pikante und geiſtreiche Form des Dialogs auf die Tagesordnung geſetzt, welche die Bewegung der Geiſter ſo mächtig fördern ſollte.

Es iſt Pflicht und Verlegenheit zugleich, der großen Kanzelredner unter Ludwig XIV. zu gedenken. Die officielle Theologie hat überall einen ſo beſtimmten Typus, daß man bei ihr immer an das Wort La Bruyère's über die „Devoten" erinnert wird und daß ſich in ihren Leiſtungen nur ein Unterſchied im Talent bemerklich macht. In einer Periode, die ganz der Form lebte, mit der ſie den vorgeſchriebenen Inhalt verbrämte; zu einer Zeit, als die Talente Alles galten, das Genie ſtets Quarantäne halten mußte, gewinnt allerdings auch die Form der geiſtlichen Beredtſamkeit und des theologiſchen Styles Intereſſe.

Jacques Bénigne Boſſuet (1627—1704), ein Jeſuitenzögling aus Burgund, war der eigentliche Leibtheologe Ludwigs und das geiſtliche Orakel ſeiner Regierung, der glücklichere Laud Frankreichs. Als profunder Theologe, gewaltiger Redner und ſcharfſinniger Kopf wurde er zur Erziehung des ältern Herzogs von Burgund, des erſten Dauphins, berufen und ſpäter zum Biſchof von Meaux ernannt. Er hieß der „Biſchof (auch „der Adler") von Meaux", wie Rabelais der „Pfarrer von Meudon" geheißen hatte. In dieſer Stellung leitete er das franzöſiſche National-Concil und ſetzte die vier

Digitized by Google

gallicaniſchen Artikel durch. Strengkatholiſch, aber nationalfranzöſiſch: das war ſeine Deviſe, weil es die des Königs war. Strengkatholiſch war ſeine ſehr geſchickte Schrift über die Variations des églises réformées, gegen Calviniſten und Lutheraner. Daß die Reformation in die unterſte Hölle zu verdammen ſei, verſtand ſich am Hofe Ludwigs ſo ſehr von ſelbſt, daß ſogar der Carteſianer Boileau nicht umhin konnte, gegen den

Fougueux moine, auteur des troubles germaniques,

zu donnern. Boſſuet überſetzte dann ſeine theoretiſchen Diatriben in die praktiſche Verfolgung der Ketzer.

Nationalfranzöſiſch bekämpfte er die politiſche Anmaßung Roms, und als echter Hofprediger des großen Königs gab er den geiſtlichen Schauſpieler mit ganz erleſenem Talent bei den Begräbniſſen hoher Perſönlichkeiten ab. Der Sermon funèbre war ſeine Force. Da die gerichtliche Beredtſamkeit nur engen Spielraum hatte, die politiſche ganz geſtrichen war, ſo ſetzte Boſſuet die chriſtliche oben an und ſeine ſechs Trauerreden wurden Staatsangelegenheiten, öffentliche Ereigniſſe. Er begrub die Königin von England, deren Tochter, die Herzogin von Orleans, den großen Condé, die Königin Marie Thereſe, die Pfalzgräfin Anna und den Kanzler Letellier, den er wegen der Widerrufung des Edicts von Nantes und der Proteſtantenverfolgung in den Himmel erhob.

Soll man ihn mit Jemandem aus einer andern Branche der Kunſt vergleichen, ſo ſteht er dem Corneille am nächſten, wegen der beſtändigen Erhabenheit des Ausdrucks, die auch er bis zur Ueberſpannung trieb. Will man dem Manne, der ſich einen Gregor von Nazianz, einen Gregor von Niſſa, einen Ambroſius von Mailand zu Muſtern genommen und der ſich mit Wohlgefallen den „zweiten St. Bernhard“ nennen hörte, Herz und Nieren prüfen, ſo leſe man ſeine Maximes et Réflexions sur la Comédie, und namentlich den bigotten Unverſtand, die theologiſche Bosheit, die er über Molière auskramt:

„Wir müſſen alſo die Gottloſigkeiten und Infamien, von

denen die Komödien Molières strotzen, als ehrbar gelten lassen, oder man darf die Stücke eines Autors, der sozusagen unter unsern Augen verschieden ist und der noch jetzt alle Theater mit den gröbsten Zweideutigkeiten erfüllt, von denen jemals die Ohren der Christen inficirt wurden, nicht mehr unter die heutigen Theaterstücke zählen . . . Bedenkt doch nur, ob Ihr es wagt, angesichts des Himmels Stücke zu vertheidigen, worin Tugend und Frömmigkeit beständig lächerlich sind, die Corruption beständig entschuldigt und beständig angenehm dargestellt wird! . . . Die Nachwelt wird vielleicht einst das Ende dieses Poeten erfahren, der bei der Aufführung seines Malade imaginaire den letzten Angriff der Krankheit erlitt, an welcher er wenige Stunden darauf starb, um sich von den Späßen des Theaters, unter denen er fast den letzten Seufzer ausstieß, vor das Gericht dessen zu begeben, der da gesagt hat: „Wehe Euch, die Ihr lacht, denn Ihr werdet weinen!"

Diese Verdammung bildet den Edelstein in der Krone Molières. Guarda e passa! — Wie ganz anders zeigt sich uns der hohe und milde Fénélon, wenn er von Molière sagt: Ich muß es stets von Neuem wiederholen: „Ich finde ihn groß!" —

Bourdaloue (1632—1704), ein Jesuitenpater, ersetzte häufig Bossuet im Predigtamte. Weit entfernt von hochtrabender Emphase, klar-verständig, wirkte er auf die Ueberzeugung seiner Zuhörer. Die „raison" wiegt so sehr bei ihm vor, daß er sie sogar in seinen Sermons sur les mystères einbürgert. Er erinnert an Boileau in dessen Verhältniß zu Corneille. Man kann sogar sagen: es war ein jansenistisches Element in ihm, er streift an Pascal in dessen Pensées. Ganz ähnlich wie dort lautet es in dem Sermon sur la Trinité Bourdaloue's: „Wenn ich an einen Gott in drei Personen glaube, so bringe ich ihm ein Opfer, und welches! Das Opfer des edelsten Theils meiner selbst, meiner Vernunft".

Esprit Fléchier (1632—1710), Bischof von Nimes, hatte sich offenbar den Bossuet zum Muster genommen; wo er diesen nicht erreichte, wurde er gemacht. Attische Eleganz zeichnet

ihn wieder vor dem gründlichern Bourdaloue aus. Er glänzte wie Boſſuet in der Trauerrede und begrub ſenſationell den bekehrten Turenne, den Tartuffe-Verfolger Lamoignon, die Herzogin von Montauſier, eine Tochter der Rambouillet, die Herzogin von Aiguillon, eine Nichte Richelieus, eine eifrige Mitarbeiterin am Barmherzigkeitswerke des heiligen Vincenz von Paula; endlich die bayeriſche Dauphine, die Mutter des hoffnungsvollen Herzogs von Burgund und des ſpaniſchen Königs Philipps V.

J. B. Maſſillon (1665—1742), Biſchof von Clermont, wächſt aus unſerer Periode heraus, in die folgende hinein, und ſchließt ſich, ſo ſeltſam es klingt, an die Lafontaine und La Bruyère an. Er war der größte Kanzelredner unter den Vieren, und zeichnete ſich durch eine graciöſe Milde aus, die ihn mit Racine vergleichen ließ. Seine wahre Bedeutung, und zwar eine politiſche, erlangte er jedoch erſt durch den großartigen Freimuth, den er in ſeinen Predigten des Mi-Carême vor dem jungen Ludwig XV. offenbarte.

Die herrliche Geſtalt Fénélons wird uns weiterhin in Anſpruch nehmen; er tritt erſt in der zweiten Periode des Königs in volle Beleuchtung.

Den vier katholiſchen Rednern gegenüber iſt es Pflicht, auch an den gewaltigen calviniſchen Kanzelhelden Jacques Saurin zu erinnern.

Daß in der Verſailler Luft keine Geſchichtſchreibung aufkommen konnte, iſt ſelbſtverſtändlich. Höchſtens wurde diplomatiſches Material geſammelt. Wo das religiöſe und das politiſche Credo ſo ſtreng vorgeſchrieben waren, da lag auch die hiſtoriſche Wahrheit in Banden. Boſſuet zog auch auf dieſem Gebiet die Gränze. In ſeinem Discours sur l'histoire universelle, der übrigens das hohe Verdienſt hat, das erſte Taſten nach einer Philoſophie der Geſchichte zu bedeuten, erklärte er das katholiſche Reich Gottes für den Inhalt und Zweck der Weltgeſchichte, alles Frühere für Mittel und Durch-

Digitized by Google

gangspunkte. Der Calviniſt Iſaak de Beauſobre nahm mit demſelben Rechte ſeine Kirche zum Leitſtern im Wirrſal der Geſchichte, ohne mehr damit zu beweiſen.

Der Boſſuet'ſchen Maxime entſprachen in der Behandlung der Profangeſchichte der P. Daniel in ſeiner „Geſchichte Frankreichs“ und der P. d'Orleans in ſeiner Darſtellung der Engliſchen Revolution. Unendlich beſſer und gründlicher war die „Geſchichte Englands“ von dem Calviniſten Rapin de Thoyras, der natürlich im Auslande lebte.

Vertot in ſeinen Révolutions romaines und Saint-Réal in den Conjurations de Venise ſchrieben Romane, und nicht Geſchichte, wie in neuerer Zeit Lamartine und theilweiſe auch Thiers.

Da iſt es gewiß höchlich zu verwundern, daß François de Mézérai (1610—83) in ſeiner „Geſchichte Frankreichs bis zum Ende der Valois“, alſo gerade bis auf Heinrich IV., ſo freimüthig und mitunter ſo ſcharf zu ſchreiben wagte. Unſere Verwunderung ſteigert ſich noch, wenn wir erfahren, daß Mézérai Hofmann war und im Dienſte des Königs, gegen eine Penſion von 4000 L. ſchrieb. Als er jedoch die willkürlichen Beſteuerungen der Vergangenheit rügte, klopfte ihm Colbert auf die Finger: der König wolle keine „Betrachtungen über das Benehmen ſeiner Vorfahren und über eine längſt zu Recht beſtehende Politik“! Wenn Mézérai mehr Moraliſt als Hiſtoriker war, ſo bleibt ihm doch das Verdienſt, in ſchwüler Zeit zuerſt wieder an das „Naturrecht“, an die Grundlagen der Vergeſellſchaftung erinnert zu haben.

Ludwig XIV. pflegt auch wegen ſeiner Beförderung der bildenden und zierenden Künſte geprieſen zu werden. Leider war die Zeit der großen Meiſter und des großen Styles vorüber. Die Bologneſen verbrauchten die Traditionen ihrer claſſiſchen Vorgänger, vermochten aber ſchon als Eklektiker nicht eine neue Bahn zu öffnen. Die Großkunſt fuhr in den

Digitized by Google

alten Geleiſen und die Kleinkunſt der Niederländer behagte dem hochfahrenden Sinn des Königs nicht. Hätte er aber auch, gleichwie er Marſchälle und Herzöge machte, einen Lionardo und einen Raffael decretiren können: er würde ſie lediglich zur Verherrlichung ſeiner Perſon und angeblichen Großthaten angehalten haben. Auf ſein Commando rührte ſich die wahre Kunſt nicht; ſie wurde immer ſtiller, und Rococo und Zopf lauerten auf die Erbfolge.

Der Hauptmaler unſerer Periode, der eigentliche Hofkünſtler Ludwigs war Charles Lebrun (1618—90). Lebrun war im höchſten Grade talentvoll, er hatte eine große Begabung zur Compoſition und zur Zeichnung. Um ſich auszubilden, ging er nach Rom, ſtudirte dort den Pouſſin und beſonders den Raffael. Von der Farbe ſah er jedoch nur den matten Abglanz. So wurde aus ihm auf des Königs Geheiß ein phantaſievoller Decorateur, der mit ſeinen geſchraubten Erfindungen ohne Mark und Luſtre die Säle von Verſailles und die Galerie des Louvre füllte, ohne eines geſunden Sterblichen warme Empfindung hervorzulocken. Theatraliſcher Pomp iſt der Charakter ſeiner Darſtellungen aus dem Leben Alexanders des Großen, hohles Schaugepränge ſein Triumph Ludwigs, vor dem ſich der Olymp beugt! Die königliche Großmannſucht hat da einen wirklichen Künſtler zum ſchalen Formaliſten heruntergebracht. Was der Kleinkunſt vom Könige zum Vorwurf gemacht wurde, das producirte der „Claſſiker“ Lebrun — des magots, Zieraffereien, hohles Chineſenthum.

In dem Luſtſchloß Marly unweit von Verſailles hat ſich der König eine ganz private Pagode errichtet: oben in der Kuppel thront der Sonnengott auf goldenem Wagen; 12 kleinere Pavillons im Kreiſe figuriren den Thierkreis. Hier betete Ludwig ſich ſelbſt an als Roi-soleil, als Sonnenkönig!

François Girardon, der Bildhauer, arbeitete nach Lebruns Zeichnungen, ebenfalls für Verſailles, und ſchuf die Decorations-Plaſtik oder die Schnörkelmalerei in Stein. Die Statuen im Schloß und Park von Verſailles haben nichts

mehr von der ruhigen Würde der Plastik; sie scheinen aus Biscuit und für den Salon gemacht.

Versailles war schon unter Ludwig XIII. zu einem königlichen Asyl auserlesen worden; Mazarin hatte hier ein kleines Lustschloß angelegt. Ludwig XIV. führte den Gedanken: in der Wüste einen Olymp für sich und die elyseischen Felder für die auserwählten Seligen, fern von dem profanen Paris, zu schaffen, seit dem Frieden von Nimwegen aus. Arbeiter und Soldaten wurden ans Werk gestellt und kamen massenweise in der Sumpfluft um. Die vergeblich versuchte Ableitung der Eure nach Versailles kostete allein 30,000 Soldaten das Leben. Als der massige Bau des Architekten Mansard mit seiner unarticulirten Façade 1682 bezogen wurde, hatte er 150 Mill. Livres gekostet! Und die Bauern empörten sich gegen Colberts Steuerdruck!

Versailles sollte den großen König nach allen Richtungen darstellen, ganz nach seinem Bilde gemacht sein. Auch die Natur mußte ihre Allongeperücke tragen, auch die Baumwelt hoffähig werden. Der Gartenkünstler Lenôtre war ein Freund Lebruns, und der Park von Versailles wurde das gepflanzte Rococo, der Garten im Jesuitenstyl. Erst im Jahre 1702 wurde das Ganze für vollendet erklärt.

Wie die Perücke ihren Einzug in England, Deutschland und den Niederlanden gehalten hatte, so zog ihr jetzt der Lenôtre'sche Garten mit Baumfrisur, Heckenschnitt, allen Grotten und allem Grotesken nach, und grade Mijnheer leistete das Unglaubliche in Steinhaufen und Muschelbeeten. Der Oranier verpflanzte die Unnatur nach England, wo sie sich überschlug, bis Kent zu Anfang des 18. Jahrhunderts den natürlichen Baum und die schattige Baumgruppe wieder entdeckte.

Merkwürdig ist übrigens, daß der Despotismus nicht zum ersten male die Natur verdarb. Wir finden dieselbe alberne Gewaltthätigkeit unter Augustus; Bäume und Sträucher, besonders der willfährige Buchs, wurde auch damals greulich mißhandelt. Plinius d. J. berichtet in der Beschreibung seiner zwei Villen von Thiergestalten aus Buchs!

Digitized by Google

In diesem Versailles, nicht zu Paris, thronte majestätisch der Monarch, der sich die Sonne zum Abzeichen gewählt hatte, in prachtvollsten, mit allem Raffinement der Kunst und des Gewerbes ausgestatteten Gemächern, lustwandelte auf den Terrassen zwischen Marmorbildern und Cascaden und sonnte sich in seiner eigenen Herrlichkeit.

Während so das hochfahrende Königthum das Aeußerste leistete, die Natur überall aus der Natur zu vertreiben, schien es gar nicht zu bemerken, daß anderswo die Kunst der Natur ein neues Geheimniß ablauschte, ihr einen neuen Zauber entlieh. Es entstand nämlich zu jener Zeit die Stimmungslandschaft. Nikolaus Poussin hatte die „heroische" oder besser gesagt die „architektonische" Landschaft aufgebracht, in welcher das Werk der Natur und das von Menschenhand wie aus einem Gusse und Style erschienen, das Castell und die Ruine dem Gebirgszug entsprachen; eine Harmonie, die man eben nur in Italien entdecken konnte. Waren seine Bilder noch etwas trocken, reliefartig, so brachte sein Schwager Gaspard Dughet-Poussin (1613—75), angeregt von dem Holländer Paul Bril, Luft und große Perspective in die Landschaft, die wie vom feinsten Fluidum beseelt erscheint und dem entzückten Beschauer den Ausblick in die Unendlichkeit vortäuscht.

Claude Gélée, bekannt als Lorrain (1600—82) sprach: Es werde Licht! und aus diesem Licht tauchten Wald und Fluß, Haus und Berg, Thier und Mensch, wie aus schöpferischem Aether hervor. Das italische Gefilde ist in seinen Bildern wie vom Morgengold eines Pfingsttages angehaucht; die Natur selbst erscheint jetzt in dem Glorienschein, der früher die Köpfe der Asketen und Heiligen umgeben hatte. Es war eine Verklärung aller Creatur, die Heiligsprechung der alma mater.

Alle drei Künstler lebten in Italien, in Rom, des Vaterlandes willig entbehrend. Von ihnen, namentlich von Claude Lorrain, coloristisch auch von Spagnoletto, ging der geniale Neapolitaner Salvator Rosa (1615—73) aus. Ein wunderlicher Heiliger, und ein großer Maler. Anfänglich zum

Digitized by Google

Geiſtlichen beſtimmt, ergab er ſich mit 18 Jahren der Wanderluſt und theilte kräftigen Armes die Fluth landſchaftlicher Schönheiten der Halbinſel: Venetien, Apulien, Calabrien, Baſilicata; ergab ſich, von der Noth getrieben, eine Weile dem Räuberleben, dichtete, componirte und malte aber immer dabei, malte ganz beſonders, als gründlicher Beobachter der Natur, als glücklichſter Späher nach ihren romantiſchen Geſtaltungen, als Meiſter des Colorits in allen Abtönungen vom hellſten Sonnenblitz bis zum tiefſten Waldesdunkel, und erhöhte durch die gelungenſten Staffagen das Verſtändniß und den Reiz ſeiner wildphantaſtiſchen Einſamkeiten und Felsſchluchten.

Wie die Stimmungsbilder von einem Holländer angeregt worden, ſo wirkten ſie auf Holland zurück. Claude Lorrain wurde der geiſtige Vater der Swanefeld, Both, Pynacker, Zachtleven. Frankreich hat ein Jahrhundert lang warten müſſen, ehe es ſich von der anerzogenen Unnatur, von der verzwickten Künſtelei befreite und den ungetrübten Blick an der ſchönen Erſcheinung der wirklichen Welt erquicken lernte. Während die übrige Welt für den untilgbaren Idealismus neue Bahnen ausfindig machte, verharrte Frankreich ſklaviſch im geſtutzten Park — einer vermeintlichen Claſſicität.

Im Bourgeois Gentilhomme Molière's ſagt der Muſikmeiſter zu ſeinen Leuten: „Allons, vorwärts!“ und dann zu Mr. Jourdain: „Sie müſſen ſich vorſtellen, daß ſie als Schäfer gekleidet ſind“. Mr. Jourdain: „Warum immer Schäfer? Man ſieht nichts Anderes mehr“. Der Tanzmeiſter: „Wenn man Perſonen in Muſik ſprechen läßt, ſo muß man um der Wahrſcheinlichkeit willen zu Schäfern greifen. Der Geſang hat zu jeder Zeit den Schäfern gehört“.

Als Molière das im Jahre 1670 niederſchrieb, war die Paſtorale oder „geſungene Komödie“ ſeit 10 Jahren in Frankreich im Schwange. Die Oper war freilich viel ältern Urſprungs und in Italien zur Welt gekommen. Zu Anfang des [illegible] Jahrhunderts war dort auch das Recitativ der Declama-

tion abgenommen und der Muſik zuertheilt worden. 1647 hatte der Cardinal Mazarin den „Orfeo“ von Monteverde in Paris aufführen laſſen. In Venedig wurden von 1637—1680 350 Opern gegeben; eine von dieſen, den „Xerſe“ des ſehr bedeutenden Componiſten Cavalli, verſchrieb ſich der Cardinal im Jahre 1660 gleichfalls nach Paris. Cavalli componirte zwei Jahre ſpäter den Ercole amante eigens für Ludwig XIV.

Die Franzoſen hatten bis dahin nichts Aehnliches hervorgebracht und waren auch von dem „Orfeo“ gar nicht ſonderlich erbaut. Ihr ganzes Herz hing ſeit der Katharina von Medici an jener Miſchung von Tanz, Declamation, Decoration, Verwandlung und Geſang, welche das „Ballett“ genannt wurde. Die franzöſiſchen Architekten und Maſchiniſten thaten es darin mit der Zeit den italieniſchen gleich, ja zuvor. Man lieſt Wunderdinge von ſolchen Balletten vom Ende des 16. und aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Selbſt die neueſte Zeit hat nichts Wundervolleres aufzuweiſen, als was ſich in Frankreich ſchon 1581 auf der Bühne ereignete. Eine Bande Tritonen kam angeſchwommen, alle muſicirten ſie, einer ſpielte gar Violoncell im Waſſer!

Der Cardinal Richelieu, der mit Corneille wetteifern wollte, machte ſeine langweilige „Mirame“ zum Ausſtattungsſtück und ließ bei der Aufführung im Palais-Cardinal alle Künſte des Balletts ſpielen, die allerdings zu einem succès d'estime für die „Mirame“ höchſt nöthig waren.

Zum Jahre 1663 wird uns von einem Ballett: „die ſieben freien Künſte“ berichtet, welches vor dem Könige aufgeführt wurde und worin Mademoiſelle de Brancas die Rolle der „Geometrie“ „hinreißend“ geſpielt habe. Wie Richelieu dem Corneille auf dem hohen Kothurn gefolgt war, ſo wetteiferte dann Corneille mit den Ausſtattungskünſten des Cardinals: der große Dramatiker verfaßte zwei Ballette, die „Andromeda“ und das „goldene Vließ“ und übertraf darin Alles, was je an Effect hervorgebracht worden. Das „goldne Vließ“ wurde zur Hochzeitsfeier Ludwigs XIV. aufgeführt.

Wie eingewurzelt dieſer Geſchmack war, ſehen wir ein ganzes Jahrhundert ſpäter, als Gluck in Paris ein Ballet „Don Juan“ componirte.

In dasſelbe Bett ballettmäßiger Ausſtattung, in welches Richelieu ſeine lahmen Alexandriner gelegt hatte, mußte ſich auch die Paſtorale legen, um gleichen Schritt mit dem Zeitgeſchmack zu halten. Sie war in der That zu einfach. Der Hauptpoet der geſungenen Schäferei war ein Abbé Perrin, der Tonſetzer ein Organiſt Cambert, die Sänger wurden den Kirchen entlehnt; im Anfang fehlten ſogar die Chöre. Da wurde 1671 die Académie royale de musique in der Rue Guénégaut eröffnet; man berief den florentiniſchen Componiſten Lulli zu ihrem Director, verlegte das Inſtitut in die Rue Vaugirard, und ſo entſtand 1672 für Frankreich die Opera seria, aus Ballett und Paſtorale.

Lulli beſaß das Talent den Textdichter Quinault zu entdecken, deſſen Libretti: „Théſée“, „Atys“, „Armide“, „Iſis“, „Roland“ die Muſik des Maeſtro überdauert haben. Und doch ging Quinault den unterſten Weg, räumte der Muſik die Herrſchaft ein und begnügte ſich mit dem elaſtiſchen Ausdruck von Empfindungen, auf welchem der Componiſt ſeine Töne ausſpinnen konnte, wie das im Parallelismus der hebräiſchen Poeſie und noch vollendeter in den chineſiſchen Liedern geſchieht.

Nach Quinault verſuchten ſich andere Dichter an Opernterten. Wenn Einer dazu untauglich war, ſo gewiß der conciſe, epigrammatiſche Lafontaine; und doch wagte er ſich auch daran, wie er ja auch Tragödien, Komödien und Oden verfaßte. Nicht beſſer machte es Thomas Corneille, der Bruder, Pradon und zuletzt gar der kritiſche Fontenelle, der ſpirituelle Cauſeur.

Was man aber auch von der Muſik Lulli's halte: ſie paßte durchaus zum Verſailler Hofe; ſie war ernſt-langweilig, majeſtätiſch-platt. Je früher die Franzoſen das des psalmodies eunuyeuses nannten, deſto beſſer für ſie.

Digitized by Google

Ludwigs zweite Regierungsperiode.

Bis zum Schluß des Jahrhunderts.

Die zweite Hälfte der Regierung Ludwigs XIV. oder der Niedergang der Verſailler Sonne theilt ſich wieder in zwei Perioden: den Orleanskrieg und den ſpaniſchen Erbfolgekrieg. Vorläufig haben wir es nur mit dem erſteren zu thun.

Der Name des Orleanskrieges will kurz erklärt ſein, und zu dieſer Erklärung wird uns eine Perſönlichkeit dienen, die im ſchroffſten Gegenſatz zu dem bisher geſchilderten franzöſiſchen Hofweſen ſteht und deren Exiſtenz in der Verſailler Welt ein wahres Martyrium genannt werden muß. Es handelt ſich um die bereits mehrmals erwähnte Liſelotte.

Eliſabeth Charlotte, die Tochter des Kurfürſten Karl Ludwig von der Pfalz, die Enkelin des Winterkönigs, wurde im Jahre 1652 zu Heidelberg geboren. Der Vater lebte in Unfrieden mit ſeiner heſſiſchen Gemahlin, ließ ſich ſcheiden und heirathete ein Fräulein von Degenfeld. Eliſabeth Charlotte wurde von ihrer Tante, der Kurfürſtin Sophie von Hannover, vortrefflich erzogen, und in Briefen an dieſe Tante ſchüttete ſie ſpäter ihre Beobachtungen, ihren Sarkasmus und ihren Schmerz aus. Es war etwas Männliches in ihrem Weſen, noch in ihrem Alter erzählte ſie, wilde gefährliche Jagd, Degen und Flinten ſeien ihr ſchon in früher Jugend lieber geweſen als Puppen, und als ſie gehört habe, in Frankreich ſei ein

Digitized by Google

Mädchen durch Springen zum „Mannsmenſchen“ geworden, ſo habe ſie ſich faſt zu Tode geſprungen.

An weiblicher Schönheit war ſie allerdings zu kurz gekommen; anſtatt jedoch durch die Künſte der Toilette und Kosmetik ihren Mängeln abhelfen zu wollen, ſchildert ſie ſich ſelbſt: „Ich habe kleine Augen, eine kurze dicke Naſe, ein großes Geſicht mit hangenden Backen und bin gar klein von Perſon, dick und breit: Summa Summarum, ich bin gar ein häßlich Schätzchen.“

Im Jahre 1670 ſtarb Madame Henriette d'Angleterre, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, Bruders des Königs Ludwig, und dieſer warf jetzt die Augen auf die Tochter des Kurfürſten von der Pfalz für ſeinen verwittweten Bruder. Karl Ludwig, der ſich ſchon in England beim Ausbruch des Conflicts zwiſchen ſeinem Onkel und dem Parlament zweideutig benommen hatte, erwies ſich auch jetzt als diplomatiſcher Speculant; er hoffte, durch die Freundſchaft mit Frankreich Erſatz für die verlorene Oberpfalz zu erlangen. Er gab ſein Kind hin, wie Victor Emanuel das ſeinige, und die Prinzeſſin gehorchte unter Thränen, wie Clotilde.

Es war eine vornehme, glänzende Partie, die der pfälziſchen Prinzeſſin; denn Karl Ludwig gab ſeiner Tochter 200 Gulden als ganze Mitgift und ließ ſich am ſelben Tage die Stiefel für 8 Kreuzer flicken. Wenn es freilich galt zu Regensburg auf dem Reichstage zu paradiren, ſo hatte der Kurfürſt Geld. Die Liſelotte aber ſeufzte: „So bin ich denn das politiſche Lamm, das für den Staat und das Land ſoll geopfert werden!“ „Ich bin wider Willen aus purem Gehorſam gegangen!“ Das geſchah im Jahre 1671.

Der kernhafte deutſche Michel fand in dem aufgezwungenen Gemahl ſchier eine Hofdame, weichlich, cokett, „liebte weder Pferde noch Jagen, nichts als ſpielen, Cercle halten, wohl eſſen, tanzen und geputzt ſein.“ Er betrug ſich auch wie eine Kammerzofe, legte der Gemahlin Roth auf die Backen,

Digitized by Google

ſchrieb ihr die Toilette vor und behängte ſich zur Entſchädigung mit allen ihren Ringen und Juwelen.

Die Liſelotte war zu gut unterrichtet, um ſich nicht durch die Plejade von bedeutenden Geiſtern in dem damaligen Paris imponiren zu laſſen und Männer wie Corneille, Racine und Molière nicht vollkommen zu würdigen. Sie war zugleich zu überlegen verſtändig, um nicht ihren Gemahl zu einem freundſchaftlichen Verhältniſſe heranzuziehen. Ihr frankes pfälziſches Weſen, ihr durchſchlagendes Urtheil, ihr unumwundener Freimuth imponirten ſogar dem Könige, dem ja auch Molière Reſpect einflößte und der ſich ſpäter vor der Maintenon bis in den Staub beugte.

Dem Klatſch der Marquis und des „Ritterzeugs", dieſer höfiſchen School for scandal, konnte indeſſen nicht einmal das „häßliche Schätzchen" entgehen. Sie wurde bei ihrem ſchwachen Gemahl angeſchwärzt, und da ſie deſſen rückſichtsloſe Behandlung nicht ertragen konnte, wollte ſie ins Kloſter gehn. Der König mußte ſich mit aller Gewalt ins Mittel legen, um die Sache wieder ins Gleiche zu bringen. Er hat ihr ſpäter Herzeleid genug angethan.

Sie mußte mit anſehen, daß ihr Sohn Philipp, der ſpätere Regent, den liederlichen Abbé Dubois zum Hofmeiſter erhielt, der nun den Sohn der braven Pfälzerin zum ärgſten Roué Frankreichs erzog. Sie mußte zugeben, daß dieſer Sohn eine Tochter der Montespan, Mademoiſelle de Blois, heirathete. Bei der Verlobung wußte ſie ſich nur durch eine altdeutſch-mütterliche hiſtoriſche Ohrfeige Genugthuung zu verſchaffen, die ſie dem Bräutigam applicirte. Ihre Tochter rettete ſie vor dem Duc du Maine und bewahrte ſie dadurch für den Herzog von Lothringen auf, deſſen Sohn Franz der Gemahl der Maria Thereſe von Oeſterreich werden ſollte.

1680 ſtarb Karl Ludwig von der Pfalz, den Ludwig XIV. genug „chagrinirt" hatte, und fünf Jahre darauf folgte ihm auch ſchon der Bruder der Liſelotte, Kurfürſt Karl, im Tode. Karl ſtarb kinderlos und die Pfalz ging durch Erbrecht an

den katholischen Pfalzgrafen Philipp Wilhelm von Neuburg über. Philipp Wilhelm betrug sich in der Pfalz als jesuitischer Reactionär.

Ludwig XIV. rieb sich die Hände, als in England (durch den Regierungsantritt Jakobs II.) und in Deutschland zu gleicher Zeit unabsehbare Wirren entstanden. Er forderte plötzlich für die Frau seines Bruders die Pfalz-Simmern'schen Allode auf der linken Rheinseite und alles Gebiet, welches nicht Mannslehen sei.

Elisabeth Charlotte hatte bei ihrer Verheirathung auf alle Ansprüche verzichtet; das aber focht den König so wenig an wie die Verzichtleistung seiner eigenen Frau auf Niederland und Spanien. Der Herzog von Orleans sollte Pfalzgraf von Simmern und Kaiserslautern werden. Der Liselotte wurde gesagt, man ziehe in ihrem Interesse in den Krieg, wofür sie sich heftig bedankte. Sie fiel gradezu in Ungnade.

Europa war indessen genug gewitzigt worden, um den innern Hader zu vergessen und gemeinsam Front gegen den Störenfried zu machen. Die verschiedensten Interessen convergirten in dem einen Geständniß, daß keiner vor dem französischen Gewaltherrscher sicher sei. Die berühmte Lehre vom „Gleichgewicht", die damals aufkam, hieß ja nichts Anderes, als daß man sich nicht eine einzelne Uebermacht über die Köpfe wachsen lassen dürfe.

Vorauf stand der Oranier, für Holland besorgt und England scharf ins Auge fassend. Im Jahre 1686 brachte er die Ligue von Augsburg zu Stande, zur Aufrechthaltung der Friedensschlüsse von Münster, Nimwegen und Regensburg (des uti possidetis auf 20 Jahre von 1684). Brandenburg trat bei, weil es für Cleve besorgt war; Schweden wegen Zweibrückens und als Antwort auf die dänisch-französische Freundschaft; Spanien wegen Belgiens; der Kaiser Leopold, der endlich türkenfrei geworden, für das Reich und im Sinne Lisola's; Max Emanuel von Bayern, ein tüchtiger Kriegsmann gegen die Türken, wegen der ihm zugesicherten „perpe-

Digitized by Google

mirlichen“ Statthalterschaft in Spanisch-Niederland, bald auch wegen der Händel um Kur-Köln; endlich Pfalz-Neuburg, aus naheliegenden Gründen. Die Confession war zum ersten male vor den weltlichen Interessen gänzlich zurückgetreten: Katholiken, Reformirte und Lutheraner standen zusammen wider den „allerchristlichsten“ König.

Ludwig XIV. sah dem grollenden Unwetter siegesgewiß zu; er verlangte, daß der Regensburger Ausgleich definitiv werde, d. h. daß Straßburg und Luxemburg französisch blieben. Die Coalition ging nicht darauf ein.

Wie wichtig die Kölner Kur für Ludwig gewesen, haben wir beim holländischen Kriege gesehen. Der alte Wittelsbacher Heinrich Max, für den Wilhelm von Fürstenberg regierte, war durchaus französisch gesinnt. Auch als Wilhelm von Fürstenberg seinem Bruder Egon im Bisthum Straßburg folgte, blieb er in Bonn wohnhaft und harrte der Wahl in Köln. Im Sommer 1688 starb Heinrich Max. Das Domcapitel wählte zwar den Fürstenberg; aber der Kaiser erklärte sich für Joseph Clemens von Bayern, und Papst Innocenz XI. entschied sich für diesen. Wieder einmal war die Curie gegen Ludwig.

Der König, von allen Seiten bedroht, griff zur Gewalt. Ohne jede Kriegserklärung rückten im September zwei Armeen über die Gränze; der Dauphin mit den Marschällen Vauban und Catinat nahm Philippsburg, während Marschall Boufflers die Pfalz von Kaiserslautern bis Mainz besetzte. Der Dauphin schlug sein Hauptquartier in Heidelberg auf.

Vor Schluß des Jahres kam Jakob II. als Flüchtling nach St. Germain. Brandenburg mit Hannover und Hessen war zur Vertheidigung Hollands an den Niederrhein gerückt, Wilhelm von Oranien mit deutschen Hülfstruppen, Hugenotten und dem Marschall Schomberg nach England hinüber gesegelt. Ludwig hatte der holländischen Republik schon im November 1688 den Krieg erklärt; die englischen Truppen

Digitized by Google

aber, welche Jakob noch zurückbeorderte, blieben mit geringen Ausnahmen in Holland.

Im Februar 1689 zogen die Kaiserlichen an den Rhein. Die französischen Marschälle fanden, daß sie eine zu große Linie zu vertheidigen hätten und sich concentriren müßten. Da befahl Louvois: de brûler le Palatinat. Charlotte Elisabeth faßte sich ein Herz und bat den König flehentlich um Schonung für ihr Heimathland. In ihren Briefen muß sie es „beweinen, daß ich meines Vaterlandes Untergang bin". Vergebens. General Duras erhielt gemessene Ordre. An der Bergstraße und am Rhein ging Alles in Rauch auf; Mannheims Bürger wurden gezwungen, ihre eigene Stadt in Schutt zu verwandeln. Vom Hardtgebirge bis nach Kreuznach leuchtete das Feuer der Verwüstung. Die Domkirche zu Worms wurde eingeäschert, in Speier trieb man die Bürger aus, warf die Brandfackel in den ehrwürdigen Dom, verunehrte die alten Kaisergräber. Die deutsche Geschichte sollte bis auf „Charlemagne" gestrichen werden. General Mélac ließ den dicken Thurm des herrlichen Heidelberger Schlosses sprengen.

„Alle Nacht, seufzt die Liselotte, kaum daß ich ein wenig eingeschlafen bin, däucht mir ich sei zu Heidelberg oder zu Mannheim und sehe alle die Verwüstung, und dann fahre ich im Schlaf auf und kann in zwei Stunden nicht wieder einschlafen, und dann kann ich mich des Weinens nicht enthalten."

Ganz zur nämlichen Zeit, als Duras und Mélac die Pfalz verbrannten, begründete der Oranier die constitutionelle Freiheit in England.

Die Verbündeten hatten große Mühe, gegen die erprobte Feldherrnkunst und die herostratischen Maßregeln der französischen Kriegspolitik aufzukommen. Sehr schwer wurde es den Brandenburgern und Sachsen, Bonn und Mainz zurückzuerobern. Nicht nur die Pfalz, auch Baden-Durlach und der Breisgau litten furchtbar unter der Invasion. In Belgien schlug der Marschall Luxemburg die deutsche Armee durch einen Moltke'schen Flankenmarsch im Juli 1690 bei

Digitized by Google

Fleurus; der Admiral Tourville ſiegte zur See bei der Inſel Wight über die engliſche Flotte. Auch Victor Amadeus von Savoyen hatte ſich aus Speculation den Verbündeten angeſchloſſen. Aber der Herzog von Savoyen wurde bei Staffarda von Catinat geſchlagen, der jetzt auch Nizza nahm und auf gut Pfälziſch im Lande hauſte. 1691 wurden Mons im Hennegau genommen, Urgel und Barcelona in Spanien belagert. Barcelona nahm jedoch Vendôme erſt im letzten Kriegsjahre.

1692 eroberten die Franzoſen Namur und ſchlugen den Oranier bei Steenkerken. Die Art wie die franzöſiſchen Offiziere ihre Cravatten gebunden hatten hieß ſeitdem à la Steenkerque. Erſt Lord Will. Ruſſell weckte den ſiegestrunkenen König, der ſchon die Welt zu ſeinen Füßen erblickte, aus ſeinen Träumen: er ſchlug die franzöſiſche Flotte bei Harfleur und beim Cap La Hague ganz entſchieden; England war wieder oben zur See.

Im folgenden Jahre eroberte Luxemburg trotz des Sieges bei Neerwinden (unweit von Tirlemont) blos die Stadt Charleroi. Aber aufs Neue begann die Mordbrennerei in der Pfalz. Das zurückeroberte Heidelberg ging durch den kopfloſen kaiſerlichen F.-M.-L. Grafen von Haidersdorf verloren. Die Franzoſen ſprengten die Thore des Schloſſes und äſcherten den Michel-Angelesken Otto-Heinrichsbau ein. Es war, als ob der große König, der die beiden Pforten von St. Denis und St. Martin und die Façade des Louvre bauen ließ, keine echte Renaiſſance vertragen könnte. Rex dixit, et factum est, „der König ſprach und ſo geſchahs", ſtand auf der Siegesmedaille. In der That war es bald um ihn geſchehen.

An dem Grafen von Haidersdorf wurde ein nützliches Exempel ſtatuirt. Zu Heilbronn rückte die ganze Armee aus, der General wurde auf dem Schinderkarren vorübergeführt. Vor der Front verlas der Profoß oder Generalgewaltige das Urtheil: Tod durch das Schwert! Während der Henker die Toilette beſorgte, wurde die Begnadigung verkündigt. Der

Digitized by Google

Henker zerbrach den Degen des Grafen, schlug ihm denselben dreimal ins Gesicht, packte ihn selbst wieder auf den Karren und führte ihn von dannen. Haidersdorf war „auf ewig der österreichischen, rheinländischen und beider Kreise Franken und Schwaben Erbländer verwiesen."

Indessen begann der Triumphzug der Franzosen im Norden zu stocken. Im Jahre 1694 richteten sie nichts weiter aus als noch die Stadt Brüssel zu bombardiren; Namur aber ging verloren. Die verbündeten Heere hatten jetzt gleichfalls große Generale an ihrer Spitze: Wilhelm von Oranien und Ludwig von Baden; außerdem noch den großen Ingenieur Coehorn, den holländischen Vauban. Der frivole Marschall von Luxemburg warnte den König noch kurz vor seinem Tode, 1695; Louvois war ihm um vier Jahre vorausgegangen. Und — schlimmer als Alles — es war kein Geld mehr aufzutreiben. Die finanziellen Quellen Frankreichs hatten eigentlich schon beim Ausbruch des Krieges versagt. Wenn Colbert den fünften Theil der 100 Millionen Einkünfte an Jahresrenten zu zahlen hatte, so mußte der Nachfolger das Doppelte aufbringen; die nichtfundirte Schuld ging auf 400 Mill. los. 1695 wurde eine neue Capitation oder Kopfclassensteuer aufgelegt, die sich in 22 Classen von 20 L. bis zu 2000 L. erhob. Die Grundsteuer war von zahlreichen Besitzern nicht mehr aufzubringen; sie verkauften ihre Güter, um die Steuern zu zahlen! Gold- und Silbermünzen wurden fortwährend „erhöht", d. h. verschlechtert. Fénélon schrieb im Jahre des Friedens: „Der Ackerbau liegt danieder, die Bevölkerung sinkt, die Gewerbe ernähren nicht mehr ihre Arbeiter, der Handel ist vernichtet. Anstatt Steuern zu erheben, müßte man den armen Leuten Almosen geben. Ganz Frankreich ist nichts als ein großes, elendes, unversorgtes Spital."

Was die Armeen nicht mehr vermochten, das mußten abermals Diplomatie und Intrigue thun. Wie nach dem Aachener Frieden und wie am Ende des holländischen Krieges, so ging das Trachten auch jetzt wieder dahin, die Einzelnen von der

Digitized by Google

Coalition loszubröckeln. Der savoyiſche Marder wurde zuerſt abgefangen. Seit Staffarda und Nizza hatte er die Sache ſatt. Ludwig ſchloß zu Turin mit ihm ab, gab ihm Caſale und Pinerolo, franzöſiſche Eroberungen Richelieus, zurück und verſprach ſeiner Tochter den Herzog von Burgund. Dann kam die Reihe an Holland. Die franzöſiſche Diplomatie begab ſich nach Delft; zwiſchen Delft und dem Haag liegt das Dorf Ryswik, wo die Schweden ſich etablirten. Es war Münſter und Osnabrück im kleinen Maßſtabe. Die deutſchen Geſandten wurden als überflüſſig bei Seite gelaſſen; man bot ihnen ſpäter das Ausgemachte zur Annahme.

Der Congreß wurde am 9. Mai 1697 eröffnet. Holland biß ſeiner Natur gemäß auf einen Handelsvertrag an. Spanien war froh Barcelona herauszubekommen, es erhielt Luxemburg dazu, verlor jedoch etliche belgiſche Anneren und die Inſel St. Domingo. Der Oranier wurde als König von England anerkannt. Dagegen mußte der Hochverraths-Proceß gegen Wilhelm von Fürſtenberg niedergeſchlagen werden. Freiburg, Breiſach, Philippsburg fielen an Deutſchland zurück. Lothringen wurde reſtituirt und der Herzog Leopold heirathete die Tochter der Liſelotte. Schweden erhielt Zweibrücken zurück. Karl XI. von Schweden, der ſchon lange zu vermitteln geſucht, war beſonders thätig beim Abſchluß des Friedens.

Von der Erbſchaft der Pfälzerin, von Simmern und Lautern war keine Rede mehr; dagegen ſetzte Frankreich die Clauſel durch, daß die katholiſche Religion in der Pfalz in jenen Rechten verbleiben müſſe, in welche ſie durch die Occupation gewaltſam eingeſetzt worden, was natürlich dem Kaiſer ganz recht war. So wurde die pfälziſche Reformation „reformirt“ und die Proteſtanten bekamen ſchlimme Tage. Selbſt der Oranier ſah ſich außer Stande ihnen beizuſpringen, aus Rückſicht für den — Kaiſer. Dagegen wurde das Fürſtenthum Orange im Petrarca'ſchen Vaucluſe-Thal dem Stammherrn zurückgegeben; es bildete den Sammelplatz der Hugenotten; von hier aus entzündete ſich der furchtbare Cevennenkrieg.

Digitized by Google

Ueber Straßburg hatte in den franzöſiſchen Präliminarien geſtanden: Feſthaltung der Stadt oder ein Aequivalent. Kaiſer Leopolds ganzer Sinn ſtand jedoch nach Spanien, wo es ſich um die Erbfolge handelte. Die Franzoſen ſetzten einen Termin bis Ende Auguſt: Annehmen oder es beim Alten laſſen. Leopold, der noch 60,000 Mann Reichstruppen auf den Beinen hatte, rührte ſich nicht. Am 1. September war der Termin abgelaufen, Straßburg verloren.

Elſaß und Straßburg blieben fortan bei Frankreich. Leibniz ergrimmte und klagte bitter im Namen des deutſchen Volkes. Das Volk ſelbſt aber machte ſich Luft durch den Witz über den letzten Friedensſchluß mit Frankreich: Zuerſt „Nimmweg", dann „Reißweg"!

Der aber, welcher „weggenommen" und „weggeriſſen" hatte, beſaß jetzt ein ruinirtes Land. Frankreich war mit 10 Monaten Steuer im Rückſtande; Aufſtände drohten allenthalben; Epigramme bitterſter Natur flogen bis ins königliche Cabinet hinein. Auch der Marſchall Luxemburg war geſtorben. Der „Staat" war jetzt die Maintenon.

Digitized by Google

Deutſchland in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts.

Das Kaiſerthum und Oeſterreich. Ungarn, Türken und Polen. — Brandenburg. — Der ſpaniſche Erbfolgekrieg. — Ludwigs XIV. Ausgang. — Skandinavien. — Deutſches Kulturleben: bildende Kunſt und Literatur, die Sprache, der Pietismus, die Muſik, Nahrungs- und Genußmittel.

Digitiz

Das Kaiserthum und Oesterreich. Ungarn, Türken und Polen. — Brandenburg.

Unter der Hand hat sich uns der Schauplatz der Begebenheiten gewaltig erweitert. Indem wir die Geschichte Ludwigs XIV. zu Ende führen wollten, sahen wir uns nach Italien, Spanien und Deutschland geführt, hörten wir den Schlachtendonner aus allen Kulturländern des Continents wiederhallen. Der höllische Kreis war diesmal noch größer gezogen als zu Anfang des Jahrhunderts: dem 30jährigen Morden, mit dem sich das 17. Jahrhundert eröffnete, antwortete zum Scheidegruß das 9jährige Sengen und Brennen des Orleanskrieges, auf welches fast unmittelbar das 13jährige blutige Ringen des Spanischen Successionskrieges folgte.

Und doch sind damit die martialischen Gräuel, welche den Ausgang des alten Jahrhunderts und den Eingang des neuen so purpurroth bezeichnen, noch lange nicht erschöpft. Von den entsetzlichen Türkenkriegen ist bis dahin nur synchronistisch Notiz genommen worden und von den gewaltigen Kämpfen des Nordens nur andeutungsweise die Rede gewesen.

Was von diesen Ereignissen noch in den Rahmen unserer Periode gehört, hat zum Mittelpunkt das deutsche Reich, den Kaiser und seine Erbstaaten. Es ist die Geschichte eines unaufhaltsamen Verfalles, eines vergeblichen Versuches der Neubildung und einer immer deutlicher hervortretenden Unterminirung des historischen Bestandes.

Digitized by Google

Das römisch-deutsche Kaiserthum war eine mittelalterliche Idee und Institution. Es war die Parallele der Weltlichkeit zu dem allgemeinen abendländischen Papstthum. Wie die römische Curie über alle Landesgränzen weg die Einheit der katholischen Christenheit repräsentirte und verfolgte: so galt der wirkliche historische Kaiser für das Schwert dieser Christenheit, für den weltlichen Arm Gottes, für die einzige Majestät des Abendlandes, welche nur der Heiligkeit des Pontifex die Ebenbürtigkeit zuerkannte. Daß sich Majestät und Heiligkeit oft nicht vertrugen, daß die heftigsten Conflicte zwischen beiden ausbrachen, änderte nichts an ihrer Gleichwerthigkeit und an ihrer gemeinsamen Präponderanz über alle andern Gewalten und Autoritäten. Wie es die höchste Ambition des geistlichen Würdenträgers war, sich auf dem Stuhle Petri die Tiara aufs Haupt zu setzen: so trachteten alle ehrgeizigen Fürstlichkeiten, nicht nur in Deutschland, nach der Krone Karls des Großen, Spanier, Engländer, Holländer, Schweizer, Franzosen; sogar bei Schweden fand man diese Ambition glaublich und begreiflich.

In diese mittelalterliche Welt hatten nun zwei gleichzeitige Factoren Bresche gelegt: der Nationalitätsdrang und die Reformation. Sobald die Nationen sich zu constituiren begannen, fing das Kaiserthum an seinen Sinn zu verlieren. Es war ja gegründet auf die Unterschiedslosigkeit der occidentalen Gebietsmassen. Das Papstthum hatte dabei scheinbar leichteres Spiel, der Glaube hängt ja nicht an der politischen Zugehörigkeit des Menschen. Und dennoch sehen wir, daß England und die skandinavischen Staaten sich aus politischen Gründen von Rom absperrten, daß bei ihnen die Reformation als nationales Kräftigungsmittel in Anwendung kam.

Der innere Drang nach Freiheit der Gewissen machte sich namentlich in Deutschland, der Schweiz, Schottland und Holland geltend. Ein Papstthum über Protestanten war dasselbe Unding wie ein Kaiserthum über ausgeprägte Nationalitäten, über geschlossene politische Gemeinschaften. Zum Wenig-

Digitized by Google

ſten mußte ſich der Kaiſer fortan auf Deutſchland beſchränken. Aber ſelbſt die Idee eines deutſchen Kaiſerthums ſtieß auf die kirchliche Spaltung und Trennung. Auch in Deutſchland war ein ſpecifiſch katholiſcher Kaiſer, ein Kaiſer, der die Intereſſen des Papſtes vertreten wollte, zur Unmöglichkeit geworden. Karl V. geſtand das ein, als er ſeinen Bruder Ferdinand zum römiſchen König machte und ihm die Reichsverweſerſchaft in Deutſchland übertrug. Die Päpſte geſtanden es zu, indem ſie ſich ſeit Wallenſteins Zeit mehrfach gegen den Kaiſer erklärten.

Je mehr ſich auf Grund der Reformation die Territorialhoheit in Deutſchland entwickelte, deſto mehr wurde das Habsburgiſche Kaiſerthum zur Fiction. Die mittelalterliche Idee verblaßte bis zum Schemen; es blieb für das Kaiſerthum nur noch die Ohnmacht oder die Hegemonie des Stärkern. Daß die Hegemonie nicht einem ſpecifiſch katholiſchen, intoleranten Fürſtenhauſe, welches ſeine Erbſtaaten gegen jeden Hauch des Fortſchritts in der Gewiſſensfreiheit hermetiſch verſchloß, zu Theil werden würde, ſtand ſeit dem 30jährigen Kriege deutlich in den Sternen geſchrieben. Daß das Haus Habsburg genug eigene Intereſſen zu wahren hatte, erſchwerte ihm nur die Siſyphusarbeit, zugleich Meiſter im Reiche bleiben zu wollen.

Mit dem Wachsthum der einheitlichen Hausmacht trat allmählich das kaiſerliche Amt in zweite Linie. Bis auf Ferdinand II. beſaß der Träger der Krone nur das Erzherzogthum ob und unter der Enns, Böhmen, Mähren, Schleſien und die Lauſitzen. Tirol, Vorderöſterreich, Steiermark, Kärnten und Krain gehörten habsburgiſchen Nebenlinien. Ungarn war prekärer Beſitz. Durch Ferdinand II. kamen nun Steier, Kärnten und Krain an die Hausmacht, wogegen Elſaß an Frankreich, die Lauſitz an Sachſen gelangte. 1665 fiel auch Tirol an die Hauptlinie, die jetzt ungleich mächtiger wurde und auf den Gedanken kommen mußte, die Hausmacht zum weſentlichen Mobil ihrer Politik zu machen. Die Aufſtände der Ungarn und die Türkengefahr konnten ſie nur in dieſem Gedanken beſtärken.

Digitized by Google

Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts lag die übermenschliche Doppelaufgabe, das Reich und die Erbstaaten vor schwerer Schädigung und Vernichtung zu hüten, auf den Schultern Leopolds, des zweiten Sohnes Ferdinands III. Als Leopolds älterer Bruder starb, richtete Mazarin gierige Blicke auf die deutsche Krone, die ihm feil zu sein schien. Leopold kam, ihm selbst sehr unerwartet, 1657 auf den Thron. Er war zum geistlichen Stande bestimmt und erzogen, von Herzen katholisch, wie er denn entscheidende Entschlüsse nur mit Hülfe der Mutter Gottes von Mariazell gefaßt hat; daneben der Astrologie und Alchemie ergeben. Sein wenig einnehmendes Wesen hüllte er in düstre Gravität. Bedächtig und langsam ging er in der steifen spanischen Etikette die dornigen Wege seines Lebens dahin. Jagd und Musik, die Erbleidenschaften seit Ferdinand II., zogen ihn einzig von dem pedantischen irresoluten Grübeln über Staatsangelegenheiten ab. Er componirte selbst Kirchenstücke, Arien, 13 Oratorien und 9 Opern; in seiner langen Regierungszeit wurden 400 neue Opern und Oratorien in Wien aufgeführt. Die auserlesene Hofcapelle kostete 45,000 Fl., grade so viel wie die Hofkammer, doppelt so viel wie der Hofkriegsrath; der Hofstaat mit seinen pompösen Opern und Balletten verschlang große Summen. Dabei war der Kaiser persönlich gutmüthig, milde, zugänglich; er führte ein Jahrhundert vorher das allbekannte „Franzeln“ ein. Als ihm Jemand bemerkte, es sei schade, daß ein so guter Musiker und Flötenbläser sich nicht ganz der Musik gewidmet, erwiderte er: „Wir stehen uns halt so besser“. Drei venetianische Gesandte stellen ihm in ihren Berichten das Zeugniß der Moralität, Besonnenheit und des Fleißes aus.

Die Verwaltung der Erbstaaten war im höchsten Grade mangelhaft: ein überzahlreicher Beamtenstand, weder fähig noch redlich; die Competenz der einzelnen Behörden stets controvers; Geld nirgends. Die Gesammtheit der Staaten war nur in der Person des Fürsten repräsentirt; sonst boten sie ein spa-

Digitized by Google

niſches Chaos dar. Es gab 20 verſchiedene Provinzen mit eben ſo vielen Caſſen — erſt Maria Thereſia bildete eine Centralcaſſe — die diverſen Stände ſpielten verdecktes Spiel mit ihren Einnahmen. Die allgemeine Hofkammer brachte es nicht fertig, die Länderkammern zu controlliren. Die Untrennbarkeit des Ganzen wurde erſt durch die pragmatiſche Sanction Karls VI. ausgeſprochen. Ungarn, noch für lange Zeit ein prekärer Beſitz, und Böhmen hatten ihren eigenen Hofrath und ihre eigene Hofkanzlei, ſo wie ihren beſondern oberſten Gerichtshof. Der Miniſterrath zu Wien war nur ein Conferenzrath, der in Abtheilungen für die verſchiedenen Separat-Anliegen zerfiel. Die Steuern beliefen ſich Ende des Jahrhunderts auf circa 11 Mill. Fl. Von der Auftreibung der Steuern werden wir Näheres hören.

Der ſchwerfälligſte Regierungsapparat war zur Bewegung der lahmen Maſchine beſtimmt. 25,000 Kronbeamte verſchlangen allein an 5 Mill. Fl. 1678 behalf ſich der Kaiſer noch mit 62 Geheimräthen; bei ſeinem Tode hatte er deren 164! Ferdinand I. hatte 33 Kämmerer, Leopold 400!

Die Parallele zu dieſem finanziellen Wirrſal, eben ſo ſtörend und noch viel verderblicher, bildet der Einfluß der Jeſuiten als Beichtväter am Hofe und als Leiter des öffentlichen Unterrichts. Kein Geringerer als Pascal bietet uns die einſchlägigen Beweiſe. Ferdinand III. war das gehorſame Beichtkind des „ehrwürdigen Pater" Gans oder Gandius, der erſt 1662 ſtarb; der P. Henri hatte Vater und Sohn erzogen; der „ehrwürdige Pater" Baſtel war der Beichtvater des Erzherzogs Leopold. Den Töchtern Ferdinands III., alſo den Schweſtern unſres Leopold, wurde der Grundſatz beigebracht: „Es iſt nur eine erlaßliche Sünde (peccatum venale), denjenigen, der Uebles von uns redet, zu verleumden und ihm Verbrechen anzudichten, um den Glauben an ſeine Ausſagen zu untergraben". Durch Anwendung dieſes Grundſatzes, heißt es, ſei in wenigen Tagen der ganze Hof vergiftet worden. Man mußte den Capuziner-Pater Quiroga zu Hülfe rufen,

Digitized by Google

der den Frauen diesen Grundsatz als verderblich ausredete, worüber ihn der Jesuit P. Dicastillo heftig auszankte.

Sämmtliche Professoren der Universitäten Wien, Graz und Prag waren damals Jesuiten. Wie sich mit dieser Richtung die Allianz mit England und Holland, das Zusammengehen mit Ketzern überhaupt vertrug, ist eigentlich ein Mysterium, welches nur in der schweren Noth der Zeit seine Erklärung findet.

Daß aber der bigotte finstere Gewissenszwang die Bewegung Oesterreichs nach Osten hin furchtbar erschwerte, wird um so einleuchtender. Dieser wichtige Umstand pflegt von österreichischen Schriftstellern vielfach übergangen oder auf die leichte Achsel genommen zu werden. Man ist schnell fertig mit dem Wort vom ungarischen Adelswesen, von der Nichtigkeit und Willenslosigkeit der ungarischen Volksmasse; man ruft noch nachträglich das christliche Pathos wider die muhamedanischen Türken ins Feld. Aber man verschweigt die Wahrheit, daß die Intoleranz und Verfolgungssucht des österreichischen Jesuitismus den Türken erst die Straße nach Ofen und Wien gebahnt hat.

Oesterreich hat zwei Jahrhunderte in und um Ungarn-Siebenbürgen gekriegt, hauptsächlich weil es dort die Reformation unterdrücken wollte. Die Jesuiten wurden begünstigt und sie verdarben Alles, wie in Polen. Das Lutherthum wie der Calvinismus wären die Mittel zur Germanisirung gewesen — man wollte sie ausrotten. Selbst der gefeierte Erzbischof Pazman von Gran gründete unter Ferdinand II. alle seine Lehranstalten in majorem gloriam der Katholicität. So kam es, daß in Preßburg der Palatin, in Ofen 145 Jahre lang ein türkischer Pascha saß.

Bocskai, der Fürst von Siebenbürgen, wollte sich mit Oesterreich verbinden und schloß mit Rudolf II. den Wiener Frieden auf freie Religionsübung für Adel und Städte. Er brachte auch die Türken zu einem 20jährigen Waffenstillstande. Aber der Wiener Frieden war gleich dem böhmischen Maje-

Digitized by Google

ſtätsbriefe — eitel Wind. Ferdinand II. konnte gegen Bethlen Gabor nicht aufkommen und wäre noch ſchlimmer gefahren, hätte Bethlen Charakter beſeſſen. Georg Rakoczy I. ging zum Sultan, da „die teutſche Hülf', weil es ein langſam Volk, zu fern liege": Es handelte ſich um Hülfe wider den Jeſuitismus; Bethlen hatte den Schweden die Hand reichen wollen.

Unter dem jungen König von Ungarn (Ferdinand III.) nahmen die katholiſchen Stände zu Preßburg den Proteſtanten alle Rechte. Die Stimmung wurde ſo erbittert, daß der Palatin Eſterhazy an den Kaiſer meldete: Die Unterhanen verlangten ihre Rechte und ſprächen von „Untergang oder ſchrecklicher Aenderung". Rakoczy brach 1644 im Bunde mit Schweden und Franzoſen in Ungarn ein und erlangte im Frieden von Linz 5 Comitate, ſo wie die Rückgabe von 90 Kirchen ſammt ihren Einkünften an die Proteſtanten. Der zweite Rakoczy ſtand in türkiſcher Zinspflicht und wurde ſo gefährlich, daß Oeſterreich auf eine neue „Capitulation" mit ſeinem Vorder-Ungarn eingehen mußte.

Unter Leopold I. wurden die Jeſuiten mächtiger als je; die proteſtantiſchen Beſchwerden wurden auf dem Reichstage zu Preßburg gar nicht mehr zugelaſſen. Die glühenden Kohlen des Haſſes und der Empörung lagen verſtreut umher.

Grade um dieſe Zeit regte ſich neues Leben und neuer Angriffsmuth im türkiſchen Heerlager am Bosporus. 1571 hatte Selim II. den Venetianern die Inſel Cypern genommen; ſeit 1644 handelte es ſich um Candia, wo die Venetianer grade ſo beliebt waren wie die Oeſterreicher in Ungarn. Lange gingen die ſtolzen Herren von S. Marco den unterſten Weg. Sie zahlten ſogar für ein aufgebrachtes Türkenſchiff 250,000 Zechinen Buße in Konſtantinopel. Endlich, als die Johanniterritter auf Malta ein türkiſches Schiff erjagten und ſammt der Beute auf Candia freundlich aufgenommen wurden, trieb der Kapudan Paſcha Juſſuf, ein Renegat aus Dalmatien, den üppigen Sultan Ibrahim zur Rache. Der erſte Krieg auf Candia währte von 1644—46, der zweite unter Muhamed IV.

Digitized by Google

von 1650—56! Immer noch hielten ſich die Venetianer. Da gab die Sultanin Valide dem jungen Padiſchah den Albaneſen Mohammed Köprili zum Großweſſier und die Türkei erhob ſich mächtig zum Angriff.

Rakoczy II. von Siebenbürgen betrug ſich unbotmäßig gegen die Pforte, indem er auf eigene Fauſt Krieg mit Polen begann, und wurde ſchwer gezüchtigt. Seine Armee ging 1658 kriegsgefangen nach der Krim, er ſelbſt wurde abgeſetzt. Rakoczy ſammelte eine neue Armee, aber der 70jährige Köprili ſchaffte Ruhe und ſetzte den Barcſay als Lehensfürſten in Siebenbürgen ein. Dann ſchlug er einen Aufruhr in Kleinaſien ſchonungslos nieder. Als ſich Rakoczy abermals rührte, drang der Paſcha von Ofen Sidi Achmed mit 25,000 Mann gegen das belagerte Hermannſtadt, ſchlug und tödtete den Rakoczy bei Klauſenburg und ſandte 4000 Köpfe nach Adrianopel, wo ſie Köprili den Hunde nvorwarf (1660). Mohammed Köprili ſtarb das Jahr darauf im Alter von achtzig; ſein Sohn Achmed war faſt noch bedeutender. Er wollte Siebenbürgen einfach zu einem Paſchalik machen.

Dem Kaiſer brannte dieſer neue Aufſchwung der türkiſchen Macht auf die Finger. Schon bei Lebzeiten Mohammeds Köprili war der große Kriegstheoretiker Raimond von Montecuccoli aus dem Modeneſiſchen ſammt dem Fürſten Joh. Richard von Starhemberg mit Heeresmacht an die mittlere Donau und die Theiß entſendet worden, wo ihn jedoch der Hofkriegsrath derart lähmte, daß er mehr Mannſchaft durch Zaudern verlor, als eine Schlacht gekoſtet hätte. Jetzt aber galt es ſich gegen den 33jährigen Achmed zur Wehre zu ſetzen. Dieſer zog 1663 mit zwei Armeen von Eſſek und Belgrad auf Ofen. Montecuccoli hatte ſchlecht gerüſtete Truppen und unzuverläſſige ungariſche Milizen. Der Wiener Hof flüchtete nach Linz. Bei Gran erlitt Graf Forgacz eine Niederlage; die Gefangenen wurden niedergehauen. Neuhäuſel mußte ſich ergeben. Die Proteſtanten erhielten — von den Türken! — freie Religions-

Digitized by Google

übung. Bis Brünn und Olmütz ſchweiften und brandſchatzten die ſeldſchuckiſchen Reiter.

Jetzt bot das Reich die Türkenhülfe. Markgraf Wilhelm Leopold von Baden rückte als Reichs-Feldmarſchall vor. Neutra wurde zurückerobert (1664). Souches ſiegte an der Gran, unter 6000 Türkenleichen lagen 3 Paſchas. Fahnen, Geſchütz und Wagen waren erbeutet. Montecuccoli gewann am 1. Auguſt 1664 die Schlacht bei St. Gotthard an der Raab, Tauſende wurden erſchlagen oder in den Fluß geſprengt. Und jetzt ſchloß Leopold den Frieden von Vasvar auf 20 Jahre, auf Grund des frühern Beſitzſtandes und gegen ein „freiwilliges Geſchenk“ von 200,000 Fl. — an die Türken! Neuhäuſel, dicht bei Preßburg, blieb türkiſch! Alles war unzufrieden, ſelbſt die Kaiſerlichen. Die Ungarn wurden gehöhnt; ſie, und die Proteſtanten am lauteſten, erklärten: Lieber türkiſch als öſterreichiſch! Es war kein Wunder, wenn ſich Complotte gegen dieſe Herrſchaft bildeten, wenn der ungariſche Adel ſein eigenes Intereſſe allem Andern vorſetzte.

Wieder war Oeſterreich durch Fremde gerettet worden. Wer die Namen überſchaut, welche der Kaiſer für Krieg und Politik zu verwenden hatte, dem wird ſchon dadurch der Begriff eines kosmopolitiſchen oder Allerweltſtaates aufgehen. Waren die eingeborenen Lobkowitz und Haidersdorf nichtsnutzig, ſo brachte der Hochburgunder Liſola die öſterreichiſche Diplomatie auf den rechten Weg und der Italiener Montecuccoli, der Vorgänger des Prinzen Eugen, wurde das Schwert der richtigen Politik. Bournonville war freilich keine beſondere Gabe des Auslandes; das aber machte der Markgraf Ludwig von Baden vollauf wieder gut. Es war freilich ganz natürlich, daß der öſterreichiſche Boden unter dem Bleihimmel des Jeſuitismus keine Helden erzeugte. Eine glänzende Ausnahme machte der Vertheidiger Wiens gegen die Türken, Rüdiger von Starhemberg.

Der wichtigſte Mann des Augenblicks war Graf Raimondo Montecuccoli, geb. 1609 auf dem gleichnamigen

Digitized by Google

Schloſſe bei Modena. Soldaten-, d. h. Condottiereblut hatte er in den Adern. Gedient hat er von der Pike auf bis zu den höchſten Ehrenſtellen der kaiſerlichen Armee, ein volles halbes Jahrhundert, 1625—1675. Im 30jährigen Kriege ſchwang er ſich vom gemeinen Soldaten bis zum Armeeführer empor. Im ſchwediſch-däniſchen Kriege drang er von Alſen nach Jütland und Fünen. Im Türkenkriege mußte er zunächſt mit ſchlecht gerüſteten Truppen weichen, nahm dann aber bei St. Gotthard (1664) glänzende Revanche.

Im Jahre 1668 war er als Präſident des Hofkriegsraths eigentlich Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, und wurde nur nach Weſten hin durch den fatalen Lobkowitz gehemmt. In den Jahren 1672—75 ſahen wir ihn bereits am Werke. Er war ein Stratege wie Turenne, dieſem jedoch überlegen. Seine wiſſenſchaftlichen Schriften ſind: Aforismi dell' arte bellica (1668), ſpäter fortgeſetzt in: Aforismi riflessi alle pratiche delle ultime guerre d'Ungheria („Aphorismen über die Kriegskunſt“ und „Aphorismen über die letzten Ungariſchen Kriege“). Seine Maxime: ſo wenig als möglich ſchlagen, den Feind mürbe manövriren. Die politiſche Lage Europas war ihm ganz gegenwärtig. Nebenbei war er ein freimüthiger und geiſtreicher Mann. —

Durch den ſeltſamen Frieden von Vasvar geſchah es auch, daß die Venetianer auf Candia keinerlei Erleichterung verſpürten. Im Gegentheil, Achmed Köprili zog jetzt ſelbſt nach Candia. Die Gefahr wurde dringend. Das Abendland gerieth in ſcheinbare oder wirkliche Beſorgniß. Ludwig XIV., der ſchon bei St. Gotthard Hülfe geleiſtet, ließ ſeine Ritter ziehen; Kaiſer Leopold gab 3000 Mann, Braunſchweig und Lauenburg ſandten 3 Regimenter unter Joſia v. Waldeck. Aber das genügte nicht. Die Türken hatten wieder die Vollkraft ihres Anpralls erlangt. Von den Verbündeten zog Einer nach dem Andern ab. Man kämpfte zuletzt nur noch um und auf Steinhaufen. 4000 Mann der Beſatzung waren noch übrig. Am 27. September 1669 empfing Achmed Köprili die 83

Digitized by Google

Schlüssel der Stadt und der Festung. Venedig hatte 126 Millionen Dukaten vergeblich geopfert.

Eine ungarische Verschwörung war seit 1666 gebildet. Auf der Hochzeit Franz Rakoczy's mit Helene Zriny kamen die Zriny, Wesselenyi, Nadasdy, Frangipan überein, den Kaiser auf seiner spanischen Brautfahrt aufzuheben. Das zerschlug sich, aber in Wien kannte man den Plan. Peter Zriny wollte als türkischer Vasall über Ungarn herrschen, wie einst Zapolya unter Suleiman dem Prächtigen, nach der Schlacht von Mohacs, 1526. Franz Rakoczy, sein Schwiegersohn, sollte Großfürst von Siebenbürgen werden. 1670 wurden die Verschwörer arretirt und nach Wien gebracht, Zriny, Nadasdy und Frangipan 1671 in Wiener-Neustadt hingerichtet. Rakoczy kaufte sich los. Emmerich Tököly erhielt sich für die Zukunft durch die Flucht.

Die Verschwörung war unterdrückt, die Verschwörer hatten gebüßt. Jetzt aber wurde zum Ueberfluß ein förmliches Rachegericht in Preßburg eingesetzt, die Regierung militärisch gehandhabt und der härteste Steuerdruck der ganzen uns so geläufig gewordenen Procedur als Siegel aufgedrückt. Eine inquisitorische Glaubenstyrannei grub nach den Wurzeln des Uebels; Prediger und Lehrer, der Ketzerei überführt, wanderten auf die Ruderbänke von Neapel. War es ein Wunder, wenn in Oberungarn der Aufstand ausbrach, wenn die empörten Gewissen nach dem Großwessier ausschauten? Und wie natürlich reihte sich grade damals, beim Ausbruch des holländischen Kriegs, die Blosstellung des Rheins an die ungarischen Wirren, selbst wenn Fürst Lobkowitz kein Geld von Frankreich bekommen hätte! Die fluchwürdige Intoleranz und Verfolgungssucht im Osten schaffte Ludwig XIV. freie Hand im Westen.

Und er wußte den Moment zu benutzen. Für den polnischen Thron hatten zugleich Johann Sobiesky und Karl von Lothringen candidirt. Sobiesky, mit einer Französin vermählt, bezog eine Pension vom französischen Hofe: er war Ludwigs Candidat. Karl von Lothringen wurde vom Kaiser

Digitized by Google

patronirt; ihm fehlte, was bei polnischen Königswahlen die Hauptsache war, das Geld. Sobiesky wurde gewählt. Als nun der schöne Emmerich Tököly die Fahne der Empörung in Ungarn erhob, genügte ein Wink von Versailles an Sobiesky, daß er Schaaren von polnischen Kriegsknechten nach Ungarn abziehen ließ, ohne den Krieg zu erklären.

In Siebenbürgen und Ungarn brannte es bald lichterloh. Oesterreich mußte einen Theil seiner Rheinarmee zurückrufen. Kara Mustapha, der Schwager und Nachfolger Achmed Köprili's, ging auf den Plan der Rebellen ein. Tököly nahm mehrere ungarische Bergstädte, bedrohte sogar Preßburg; auf seinen Dukaten stand die Legende: „Für Religion und Freiheit"!

Das überdauerte den Nimwegener Frieden. Endlich, als Ludwig XIV. die Reunionskammern arbeiten ließ und Elsaß überzog, gab Oesterreich auf dem Reichstage zu Oedenburg scheinbar nach. Aber wieder war die bewilligte Religionsfreiheit eine halbe, wohl verclausulirte, so daß Tököly sich weigerte zu erscheinen und von der Pforte den Roßschweif annahm. Den Titel „König von Ungarn" lehnte er jedoch ab. In Gemeinschaft mit den Türken eroberte er die Bergstädte Kaschau, Eperies ꝛc. Ungarn zahlte der Pforte Tribut. Dem Sultan Muhamed und seinem Großwessier schwoll der Kamm, sie stellten an Oesterreich das Ultimatum: Tributpflichtigkeit und Schleifung der Festungen in ganz Ungarn!

Im Frühjahr 1683 hielt der Sultan Muhamed IV. zu Adrianopel eine große Heerschau; in Belgrad übernahm Kara Mustapha den Oberbefehl; in Essek stieß Tököly mit seinen Scharen zu der türkischen Armee. Die allbekannte Zahl von 200,000 Mann ist jedoch übertrieben, dafern man nicht blos Köpfe zählt. Die türkische Armee theilte sich in Janitscharen (zu Fuß) und Sipahis (zu Pferde). Die Janitscharen zählten mit allen Ehrenmitgliedern, zu denen auch der Sultan gehörte, nominell 400,000 Mann, von denen jedoch in diesem ganzen Kriege höchstens 55,000 Mann in der activen Armee ausrückten. Die Sipahis, adelige Gardecavallerie, zählten bis zu

Digitized by Google

15,000 Mann. Die arnautiſchen Hülfsvölker bezifferten ſich im allerhöchſten Fall auf 20,000 Mann; der Khan der Krim brachte kaum noch 30,000 Mann auf; der Moldau-Walachen waren 9000. Zählt man dieſe ſämmtlichen Truppentheile nach den billigen Abzügen zuſammen, ſo ergiebt ſich eine Armee von 100,000 Mann; 20,000 Ungarn dazu erheben die Geſammtſtärke auf 120,000 Mann. Wenn nun die Einen 144,000, die Andern 300,000 Mann angeben, ſo erwäge man, daß zu einer Armee von 100,000 Mann gehörten: 78,000 Pferde, von denen höchſtens ein Fünftel zur Schlachtordnung gerechnet werden kann; 5000 Kameele und 26,000 Zelte mit ihrer Bedienung, wie denn für die Pferde allein 19,000 Troßknechte erwähnt werden. Dazu der ganze Troß von Dienern, Sklaven, Handwerkern und Handelsleuten. So konnten allerdings aus 100,000 Mann leicht 200,000 Köpfe werden.

Dieſe Armee richtete ihren Marſch auf Wien. Die Vorhut unter Führung des Tataren-Khans brannte Alles nieder. Der Herzog Karl von Lothringen erlitt an der Leitha eine Niederlage und am 12. Juli 1683 zeigten ſich die erſten Sipahi-Schwärme vor Wien. Der Hof war wieder nach Linz geflohen. Rüdiger von Starhemberg vertheidigte mit 17,000 Mann die Stadt; ſämmtliche Vorſtädte legte er in Aſche. Die Türken ſchloſſen einen Halbkreis auf dem rechten Donauufer von der Schwechat über Inzersdorf, Schönbrunn, Hietzing, Hernals, Döbling bis Nußdorf. Die Stadt zählte damals 60,000 Bewohner, von denen viele mit dem Hofe geflohen waren. Die Türken ſtürmten in 60 Tagen 18 mal und wurden jedesmal zurückgeſchlagen. Zahlreiche Feuergarben ſtiegen vom Stephansthurme als Nothſignale in die Luft; Starhemberg bat den Herzog von Lothringen dringend um Hülfe. Hunger und Seuche wütheten in der Stadt. Endlich ſtießen zu Tulln bayeriſche und ſächſiſche, fränkiſche und ſchwäbiſche Reichstruppen zu Karl von Lothringen, 25,000 Mann ſtark; die 12,000 Bayern wurden von dem jungen Kurfürſten Max Emanuel geführt; an der Spitze der Sachſen

Digitized by Google

war gleichfalls der Kurfürst erschienen. Zu ihnen gesellte sich der tapfere Polenkönig Johann Sobiesky, der sich schon bei Choczim mit den Türken gemessen und ihnen den größten Theil von Podolien und Kaminiec entrissen hatte, mit 20,000 Mann. Raketen stiegen vom Hermannskogel auf, Kanonenschläge folgten: die Hülfe nahte.

Am 12. September 1683 —

Hört an die Tapferkeit!
Der Polenkönig in Person
Zum Angriff war bereit,
Herzog von Lothringen desgleich,
Viel brave Helden aus dem Reich,
Es war nun Fechtens Zeit." —

stürzte sich das christliche Heer vom Kahlenberge herab auf den Feind. Auf dem rechten Flügel griff Sobiesky an. Seine Reiter in bunter Uniform, mit hohem Rückenschilde, von Tigerfellen umflattert, den Stahlhelm auf dem Kopf, die Lanze in der Faust, sprengten gen Dornbach; der Herzog Karl bewegte sich mit den Kaiserlichen gegen Nußdorf; die Reichstruppen bildeten das Centrum. Sobiesky brach mit seinen Husaren den rechten türkischen Flügel und warf mit Hülfe des Centrums den Feind auf die Vorstädte zurück. Die Türken widerstanden vergebens dem wuchtigen Anprall der Polen und Deutschen. Der Sieg neigte sich auf die Seite des Abendlandes, 10,000 Türken bedeckten das Schlachtfeld; das türkische Lager wurde erstürmt, 15,000 Zelte, 300 Kanonen, 9000 Wagen und die Kriegscasse fielen den Siegern zur Beute. 30,000 Gefangene aber hatten die Türken bereits niedergemacht, 17,000 schleppten sie auf dem Rückzuge mit fort.

Zu St. Stephan wurde geprebigt über den Text: „Es war ein Mann von Gott gesandt, der hieß Johannes." Kaiser Leopold aber, der von Linz herbeigekommen war, wußte nicht, wie ein Monarch von Gottes Gnaden einen Wahlkönig empfangen sollte. Als man ihm sagte: „Mit offenen Armen,

Digitized by Google

er hat das Reich gerettet," wich er aus und ließ es bei einer ſteifen Begrüßung zu Pferde im Freien bewenden.

Kara Muſtapha war außer ſich vor Wuth und ließ mehrere Paſchas als Feiglinge enthaupten. Dann ſtob er bis Belgrad zurück, wo ihn dasſelbe Loos traf.

Bei dem Chriſtenheere aber befand ſich ein 19jähriger Jüngling, der ſich in der Schlacht bei Wien ausgezeichnet hatte und deſſen Name bald die Welt erfüllen ſollte.

Der türkiſche Bann war gebrochen, der Harniſch hatte ſeine Lücken bekommen und energiſch drang das Abendland hinein. Venedig nahm ſeine Revanche, ſeine Truppen landeten auf Morea, marſchirten auf Athen und Theben. Damals geſchah es, daß eine Bombe in den Parthenon ſchlug und die Akropolis in Trümmer fiel. Die marmornen Löwen des Piräeus ſtehen noch vor dem Arſenal zu Venedig. Auf öſterreichiſcher Seite zog Sobiesky mit Karl von Lothringen nach Ungarn. Waitzen wurde genommen, Ofen widerſtand (1684). Im folgenden Jahre eroberte Karl von Lothringen Neuhäuſel, die Bergſtädte fielen, Tököly entfloh. 1686 erſtürmte der Markgraf Ludwig von Baden endlich Ofen. Diesmal war unſer junger Ritter ſonder Furcht und Tadel ſehr dabei.

Und abermals mißbrauchte Oeſterreich ſeinen Sieg im Intereſſe der Kirche. Der junge Franz Rakoczy wurde in dem ominös gewordenen Munkacz gefangen und nach Wien geſchickt, wo ihn die Jeſuiten erziehen ſollten. Dann wurde 1687 zu Eperies das chriſtliche Blutgericht im Style Albas unter dem ſpaniſchen General Caraffa eingeſetzt. Daß 1687 das Wahlrecht der Ungarn aufgehoben und die Erblichkeit der Krone decretirt wurde, war das Recht des Eroberers; daß aber nachträglich blutige Rache geübt und dann gewaltthätige und ſchleichende Bekehrung der Proteſtanten betrieben wurde: das war das verderbliche Erbübel; dafür hatten Polen und Sachſen, Franken und Schwaben nicht ihr Blut vergoſſen. Das anhaltende Kriegsglück und die tadelloſe Tapferkeit der Armee machten den tückiſchen Jeſuitismus jedenfalls überflüſſig. Denn

Digitized by Google

am 12. Auguſt 1687 ſchlugen Herzog Karl und Markgraf Ludwig von Baden die Türken bei Mohacz, 161 Jahre nach dem Ende des letzten ungariſchen Stammkönigs. Croatien und Slavonien wurden genommen. Die Siegesnachricht brachte jener junge, jetzt 24jährige Mann nach Wien. 1688 unterwarf ſich Siebenbürgen den Oeſterreichern. Im September desſelben Jahres wurde Belgrad erobert und Ludwig von Baden drang im folgenden Jahre in Serbien ein, ſchlug die Türken bei Pataſch und Niſſa und eroberte Widdin. Der Halbmond verfinſterte ſich zuſehends.

Der Horizont der öſterreichiſchen Politik hatte ſich ſeit der Zurücktreibung der Türken von Wien mächtig erweitert; eine große Zielſtrebigkeit hatte ſich ſelbſt der phlegmatiſchen und pedantiſchen Seelen bemächtigt. Man warf die Augen begehrend auf das geſammte untere Donaugebiet: Bosnien, Herzegowina, Serbien, ja Bulgarien, ſelbſt Konſtantinopel wollte man haben. Noch im Jahre 1688 überlegte Kaiſer Leopold, ob es beſſer ſei, Frieden zu ſchließen, oder ob man nicht auch Dalmatien nehmen, an der Adria feſten Fuß faſſen, ſich der Moldau und Walachei bemächtigen ſollte. Augenſcheinlich hätte eine ſolche Expanſion nach Oſten den Einfluß im Weſten ganz in Frage geſtellt. Für die Doppelaufgabe reichten Oeſterreichs Kräfte nicht aus.

Wer war jener junge Mann, der 1683 vor Wien ſo tapfer focht und der die Siegesnachricht von Mohacs überbrachte?

„Prinz Eugenius, der edle Ritter", war der jüngſte Sohn des Grafen von Soiſſons aus dem Hauſe Savoyen-Carignan und einer der brillanten vielgeliebten Nichten des Cardinals Mazarin, der Olympia Mancini, die des blutjungen Königs Herz zuerſt entflammt hatte. Er wurde geboren zu Verſailles am 18. October 1663, präcis $1^1/_2$ Jahrhunderte vor der Schlacht bei Leipzig. Olympia machte nach ihrer Verheirathung ein Haus und gab Feſte zu Ehren des Königs;

Digitized by Google

aber die Montespan ſtürzte ſie und trieb ſie ſogar aus dem Lande. Die Kinder jedoch blieben in Verſailles.

Der kleine magere Eugen mit der großen Naſe, den dunkeln Feueraugen und den kurzen Oberlippen, welche zwei hauerartige Zähne hervortreten ließen — wie ihn uns die Palatine beſchreibt — ſollte Geiſtlicher werden, trug die Soutane und hieß der petit abbé. Der Prinz aber fühlte ſich zu etwas ganz Anderem beſtimmt. Die Wahl war freilich nicht groß. Jüngere Söhne mußten ſich entweder für den Himmel oder für den Krieg entſcheiden. Ein drittes gab es nicht.

Man kam alſo bei Louvois im Anfang der achtziger Jahre um eine Reitercompagnie für Eugen ein. Wie die Dinge bei Hofe ſtanden, wurde der petit abbé ab- und zur Ruhe verwieſen. Louvois, der doch ſonſt mit der Vorſehung auf dem beſten Fuße zu ſtehen glaubte, verkannte diesmal deren Abſichten völlig. Er trieb den umgekehrten Richelieu durch ſeinen Beſcheid außer Landes.

Der 19jährige Eugen ging 1683 nach Oeſterreich und wurde ſofort unter dem tüchtigen Herzog Karl von Lothringen gegen die Türken verwendet. Am 7. Juli ſtand er zum erſtenmale bei Petronell im Feuer. In der Schlacht bei Wien vom 12. September zeichnete er ſich aus; vor Jahresſchluß wurde er Commandeur eines Dragonerregiments. Der ſtreng methodiſche Markgraf Ludwig von Baden ſtellte ihn dem Kaiſer mit den Worten vor: „Dieſer junge Savoyarde wird mit der Zeit diejenigen erreichen, welche die Welt als große Feldherren betrachtet.“ In der That hat ihn die Kriegsgeſchichte unter die 7 großen Helden eingereiht.

Zu Anfang September 1686 war Eugen bei der Belagerung von Ofen. Am 12. Auguſt 1687 (Mohacz) ließ er ſeine Dragoner abſitzen und ſtürmte mit ihnen das feſte Lager der Türken. Er wurde mit 24 Jahren Feldmarſchall-Lieutnant und erhielt das Bild des Kaiſers in Diamanten. 1688 belagerte er mit Max Emanuel die Feſtung Belgrad. Beide

Digitized by Google

Heerführer drangen zugleich in die Breſche; Eugen wurde am Fuße ſchwer verwundet.

Der Orleanskrieg ſtand vor der Thür und Eugen wurde als Diplomat nach Turin geſandt. Es gelang dem gewandten Mann, ſeinen Vetter, den Herzog Victor Amadeus, von Ludwig XIV. abzuziehen. Dann ging Eugen zur kaiſerlichen Armee an den Rhein und belagerte Mainz, wo er eine Wunde am Kopfe erhielt. Die Feldherren waren damals immer vorauf und zahlten redlich mit ihrer Perſon.

Unterdeſſen ermannten ſich die Türken. Die Familie der Köprili war noch nicht ausgeſtorben. Muſtapha, ein Bruder Achmeds, wurde Großweſſier. Er ernannte den Tököly zum Beherrſcher Siebenbürgens und marſchirte mit 80,000 Mann nach Serbien, nahm Widdin und Niſſa, zog in das erplodirte Belgrad ein und bedrohte von Semlin aus Ungarn. 1691 marſchirte er auf Peterwardein. Ludwig von Baden aber vernichtete am 19. Auguſt bei Szalankemen das türkiſche Heer: 24,000 Türken und Muſtapha ſelbſt fielen. Siebenbürgen unterwarf ſich abermals.

Der Orleanskrieg verhinderte indeß Oeſterreich, dieſen Sieg auszubeuten. Die Türken behaupteten ungeſtört Belgrad. Das gab dem Sultan Muſtapha II. den Muth, ſelbſt das Heil der Waffen zu verſuchen. Er ſchlug die ſchwache öſterreichiſche Armee 1695 bei Lugos und rückte im folgenden Jahr gegen Temesvar. Prinz Eugen, der in Italien weilte und dort den Schmerz erlebte, daß ſein herzoglicher Vetter wieder zu Frankreich abfiel, wurde jetzt nach Ungarn geſchickt.

Hier lagen die Dinge zu Anfang 1697 ſehr verwickelt. Der Kurfürſt Auguſt von Sachſen führte den Oberbefehl; der Vertrag Oeſterreichs mit dem Reiche ermächtigte ihn ſich ſofort zurückzuziehen, wenn die Stipulationen verletzt würden. Der öſterreichiſche Befehlshaber war nur ein Adlatus des Kurfürſten, der dem letztern aufzupaſſen hatte. Geld war wie gewöhnlich in Wien nicht vorhanden; von den nothwendigen 8 Millionen Gulden war kaum die Hälfte aufzutreiben. Erſt

Digitized by Google

als Kurfürst August am 27. Juni zum Könige von Polen gewählt worden, bekam Eugen nach dieser Seite hin freie Hand. Immer aber blieb er durch den fatalen Hofkriegsrath in seinen Unternehmungen gehindert.

Mustapha II. hatte es wieder auf 100,000 Combattanten gebracht. Auch Tököly war bei der türkischen Armee. Prinz Eugen verfügte nie über 80,000 Mann, und jetzt hatte er die größte Mühe, die detachirten Truppentheile aus Oberungarn und Siebenbürgen heranzubekommen. Er schrieb an den Kaiser: „Dann erkühne ich mich, Ew. kaiserliche Majestät allerunterthänigst zu versichern, wann fernerhin nicht gleich im Anfang der Campagne Dero Armee beisammen sein wird, daß es allemal für ein Besonderes muß gehalten werden, wenn man ohne Unglück heraus kommt." Als endlich die 20,000 Mann aus Siebenbürgen in forcirten Märschen heranrückten, begann Eugen zu manövriren, und griff die türkische Armee, die eben einen Brückenübergang vom rechten auf das linke Theißufer vollzog, bei Zenta am 11. September 1697 an.

„Der Mond verliert den hellen Schein,
Ist ganz von Blut geröthet . . ."

Die Déroute der Türken war jammervoll: 10,000 Mann lagen todt, 10,000 Mann schwammen in der Theiß, kaum 2000 erreichten das andere Ufer. Der Sultan verlor den Großwessier, 4 Paschas, 70 Begs, Agas ꝛc.; 7 Roßschweife, 423 Fahnen, 80 Geschütze und das ganze Lager wurden erbeutet. „Nicht ein Einziger ist insgesammt, schrieb Eugen nach Wien, welcher, so viel ich weiß, nicht mehr als seine Schuldigkeit gethan hat."

Und nach dieser glorreichen Waffenthat litt das österreichische Heer die bitterste Noth an den morastigen Ufern der Theiß. Vergebens klagte Eugen zu wiederholten malen nach Wien über die „unglaubliche Miseria" der Armee. Nicht daran denken konnte er, wie er wohl gemocht, auf Temeswar im Banat vorzurücken. Aber gethan mußte etwas werden. Der kühne Feldmarschall drang mit einem kleinen Theile seiner

Digitized by Google

Truppen in das unwegsame Bosnien ein und zeigte den Türken wie der Rajah, wer jetzt Herr geworden. Der merkwürdige Zug erstreckte sich bis nach Serajewo.

Der Kaiser, anstatt die Lage auszunutzen, vor allen Dingen das Banat zu säubern und Belgrad zu nehmen, ließ zunächst einen Waffenstillstand und dann im Januar 1699 den Frieden von Carlowitz mit der Pforte schließen. Die spanische Erbschaft war in Sicht.

Oesterreich erhielt ganz Siebenbürgen, das Land zwischen Donau und Theiß, einen großen Theil von Croatien und Slavonien. Den Türken blieb in Ungarn das Land östlich von der Theiß und Marosch. Venedig behielt Morea nebst den Inseln Maura, Aegina und Zante. Ragusa wurde eine selbständige Republik. Tököly starb als Fürst von Widdin und als guter Lutheraner im Jahre 1704.

So stand es bei Ablauf des Jahrhunderts um die kaiserliche Macht. Mit Hülfe der Fremden — Sobiesky, Karl von Lothringen, Ludwig von Baden, Prinz Eugen — war es gelungen, die Türken zurückzutreiben und des Kaisers Besitz nach Osten zu erweitern und zu sichern, leider unter schmählicher Verletzung der edelsten Principien. Kaiser Leopold hatte allen Grund, das Heil Oesterreichs in einem „Miracle" der Vorsehung zu erblicken. Wenn Alles zu Ende zu gehen schien, so erhoffte er die Rettung von „Gott, der in Allem so übernatürlich vor das Haus Oesterreich operirt." —

Wirft man einen Blick auf die Besitz- und Rechtsverhältnisse im damaligen deutschen Reiche, so darf man sich schier verwundern, daß noch so bedeutende Hülfe vor dem bedrängten Wien anlangte.

Die feierlichen Reichstage hatten mit Ferdinand III. im Jahre 1653, wo der letzte „Abschied" erfolgte, ganz aufgehört; seit dem Jahre 1663 tagte zu Regensburg ein „immerwährender Reichstag", beschickt von den 314 Ständen, die nie

Digitized by Google

mehr ſelbſt erſchienen, der ſich bis zur Kataſtrophe von 1806 hinſchleppte. Es war nur eine Deputation oder Delegation der Territorialherren, ein wahrer Bundestag mit allen Anzeichen des Marasmus, der letztern ausgezeichnet hat. Und grade auf jenem letzten ordentlichen Reichstage von 1653 war den Fürſten das Recht zuerkannt worden, die Steuern zur Reichsvertheidigung ſelbſt aufzulegen. Das Band zwiſchen dem Reiche und dem Volke war damit gänzlich durchſchnitten. Daß die Laſten der Verträge und Bündniſſe „gehorſamlich und unweigerlich" getragen würden, war die Conditio sine qua non, ohne deren Erfüllung keine „alten Freiheiten" der Landſtände geltend gemacht werden konnten, Beſchwerden beim Kammergericht gar nicht angenommen wurden. Das Reich gab die Landſtände und das Volk der Willkür der Territorialherren preis. Johannes Müller ſagt: „der (nunmehrige) Reichstag beſtand aus Denen, über welche die Nation vorzüglich zu klagen hatte; im Reichskammergericht ſaßen von ebendenſelben unterhaltene Aſſeſſoren". Die Freiheit der Herren war der Inhalt der deutſchen Adelsrepublik geworden.

Die früheren, oft ſo ſchwer einzutreibenden „Römermonate", die auf die 10 Reichskreiſe gelegte Kriegsſteuer des Reichs, waren aus dem Ganzen gefloſſen; als aber dieſe Römermonate 1672 zu Regensburg in „Beiträge der Kreiſe an die Reichsoperationscaſſe" verwandelt wurden, welche die einzelnen Herren erhoben, war es äußerſt ſchwierig geworden, Geldmittel für Gemeinzwecke zu bekommen, da ja die Domanialbeſitzer ihre eigenen Reſſourcen durch ſolche Auflagen beeinträchtigt hätten. Deßhalb zankte man ſich in Regensburg aufs heftigſte, als die Türken bereits in Mähren ihr wüſtes Weſen trieben.

Im Gebiete der Reichsſtände legte man nur Gewicht auf die Reichserlaſſe prohibitiver Natur; dieſe Verbote und Strafandrohungen galten als das Maximum der „Freiheit", über welches gewiß keine Landesregierung hinausging.

Der Weſtfäliſche Frieden hatte zwar die Rechte der Landſtände garantirt. Bald jedoch wurde ihnen unterſagt, über

Digitized by Google

ordentliche und außerordentliche Steuern zu debattiren; die Fürsten verhinderten das selbständige Zusammentreten ihrer Stände, die allmählich außer Thätigkeit gesetzt wurden.

Seit dem 16. Jahrhundert war die Idee der Volkssouveränität, nicht ohne Einfluß der jesuitischen Literatur, aufgekommen. Diese Idee hatte jedoch nur in England eine Handhabe an den beiden Häusern des Parlaments. In Frankreich suchten sich die Gerichtsparlamente zwischen der unorganisirten Masse und der Krone einzuschieben; denselben Anspruch erhoben in Deutschland die privilegirten feudalen Stände. Parlamente und Stände haben zeitweilig zugleich mit ihrem Rechte das allgemeine Recht vertreten; aber in Frankreich wie in Deutschland waren beide nur noch Reste der Vergangenheit und wurden von dem stärkern Fürstenthum unterdrückt. Der bureaukratische Despotismus hielt den Platz frei für die wahren Berechtigten.

Die Wahlcapitulation verbot den Einzelnen wie den Landständen, sich um Rechtsschutz an den Kaiser zu wenden. Der Reichshofrath, an dem nichts gelegen war, verlor seine Competenz, man brauchte seinen Entscheidungen nicht mehr Folge zu leisten. Das hätte sich ertragen lassen, wäre das Reichskammergericht nur etwas werth gewesen.

Alles ging auf Sonderung, auf Einzelwillkür aus; alle Reichsstände, von den untersten bis zu den obersten, strebten nach Erhöhung ihrer Geltung und Selbständigkeit. Die äußeren Abzeichen der Etikette spielten dabei eine gewaltige Rolle. Wer „durchleuchtig“ sei, wer „Durchlaucht“, wie viele Maibäume den Gesandten der Fürsten, wie viele denen der Kurfürsten zukommen: das war zu Regensburg die „deutsche Frage“. Allenthalben ein eitles Sichrecken und Emporstrecken, ein Wedeln um den Kaiser, der nur in der Verleihung von Titeln noch Macht und Finanzquellen besaß! Die altgräflichen Geschlechter wollten fürstlich werden; Leopold machte zu Fürsten: die Fürstenberg, Schwarzemberg, Öttingen, Waldeck (1667); die Thurn und Taxis und Dietrichstein (1689); die Nassau-Saar-

Digitized by Google

brücken und Usingen (1668); die Schwarzburg-Sondershausen (1697). Das nannte man die „Reputation". Wenn die alten und neuen Fürsten die Landstände nicht mehr um sich liebten, so umgaben sie sich dafür mit Kanzleien, Hofräthen, Geh. Räthen, Consistorien, Kirchenräthen, und Hofkammer-Juristen und Theologen beherrschten die deutsche Kleinwelt.

Der Kaiser, selbst ganz Etikette, zog seinen Vortheil aus der „Reputation"; der Preis für Rangerhöhungen war sein sicherstes Einkommen aus dem Reich. 1672 kostete ein Fürstentitel 12,000 Fl., eine fürstliche Durchlaucht 6000 Fl., ein Marchese eben so viel, ein Graf 4000, ein Ritter 300, Wohlgeboren — sehr heruntergekommen — 200, ein medicinisches Doctordiplom 60, eine Hofhandlung 80, die Gründung einer Universität 2000, eines Gymnasiums 1000, einer Druckerei 400 Fl.

Die Großen im Reiche wollten noch höher hinaus, noch größer werden. Der Kaiser langte mit ihren „Beiträgen zur Reichsoperationscasse" nicht aus; er mußte Subsidien zahlen, wie z. B. dem Kurfürsten von Sachsen, der schwere Rechnungen einreichte. Dem Herzog Ernst August von Braunschweig-Lüneburg wurde im Jahre 1692 die neunte Kurwürde (Hannover) verliehen; dem Kurfürsten von Sachsen, Friedrich August II., war der Kaiser bei der Erlangung der polnischen Königskrone (1697) behülflich. Friedrich August, der Erbherr des Stammlandes der Reformation, wurde in Baden bei Wien katholisch, um der „Reputation" willen. Hier wuchs ein Reichsfürst völlig aus dem Reichsverbande heraus; glücklicherweise verlieh ihm der Wahlthron zu Warschau keine Machtverstärkung; im Gegentheil, das Kurfürstenthum schwitzte Blut für die polnische „Reputation". Viel bedenklicher für den Kaiser war der brandenburgische Ehrgeiz.

Wie locker die Reichsverhältnisse waren und wie wenig neuere Maßstäbe auf den damaligen „Patriotismus" passen, sahen wir längst bei Gelegenheit der Jülich-Cleve'schen Erbschaft, wo grade Brandenburg dem Bearner die deutsche Kaiser-

Digitized by Google

krone hinhielt. Nicht anders machte es der Kurfürſt Friedrich Wilhelm zu Anfang der achtziger Jahre, Ludwig XIV. gegenüber. Seine Haltung war in dieſem Punkte um nichts beſſer als die von Kur-Köln und Kur-Mainz. Als Friedrich III. um die preußiſche Königskrone warb, nahm der Kaiſer Leopold Anſtand. Ein Wahlkönig in Polen ſchien ihm noch annehmbar; aber ein erblicher König von Preußen, ein bleibender König in Berlin: das war ihm bedenklich. Als der Kurfürſt ſich durch dieſe Zögerung verletzt fühlte, ſchickte er einen außerordentlichen Geſandten nach Paris. Der ſpaniſche Erbfolgekrieg hing über dem Kaiſer; die brandenburgiſche Kriegsmacht war nicht zu verachten; auf eine Bevölkerung von $1^1/_2$ Millionen Seelen 40,000 Mann — am 16. Nov. 1700 gab der Kaiſer nach und der Kurfürſt wurde — König von Preußen.

Kaum läßt ſich ein ſchärferer Gegenſatz innerhalb derſelben Nation denken, als der im 17. Jahrhundert mit wachſender Deutlichkeit und Bedeutſamkeit hervortretende zwiſchen dem Habsburgiſchen Oeſterreich und dem Hohenzollern'ſchen Brandenburg. Dort ein behagliches, fahrläſſiges, ſpaniſch-vornehmes Weſen; hier ein langſames, vorſichtiges, militär-ſtrammes Aufſtreben. Dort ein fataliſtiſches Ausruhen auf der breiten Tradition und ein hartnäckiges Beharren bei dem alten Glauben; hier eine ſtete Unruhe und kluge Accommodation an die neue Geiſtesrichtung. Dort die Speculation auf Wiederbelebung der katholiſchen Weltmonarchie unter dem Aushängeſchild des Kaiſerthums; hier das conſequente Trachten nach Gründung eines neuen Staates und nach Durchbrechung der hergebrachten Reichsſchranken. Dort eine ziemlich compacte Ländermaſſe, die mit Ausnahme von Vorder-Oeſterreich geographiſch leidlich zuſammenhing; hier das unabläſſige Beſtreben, das Entlegenſte zu erwerben und durch den bloßen Staatsbegriff zuſammenzuſchweißen. Zuſammenheirathen, Zuſammenkaufen

Digitized by Google

und Zuſammenerobern verſtanden ſie beide, in den Mitteln zum Zwecke war keins wähleriſch; aber in der Ausnutzung des Erworbenen unterſchieden ſie ſich himmelweit. Oeſterreich verlor ſich in lauter Mitteln, und dieſe waren oft ſo unpraktiſch wie möglich; Brandenburg war durchweg zweckmäßig praktiſch. Die Romantik hatten beide abgeſtreift; aber Oeſterreich liebäugelte noch mit abgelebten Traditionen, während Brandenburg abſolut nüchtern zu Werke ging. Wie wäre es ſonſt denkbar, daß die öſterreichiſche Hausmacht nicht Herrin über den zerriſſenen Länderbeſitz Brandenburgs geworden iſt!

Die Anwartſchaft auf das Herzogthum Preußen, durch eine Doppelheirath geſichert, realiſirte ſich 1618 beim Tode des blödſinnigen Herzogs Albert Friedrich; Kurfürſt Johann Sigismund wurde Herzog. 1609, beim Tode Herzog Johann Wilhelms von Jülich-Cleve-Berg hatte ſich eine neue Erbſchaft aufgethan, die mit dem Pfalzgrafen von Neuburg zu theilen war. Johann Sigismund überwarf ſich mit dem jungen Pfalzgrafen, der ſein Schwiegerſohn werden ſollte; dieſer heirathete die Schweſter des bayeriſchen Maximilian und den Schutz der Liga. Johann Sigismund näherte ſich den calviniſtiſchen Holländern und wurde reformirt. Der Erbſtreit wurde erſt 1666 definitiv ausgeglichen, Brandenburg erhielt Cleve, Mark und Ravensberg.

Seit dem Kurfürſten Joachim 1539 war Brandenburg lutheriſch geweſen, und zwar nach der ſtrengen Obſervanz. Crucifixe, Altäre, Weihwaſſer wurden beibehalten; die lutheriſche Abendmahlslehre war unerläßlich. Alles reformirte Weſen wurde ſtrengſtens verpönt, unter Johann Georg am ſtrengſten. Joachim Friedrich dachte für ſeine Perſon milder, mußte ſich aber vor den Landſtänden und der Geiſtlichkeit hüten. Da wurde nun Johann Sigismund 1619 reformirt, Ranke ſagt vorſichtig, „aus Ueberzeugung und aus politiſchen Gründen“. Es wäre nicht allein die Rückſicht auf Holland geweſen, ſondern auch das Streben nach Befreiung der landesherrlichen

Digitized by Google

Macht von den Einflüſſen der ſtändiſchen und geiſtlichen Corporationen. Die lutheriſchen Geiſtlichen opponirten heftig, organiſirten einen wahren Feldzug gegen die Reformirten; es erfolgte ein ſcharfes Edict wider die Kanzeln — vergebens. Vergebens verſicherte auch der Kurfürſt, jeden in ſeinem Gewiſſen unbehelligt zu laſſen. Die Mark und das Herzogthum blieben ſteif lutheriſch.

Am Ende des Jahres 1619 folgte der ſchwache Georg Wilhelm. Er wurde mit den Landſtänden nicht fertig und machte den katholiſchen Grafen Adam Schwarzenberg, der immer gut kaiſerlich blieb, zum Kanzler, weil ein Katholik nicht ſo verhaßt war wie ein Reformirter. Guſtav Adolf durchſchaute ſehr genau den Mißgriff. Der „Hort des Proteſtantismus“ ſpielte im 30jährigen Kriege eine gar traurige Rolle.

Im ſchwediſch-polniſchen Kriege wurde das Herzogthum Preußen verwüſtet; im niederdeutſchen Kriege ſuchten Mannsfeldt und Wallenſtein die Mark heim. Guſtav Adolf mußte ſich den Durchzug mühſam erzwingen. 1635 trat der Kurfürſt dem Prager Frieden bei, wofür die Schweden ins Land fielen und 12 Jahre darin hauſten. Georg Wilhelm ſtarb auf der Flucht in Oſtpreußen, Brandenburg war eine Einöde, Berlin entvölkert.

1640 folgte der tüchtigſte aller brandenburg-preußiſchen Herrſcher, der wahre Grundleger der Monarchie, Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürſt. Guſtav Adolf, ſein Oheim, hatte ihn ſchon 1631 erkannt, und der Oheim wurde des Neffen Ideal. Er lag in ſeiner Jugend emſig dem Studium ob und trieb auf der Univerſität Leyden ernſtlich Geſchichte und Sprachen. Im Haag, wo ſein ſpäterer Schwiegervater Friedrich Heinrich von Oranien als Erbſtatthalter reſidirte, lernte er neben der holländiſchen Kriegskunſt auch die Feinheiten der damaligen Staatskunſt kennen.

Als Kurfürſt ſchloß er Waffenſtillſtand mit den Schweden und beſeitigte den fatalen Schwarzenberg ſammt ſeinem nichtsnutzigen Anhange. Die Armee ſäuberte er bis auf 3000

Digitized by Google

Mann, den Kern eines zukünftigen Heeres. Im Jahre 1646 führte er seine Cousine Luise Henriette von Oranien heim, nachdem sich der hochpolitische Plan einer Verbindung mit der schwedischen Christine, zu beiderseitigem Glück, zerschlagen hatte.

Im Westfälischen Frieden drang der Kurfürst auf die Gleichberechtigung der Reformirten. Er strebte die Versöhnung zwischen den protestantischen Confessionen ernstlich an, traf jedoch auf unbeugsamen Widerstand bei den Lutheranern.

Schon seit dem Jahre 1655 hatte Friedrich Wilhelm seine militärisch-diplomatische Bedeutung gezeigt. Karl Gustav von Zweibrücken war der Königin Christine auf dem schwedischen Throne gefolgt. Verdrossen darüber, daß Johann Casimir von Polen, der Nachkomme des schwedischen Sigmund, seine Ansprüche auf die schwedische Krone nicht fahren ließ, vom Kriegs- und Eroberungsgeiste getrieben, überzog er Polen mit einer Armee und rückte bis Krakau vor. Friedrich Wilhelm, der sein Heer auf 26,000 Mann mit 72 Geschützen gebracht hatte, schloß ein Vertheidigungs-Bündniß mit den polnischen Städten in Westpreußen. Karl Gustav aber rückte vor Königsberg und zwang den Kurfürsten zur Lehenspflicht für das Herzogthum Preußen. Als das eine Mittel versagt hatte, warf sich der Kurfürst auf die andere Seite und schloß 1656 ein Bündniß mit Schweden. Die Schlacht bei Warschau wurde von den neuen Verbündeten nach dreitägigem Ringen gewonnen, und zum Dank hob Karl Gustav im Vertrage von Labiau das preußische Lehensverhältniß auf. Der Kurfürst war souveräner Herzog. Aber Polen hatte sein Recht noch nicht aufgegeben. Als daher Karl Gustav mit Dänemark Krieg bekam, warf sich der Kurfürst wieder herum und schloß 1657 mit Polen den Vertrag von Wehlau: Anerkennung der preußischen Souveränität gegen Herausgabe von Ermeland und Verzicht auf Westpreußen. Dann kam die Allianz mit Dänemark und Holland gegen Schweden. Zu Oliva (bei Danzig) erkannte Schweden 1660 auch den Wehlauer Vertrag an. Der Kurfürst hatte auf savoyische Art

ſeinen Zweck in den trüben Waſſern gefiſcht. Polen entſagte allen Anſprüchen auf Schweden, verlor Eſthland und faſt ganz Livland und gab die Koſaken auf. Das Königreich ſank zuſehends von ſeiner Höhe herab. 1667, im Frieden von Andruſſow, ging Severien und Smolensk an Rußland verloren. Johann Caſimir ſagte auf dem Reichstage von 1661 die Zukunft faſt wörtlich voraus: „Gott wolle, daß ich ein falſcher Prophet ſei; aber wenn Ihr Euch nicht beeilt dem Unglück abzuhelfen, welches Eure angeblich freien Wahlen über das Land bringen, wenn Ihr Euern perſönlichen Privilegien (das liberum Veto eines Einzigen genügte, ſeit 1652, alle Beſchlüſſe des Reichstages nichtig zu machen), ſo wird dieſes edle Königreich eine Beute der Völker werden. Der Moskoviter wird Euch Ruthenien und Littauen entreißen, der Brandenburger ſich Weſtpreußens und Poſens bemächtigen, und Oeſterreich, loyaler als dieſe beiden Mächte, wird genöthigt ſein es ihnen gleichzuthun, es wird Krakau und Polen nehmen.“ Es giebt eben Völker, bei denen Kaſſandra die Stelle einer Heroldin einnimmt. Bot doch ſchon Karl Guſtav von Schweden dem Kaiſer und dem Kurfürſten von Brandenburg eine Theilung Polens an, bei welcher der Kurfürſt ſtatt Hinterpommerns Polniſch-Preußen erhalten ſollte.

Das Markten und Feilſchen im holländiſchen Kriege iſt uns bereits bekannt. Zuerſt Einverſtändniß mit Holland und Frankreich, dann Frieden von Voſſem; hierauf Betheiligung am Reichskriege, Einfall der Schweden in die Kurmark.

In dem Feldzuge gegen Schweden offenbarte ſich eine ungeahnte militäriſche Kraft und Tüchtigkeit. Die in Brandenburg unter der Maske der Freundſchaft eingerückten Schweden begannen ſich dort häuslich einzurichten, erhoben Steuern und Contributionen. Die Bauern bewaffneten ſich und führten einen Guerillakrieg. Die Schweden rückten vor Spandau und Berlin und zogen auf die Elbe zu, wo Hannover gleichfalls franzöſiſch geſinnt war. Da machte ſich der Kurfürſt am Rhein auf, zog durch Franken und den Thüringerwald und

Digitized by Google

ſchickte von Magdeburg aus einen Theil der Infanterie auf Wagen, begleitet von der Reiterei, voraus. Der Havelpaß wurde genommen, die beiden ſchwediſchen Flügel waren getrennt. Die eigentliche Infanterie war noch zurück, aber der tapfere Landgraf von Heſſen-Homburg griff am 28. Juni 1675 die doppelt ſtarke ſchwediſche Armee bei Fehrbellin an und vernichtete ſie. Faſt ganz Pommern wurde erobert. Stralſund, welches Wallenſtein in Monaten nicht hatte nehmen können, ergab ſich nach 14 Stunden. Die Inſel Rügen wurde genommen.

Als der Frieden von Nimwegen bereits im Zuge war, fielen die Schweden von Livland aus in Oſtpreußen ein. Der Polenkönig Sobiesky war im Einverſtändniß. Da flog der Kurfürſt Friedrich Wilhelm, wie vom Rhein in die Mark, mit 10,000 Mann heran. Er jagte die Schweden mitten im Winter über das Eis vor ſich her bis auf zwei Tagmärſche von Riga. Im Februar 1679 war kein Schwede mehr im Lande. Aber zu Nimwegen hatten die „Federfuchſer“ Alles verdorben: der Kaiſer, Braunſchweig und Münſter waren dem Kurfürſten abgeneigt; die Etappenſtraßen ſtanden den Franzoſen offen, ſie beſetzten Cleve und Créqui ſtand in Minden. Am 29. Juni kam der Frieden von St. Germain en laye zu Stande; der ſiegreiche Kurfürſt mußte den Schweden ganz Vorpommern bis auf einen ſchmalen Streifen an der Oder herausgeben.

Des Kurfürſten Feldherren waren neben dem Landgrafen von Heſſen-Homburg der Generalfeldmarſchall Chriſtian Otto von Sparr, ſodann der vom einfachen Reisläufer heraufavancirte ehemalige Schneider Derfflinger, General-Feldzeugmeiſter und Freiherr. Sein Militär-Diplomat war der aus Holland herübergenommene Graf Georg Friedrich von Waldeck. Dieſer hatte zuerſt die Idee einer preußiſch-deutſchen Union, die hundert Jahre ſpäter als „Fürſtenbund“ wieder auftauchte und abermals nach hundert Jahren das preußiſch-deutſche Reich wurde.

Digitized by Google

Zu dem auswärtigen Kriege kam der innere, und zwar in doppelter Geſtalt, als confeſſioneller und als ſtändiſcher Krieg. Die Lutheraner hielten noch immer keine Ruhe. Der Kurfürſt, der die Univerſität Frankfurt a/O., die ſpecifiſch märkiſche Hochſchule, reorganiſirte und die reformirte Univerſität Duisburg gründete, verbot ſeinen Theologen den Beſuch von Wittenberg. Von den Predigern verlangte er im September 1664 einen Revers, in welchem ſie ſich verpflichteten, auf der Kanzel nicht zu ſchmähen und keinen Streit über die Gnadenwahl zu erheben. Den Exorcismus bei der Taufe ſtellte er frei. Der Revers fand heftigen Widerſpruch; wer ihm namentlich die Unterſchrift verweigerte und ſich in Rede und Schrift unbotmäßig äußerte, war kein anderer als der Fürſt der geiſtlichen Liederdichter, Paul Gerhard, Prediger zu Berlin. Der Kurfürſt entſetzte ihn ſeines Amtes. Dagegen petitionirten die Berliner Stadtverordneten und die Vorſteher von ſechs Gewerken. Der Kurfürſt reſcribirte von Cleve aus: von Paul Gerhards „ſonderbarer Frömmigkeit" ſei ihm nichts bekannt; der Prediger möge den Revers unterſchreiben. Später bezeigte ſich jedoch der Kurfürſt ſehr milde, indem er den Widerſpenſtigen (1667) wieder in ſein Amt einſetzte. Der ſtreng orthodoxe Lutheraner wollte aber wiſſen, wie er die Reſtitution zu verſtehen habe. Da verordnete der Kurfürſt die Einladung von Probepredigern für die erledigte Stelle. Paul Gerhard wanderte aus, erhielt jedoch reichliche Unterſtützung von vornehmen Glaubensgenoſſen, ſo ein Jahrgehalt vom Herzog von Sachſen-Merſeburg, und ſtarb 1676 zu Lübben.

Noch heftigere Oppoſition erhob ſich gegen den Abſolutismus des Kurfürſten von Seite der Stände, namentlich der zähen oſtpreußiſchen. Die Zeit war, theils in Folge der Reichsverfaſſung, wie wir ſchon bemerkten, theils durch die allgemeine politiſche Conſtellation, dem ſtändiſchen Weſen nicht günſtig. Die Reſtauration in England hatte das Parlament von ſeiner ſouveränen Höhe geſtürzt; in Frankreich herrſchte der Einzelwille; in Dänemark und Schweden wurden die

Digitized by Google

alten „Freiheiten und Privilegien“ gebrochen; in Holland ſtand den Hochmögenden das Oranierthum beſchränkend gegenüber. Ganz natürlich mußten die Stände mit ihren alten corporativen Rechten der ſtaatsgründenden Tendenz des Kurfürſten im Wege ſtehen, der vor Allem ſeine Souveränität wie einen Rocher de bronze ſtabiliren und die Sorge für das Ganze auf ſich nehmen wollte. Im fertigen Militärſtaate iſt der Parlamentarismus ſtets das Mädchen aus der Fremde; wie unleidlich muß dieſe Erſcheinung erſt im werdenden ſein! Und die Exceſſe der ſtändiſchen Vertretung in dem benachbarten Polen wirkten obendrein als abſchreckendes Beiſpiel.

Fehler wurden in dem oſtpreußiſchen Conflict auf beiden Seiten begangen. Der Kurfürſt trat aus dem herkömmlichen Geſetz heraus, um ſich beim Erfolge die Indemnität zu holen. Er umging die Stände. Dieſe proteſtirten; aber der ſtändiſche Schöppenmeiſter von Königsberg, Hieronymus Rhode, und der Oberſt Chriſtian Ludwig von Kalkſtein vergaßen ſich ſo weit, bei dem Warſchauer Hofe Hülfe zu ſuchen, der doch ſeit dem Frieden von Oliva gar nichts mehr drein zu reden hatte. In Königsberg ſagte man grade wie in Ungarn: „es ſei härter als türkiſch regiert zu werden!“ Es kam zu ſtürmiſchen Debatten, die Drohung mit „Landespreisgebung“ wurde ausgeſtoßen. Rüſtungen fanden ſtatt; der Kurfürſt umzingelte Königsberg, Polen wollte den Ständen zu Hülfe kommen.

Das war 1661. Im folgenden Jahre wurde Rhode gefangen und blieb bis zu ſeinem Tode 1678 im Kerker. Endlich gaben beide Theile nach, die „Aſſecuration“, das Compromiß, die Vereinbarung kam zu Stande. Bei der Huldigung fehlte Kalkſtein, er wurde gefangen genommen, zu ewigem Kerker begnadigt und ein Jahr nachher, 1667, freigelaſſen. Er ſchwur Urfehde. Trotzdem begab er ſich nach Warſchau, wo auch der Sohn des Schöppenmeiſters Rohde weilte. Der Kurfürſt verlangte Kalkſteins Auslieferung und zog ſogar den Reichstag ins Mittel. Da es damit gute Wege hatte, ſo

Digitized by Google

ließ der preußiſche Reſident in Warſchau turzer Hand den Kalkſtein aufgreifen und ſchickte ihn nach Preußen, machte ſich aber zugleich ſelbſt aus dem Staube. Kalkſtein wurde 1671 in Memel enthauptet.

Zu der großen Aufregung der Gemüther, welche dieſe Vorgänge hervorriefen, geſellte ſich der ſteigende Unwillen über die Höhe der eingeforderten Steuern. Der Kurfürſt brachte das Staatseinkommen auf $2^1/_2$ Mill. Thaler, bei einer Bevölkerung von $1^1/_2$ Mill. Seelen; die Hälfte ging auf die Armee. Zudem verwandelte ſich die Soldatenwerbung allmählich in eine mehr oder minder gewaltſame Conſcription, da der Kurfürſt nur Soldaten aus dem eigenen Lande wollte und die Offiziersſtellen meiſt mit ſeinem Adel beſetzte. Auch das „Volk in Waffen“ ſchwebte ihm bereits in roher Form vor.

Um den Städten ihre ſchweren Laſten zu erleichtern, verlieh ihnen der Kurfürſt 1667 das Recht der Acciſe, jene von den Holländern aufgebrachte Ergänzung der directen Abgaben, welche nach dem Product noch einmal die Verzehrung des Productes trifft, und zwar im umgekehrten Verhältniß der Kaufkraft des Verzehrers.

Unermüdlich war im Uebrigen der abſolute Herr von Brandenburg und Preußen, die Wunden des 30jährigen und des ſchwediſchen Krieges zu heilen. Er betrieb die Volkswirthſchaft als Haus- und Hofwirthſchaft. Ackerbau, Gewerbe und Handel zu beleben, ließ er ſich unausgeſetzt angelegen ſein. Sehr zu ſtatten kam ihm dabei ſeine holländiſche Erfahrung und die Mitwirkung ſeiner vortrefflichen Gattin Luiſe Henriette. Er ordnete die Domänen und holte holländiſche Coloniſten herbei, welche rationelle Agrikultur und Viehzucht einbürgerten. Er ließ desgleichen Baumeiſter, Zimmerleute, Stempelſchneider, Maler und Bildhauer aus Holland kommen. Auch die claſſiſchen preußiſchen Verwaltungsbeamten ſehen wir unter dieſer Regierung ſchon auftreten, ſo in Cleve-Mark den Fürſten Johann Moritz von Naſſau-Siegen.

Unter Friedrich Wilhelm wurde der Canal zwiſchen Spree

Digitized by Google

und Elbe gegraben. Obgleich ihm die Oſtſee noch ziemlich verſperrt blieb, dachte er doch an die Gründung einer Marine — auch die erſte Idee zur preußiſch-deutſchen Flotte hat er gegeben. In den 70er Jahren erhielt der Holländer Benjamin Raule die Erlaubniß, Kaperſchiffe gegen Schweden auszurüſten. An dieſen Anfang ſchloß ſich 1681 die Handelsſpeculation auf Weſtafrika. 1682 ließ der Kurfürſt zwei Fregatten bauen und ſandte den Kammerjunker Otto v. d. Gröben zur Anlegung von Befeſtigungen an die Goldküſte. In der Nähe des Berges Mamfort wurde Groß-Friedrichsburg gegründet, am 2. Januar 1683 die brandenburgiſche Flagge dort aufgeſteckt. Die Eingebornen ſchwuren Treue und der Commandant gelobte ihnen Schutz. Die feierliche Handlung hieß „Fetiſieſaufen". Der „Fetiſie" war eine Schale Branntwein mit Schießpulver oder mit Wermuth und Violenſaft. — Im Jahre 1720 überließ Friedrich Wilhelm I., der Präſident des Tabaks-Collegiums, den neidiſchen Holländern die erſte und einzige deutſche Colonie. Sie war unglücklich genug gewählt, die Localfieber fraßen die Europäer. —

Der außerordentliche Mann intereſſirte ſich ſogar für — China. Ihm verdankt die gelehrte Welt die erſte Sammlung chineſiſcher Werke, welche nach ihm vervollſtändigt wurde.

Friedrich Wilhelm brachte Berlin von 6000 Einwohnern auf 28,000; er legte die Linden und den Luſtgarten an; unter ihm erſchien die erſte Zeitung in Berlin.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der ruſſiſche Czar Peter ſich den Großen Kurfürſten zum Muſter nahm, als er ſein barbariſches Volk und Land mit Gewalt zu civiliſiren ſuchte. Sollte denn nicht, wenn ein energiſcher Einzelwille die Mark Brandenburg in ein geſittetes Land zu verwandeln vermochte, dasſelbe in Moskovien möglich ſein?

Feſt in ſeinem proteſtantiſchen Glauben, fühlte der Kurfürſt eine Cromwell'ſche Regung in ſich, als die Valdeſier in Piemont ſo ſchmählich verfolgt wurden. Aber er ſtand ein ganzes Menſchenalter höher als der engliſche Protector, indem

Digitized by Google

er auch für die bedrückten Katholiken in Livland, Groningen und Weſtfriesland eintrat. Er nahm die Socinianer, Arianer und Mennoniten aus dem jeſuitiſch gewordenen Polen auf; er bereitete 7000 hugenottiſchen Flüchtlingen aus Frankreich ein neues Heim. Das ererbte Jülich-Cleve'ſche Gebiet iſt nicht mit Unrecht ein „interconfeſſionelles Kleindeutſchland" genannt worden. Nicht einmal vor den Jeſuiten fürchtete man ſich in Berlin; die PP. Volta und Wolff gingen im Schloſſe ein und aus und wurden zu diplomatiſchen Miſſionen verwendet. Der Kurfürſt ließ auch zum erſtenmale ſeit einem Jahrhundert wieder Juden zu. Wenn er die polniſche Krone zweimal „um der ewigen Seligkeit willen" ausſchlug, ſo waltete doch auch berechtigtes irdiſches Bedenken gegen den Marterreif ob.

Noch aufgeklärter als der Kurfürſt, ja naiv freigeiſtig zeigten ſich die Bauern des Amtes Ragnit, als ſie im Jahre 1663 bei der Beſitzergreifung den Kurfürſten erſuchten, er möge doch das Kirchengehen und Beten nach der Zahl der Hufen umlegen und den Armen nicht ſo ſehr beſchweren wie den Reichen. Alſo eine progreſſive Frömmigkeitsſteuer! —

Leider ſtarb die Kurfürſtin ſchon ſehr früh und ihre Nachfolgerin, Sophie Dorothea von Holſtein-Glücksburg, zog ſich, wenig populär, in die Potsdamer Abgeſchiedenheit zurück.

Der Abſchluß des vielbewegten, thatenreichen Lebens des Kurfürſten geſtaltete ſich trübe. Seinen älteſten Sohn verlor er ſchon 1674. Mit dem nunmehrigen Kurprinzen, dem ſpätern Friedrich III., ſtand er nicht beſſer als Friedrich Wilhelm I. mit ſeinem Kronprinzen. Der Kurfürſt dachte zuerſt an Enterbung; der Kurprinz entfloh, wie ſpäter Kronprinz Friedrich. Ja der Kronfürſt wurde ſo verſtimmt, daß er faſt die Miſſion ſeines Hauſes aufs Spiel geſetzt hätte: die Bildung eines Sturmbocks gegen das morſche Reich. Trotz der Verſöhnung mit dem Kurprinzen teſtirte er im Jahr 1686 die Theilung des Staates unter der Souveränität des künftigen Kurfürſten. Der Streit mit Oeſterreich um die

Digitized by Google

ſchleſiſchen Beſitzungen Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau, ſtand grade damals auf der Tagesordnung. Friedrich Wilhelm war müde; er ließ Liegnitz, Brieg und Wohlau von Oeſterreich einziehen und ſchloß am 22. März 1686 einen Vertrag mit dem Kaiſer, worin dieſer den Kreis Schwiebus gegen Jägerndorf abtrat, Brandenburg aber verſprach, einen Erzherzog zum Kaiſer zu wählen, in Spanien die Rechte der deutſchen Linie Habsburg zu unterſtützen und gegen Subſidien Hülfstruppen nach Ungarn zu ſenden. Das blieb vorläufig geheim, noch geheimer, daß der Kurprinz verſprach, Schwiebus zurückzuerſtatten, wenn er zur Regierung gelangt ſein würde. Der Kurprinz hielt 1695 ſein Wort. Das Teſtament des Vaters aber wurde nicht executirt.

Kurfürſt Friedrich Wilhelm ſtarb im Jahre 1688, nach 44jähriger Regierung. Er hatte ſein Land von 1444 Quadratmeilen auf 2046 — das öſtliche Hinterpommern, Halberſtadt, Minden, Cammin, Magdeburg, Erzſtift und ſpäter die Stadt, waren hinzugekommen — die Einkünfte auf das Fünffache gebracht. Auch die Königsidee war in ſeinem Haupte entſprungen.

Auf ihn folgte Friedrich III., der Prächtige und der Glückliche. Weder im Cabinett noch im Felde zu Hauſe, wurde er doch Mehrer des Reichs und an ſeinen Namen knüpft ſich die Einführung höherer Bildung, der Wiſſenſchaft und Kunſt in Preußen.

Er förderte den liberalen Staatsſtreich des Oraniers in England, ſtand im Orleanskriege zum Kaiſer, ärntete aber zu Ryswik Undank, wofür der ſtolze Miniſter Eberhard von Dankelmann zehn Jahre im Gefängniß ſaß. Die Herrſchaft über den Kurfürſten und König übte von 1697 an der Pfälzer Karl von Wartenberg, zu dem ſich ſpäter Wartensleben und Wittgenſtein geſellten, ſo daß das Volk von einem „dreifachen Weh“ ſprach.

Bei all' den Standeserhöhungen ringsum, von Warſchau bis London, wollte der prächtige Friedrich nicht zurückbleiben.

Er verhandelte wegen des Königstitels für das Herzogthum Preußen. Der Sachſe meinte, er ſolle den Papſt angehen und dann katholiſch werden! Der ſpaniſche Erbfolgekrieg und eine Inſinuation nach Paris halfen. Der Kaiſer gab nach und am 18. Januar 1701 wurde die Krönung zu Königsberg mit unerhörter Pracht vollzogen. Ueber dem rothen Adler erhob ſich der ſchwarze, einſt vom Kaiſer den Deutſchen Ordensrittern in Preußen verliehen. Den tapfern preußiſchen Truppen, die dem Kaiſer reichlichen Dank abſtatteten, werden wir demnächſt begegnen.

Im Innern wurde die Agrikultur-Politik des Großen Kurfürſten weiter verfolgt. Der einſichtsvolle Chriſtian Friedrich Luben von Wulffen begann mit der größern Parcellirung der Domänen und mit der Einführung der Erbpacht. Er beabſichtigte die Ablöſung der ſogen. Vorwerke durch die Pächter. Freie Bauern, mehr noch freilich die Vermehrung der Bevölkerung, war ſein Ziel. Leider ging man im 18. Jahrhundert wieder auf die Zeitpacht zurück.

War es dem Kurfürſten und Könige mehr um Pracht und Prunk zu thun und hätte er ſich zur Noth mit der Ceremonien-Poeſie eines Herrn v. Beſſer begnügt, ſo glänzte ſeine Gemahlin Sophie Charlotte von Hannover — Charlottenburg iſt nach ihr benannt — durch tiefere und feine Bildung. Sie hatte von ihrer Mutter Sophie, der Correſpondentin der Liſelotte, eine vortreffliche Erziehung erhalten und ſuchte ſich im Umgang und brieflichen Verkehr mit den größten Geiſtern der Zeit beſtändig weiter zu bilden. Sie darf nicht außer Acht gelaſſen werden, wenn es ſich von Kunſt und Wiſſenſchaft unter Friedrich III. und I. handelt.

1692 entſtand zu Halle die wahrhaft preußiſche Staats-Univerſität. Sie machte Front gegen Wittenberg und Leipzig, gegen die Orthodoxie des Lutherthums wie gegen die verzopfte Juriſterei; ſie wurde die hohe Schule für aufgeklärte Geiſtliche und für ſtaatsbewußte pflichtſtramme Beamten. Thomaſius und Hermann Franke, beide aus Leipzig vertrieben,

Digitized by Google

ſpäter Chriſt. Wolf, waren die Koryphäen des Katheders und der Kanzel.

In Berlin wurde eine Akademie der bildenden Künſte und durch Leibniz die „Societät der Wiſſenſchaften" gegründet. Mathematik, Phyſik und Sprachenkunde kamen in Aufnahme. Andreas Schlüter, der letzte Repräſentant des antiken Formenbewußtſeins, gleich groß als Bildhauer wie als Architekt, gab dem jungen Königthum die Weihe der Kunſt. Er geſtaltete das Alte Schloß in großartiger Weiſe um; er ſchuf die impoſante Reiterſtatue des Großen Kurfürſten auf der neuen Langen Brücke; er ſchmückte das Alte Schloß mit herrlichen Reliefs und das von Nehring erbaute Zeughaus mit den Köpfen der ſterbenden Krieger. Hat man noch den etwas ſpätern Rafael Donner in Wien genannt, ſo iſt vorläufig von der Plaſtik das letzte Wort geſagt.

Als die Königin 1705 ſtarb, bot der Gemahl alle erdenkliche Pracht zu Ehren der Verſtorbenen und zu ſeinem eigenen Troſt auf: 5 Monate lang wurde das Leichenbegängniß vorbereitet, der Katafalk allein koſtete 80,000 Thaler.

Friedrich der Prächtige war Mehrer des Reichs. Im Jahre 1697 kaufte er die Schirmvogtei über das Stift Quedlinburg und die Stadt Nordhauſen von Sachſen; Elbing, das ihm von Polen als Pfand verſetzt war, nahm er 1698 mit Gewalt. Die Souveränität über Neuchâtel und Valengin, die ihm rechtlich nach dem Tode des Oraniers als Erben ſeiner Mutter zugefallen war, wurde ihm im Frieden von Utrecht förmlich zuerkannt. In Utrecht wurde ihm ferner Obergeldern zugeſprochen. 1702 waren aus der Oraniſchen Erbſchaft noch die Grafſchaften Mörs, Lingen und Tecklenburg heimgefallen; das Fehlende wurde gekauft. Die Anerkennung der Königswürde endlich erfolgte gleichfalls zu Utrecht von Seiten aller Paciscenten; nur der Papſt wartete bis — 1787.

So ſtanden die Dinge in Deutſchland, als der Weltkrieg um die ſpaniſche Erbſchaft ausbrach.

Der spanische Erbfolgekrieg. Ludwigs XIV. Ausgang.

Der spanische Erbfolgekrieg ist von unserer säcularen Periode nicht abzutrennen, obwohl er chronologisch ganz ins 18. Jahrhundert gehört. Er bildet das Ende der Regierung Ludwigs XIV. und bringt keinen neuen Factor auf die Weltbühne, wie dies der große Nordische Krieg that. Uns interessirt er nach drei Seiten hin: einmal findet das französische Kriegsvirtuosenthum nicht nur seinesgleichen, sondern seine Meister; sodann richtet die absolute Einherrschaft das reichste Land Europas zu Grunde und bereitet durch ihre wahnsinnige Ueberstürzung auf die Begier nach neuen Dingen vor; endlich kündigen sich diese neuen Dinge, nicht etwa durch Réfugiés im sichern Auslande, sondern durch den Mund der loyalsten Männer des Inlandes an; die Kette der Lafontaine, La Bruyère und Fontenelle schließt sich.

Der wahre Grund des 13jährigen, längsten und blutigsten Krieges, den Ludwig XIV. geführt, ist das Streben nach Uebermacht, nach Präponderanz in Europa, nach Ausdehnung der französischen Gewalt bis an die Gränzen Afrikas und über den neuen Continent. Das verstanden schon damals die Börsen als meteorologische Stationen der Finanzwerthe. Die gesuchte und gefundene Veranlassung zum Ausbruch bot ein verwirrter und langweiliger Erbschaftsstreit.

Wir kennen den Heißhunger der Bourbons nach dem

Digitized by Google

Erbe der Habsburger ſchon längſt. Die Verheirathung des knabenhaften Ludwigs XIII. mit der ſpaniſchen Anna, bald nach dem Tode Heinrichs IV., zeigte uns bereits die Richtung des Steuers. Mazarin wiederholte den Curs, als er die Infantin Maria Thereſe im Pyrenäenfrieden für Ludwig XIV. heimbrachte. Oeſterreich verſuchte vergebens den Schlag zu pariren, indem auch Leopold I. dieſelbe Maria Thereſe, die älteſte Tochter ſeiner Schweſter, zur Gemahlin begehrte.

Diplomatiſch wird berichtet, daß die Verzichtleiſtung der Infantin auf die ſpaniſche Erbfolge nicht den ſpaniſchen Cortes vorgelegt worden ſei, was ihre Rechtsgültigkeit invalidirt habe — zur Notiznahme für diejenigen, welche ſolche „Verfaſſungsmäßigkeiten" geringſchätzen.

Kaiſer Leopold heirathete im December 1663 die jüngere Infantin Margarethe, und in einem geheimen Vertrage hatte Philipp IV., kurz vor ſeinem Tode, die Erbſchaft auf die Gemahlin des Kaiſers übertragen, da auf ſeines eigenen Sohnes Leben oder gar auf deſſen Nachkommenſchaft gar nichts gegeben wurde.

Im September 1665 wurde dennoch Karl II. nomineller König von Spanien. Unter ihm hörte die Intrigue um die Erbſchaft gar nicht mehr auf. Er lebte zwar bis zum Jahre 1700, aber kaum mehr als ein Scheinleben. Eine wahre Jammergeſtalt ſchlich und ſtolperte der Erbe Karls V. durch ein Vierteljahrhundert dahin. Der ziemlich phraſenhafte Caſtelar, der viel in Victor Hugo'ſchen Antitheſen macht, thut hier des Guten oder vielmehr des Schlimmen kaum zu viel, wenn er den letzten Habsburger alſo malt: „Karl konnte Scepter und Schwert kaum in verwitterten Händen tragen; er hatte eine geiſterhafte Bläſſe im Antlitz, todtes Haar auf leerem Haupte, erloſchene Augen; er war ein Schatten von Schatten, welche Gräber heimſuchen und von Hexen- und Zauberkraft gequält werden." Man vergleiche dazu das Bild von Juan Careño (Galerie Harrach zu Wien).

Nüchternere Autoren, wie z. B. Gädicke in der „Politik

Digitized by Google

[illegible] und der [illegible] Erbfolgekrieg" geben mit rea[illegible] [illegible] ein noch passenderes Bild des letzten [illegible] in Spanien: Gerade damm war der König [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] mit Hast mit Hirse. Heißhungrig verschlang [illegible] [illegible]: [illegible] beiden Kinnladen paßten nicht auf einander, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] nicht. Sein Schlund war [illegible] [illegible], daß er Magen und Leber eines Huhns auf einmal [illegible]. Er [illegible] an Kolik, Schwindel und Ohnmacht. Die [illegible] [illegible] ihm eine Zeit lang Hühner, mit Viperfleisch ge[illegible]. [illegible] [illegible] erhob er sich gewaltsam vom Lager, um [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], und rieb sich blaue Augen. In [illegible] [illegible] [illegible] ließ er einen Teufelsbanner aus [illegible] [illegible], der ihm den bösen Geist austreiben [illegible]. Bei der Oeffnung der Leiche fand sich ein Herz groß [illegible] [illegible] [illegible]. Die Leber war verfault, darin ein Stein [illegible] [illegible] Größe einer [illegible] Kaffeebohne.

Einige [illegible] und einzelne Züge aus Buckle's Schilderung [illegible]: Mit 35 Jahren hatte Karl Haar und Augenbrauen [illegible]; er war vom Schlage gelähmt, epileptisch und im[illegible]. Er ist uns wie ein [illegible] Idiot. Er kannte die [illegible] und Sitten seines Landes nicht einmal dem Namen nach. Er bedauerte die Engländer, daß sie Städte verlören, [illegible] [illegible] in seinem Reiche lägen. Er ging nur mit seinem [illegible] zu Bett, zwei Männer mußten die ganze Nacht bei ihm wachen. Die Ehe blieb im sterilen Blödsinn.

Durch [illegible] Philipps IV. Tode machte Ludwig XIV. das ‚Devolutionsrecht' für Flandern und Brabant geltend, woraus der erste Krieg entstand, dem die Tripelallianz ein Ziel setzte. Aber [illegible] mit dem Aachener Frieden schloß [illegible] [illegible] den Theilungsvertrag mit Oesterreich ab, wo[illegible] [illegible] der Krone eine gewaltige Blöße gab.

[illegible] [illegible] Oesterreich, [illegible] beiden beraubend, im holländischen Kriege gegen Frankreich erklärte, veröffentlichte Ludwig den [illegible]vertrag, der in Spanien natürlich böses Blut machte.

Digitized by Google

Durch den Frieden von Nimwegen wurde eine Prinzeſſin von Orleans die erſte Gemahlin Karls II. Die franzöſiſchen Chancen ſtiegen wieder; aber die Königin machte ſich gründlich verhaßt und wurde vom Nationalhaſſe der ärgſten Dinge beſchuldigt.

Als die „Reunionskammern“ ihre Pflicht gethan und die Spanier Luxemburg verloren hatten, heirathete die Tochter des Kaiſers, Maria Antonia, im Jahre 1685 den tapfern Max Emanuel von Bayern. Auch ſie verzichtete auf die ſpaniſche Erbſchaft. Max Emanuel aber ſteckte ſich hinter die Königin-Mutter von Spanien und wurde im Jahre 1691 Statthalter der ſpaniſchen Niederlande, wo er in pompöſer Popularität regierte. König Karl war ihm überaus gewogen.

Unterdeß war der Oranier König von England geworden und der Gedanke ſeines Lebens: das franzöſiſche Uebergewicht zu brechen, trieb ihn ſchon im Jahre 1689 zu einem Vertrage mit Oeſterreich, worin dem zweiten Sohn des Kaiſers die ſpaniſche Erbſchaft garantirt wurde. Hätte der Kaiſer nur beſſere Diplomaten, Truppen, Entſchluß und — Geld gehabt!

Im Jahre 1692 gebar die von ihrem Gemahl getrennte Kurfürſtin Maria Antonia in Wien einen Sohn, den Kurprinzen Joſeph Ferdinand. Sie ſtarb im ſelben Jahre, verzichtete aber vor ihrem Tode noch einmal feierlich auf alle ſpaniſchen Erbanſprüche für ſich, ihre Kinder und Nachkommen. Sie handelte öſterreichiſch.

Deſſen ungeachtet wuchs in Madrid eine bayeriſche Partei heran; Oeſterreich war dort weniger durch ſeinen Geſandten als durch die zweite Gemahlin des Königs, durch Marie Anna von Pfalz-Neuburg vertreten. Sie war ſchön und unternehmend, aber ebenſo hochfahrend und unſtet; ſie beherrſchte natürlich den König, wurde aber dafür wieder durch die Gräfin Berlepſch und den Tiroler Pater Gabriel geleitet. Ihre Krankheit benutzte die bayeriſche Partei, um ein Teſta-

Digitized by Google

mer des Königs zu Gunsten des bayerischen Kurprinzen zu ändern. Als die Königin gestorben war, zerriß sie das Testament und verlangte die Zusage ihres Gemahls, daß der Erzherzog Karl mit 10—12,000 Mann nach Madrid kommen würde. Es kamen aber keine Truppen, aus guten Gründen.

Während des Orleanskrieges kreuzten sich die Cabalen in Madrid in buntem Wechselspiel. Die Corruption in der spanischen Hauptstadt war aufs Höchste gestiegen. Ein bayerischer Agent schrieb an den Minister Prielmayer nach München, wo der junge Kurprinz lebte: „Ew. Excellenz haben zum Modell gar keine Wissenschaft; man kann es so schwarz nicht malen, es ist an sich selbst noch viel schwärzer."

Mit dem Rastatter Frieden bekam Ludwig XIV. freie Hand. Im Frühjahr 1698 erschien zu Madrid der französische Gesandte Comte d'Harcourt, der jedoch mit seinen 40,000 Livres unter dem Hofpöbel wenig ausrichtete. Aber Ludwig rechnete auf die Leichtgläubigkeit und Unentschlossenheit des Königs. Dieser that nichts und schickte nicht einmal seinem Sohn Karl, geschweige eine Armee, nach Madrid.

Den Kurfürsten hatte Ludwig schon vorher abzufangen versucht, indem er ihm Neapel und Sicilien anbot, die Länder zwischen Inn und Donau versprach und die deutsche Kaiserkrone in Aussicht stellte. Das wurde vom Kurfürsten zurückgewiesen. Der gewandte Diplomat sann daher auf eine neue Intrigue.

Am 11. October 1698 ließ sich Ludwig, um die Karten recht zu mischen, zu einem Theilungsvertrag mit England und Holland herbei: der Dauphin bekommt Neapel und Sicilien, sammt den spanischen Pyrenäenabhängen; der Kaiser Mailand, der Kurprinz von Bayern Spanien, Indien und Niederland. Als Karl II. Kunde davon erhielt, machte er im November sein Testament zu Gunsten des Kurprinzen von Bayern als des Universalerben und berief denselben zu sich nach Madrid.

Da erkrankte der sechsjährige Kurprinz Joseph Ferdinand, der bei seinem Vater in Brüssel war, heftig und starb am

Digitized by Google

6. Februar 1699. Die Sachlage war gänzlich verſchoben und vereinfacht; es konnte ſich nur noch um Frankreich und Oeſterreich handeln. Finſtere Gerüchte gingen um, das abſcheuliche Wort: Poudre de succession wurde laut. Der Verdacht fiel auf den Kaiſer, den erſt die neueſte Quellenforſchung gänzlich davon befreit hat.

Jetzt diplomatiſirte Ludwig mit dem Kaiſer und mit den Seemächten, bot bald dieſen, bald jenen Modus der Vertheilung. Als der Oranier vorſchlug, dem Erzherzog Karl Spanien, die Colonien und die Niederlande, dem Dauphin Neapel und Sicilien zu geben, nahm Ludwig das an, der Kaiſer nicht. Unterdeß arbeitete Ludwig ſtill und nachhaltig zu Madrid an einem letzten Teſtament. Als er dieſes durchgeſetzt hatte und ſein Enkel Philipp von Anjou am 3. October 1700 zum Univerſalerben eingeſetzt war, hatten die Unterhandlungen mit den Mächten natürlich ein Ende, obgleich die Geſandten noch bis zum November 1700 zu Verſailles amuſirt wurden. Das Abkommen mit den Seemächten war in Ludwigs Augen nichtig, da der Kaiſer es verworfen hatte.

Oeſterreich war in Paris ſo ſchlecht bedient wie in Madrid. Der junge Graf Sinzendorff hatte weder Inſtruction noch Inſtructionen und tappte förmlich im Dunkeln. Als Karl II. am 1. November 1700 geſtorben war, wurde Philipp V. unter lautem Jubel in Madrid zum König ausgerufen. Philipp begab ſich ſofort nach Spanien; beim Abſchiede ſagte ihm Ludwig: Dorénavant il n'y a plus de Pyrénées!

Jetzt wollte Oeſterreich unterhandeln — zu ſpät! In London war die Verblüffung ungeheuer. Die Tories hatten die Armee ſo verkürzt, daß Wilhelm alle Luſt verloren, länger in England zu bleiben. Und jetzt wurde der König aufs heftigſte angeklagt, das Intereſſe des Landes verwahrloſt zu haben.

Zum erſtenmale ging ein Papſt mit dem König Ludwig. Dieſer hatte es mittlerweile durch ſeine Kirchenpolitik

wohl merken, daß Innocenz XII. sich in Madrid für den Herzog von Anjou erklären. Mehr jedoch als auf die päpstliche, verließ sich wohl Ludwig auf seine eigene weltliche Macht.

Seine Heer- oder Provinzialregimenter, 30 an der Zahl, waren so eingerichtet, daß sie vollständig in den Rahmen der Friedensmacht paßten. Von 1701 an wurde die Loosung allgemein, der Dienst dauerte 15 Jahre. Nur die Cavallerie bestand aus Geworbenen. Die französische Armee umfaßte 250,000 Mann Garden, Infanterie und Cavallerie, ein Regiment Royal-Artillerie, 70 Compagnien Artillerie, 14 Compagnien Royal-Bombardiers, 2 Compagnien Mineurs; dazu 90,000 Mann fremde Truppen: 33,000 Schweizer, 17,000 Irländer, 13,000 Italiener, 12,000 Deutsche, 8000 Wallonen, in Summa 340,000 Mann. In diesem Punkte war die neueste Zeit zurückgeblieben!

Mord gehetzt, wie gejagt; es gehörte nicht viel dazu, das Andenken an die letzten Herrscher zu vermischen und den Spaniern der Gegenwart beizubringen, daß sie jetzt „glücklich gemacht" werden sollten. Elender konnten sie nicht wohl werden.

Alles was man früher vom spanischen Niedergange erfahren, war in der letzten Zeit weit überboten worden. Das Land ist ungefähr was wie Karl II., ein Gespenst ehemaliger Größe. Ein unverhältnißmäßiger Reichthum in wenigen Händen, der unverschämteste und massivste Luxus auf einzelnen Höhepunkten; in der ganzen weiten Ebene der wörtlichste Bettelstab. Jeder Handwerker wollte ein Hidalgo sein, d. h. kein Arbeiter heißen, und ließ sich als Don Ramudo Colubrados adeln.

Von den 8 Millionen Einwohnern des Jahres 1600 waren noch 5,700,000 übrig. Die ungeheure Anzahl der Bischöfe, Klöster, Bruderschaften, Civildiener und Beamten war seit den Tagen Philipps II. noch bedeutend gestiegen. Ein Drittel der Bevölkerung faulenzte im Dienst der Kirche, ein Drittel des Jahres war Feiertag.

Digitized by Google

Von Induſtrie kaum noch die Rede. Die feine Wolle ging aus dem Lande und kam verarbeitet zurück. Der Colonialhandel war faſt ganz in fremden Händen; nicht einmal den innern Verkehr beſorgte die Nation ſelbſt. Die Silberflotte war beſtändig zum voraus verſchrieben, wie heute die türkiſchen Staatsgefälle. Die gewöhnlichſten Lebensbedürfniſſe koſteten enorme Summen. In Madrid lebten 60,000 Menſchen unter 150,000 von Almoſen.

Die Soldaten bettelten, weil ſie keine Löhnung erhielten; eine Armee war nicht mehr zuſammen zu bringen. Kriegsſchiffe gab es eigentlich nicht mehr. Le chapelet d'Espagne défilait. . . .

Kaum hatte ſich England zu beruhigen angefangen, weil ja Frankreich ſelbſt nichts von der ungeheuern Beute erhielt, vor Allem nicht Neapel und Sicilien, wie es in dem Theilungsplane gelegen, als Ludwig XIV. dieſen Traum zerſtörte. Er ließ zur Unterſtützung ſeines Enkels marſchiren, zugleich im Norden und im Süden. Der Kurfürſt von Bayern lieferte ihm die Niederlande geradezu aus. Ludwig beſetzte Belgien, Mantua und Mailand und ſtipulirte in Madrid große Handelsvortheile für Frankreich, zum Schaden der Seemächte; in Frankreich bildeten ſich bereits Handelscompagnien zur Ausbeutung der ſpaniſchen Colonien; das Mittelmeer ſtand in Gefahr ein mare clausum zu werden. Zudem erklärte Ludwig öffentlich: der neue König von Spanien behalte ſeine Anwartſchaft auf den franzöſiſchen Thron, d. h. die Pyrenäen könnten möglicherweiſe abgetragen werden!

Da Ludwig zugleich den Exkönig Jakob II. unterſtützte, ſo entſtand große Aufregung in England. Energiſche Petitionen wurden ans Parlament gerichtet; in einer derſelben hieß es: „Die Freiſaſſen von England ſind Eure Obern!“ Auf ſolche der echten Volksſouveränität entſtammende Worte erweichte ſich der harte Sinn des Parlaments; es gewährte dem König Wilhelm die Mittel zur Aufrechterhaltung der „Freiheit Europas.“ Als Ludwig die geringſte Entſchädigung für den Kaiſer

Digitized by Google

andschlag, wurde die „große Allianz“ zwischen England, Holland und dem Kaiser geschlossen, 7. September 1701. Preußen, Hannover, Dänemark, Kurmainz, Kurtrier und Pfalz traten bei. Auf Ludwigs Seite standen Bayern, dem Ludwig alles von Oesterreich zu Erobernde sammt der Rheinpfalz versprach, Kurköln, Braunschweig-Wolfenbüttel, Savoyen.

Der ursprüngliche Plan der „großen Allianz“ war gar nicht so gewaltig; er stellte nur die Nothwendigkeit der Abwehr gegen die Weltmonarchie dar. Italien, so wurde stipulirt, müsse dem Kaiser gehören; die spanischen Colonien sollten an die Seemächte fallen. Dabei konnte Philipp V. ganz ruhig König von Spanien und Herr der Niederlande bleiben und noch dazu eines Tages König von Frankreich werden. Erst später nahm der Kaiser Leopold das ganze Erbe für seinen zweiten Sohn Karl in Anspruch.

Wilhelm von Oranien starb schon 1702, im zweiten Jahre des Krieges, nach langem Kränkeln, kinderlos. Fast immer besiegt, stand er dem französischen Willkürherrscher unbesiegt gegenüber, ja wie sein Vorfahr, der Schweigsame, gegen Philipp muthig wie Coligny gegen die Medici, principientreu wie Wilhelm.

Der Krieg, welcher sich jetzt eröffnete, zeigte bald, daß es mit der französischen Siegesherrlichkeit trotz der colossalen Armee und ihrer musterhaften Organisation nicht mehr so stand wie früher; daß die französischen Marschälle kaum noch die Niederlagen einfach zu halten vermochten; daß es noch gewaltige Talente und Charaktere gab und daß unter solcher Führung auch andere Truppen „Ferne“, „Elan“ und die glänzendste „Bravour“ zu entfalten wußten.

Die beiden größten Kriegshelden der Zeit, die Condé und Turenne im Anfang des 18. Jahrhunderts, waren Prinz Eugen und Marlborough, der Verbündete und Befreundete. Den Prinzen Eugen haben wir auf einem früheren Kriegsschauplatz kennen gelernt. Der mit Lorbeern bedeckte Held zählte jetzt 38 Jahre, hatte für sich dem schwierigsten Terrain

wie im Cabinett ausgezeichnet und ſollte bald auch als Organiſator und Adminiſtrator ſeine glänzende Probe ablegen.

Wie mochte Ludwig XIV. es bedauern, daß er das große Genie einſt verächtlich von ſich geſtoßen, daß er dem Habsburgiſchen Gegner alle jene Tugenden und Eigenſchaften zugewieſen hatte, an denen dieſer ſo großen Mangel litt!

Ganz anders geartet war Eugen's Genoſſe und Freund. John Churchill, Herzog von Marlborough, den wir aus der engliſchen Geſchichte kennen, war 13 Jahre älter als der Prinz Eugen und hatte bei Beginn des Erbfolgekrieges ſchon eine große, wenn auch nicht ſchöne politiſche Rolle geſpielt. Er war ſowohl Hofmann als Soldat, genial, von ſchönem Aeußern, mit leuchtenden Radaugen, beredt, das was die Engländer nothgedrungen mit fremdem Worte a Beau nennen. Habſüchtig, wie ſo viele franzöſiſche Marſchälle, zeichnete er ſich obendrein durch die rückſichtsloſeſte Undankbarkeit aus. Eine Miſchung von Condé und Luxemburg, führte er den Krieg heldenhaft für ſeinen Ruhm und ſein Intereſſe; er beherrſchte nicht nur das Kriegstheater, ſondern auch das politiſche an der Themſe, und als Wilhelm III. 1702 geſtorben war, dominirte die ihrem Gemahl ebenbürtige Gemahlin, Lady Sarah Marlborough, die befreundete Königin Anna und das Land.

Dem Prinzen Eugen gereicht es zum nicht geringen Ruhme, daß er die guten Seiten Marlboroughs herausfand und ſogar deſſen ſtark gefährdete Privatehre als Freund zu retten bemüht war, daß er den engliſchen Luxemburg mit der Bravheit Vaubans zu decken ſuchte.

Prinz Eugen eröffnete den Krieg mit einem Hannibalszuge über die tridentiniſchen Alpen, ſprengte Felſen, wenn auch mit Pulver, ſtatt mit Eſſig, ſchleppte das ſchwere Geſchütz mit je 20—30 Ochſen über die Berge und ſchob auf der Südſeite der „überſtiegenen Unmöglichkeit" den Marſchall Catinat nach dem Treffen bei Carpi (7. Juli) aus Italien hinaus. Dann ging er über den Mincio, ſchlug den Marſchall

Villeroi am 1. September bei Chiari, nahm ihn zu Cremona gefangen und warf sich an und Eugen. Das Glück schien die Franzosen zu begünstigen: aber auch nur Eugen konnte das möglich machen was geschehen war. Seine Truppen waren nämlich in diesem Feldzuge trefflich ausgerüstet. Nach dem Siege bei Carpi kam der Feldherr förmlich um Mittel. Serpieri. Auch der Sieg von Chiari half zu nichts. Als Eugens Briefe nach Wien gelangten, war der Kaiser im Sterben. 15,000 kranke oder gar nicht genährte Soldaten in elenden Lagern fanden gegen 80,000 wohlgenährte Franzosen. Alle Wunder erfindungsreicher Defensive mußten aufgeboten werden, und dennoch trug Eugen den Sieg von Chiari davon.

Im Ende des Jahres 1702. begab sich der Prinz nach Wien um neue Kraft zu schaffen. Es war klar, daß die kaiserliche Heeresmacht nicht nur bedeutend zu vermehren sondern gründlich zu reorganisiren sei, und daß die oberste Leitung in eine kräftige und feste Hand kommen müsse. Im Juni 1703 wurde Eugen Präsident des Hofkriegsraths. In Italien hielt Starhemberg in der Defensive; Vendôme behauptete Savoyen und die Lombardei.

Der Krieg war in Bayern ausgebrochen. In Ungarn brach der heftige Aufstand unter Rákóczy aus; auf dem nördlichen Kriegstheater ging alles schief. Der Kurfürst Max Emanuel von Baiern hatte den Franzosen die spanischen Niederlande eingeräumt, seine eigene Armee auf 40,000 Mann gebracht und war auf dem Marsche gegen Oesterreich begriffen. Der kaiserliche General Scharen war bei dem bald nachher so berühmten Höchstädt geschlagen. Max Emanuel hätte ohne Beschwerde nach Wien vorrücken können. Glücklicherweise wurde ein anderer Plan beliebt. Der Kurfürst fiel in Tirol ein; Vendôme sollte an der Etsch hinaufrücken und ihm am Brenner die Hand reichen. Schon zog der Kurfürst in Innsbruck ein und schrieb: „dem Hause Oesterreich ist der Todesstoß versetzt.“

Da meldeten ſich jene faſt elementaren Gewalten der Tiroler Volksnatur und lieferten das ziemlich unbekannte Vorſpiel zu der Empörung des Jahres 1809, das eine wie das andere mal gegen Bayern und Franzoſen. Es iſt das hohe Verdienſt der neueſten öſterreichiſchen Geſchichtsſchreibung, daß uns dieſer Aufſtand des Jahres 1703 in allen Einzelheiten bekannt geworden iſt.*)

Ueber den Tiroler Aufſtand erfahren wir, daß die Bewegung zuerſt ſich gegen die läſſigen und muthloſen Landesbehörden und kaiſerlichen Beamten richtete, ja die Geiſtlichkeit ſelbſt nicht verſchonte, ſo daß es hieß: „die Bauern ſind gefährlicher als die Bayern". Prächtig wird die Feuersbrunſt in Kufſtein geſchildert, wo der Brand in das Schloß gerieth, Bomben, Granaten und Carcaſſen mit einem Getöſe in die Luft praſſelten und einen ſolchen Lärm in den Felsſchluchten wachriefen, wie von zwei Kriegsflotten in der ärgſten Seeſchlacht.

Max Emanuel war ſchon von Innsbruck über den Brenner gedrungen, eine Heeresabtheilung Vendômes bis nach Trient. Aber die Brixener Nonne hatte recht geſehen, als ihr in einer Viſion ein Schwert erſchien, welches vom Himmel herab zwei verbundene Hände trennte. Sie konnten ſogar nicht zuſammen kommen, der Aufſtand hackte ſie ab, ehe ſie ſich verbanden.

Das tapfere Hall am Inn fiel über die fremden Truppen her und erſchlug ihrer 3000; 14 Geſchütze wurden genommen. Der Kurfürſt mußte vom Brenner zurück. Die Franzoſen

---

*) Wir nennen mit wahrer Befriedigung die „Feldzüge des Prinzen Eugen, herausgegeben von der Abtheilung für Kriegsgeſchichte des k. k. Kriegsarchivs," in zwei Serien: 1) von 1697—1707, 2) von da bis zum Schluſſe der Laufbahn des Prinzen. Dieſe hochwichtige Publication, die noch bei der erſten Serie ſteht, enthält im 5. Bande den „Feldzug von 1703, nach den Feldakten bearbeitet" von Alphons Danzer, k. k. Oberlieutnant, Wien 1878. Dieſer junge Militärſchriftſteller liefert ein plaſtiſches Bild des Tiroler Kriegs.

zogen gleichfalls ab, da Savoyen von Frankreich abzufallen drohte. Nach ihrer Gewohnheit ließen sie um den Gardasee eine Wüste hinter sich; sogar die Oelbäume hieben sie ab. Der Kurfürst aber entwich über Partenkirchen nach Bayern.

Piemont fiel wirklich ab. Vendôme ließ auf der Parade 3400 Piemontesen entwaffnen und behielt 700 Pferde käuflich. Der Herzog von Savoyen ergriff Repressalien zu Turin. In dem Bündnißvertrage mit Oesterreich aber besagte ein geheimer Artikel: die Eroberungen in Franche-Comté und Burgund fallen an das Haus Habsburg, die im Dauphiné und der Provence an Savoyen; Toulon ist für die Engländer. So weit gingen die österreichischen Hoffnungen.

Prinz Eugen, der zu Wien den Kopf und alle Hände voll Arbeit hatte, mochte wohl zu solch' wilden Speculationen lächeln. Italien war in Feindeshand, kaum daß sich Starhemberg mit allen Wundern der Strategik nach Nizza rettete — ein Rückzug, der ihm den „Feldmarschall" eintrug —; in Deutschland richtete der bedächtige Markgraf Ludwig von Baden, trotz der Kriegserklärung des Reichs, nichts aus.

Der Prinz, wie wir aus dem erwähnten gediegenen Werke jetzt genau wissen, arbeitete unaufhörlich an der Organisation der Armee und führte die Anfänge Montecuccolis mit eiserner Consequenz durch. Er schuf die Einheit der Heereskörper, ordnete die taktische gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen, wies der Cavallerie ihre große Rolle an. Durch ihn wurde der eigentliche Militärgeist, der in Frankreich schon seine Früchte getragen, in der kaiserlichen Armee eingebürgert. Der Soldat lernte sich als etwas Positives und Besonderes fühlen. Allerdings waren auch der Kastengeist, die Anmaßung und der Frevelmuth, selbst in Freundesland, damit verbunden. Mit dem althergebrachten Stellenkauf, selbst in der activen Armee, hatte Eugen große Noth. Unbarmherzig wurde die Disciplin, barbarische Strafen bedrohten die militärischen und die gemeinen Vergehen. Neben Schwert, Galgen,

Digitized by Google

Rad und Scheiterhaufen blieb die Tortur der „Carolina“ in Geltung; selbſt wer ungerecht torquirt worden war, blieb durch die Berührung mit dem Henker ehrlos. Das „Gliederſtutzen“ war eine gewöhnliche Operation. Das „Gaſſenlaufen“ wurde als Milderung eingeführt, da das „Prügeln“, wobei häufig durch Schläge auf den Kopf Blödſinn und Epilepſie hervorgerufen wurden, „zum Herrendienſt untauglich mache“.

Hexerei, Zauberei, Amulete waren in hohem Schwange; der Soldat bedurfte ihrer zum Glück im Spiel, in der Schlacht und in der Liebe. Wie niedrig damals noch das Niveau des Offizierberufes ſtand, geht aus einem Vorſchlage zur Bildung einer Militärakademie hervor, wonach der Antragſteller den Rath ertheilte, die verwahrloſte und vagabundirende Jugend von der Gaſſe, hinter Zaun und Hecke wegzuholen und ſie zu Cadetten zu machen!

Die neue Disciplin erfuhr der Feldmarſchall-Lieutnant Graf Arco, der, als er 1703 die Feſtung Altbreiſach leichtſinnig übergeben hatte, ohne Gnade enthauptet wurde, während man den Vicecommandanten für infam erklärte.

Dazu, daß eine Vermögens- oder Einkommenſteuer auf die öſterreichiſchen Lande blutwenig eintrug, konnte der Präſident des Hofkriegsraths nichts. War doch ein Steuerſyſtem überhaupt nicht vorhanden, hatte man doch gar keinen Maßſtab für die Leiſtungsfähigkeit der Unterthanen. In dem Erblande zählte man die Feuerſtellen, in dem verheerten Ungarn die Hausthore, die deßhalb meiſt im innern Hofe angebracht wurden. Die Länder der böhmiſchen Krone mußten allein zwei Drittel der Auflagen aufbringen!

Der aus Tirol vertriebene Kurfürſt von Bayern operirte in Süddeutſchland, die Franzoſen boten ihm von Weſten her die Hand. Von Paſſau aus war Wien bedroht. Ohne engliſche Hülfe war Deutſchland verloren. Marlborough mußte einſchreiten. Finanziell hatte er das ſchon gethan. Vor Ausbruch des Krieges war er in Wien geweſen und hatte durch ſeinen Credit dem Kaiſer 100,000 Pfd. Sterl.

Digitized by Google

bei dortigen Bankiers verſchafft! Aus London floſſen ſodann größere Summen. Jetzt ſtand der Herzog mit engliſchen Truppen in Holland; die holländiſchen Streitkräfte ſchloſſen ſich ihm an; in Deutſchland konnte er die Kaiſerlichen und die Reichstruppen aufnehmen. Aber er mußte den kühnſten und genialſten aller Märſche vor Holland wie vor dem Kaiſer geheim halten; ſchwerlich hätte er von beiden die Zuſtimmung erlangt.

Von Bedburg im Jülicher Lande marſchirte der große Stratege am 19. Mai 1704 auf Bonn und Koblenz. Maſtricht blieb ſeine Operationsbaſis. Die Franzoſen erwarteten ihn zu Trarbach; ſie meinten, er würde moſelauf in Frankreich eindringen. Er aber ging über den Main und Neckar nach Stuttgart und weiter nach Ulm. Der Kurfürſt zog von dort ab und rückte donauaufwärts nach Donauwörth, wo er ſich auf dem Schellenberge verſchanzte. Markgraf Ludwig, der neben Marlborough commandirte, zögerte nach ſeiner Art, den Schellenberg anzugreifen. Da die beiden Feldherren jedoch im Commando abwechſelten, nahm Marlborough ſeinen Tag und ſtürmte die Poſition. Der Markgraf wurde zur Belagerung von Ingolſtadt detachirt und Marlborough behauptete das Feld allein. Zu gleicher Zeit rückten jetzt Marſchall Tallard mit einer franzöſiſchen Armee durch den Schwarzwald und Eugen mit einer öſterreichiſchen zum Succurs heran. Die Vereinigung fand auf beiden Seiten ſtatt. Bei Höchſtädt oder bei Blindheim, woraus die Engländer Blenheim machten, in der Nähe von Donauwörth, wurde am 13. Auguſt 1704 die entſcheidende Schlacht geſchlagen. Von 60,000 Franzoſen und Bayern lagen 20,000 todt oder verwundet auf dem Platze; Villars ſelbſt mußte ſich mit 11,000 Mann ergeben. Unter der Führung Marlboroughs hatte auch das preußiſche Hülfscorps mannhaft ſeine Pflicht gethan. Die Franzoſen aber wußten jetzt, was es zu bedeuten hatte: Marlbrouck s'en va-t-en guerre.

Der Kurfürſt Max Emanuel floh über München nach

Digitized by Google

Brüſſel. Ganz Bayern ſtand zur Verfügung der Verbündeten. Nur die Bauern thaten es jetzt den Tirolern nach; ſie verſuchten, empört über die Exceſſe der fremden Soldateska, namentlich über die öſterreichiſche Soldatenpreſſe, unter Anführung eines Studenten Meindl eine Weile den Guerillakrieg.

Joſeph I., der im folgenden Jahre Kaiſer wurde, gedachte Bayern in Stücke zu reißen und erklärte den Kurfürſten Max Emanuel ſammt ſeinem Bruder Joſeph Clemens von Kurköln in die Reichsacht.

Das Volk ſang auf die glorreiche Schlacht bei Höchſtädt:

„Der Hahn (Gallus) iſt ſehr frech und trutzig darzu,
Kräht gern auf fremder Miſten;
Eugenius aber legt ihn zur Ruh
Vor ſein raubgier'ges Gelüſten."

Den Tallard aber ließ es in einem Geſpräch zwiſchen dem Kurfürſten, Eugen und Tallard klagen:

„Ach ſeyn ich erſt angekommen
Ibel bei dem dollen Mahl!
Man hat mich gefangen genommen,
Darzu meine Mätreſſen all."

Der Refrain am Schluſſe der Strophen lautet beſtändig mit ironiſcher Bosheit:

„Nudel und Stearz, Nocken und Blünten
Seynd der Bayer vier Elementen."

Wie ſeltſam großartig ſtand da dem franzöſiſchen Marſchall der Prinz Eugen gegenüber, der doch italieniſches Blut in ſich trug und der in Frankreich aufgewachſen war, den aber ſchon die Venetianer „Mars ohne Venus" genannt hatten!

Im ſelben Jahre 1704 begann auch der Krieg in Spanien ſelbſt, zu Lande wie zu Waſſer. Der Thronprätendent Erzherzog Karl landete in Portugal und zog mit portugieſiſchen Truppen nach Spanien. Catalonien und Valencia erkannten ihn als König an. Die engliſche Flotte nahm Gibraltar — für immer. Die Portugieſen beſetzten Madrid, Philipp V. floh nach Burgos.

Unterdeß ſtarb der Kaiſer Leopold (1705) und ſein Sohn Joſeph I. folgte ihm. Joſeph, ein Mann von faſt weiblicher Schönheit, war durch einen Weltprieſter antijeſuitiſch erzogen und erweckte auch für die Verwaltung ſeiner Erbſtaaten die ſchönſten Hoffnungen. Leider waren ihm nur ſechs Regierungsjahre zugemeſſen.

Ludwig XIV. bot den Frieden an, aber den Verbündeten war mit ſeinen Anerbietungen nicht gedient.

Marlborough zog in die Niederlande und ſchlug am 23. Mai 1706 bei Ramillies, ſüdlich von Löwen, den Marſchall Villeroy, der jetzt von beiden Helden gezüchtigt war, mit einem Verluſt von 20,000 Mann, ſo daß Spaniſch-Niederland völlig in die Hände der Verbündeten fiel.

Eugen hatte unterdeß in Oberitalien vollauf zu thun. Perſönlich erlitt er eine Niederlage bei Caſſano, wagte aber dennoch den Sturm auf Turin. Am 7. September 1706 kam es zur grimmigen Schlacht. Auf öſterreichiſcher Seite focht auch der Herzog Leopold von Deſſau, der ſpäter ſo berühmte „alte Deſſauer", ritterlich an der Spitze der preußiſchen Hülfstruppen. Gegenüber befehligte nominell der Herzog von Orleans, der Sohn der Liſelotte, deren geplagtes Herz zwiſchen Gefühlen der Blutsverwandtſchaft und andern Sympathien ein langes Martyrium erduldete. Der glänzende Sieg gehörte dem Prinzen Eugen. Ganz Oberitalien jubelte dem Sieger entgegen; die Franzoſen hatten die Halbinſel, mit alleiniger Ausnahme von Neapel, verloren.

In dem ganz verlotterten Spanien, deſſen Provinzial-Gegenſätze fröhlich unter der Doppel-Invaſion gediehen, wurden im Jahre der Schlacht von Turin die Franzoſen wieder Meiſter; im October zog Philipp von Anjou zum andern male in Madrid ein. Als der Landgraf Georg von Heſſen-Darmſtadt, des Erzherzogs kräftigſte Stütze, gefallen war, trug im Jahre 1707 der Marſchall Berwick den Sieg von Almanza davon; jetzt behielt der Erzherzog nichts mehr als die Stadt Barcelona. In demſelben Jahre belagerten Prinz

Digitized by Google

Eugen und der Herzog von Savoyen Toulon: Frankreich hatte den Krieg im eigenen Lande. Auf eine Drohung Karl XII. von Schweden, der 1706 den Altranſtädter Frieden geſchloſſen, wurde jedoch die Belagerung aufgehoben.

Unerſchöpflich ſchien die waffenfähige franzöſiſche Bevölkerung zu ſein; die Armeen wuchſen aus dem Boden, natürlich auf Koſten desſelben Bodens, der ohne Arbeitskraft blieb. Die Finanzſchraube ächzte bei dieſem koſtſpieligen Kunſtſtück. Colberts Nachfolger hatten keine Ader von ihm. Zuerſt war der leichtſinnige Graf Pontchartrin gekommen, nach dieſem Chamillard, endlich Desmarets. Schon Chamillard hatte den Bogen aufs Aeußerſte geſpannt. Auspreſſung der Finanzpächter, abermalige Kopf-Claſſenſteuer, Geldverſchlechterung, Ausgabe von nichtsnutzigen Staatsbons, die auf ein Viertel ihres Nominalwerths ſanken: Alles war verſucht. In den erſten 8 Jahren des Erbfolgekrieges hatte Chamillard ein Budget von 1462 Millionen Ausgaben und von 387 Millionen Einnahmen! Er machte Anleihen, die bis 30% Zinſen koſteten. Als er, ſelbſt erſchöpft, mit Tode abging, widmete man ihm den biſſigen Nachruf:

Ci-gît le fameux Chamillard,
De son Roi le Protonotaire,
Qui fut un héros au billard,
Un Zéro dans le ministère.

Nur daß er die Nullen hinten hinſetzte. Als Desmarets ans Ruder kam, wußte er ſich nicht anders zu helfen, als daß er die ſpaniſche Flotte mit 300 Millionen Livres an Gold und Silber wegnahm und die geprägten Münzen obendrein verſchlechterte. Dann machte er unter den lockendſten Verſprechungen eine letzte Anleihe und erpreßte mit dem äußerſten Druck eines Kriegszehnten noch 24 Millionen Livres.

König Ludwig warf noch einmal 100,000 Mann nach den Niederlanden; ſie wurden von dem tüchtigſten Marſchall, Vendôme unter dem Obercommando des älteſten königlichen Enkels geführt. Aber das Heldenpaar Eugen und Marl-

Digitized by Google

borough war zur Stelle und ſchlug am 4. Juli 1708 in der Schlacht von Oudenarde an der Schelde das franzöſiſche Heer gründlich. Die Verbündeten rückten zum andern male in Frankreich ein und belagerten Lille. Es war ein großes fürſtliches Rendez-vous vor der Stadt. Die Rollen hatten gänzlich gewechſelt. Lille und Gent wurden genommen.

Dazu kam in Frankreich eine Mißernte; die Zuſtände des Landes waren desperat. Der König bot demüthig den Frieden an. Er verzichtete auf die ganze ſpaniſche Erbſchaft, mit Ausnahme von Neapel und Sicilien. Die Verbündeten forderten nicht nur dieſe, ſondern Elſaß und Straßburg dazu. Als Ludwig ſich auch dazu bereit erklärte, verlangte man, er ſolle helfen ſeinen Enkel aus Spanien verjagen!

Das ging dem königlichen Stolze, der bisher die Welt gemeiſtert hatte, doch zu nahe. Die Marſchälle Villars und Boufflers rückten mit einer neuen Armee in die Niederlande ein. Die Dioskuren faßten ſie am 11. September 1709 bei Malplaquet an der Schelde, unweit Tournai, und ſchlugen ſie in der blutigſten Schlacht des Jahrhunderts. Auf dem Schlachtfelde lagen 42,000 Mann todt oder verwundet. Das Friedensbedürfniß hatte den höchſten Grad erreicht: Ludwig bot eine Million Livres monatlicher Subſidien zum Kriege wider ſeinen Enkel. Wohin war der Mann gekommen, den einſt die Schmeichler angeſungen:

Vous êtes monté si haut,
Que l'éloge et l'encens ne vous sauraient plus joindre!

Draußen wurde das Hahnengeſchrei immer lauter:

„Ein Hähnlein wollen wir rupfen,
Iſt ſtolz und wohlbekannt;
Schneeweiß mit bunten Tupfen,
Es ſoll uns nicht entſchlupfen . . .“

„Eugenius
Tritt auf den Fuß
Dem Hahn,
Damit er nicht —
Wie's ſonſt geſchicht —
So ſchnelle laufen kann.“

Die Verbündeten verloren die politiſche Faſſung, als ſie ſich auch jetzt nicht befriedigt erklärten. Sie vergaßen ganz, daß ihrer mehrere waren und daß ein Einzelner in ſolchem Falle immer größere Chancen hat. Prinz Eugen, der ſich von allen Siegen nicht zum Uebermuth verleiten ließ, warnte vergeblich vor einer größern Demüthigung des Gegners. So weiſe wie tapfer bat er, „den Bogen nicht zu ſtraff anzuziehen“. Man hörte ihn nicht.

In Spanien wechſelten die Looſe: zuerſt wurde Philipp beſiegt und Karl zog in Madrid ein; dann aber ſiegte Vendôme in der Schlacht bei Villaviciosa am 10. December 1710, und Philipp war oben.

Das Schlimmere aber war der Sturz der Whigs in England. Die Tories waren des Krieges und Sieges müde, beſonders aber der hochfahrenden Lady Sarah und ihres Einfluſſes auf die Königin Anna. Sie ſetzten alle möglichen Hebel an, ſprachen von Gefahr der Hochkirche, lamentirten über die 53 Millionen Pfd. Sterl. Staatsſchuld, pouſſirten die Abigail Hill und verheiratheten ſie hinter dem Rücken der Lady Marlborough mit Samuel Maſham. Endlich brachte das berühmte „Glas Waſſer“ die ſtolze Herzogin ſammt ihrer ganzen Politik zu Falle. Robert Harley (Graf Oxford) und Henry Saint-John (Lord Bolingbroke) wurden Miniſter; ſie hatten ſchon vorher Separatverhandlungen mit Frankreich eingeleitet. Alle Gegenbemühungen des Kaiſers und des Prinzen Eugen blieben vergeblich. Die Königin Anna fühlte ſich erleichtert; im Herzen war ſie gut toryſtiſch-katholiſch, ſie hoffte auf die Reſtauration ihres Bruders, Jakob III.

Die Tories, einmal feſt im Sattel, griffen jetzt dreiſt den leider nicht makelloſen Privatcharakter Marlboroughs an, bezichtigten den gewaltigen Feldherrn der Erpreſſung (1711) und entſetzten ihn aller ſeiner Aemter (1712). Umſonſt war Eugen als treuer Freund nach England geeilt; er erzielte nichts als die Niederſchlagung des Proceſſes. Marlborough wurde exilirt.

Digitized by Google

Englands Politik befand sich in anderem Fahrwasser, und in Oesterreich war Kaiser Joseph I. 1711 gestorben.

Dieser Tod war ein großes Unglück für Oesterreich. Kaiser Joseph I. war ein selbständiger Charakter, der auch antipäpstlich zu sein wußte. Clemens XI. hatte den Anjou in Spanien anerkannt; die Kaiserlichen aber besetzten Neapel, Ferrara und Bologna; die preußischen Truppen Parma und Piacenza, zwei Kirchenlehen. Die Geistlichen in den besetzten Ländern mußten Steuern bezahlen. Der Papst that die Steuererheber collectiv in den Bann. Die Kaiserlichen besetzten Comacchio im Kirchenstaate; der päpstliche Legat wurde nach Wiener-Neustadt verwiesen, der österreichische Gesandte von Rom abberufen. Clemens drohte mit dem Banne. Auf das betreffende Breve erwiderte Joseph: „des heil. Vaters Vorgehen sei ein fast des Lachens werthes Beginnen.“ Der Papst gab nach und erkannte Karl III. als König von Spanien an.

Kaiser Joseph schloß noch in seinem Todesjahre aufrichtig Frieden mit den Ungarn zu Szathmar. Temeswar im Banat nahm jedoch Prinz Eugen erst 1716; es war 165 Jahre in türkischem Besitz gewesen.

Josephs Nachfolger war sein Bruder Karl, als spanischer König Karl III., als deutscher Kaiser Karl VI., der Vater der großen Maria Theresia. Die Idee oder die Maxime des politischen Gleichgewichts wurde auch ihm gegenüber geltend gemacht: ein deutscher Kaiser und Herr der österreichischen Lande, auch noch im Besitz der spanischen Monarchie — das hätte geheißen, die Weltmonarchie Karls von Gent herstellen!

Wie die Interessen sich separirt hatten, so waren jetzt auch die Friedensverhandlungen separat. Zu Utrecht wurde 1713 zwischen Frankreich, England, Holland, Savoyen und Preußen pactirt. Philipp V. blieb König von Spanien und Herr von Indien. Die protestantisch-hannoversche Thronfolge in England wurde anerkannt; England behielt Gibraltar und die Insel Minorka, bekam von Frankreich Neuschottland, Neufundland und die Hudsonsbailänder, und schloß den abscheu-

Digitized by Google

lichen Asientovertrag, in welchem Spanien der Einführung von jährlich 5000 Negersklaven in seine Colonien „zustimmte“. Holland wurde mit Handelsvortheilen abgespeist und erhielt in Gemeinschaft mit Oesterreich das Besatzungsrecht in den belgischen Gränzfestungen (Barrièren). Brandenburg ließ sich die neue preußische Königswürde bestätigen und legte sich Obergeldern, Neuchâtel und Valengin in der Schweiz zu. Der Herzog von Savoyen bekam einen Streifen der Lombardei und die Insel Sicilien, die er jedoch 7 Jahre später mit dem unwirthlichen Sardinien vertauschen mußte, wonach er den Titel König von Sardinien führte.

Der Kaiser befand sich thörichterweise noch im Kriege mit Frankreich, aber ohne Bundesgenossen; die Reichstruppen wollten nicht viel besagen. Eugens Scharfblick durchschaute rasch die Situation, der Frieden war absolut nothwendig. In Rastadt kamen die beiden Kriegsfürsten Eugen und Villars zusammen.

Für seine isolirte Lage trug Oesterreich noch genug davon: es erhielt die spanischen Niederlande, Neapel, Mailand und Sardinien, statt des letztern später sogar Sicilien. Im selben Jahre 1714 trat das Reich zu Baden im Aargau dem Frieden bei, mußte Landau opfern und abermals unter dem Caudinischen Joch der Ryswiker Clausel hergehen: was die Franzosen gewaltsam katholisch gemacht hatten, blieb katholisch. Hannover wurde als neunte Kur anerkannt; Kurbayern und Kurköln kamen an ihre frühern Herren zurück.

Ludwig XIV. zählte 76 Jahre und Frankreich lag in Ruinen. Ein entsetzliches Sterben in der Königsfamilie verdüsterte noch die letzten Lebensjahre des finstern und devoten Königs. Der Dauphin starb; der hoffnungsvolle Sohn desselben, der Herzog von Burgund, starb; die Herzogin von Burgund starb; der älteste ihrer Söhne, ein Urenkel des Königs, starb. 1715 starb der König selbst, und auf den Trümmern aller Pracht und Herrlichkeit lag ein fünfjähriges, schwäch-

liches Kind, ein zweiter Urenkel, seines Zeichens der fünfzehnte Ludwig, bestimmt zum Könige der Verwesung.

Frankreich aber seufzte unter der Last einer Schuld von einer Milliarde Thaler oder 3 Milliarden Livres — hatten doch nach Lemontey's Berechnung die beiden letzten Kriege allein 4000 Millionen Livres gekostet! Und Fénélon schrieb die Moral dazu nieder: „Allerdings wirkt der Despotismus, so lange er sich im Ueberfluß befindet, mit mehr Schnelligkeit und Nachdruck, als irgend eine gemäßigte Verfassung. Wenn er aber erschöpft, kraftlos, verschuldet, ohne Credit und bankerott ist, werden da wohl die käuflichen Seelen, die er mit dem Blute des Volkes gemästet, sich zu Grunde richten wollen, um ihn aufrecht zu erhalten?“ —

Das arme Spanien, um welches der höllische Krieg geführt worden war, gewann blutwenig durch den Thronwechsel. Philipp V. litt ebenfalls unter den Folgen der steten Wechselheirathen zwischen Bourbon und Habsburg; er ging dem Wahnsinn entgegen. Zu seiner Bigotterie gesellten sich früh ein weibischer Eigensinn und eine trostlose Unselbständigkeit. Er wurde Hypochonder und verfiel endlich der irrsinnigen Vorstellung, daß er todt und eine Leiche sei. Er sowie sein Sohn Ferdinand VI. endigten im Blödsinn. Hofdamen und Abenteurer richteten das schöne Land immer weiter zu Grunde; kein Politiker sprach mehr im Ernste von Spanien.

Auch nicht die geringste Aufklärung brachte der Dynastiewechsel in die spanische Finsterniß. Die grausame Inquisition war und blieb dort national. Philipp V. trug von seinem Namen zu viel Phlegma in sich, als daß er sich nicht durch eine Junta von Theologen von der Heiligkeit und Heilsamkeit der Institution hätte überzeugen lassen sollen. Er regierte 40 Jahre und in dieser Zeit verbrannte das heilige Gericht 1554 Opfer leibhaftig, 782 in effigie.

Digitized by Google

In Frankreich hatte die Maintenon, grade zu Anfang des letzten Krieges, mit den Beichtvätern des Königs in ihrer Weise die Ketzerei ausgerottet. Was in Spanien der Holzstoß that, das verrichteten in Frankreich Musketen, Kanonen, Rad und Galgen. Von 1702—1705 tobte in den Cevennen der wilde Rache- und Vertilgungskampf mit den Camisarden. Die Bewohner jenes Gebirges, in denen der uralte valdesische Geist sich mit unheimlicher Verzückung paarte, trugen weiße Blousen oder Kittel, nach denen sie benannt wurden. Der furchtbare Aufruhr begann mit einem Racheakt der Bedrückten.

Der Abbé du Cheyla, ein Bekehrungsmissionär, galt für den Ohrenbläser und Aufreizer des königlichen Intendanten Lamoignon de Bâville; in seiner Wohnung, in der Abtei von Pont du Montvert, sollte er eine Anzahl von Hugenotten eingekerkert halten, die er auf ihrer Wanderschaft nach Genf aufgegriffen.

Mitten im Gebirge kamen die Verschwörer nächtens zusammen, voll von dem Fanatismus eines Pierre Brousson, des grimmigsten unter den „Propheten der Wüste", und eines Jurieu, der nicht minder das „Wetterleuchten aus einer höhern Welt" betrieb. An ihrer Spitze standen Pierre Séguier und später der bekanntere Jean Cavalier. Séguier war der Mann der schonungslosen Rache, der darauf ausging, alle katholischen Priester umzubringen. Cavalier war ein hübscher, blauäugiger, blondgelockter Hirtenknabe von 17 Jahren mit militärischem Talent.

Am 24. Juli 1702 sammelte sich die Schar bei den „drei Buchen" am Fuße des Berges Les Bouges. Es waren ihrer 50 bewaffnete Männer, bereit, „Gottes Geheiß" zu vollführen. In der Abtei von Montvert herrschte laute Fröhlichkeit und festlicher Jubel.

Sie umzingelten das Haus, du Cheyla ließ Feuer geben, sie sprengten das Thor. Einer der Führer fiel, ein zweiter Camisard rief sterbend: „Kinder Gottes, gebraucht Eure

Digitized by Google

Waffen nicht; verbrennt, verbrennt unter ihrem eignen Dache die Prieſter und die Satelliten Baals!"

Das Haus ging in hellen Flammen auf; du Cheyla, der ſich in ein Gewölbe gerettet hatte, ließ ſich an Bettüchern zum Ufer des Tarn hinab, wurde aber entdeckt: „Bitte nicht um Dein Leben, keine Gnade, der Herr fordert Tod!" Und jetzt verſetzte ihm Jeder einen Todesſtreich: „Nimm das für meinen Vater, der auf dem Rade ſtarb!" — „Und das für meinen Bruder, den Du auf die Galeeren geſchickt!" — „Und das für meine Mutter, die Du durch Kummer getödtet haſt!" — „Und das für meine Schweſter, für meine Freunde, die im Exil, im Kerker, in Qualen endigten!" Von 52 Wunden waren 25 tödtlich.

Nach der Rache knieten Séguier und die Seinen neben den Leichen nieder, dem Herrn für ihren Sieg zu danken. Die ganze Nacht ſangen ſie Pſalmen. Daneben praſſelten die Flammen und rauſchte der Sturm. Am Morgen zogen die Camiſarden unter Pſalmſingen in ihre Höhlen und Felſenneſter zurück.

Séguier wurde gefangen, vor Gericht berief er ſich auf den Geiſt Gottes in ihm, erkannte keinen andern König an als den im Himmel, und auf die Frage, ob er Reue empfinde, antwortete er: „Meine Seele iſt ein Garten voll Schatten und Brunnen." Zuerſt hieb man ihm die rechte Hand ab und verbrannte ihn dann lebendig. Von zwei getreuen Freunden wurde der eine gerädert, der andere gehenkt.

So war der Anfang der Rebellion, und dieſes Bild mag genügen, eine Vorſtellung des entſetzlichen Krieges zu geben, der drei Jahre lang den Südoſten Frankreichs, nicht allzu fern vom Schauplatz der Albigenſer, verwüſtete. Solche Wuth auf beiden Seiten, ſolch' fanatiſchen Haß und gottſeliges Morden hatte der engliſche Bürgerkrieg nicht aufzuweiſen. Derartige Scenen kündigen den Anfang oder das Ende einer Religion an.

Auf Séguier folgte Laporte als „Oberſt der Kinder

Digitized by Google

Gottes“. Sein Neffe Roland, ebenſo inſpirirt, ebenſo verwegen, hatte zugleich das Zeug zur Organiſation und politiſchen Leitung. Er glaubte feſt, den König zum Widerruf des Revocationsedicts zu zwingen. Von Savoyen war doppelte Hülfe gekommen. Als Victor Amadeus 1703 von Frankreich abgefallen war, rächte er ſich für die Entwaffnung ſeiner Truppen durch Unterſtützung des Aufſtandes. Er ließ 4000 bewaffnete Valdeſier, dort auch Barbets genannt, in die Cevennen ziehen und warb 6000 Schweizer zu demſelben Zweck. Die Seemächte ſchickten reichlich Geld. Die Catalonier reichten die Hand durch Languedoc. Ludwig XIV. ſollte im eigenen Lande beſchäftigt werden.

Leider herrſchte keine Einigkeit zwiſchen Roland und dem jungen Cavalier. Dieſer war ein geborner Guerillachef, erfindungsreich, raſch und geſchickt; aber er war nicht der intranſigente Fanatiker, ſogar der Schmeichelei zugänglich.

Roland führte den Defenſivkrieg gegen erfahrene Marſchälle eine gute Weile mit Glück. Die königlichen Armeecommandanten waren oft ſelbſt nicht einig unter ſich, und obgleich Montreval zuletzt über 60,000 Mann verfügte und die Ausrottung aller Camiſarden friſchweg zum Syſtem erhob, ſo waren doch Roland und Cavalier, der mit einer Prophetin, der „Großen Marie“ umherzog, noch immer die Herren der Rouergue und des Vivarais. Da kam der Marſchall Villars, und ſeiner Diplomatie gelang es, den Cavalier von Roland zu trennen. Cavalier wurde begnadigt, vom König empfangen, ging aber, da man ihn mit Mißtrauen behandelte, mit andern Camiſarden in engliſche Kriegsdienſte. In der Schlacht bei Almanza focht er gegen den Marſchall Berwick. Er ſtarb 1740 zu Chelſea als engliſcher Offizier a. D.

100,000 Menſchen hatte die Empörung in den Cevennen und deren unbarmherzige Niederwerfung gekoſtet; 10,000 davon waren gehenkt, gerädert und verbrannt worden. Und während dieſer Greuel hatte die Maintenon geſchrieben: „Die Unruhen in den Cevennen haben wenig zu bedeuten.

Es ist unnöthig, daß sich der König um die Vorfälle in diesem Aufstande bekümmere. Es würde das Uebel nicht heilen, ihm aber viel Aerger bereiten!" — Der Aufstand war das letzte Aufblitzen des hugenottischen Geistes. Von da an wandten sich die Gedanken auf Anderes.

Mit der Aufräumung der Jansenisten hatte die jesuitische Clique leichteres Spiel. Im Jahre 1685 war der P. Quesnel nach Holland entwichen und hatte dort eine Uebersetzung des Neuen Testaments gefertigt, die sogar den Papst Clemens XI. entzückte. Aber der Jesuit Letellier schlug Lärm, und derselbe Papst verdammte die Uebersetzung als „aufrührerisch, ketzerisch und jansenistisch." Nicht einmal das Papstthum war mehr frei.

Die kümmerlichen Reste von Port-Royal de Paris blieben bei dem allgemeinen Kehraus nicht unbeachtet; 1713 wurde das Kloster zerstört, die Gräber riß man auf, verunehrte die Leichname, und das Alles ließ man sanctioniren durch die gradezu dumme Bulle Unigenitus, in welcher sogar Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern verdammt werden. Der Jansenismus, die letzte Regung religiöser Opposition innerhalb des Katholicismus, war ausgetreten; das Element des Pietismus in ihm artete in „Convulsionarismus", in krampfhafte Verzückung aus. Die Parole war von oben herab gegeben: entweder ganz katholisch oder absolut irreligiös. Während anderswo aus der Freiheit der Schriftforschung sich die Forschung der Vernunft entwickeln sollte, wurde Frankreich vor die reine Negation gestellt. Man weiß, welche Wahl es im 18. Jahrhundert getroffen hat.

„Die Heiligen", meinte Göthe, „und die Ritter stehen jedem Ungewitter und nehmen Kirch' und Staat zum Lohn". Wir haben das allerdings an den Marschällen der Kirche und den Bischöfen der Armee gesehen. Wie dann aber, wenn diese „würdigen Stützen" des Thrones zu wanken beginnen, wenn „selbst die festen Felsen beben?" Und so geschah es in

der That. Der „heilige“ Fénélon und der echte „Ritter“ Vauban verſagten den Glauben an die Allmacht des willkürlichen Königthums. Von den ungnädigen Strahlen der untergehenden Verſailler Sonne getroffen, ſprachen ſie beide das Todesurtheil über die fluchwürdige Willkür eines bigotten Despoten aus. Wie tief mußte ihre Ueberzeugung von dem Elende des Volkes und von der Urſache dieſes Elends gewurzelt ſein, daß ſie ihrer tadelloſen Loyalität den Aufſchrei der Empörung abrangen!

François de Salignac de Lamothe Fénélon (1651—1715), aus der Dordogne, war doch von Haus aus zu keiner Oppoſition angelegt. Sein friedlicher, ſanfter, etwas ſchwärmeriſcher Charakter eignete ihn durchaus zum Prieſter im beſten Sinne des Wortes. Was bei den Andern Politik, Geſchäft, weltliche Abſicht war, die Miſſion und Bekehrung, das war ihm innerſter Beruf. Früh ſchon richtete ſich ſein Sinn auf Miſſionsreiſen nach Canada und Griechenland, wo einſt Sokrates und Paulus gepredigt hätten. Er war ein überzeugter Katholik und beförderte, ſo viel an ihm lag, die Einheit der Religion im Staate; aber milde und durchaus lehrhaft ging er zu Werke, jede Gewaltmaßregel widerſtrebte ſeinem humanen Weſen. Proteſtantiſche Mädchen erzog er zu ſeinem Katholicismus, und aus ſeinem Traité de l'Education des filles ließe ſich noch heute manches lernen. Auf Turenne's Rath wurde er zur Hugenottenbekehrung nach Poitou und Saintonge geſchickt; aber die Dragoner verbat ſich der fromme Abbé ernſtlich als Unterſtützung ſeiner katholiſchen Lehre, was ihm ſogar die Achtung ſeiner Gegner eintrug.

Wie die Maintenon auf den Gedanken kam, grade Fénélon zum Erzieher des jungen Herzogs von Burgund vorzuſchlagen, iſt nicht wohl zu begreifen. Der König, der ihren Rath befolgte, iſt nie dem ernſten würdevollen Weiſen näher getreten; dieſer war für ihn eine bedenkliche Erſcheinung aus einer fremden Welt. Der Ehre halber ernannte er ihn zum Erzbiſchof von Cambrai.

Fénélon wird uns alſo geſchildert: Ein ſchlanker, hoher Mann von eleganter ſicherer Haltung; im Geſichte romaniſche Züge, große Augen, hochgewölbte Stirn; gewinnend und doch überlegen; geſchloſſener Mund, wie bei allen großen Rednern. Fénélon war auch in der neuen Stellung unfähig zur Liebedienerei. Wahrſcheinlich übergab er der Maintenon den berühmten Brief an den König, worin er dieſem ſeine Selbſtſucht vorhält. Der König, heißt es da, denke nur an ſein Vergnügen und ſeinen Vortheil, während Frankreich verarme. Ein ungerechter Krieg werde nie ein gerechter, ein erzwungener Frieden daure nicht. Der König ſolle ſich endlich einmal vor Gott erniedrigen und ſeine ungerechten Eroberungen zurückerſtatten. — So hat wohl nie ein Prinzenlehrer mit einem abſoluten König geſprochen.

Welcher Art die moraliſche Unterweiſung des künftigen Königs von Frankreich war, geht aus den „Fabeln“ Fénélons, aus den politiſch-moraliſchen „Todtengeſprächen“ und am beſten aus den Aventures de Télémaque hervor, die freilich gegen Fénélons Willen dem König unvollſtändig bekannt wurden und 1699 im Haag erſchienen. Daß der Hof an tauſend Dingen darin Anſtoß nahm, daß Alles und Jedes empfindlich gedeutet wurde, wenn der Verfaſſer auch ganz allgemein den Despotismus verurtheilte, Mäßigung empfahl, die Grotte der Kalypſo ſchilderte: das war bei den herrſchenden Zuſtänden und Perſonen kein Wunder. Warum glich Ludwig XIV. dem Idomeneus, der wegen ſeiner Tyrannei verjagt wurde? Weßhalb war für den Thronfolger — auf Ithaka die Göttin der Weisheit als Mentor nöthig? Der König war erbittert, nannte den Verfaſſer hinterliſtig und undankbar und verwies ihm den Hof.

Noch mehr hatte ſich Fénélon in der officiellen Welt durch ſeine religiöſe Richtung geſchadet. Der Kirchenmarſchall Boſſuet war ihm anfangs freundlich entgegengekommen, wie Allen, die in der königlichen Gunſt ſtanden, z. B. auch der Fontanges. Sobald er jedoch Spuren von Janſenismus bei

Digitized by Google

Fénélon zu entdecken glaubte, betrachtete er ihn mißtrauiſch. Die Sache wurde noch ſchlimmer, als Fénélon ſich dem Quietismus zuneigte. Seine beſchauliche, durchaus nicht militante Auffaſſung des Chriſtenthums fühlte ſich angeheimelt durch die Richtung des Spaniers Michael Molinos, der im Jahre 1675 die Vernichtung des perſönlichen Seins und das völlige Aufgehen in Gott gelehrt hatte. Der P. Lachaiſe betrieb die Verfolgung des Molinos in Rom, der auch wirklich im Jahre 1687 dort verdammt wurde und zehn Jahre darauf in einem Kloſtergefängniß ſtarb. Madame Lamothe, verwittwete Guyon, nahm des Molinos Ideen in Frankreich auf und ſchrieb: Les Torrents. Sie wurde mehrmals verhaftet und wieder freigelaſſen. Es war ein Zinzendorf'ſches Weſen, was da zu Tage trat: die gläubige Seele vermählte ſich mit dem blutigen Bräutigam Chriſtus; die Guyon „machte dem Herrn immer neue Kinder." Dieſe ſehr unſchuldige, höchſtens der Kritik verfallende Schwärmerei fuhr dem Boſſuet wider die Haare. Fénélon, obgleich ſolcher Excentricitäten unfähig, war doch inſofern einverſtanden, als auch er die Frömmigkeit durchaus nach innen verlegte: er ſchrieb die Maximes des saints, „Auslegung der Maximen der Heiligen über das innere Leben." Darin war zu leſen: „es gebe ſchon in dieſem Leben einen Stand reiner Liebe, in dem das Verlangen nach dem ewigen Leben nicht mehr ſtattfinde," und: „im Zuſtande reiner Liebe ſei die Seele gleichgültig gegen ihre eigene Vervollkommnung." Darüber gerieth Boſſuet in Harniſch, der König verbannte den Erzbiſchof von Cambrai in ſeine Diöceſe; dann betrieb er die Verdammung der Maximes in Rom, welche Fénélon ganz ruhig von der Kanzel verlas. Er unterwarf ſich ſeinem Charakter gemäß: „Nie werde ich mich ſchämen von dem Nachfolger Petri zurechtgewieſen zu ſein." Und dem Papſte war es gar nicht einmal rechter Ernſt geweſen!

Der Herzog von Burgund, über deſſen Charakter die Quellen auseinandergehen, indem die Einen ihn als die Hoffnung Frankreichs, die Andern als leidenſchaftlich und böſe

Digitized by Google

darſtellen — er ſtarb übrigens 1712 — unterhielt bei all' dieſen Fährlichkeiten die Verbindung mit ſeinem Lehrer und empfing fortwährend politiſche Anweiſung von ihm. Schon ſeit 1670 war der Gedanke an die Generalſtaaten in Frankreich lebendig geworden; die Soupirs de la France von jenem Jahre ſprechen das Verlangen deutlich aus. Fénélon theilte dem Herzog einen Plan zu einer förmlichen Verfaſſung mit: in jedem Bezirke müſſe ein Mann des alten Adels und ein Anderer aus dem dritten Stande gewählt werden; die ſo zuſammentretenden Stände ſollten mit legislativen Rechten ausgeſtattet ſein.

Fénélons Anſichten über die Verödung Frankreichs ſeit dem Orleanskriege ſind uns bekannt. Den ſpätern Regenten, Herzog von Orleans, belehrte er über die richtige Auffaſſung der Religion, ſo ziemlich nach Carteſiſchen Principien, und ſuchte ihm das Gefühl ſeiner perſönlichen Verantwortlichkeit beizubringen.

Fénélons politiſches Teſtament iſt die Direction pour la conscience d'un Roi — nebenbei ſchon im Titel ein ſtarkes Epigramm auf die Directeurs de la conscience royale — welche jedoch erſt 33 Jahre nach ſeinem Tode bekannt wurde. Hier eröffnete er würdig das politiſche Jahrhundert, indem er nachdrücklich von den „Rechten der Unterthanen" ſprach, von denen bis dahin keine Rede geweſen. Ganz im Anſchluß an jenen Brief über des Königs perſönliche Fehler, nur viel kategoriſcher ausgedrückt, heißt es da: „die Liebe des Volkes, das öffentliche Wohl, das allgemeine Intereſſe der Geſellſchaft, iſt das unwandelbare oberſte Geſetz der Souveräne. Dieſes Geſetz geht jedem Vertrag voraus; es iſt auf die Natur ſelbſt gegründet, es iſt die Quelle und die ſichere Regel aller andern Geſetze. Wer regiert, muß zuerſt dieſem Urgeſetze gehorchen. Der gemeinſame Vater der großen Familie will, daß ein einzelner Mann durch ſeine Weisheit das Glück ſo vieler Menſchen beſorge, und nicht, daß ſo viele Menſchen durch ihr Elend dem Stolz eines Einzelnen ſchmeicheln. Der

tyranniſche Despotismus der Fürſten iſt ein Attentat auf die Rechte der menſchlichen Brüderlichkeit. Die ſchrankenloſe Gewalt iſt ein Wahnſinn, der ihre eigene Autorität ruinirt. Man kann die Freiheit des Volkes mit dem Gehorſam vereinbaren und die Menſchen zugleich zu guten Bürgern und treuen Unterthanen machen, unterwürfig ohne Sklaven, und frei ohne zügellos zu ſein . . .“ — Fénélon verlebte ſeine letzten Jahre in ſtiller Betrachtung und unausgeſetztem Wohlthun in ſeiner Diöceſe zu Cambrai, und ſtarb 1715, im ſelben Jahre mit dem König.

Nicht minder unerwartet, aber ebenſo charakteriſtiſch war das Auftreten des genialen Marſchalls Vauban. Er war geboren zu Morvan in Burgund, im Jahre 1633. Im Verlaufe der Kriegsgeſchichte iſt er zum öftern erwähnt worden. Man hat ihm nachgerechnet, daß er 33 neue Feſtungen gebaut und 300 alte hergeſtellt, 53 Belagerungen geleitet und 140 Schlachten theils geliefert, theils mitgemacht habe. In dieſem vollendeten Kriegsmanne hatte jedoch der Ingenieur den Menſchen vor dem Soldaten gerettet. Noch unter Louvois beſaß er mit Andern den Muth, gegen die Hugenottenverfolgung zu reclamiren, und neben der Menſchlichkeit hatte er die Einſicht, daß der Staat durch die maſſenhafte Auswanderung von Menſchen und Capital, von Fleiß und Kunſtfertigkeit, den bitterſten Schaden erleide. In der That wurden auch zu Anfang der 80er Jahre einzelne der ſchroffſten Maßregeln auf Colberts und Vaubans Verwendung gemildert.

Nach dem Frieden von Ryswik, als Frankreichs Elend offen zu Tage lag, verfaßte der alte Marſchall eine höchſt bedeutſame Schrift unter dem Titel: Projet d'une Dîme royale, „der königliche Zehent“, welche 1707, zur Zeit des höchſten Unglücks, im Druck erſchien. Man kann ſagen, dieſer Ingenieur hat die Statiſtik geſchaffen, die Finanzpolitik angebahnt und zugleich mit Fénélon das allgemeine Wohl als Ziel der Staatskunſt aufgeſtellt. Das Alles freilich noch rudimentär, aber mit vollſtem Bewußtſein und aus edelſtem Antrieb.

Digitized by Google

Vauban führte aus, daß von den $^{10}/_{10}$ der franzöſiſchen Bevölkerung $^{1}/_{10}$ bettle, $^{5}/_{10}$ keine Almoſen geben könnten, $^{3}/_{10}$ in ſchlechten Verhältniſſen voller Schulden und Proceſſe lebten. Das machte zuſammen $^{9}/_{10}$ des Volkes. Zum letzten Zehntel rechnete er die Männer vom Degen und von der Robe, den weltlichen und geiſtlichen Adel, Beamte, Handelsherren, Rentner: zuſammen nicht 100,000 Familien von 19 Millionen Seelen! Der ganze franzöſiſche Boden befinde ſich in 19,000 Händen!

Und an dieſen abſcheulichen Zuſtänden ſei weſentlich das verrottete und ungerechte Steuerſyſtem ſchuld. Wie ſpäter Chaptal, rechnete ſchon Vauban heraus, daß der Lohnarbeiter nicht leben könne, daß daher ſeine Exiſtenz ein Räthſel ſei.

Zur Abhülfe des Mißſtandes ſchlug nun der Verfaſſer ſeinen „königlichen Zehnten“ vor: Alle Steuern ſollen beſtehen aus dem Zwanzigſten bis Zehnten von allen Fruchternten, und zwar in natura, und von allem Geldeinkommen; Domänen und Feudalprivilegien haben feſte Abgaben zu entrichten; auf das Salz iſt eine mäßige Taxe zu legen. Alſo Gleichheit vor der Steuer, Aufhebung der Exemtionen, Schonung des niedern arbeitenden Volkes!

Im Zorn über die Privilegirten und den ſchnöden Mißbrauch, den ſie mit ihrer geſellſchaftlichen Stellung trieben, ruft der Ehrenmann aus: „Die Zeit iſt noch nicht gekommen, das arme leidende Volk den Händen jenes Otterngezüchtes zu entreißen, das zu nichts gut iſt als die Galeeren zu füllen, und das doch in Paris ſo herausfordernd einherſchreitet, als habe es den Staat gerettet!“

Das prophetiſche Buch wurde auf Befehl des Königs confiscirt, verdammt und öffentlich vernichtet. Kurz darauf verſchied der greiſe Marſchall, vom tiefſten Schmerz durchſchüttert.

Die Zuſtände zur Zeit des Ryswiker Friedens gaben einem hohen Finanzbeamten ein anderes Buch ein. Boisguillebert (Lieutenant-général au bailliage de Rouen)

Digitized by Google

griff auch in seiner allgemeinen Bildung ins folgende Jahrhundert über, indem er kurzweg sagte: La nature qui n'est autre que la Providence. Er beantragte eine totale Reform der Grundsteuer, die künftig Jeden treffen müsse, die Aufhebung der indirecten Abgaben und der immer noch vorhandenen innern Douanen. Die 1697 erschienene Schrift war betitelt: Détail de la France sous le Règne de Louis XIV. Als man sein Buch wenig beachtete und gar leichtfertige Einwände dagegen erhob, schrieb Boisguillebert 1707 — ganz parallel mit Vauban — das Factum de la France, worin er den allgemeinen Zehnten von allen Immobiliar- und Mobiliar-Einkommen, aber in Geldform, vorschlug. Chamillard, der Finanzverwüster in der ersten Hälfte des Successionskriegs, schützte den Krieg vor und wollte erst den Frieden abwarten. Da schrieb Boisguillebert ein Supplément au Détail de la France, worin er höhnisch frug, ob man den Frieden abwarten solle, bis alles bankerott sei?

„Es sind die Völker selbst, welche in diesen Memoiren sprechen, 15 Millionen gegen höchstens 300 Personen, die sich am Ruin des Königs und der Völker bereichern." — „Was beständig wahr ist, würde dadurch nicht gewisser, wenn auch alle Heiligen des Paradieses es bezeugen kämen; es ist ganz sicher ebenso unzweifelhaft, daß die Seine durch Paris fließt, als wenn die Engel es beschwüren." „Kopernikus wurde im vorigen Jahrhundert mit allem Feuer der Theologie bedroht, als er sein System veröffentlichte, welches heute allgemein angenommen ist." Welche Sprache im Munde eines Beamten! Daß die Arbeit alle Güter erzeugt, war ihm ausgemacht. Bescheidener und zugleich schärfer konnte man sich nicht ausdrücken, als wenn Boisguillebert sagt: Das Volk verlange nichts als die Erlaubniß zur Arbeit und zum Tausche der Producte.

Einen Monat nach der Verurtheilung der Dîme royale erfuhr das Factum de la France dasselbe Ge-

Digitized by Google

ſchick; Boisguillebert wurde abgeſetzt und in die Auvergne verbannt.*)

Das waren die Prediger in der Wüſte. Die Regentſchaft erbte von dem großen Könige 3 Milliarden Schulden und hauſte fröhlich darauf los. Die Bevölkerung Frankreichs ging von 19 Millionen, gegen Ende des 17. Jahrhunderts, unter Ludwig XV. auf 16 Millionen herab.

Der ehrliche Abbé de St. Pierre, ein Fackelträger in der Nacht der Verwüſtungen, verweigerte zuerſt dem geſtorbenen Könige den Beinamen des „Großen" und wurde dafür 1718 von der Akademie ausgeſchloſſen. Sein Platz blieb leer und ſpäter durfte Maupertuis nicht ſein „Eloge" halten. Jetzt nennt den König Niemand mehr den Großen, auch nicht in Frankreich.

Wir haben in allem Vorhergehenden die Ausdrücke: Despotismus, Tyrannei, Gewaltherrſchaft, Willkürherrſchaft, dem gewöhnlichen Sprachgebrauch folgend, als ſynonym verwendet. Und doch beſteht ein großer Unterſchied zwiſchen Gewalt und Willkür, zwiſchen Tyrannei und Despotie. Gewaltherrſchaft und Tyrannei ſind Phaſen der Entwickelung der Völker; Gewalt iſt bisweilen nöthig, um das Recht einzuſetzen oder herzuſtellen; Tyrann heißt etymologiſch nichts Anderes als Herr, Gebieter, von dem ſchon Homer ſagt: nur Einer dürfe es ſein. Willkürherrſchaft fußt dagegen nicht auf der Nothwendigkeit der Sachlage, ſondern ſchaltet nach ſubjectiven Einfällen und Launen; das griechiſche Wort Despot bezeichnet den dominus, den Hausherrn, der über Familien und Sklaven nach Gut-

*) Man verdankt dieſe Détails den Memoiren des ſpätgeborenen Herzogs von Saint-Simon. Dieſer vornehme Duc et Pair mit ſcharfem Auge und ſcharfer Feder kam erſt 1675 zur Welt und ſtarb 1755 als Achtzigjähriger. Maßgebend iſt er daher nur für den Ausgang des 14. Ludwig. Erſt die Geſchichtsforſchung des 19. Jahrhunderts hat ſeine koſtbaren Aufzeichnungen benutzen können; 3 Bände erſchienen 1788, vollſtändig liegen ſie vor ſeit 1830.

Digitized by Google

dünken verfügt, vor dem die Menſchen lediglich Sachen ſind. Tyrannei kann in Despotismus ausarten; Despotismus iſt ſtets verdammlich. Wollen wir das auf Frankreich im 17. Jahrhundert anwenden, ſo war Richelieu ein Tyrann, ein Gewaltherrſcher; Ludwig ein Despot oder Willkürherrſcher.

Der Despotismus richtet jedes Gemeinweſen auf die Dauer zu Grunde, und der Despot ſteht immer außer dem Geſetz. Die Tyrannis dagegen hat ſchon oft wohlthätig gewirkt, wenn ſie die Hinderniſſe gewaltſam aus dem Wege ſchafft, welche die gedeihliche Entwickelung des Staates geradezu unmöglich machen. Daß Richelieu dem hohen Adel, auch dem hugenottiſchen, die Maſten kappte, war kein politiſches Verbrechen; daß aber Ludwig XIV. ſeine Creaturen mit dem Blute des Volkes mäſtete, daß er dieſes Volk zertrat, war eins. Richelieu ließ Jeden ſeines Glaubens leben und verbat ſich nur tyranniſch die Einmiſchung religiöſer Corporationen in den Staat. Ludwig war zugleich Staats- und Glaubensdespot; er verfügte willkürlich über Körper, Beutel und Empfindung ſeiner Unterthanen.

Der Unterſchied wird noch klarer, wenn man die beiden ſkandinaviſchen Reiche zur Vergleichung mit Frankreich heranzieht.

In Schweden war nach Guſtav Adolfs Tode (1632) deſſen 6jährige unmündige Tochter Chriſtine Königin geworden. 12 Jahre lang ſtand ſie unter Vormundſchaft des adligen Reichsraths, an deſſen Spitze Axel Oxenſtjerna regierte; dann herrſchte ſie 10 Jahre als ſouveräne Königin. Während der Vormundſchaft beutete der Adel den Staat aus, Bürger und Bauern wurden vom Reichstage ausgeſchloſſen, der Bauer trug die Laſten, er war ſchier leibeigen. Die Königin veräußerte Krongüter, um ihre Privatliebhabereien zu befriedigen. Im Jahre 1654 dankte ſie zu Gunſten ihres Vetters Karl Guſtav von Zweibrücken ab, ging ins Ausland, wurde in Innsbruck katholiſch und ſtarb 1689 arm und verbittert zu Rom.

Digitized by Google

Karl X. Guſtav ſchon ſah ſich genöthigt adlige Güter zurückzunehmen. Er führte tapfer den polniſchen und dann den däniſchen Krieg, drang zweimal bis vor Kopenhagen und eroberte die ſüdſchwediſchen Gebiete Schonen, Bleckingen und Halland zurück.

In Dänemark war auf Chriſtian IV. Friedrich III. gefolgt. Beide ſtanden unter der Botmäßigkeit des ariſtokratiſchen Reichsraths. Schweden und Dänemark ſchloſſen 1660 nach dem Tode Karls X. den Kopenhagener Frieden.*) Noch im October desſelben Jahres ſtürzte der däniſche König Friedrich III. die unausſtehliche Adelsverfaſſung des Landes um.

Dänemark war bis dahin ein Wahlreich geweſen, wie das unglückliche Polen. Der König mußte bei ſeiner Wahl eine Capitulation unterſchreiben, wonach er ſelbſt nichts, der adelige Reichsrath Alles war. Jede Wahl war mit der Veräußerung eines großen Theiles des Nationalgutes, mit neuen Exemtionen und Privilegien verbunden. Grade im letzten Kriege, als es galt, die Hauptſtadt gegen die Schweden zu retten, hatte ſich der Adel in ſchnöder Feigheit jedes Anrechts auf Schonung begeben; von den Schulden des Krieges wollte er nichts auf ſich nehmen, und doch beſaß er zwei Drittel des Bodens! Es war daher eine Wohlthat, daß der Biſchof von Seeland, Hanns Suane, in Verbindung mit dem Bürgermeiſter Nanſen von Kopenhagen, auf dem Reichstage von 1660, wo die Bauern bereits fehlten, darauf drang: der König ſolle ſeine Domänen zurücknehmen und eine allgemeine Acciſe ausſchreiben, bei der ſich der Adel in erſter Linie zu betheiligen hätte. Am 13. October boten die Stände dem Könige die erbliche Krone, am 14. die Dictatur. Selbſt der Adel ſtimmte zu, er glaubte ſo vor „Freiheit und Gleichheit“ herzukommen, die bereits

*) Nach Abſchluß dieſes Friedens mußte der romantiſch vielverwendete Korfiz Ulfeldt, den der Schwedenkönig in Dänemark reſtituirt hatte, abermals und für immer entfliehen. Die Einzelheiten dieſer und ähnlicher Geſchichten gehören in die Propyläen des 18. Jahrhunderts, wo die Nordiſchen Reiche darzuſtellen ſind.

Digitized by Google

mehr als ein Jahrhundert vor der franzöſiſchen Revolution laut wurden.

Die treibenden Kräfte der Revolution waren die Königin Sophie Amalie von Braunſchweig-Lüneburg und der „Kammerſchreiber“ oder Cabinetsſecretär Gabel, ein Deutſcher. Der dritte Stand hatte ſchwerlich die Abſicht, eine Abſolutie zu gründen; er ſprach ſogar von einem permanenten Vereinigten Ausſchuß. Aber in der Hitze des Kampfes griffen die Führer zu den ſtärkſten Mitteln, um den Trotz des Adels zu beugen. Der König wurde, unter Aufhebung der frühern Capitulationen, zum erblichen, unumſchränkten Dynaſten erklärt und dieſe Erklärung durch einen alſo nicht ſo ganz neuen „Appel ans Volk“ oder durch das „Referendum“ beſtätigt. Adel, Geiſtliche und Municipien unterſchrieben die Akte perſönlich: für Dänemark d. d. 10. Januar 1661, für Norwegen 7. Auguſt 1661, für Island 28. Juli 1662, für die Färoer 14. Auguſt 1662. Der Tag der däniſchen Unterſchriften gilt für das Datum des „Kongelov“ oder Königsgeſetzes (lex regia).

Man beging den Fehler, dem Könige die abſolute Souveränität beizulegen, anſtatt die Verfaſſung mit ihm zu berathen. Friedrich III. hat zwar den Fehler nicht ſelbſt ausgebeutet; dies that erſt der Nachfolger Chriſtian V., der von 1670 bis zu Ende des Jahrhunderts regierte. Aber der Adel in Dänemark hatte ſeine privilegirte Stellung für immer verloren, die Bürger und Bauern kamen auf.

Die Agrarreform wurde eingeleitet, die betrügeriſche Domänen-Verpachtung caſſirt, die allgemeine Steuer umgelegt. Das Geſetz, welches die neue Erbfolge ſanctionirte, ſtammt von 1665, wurde aber erſt 1670 beim Regierungsantritt Chriſtians V. veröffentlicht.*)

In Schweden ahmte Karl XI. (1660—97) die däniſche

*) Der Urheber des revidirten Königsgeſetzes, auch Stifter des Danebrog, welcher die abſolute Gewalt organiſirte, war der Kanzlei-Secretär Schumacher, Graf von Greifenfeld. In 25jähriger Kerkerhaft erfuhr er den Abſolutismus an ſich ſelbſt.

Revolution von oben zwanzig Jahre ſpäter nach, und zwar ging er noch gründlicher zu Werke als Friedrich III. Er verband ſich mit der Geiſtlichkeit, mit Bürgern und Bauern gegen den Adel. Er nahm für die verarmte Krone zurück, was der Adel an ſich geriſſen hatte, und zwar ſeit der Reformationszeit, ließ die Staatsſchulden unterſuchen und ermäßigen, zur Hälfte auch tilgen, ſchränkte die Befugniſſe des Reichsraths ein, ließ aber die Stände bei ihrem Bewilligungsrechte. Sein Berather war Johann Gyllenſtjerna.

Faſt ergötzlich iſt es zu ſehen, wie die ſchwediſchen Stände bei ihren Debatten ſich gegen einander verhielten und jeder dem andern am Zeuge zu flicken ſuchte. 1682 behauptete der Adel, daß auch Urſprung und Rechtstitel der geiſtlichen und ſtädtiſchen Beſitzungen und Einnahmen unterſucht, entbehrliche Poſten eingezogen, beſonders die geiſtlichen Gehälter neu feſtgeſetzt werden müßten. Die Bauern fanden ein ſtrenges Vorgehen gegen Geiſtliche und Bürger ganz in der Ordnung, beſchwerten ſich aber über die Erhöhung der Verzehrſteuer und der Kriegslaſten.

Doch brachten die Geiſtlichen und Bauern gemeinſchaftlich das Meiſte gegen den Adel durch. Der König konnte lange ruhig zuſehen und that es auch. Als jedoch Alles im guten Zuge war, beantragte er, daß auch Lehen als Eigenthum verliehen und dennoch zurückgenommen werden könnten, was ihm die drei andern Stände zugaben.

Endlich überſtürzten ſich alle vier Stände in der Erklärung: der König ſei gar nicht gebunden, die Stände um ihre Meinung zu fragen; nur möge er bei ganz allgemeinen Geſetzen ihre unvorgreiflichen Gedanken anhören.

Das hieß ſich ſelbſt aufgeben, und der Propſt Boethues erfuhr dies, als er ſich erkühnte gegen den Abſolutismus zu ſchreiben. Er wurde zum Tode verurtheilt und ihm obendrein die ewige Seligkeit abgeſprochen. Aus dieſem Grunde wahrſcheinlich ließ man ihn auf Lebenszeit im Gefängniß.

Dieſelbe Ueberſtürzung hatte ſich übrigens auch in Däne-

mark gezeigt. Ein Profeſſor Wandal ſchrieb dort ein Buch nach dem alten Teſtament über das Recht des abſoluten Königs. Es war wie ein Echo des „Patriarchen“ von Filmer. Wandal erklärte: kein Widerſtand ſei gegen den Monarchen geſtattet, nur Bitten ſeien am Platze. Der König ſei mit Gott myſtiſch verbunden. Adam ſei der erſte König geweſen.

Bei der Eintreibung der königlichen Gerechtſame ging es ſehr ſcharf zu. Die Strafen überſtiegen oft den Werth der Güter. Der König erbte vor allen Gläubigern, ja die Rechnungen wurden bisweilen derart gemacht, daß der Gläubiger als Schuldner daſtand. Beim Reichsadmiral Steenbock wurde alles inventarirt, auch ſein ſammtner Rock mit goldenen Knöpfen. Der Feldmarſchall Banér wurde von ſeiner Schwiegermutter ernährt, ſonſt hätte er armuthshalber umkommen müſſen.

Und doch geſtand ein ſo hochgeſtellter Mann wie der Feldmarſchall Axel Sparre: „Ich und meine Familie haben durch Rücknahme der Krongüter viel gelitten; aber ich behaupte doch, daß Karl XI. dadurch mehr Heil über Schweden gebracht hat, als hundert Reichstage zuſammen.“

Der hochconſervative Fr. von Raumer bemerkt zu dieſen Vorgängen*): „Jedenfalls ergab ſich, daß, wenn ein Theil der Einwohner eines Staates durch lange Zeiträume hindurch ſeinen vorherrſchenden Einfluß eigennützig geltend macht, kein Buchſtabe des Rechts das zweideutig Erworbene gegen unausbleibliche Angriffe ſchützen kann, ſondern ein neues Recht gefunden werden muß, wenn der Staat nicht in innere Kriege verſinken oder ganz zu Grunde gehen ſoll.“

In Dänemark wie in Schweden war der Despotismus legal geworden; der legale Despotismus iſt der Abſolutismus, denn es muß Einer abſolvirt, vom herkömmlichen Recht losgeſprochen ſein. Auf der Univerſität zu Upſala mußte der Abſolutismus vorſchriftsmäßig gelehrt werden. Der Reichstag ſelbſt hatte Karl XI. zum „Staate“ erklärt, weßhalb auch

*) Raumer: „Geſchichte Europas ſeit dem Ende des 15. Jahrhunderts.“

Karl XII. jeder Zügel abging. Doch zum Herrn über die Geiſter wollte ſich Karl XI. nie aufwerfen. Als die proteſtantiſchen Theologen auf Bannung der Carteſiſchen Philoſophie — des weiteſtverbreiteten unter den damaligen neuen Syſtemen — antrugen, ging ihr beſcheidenes Geſuch an die philoſophiſche Facultät. Dieſe erklärte: „Es iſt gar kein Wunder, daß ein alter Profeſſor, welcher an die 20 Jahre den Studenten die philosophiam aristotelicam dictirt und ſich dadurch ein venerables hohes Anſehen erworben, vor Eifer faſt berſten will, wenn er ſieht, daß ein junger Carteſianer auftritt und ſeine graubärtige Weisheit für lauter Lapperei und einen nichtsnutzigen Bettellumpenkram ausruft und bei der Jugend Gehör und Zulauf findet.“ König Karl XI. ließ die neue Philoſophie, deren Stifter einſt bei ſeiner Vorfahrin Chriſtine ein willkommener Gaſt geweſen war, unbehelligt.

Deutsches Kulturleben.

Ueber deutsche Art und Kunst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts ist nicht viel Erfreuliches zu melden. Der 30jährige Krieg setzte Deutschland gegen England und Frankreich um ein volles Jahrhundert zurück. Nur ganz im Hintergrund, abseits der großen Straße, regt sich das Eigenthümliche und Zukunftverheißende. Den ganzen Vordergrund und die Mitte des Schauplatzes füllt das Fremde, Französisches und Italienisches.

Die tonangebenden Klassen gallisirten sich um die Wette, Fürsten und Adel bezogen die hohe Schule zu Paris. Was nicht aus Frankreich stammte, hatte keinen Anspruch auf Geschmack, kam nicht zur Geltung. Vom Hofcavalier bis zum Tanzmeister herab verschrieb man sich Alles von jenseit des Rheins: Lustschlösser, Gartenanlagen, Kleidermoden und Sprache mußten französisch sein. Die Mätressen-Wirthschaft machte reißend Propaganda. Die Duodez-Fürsten spielten die kleinen Louis XIV. und sogen ihre Ländchen aus. Wie sich die Schweden mit Behagen die „Franzosen des Nordens" nannten, so waren die sächsischen Kurfürsten die eifrigsten Nachäffer des Thronkünstlers von Versailles: Johann Georg II. (1656—80), noch mehr Johann Georg IV. (1691—94), am ärgsten Friedrich August der Starke mit der Aurora von Königsmark, der Cosel, der Dönhof und zahllosen Kebsen zweiten Ranges — rechnet man doch diesem „Vater des Vaterlandes" 354 uneheliche

Digitized by Google

Kinder nach! Friedrich Auguſt ruinirte ſein armes Land, gerade wie ſein erhabenes Vorbild das ſeinige; dann verdarb er noch was an Polen zu verderben war. Eberhard Ludwig von Würtemberg (1693—1733) baute ſeiner Grävenitz das Ludwigsburger Verſailles. Der Kurfürſt Joſeph Clemens von Köln hatte 150 franzöſiſche Kammerherren. Kaiſer Leopold, der ſelbſt ſtark in italieniſcher Ausländerei machte, gerieth auf den „patriotiſchen" Einfall, die franzöſiſchen Bedienten im Reiche zu verbieten! Er hätte mit einem Schock hoher Herren anfangen müſſen.

Nur der Kurfürſt Friedrich Wilhelm hielt ſich hausväterlich einfach; ſein Sohn Friedrich holte aber das Verſäumte reichlich nach. Wiederum waren es die deutſchen Handelsſtädte, die dem verderblichen Strom am kräftigſten widerſtanden: Augsburg, Nürnberg, Ulm behielten ihre alte Tracht bei und führten keine Fremden in Privathäuſern ein. Man beſuchte ſich in der Herberge.

Von der bildenden Kunſt in Deutſchland iſt in dieſer Periode ſehr wenig zu ſagen. Durch das ganze Jahrhundert graſſirte die Nachahmung der Italiener, die geradezu fürchterlich wurde, wenn philiſterhafte Stümper ſich an Michel Angelo vergriffen. Gegen die allgemeine Zerfahrenheit reagirten nur Wenige, und auch dieſe nur in Ausläufen der großen Kunſt, im Porträt, im Genre, im Thierſtück und höchſtens in der Landſchaft. Die reproducirende Kunſt ſtand weit höher als die Schöpfung. Merkwürdigerweiſe gruppirt ſich das künſtleriſche Streben zumeiſt um die Stadt Frankfurt a./M.*) Matthäus Merian, ein Baſeler, kam 1624 nach Frankfurt und ſtach bibliſche Scenen, topographiſche Schilderungen, eine Menge Städte, darunter Frankfurt ſelbſt, in Kupfer. Er hinterließ 2212 Platten. Auch Guſtav Adolfs Einzug in Frankfurt iſt von ihm. Sein Schüler Wenzel Hollar

*) S. Gwinner: „Kunſt und Künſtler in Frankfurt a M.," Frankfurt 1862.

(1621—87) ist einer der größten Kupferstecher und Radirer des Jahrhunderts. Joachim Sandrart (1606—88), ein Schüler des berühmten Kupferstechers Egid Sadeler zu Prag, zeichnete die ganze Galerie Giustaniani zu Venedig für den Kupferstich; 1650 malte er, höchst akademisch, das Friedensmahl zu Nürnberg mit 50 Personen sammt den Speisen. Auch Karl Gustav von Schweden zu Pferde ist sein Werk. Matthäus Merian d. J. (1621—87) ist sein Schüler; dieser malte zu Nürnberg die verschiedenen hohen Offiziere beim Vollzugs-Congreß. Sein Sohn Joh. Matthäus von Merian malte den Prinzen Eugen; eine Tochter von ihm heirathete einen Schweden von Göthe, so daß unser Dichter doch von den „Gothen" abzustammen scheint. Dieser Göthe, Hofbaudirector zu Berlin, stürzte den großen Andreas Schlüter durch Intrigue. Auch der Landschafter Lingelbach, (1622—87) der das italienische Volksleben so trefflich darstellte, war ein Frankfurter. Eben so Abraham Mignon (1649—70), ausgezeichnet in Blumen und Früchten. Die Blumen- und Insectenmalerin Marie Sibylle Merian, Tochter des älteren Merian, war seine Schülerin. Neben Lingelbach ist noch zu nennen: Joh. Heinr. Roos (Rosa di Tivoli, 1585—1657), der ganz vorzüglich Thiere malte und ausgezeichnet im Porträt war. Die technische Fertigkeit Sandrarts schloß in dem vielbestaunten Balthasar Denner ab, der als zeichnender und malender Gesichtercopist so „sprechende" Bilder machte, die jedoch nichts zu sagen haben. In ihm wurde die Kunst Handwerk. —

In der Literatur war das Ausland so maßgebend, daß man heimische, herzentsprungene Klänge nur noch für eine Weile aus dem geistlichen Gesange und dem Volksliede heraushört, während die Kunstpoesie jener Zeit nicht im Stande ist, ein einziges Echo in unserer Brust zu wecken. Neben den Passionsblumen, den Heckenrosen und Gelbveiglein des Chorals, der Liebes- und Handwerkslieder, erscheint uns die ganze übrige Flora papieren oder tulpenhaft stinkend. Wie echt ertönt es aus dem bedrückten Herzen Paul Gerhards:

Digitized by Google

„Befiehl Du Deine Wege,"
„Wach' auf mein Herz und ſinge,"
„Nun ruhen alle Wälder."

Wie patriotiſch verfolgt das Volkslied das Franzoſenthum:

„Der nit kann franzöſiſch lügen,
Wird wohl keine Charge kriegen."

„Vormals als man kurze Haar'
Und ein' langen Bart getragen,
Als zu Hof kein Franzos war,
Thät man nach Landskinder fragen.
Aber jetzo iſt es aus,
Man hält nur mit Wälſchen Haus."

Leider meldet ſich auch im Volksliede der Sprachverderb noch ſtärker als in der obigen „Charge".

„Teutſchland thät vor (dem) guberniren,
Gab Geſetz manch' frembem Land;
Jetzt muß es ſich ſubmittiren,
O der übergroßen Schand!"

Ganz volksliedlich iſt auch noch hin und wieder ein namhafter Dichter, Aßmann von Abſchatz, aus der zweiten ſchleſiſchen Schule (1646—96):

„Nun iſt es Zeit zu wachen,
Eh' Deutſchlands Freiheit ſtirbt,
Und in dem weiten Rachen
Des Krokodils verdirbt.

Herbei, daß man die Kröten,
Die unſern Rhein betreten,
Mit aller Macht zurücke,
Zur Son (Saône) und Seine ſchicke!"

Oder:

„Fremde Kleider, falſche Haare,
Falſche Treu', verfälſchter Wein,
Glatte Worte, falſcher Schein,
Sind anjetzt die beſte Waare."

Gegen das Ende des Jahrhunderts ging übrigens auch dem Volksliede der Athem aus.

Die Kunſtdichter lebten auf franzöſiſchem Fuße und von franzöſiſchen Recepten, oder ſie verkamen in italieniſchem Zier-

Digitized by Google

ſchwulſt. Die Proſa-Epik ahmte den von den Franzoſen ſelbſt ſchon nachgeahmten Schäfer- und Ritterroman noch einmal nach. An der Spitze ſteht ſeit 1645 Philipp von Zeſen mit der „Adriatiſchen Roſamund“, der gleich in der Vorrede prahlt: daß Spanien, Welſchland und Frankreich jetzt nicht mehr allein ſolche Liebesgeſchichten hätten. Auf der Spur der Scudéry entſtanden die oberflächlichen Schilderungen fremder Länder und Sitten: des Herzogs Anton Ulrich von Braunſchweig „Aramena“, die „Syrierin“ und „Octavia“; des Andr. Heinr. Buchholz „Herkules und Vladisca“, „Herkules und Herkuladisla“, durch die der braunſchweigiſche Hofprediger den „Amadis“ verdrängen und den Roman chriſtianiſiren wollte! Dann trat Anſelm von Ziegler und Kliphauſen mit der „Aſiatiſchen Baniſe, oder blutiges und doch muthiges Pegu“ in die Schranken. Happel, der Fruchtbare, docirte in ſeinen Romanen geradezu Geographie. Unter allen dieſen reichte Keiner dem Grimmelshauſen das Waſſer.

Am berühmteſten in dieſer Gattung wurde einer der Gründer der ſogenannten zweiten ſchleſiſchen Schule, der kaiſerliche Rath und Syndicus von Breslau, Daniel Kaspar von Lohenſtein (1635—83), deſſen Muſter der zierſchwülſtige Neapolitaner Marino war, beſonders durch ſeinen Roman: „Großmüthiger Feloherr Arminius oder Hermann, als ein tapferer Beſchirmer der deutſchen Freiheit, nebſt ſeiner durchlauchtigen Thusnelda“ (erſt 1689 erſchienen, mit Kupfern von Sandrart), 4 Bände. Unnatürliche, langweiligſte Erhabenheit, und dennoch beſſerer Styl als bei den Zeitgenoſſen, auch hiſtoriſche Anlage nicht zu verkennen. Chriſtian Gryphius, der Sohn des Andreas, pries in ſeinem Ehrengedicht auf Lohenſtein deſſen Patriotismus:

„Auf Deutſchland, kannſt Du noch der fremden Schmach vertragen?
Fällt Dir Quintilius und Druſus noch zu ſchwer?
Iſt das verhaßte Joch noch nicht entzwei geſchlagen?
Auf Deutſchland, rüſte doch ein auserleſ'nes Heer!“

Noch ſchwülſtiger, vor Bombaſt oft ganz unverſtändlich,

Digitized by Google

ſind Lohenſteins „Tragödien“, von denen die „Agrippina“ noch die am wenigſten unerträgliche ſein dürfte. Was aber der Geſchmack der Zeit mit ſich brachte, erſieht man aus einer Scene, worin der perſönlich züchtige kaiſerliche Rath die Agrippina ihren Sohn Nero emphatiſch zur — Blutſchande auffordern läßt! Wir Neueſten werden zwar eben wieder durch das „Kunſtwerk der Zukunft“ und durch gewiſſe Effectſtücke an ſolche Dinge gewöhnt; hiſtoriſch muß man ſich aber doch erſt erinnern, daß ſelbſt ein Leibniz der Kurfürſtin von Hannover Beſſer's „Schooß der Geliebten“ vorlas, welche Zote dann die gebildete Kurfürſtin weiter verbreitete!

Den Opitzianern hatte man nachgeſagt, ſie beſäßen weder Phantaſie noch Sinnlichkeit, was auch in der Wahrheit begründet war. Da habt Ihr beides, konnte neben Lohenſtein auch Chriſtian Hoffmann von Hoffmannswaldau (1618—79) ſagen, der gleichfalls Rathsherr in Breslau, von Perſon eben ſo ehrenwerth wie ſein College war. Das Schlechteſte der franzöſiſch-italieniſchen Lüſtlinge brachte Hoffmannswaldau in ſeinen „Heroiden“ (Liebesbriefen) über die Feder, und natürlich mit deutſcher Bärenhaftigkeit. Die Zeitgenoſſen aber, nicht etwa nur das große Publikum, ſtellten den Lohenſtein nicht nur über Seneca und Corneille, ſondern über Aeſchylus und Sophokles! Die Höhe des Parnaſſes war mit Hoffmannswaldau und Lohenſtein erreicht. Selbſt Thomaſius, äſthetiſch freilich ſehr incompetent, meinte, die Beiden könnten es mit Virgilius aufnehmen!

Da wurde denn doch die trockenſte Boileau'ſche Schulmeiſterei zur wohlthätigen Nothwendigkeit, damit dieſes Geſchlecht beim äſthetiſchen ABC wieder anfange. Der Bakel wurde, in Erwartung Gottſcheds, von dem Zittauer Rector Chriſtian Weiſe (1642—1708) pedantiſch genug geſchwungen. Weiſe war ein wäſſeriger Poet, ohne Salz und Schmalz in ſeinen geiſtlichen Liedern und Schulkomödien; daß er aber das Beſſere fand und billigte, bewies er ſchon durch ſeine Anlehnung an den „Simpliciſſimus“ in dem volksthümlichen Roman:

„Die drei ärgſten Erznarren in der ganzen Welt“ (1673). Daß er, wie auch Lohenſtein, auf der Spur des Andreas Gryphius einherging und hiſtoriſche Stoffe, ja Ereigniſſe ſeines Jahrhunderts dramatiſch zu geſtalten ſuchte, verrieth wenigſtens ein richtiges Streben. So verfaßte Weiſe: den „geſtürzten Marſchall von Ancre“, den „Neapolitaniſchen Rebellen Maſaniello“, den „Spaniſchen Favoriten Olivarez“.

Seine pädagogiſche Stellung nahm er ſehr ernſt; es ſoll ihm unvergeſſen ſein, daß er das Deutſche auf den Gymnaſien einführte, wo bis dahin ſogar in den Spielſtunden lateiniſch geſprochen werden mußte! Auch das war richtig getroffen, daß er theoretiſch die Poeſie und Beredtſamkeit vom „Galanten“ auf das „Naturelle“ zurückverwies, wenn er auch als hausbackener Magiſter das „Natürliche“ in der gemeinen Natur ſuchte und es ſogar auf Unfläterei ankommen ließ.

Aehnlich, aber mit mehr Geiſt reagirte der Hamburger Chriſtian Wernicke in ſeinen „Ueberſchriften“ (Epigrammen) um die Wende der Jahrhunderte vom Boileau'ſchen Standpunkte aus gegen die lasciv-ſchwülſtigen Nachtreter des Marino, die ſchleſiſchen Mariniſten und Manieriſten.

Ein Reſultat dieſer Cur war zunächſt kaum zu bemerken. Niemand wird heutzutage den Freiherrn v. Canitz für einen Dichter erklären. Er war zu Berlin 1654 geboren, hatte ſich zu Verſailles den Boileau und die feine Sitte einverleibt und ſchrieb gegen „Zibeth und Ambra“ der Schleſier, ſowie gegen Weiſe'ſche Bettelſuppen. Sein Freund Joh. v. Beſſer, ein Kurländer, im ſelben Jahre geboren, war Ceremonienmeiſter bei Friedrich I. von Preußen, fiel in Ungnade, ging als Geh. Kriegsrath nach Dresden und lieferte dort Feſtbeſchreibungen. J. Ulrich König, die formelle Leere, erzählte aufs genaueſte „Auguſt im Lager“, die Beſchreibung einer Revue!

Erſt jenſeits der Schwelle des Jahrhunderts dämmert das Beſſere auf. Heinrich Brockes (1680—1747) nahm ſich den Engländer Thomſon zum Muſter und zeigte den etwas holperigen Weg zur Natur. Die erſten wahren Herzenslaute,

Digitized by Google

aus der Tiefe der Verkommenheit und Zerknirschung, ließ Joh. Christian Günther (1695—1723) hören, wie das der Pansoph Göthe richtig angemerkt hat.

Die französische Literatur in ihren bedeutenden Erscheinungen ging ziemlich spurlos an den Deutschen vorüber; kaum daß Corneille und Molière dürftig übersetzt wurden. Die Schauspielergesellschaften, zu Anfang des Jahrhunderts aus Studenten und Meistersingern zusammengewürfelt, z. B. die von Pauli, wurden durch den langen Krieg zerstäubt. Die Veltheim'sche Truppe war in den 70er Jahren zu Nürnberg und spielte hier Molière'sche Stücke. Erst gegen Ende des Jahrhunderts kommen stehende Schauspielertruppen bei uns vor. An den fürstlichen Höfen führte man eine Art von „Masks" mit extemporirten Scenen, den sogenannten „Wirthschaften" auf. Oper und Ballet überwucherten Alles. Endlich nahm sich das Bürgerthum, z. B. in Hamburg, der Schaubühne an, und gar lustige Dinge wurden dort aufgeführt: „Seigneur Schelmuffsky et l'honnête femme Schlampampe", die „Schadenbringende Alchymisten-Gesellschaft" u. s. w.

Die Literarhistoriker klagen noch mehr über den Verfall der Prosa in dieser Zeit als über die jämmerliche Poesie. Und zwar mit Recht. Das Gesetz der Accentuirung und die Opitz-Boileau'schen Regeln gaben der poetischen Form allmählich eine gewisse Correctheit; in der Prosa dagegen hatte selbst das deutsche Wort Mühe sich einzubürgern. Das Gelehrten-Latein, die Ausdrücke des römischen Rechts, die französischen diplomatischen Wendungen, der Italianismus, ja in Oesterreich das Spanische, erdrückten das Deutsche, brachten es in Vergessenheit. Die Zeit des Moscherosch war noch lange nicht vorüber.

Von diesem Gesichtspunkte aus ist sogar das kindliche Ringen Jakob Böhme's mit der Sprache anzuerkennen. Der Prediger Joh. Arnd (starb 1621) folgte noch der guten Luther'schen Tradition. Dann gab es keine gute und reine Prosa bis auf die Hallischen Pietisten. Thomasius, der viel für die deutsche Sprache that, schrieb selbst bei weitem nicht rein.

Digitized by Google

Leibniz, der das volle Bewußtſein von der Sache hatte, ließ es bei Verſuchen, verfaßte aber ſeine Hauptwerke lateiniſch und franzöſiſch. Erſt Chriſtian Wolf brachte ein verſtändliches Philoſophen-Deutſch auf. Grade am Ende des Jahrhunderts vollendete der fromme und gelehrte Gottfried Arnold aus der Halliſchen Schule ſeine „Unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie“, das beſte deutſchgeſchriebene Geſchichtswerk des ganzen Jahrhunderts.

Die Katholiken, wenn ſie deutſch ſchrieben, mißhandelten die Proſa noch mehr als die Proteſtanten; namentlich die Jeſuiten, z. B. der Elſäſſer Jakob Balde, waren kaum genießbar. Und doch erklärte ein Jeſuit unter dem Kaiſer Leopold: in Oeſterreich ſei die deutſche Sprache in einem fremden Lande.

Unumgänglich war die Erneuerung des Bewußtſeins von der Sprache. Dazu gehörten etymologiſche, lexikographiſche und grammatiſche Studien. Das Wort mußte erſt wieder in ſeinem Urwerthe empfunden werden. Dieſe Beſtrebungen wurden eingeleitet durch das große Werk von Schottelius: „Ausführliche Arbeit von der deutſchen Haubt-Sprache“ (1663), worin Etymologie, Syntax und Versbau methodiſch vorgetragen waren. 1665 wurde zu Dortrecht der Codex argenteus, die gothiſche Evangelien-Ueberſetzung, gedruckt. Dann kam die Grammatik der altgermaniſchen Sprachen an die Reihe, und Johann Schilter ſchrieb ſeinen großen Thesaurus.

Leibniz, mit dieſen Studien vertraut, verfaßte 1679 ſeine „Ermahnung an die Deutſchen, ihren Verſtand und Sprache beſſer zu gebrauchen“ und 1697 ſeine „Unvorgreiflichen Gedanken.“ Er beſchäftigte ſich mit der Idee eines deutſchen Gloſſars, in welchem der deutſche Sprachquell ſprudeln ſollte, und beklagte im Intereſſe der einheitlichen Sprachgeſetzgebung den Mangel einer Hauptſtadt und einer literariſchen Akademie.

Um aber deutſch ſchreiben zu lernen, bedurfte die Nation deutſcher Gedanken, einer Verdeutſchung der Gelehrſamkeit.

Bis zum Ende des Jahrhunderts wurden alle akademiſchen Vorträge lateiniſch gehalten. Hier griff Thomaſius ein, der die Reform Chriſtian Weiſe's auf die Univerſität übertrug.

Chriſtian Thomaſius (1655—1717) war der Sohn des Leipziger Profeſſors Jakob Thomaſius, zu deſſen Füßen auch Leibniz geſeſſen. Er war Juriſt und Staatsrechtslehrer. Im Jahre 1681 kündigte er als Profeſſor zu Leipzig Vorleſungen in deutſcher Sprache über Hugo Grotius und ſeinen Lehrer Pufendorf an. Die Neuerung war ſo verblüffend, daß ſich kein einziger Hörer meldete. 1688 veröffentlichte Thomaſius das erſte Heft ſeiner deutſchen wiſſenſchaftlichen Monatsſchrift: „Scherz- und ernſthafte, vernünftige und einfältige Gedanken über allerhand nützliche und luſtige Bücher und Fragen ꝛc. ꝛc.“ Der Titel legt Zeugniß von der ungewohnten Schwierigkeit des Unternehmens ab, da die Kritik ſelbſtredend bis dahin gleichfalls in lateiniſcher Sprache geübt worden war. Hatte doch Otto Menken ſeine Zeitſchrift: Acta eruditorum nicht lange vorher erſt gegründet. Bei vielfachem Mangel der Form zeigte jedoch Thomaſius Energie und ſogar Geiſt. Bekämpfen wollte er vorzüglich Pedanterie, Heuchelei und Servilismus. Das Beſte, was Thomaſius geſchrieben hat, iſt der Aufſatz: „Roman von dem Leben des Ariſtoteles und deſſen Curteſien“; hier wird der ſcholaſtiſche Heilige und theologiſche Kirchenvater in heiterſter Weiſe als moderner Hofmann und eleganter Ritter, ſo zu ſagen als „auch ein Menſch“ dargeſtellt.

1690 entfloh Thomaſius vor einem drohenden politiſchen Proceſſe nach Berlin und hielt dann in Halle mit Erlaubniß des Kurfürſten Friedrich Privatvorleſungen. Als die Univerſität Halle bald darauf gegründet wurde, wirkte Thomaſius in Gemeinſchaft mit Spener und Francke gegen das „eiſerne Joch“ des Lutherthums, welches man für das „hölzerne“ des Papſtthums eingetauſcht habe, und für deutſch-wiſſenſchaftliche Sprache und Schrift. Er machte den Hexenproceſſen den Proceß und erſtrebte die Abſchaffung der Folter. —

Die Pietiſten ſind bereits als Förderer der Proſa erwähnt worden. Vorab iſt es nöthig, über den Namen ins Klare zu kommen, der urſprünglich weit davon entfernt war, ein Spitzname zu ſein und durchaus nicht den Wupperthaler Beigeſchmack hatte. Der Prediger Phil. Jakob Spener aus Rappoldsweiler im Oberelſaß (1635—1705) hielt zu Anfang der 70er Jahre in der Katharinenkirche zu Frankfurt a/M. Erbauungsſtunden, die den Titel Collegia pietatis führten. Seine Zuhörer und Anhänger, die Pietiſten, waren alſo einfach die Frommen. Die Frömmigkeit faßten ſie, im Gegenſatz zu der ſtarren Orthodoxie und dem gelehrten Klauben, als innere Bewußtſeinsthat auf. Ihr Chriſtenthum ſollte ein ſelbſterworbenes, nicht ein dogmatiſch mitgetheiltes, ein in jeder Perſönlichkeit lebendiges ſein, das ſich in thätiger Liebe zum Nebenmenſchen äußerte.

Es war nichts Neues was ſie lehrten. So dachte man ſich die älteſte chriſtliche Gemeinde; ſo hatten die Myſtiker des 14. Jahrhunderts gelehrt, der große Johann Tauler zu Straßburg, Heinrich Suſo in Konſtanz und Ulm, Johann Ruysbroek, der Niederländer. Dieſe Myſtiker oder „Gottesfreunde“ waren dem officiellen Katholicismus ſo widerwärtig geweſen, daß der Papſt ſie bannte. Ruysbroek, der die Verſenkung in Gott das „höchſte Sein“ nannte, war der Vorgänger des proteſtantiſchen Theologen Bullinger im 16. Jahrhundert, der franzöſiſchen Janſeniſten des 17. Jahrhunderts, die wir längſt als „katholiſche Pietiſten“ bezeichneten, des katholiſchen Spaniers Molinos, von dem wieder Fénélon mit ſeinen „Maximen“ abſtammt.

Der Pietismus iſt ſonach nichts weſentlich Proteſtantiſches; er eignet auch innerhalb des Proteſtantismus nicht ſpecifiſch dem Lutherthum, obgleich er grade in Martin Luthers tiefem Gemüth eine ſeiner Wurzeln hat. Eine andere Wurzel aber hat er im Calvinismus, und zwar ſchon in den Puritanern, die ſich angeſichts des Geheimniſſes der Prädeſtination in myſtiſche Selbſtbetrachtung vertieften. Die Puritaner Baxter und beſonders Bunyan ſind reformirte Pietiſten. Als die

Digitized by Google

ſtrenge Prädeſtinationslehre auf der Dortrechter Synode 1618 geſiegt hatte, bildete ſich auch in Holland die praxis pietatis aus. Gisbert Voëtius wurde der Träger dieſes holländiſchen Pietismus, und Anna Maria Schuermann ſeine Prophetin. Der gelehrte Coccejus behandelte, grade wie die deutſchen lutheriſchen Pietiſten, die Bibel nicht als dogmatiſchen Beweis-Apparat, ſondern als Entwicklungsgeſchichte des Gottesbegriffs, was aller ſpätern Bibelkritik eine erwünſchte Handhabe bot.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts betrat der milde und fromme Lutheraner Johann Arnd mit ſeinem „Wahren Chriſtenthum“ die Bahn der chriſtlichen Selbſtbetrachtung, auf welcher ihm Spener und Francke folgten.

Die Befreiung der Gemüther vom Banne der Orthodoxie war noch keine Befreiung der Geiſter; aber die Spontaneität der Empfindung, ſelbſt in abgeſteckter Sphäre, war ein nicht zu verkennender Fortſchritt. Und dieſe Spontaneität, dieſes Selbſtempfinden und Selbſtproduciren der religiöſen Wahrheit, bedurfte auch des ſpontanen Ausdrucks. Die Orthodoxie, die dogmatiſche Theologie mochten lateiniſch ſchreiben; ſie hatten es mit fertigen Begriffen und Schablonen zu thun. Wer aber ins Herz greifen wollte, wer das Herz zu eigener Empfindung zu erwecken ſtrebte, der mußte dies in der angebornen Mutterſprache thun, weil er nur ſo wirken konnte. Auch die Myſtiker des 14. Jahrhunderts ſchrieben deutſch. Luther gründete eine Sprache; Arnd, Spener, Francke ſchrieben deutſch und förderten mit der Frömmigkeit die deutſche Proſa.

Der Pietismus brachte zugleich eine wohlthätige Bewegung im deutſchen Univerſitätsſumpfe hervor. Die Stagnation war hier faſt ebenſo arg geworden wie in vorlutheriſchen Zeiten. Die Wiſſenſchaft überhaupt, von der Theologie ſo abhängig wie vordem, hatte ſich zur Scholaſtik verknöchert. An einer lutheriſchen Univerſität war kein Tanz- oder Fechtmeiſter, der nicht auf die ſymboliſchen Bücher vereidigt geweſen wäre. So ging es zu Altdorf, Erfurt, Gießen, Greifswald, Jena, Helmſtädt, Kiel, Königsberg, Leipzig, Rinteln, Roſtock, Straßburg,

Digitized by Google

Tübingen und Wittenberg. Namentlich Wittenberg war in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ſteif orthodox, grimmig gegen Pufendorf und Thomaſius. Eine Ausnahme machte Calixtus zu Helmſtädt; er ſchmähte nicht die Rationaliſten und hatte Spener'ſche Anwandlungen vor Spener. Die ſymboliſchen Bücher ſeien nicht ewig, erklärte er. Ein ſchweres Wort, welches Entſetzen verbreitete. Doch war man in dem ſo gläubigen Jena nicht abgeneigt, auf ſolche Dinge einzugehen.

Reformirt waren die Hochſchulen zu Heidelberg, Marburg und Frankfurt a/O., zu denen der Große Kurfürſt Duisburg geſellt hatte. Was der Kurfürſt praktiſch anbahnte, die Union, das lehrte Spener als Theologe, indem er erklärte: Mit Ausnahme des Abendmahls könnten ſich die Lutheraner gar wohl mit den Reformirten vereinigen. Der Lärm, der darüber entſtand, war das ſicherſte Zeichen, daß es mit der Union noch gute Wege hatte.

Die werkthätige Liebe des Pietismus bewies der Lübecker Auguſt Hermann Francke (1663—1727) durch die Erbauung des Halliſchen Waiſenhauſes 1698. Rauchs Meiſterhand hat ſein Standbild errichtet.

Kein Umſtand charakteriſirt wohl beſſer das Weſen der Pietiſten als ihre Freundſchaft mit den ſcheinbar entgegengeſetzten Rationaliſten. Und doch hatten beide denſelben Ausgangspunkt vom Weſentlichen; nur daß die Einen das Weſentliche mit dem Verſtande zu fixiren, die Andern es in der innern Anſchauung zu erreichen ſuchten. Und wie nahe kamen ſie ſich im weitern Verlauf der Entwickelung! Konrad Dippel (1673—1734) ging vom Pietismus aus und leugnete die dogmatiſche Anſicht von der Wirkung des Todes Chriſti; die Sacramente waren ihm Menſchenſatzungen. Wenn einmal das Unweſentliche zur Seite geſchoben wird, ſo geſtaltet ſich die Frage immer ſpitziger: Was iſt das Weſentliche?

Die Keckheit des ſcheidenden Jahrhunderts war groß; ſie kündigte, wie in der Literatur ſo in der Kritik, das folgende

Zeitalter deutlich an. Nach der neueſten Forſchung verdankt die berufene Schrift: De tribus impostoribus (Moſes, Chriſtus, Muhamed), welche man früher bis auf Kaiſer Friedrich II. zurückdatirte, ihre Entſtehung dem Ende des 17. Jahrhunderts, und der Geſchmack an ſolchen pikanten Verwegenheiten war ſo verbreitet, daß der Prinz Eugen auf einer Verſteigerung 80 Thaler für die Rarität zahlte.

Die Gemüthsbewegung des Pietismus werden wir noch auf einem andern Felde wirkſam ſehen.

Die Muſik war in Deutſchland, wie ſo ziemlich überall, eine dreigetheilte: volksthümlich, gelehrt und opernhaft. Die volksthümliche Muſik war traditionell und ſelbſtverſtändlich durchaus national. Die gelehrte Muſik war kosmopolitiſch und kam auf ihrer Wanderung zumeiſt aus Italien nach Deutſchland. Die Opernmuſik war rein italieniſchen Urſprungs.

Das Volkslied und der Choral hatten ſich ſeit Luthers Tagen verquickt; manche Volksweiſe war in die Kirche übergegangen, manches Volkslied hatte eine fromme Umwandlung erfahren. Der Choral war in den Ländern der Reformation volksthümlich geworden. In den ſchlimmſten Zeiten des 30jährigen Kriegs hatte ſich das Volk an profanen und geiſtlichen Geſängen aufrecht erhalten, ſich die beſchwerte Bruſt leichter geſungen. Leibniz verſtand genug von der Kunſt der Töne, um ſie als eine „Uebung der Seele, welche nicht wiſſe, daß ſie zähle" zu erklären. Das war freilich nicht ausreichend; mit dem Zählen und Rechnen werden erſt die Töne und Intervalle begründet, keineswegs deren Folge und Wechſel, der Inhalt der Muſik. Aber Leibniz wußte deſto beſſer die Wirkung der Kunſt, ihre Kulturbedeutung zu ſchätzen. „Die unglaubliche Wichtigkeit der Muſik können nur diejenigen verkennen, welche nicht wiſſen, mit welch' innigem Entzücken ſelbſt das niedrigſte Volk durch ſie erfüllt wird, und wie es keinen Handwerker und keine Kindermagd giebt, die nicht durch Geſang ſich Arbeit und Mühe würzen."

Hettner in ſeiner trefflichen „Literaturgeſchichte des 18. Jahr-

hunderts“ ſpricht von den „ſchlichten deutſchen Cantoren, welche ſtill und unbemerkt die erſtorbene und verfolgte Innerlichkeit deutſchen Volksſinnes nährten.“ Dieſe Cantoren waren allerdings in ihrer äußern Erſcheinung und Poſition ſehr „ſchlicht“; wenn ſie aber den Choral pflegten und ſelbſt componirten, ſo war das ein Akt der gelehrten Muſik auf volksthümlichem Boden. Solcher Cantoren wie die des 17. Jahrhunderts giebt es heute nicht allzu viele.

Die gelehrte contrapunktiſche Muſik, welche grade im 17. Jahrhundert die eigentliche Fuge ſchuf, hatte eine doppelte Berührung mit dem Volke: einmal durch die Orgel, das bis dahin maßgebende Inſtrument, und den Choral, den Ausdruck der gemeinſamen religiöſen Stimmung; ſodann durch kunſtvoll geſetzte weltliche Lieder und Tänze. Darin übertrafen die Deutſchen bald ihren römiſchen Meiſter Frescobaldi.

Leider wurde der deutſche Liedertext immer ſchlechter, des wenigen Guten immer weniger. Bier-, Kaffee- und Tabakslieder konnten ſchwerlich einen Componiſten reizen. Die Kunſtlyrik bot keinen Erſatz; es iſt nur durch den elenden Zuſtand der Lyrik zu begreifen, daß ſo viel Sprachgemengſel und fade Schäferei ihren Weg in die Muſikbücher fanden. Erſt im Singſpiel, der eigentlich deutſchen Oper, gingen Muſik und weltlicher Text ſo ziemlich in einander auf. Der Meiſter des Singſpiels war Reinhold Kaiſer (1673—1709), der im Anfang des neuen Jahrhunderts zu Hamburg, der regſamen deutſchen Stadt, drei Aufführungen in der Woche veranſtaltete.

Geſchah das auf weltlichem Gebiete, ſo entwickelte ſich auch die religiöſe Muſik zu weiterer Harmonie mit der Volksſtimmung. Der Choral ging in die Cantate, von da ins Oratorium über, und das religiöſe Muſikdrama trieb ſeine höchſte Blüthe in der Paſſion, der wir ſchon zu Anfang des Jahrhunderts bei Heinrich Schütz begegnen und die ein Jahrhundert ſpäter ihre großen Triumphe feierte. Das mittelalterliche Miſterium hatte ſeinen claſſiſchen muſikaliſchen Ausdruck gefunden, wie die Gothik ihre tönende Erklärung in der Fuge.

Digitized by Google

Auch die muſikaliſchen Formen moderniſirten oder vielmehr acclimatiſirten ſich im Laufe des Jahrhunderts. Die gelehrte Muſik war ihrem Urſprung nach Kirchenmuſik, katholiſch, die Tonarten die ſogenannten Kirchentöne. Lange fügten ſich die proteſtantiſchen Fugiſten dieſem fremden Weſen; unmerklich, halb unbewußt, dem deutſchen Ohre und Gefühle folgend, prägten ſie die neuen Tonarten aus, während ſie die alten vorzeichneten. Dieſe Reformation dämmert auf in Scheidt, wird beſtimmter in ſeinem Schüler Kerl und durchſichtig in dem Egerer Johann Pachelbel (1653—1706). Bei Pachelbel erkennt man unbeſtreitbar unſer D moll, G moll, F dur und G dur. Von Pachelbel führt der Schleswiger Nik. Bruhns direct zu Johann Sebaſtian Bach, dem großen Geſetzgeber aller neuern Muſik, die den Namen verdient, zu der fleiſch- und blutgewordenen Logik der Tonkunſt, der blühenden Regel des muſikaliſchen Satzes, dem polyphonen Weltgeſetz.

Vortreffliche Orgeln wurden im 17. Jahrhundert gebaut; die berühmteſten von den Silbermanns. Die Familie ſtammt urſprünglich aus Grafenſtein in Böhmen. Andreas Silbermann, geb. 1678, ging nach Straßburg und verewigte ſich dort im Münſter. Von ihm rühren überhaupt 30 große Werke her; von ſeinem Bruder, der nach Freiburg und Dresden ging, 94.

Sollte die Muſik wirklich populär werden, ſo mußte auch das maßgebende Inſtrument nicht nur für die Gemeinde ſein, ſondern in die Gemeinde verpflanzt werden. Die Orgel fand im 17. Jahrhundert ihren Abſenker am Clavier. Das ins Hackbrett übertragene Monochord, Clavicord, dann Clavicymbalum oder Gravicymbalum genannt, in den Niederlanden Spinett, in England Virginal (wie Virginien), in Deutſchland ſchlechtweg „Inſtrument“, oder „Flügel“, auch „Schweinskopf“ — zu Anfang des Jahrhunderts $4^1/_2$ Octaven umfaſſend — übernahm allmählich die Leitung der Muſik im häuslichen und engern Kreiſe; es demokratiſirte die Tonkunſt. Noch vor Ausgang des Jahrhunderts erhielt es, bei größerer Ausdehnung, die „gleichſchwebende Temperatur,“ d. h., die durch

Summirung von 12 Quinten gegen die Octave ſich ergebende Differenz wurde auf die 12 Tonſtufen der Octave vertheilt.

Bei der wachſenden Bedeutung der Inſtrumentalmuſik wurde immer größere Wichtigkeit auf die Geige oder Violine gelegt, die mit der Trompete die Melodie leitete. Zu Anfang des Jahrhunderts zeichneten ſich die Amati, ein Cremoneſer Product, vor allen aus. Guarnerio, gleichfalls in Cremona, regte den Anton Stainer zu Abſam bei Hall in Tirol an, und jetzt wetteiferte Deutſchland im Geigenbau mit Italien. Hier wieder erzeugte Guarnerio den Stradivario. —

Der bis jetzt verzeichnete Entwicklungsgang der Muſik wäre ein ganz normaler geweſen, hätte ſich nicht die italieniſche Oper, einestheils fördernd, größtentheils verderbend, eingeſchoben.

Wie ſich in der Landſchafterei die ſubjective Stimmung geltend machte, wie dieſe Stimmung ſich zum Schaden der reinen Form in die Plaſtik einſchlich, ſo ſprengte ſie in der Muſik ſelbſt die kanoniſche Mehrſtimmigkeit und erzeugte den Sologeſang, die Arie. Die Perſönlichkeit ſollte ſich kundthun; das was ſie empfand, allein empfand, verlangte ſeinen individuellen Ausdruck. Und da dieſe ſubjective Stimmung in ſich ſelbſt Unterſchiede und Entwicklungsphaſen hat, ſo genügte auch nicht der Einzelgeſang des Liedes, in welchem alle Strophen nach derſelben Weiſe geſungen wurden. Die Arie wurde ein cykliſches, dreitheiliges Lied, die dialektiſche Entwicklung einer Stimmung.

Dieſe Individualiſirung kam auch der ernſten, der religiöſen Muſik zugute: die Arie ging in die Cantate, das Oratorium und die Paſſion über. Und mit der Arie zugleich das Recitativ. Ein gewiſſes Arioſo war allerdings beim Einzelvortrag von Bibelverſen in der Kirche üblich geweſen; jetzt aber kam auch hier ein „Sprechen in fixirten Tonhöhen auf einfachſter Harmonie-Grundlage“ auf.

Das war das Gute und Förderliche der neuen Miſchgattung, deren Schattenſeiten leider ſehr dunkel ſind. Schon

das Aeußere, die Erſcheinung der Oper, war ein Hohn auf das arme gedrückte Volk in Deutſchland. Sie war und blieb mit ihrer prächtigen Ausſtattung, ihren reichbezahlten Capellmeiſtern, Inſtrumentaliſten, Sängern und Sängerinnen, mit ihrer verſchwenderiſchen Koſtſpieligkeit in Wien, Dresden und anderswo, ein giftiger fremder Tropfen in unſerm Blut. In einer Zeit fürſtlicher Machtherrlichkeit und Prunkſucht, angeſichts der Knechtung und Verwahrloſung des Volkes, erreichte ſie ihren Höhepunkt. Mit allen Mitteln ſinnlicher Erregung, wollüſtigen Kitzels ausgeſtattet, ſtand ſie, lärmend und blendend, im ſelben Gegenſatze zur Volkswohlfahrt und Volksbildung, wie das Schloß von Verſailles und der unverſchämte Luxus fürſtlicher Hofhaltungen. Die Oper iſt im 17. Jahrhunderte die Signatur der herzloſen Staatsraiſon, der luſttrunkenen despotiſchen Willkür.

Alles ſollte ſie den erſchlafften Nerven der Mächtigen und Duodez-Cäſaren auf einmal bieten: eine Verbindung von Poeſie, Muſik, Malerei und Architektur — Tanzkunſt und Mechanik darf man hinzufügen — war ſchon damals das von ihr zu löſende Problem. Beiſpiele ſind bereits bei Frankreich erwähnt worden.

Bartſch erzählt in ſeiner Bearbeitung Koberſteins: Ein Thurm ſteigt aus der Erde, Götter erſcheinen in Wolken oder Luftwagen, Geiſter kommen und verſchwinden, Menſchen verwandeln ſich in Blumen oder Adler. Zu Hamburg koſtete der Tempel Salomonis 15,000 Thaler. 1696, in „Heinrich dem Löwen", ſchreibt ein Zeitgenoſſe, „kam ein Seeſturm faſt ſurprenant heraus", „durch die Luft eine transportable Maſchine, welche einen ſchönen Luſtgarten mit Alleen, Fontänen, Parterre und Gebäuden vorſtellte." An Zweideutigkeiten fehlte es nicht, beſonders war die Opera buffa das Feld der ſchnödeſten Concetti.

Die Oper war in der That ein Auszug aus ſämmtlichen Künſten der Zeit: von der Architektur nahm ſie die perſpectiviſchen Künſteleien zur Vorſpiegelung rieſiger Dimenſionen;

Digitized by Google

von der Plaſtik die üppige Manierirtheit in den auftretenden Perſonen, beſonders der Sängerinnen und Tänzerinnen; die Arie entſprach der naturaliſtiſchen Erregtheit der Malerei; die Coloratur war nichts anderes als die Schnörkelei an Gebäuden und Bildſäulen, ins Vocaliſche überſetzt.

Selbſt Kaiſer Joſeph I. ſetzte in dieſem Punkte die Liebhaberei ſeines Vaters fort. Er baute ein großartiges neues Opernhaus, welches vollen Raum für Entfaltung der Prachtcoſtüme, der Umzüge, Decorationen und Ballette bot und ließ jährlich 12—14 Novitäten, jede mit neuer Ausſtattung, aufführen. Die Oper „Alcina“ allein ſoll 30,000 Pfd. Sterl. gekoſtet haben! Doch vergaß er dabei auch nicht ſeinen ſteiriſchen Compositore, den gelehrten Theoretiker J. Fux, der zugleich Capellmeiſter bei St. Stephan geworden, und erhöhte deſſen Gehalt auf 2000 Gulden. Die Soprane und Tenore, ſowie die Beine der Tänzerinnen erhielten freilich ganz andere Gagen. Nur bis zum Capellmeiſter und Operndirigenten brachte es Joſeph nicht; das war ſeinem Bruder Karl, dem Erkönige von Spanien, vorbehalten.

So verdunkelte und hemmte der Italianismus eine Weile die natürliche Entwicklung der muſikaliſchen Begabung der Deutſchen; die Mode riß ſogar große Genien in ihrem rauſchenden Strome mit ſich fort. Händel, im ſelben Jahre 1685 mit Bach geboren, fröhnte ihr in ſeiner Jugend und ſchrieb eine Reihe jetzt gänzlich vergeſſener und verlorener Opern im italieniſchen Sinne. Der Hamburger Haſſe (1699—1783) wurde gar in Italien ſelbſt als der Meiſter der höfiſchen Oper gefeiert und allgemein il caro Sassone genannt. Selbſt Gluck (1714—87), der ſpätere Antagoniſt, arbeitete ſich erſt durch 40 italieniſche Opern hindurch, ehe er ſein „claſſiſches“ Muſikdrama ſchuf.

Was die Deutſchen durch dieſe Invaſion lernten, war neben der erwähnten formellen Ausbildung der Einzelſtimmen die immer größere Selbſtändigkeit des Orcheſters. Dieſe Selb-

ſtändigkeit führte ſie ſpäter zur unbeſtrittenen Meiſterſchaft in der Inſtrumentalmuſik.

Der Samen, den Volksgeſang und muſikaliſche Theorie geſtreut, wartete nur auf die warme Luft einer echten und tiefen Empfindung, um zu herrlichen Blüthen und reifſten Früchten aufzugehen. Bach war kein Pietiſt, Händel noch weniger, auch nicht im beſten Sinne des Wortes; aber was ſie mit dem Pietismus theilten, war das perſönliche Ergriffenſein von jener typiſchen Geſchichte des Menſchenthums, von der bangen Unruhe und deren endlicher Befriedigung, wie ſie in den Büchern der beiden Teſtamente dargeſtellt werden. Georg Friedrich Händel, von epiſch-lyriſchem Geiſte beſeelt, bemächtigte ſich des Alten Teſtaments, der heroiſchen Vorgeſchichte, und führte ſie bis zur Erfüllung aller Prophetie im „Meſſias" durch — ein Herrſcher und König im Reiche der Töne, der ſeine Wunderthaten mit den einfachſten Mitteln vollführte. Joh. Seb. Bach, von lyriſch-dramatiſchem Genie, objectivirte in wahrhaft plaſtiſcher Geſtalt das evangeliſche Myſterium des Heils durch den Gottes- und Menſchenſohn — ein Hoherprieſter mit dem Moſisſtabe, der alle Strahlen der Vielſtimmigkeit aus dem Felſen ſprudeln ließ. Die Spener-Francke'ſche Richtung war insbeſondere bei Bach die bahnbrechende Vorbedingung der muſikaliſchen Schöpfungen und ihres vollen Verſtändniſſes. Der zuckerſüße Schwulſt der Herrnhuter, das anſtößige Liebeln mit dem Heiland, das Girren der „Kreuzvöglein", war ihm in innerſter Seele zuwider; aber in der ernſten Erfaſſung und Durchdringung der Heilswahrheiten, neben denen auch eine Gavotte, eine Gigue, eine Chaconne, ein Hupfauf luſtig ſpringen durften, war er ganz Luther, der muſikaliſche Luther.

„Wer die Tiefe des Weſens unſeres Volkes erkennen, und wer die Zeit am Beginn des 18. Jahrhunderts kulturhiſtoriſch würdigen will, muß auf die Erſcheinung Sebaſtian Bach's ſein Auge richten, die, als noch Alles ringsum todt und öde war, wie ungeahnt und durch einen Zauber hervorgerufen kam, der

Digitized by Google

Waſſerlilie gleich, die aus geheimnißvoller Tiefe über die graue und einförmige Fläche des Sees heraufgeſendet wird, ein prangendes Zeugniß des nie erſterbenden Lebens im Schooße der Natur und der Zeiten. Nach einer Periode tiefſter Geſunkenheit des deutſchen Volkes iſt Sebaſtian Bach die erſte beſeligende und volle Bürgſchaft eines neubeginnenden geiſtigen Frühlings."

„Joh. Seb. Bach" von Philipp Spitta. Leipzig, 1873, I. 175.

Es iſt nicht unſere Sache, hier das „Ungeahnt und wie durch einen Zauber" zu beanſtanden. Wir müßten dazu Spitta gegen Spitta ins Feld führen, der doch ſelbſt, von Heinrich Schütz anhebend, die verſchiedenen Bach's, namentlich Joh. Chriſtoph, den Joh. Pachelbel, den Georg Böhm, den gediegenen Buxtehude, den genialen Froberger, den Joh. Gottfried Walther, unter den Italienern beſonders Frescobaldi, Corelli, Albinoni, von den Franzoſen die Erfinder der Suite ſo trefflich würdigt und als eben ſo viele Sproſſen darſtellt, auf denen ſich Joh. Sebaſtian zu ſeiner ſtaunenswerthen Höhe emporſchwang.

Genug, und das iſt die Hauptſache: zum erſten male in der ganzen Kulturgeſchichte trat die Kunſt der Töne an die Spitze des Eroberungszuges in das Land der großen Trias: Schönheit, Wahrheit, Freiheit; zum erſten male verrieth die Menſchheit in Sang und Klang, wohin es ſie treibe. Die Verherrlicherin der Siege und Triumphe ſiegte und triumphirte jetzt ſelbſt, allen anderen Künſten weit voraus.

Die Kulturgeſchichte darf und muß wohl auch ein Wörtchen von den Nahrungs- und Genußmitteln ſagen, die eingewanderten Thiere und Pflanzen und deren Vernutzung, ihren Einfluß auf das ſociale Leben eines Volkes oder Erdtheiles in Betracht ziehen. Nur mit Widerſtreben haben wir einen Excurs über Küche und Keller in Frankreich unterdrückt, um nicht gar zu weitläufig zu werden. Hier nun, bei Deutſchland,

Digitized by Google

wollen wir wenigſtens die allgemein-europäiſche Wandlung kurz andeuten, die ſich im Gebiete der Ernährung und des Genuſſes im Laufe des 17. Jahrhunderts vollzog. Auch unter dieſem Geſichtspunkt, grade wie im Glauben und Denken, wie in der Wiſſenſchaft und in der Politik, ſtellt ſich das 17. Jahrhundert als Brücke und Uebergang zwiſchen ſeinem Vorgänger und ſeinem Nachfolger heraus.

Wenn der Satz L. Feuerbach's: „Der Menſch iſt was er ißt“ nicht etwa bedeuten ſoll: der Beefſteak-Eſſer wird ein Ochſe, der Liebhaber von Fiſchen verliert die Sprache, ſo wird wohl dem Ernährungsproceſſe ein großer Einfluß auf das geiſtige Leben der Völker nicht abzuſprechen ſein; es wäre denn, daß der Menſch allein von dem „Worte“ lebte, das „aus dem Munde Gottes kommt“. Für eine realiſtiſche Geſchichtsbetrachtung wird es vorläufig dabei bleiben: Je nachdem der Menſch ißt und trinkt, iſt und denkt er, wenigſtens der Menſch in Maſſe. Man ſollte ſich doch hüten, die Erhaltungsweiſe ganzer Völker mit der Diät Einzelner, beſonders in hochciviliſirten Ländern zu verwechſeln, und nothgedrungene oder freiwillige Abſtinenz der Armen und der Stoiker als Beweisgründe gegen eine allgemeine Wahrheit verwenden zu wollen.

Ein Volk, das noch ein Geſchäft aus der Jagd macht, nimmt andere Nahrung zu ſich als ein durchweg ackerbauendes Volk mit Fruchtwechſel und Stallfütterung. Bei dem letztern wird die Jagd zum Sport, das Wildpret zum Leckerbiſſen. Der Wildbraten als durchgängige Fleiſchſpeiſe wirkt ganz anders an- und aufregend als der Maſtochſe und der gezüchtete Hammel. Im 17. Jahrhundert war die Jagd auf hohes, mittleres und niederes Gethier noch ſehr im Schwange; in Deutſchland kam ſie durch die Verwüſtungen und Verödungen des Krieges wieder auf. Wenn in Thüringen 1686 — in den öſterreichiſchen Alpenländern ein ganzes Jahrhundert ſpäter — der letzte Bär erlegt wurde; wenn der ſächſiſche Kurfürſt Johann Georg eigenhändig 208 Bären erlegte: ſo aß man eben bis dahin noch Bärenſchinken in Deutſchland. Edel-

und Dammhirſche waren damals nicht gehegt, ſondern in allen Wäldern zu jagen. Die Luft wimmelte noch von Wildgänſen und Wildtauben, das Gewäſſer von Fiſchen aller Art.

Es war auch höchſt nöthig, daß es Wild und Fiſche gab; denn die Viehzucht war nirgends hoch entwickelt, in Deutſchland ſogar bedeutend zurückgegangen. Selbſt England wußte das Hausthier nicht über den Winter hinaus zu bringen; man ſchlachtete und pökelte dort im Spätherbſt. Das berühmte allgemeine Fleiſcheſſen der Engländer, bei welchem die Phantaſie der Optimiſten auch heute noch ſtark betheiligt iſt, fand damals durchaus nicht ſtatt; „zwier in der Wochen“ war die Regel des Mittelſtandes.

Friſche Gemüſe waren lange nicht ſo verbreitet wie ſpäter, und das Surrogat für Fleiſch und Gemüſe, die Kartoffel, wagte ſich erſt aus den botaniſchen Gärten ſporadiſch hervor, um als exquiſites Nahrungsmittel zu dienen.

Das Trinken, mehr noch als das Eſſen, wirkt beſtimmend auf den Kulturgang ein. Es beeinflußt das Nervenſyſtem viel directer und acuter.

Die Nationaleigenſchaft der Deutſchen iſt bekannt. Im Mittelalter ſagte man: madidus Saxo, der feuchte Sachſe. Giordano Bruno ſpricht von der bibace Germania, dem trinkſüchtigen Deutſchland. Luther meinte, der deutſche Teufel müſſe ein Weinſchlauch ſein und „Sauff“ heißen. Karl V. ſagte, man könne den Deutſchen eben ſo wenig die Gurgeln verſchließen, als den Spaniern die Hände binden. Wir haben aber auch die Trunkſucht am Hofe Jakobs I. geſehen und die Prinzeſſinnen zu Verſailles bei der Branntweinflaſche entdeckt.

Ganz zu Anfang des 17. Jahrhunderts ſchien man ſich in Deutſchland zu beſinnen: die Temperanzorden kamen auf. Aber wie groß mußte das Uebel ſein, wenn die Statuten eines ſolchen Ordens, die der gelehrte Landgraf Moritz von Heſſen entwarf, beſagten: Man verpflichte ſich vorläufig auf zwei Jahre, täglich nur bis zu 14 Ordensbechern Wein zu trinken, weiteren Durſt aber mit Bier oder Sauerwaſſer zu löſchen!

Digitized by Google

Ein Kurfürſt von Sachſen war es, der den Trinkſpruch vorſchrieb:

„So hatten es auch — die Alten im Brauch:
Sie ſchenkten voll ein — und tranken ſo rein,
Daß man das Glas von oben
Konnt' auf dem Nagel proben."

Drei andere Teufel kamen aus fremden Erdtheilen, um dem Saufteufel zu Leibe zu gehen: der Tabak aus Amerika, der Thee aus China und der Kaffee aus Afrika. Der Tabak vertrug ſich zwar anfangs ganz gut mit dem Saufteufel; in Schriften und von den Kanzeln herab wurde das ſataniſche Kraut als Bundesgenoſſe und Helfershelfer des „Soffs" verdammt: das Rauchen mache erſt recht die Kehlen trocken und durſtig. Mit der Zeit aber ging der Tabak die Wahlverwandtſchaft mit Thee und Kaffee ein und reſidirte vornehmlich in Thee- und Kaffeehäuſern. Der „feuchte Sachſe" lernte ſogar ſpäter begreifen, daß die beſte Havannah den Genuß edler Weinſorten verdirbt.

Die Coffea arabica hat ihre eigene lange, oft blutige Geſchichte. Abeſſiniſche Ziegen fanden zuerſt ihre Zauberkraft heraus; ſie blieben die ganze Nacht munter, nachdem ſie Bohnen vom Kaffeeſtrauche gefreſſen. Ein muſelmänniſcher Mullah wandte das Mittel bei ſeinen Derwiſchen, ein Prior der Maroniten bei ſeinen Mönchen an, damit ſie beim Beten nicht einſchliefen. In Konſtantinopel, wo der Kaffee bald geſtattet, bald ſchwer verpönt war, nannte man die Kaffeehäuſer „Schulen der Erkenntniß". Es ſchien, als ob der verbotene Baum im Paradieſe ein Kaffeebaum geweſen wäre. Karl II. von England war wenigſtens dieſer Anſicht; er ließ die Kaffeehäuſer in London, wo oppoſitionelle Politik lebhaft getrieben wurde, polizeilich ſchließen.

1615 berichtete Pietro della Valle aus Konſtantinopel in die Heimath über ein neues Getränk: Kahue oder Kahive, ſchwarz von Farbe, kühlend im Sommer, erwärmend im Winter. 1645 tranken die Italiener zuerſt Kaffee; 1652 brachte

ihn der Grieche Pasqua nach London; 1658 gelangte er nach Frankreich, 1671 entstand das erste Café in Marseille, 1672 in Paris. Das Pfund kostete 140 L. Die Gegner nannten ihn „Kienruß-Syrup, schwarzes Türkenblut, Decoct aus alten Schuhen und Stiefeln."

Im nördlichen und westlichen Deutschland bezog man gemahlenen Kaffee aus Holland. Nach Oesterreich kam der Kaffee mit der Musik aus Italien. Kaffeehäuser thaten sich auf: in Wien 1683, in Regensburg, Nürnberg, Hamburg 1686 und 87; der Arzt Bontekoe, der das Hamburger Kaffeehaus gegründet, schrieb 1692 eine Abhandlung: „Vom menschlichen Leben, Gesundheit, Krankheit und Tod" und führte seine Panacée auch am Brandenburgischen Hofe ein. Ganz spät meldete sich der Kaffee in Schwaben: die ersten Kaffeehäuser entstanden 1712 in Stuttgart, 1713 in Augsburg.

1690 schon baute Mijnheer den Mokka auf Java an. Im 18. Jahrhundert verpflanzten die Franzosen die Staude nach Martinique.

In den Bierländern gab es fortan einen andern Morgen-, Nacht- und Untertrunk. Doch wehrte sich das Herkommen lange und mächtig; die Biersuppe wollte nicht weichen. König Friedrich von Würtemberg, von Napoleons Gnaden, ist noch mit Biersuppen aufgenährt worden.

Fast gleichzeitig mit dem Kaffee gelangte die mehr für nördliche Uferstaaten geeignete Thea sinensis nach Europa. 1610 tauschte die holländische Ostindien-Compagnie von den Chinesen Theepäckchen gegen Salbei ein. 1638 gaben russische Reisende Zobel dafür und brachten den Thee nach Moskau. 1664 machte die englisch-ostindische Compagnie der Königin ein werthvolles Präsent mit zwei Pfund Thee. Bekanntlich verlor England im folgenden Jahrhundert seine nordamerikanischen Colonien durch die Steuer auf den monopolisirten Thee. 1690 erschien zu Frankfurt a. M. ein „Gründlicher Bericht, wie ein Jeder, dem seine Gesundheit lieb ist, den Thee nicht allein zu Hause gebrauchen, sondern wie auch ein Soldat im

Felde ſich damit conſerviren kann". Die zweite Panacée war gefunden.

Es waren zwei Stimulantien in Umlauf geſetzt, anregend, ſchlafvertreibend. Das Caffëin, merkwürdigerweiſe in zwei Pflanzen von ganz verſchiedenen Familien enthalten, war das, was Liebig „Nervenfutter" nannte. Beide Getränke hatten die heilſame Wirkung, die Opiate und den Alkohol bedeutend einzuſchränken und doch eine analoge Wirkung hervorzubringen. Die für uns unentbehrlich gewordene Zuthat, der Zucker, war bis zum Ende des 17. Jahrhunderts meiſtens ein frommer Wunſch; er war ſo theuer, daß nur die vornehmſten Haushaltungen ihn ſich gönnen durften.

Der Tabak ſchließt ſich um ſo beſſer hier an, als man im ganzen 17. Jahrhundert ſagte: „Tabak trinken". Wie der Leſer weiß, iſt der Tabaksgenuß in unſeren Regionen älter als Kaffee und Thee; doch erhielt auch er jetzt erſt ſeine wahre Bedeutung und ſeinen großen Einfluß.

Er kam nach England durch Sir Walter Raleigh. Die Engländer rauchten wie die Indianer, aus Thonpfeifen mit bunten Bändern. Auch geſchnupft wurde; Eliſabeth aber verbot das Schnupfen in der Kirche, bei Strafe der Confiscation der Doſe. Jakob I. beſtrafte auch das Rauchen. 1624 that der Papſt Urban VIII. den Tabak in den Bann, welchen erſt der gerade ſo unfehlbare Innocenz XII. gegen Ende des Jahrhunderts aufhob; nur das Schnupfen in der Peterskirche blieb verboten.

Die Weſtmächte theilten ſich eine Weile in die Arbeit: England rauchte, Frankreich ſchnupfte. Im erſten Drittel des 17. Jahrhunderts zerrieb ſich die vornehme franzöſiſche Welt ſelbſt die Nicotiana — ſo genannt nach dem Geſandten Jean Nicot, der das erſte Kraut gegen 1560 aus Liſſabon geſchickt hatte —; die vornehmen Herren trieben Luxus mit der Doſe und excellirten im eleganten Priſennehmen. Ein beſonderes Kunſtſtück beſtand darin, die Doſe zwiſchen den Fingern zu drehen und in die Taſche gleiten zu laſſen, ungefähr wie man

heute die Cigarette mit einer Hand anfertigt. Die Doſe begleitete den Fächer, die Priſe war eine Art Friedenspfeife.

In Deutſchland donnerte der Jeſuit Jakob Balde von der Kanzel gegen die „truckene Trunkenheit", mit der man die „Kehle zur Feuermauer macht, nur um nachher deſto beſſer ſaufen zu können". Die klugen Holländer aber bauten, in Vorausſicht der großen Conſumtion, ſchon ſeit 1615 den Tabak in ihrem Lande. Und der Soldat, der das „Tabaktrinken" längſt gelernt hatte, ſchmauchte tapfer drauf los: die engliſchen Hülfstruppen für den Winterkönig von Böhmen, Wallenſtein's Schaaren, Wallenſtein ſelbſt. Prinz Eugen ſchob ganze Ladungen des ſchwarzen Pulvers in ſeine große Naſe.

In Frankreich gebrauchte man den Tabak, wegen des darin enthaltenen Nicotins, auch mediciniſch, nämlich gegen Hautausſchläge; in Wien desinficirte man ſich durch Rauchen gegen die Peſt.

Ein noch wirkſameres, noch heute anerkanntes mediciniſches Specificum entſtammte derſelben Pflanzenfamilie, zu der auch der Kaffee gehört, nämlich die Cinchona condaminea, das Chinin, von den Jeſuiten 1632 zuerſt aus Südamerika gebracht und deshalb „Jeſuitenpulver" genannt. Lafontaine hat ihm eine Hymne gewidmet.

Aus derſelben Familie mit dem Tabak ſtammt das Solanum tuberosum oder die Kartoffel, der Kitt unſerer induſtriellen Welt, ohne den ſie längſt zerfallen wäre. In der That, was würde aus den modernen Völkern ohne Kartoffeln und Kaffee?

Es ſind demnach zwei Pflanzenfamilien, welche die Fauſtiſche Frage beantworten: die Rubiaceen (Kaffee und Chinin) und die Solaneen: Tabak und Kartoffeln. Die letzteren haben, allerdings mit Hülfe der Deſtillation, Generationen von „Nachtſchatten" erzeugt.

Nüchterner iſt die civiliſirte Menſchheit durch Kaffee und Thee geworden, aber auch nervöſer; mit der Derbheit iſt viel Biderbheit weggeſchwemmt worden. Schlauheit, Hinterliſt und

Digitized by Google

Klatſch haben die Rohheiten unſerer Altvordern verdrängt und das weibliche Geſchlecht parlamentariſch gebildet. Die Schala (der Schädel) des erſchlagenen Feindes, die noch in Walhalla credenzt wurde, hat ſich im Laufe der Jahrhunderte in ein Kaffee- oder Thee-Schälchen herabgemindert; das mittelalterliche Trinkhorn, die Beute der gefährlichen Büffeljagd, iſt zum Hörnchen von Weizenmehl geworden, welches in das Schälchen eingetunkt wird.

Unter dem mitwirkenden Einfluſſe von Tabak, Thee und Kaffee bereitete ſich in Europa eine andere Denkweiſe vor, entwickelte ſich eine erhöhte Gehirnthätigkeit; die Vorſtellungskraft und das Combinationsvermögen arbeiteten leichter und raſcher. Angeregt und doch geſammelter, legte ſich die europäiſche Menſchheit in ihren Repräſentanten aufs Reflectiren und Analyſiren, aufs Spalten der herkömmlichen unklaren Begriffe, aufs Erforſchen der Grundvorſtellungen, auf eine neue Philoſophie, welche die fatalen Allgemeinheiten entſchloſſen von ſich warf und der Autorität als ſolcher den Abſchied ertheilte. Man erinnere ſich, daß Pietismus und Rationalismus Früchte desſelben Baumes waren, und man wird begreifen, daß neben der analytiſchen Aufgabe des Verſtandes die innigſte Pflege der Muſik hergehen konnte. Die Muſik befriedigte die Bedürfniſſe des Gemüths und der Phantaſie, ſie ſelbſt ein hörbarer pſychologiſcher Proceß.

Die geiſtigen Strömungen des 17. Jahrhunderts: Naturwiſſenſchaft und Philoſophie.

Drei große Genien ſchwebten gleich Sternen am Horizonte des aufgehenden Jahrhunderts: Shakeſpeare, Kepler, Comenius. An der Neige des Jahrhunderts angelangt, knüpfen wir bei jenen idealen Momenten wieder an, in der Abſicht, die wiſſenſchaftlichen Strömungen der ſäcularen Periode in deutlichen Zügen, gleichſam die ideologiſche Karte des Jahrhunderts zu verzeichnen.

Was im 18. Jahrhundert zu glattem Meeresſpiegel ſich zu ebnen ſchien, was das 19. wieder in gewaltigen Wogenſchlag verſetzt: der Gegenſatz zwiſchen Erfahrung und aprioriſchem Denken, zwiſchen Experiment und Speculation, zwiſchen exacter und philoſophiſcher Weltanſchauung — ſiehe da! er fluthet hoch durch das 17. Jahrhundert. Hie Naturerkenntniß, hie Metaphyſik! Nur daß unſer jetziges Jahrhundert mit der apodiktiſchen und abſoluten Metaphyſik anhub und dann die ſtrafendſten Zurechtweiſungen von der denkenden Naturforſchung erfuhr, während das 17. Jahrhundert gleich von Anfang an von beiden Geiſtern energiſch ergriffen wurde, die mehr als einmal den feierlichen Ringkampf im Kopfe desſelben Mannes führten. Der Gegenſatz war ein vollſtändiger, er zieht ſich wie Wellen-Berg und Thal durch das ganze Jahrhundert hin, und gerade der Mann, welcher zu ſeiner Bewältigung berufen ſchien, Descartes, erklärte den Streit für unſchlichtbar.

Digitized by Google

In den Geſchichten der Philoſophie pflanzt ſich die Antitheſe bis heute fort: die Einen datiren die moderne Philoſophie von Bacon, die Andern von Giordano Bruno, d. h. von dem Manne der Erfahrung oder von dem Manne der Speculation. Vielleicht kommt man einmal zu der Einſicht, daß es ſich nur um verſchiedene Zweige und Arten des menſchlichen Wiſſens handelt, um äußeres und inneres Naturerkennen, um empiriſches und pſychologiſches Wiſſen.

Das Bild einer genialen Verbindung beider Strömungen erblicken wir in dem Begründer der drei ſideriſchen Geſetze, dem Propheten einer kosmiſchen Phyſik, in Joh. Kepler. Dann eröffnen ſich zwei Bahnen: auf der einen wandeln Galilei, Toricelli, der Mathematiker und Phyſiker Pascal, Otto von Guericke, Domenico Caſſini, Robert Boyle, Chriſt. Huygens, Hooke, Iſaak Newton; auf der anderen gewahren wir Hobbes, Malebranche, Spinoza, Locke. Der Leſer wird empfindliche Lücken gewahrt haben: Bacon, Carteſius, Leibniz. Bacon, der die erſtere Reihe eröffnen möchte, war ganz unzulänglich im Wiſſen von der Natur; er philoſophirte und tiftelte nur die Nothwendigkeit der Erfahrung und des Experiments heraus. Carteſius ſteht auf dem Kreuzungspunkte beider Linien: er war ein großer Mathematiker und Phyſiker und zugleich der Begründer des philoſophiſchen Rationalismus. Leibniz, am Ende der doppelten Entwickelung ſtehend, ſuchte die beiden Aeſte zuſammenzubinden; der deutſche Polymathes war zugleich Mathematiker, Phyſiker, Geolog, Sprachforſcher, Juriſt, Hiſtoriker und Philoſoph. Aber auch Hobbes iſt nicht ſo einfach Philoſoph; ſeine Staats- und Rechtsphiloſophie beruhte auf gründlichen Naturſtudien. Ebenſo ging Locke von den Erfahrungswiſſenſchaften aus, als er den Grund zur analytiſchen Philoſophie der Franzoſen des 18. Jahrhunderts legte. Spinoza war gleichfalls mit dem exacten Wiſſen ſeiner Zeit wohl vertraut, mit Mathematik, Phyſik, Dioptrik, zudem praktiſcher Optiker.

Der durchgehende Ton des Jahrhunderts iſt die Skepſis.

welche ſich die religiöſe Tradition nothdürftig zurechtlegt, ohne jedoch den Zweifel zu Ende zu führen, und die ſich mit um ſo größerer Energie auf die Beobachtung der Dinge, auf die Erforſchung der Naturgeſetze wirft. Ohne dieſe Arbeit und deren Reſultate wäre die ſpeculative Philoſophie in mittelalterlich ſcholaſtiſchen Träumen befangen geblieben und hätte niemals jene kühn erſonnenen Syſteme hervorgebracht, welche dem abſtracten Denken alle Ehre machen und noch jetzt die Baſis metaphyſiſcher Welterklärung bilden. Auf der höheren Einſicht in die Realität beruht unleugbar zu allen Zeiten die beſſere Philoſophie. Man darf dreiſt behaupten: der Werth des abſtracten Denkens ſteigert ſich mit der Höhe des wiſſenſchaftlichen Poſtaments. Nicht das iſt mehr die Frage, ob wir die abſolute Wahrheit finden, deren Abſolutheit mit der Zeit immer wieder relativ wird; es kommt vielmehr Alles auf die Unabhängigkeit und Freiheit des Geiſtes an, mit welcher die letzten Dinge angefaßt werden, und welche im geraden Verhältniß zur Erkenntniß der Natur ſteht, das Wort im weiteſten Sinne genommen.

In der Sonnenklarheit, hat man geſagt, bleibt höchſtens ein kleines Schattenplätzchen für verſpätete Träumer. Der jüngſte Tag war endlich vorüber, wo die Erde aufhören ſollte und die Sonne nicht mehr zu leuchten brauchte. Das Chriſtenthum, wie jede Religion, war zur Epiſode auf einem einzelnen kleinen Stern geworden: was mochten die anderen Welten derweilen erlebt haben? Papſt Calixtus III. wollte den ſpäteren Halley'ſchen Kometen wegbannen: dieſer wedelte nicht einmal mit dem Schweife.

Die Naturwiſſenſchaft beſteht aus einer großen Zahl von Disciplinen, von denen jede wieder ihre Unterabtheilungen hat, welche ſämmtlich ein immer wachſendes, unendliches Détail zu bewältigen haben. Dieſer Umſtand trieb mit Nothwendigkeit zur Aſſociation, zum Sammeln der Kräfte in einzelnen Brennpunkten. Es entſtanden die gelehrten Akademien: in Florenz die Accademia del Cimento (1657), die ſich große Verdienſte um die

Naturkunde erwarb; in London die Royal Society (1662), der unter Karl II. erfüllte Traum Bacons; unter Colbert die Académie des Sciences (1666); in Deutſchland aus einer Verbindung der Aerzte in Schweinfurt (1652) die Academia Curiosorum, der Wißbegierigen, die 1677 zur Leopoldino-Carolina erhoben wurde; ganz am Ende des Jahrhunderts die Berliner „Societät der Wiſſenſchaften" durch Leibniz.

Die engliſche Royal Society giebt uns zugleich ein Beiſpiel von dem durch vieles Reiſen vermittelten Kosmopolitismus der Wiſſenſchaft, und den Beleg zu jener zurückhaltenden Vorſicht, welche ſchon damals die Naturforſcher beſeelte.

Die Bacon'ſche Lieblingsidee einer Akademie für Beobachtung und Experiment, lange vor Ausbruch der puritaniſchen Bewegung gehegt, verwirklichte ſich zunächſt in privater Weiſe durch die Gründung der Milton'ſchen „Geſellſchaft für die Naturwiſſenſchaften", mit Vorliebe the invisible College genannt; der größte Idealiſt Englands verband ſich aufs engſte mit dem wiſſenſchaftlichen Realiſten Robert Boyle, dem wahren Centrum der Geſellſchaft, mit dem mehr wißbegierigen als wiſſenſchaftlichen Dr. John Wilkins, der es für möglich hielt, in den Mond zu fliegen, u. A. Die Gründung geſchah im Jahre der Schlacht bei Naſeby, 1645. „Einige gelehrte Männer, welche nach den Dingen der Natur und der neuen Experimental-Wiſſenſchaft begierig waren, verabredeten, einmal wöchentlich zur Unterhaltung über ſolche Gegenſtände zuſammen zu kommen." Durch Volksunruhen aus London verſcheucht, ſiedelte die Geſellſchaft nach Oxford über. Unter Cromwell zerſtreut, verlegte ſie unter Karl II. ihren Sitz nach London zurück und wurde 1662 als „königliche Geſellſchaft" beſtätigt. Ihr Secretär, der die Drucke zu beſorgen hatte, war der Conſul des niederſächſiſchen Kreiſes, Oldenburg aus Bremen. Oldenburg ſtand im brieflichen Verkehr mit Spinoza, dem er u. A. mittheilte, daß man Studien über die Töne mache, um an der Anſpannung der Saite die Conſonanz zu meſſen.

Oldenburg war ein feiner Kopf, dem jede Erweiterung

des Wiſſens das größte Intereſſe einflößte, der ſich aber gewiſſen philoſophiſchen Conſequenzen abhold zeigte. So ſchrieb er: Die Societät gehe vorwärts, ſich zwiſchen den Schranken der Experimente und Beobachtungen haltend. Boyle habe ein Experiment zur Widerlegung des Torricelliſchen horror vacui, des angeblichen Abſcheus der Natur gegen das Leere, gemacht. Boyle, heißt es weiter, wolle der wieder auflebenden Philoſophie Lehrſätze durch klare Beiſpiele illuſtriren, und zwar ohne die Form der Schulen, die Qualitäten und Schnurren. „Fahre du fort, Spinoza, die Principien der Dinge mit deiner mathematiſchen Schärfe feſtzuſtellen; Boyle wird das durch Experimente und Beobachtungen bekräftigen.“ Oldenburg vertheilt förmlich die Rollen zwiſchen England und dem Continent.

Schon zu Anfang der ſechziger Jahre hatte Oldenburg den Spinoza aufgefordert, ſeine Arbeiten drucken zu laſſen, dabei jedoch bemerkt, er ſei ſicher, Spinoza „beabſichtige nichts gegen Gottes Exiſtenz und Vorſehung“.

Die Royal Society ſtand bald mitten im Toben des Krieges und dem Raſen der Peſt: ſie aber machte unerſchüttert ihre hydroſtatiſchen, anatomiſchen und phyſikaliſchen Experimente, wägte die Luft, fixirte das Queckſilber. Sie war beherrſcht von der ſtillen Leidenſchaft für die Naturerkenntniß, einer Leidenſchaft, die den intriganten Buckingham zum Studium der Chemie antrieb, und die ſich etwas lauter äußerte, wenn die Londoner Damenwelt vor der Magnetnadel oder dem Mikroſkop in Entzücken gerieth. Eines der ſenſationellſten Experimente wurde die Transfuſion des Blutes.

Ohne Zweifel war bei dieſer neuen Denkmethode viel Mode im Spiel; auch waren die Conſervatoren des Aberglaubens nicht ſo leicht aus dem Felde zu ſchlagen. Nichtsdeſtoweniger lag dem radicalen Umſchwung ein tiefer Ernſt zu Grunde, der ſich hiſtoriſch geltend gemacht hat. Hobbes z. B. führte den Vernichtungskrieg gegen die Hexenproceſſe, indem er die „unkörperlichen Subſtanzen“ aus der Welt ſchaffte und die Vorſtellung von Dämonen für „unter der Verachtung“

erklärte. Da mochte denn noch einstweilen der berühmte Arzt Thomas Browne vor Gericht schwören, die zwei Weiber, welche 1664 abgeurtheilt wurden, seien wirklich behext. War es einmal Methode oder Mode geworden, alle Erscheinungen nach ihren Ursachen zu prüfen, so mußte sich mit der Zeit statt des Teufels eine pathologische Ursache der Besessenheit ergeben.

Indessen, Methode oder Mode, wer hat sie eigentlich aufgebracht, nach welchem Namen sollte sich die neue Richtung des Jahrhunderts benennen? Am besten und verständlichsten nach Francis Bacon. Dieser Zeitgenosse Shakespeare's, 3 Jahre früher geboren, 10 Jahre später gestorben (1561 bis 1626), bezeichnet durch sein Leben wie durch seine Schriften am schärfsten den Umschwung im englischen Volksgeiste und die Wendung in der europäischen Denkweise. Den Utilitarismus der Wissenschaft lehrend, nach der Utilität oder dem Intérêt personnel lebend, Baronet, Siegelbewahrer, Lordkanzler, Peer von England, Baron von Verulam, Marquis von St. Albans, Freund des Herzogs von Buckingham, Vertheidiger des absoluten Königsrechtes — verfiel er 1621 der Jurisdiction des Parlaments, wurde vom Unterhause grober Bestechlichkeit angeklagt, vom Oberhause zu 40,000 Pfd. Sterl. Buße, zu Gefängniß nach dem Belieben des Königs verurtheilt und jeder Stellung im Parlament wie im Staate für unwürdig erklärt. Der König Jakob I. entließ ihn nach zwei Tagen aus der Haft, und der einst so mächtige Mann starb nach fünfjähriger Zurückgezogenheit allvergessen im Jahre 1626.

Immer seinen Vortheil suchend, selbst die Freundschaft und den Grafen Essex diesem Vortheil opfernd, in alle Misère der Corruption und der Augendienerei seit den Tagen der Elisabeth tief verwickelt, hat Bacon gleichwohl ein Menschenleben lang die überkühne Idee verfolgt: die Wissenschaft gänzlich umzugestalten (Instauratio magna), von der „Würde und Erweiterung der Wissenschaften" geschrieben und eine neue Ordnung menschlicher Erkenntniß in seinem Novum Organum angekündigt. Die hochtrabende Großsprecherei freilich, die sich

Digitized by Google

in dieſen Buchtiteln und Verſprechungen kundthut, ſtimmt vollkommen zu ſeinem Privatcharakter, wie denn bereits der 26jährige Streber ſeine eigene Bedeutung in einer Schrift mit dem marktſchreieriſchen Titel: „Der Zeit größte Geburt“ angekündigt hatte.

Wenn man zwiſchen dem Utilitarismus und Bacons perſönlicher Führung keinen Widerſpruch finden will, ſo herrſcht ein deſto größerer zwiſchen ſeiner Propaganda des exacten, auf Beobachtung gegründeten Wiſſens und der Summe ſeiner perſönlichen Kenntniſſe. Bekanntlich hat Juſtus Liebig in der akademiſchen Münchener Rede vom 28. März 1863 die ſchärfſte Kritik der Reputation Bacons geübt und den Kranz des Experimental-Philoſophen garſtig zerpflückt. Weder die Naturkunde noch die Naturforſchung Bacons findet Gnade vor dem ſtrengen, aber competenten Richter. Er läßt keinen Zweifel übrig, daß der angebliche Erneuerer der Wiſſenſchaft die wirklich großen Entdeckungen in der Naturwiſſenſchaft vor und in ſeiner Zeit entweder ignorirt oder abſichtlich unter den Scheffel geſtellt habe, folglich nicht der wiſſenſchaftliche Ausdruck ſeiner Epoche ſein könne. Giordano Bruno hatte ſchon unter der Eliſabeth in London und Oxford Vorträge über die Rotation und Bewegung der Erde gehalten — Bacon leugnete und beſtritt die Kopernikaniſche Lehre; die drei großen Geſetze Keplers, die Bedeutung des Fernrohrs in den Händen des Holländers Janſen, des Engländers Harriot, des Italieners Galilei, des Deutſchen Kepler — Bacon kümmerte ſich nicht darum. Harriot ſah die Sonnenflecken vor Galilei und erklärte die Farben des Regenbogens vor Descartes; Simon Stevin begründete die Hydroſtatik, die Lehre von der Bewegung und dem Gleichgewichte der tropfbar-flüſſigen Körper; Gilbert, der Leibarzt der Eliſabeth, hatte den Magnetismus und die ſtatiſche Elektricität entdeckt und feſtgeſtellt, daß gleichnamige Pole ſich abſtoßen, ungleichnamige ſich anziehen, daß Eiſenſtäbe in der Richtung des magnetiſchen Erdmeridians magnetiſch werden, daß die Erde ſelbſt ein großer Magnet ſei, wie Kepler geahnt; er hatte gefunden, daß man durch Elektricität die

Digitized by Google

Magnetnadel zum Abweichen bringe, daß dieſe elektriſche Kraft außer dem Bernſtein, wo ſie den Alten bekannt war, auch dem Achat, Diamant, Sapphir, Rubin, Opal, Amethyſt, Glas, Schwefel, Siegellack und Harz eigenthümlich ſei; daß man die magnetiſche Kraft durch Armirung verſtärken könne: — Bacon weiß davon nichts Beſtimmtes. Ja, das allgemeine Geſetz Bacons: daß die wahre Methode aus wohlverſtandenen Thatſachen Axiome entwickele, welche zu neuen Experimenten führen — dieſes Fundament des Bacon'ſchen Ruhmes — hatte ein halbes Jahrhundert vorher Lionardo da Vinci faſt gerade ſo ausgeſprochen und war ſo der Veranlaſſer der bewunderungswürdigſten Entdeckungen in der Naturwiſſenſchaft, der Mechanik und Hydraulik geworden. Endlich und zum Ueberfluß ſind die von Bacon ſelbſt erzählten Experimente bloße Phraſen, an Werth gleich Null.

Das Alles iſt unleugbar und widerſteht der „Rettung". Es würde auch nichts helfen, wollte man richtige Angaben geltend machen und z. B. anführen, Bacon habe die Lehre Galilei's vom Falle der Körper im Novum Organum philoſophiſch behandelt. Die Lücken ſeines Wiſſens ſind allzugroß und ſeine bona fides iſt zu anrüchig. Die Wahrheit über ihn iſt vielmehr dieſe: Trotz ſeiner Unwiſſenheit und ſcholaſtiſchen Descendenz hat er der engliſchen und indirect der europäiſchen Geſellſchaft den Ton angegeben; das, was man ſeine Methode genannt hat, iſt durch ihn Mode geworden, er hat die Erfahrungstheorie ex cathedra kanoniſirt.

Hören wir einmal den Verfaſſer des „Neuen Organon" mit dem Untertitel „Wahrhafte Regeln zur Erklärung der Natur" (1620):

„Man muß ſich nicht einbilden, daß die Principien, die auf der „einfachen Argumentation" beruhen, jemals von großem Nutzen bei der Erfindung wirklicher und wirkſamer Mittel ſein könnten; aber die Principien, die man aus Thatſachen mit Ordnung und Methode ableitet, führen leichtlich zu neuen Thatſachen und machen ſo die Wiſſenſchaft activ.

Digitized by Google

„Jede Beweisführung beſteht aus Sätzen, die Sätze aus Wörtern und die Wörter ſind gewiſſermaßen die Etiketten der Dinge. Wenn die erſten Begriffe, die gleichſam die Grundlagen des Gebäudes bilden, verworren und von zufälligen Dingen abgezogen ſind, ſo kann nichts von dem, was man darauf baut, Feſtigkeit haben.

„Das Ergebniß der menſchlichen Vernunft, welches wir anwenden, um über die Vorgänge in der Natur zu reden, nennen wir Anticipationen der Natur, weil es nur ein zufälliges und vorſchnelles Ergebniß iſt. Aber die ſonſtigen Kenntniſſe, die wir aus den Beobachtungen und methodiſch analyſirten Dingen ziehen, nennen wir Erklärungen der Natur.

„Mit Anticipationen und Dialektik vermag man Alles über die Meinungen, nichts über die Dinge ſelbſt. Wenn alle Geiſter aller Nationen und Jahrhunderte ſich über ihre Arbeiten abſprächen, ſich gegenſeitig ihre Entdeckungen übermittelten und ſo eine Art von Coalition bildeten, ſo würden doch die Wiſſenſchaften durch die bloße Anticipation keinen größeren Fortſchritt machen; denn wenn die Irrthümer radical ſind und bei der erſten geiſtigen Verdauung ſtattfinden, ſo mag man nachher jedes beliebige Mittel anwenden, die ferneren Functionen mögen ſein wie ſie wollen, ſie verbeſſern nicht mehr den Fehler der erſten Canäle. Man ſchmeichelt ſich vergebens, große Fortſchritte in den Wiſſenſchaften zu machen, indem man Neues auf Altes häuft oder pfropft: man muß wieder bei dem Fundamente des Gebäudes anfangen, will man ſich nicht beſtändig im ſelben Cirkel bewegen.

„Giebt es etwas Seltſameres für jeden geſund urtheilenden Menſchen, als die Beobachtung, daß bis jetzt noch kein Sterblicher ſich die Mühe gegeben, ſich zu Herzen genommen hat, dem Verſtande eine Straße zu bahnen, die von den Sinnen und der Erfahrung ausginge, und daß man Alles den Dunkelheiten der Überlieferung oder dem Wechſel und Wirbel des Streites und der Argumentation, oder endlich den Schwan-

kungen und endloſen Umwegen einer zufälligen, vagen und verworrenen Erfahrung überlaſſen hat?

„Wie hat es bis jetzt ein Menſch angefangen, der Entdeckungen zu machen vorgab? Er durchblättert zunächſt alle Arten von Büchern, compilirt Alles, was über den betreffenden Gegenſtand geſchrieben worden; dann fügt er das Ergebniß ſeines eigenen Nachdenkens hinzu; endlich legt er ſein Gehirn auf die Folter, ſetzt ſeinen Geiſt in Contribution und ruft ſeinen Genius an, daß er ein Orakel von ſich gebe: aber nichts iſt weniger ſolid und gewagter als ſolche angebliche Erfindungen.

„Ein Anderer ruft die Dialektik, die Discuſſion und den Syllogismus zu Hülfe; aber wie groß ſein Eifer und ſeine Bemühungen auch ſeien, man kann nicht leugnen, daß er blos ſeinen nackten Verſtand in Thätigkeit ſetzt.

„Es bleibt alſo die reine Erfahrung, die, wenn ſie ſich von ſelbſt einſtellt, Zufall heißt, und wenn ſie geſucht worden iſt, den Namen Erfahrung behält. Aber meiſtens iſt dieſe Gattung von Erfahrung nichts Anderes als eine Art ungebundener Beſen, ein bloßes Taſten, wie das eines Menſchen, der ſich in der Nacht verirrt hat und, nach allen Seiten tappend, ſeinen Weg ſucht. Beſſer wäre es geweſen, den Tag abzuwarten, oder eine Fackel anzuzünden und dann erſt zu marſchiren.

„Die wahre Ordnung der Erfahrung verlangt dagegen, daß man zuerſt ſeine Fackel anzünde und nicht von der vagen und nachträglichen Erfahrung, ſondern von der wohlverdauten, wohlgeordneten ausgehe. Dann zieht man die Fundamentalwahrheiten aus; ſtehen dieſe einmal gründlich feſt, ſo leitet man neue Erfahrungen ab, wie ja auch das göttliche Wort ſelbſt, als es die ungeheure Maſſe der Weſen bearbeitete, ſolches nicht ohne Ordnung und Methode that. Wenn alſo die menſchliche Wiſſenſchaft eine ſchlechte Carriere gemacht hat, ſo brauchen ſich die Menſchen darob nicht zu verwundern; ſie hat ſich ganz

vom richtigen Wege entfernt, die Erfahrung verlaſſen, oder ſie drehte und verirrte ſich darin wie in einem Labyrinthe.

„Es giebt alſo zwei Wege oder Methoden, die Wahrheit zu entdecken. Nach der einen ſchwingt man ſich durch einen Sprung zu den allgemeinen Principien auf, ruht auf dieſen wie auf unerſchütterlichen Wahrheiten aus, leitet Folgerungen daraus ab oder bezieht ſie darauf zurück, um ſie zu beurtheilen; dieſe Methode wird gemeiniglich befolgt. Nach der andern erhebt man ſich langſam, ſtufenweiſe, ohne eine Staffel zu überſpringen; aber man kommt erſt ſpät bei den allgemeinſten Sätzen an. Das iſt die wahre Methode. In beiden geht man gleicherweiſe von Empfindungen und Beſonderheiten aus, doch mit dem ungeheuern Unterſchiede, daß man nach der einen die Erfahrung nur im Vorüberlaufen ſtreift, während man nach der andern ſo oft als nöthig methodiſch ſtehen bleibt.... Es iſt kein geringer Unterſchied zwiſchen Phantomen, Vorurtheilen des menſchlichen Geiſtes, und den Ideen des göttlichen Geiſtes, ich will ſagen, zwiſchen gewiſſen frivolen Meinungen und den wahren Merkzeichen und Charakteren, die den Creaturen aufgeprägt ſind. . . .

„Eine andere Urſache, die ſich den möglichen Fortſchritten der Wiſſenſchaft hindernd in den Weg ſtellte und ſie wie durch einen Zauber feſtnagelte, iſt der tiefe Reſpect vor dem Alterthum und vor der Autorität jener Perſönlichkeiten, die als große Meiſter in der Philoſophie betrachtet werden. Die Meinung, die man ſich vom Alterthum gebildet hat, ohne reiflich darüber nachzudenken, iſt durchaus oberflächlich und ſtimmt gar nicht zu dem natürlichen Sinne des Wortes. Auf *unſere* alte Welt, auf das reife Zeitalter muß man das Wort „Alterthum“ anwenden. Das Alter der Welt iſt unſere gegenwärtige Zeit; die Zeit der Alten war die Jugend der Menſchheit. In Bezug auf die Welt war jene Zeit neu. Wenn man bei Jemandem eine große Kenntniß menſchlicher Dinge und eine gewiſſe Reife des Urtheils ſucht, ſo wird man das doch eher bei einem Greiſe als bei einem Jüngling finden, da der erſtere

Digitized by Google

eine lange Erfahrung, eine große Anzahl verſchiedener geſehener, gehörter und gedachter Dinge für ſich hat. Eben ſo und eben deßhalb, wenn unſer Jahrhundert ſeine Kräfte beſſer kennte und den Muth beſäße ſie zu verſuchen, ſammt dem Willen ſie durch Uebung zu ſtärken, ſo könnte man von ihm größere Dinge als vom Alterthum erwarten. . . ."

Wir haben den letzten Paſſus ſchon deßhalb nicht unterdrückt, weil der Gegenſatz zwiſchen „Alt" und „Modern" ebenfalls im Laufe des Jahrhunderts zum Streitobject geworden iſt, ſo daß auch auf dieſem Gebiete, deſſen Wichtigkeit Jedem einleuchtet, Francis Bacon als der erſte Squatter erſcheint.

Und nun betrachten wir uns die ganze Ausführung ſeines Gedankens: bei der Naturerkenntniß gilt nur die methodiſche Erfahrung, mit Abſtractionen iſt nichts anzufangen. Weitläufig genug iſt ſie, logiſche Präciſion ſucht man darin vergebens. Aber ob neu, ob ſchon älteren Datums: das iſt das Credo der Naturwiſſenſchaft und des empiriſchen Denkens geworden. Die Negation des Ariſtoteles und der Scholaſtik iſt abſolut.

„Von der Naturerkenntniß" ſagten wir. Vergeſſen wir nur über der anheimelnden Richtigkeit vorſtehender Sätze nicht, daß der Nachdruck auf die „Mittel", „Entdeckungen" und „Erfindungen" gelegt wird, gleichſam als ſei der Zweck der Wiſſenſchaft außer ihr gelegen. Die folgenden Aufſtellungen Bacons über Natur und Wiſſenſchaft werden uns dieſe Tendenz noch verſtändlicher machen und uns zur richtigen Faſſung ſeiner Stellung führen.

„Die Wiſſenſchaft ſoll Nutzen bringen, ſagt er, das menſchliche Leben mit neuen Erfindungen und Entdeckungen bereichern, die Macht des Menſchen über die Natur begründen und die Gränzen ſeiner Herrſchaft erweitern." — „Erfindungen und Entdeckungen", „Nutzen bringen", „bereichern": das heißt der Wiſſenſchaft etwas Fremdes andichten, denn als Wiſſenſchaft will ſie nur *wiſſen*.

„Die Erfahrung iſt das Mittel, die Erfindung der Zweck;

die Theorie ſoll praktiſch, die Wiſſenſchaft operativ, die Erkenntniß productiv werden." — „Zweck", „productive Erkenntniß": das iſt die unverſchleierte Theorie der Profitmacherei.

Es iſt ein ſchönes Bild: „Die bloße Erfindung gleicht den Ameiſen, welche ſammeln; der abſtrahirende Verſtand den Spinnen, welche die Fäden aus ſich herausziehen; nur die Bienen ſammeln und ſichten zugleich". Aber worauf es ankommt, das iſt doch der Honig.

Will man einem Philoſophen die Nieren prüfen, ſo muß man ihn nach den idealen Gütern der Menſchheit fragen. Bacon begründet ſeine Eintheilung der Wiſſenſchaften auf die menſchlichen Fähigkeiten, deren er drei namhaft macht: Gedächtniß, Einbildungskraft, Vernunft. Dieſen entſprechen: Geſchichte, Poeſie, Philoſophie. Geſchichte iſt hauptſächlich Naturgeſchichte, doch hat ſich ja Bacon ſelbſt an der politiſchen Geſchichte ſeines Volkes verſucht. Ein richtiger Einblick iſt ſeine Behauptung: die Literaturgeſchichte (wir ſagen Kulturgeſchichte) ſtehe höher als die politiſche. War man jedoch ſchon erſtaunt, in der Welt der Einbildungskraft nur die Poeſie zu finden, ſo wird unſer Erſtaunen zur Verblüfftheit, wenn wir erſtens erfahren, die Poeſie ſei lediglich „Nachahmung", und zweitens, die ſchönen Künſte, alſo Bildnerei, Malerei und Muſik ſeien „Künſte der Luſt", zwiſchen Ornamentik und Athletik gelegen!!

Man bemerke noch, wie ſchlau ſich Bacon die intelligible Welt vom Halſe gehalten, wie er ſie einmal dem Glauben zuweiſt, das andere mal ſie als Gegenſtand einer noch zu ſchaffenden Urwiſſenſchaft oder „erſten Philoſophie" hinausſchiebt, und dann doch zum dritten von einer „natürlichen Theologie" redet, worin ſich das unerwieſene Aperçu findet: Der Menſch ſieht Gott in der Natur durch Refraction, ſich ſelbſt durch Reflexion.

In den ethiſchen Andeutungen Bacons finden ſich einige lobenswerthe Anſätze. Das gemeinnützige Handeln iſt die höchſte Pflicht des Menſchen; in ihrer Ausübung beſteht die Tugend. Zur Ethik gehört die Kenntniß des Menſchen und die Naturgeſchichte ſeiner Affecte. Dann folgt die Lehre von

Digitized by Google

den moraliſchen Bildungsmitteln. Hauptſache iſt die Bändigung der Leidenſchaften, vornehmlich durch Gewöhnung. Sinnreich wird die Kultur des Gemüthes die Georgica animi genannt.

Aber das Gemeinſamkeits- oder Geſellſchafts-Princip wird ſofort zweideutig, wenn man hört: Gut iſt, was dem Einzelnen nützt. Im Zweifel geht jedoch der Nutzen der Allgemeinheit vor; die Geſellſchaft iſt mächtiger als das Individuum. Danach iſt alſo die Macht das entſcheidende Motiv, und der Hobbes'ſche „Leviathan", das allverſchlingende Staatsungeheuer, ſchon jetzt und hier an die Stufen des Thrones geführt.

Sollte noch etwas an der Lehre von der raison d'état fehlen, ſo wird es durch den Satz Bacons ergänzt: „Es iſt leichter an die abenteuerlichſten Fabeln des Korans, des Talmuds und der — Legende zu glauben, als zu glauben, daß die Welt ohne Verſtand gemacht ſei." In der „Legende" ſteckt die ganze Feigheit, in dem „Weltmachen" die platte Accomodationsſucht des Hofphiloſophen.

Was iſt das nun Alles zuſammengenommen? Iſt das eine Grundlage der Experimentalphiloſophie? Mit nichten, es iſt die Parole einer Periode, das Stichwort einer Richtung; es iſt, wenn es Philoſophie ſein ſoll, induſtrielle Philoſophie, die Philoſophie des Patentbureaus. Der bloße Nutzen thuts nicht, wir ſehen das heutzutage recht deutlich: das Princip der Nützlichkeit findet ſeine Rechnung bei der Umgehung der tiefern und eigentlichen Erkenntnißfragen und deren Anwendung auf das ſociale Leben.

Die Forſchung erhebt ihre Schwingen, gewaltige Entdeckungen und Erfindungen werden gemacht und angewandt. Unabhängig vom Geiſte der Entdecker und Erfinder macht ſich die Menſchheit Entdeckungen wie Erfindungen zu Nutze. Sie trachtet nach dem Einträglichen, jeder vom eigenen Intereſſe geſpornt. Als Harvey 1619 die Circulation des Blutes entdeckte, war das „unpraktiſch"; es ſchadete der Praxis des berühmten Arztes, ſeine Collegen zogen ſich von ihm zurück.

Bacon ſelbſt hat nichts entdeckt noch erfunden, er hat nur

Digitized by Google

beides gepriesen. Der wirkliche Entdecker war Galileo Galilei (1564—1633), durchaus Zeitgenosse Bacons. Bacon war der Philosoph der neuen Mode, Galilei der naturwissenschaftliche Denker. Er wurde 1564 geboren, im Todesjahre Michel Angelo's: die Renaissance machte der Mechanik Platz. Ganz anders präcis lautet bei Galilei die Kritik alter und neuer Scholastik: „Man kann nicht die Wesen den Namen anpassen, sondern die Namen und Attribute den Wesen; die Dinge waren zuerst, dann die Namen."

Galilei soll als junger Mensch von 19 Jahren im Dome zu Pisa, wo er zwei verschieden gehängte Ampeln schwingen sah — die kürzere schwang schneller als die längere — auf die Natur der Pendelschwingung gekommen sein, die ihn später zur Formulirung seiner Gesetze von der Kraft der Beharrung und von deren Modificationen führte. Praktisch hatte er zuerst die Idee einer Pendeluhr. Der Holländer Christian Huygens entnahm ihm diese Idee und wandte sie an.

So entstand die Schlaguhr als Zeitmesser, 1657; 1675 ersetzte Huygens die Gewichte durch die Spiralfeder, und so entstand die moderne Taschenuhr. 1673 sandte Huygens ein horologium oscillatorium an Ludwig XIV. mit den stolzen Worten: „Ich werde keine Zeit damit verlieren, Ihnen, großer König, den ganzen Nutzen auseinanderzusetzen, weil mein Automat Sie jeden Tag in Ihren Gemächern durch die Regelmäßigkeit seiner Angaben und die Folgerungen überraschen wird, die er Ihnen für die Fortschritte der Astronomie und Nautik verspricht."

Repetiruhren kamen 1676 in England auf: Barlow, Quare u. A. streiten um die Priorität. Karl II. sandte eine solche Repetiruhr an Ludwig XIV., der daran deutlich hörte, wie viel Uhr es in England seit dem Tode Cromwells geschlagen.

Das Gesetz von der Kraft der Beharrung, die unsterbliche lex inertiae besagt: Jeder Körper, der sich selbst überlassen, aller äußeren Einwirkung entzogen ist, beharrt in seiner Ruhe oder in seiner einmal eingeschlagenen Bewegungsrichtung,

Digitized by Google

und zwar im Falle der Bewegung mit der gleichen Geschwindigkeit. Nun sind aber die Körper den äußeren Einwirkungen nicht zu entziehen, es ändert sich daher ihre Richtung und Geschwindigkeit, und zwar in doppelter Weise. Erstens kann der Körper einmal und plötzlich mit einem andern Körper zusammenstoßen; dann erfolgt die Wirkung nach dem sogenannten Parallelogramm der Kräfte, in der Diagonale: erste Modification der lex inertiae. Oder es kann zweitens eine allmählich anwachsende Beschleunigung oder Verlangsamung der Bewegung des Körpers eintreten, wie beim fallenden oder geschleuderten Steine, beim Pendel oder bei den Planeten: dann gilt es, die Verhältnisse von Raum, Zeit, Geschwindigkeit und Beschleunigung auf constante Formeln zu bringen: die zweite Modification der lex inertiae. Hier gipfelt der Genius des großen Florentiners. Indem er unumstößlich nachwies, daß bei constanter, gleichmäßiger Beschleunigung der Bewegung sich die Räume wie die Quadrate der Zeiten verhalten, während die Geschwindigkeit proportional mit der Zeit zunimmt, sprach er bereits die Formel des Newton'schen Gesetzes aus*). Die constante Beschleunigung der vom schiefen Thurme zu Pisa freifallenden Steine demonstrirte aufs deutlichste die Anziehungskraft des Erdmittelpunktes oder die Gravitation. Doch auch hier brachte Galilei eine Modification von hoher Bedeutung an: die Schwerkraft ist nicht der einzige zu berücksichtigende Factor, die Geschwindigkeit des fallenden Körpers hängt außerdem von dessen Dichtigkeit ab; die Luft widersteht im Verhältniß der Dichtigkeit des Körpers, sonst würden alle Körper gleich schnell fallen.

Das Fernrohr, von Jan Lipperschey in Middelburg durch zufällige Verbindung eines concaven und eines converen Glases entdeckt, wurde 1608 durch Galilei nachgebildet: ein concaves

*) Sehr klar, wenn auch etwas fachmäßiger, ist die Bedeutung Galilei's auseinandergesetzt in dem auch sonst empfehlenswerthen philosophischen Buche von Otto Liebmann: „Zur Analysis der Wirklichkeit," 2. Auflage. 1880.

Digitized by Google

Augenglas warf das verkehrte Bild des converen Objectives herum — die „Galilei'ſche Brille".

Jetzt ſah Galilei durch das Fernrohr, was Kopernikus deductiv geſchloſſen hatte, die Ordnung im Weltgebäude. Er entdeckte vom 7.—10. Januar 1610 die vier Trabanten des Jupiter, ſchloß auf den Ring des Saturns durch deſſen Schatten, unterſchied die verſchiedenen Phaſen der Venus und zeigte 1611 zu Rom, im Garten des Cardinals Bandini, die von Joh. Fabricius und Harriot ſchon geſehenen, vom P. Scheiner nur falſch gedeuteten Sonnenflecken; maß die Höhe der Mondberge, zählte 40 Sterne in den Plejaden, 500 im Orion, löſte die Milchſtraße in Sterne, die Nebelflecken in Sternhaufen auf. Mit dieſen Entdeckungen beantwortete der Nuntius sidereus oder „Sternbote" die Astronomia nova Joh. Keplers. Nach Galilei entdeckte Chriſt. Huygens (1626—95) den größten der 7 Saturntrabanten und wies die Ringform der Saturnhülle nach. Das eigentliche Teleſkop des 17. Jahrhunderts mit dem metallenen Hohlſpiegel erfand der Engländer Gregory 1663.

Der Mond war alſo eine kleinere Erde: das beeinträchtigte ihre ariſtokratiſche Stellung, die im Glauben der Zeit, trotz Kopernikus und Kepler, noch feſtſtand. Jupiter und Saturn hatten gleichfalls ihre Monde, und zwar mehr als die Erde; die Venus drehte ſich um ſich ſelbſt und war doch auch ein Planet: wie ſollte da das gäocentriſche Syſtem ſich noch halten können?

Das allbekannte, jedoch erſt in neueſter Zeit genau unterſuchte Martyrium des Galilei gewährt neben dem allgemein menſchlichen Intereſſe noch ein beſonderes, auf ſeine Zeit bezügliches. Nach der Entdeckung der Gleichzeitigkeit der Pendelſchwingungen und der Geſetze der Trägheit und des Falles hatten die akademiſchen Gegner Galilei's, die orthodoxen Peripatetiker oder Anhänger des Ariſtoteles ihn von der Univerſität Piſa nach Padua vertrieben, welches der Republik Venedig gehörte. Hier erfolgten ſeine aſtronomiſchen Entdeckungen. Wäre er dort geblieben, ſo hätte er Ruhe vor den

Jeſuiten gehabt. Unzufrieden mit den Laſten des Lehramts, folgte er jedoch einem Rufe ſeines Landesherrn, des wankelmüthigen Cosmus II. von Toskana, der ihn zum Philoſophen und Mathematiker bei ſeiner Perſon ernannte, ohne ihm irgend eine Verpflichtung zu Vorleſungen an der Landesuniverſität Piſa aufzuerlegen, und ihm ein Jahrgehalt von 1000 Scudi ausſetzte.

Auch in Rom, wo wir ihn 1611 ſahen, ſchien ihm volle Gunſt und Huld zu lächeln. Die Accademia dei lincei pries ihn wegen ſeiner Entdeckungen; der Cardinal Barberini wurde ſein Freund. Aber Neid und Bosheit arbeiteten unter der Decke. Die Monde des Jupiter und die Phaſen der Venus waren gar zu ketzeriſch. Am 19. April 1611 forderte Cardinal Bellarmin ein Gutachten vom römiſchen Collegium über die Natur der „neuen aſtronomiſchen Entdeckungen eines vortrefflichen Mathematikers“. Die Commiſſion des Collegii beſtätigte einfach die Richtigkeit der Galileiſchen Funde.

Jedoch die Feinde ruhten nicht. Die Mehrzahl der Gelehrten hielt damals noch Kopernikus für einen Phantaſten, und die Menge des Volkes war leicht im Intereſſe des altgewohnten Dogmas aufzuregen.

Galilei bot allerdings den Feinden die gewünſchte Gelegenheit: er ſchrieb ſeine Briefe gegen Pater Scheiner, in denen er ſich offen zu Kopernikus bekannte. In einem Schreiben an den Benedictiner Caſſelli vom 21. December 1613 ſpricht er von der Deutbarkeit der heiligen Schrift, während nur die Natur, an ſtrenge Geſetze gebunden, nicht angezweifelt werden könne. 1614 wurde zu Florenz gegen ihn gepredigt: Quid hic statis, viri Galilaei, coelum adspectantes? „Was ſteht Ihr da, Ihr galileiſchen Männer, den Himmel anſchauend?“ Die Inquiſition zu Rom rührte ſich und gegen Ende 1615 eilte Galilei dorthin, um ſeine Lehre ſicherzuſtellen.

Die Sache ſtand ſchlimmer als er geglaubt. Am 23. Februar 1616 erklärten die Patres des heiligen Officiums das heliocentriſche Syſtem für „tadelhaft in der Philoſophie und

Digitized by Google

irrig im Glauben." Am 25. notificirte Cardinal Bellarmin dem Galilei, er habe jene Meinung aufzugeben. Galilei nahm das ohne Widerrede hin, ſchwur nichts ab, erlitt keine Buße, wurde vielmehr in Rom mit Auszeichnung behandelt und blieb noch drei Monate dort.

In einer Schrift vom ſelben Jahre 1616 leitete der Verwarnte, wenn auch nicht richtig, Ebbe und Fluth aus dem kopernikaniſchen Syſteme ab. Bekanntlich reicht der Stillſtand der Sonne und die Bewegung der Erde, ohne Intervention des Mondes, zur Erklärung des Phänomens nicht hin. Zwei Jahre darauf ſandte er dieſe Abhandlung dem Erzherzog Leopold von Oeſterreich mit einem Schreiben, worin er ſeine Beweisführung einen „Traum", die Doppelbewegung der Erde eine „Chimäre" nannte. Das ging noch über die beliebte Verwendung der „Hypotheſe" hinaus; der Kreuzer Wiſſenſchaft hißte die jeſuitiſche Flagge auf. Oder ſagen wir vielmehr: Galilei traute ſeiner Wiſſenſchaft doch nicht abſolut; ſein katholiſcher Glauben, in einer ganz vom Katholicismus durchtränkten Atmoſphäre, erregte Scrupel in ihm.

In dem „Saggiatore", der Schrift über die Goldwage, polemiſirte Galilei meiſterhaft gegen etliche Jeſuiten; aber der Cardinal Barberini, nunmehr Papſt Urban VIII., erklärte: „Galilei's Ruhm glänze am Himmel, ſein Ruf erfülle die Erde; mit dem Verdienſte der Wiſſenſchaft verbinde er den Eifer wahrer Frömmigkeit." Galilei kam 1624 nach Rom und wurde vom Papſte leutſeligſt empfangen. Der große Entdecker war für dieſe Huld ſehr empfänglich, er glaubte ſich jetzt vollkommen ſicher. Wenn man das „Furcht" genannt hat, ſo bedachte man nicht den Widerſtreit in des Mannes eigenem Innern, auch nicht den Umſtand, daß das Martyrium ſeine gemeſſene Zeit hat, nach deren Ablauf das Opfer nicht mehr der Mühe lohnt.

Seine Sache, die Ueberzeugung von der Richtigkeit ſeiner Forſchung, gab er nicht auf, vertheidigte ſie vielmehr 1624 wieder als „Hypotheſe" trefflich gegen einen gewiſſen Ingoli.

Digitized by Google

Der Papſt billigte die ihm abſchriftlich zugekommene Abhandlung. Die Kriſis brach erſt herein, als der Unermüdliche im Jahre 1629 die „Dialoge über die beiden wichtigſten Weltſyſteme“ vollendet hatte. Ein „Salviati“ vertheidigt im Zwiegeſpräch die neue, unglücklicherweiſe ein „Simplicius“ die alte ptolomäiſche Lehre. Es half nichts, daß das Ganze in der Einleitung als Rettung des ptolomäiſchen Syſtems angekündigt wurde, auf welche Cautele Urban VIII. perſönlich Einfluß geübt hatte. Die Feinde ſetzten auf dieſen Jeſuiten anderthalbe.

„Simplicius“ führte unter Anderm einen Grund ins Feld, der ihm „von hochgeſtellter Seite“ zugekommen ſei. Die Jeſuiten inſinuirten nun dem von Natur heftigen Papſt, er ſelbſt ſei in der Perſon des Simplicius verſpottet; die Druckerlaubniß für das Buch ſei in Rom wie in Florenz erſchlichen worden. Durch das formelle Imprimatur war Galilei allerdings gedeckt. Wie ihm beikommen?

Man fand, Andere ſagen: erfand, ein Aktenſtück, welches dicht hinter dem Beſchluß vom 25. Februar 1616 in dem Vaticaniſchen Aktenfascikel ſtand oder interpolirt war; es enthielt die Drohung des Pater-Commiſſars an Galilei, daß, wenn er noch ferner an ſeiner Meinung feſthalte, im Namen des heiligen Officiums gegen ihn vorgegangen werden ſollte, worauf Galilei zu gehorchen verſprochen hätte.

K. v. Gebler, der Frühverſtorbene, hat in ſeiner verdienſtvollen Schrift über Galilei die Annahme einer Interpolation, nach gewiſſenhafter Autopſie des Fascikels, verworfen; Andere, z. B. M. Cantor erklären ſie für thatſächlich. Wir halten ſie für überflüſſig, und die Jeſuiten thun ſelten das Ueberflüſſige, da das Inderdecret vom 26. Februar 1616, welches das heliocentriſche Buch des Carmeliterpaters Foscarini gänzlich verbietet, auch andere Bücher, die dasſelbe lehren, „verbietet, verdammt, ſuspendirt“. Das war doch wohl auch Tags zuvor dem Galilei gehörig inſinuirt worden.

Der Proceß vor der Inquiſition begann. Gefoltert iſt

Digitized by Google

Galilei nicht worden; aber der Schreckſchuß einer Androhung der Tortur und der Vorzeigung der Inſtrumente wurde auf ausdrücklichen Befehl des Papſtes am 16. Juni 1633 auf den Angeklagten abgefeuert. Am 22. Juni erfolgte das Urtheil: Galilei ſoll abſchwören und nach Belieben des heiligen Officiums gefangen gehalten werden.

Galilei, das Haupt in der Morgenröthe der kommenden Duldung, ſchwur ab. Wer abſchwört, trotzt nicht. Galilei hat nicht geſagt: Eppur' si muove! Aber die Zeit hat es ausgeſprochen. Denn wie Pascal ſagt: „Es iſt Alles umſonſt; wenn die Erde ſich wirklich dreht, ſo wird die ganze Menſchheit zuſammen nicht im Stande ſein, ſie am Drehen zu hindern und ſich ſelbſt mitzudrehen.“ Die Jeſuiten folterten und verbrannten — im Drehen.

Nach der Abſchwörung ſaß Galilei eine Nacht im Kerker; dann blieb er halb gefangen, zuerſt in Rom beim toskaniſchen Geſandten Niccolini, hierauf, ſeit 1638, zu Arcetri bei Florenz in ſeinem eigenen Hauſe. So verlebte er noch 9 Jahre unter dem Damoklesſchwert unſichtbarer Controlle. Während der Ausarbeitung der „Geſpräche über Mechanik“ erblindete der Greis; ſpäter geſellte ſich Schwerhörigkeit dazu. Seine Tochter Marie Celeſte war ſchon 1634 geſtorben; ſein Sohn Vincenzio überlebte ihn, von dieſem ſtammt das noch vorhandene Modell einer nach des Vaters Anordnung gefertigten Pendeluhr. Bei Strafe der Excomunication und lebenslänglichen Kerkers wurde ihm verboten, in die Stadt zu gehen und mit Jemandem über ſeine Anſicht zu ſprechen. Ausdrücklich war ihm geſtattet, auf Oſtern die Kirche zu beſuchen. Zu Arcetri muß John Milton ihn trotz des Verbotes beſucht haben, wie aus einer Stelle in der Schrift über Preßfreiheit hervorgeht, welche 1644 erſchien. Galilei war im Januar 1642, 87 jährig, geſtorben.

In Santa Croce, dem florentiniſchen Mauſoleum, durfte er auf des Papſtes Verbot nicht beigeſetzt werden; erſt 1737 wiederfuhr ſeinen Gebeinen dieſe wohlverdiente Ehre. Der Zorn der Inquiſition erſtreckte ſich auch auf die Papiere und

Digitized by Google

Briefe Galilei's; der eigne Enkel des großen Mannes verbrannte deſſen letzte Arbeiten. Die Accademia del Cimento zu Florenz, die in Galilei's Geiſt fortarbeitete, blieb nicht geſchont; von Rom aus befahl man ihre Aufhebung. Borelli bettelte in den Straßen und Oliva tödtete ſich ſelbſt. Die Reihe der großen Florentiner war geſchloſſen.

Und doch was half alles Wüthen? Zwanzig Jahre nach Galilei's Tode wurde der Paſſus gegen die Bewegung der Erde aus dem Index geſtrichen; ſeit 1820 iſt Kopernikus erlaubt.

Der Himmel hatte ſich unter Galilei's Lunette gelichtet. Im Jahre 1680 wurde auch der planetariſche Charakter der Kometen, und zwar von einem Dilettanten, richtig erkannt. Das Licht ſelber wurde ſeit Keplers Zeiten ſtreng unterſucht. Der große Bahnbrecher in der kosmiſchen Phyſik hatte ſich mit der Dioptrik oder Lehre von der Brechung des Lichtes und der Farbenzerſtreuung in genialſter Weiſe beſchäftigt und richtig auf die Functionen des menſchlichen Auges geſchloſſen. Eingehend betrieb der Jeſuit Maria Grimaldi aus Bologna die Lehre von der Strahlenbrechung. Derſelbe Grimaldi beobachtete noch vor Huygens die Interferenzerſcheinungen, die Aufhebung des Lichts durch das Licht. Huygens entdeckte 1678 die Polariſation oder Doppelbrechung des Lichtes durch isländiſchen Doppelſpath. Die Emanationslehre, d. h. die Fortpflanzung des Lichts als einer feinen Materie, bekam einen harten Stoß. Chriſtian Hooke, dann Huygens, traten für die Undulation oder Wellenſchwingung der Aethertheilchen ein, während Newton noch an der Emanation feſthielt. Domenico Caſſini berechnete die Fortpflanzung des Lichts auf 42,000 Meilen in der Secunde.

Wie langſam ſich aber die großen Fundamentalwahrheiten ins allgemeine Volksbewußtſein einarbeiten, ſieht man an dem „aufgeklärten" Samuel Butler, der doch ein halbes

Digitized by Google

Jahrhundert nach dem Kepler'ſchen „Haarſtern“ ſchrieb und in deſſen „Hudibras“ wir vom Kometen leſen:

„Er zielt auf Weltzerſtörung ab
Und unſres Erdballs nahes Grab.“

Selbſt der große Laplace war noch nicht frei von der Beſorgniß, ein Komet möchte ernſtlich mit der Erde zuſammenſtoßen.

Zum Jahre 1654 wird uns von einem wahren Irokeſenlärm berichtet, der ſich bei einer Sonnenfinſterniß in Nürnberg erhob. Auch liegt noch eine Sonnenfinſterniß-Verordnung vom Jahre 1699 vor, welche Landgraf Friedrich II. von Homburg v. d. H. im September dieſes Jahres erließ:

„Demnach Se. Hochfürſtl. Durchlaucht berichtet worden, daß am negſtkünftigen Mitwochen wird ſein der 13/23 Septemb, Vmb 10 Uhr eine gahr gefährliche finſternus ſein ſoll, alß haben Se. Hochfürſtl. Dl. als ein rechter Landesvatter auch für ihre Unterthanen hierin ſorgen vnd ihnen andeuten laßen wollen, daß Sie ihr Vieh den tag zu Vor, vnd etliche tage hernach zu Hauſe halten, vnd deßfalls das nöthig futter anſchaffen, vud der ſtällen thür und fenſter wohl ſchließen, die brunen wohl bedecken, die keller und kornböden wohl verſorgen ſollen, damit vmb dieſe Zeit die böſe Luft nicht einlogiere vnd eine böſe infection anhaffte, weil ſolch große finſternus vnd aspectum ſtichhuſten, ſchweren flüßen, ſchlag, jähenfällen, graßirende giftige Fieber, ja peſtilentziſche Seuchen vnd ganz unbekannte Krankheiten vnd dergleichen droht, wornach ſich dan ein jeder wird zu richten wiſſen, vnd hat etc.

„Sigl. Homburg d 7 t September 1699
mutatis mutandis ahn H Hofprediger Richier u H Ober Pfarrer Winther“.

Kommen wir näher zur Erde, dieſe ſelbſt als ausgedehnter, meßbarer Körper betrachtet. Domenico Caſſini beſtimmte im Jahre 1634 die weſtliche Länge der Inſel Ferro oder die Entfernung von Paris auf 19°48′; der Jeſuit Bouillée

auf 20°1'45". Wir nehmen jetzt 20°33'90" an. Die Länge eines Erdgrades hatte schon 1615 Snellius zwischen Alkmar und Bergen op Zoom auf 55,021 Toisen berechnet. 1635 bestimmte Norwood zwischen London und York den Grad auf 57,424 Toisen; Picard 1670 zwischen Amiens und Malvoisier auf 57,060 Toisen.

Cassini war es, der von Paris aus zum wissenschaftlichen Reisen ermunterte, was mit Hülfe der neuen Instrumente nunmehr erfolgreich sein konnte. So wurde im Jahre 1672 in Cayenne und am Cap verde die Verlangsamung der Pendelschwingung beobachtet. Richer mußte in Cayenne das Pendel um $^5/_4$ Linien kürzen, damit es schneller ginge; daraus wurde eine Verdickung des Erdkörpers am Aequator und später die Abplattung des Sphäroids an den Polen erschlossen.

Edmund Halley (1656—1724) unternahm die weite Reise nach Südafrika und St. Helena und entwarf die erste physikalisch-geographische Karte der Luft- und magnetischen Strömungen.

Das Innere der Erde blieb vorläufig noch das verschlossenste Buch. In der Geschichte des 16. Jahrhunderts erwähnten wir das wunderbare Genie Lionardo's da Vinci, der auf technischen Reisen in den Versteinerungen auf hohen Bergen die Merkmale vorzeitlicher Ablagerungen erkannte. Das 17. Jahrhundert that einen Schritt weiter und eröffnete bereits den Streit zwischen Neptunismus und Plutonismus, je nachdem das Feuer des Erdinnern oder das Wasser der Oberfläche die Hauptrolle bei der Bildung der Erdkruste gespielt haben sollte. Der erste Neptunist war Nikolaus Stenson aus Kopenhagen; der erste Plutonist oder Vulcanist kein anderer als Leibniz. Doch unterschied schon Leibniz im letzten Jahrzehnt des Jahrhunderts die Periode der Glut von der Periode der Schichtenbildung. Stenson aber stellte 1667 den wichtigen Grundsatz fest: die versteinerungslosen Schichten sind die ältesten.

Als sich das feste Land vom Meere getrennt hatte, be-

Digitized by Google

ſamete ſich der Boden mit allerhand Kraut und Gewächſen. Tournefort war der erſte wiſſenſchaftliche Botaniker. Er ſchloß das Jahrhundert der Beobachtungen und Entdeckungen mit einer Reiſe nach Griechenland, Kleinaſien und Aegypten, und fand auf dem Ararat die Gewächſe höherer Breiten.

Wir ſind bereits aus den Tiefen der Erde wieder zu ihrer Oberfläche emporgeſtiegen. Der uns umgebende elaſtiſch-flüſſige Körper iſt die Luft. Der Römer Toricelli, ein Schüler Galilei's, beobachtete den Druck der äußern Luft auf luftleere Räume und fand, daß dieſer Druck Körper im Verhältniß zu ihrer Dichtigkeit hebe: das Waſſer 32 Fuß, den Merkur 28 Zoll. Nach dieſem Princip conſtruirte er das Barometer (1643). Blaiſe Pascal kam auf den Gedanken, daß die äußere Luft im Verhältniß der Höhe ihrer Säule treibend wirke, folglich auf Bergen minder ſtark als in der Ebene, und ſtellte (1647) zu Clermont und auf dem benachbarten Puy de Dôme ſeine Meſſungen mit dem Barometer an. Der Schotte George Sinclair berechnete das Verhältniß von Bergeshöhe zum Barometerfall zu 1184 Fuß auf einen Zoll; der Engländer Hallen rechnete 900 Fuß heraus und fand das Queckſilber 10,800 mal ſchwerer als die Luft.

Um das Jahr 1621 conſtruirte der holländiſche Bauer Cornelius Drebbel das erſte Thermometer. Er ſtellte einen mit erhitzter Luft gefüllten Glascylinder mit dem untern Ende in Waſſer; erkaltete die Luft, ſo ſtieg das Waſſer in der Röhre. Einen viel zutreffenderen Gedanken hatte aber ſchon Galilei im erſten Decennium des Jahrhunderts gehabt, indem er eine geſchloſſene Röhre mit Weingeiſt vorſchlug. Nach dieſer Angabe entſtanden die florentiniſchen Wärmemeſſer zwiſchen 1657 und 1667. Die Accademia del Cimento ſtellte die Röhre aufrecht, füllte ſie mit gefärbtem Alkohol und fixirte den Keller- wie den Sonnenhitze-Punkt. Newton machte gegen Ende des Jahrhunderts ſeine Scala zwiſchen Schnee- und

Digitized by Google

Blutwärme-Punkt. Edmund Halley bestimmte den Siedepunkt des Wassers und constatirte, daß, wenn dieser einmal erreicht sei, weder Weingeist noch Quecksilber weiter in die Höhe gingen, man erhitze das Wasser wie man wolle.

Otto von Guericke (1602—86), der Bürgermeister von Magdeburg, hatte zu Leyden Mathematik studirt, Astronomie und Meteorologie getrieben; er behauptete die regelmäßige Wiederkehr der Kometen, erfand die Wettermännchen, fertigte die erste Elektrisirmaschine mit der gedrehten und geriebenen Schwefelkugel an, die noch in Berlin aufbewahrt wird. Das war der erste große Fortschritt in dieser Wissenschaft seit dem genialen Engländer Gilbert, dessen wir bei Bacon gedachten; ein Fortschritt, der jedoch einen gewaltigen theoretischen Irrthum nicht beseitigte. Man verharrte nämlich bei der Ansicht, daß von den geriebenen Körpern eine ölige und klebrige Flüssigkeit ausströme, welche die elektrische Atmosphäre bilde. Kein Wunder in einer Zeit, welche die sogenannten „Lebensgeister" selbst auf feinste materielle Substanzen, auf die Atome des Blutplasma reducirte. Sogar der große Boerhave (1668—1738) hielt den Blitz noch für eine Entzündung öliger und schwefeliger Dünste.

Guericke machte sich noch einmal unsterblich durch die Erfindung der Luftpumpe (1654). Er zeigte der erstaunten Welt, daß zum Auseinanderziehen zweier zusammengepaßter Halbkugeln 24—30 Pferde nöthig sein können. Die pneumatische Beförderung von Gegenständen hatte bereits Papin angeregt und die Analogie einer Kugel angeführt, die aus einem Blasrohr geschleudert würde. Guericke erfand nach diesem Princip die Windbüchse.

Die luftförmigen, sehr expansibeln Körper oder Gase entdeckte der geniale Van Helmont zu Brüssel (1577—1644). Robert Boyle (1660) und nach ihm der Franzose Mariotte (gest. 1686) fanden das nach ihnen benannte Gesetz der Compression der Gase.

Immer entschiedener bekundete sich die im 16. Jahrhundert

Digitized by Google

begonnene Hinwendung zur Natur. Auch der Bau des Menschenkörpers wurde der Anschauung und Beschreibung unterworfen. Andreas Vésale aus Brüssel, seit 1540 Professor zu Padua, hatte bereits erklärt, die Beschreibung des menschlichen Körpers durch Galen (200 p. Chr.) passe nur auf Thiere. Mit 28 Jahren hatte er seine classische Anatomie herausgegeben, deren Illustrationen keinem Geringern als Tizian zugeschrieben werden. Die Kenntniß des menschlichen Körpers zu verbreiten, war jedoch in den Augen der Kirche ein mindestens so schweres Verbrechen, wie der Umsturz des ptolemäischen Systems. Es half dem Vésale nicht, daß er der Leibarzt Karls V. gewesen und dieselbe Stellung bei Philipp II. eingenommen hatte. Die Inquisition bemächtigte sich auch dieses Unsterblichen. Zum Tode verurtheilt, dann zur Pilgerschaft nach Jerusalem begnadigt, starb er auf der Insel Zante wörtlich vor Hunger.

Auch die Anatomen Fallop und Eustachius gehören noch dem 16. Jahrhundert an. Zu Padua lehrten nach Vésale dessen Schüler Fallop, Colombo, Fabrizio und Casserio. Colombo beschrieb den Athmungsproceß und den Umlauf des Blutes durch die Lungen so genau, daß man jeden Augenblick das ganze System erwartet.

Bei dem Nächsten kommt die sinnende Menschheit immer zuletzt an. Von der Entstehung der Welt haben die ältesten Völker, in Griechenland die Jonischen Philosophen gefabelt — woraus das Wasser besteht, weiß man erst seit 100 Jahren. Philosopheme über Staat und Gesellschaft verlieren sich im Dunkel der Vorzeit — welchen Weg das Blut in unserem Körper einschlägt, hat erst das 17. Jahrhundert unserer Zeitrechnung ins Klare gebracht. Auf der Spur war man allerdings seit Galen, der die Herzklappen beschrieb, die „Fallthüren" der älteren Anatomen. Vésale fand die Venenklappen, welche den Rücklauf des Blutes zum Herzen gestatten, nicht aber die Umkehr desselben. Vésale nahm jedoch seine Erfindung selbst zurück, Fallop und Eustachius protestirten gegen die

Digitized by Google

Neuerung. Da entdeckte Eustachius, Professor in Rom, selbst die Kranzvenen am Herzen, die mit einer Klappe versehen sind, desgleichen eine Klappe am Eingang der rechten Herzkammer. Der Schüler Fallops, Fabrizio (Fabricius ab Aquapendente), der die Venenklappen schon 1574 beobachtet hatte, beschrieb sie 1603 ausführlich*)

Da kam der Engländer Will. Harvey (1578—1657) auf seinen Reisen durch Frankreich, Deutschland und Italien nach Padua, hörte den Fabrizio und stellte endgültig den großen und den kleinen Blutumlauf fest; den großen: aus der linken Herzkammer durch die Aorta in den ganzen Körper, durch die beiden Hohladern in die rechte Vorkammer und die rechte Kammer des Herzens zurück; den kleinen: von der rechten Herzkammer durch die Lungenschlagader in die beiden Lungenflügel, von da durch die Lungenblutadern in die linke Vorkammer und die linke Kammer des Herzens zurück, von wo der große Kreislauf aufs neue beginnt. W. Harvey veröffentlichte sein System, eine neue Großthat des 17. Jahrhunderts, im Jahre 1619, und erfüllte so die Ahnung Mich. Servets, des Märtyrers von Genf.

Die großen Entdeckungen standen im innigen Zusammenhange; ohne Galilei kein Harvey. Die richtige Auffassung der Blutcirculation hing mit den Grundsätzen der Mechanik zusammen. In Deutschland wurde die neue Lehre energisch vertreten durch W. Rollfink (1630); in Frankreich begründete sie anatomisch Cartesius (1637). Eine glänzende Bestätigung erhielt die Lehre durch die bald dem Anathem verfallende Transfusion des Blutes. Vor Harvey hatte man von Arterie zu Arterie übergeleitet; 1657 aber leitete Timoth. Clarke von Vene zu Vene. Coxe und King erläuterten an der Transfusion vor der Royal Society den wahren Blutlauf. Am 12. December 1666 wurde öffentlich Blut von einem Schafe

*) Vergl. Joh. Ranke: „Das Blut", in den „Naturkräften", München, Oldenburg, 1878.

Digitized by Google

in einen Hund übergeführt. Als Denis in Paris einen 16jährigen anämischen Menschen durch Lammblut curirt hatte, andere Heilversuche aber mißlangen, erfolgte 1668 in Paris und Rom das Verbot der Transfusion.

Vor einer Frage war Harvey noch stehen geblieben: wie kommt das Blut aus den Arterien in die Venen? Zur Beantwortung dieser Frage war eine noch nicht erwähnte Entdeckung und Erfindung unumgänglich nöthig, das Mikroskop.

Mit Hülfe dieses Instruments, und zwar durch kugelig geschliffene Gläser, entdeckte Marcello Malpighi aus Bologna, seiner Thätigkeit nach zu England gehörig, (1628—94) im Jahre 1661 die Haargefäße oder Capillaren, in welche die Schlagadern auslaufen und die selbst wieder in einer Blutader münden. Die Versuche wurden an der Lunge und dem Gekröse eines Frosches angestellt. Zur Vollendung brachte die Demonstration der große Autodidakt und Optiker Anton van Leeuwenhoek.

Eine andere wichtige Frage war diese: wie kommt der Magenbrei oder Chymus, der später zum abermals verdauten Chylus wird, in die Säftemasse des Körpers? Drei Jahre nach Harvey, 1622, entdeckte Aselli zu Padua kleine zahllose Saugadern oder Pumpwerke an den Darmwänden; es waren dies die Darmzotten, in welchen die Anfänge der Lymph- oder Milchgefäße liegen; Capillargefäße, die sich zu größern Lymphstämmen und namentlich zum Milchbrustgang vereinigen. Diese Darmlymphe, der eigentliche Chylus, geht zum Herzen und von da ins Blut über. Leeuwenhoek war es, der in den 70er Jahren die Chylus- oder Lymphkörperchen im Blut entdeckte.

Malpighi überzeugte sich durch das Mikroskop, daß die Lungen kein schwammiges Gewebe seien, vielmehr aus Zellen beständen, in welche die Bronchialröhren auslaufen. Durch ihn wurde der ganze Athmungsproceß im Larvenzustande des Seidenwurms klargelegt, der Lufteintritt durch kleine Schlitze constatirt. Malpighi bestritt auch die Schwärze der Negerhaut und wies nach, daß die Epidermis der Neger ganz weiß

Digitized

ſei, daß aber zwiſchen Epidermis und Lederhaut ein dunkles Pigment, das nach ihm benannte Malpighiſche Netz, lagere. Unſer kaukaſiſches Pigment iſt farblos, ſo daß die rothe Farbe des Blutes durchſcheint.

Wir haben das Mikroſkop am Werke geſehen. Ob die Erfindung von Zacharias Janſen gegen Ende des 16. Jahrhunderts, oder von deſſen Landsmann Jan Lipperſchey um das Jahr 1620 herrührt, iſt ſtreitig. Das Mikroſkop beſtand aus einer kleinen doppeltconveren Linſe, in Metall oder Holz gefaßt und auf einem Stand befeſtigt; ferner aus einem breiten Vergrößerungsglaſe und einem converen Spiegel, der den Gegenſtand in das Sehfeld brachte; endlich aus mehreren Linſen am Ende einer Röhre, die man kürzer oder länger ſchraubte, um den Focus zu gewinnen. Die großen Entdecker operirten jedoch mit einer einzigen Linſe.

Holland, im 17. Jahrhundert von eben ſo großer wiſſenſchaftlicher Bedeutung, wie im 16. von politiſcher, glänzte mit Namen erſten Ranges, den Swammerdam, Ruyſch, Leeuwenhoek ꝛc. Leeuwenhoek, kein Gelehrter, ſo wenig wie Drebbel und Lipperſchey, 1633 von armen Eltern in Delft geboren, mit 16 Jahren Buchhalter bei einem Leinenhändler, ergab ſich mit Leidenſchaft der Anfertigung von Mikroſkopen. Während ſeiner Buchhalterei lieferte der ſtille Mann etliche hundert Inſtrumente. Der Anatom Graaf machte die Royal Society mit ihm bekannt, die ihn als Mitglied aufnahm. Gleichfalls berühmt durch Schleifen der Linſen war Euſtachio Divini zu Rom.

Eine ganz neue Welt that ſich auf, die Welt des unendlich Kleinen. Das umgekehrte Fernrohr zeigte jenſeits der augenfälligen Erſcheinungen zahlloſe ungeahnte Exiſtenzen. 1675 erblickte man in einem Waſſertropfen Myriaden von lebenden Weſen; ein Zuſatz von Pfeffer erzeugte 6 — 8000 Thiere. Leeuwenhoek war der Held langer Jahre. Karl II., die Königin Anna, Georg I., der ruſſiſche Czar Peter, ſuchten ihn auf und ließen ſich weidlich von ihm amuſiren. Ernſter

Digitized by Google

war die mit ſeinen Inſtrumenten gemachte Entdeckung, daß das Blut der höhern Thierordnungen faſt farblos ſei, aber rothe Kügelchen enthalte, die im Blutplasma ſchwimmen.

Es dauerte noch bis 1757, ehe Dollond die farbigen Reflexe des Mikroſkops beſeitigte und die Forſchung durch achromatiſche Linſen ſicherſtellte. Der Vergrößerungsdurchmeſſer iſt auf 1500 geſtiegen. In einem Kubikcentimeter Kreideſtaub ſind 298 Millionen Polythamien-Panzer entdeckt worden. Und dieſer Kieſel- und Kalkſtaub lagert in den Alpen tauſende von Metern hoch. Ein Stückchen Alge beſteht aus lauter Zellenſchläuchen mit Kügelchen oder Kernchen. Das ſind die Sporen, welche ihre Wände ſprengen und dann durchs Waſſer ſegeln; nach zwei Stunden ſind ſie ſelbſt Algen geworden. 400fach vergrößert ſind die Sporen von der Größe eines Kirſchkernes. Die Infuſorien des ſogenannten Blutregens ergaben bei der Ehrenberg'ſchen Meſſung $^1/_{1500}$ bis $^1/_{4000}$ Linie; zu einem Kubikcentimeter ſind an 50 Trillionen erforderlich. —

Man überzeugt ſich leicht, daß die Geologie, bei aller Ausdehnung der äußerlichen Stein- und Kryſtallkunde, ebenſo die Phyſiologie, auf die Vervollkommnung des Mikroſkops warten mußten. Im gleichen Falle befand ſich eine Hülfswiſſenſchaft beider, die Chemie.

Die Anſätze zur neuen Chemie beginnen mit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Vom Anfang des 16. bis zu der angegebenen Zeit herrſchte die Jatrochemie, die Heilchemie, der erſte Abfall von der Alchemie oder Wunderchemie. Das Lebenselixir, welches ja identiſch war mit dem Stein der Weiſen, wurde nicht mehr abſolut als Unicum gefaßt, verwandelte ſich vielmehr in verſchiedene Specifica. Schon dem Paracelſus (1498—1541), ſpäter dem van Helmont (1577—1644) und dem de la Boë Sylvius (1614—1672) war das Leben ein chemiſcher Proceß, in dem ein Element fehlen oder überſchüſſig ſein könnte, welches folglich erſetzt oder beſeitigt werden müßte. Van Helmont namentlich trägt ſo

Digitized by Google

recht deutlich die Zeichen der Zeit an ſich: er iſt zwar noch nicht ganz frei von dem Glauben an die Transmutation der Stoffe; aber dieſer traditionelle Glaube hatte keinen Einfluß auf ſeine Unterſuchungen. Er lehrte die Subſtantialität oder Weſensbeſtändigkeit der Stoffe und hielt an ihren Qualitäten trotz der Verbindungen feſt.

Der claſſiſche Jatrochemiker war Franz de la Boë Sylvius, aus holländiſcher Familie, zu Hanau geboren, als Profeſſor zu Leyden geſtorben. Der menſchliche Körper beſtand ihm aus Säuren und Laugenſalzen; Säuren und Alkalien bildeten ſeine Pole. Es handelte ſich bei ihm nicht mehr um die abſoluten Stoffe: Salz, Schwefel und Queckſilber. Er verwarf den ſpiritualen Archäus oder Naturgeiſt der Paracelſus und van Helmont, den myſtiſchen Blutbereiter; in unſerm Jahrhundert würde er die „Lebenskraft" als erklärendes Princip verworfen haben.

Selbſtändig, ohne mediciniſche Abſicht, betrieb Joh. Rud. Glauber aus Karlſtadt in Franken (1604—68) die Chemie, und doch hat keiner ſo mediciniſch gewirkt: das ſchwefelſaure Natron iſt das bekannte sel Glauberi. Glauber war der Liebig ſeiner Zeit; er ſchrieb ſechs Bände „Deutſchlands Wohlfahrt," eine praktiſche Anleitung, die Hülfsquellen des Landes nutzbar zu machen.

Jetzt erſt ſtehen wir auf dem Boden der eigentlichen Chemie, die ſich freilich noch durch viele Vorurtheile durchzukämpfen hatte. Der läſtigſte Spukgeiſt war das Phlogiſton, von Rob. Boyle und dem deutſchen Becher vertheidigt, von Stahl am beſten vertreten. Was beim Verbrennen als Flamme entweicht, iſt das Phlogiſton. Oxydiren und Verkalken ſind allmähliche Verbrennungen. Daß der Eiſenroſt ſchwerer iſt als Eiſen, machte nichts aus; man ging darüber hinweg. Die ganze Chemie war vor der Hand qualitativ.

Zahlreiche gelehrte Geſellſchaften propagandirten das Phlogiſton um die Mitte des Jahrhunderts. Natürlich konnte die Ketzerei nicht ausbleiben. Rob. Boyle, ein Irländer,

Digitized by Google

1627 geb., geſt. zu London als Präſident der Royal Society, ein edler und tüchtiger Mann, der wahre Experimentator, der das Mariotte'ſche Geſetz der Gaſe ſelbſtändig fand, das Verhalten von Säuren und Baſen zu Pflanzenfarben feſtſtellte und die Analyſe auf naſſem Wege begründete, ſah deutlich, daß beim Athmen und Brennen aus der Luft etwas verzehrt wird, daß Roſtmetall ſchwerer iſt als blankes; aber er ſchwieg darüber.

Den Georg Ernſt Stahl, 1660 zu Ansbach geboren, Profeſſor zu Halle, ſeit 1716 Leibarzt des Königs zu Berlin, den Erzphlogiſtiker, der das Färbende im Berliner Blau Phlogiſton nannte, weil die Hitze es zerſtört, konnte ſelbſt Newtons ſtreng mathematiſche Methode nicht aus dem Kopfe der Engländer vertreiben; denn Black, Cavendiſh und ſelbſt Prieſtley blieben Stahlianer und Anhänger des entweichenden Geiſtes.

Unſere heutige Chemie beruht bekanntlich auf der Atomenlehre. Der Brüſſeler van Helmont erwähnt bereits Atome. Robert Boyle gab den Atomen Schwere und theilte ſie in Atome erſter, zweiter und dritter Ordnung.

Den innigen Zuſammenhang der Chemie mit der Phyſiologie deutet Niemand beſſer, wenn auch in vorſchneller Genialität an, als Carteſius. Er ſpricht von Molecülen (corpuscula) und glaubt durch ihre Verſchiedenheit die Verſchiedenheit der Körper zu erklären. Die flüſſigen Subſtanzen, alſo auch das Blut, beſtehen nach ihm aus kugeligen Molecülen. Das Mikroſkop hielt er für das Mittel, dieſe kleinſten Aggregationen zu erblicken.

Auch eine praktiſche, ins Kunſthandwerk einſchlagende Erfindung chemiſcher Natur gehört dem 17. Jahrhundert und zwar deſſen Mitte an. Man brachte die weiße Glaſur mit blauer Decoration wieder zu Stande und begann altes Familiengeſchirr täuſchend nachzumachen. Neben dem Crownglas des 16. Jahrhunderts erzielte man jetzt das Flintglas durch Stein-

Digitized by Google

kohlenfeuerung. Den Phosphor ſtellte der Chemiker Kunkel zuerſt dar.

Das geſammte chemiſche Wiſſen ſeiner Zeit repräſentirt der Chemiker, Botaniker und Mediciner Boerhave (1668 bis 1738), Profeſſor zu Leyden. Seine Elementa chemiae ſind die Encyklopädie aller damaligen Kenntniſſe von Verbindung, Zerlegung und Wiederzuſammenſetzung der Körper. *)

Sagen wir jetzt ein Wort von den Vorarbeiten und Vorahnungen des 17. Jahrhunderts, bei denen es ſich zum 18. und 19. verhält wie das 16. zu ihm ſelbſt. Dem 17. Jahrhundert gehört die Entdeckung der Expanſivkraft des Waſſerdampfes und deren Anwendung auf Bewegung von Laſten an. Im Jahre 1615 erſchien von Salomon de Caur, einem Hugenotten, die Raison des Forces mouvantes, worin ſich die Zeichnung und Beſchreibung eines Apparates befindet, der ſich der Dampfmaſchine nähert. Der permanent erfinderiſche Marquis von Worceſter veröffentlichte 1663 ſeine „Hundert Erfindungen", unter denen auch das heiße Waſſer als Triebkraft vorkommt. Der Haupterfinder aber war der franzöſiſche Hugenott Dionyſius Papin, der nach Aufhebung des Edicts von Nantes (1685) aus Frankreich entfloh, durch England, Italien und Deutſchland umherirrte und als Profeſſor zu Marburg den Papin'ſchen Topf herſtellte. Der Waſſerdampf hob einen Kolben, der ein Rad in Bewegung ſetzte; der Dampf wurde wieder in Waſſer verwandelt; auch das Sicherheitsventil war angebracht. Der zweite Verſuch, die Dampfkraft auf ein Räderſchiff anzuwenden, gelang im Jahre 1707. Papin kam glücklich auf der Fulda nach Hannöveriſch-Münden; von Münden gedachte er auf der Weſer in die Nordſee und nach England zu gelangen. Aber die

*) Vergl. u. A. die beachtenswerthe kleine Schrift von Albrecht Rau: „Die Grundlagen der modernen Chemie", Braunſchweig, 1877.

Digitized by Google

eiferſüchtigen Fährleute der Weſer zertrümmerten die zukunftsvolle Maſchine, wie früher und beſonders ſpäter die Handarbeiter ſo manche andere.

Die glänzende Erfindung ging indeſſen nur für Papin verloren. Noch bei ſeinen Lebzeiten ließ ſich Thomas Savery ein Patent auf dieſelbe geben. Newcomen und Cawley machten die Sache in der Mitte des 18. Jahrhunderts in England populär, und 1736 wurde der geriebene Schotte James Watt geboren.

Auch die Telegraphie reicht ins 17. Jahrhundert zurück. Freilich waren die Feuerſignale und Fackelzeichen viel älter; wir finden ſie ſchon von Aeſchylus erwähnt. Gewiſſermaßen daran anknüpfend, gebrauchte Keßler im Jahre 1617 eine Tonne mit einem Lichte darin zum Signaliſiren: die Buchſtaben der mitzutheilenden Worte wurden je nach ihrer Stellung im Alphabet durch eine beſtimmte Zahl von Oeffnungen des Tonnendeckels ausgedrückt. Der ſchon erwähnte Marquis von Worceſter erfand 1633 einen optiſchen Zeichentelegraphen. Hooke bildete durch bewegliche Lineale geometriſche Figuren — der eigentliche Semeiograph oder Zeichenſchreiber, den Chappe vervollkommnete, und wandte das Fernrohr zur Beobachtung der Signale an. Aber ſogar der elektriſche Telegraph war ſchon 1627 durch ein merkwürdiges Buch angedeutet: H. van Etten, capitaine d'une compagnie de cuirassiers pour Sa Majesté d'Espagne aux Pays-Bas, veröffentlichte eine Recréation mathématique, composée de plusieurs problèmes plaisans et facétieux en faict d'Arithmétique, Géometrie, Mécanique etc. etc., in welcher das Telegraphiren mit zwei Buchſtabenſcheiben und durch Magnete beſchrieben wird. Die Wirkung der Magnete auf Eiſen und Stahl nannte der Capitän im Geiſte ſeiner Zeit „natürliche Sympathie". Daniel Schwenter in ſeinen „Mathematiſch-philoſophiſchen Erquickungsſtunden" (1656) iſt der herrlichſten Anwendung der Phyſik gleichfalls auf ſicherer Spur.

Als Erſatz des Telegraphen, beſonders zur See, diente

ſeit 1670 das Morland'ſche Sprachrohr. In Gegenwart Karls II. wurde ſeine Wirkung auf drei engliſche Meilen erprobt.

Ein ſtenographiſches Alphabet erfand John Willis ſchon 1602; das Maſon'ſche datirt von 1682.

Das 17. Jahrhundert kannte und erfuhr bereits den Uebergang vom Werkzeuge des Arbeiters zur unabhängigen Arbeitsmaſchine, zum automatiſchen Werkzeuge, welches den Menſchen beſeitigte. Es war natürlich, daß die Obrigkeiten, denen aus allerhand Gründen das Wohl der Handarbeiter nicht gleichgültig ſein konnte, darauf hielten, daß ſolche Erfindungen nicht allzuviel leiſteten. Was die Obrigkeiten vernachläſſigten, beſorgte die aufgeregte Menge ſelbſt. Die Fährleute auf der Weſer ſahen wir bereits am Werke. Ein ſchlimmeres Loos hatte den Anton Moll in Danzig getroffen, als er um 1580 eine Bandmühle erfand, welche 4—6 Gewebe auf einmal machte. Moll wurde erſtickt oder erſäuft. William Lee, ein Pfarrer, Erfinder der Strickmaſchine unter der Königin Eliſabeth von England, mußte nach Frankreich fliehen. Erſt nach ſeinem Tode wurde die Maſchine in England ausgebeutet. Um 1640 erregte die mechaniſche Strickerei großen Lärm in Holland; die Maſchine wurde verboten. In England erfuhr ſie 1676, in Deutſchland 1685 dasſelbe Schickſal.

Der techniſche Fortſchritt ließ ſich ſelbſtredend nicht aufhalten, nur blieben die ſocialen Inſtitutionen zurück; die Wiſſenſchaft eilte in ihren Anwendungen der Politik weit voraus. Heutzutage ſehen ſie ſich gar nicht mehr. Zwiſchen die Technik und die Politik ſind ſeit dem vorigen Jahrhundert noch die Motoren mit der Transmiſſion getreten.

Auf die Verwendung der vorſintfluthlichen Wälder oder der Steinkohle zum Ausſchmelzen des Eiſens führte bereits 1620 die drohende Abnahme der Forſten. Die holländiſche Windmühle mit beweglicher Achſe und feſtem Gebäude ſtammt aus der Mitte des 17. Jahrhunderts. Die hydroſtatiſche Wage oder Bilancetta iſt Galilei's Erfindung. Zur

Digitized by Google

Prüfung der Salzsoole bediente man sich schon 1603 einer Wage, wie aus Thöldens „Halographie“ von jenem Jahre hervorgeht.

Das Jahrhundert krönte sich selbst in Isaak Newton, der auch dem folgenden seine wissenschaftliche Richtung gab. Geboren wurde er am 5. Januar 1643; seine Thätigkeit erstreckte sich durch die zweite Hälfte des 17. und begreift noch das erste Viertel des 18. Jahrhunderts; denn er starb 1727, elf Jahre nach Leibniz. 1664 führte er die Differentialrechnung in die Mathematik ein, worüber später ein Prioritätsstreit mit Leibniz entstand, der, wie der Streit um die erste Erfindung des Fernrohrs oder des Barometers, zu Niemandes Gunsten entschieden zu werden braucht, sicherlich aber nicht zum Nachtheile Newtons entschieden werden kann. Seine zweite Großthat ist die Lehre von der Brechung des Lichtstrahls und der Entstehung der Farben. Bekanntlich hat Goethe eine heftige kritisch-polemische Einsprache gegen die Newton'sche Farbenlehre erhoben. Sehen wir jedoch von der Emanationstheorie ab, an welcher Newton noch festhielt, so finden wir die ganze neuere Wissenschaft vom Lichte im Einklang mit dem englischen Forscher. Die dritte und größte Leistung des Newton'schen Genius besteht in der Feststellung der Gravitationsgesetze. Zu Woolstorp, bei Grantham, in seiner Heimath, soll es sich im Jahre der Pest 1665 ereignet haben, daß dem unter einem Baume Ruhenden ein Apfel auf die Nase fiel. Dieser Apfel hätte den großen Forscher auf die Ursache des Falles überhaupt hingewiesen und diese Ursache wäre von ihm die Gravitation genannt worden.

Die ganze Erzählung erscheint als eine der zahlreichen wissenschaftlichen Fabeln, wenn man bedenkt, daß durch Galilei die Gesetze des Falls und der Schwere, das Parallelogramm der Kräfte und die Formel der constanten Beschleunigung festgestellt waren. Die umgekehrte Proportionalität nach dem Quadrat

Digitized by Google

der Entfernung hatte ſich auch bei Licht, Schall und ſtrahlender Wärme herausgeſtellt. Kepler hatte nach der Kraft gefragt, welchezwiſchen Sonne und Erde thätig ſei; Newton antwortete mit der Verallgemeinerung der Galilei'ſchen Geſetze. Die Mechanik wanderte durch ihn an den Himmel.

Der Entwicklungsgang der Wiſſenſchaft ergiebt ſich überhaupt als ein ſtreng logiſcher. Mathematik, die Wiſſenſchaft vom Raume und der Zahl, bildete die abſolute Vorausſetzung, die conditio sine qua non. Der Schotte Napier hatte 1614 die Logarithmen erfunden, die großartige Abkürzung der Multiplication und Diviſion. Carteſius ſetzte in der Arithmetik die Conſtanten und Variablen als objective Werthe an die Stelle der Bekannten und Unbekannten. Derſelbe Carteſius wandte die Algebra auf die Geometrie an. Pascal erfand die Wahrſcheinlichkeitsrechnung, Newton die Differentialen oder, wie er ſie nannte, die Fluxionen.

Von der Aſtronomie, die weſentlich auf Rechnung beruht, war die Wiſſenſchaft auf die telluriſche Phyſik gekommen: Galilei und die Mechanik. Die Mechanik endlich erklärte durch das Geſetz der Schwere die Bewegung des Himmels.

Doch ging dieſe Anwendung nicht ſo raſch von ſtatten. Als Newton die Berechnung der Mondbewegung vornahm, gerieth er in's Stocken; er hatte den Durchmeſſer der Erde zu klein angenommen. Zudem beſchäftigte die Farbenlehre ihn durchaus. Er trug das Problem der kosmiſchen Gravitation 20 Jahre lang mit ſich herum. Die franzöſiſche Akademie rechnete mittlerweile am Erddurchmeſſer; der Engländer Hooke forſchte demſelben gleichfalls nach; Edmund Halley, der Mann des Kometen, der afrikaniſche Reiſende, trieb endlich Newton zur Reviſion ſeiner Rechnungen. Das Reſultat war: die Erdachſe von Pol zu Pol verhält ſich zum Durchmeſſer von einem Punkte des Aequators zum andern wie 689 : 692. Jetzt ſchrieb Newton in 17 bis 18 Monaten (1685/7) das Werk, welches Laplace das „größte Denkmal des menſchlichen Geiſtes" genannt hat.

Digitized by Google

Die Körper ziehen ſich an, der größere den kleineren und dieſer jenen; nur der ganz große erfährt von dem unverhältnißmäßig kleinen keine Rückwirkung, weil dieſer gänzlich im Banne von jenem bleibt. Der Apfel ſteht vermöge ſeiner Kleinheit außerhalb der nachweisbaren Wechſelwirkung; er ſtrebt einfach zum Mittelpunkt der Erde hin, welcher ihn anzieht. Die Erde zieht den Mond an, der Mond würde ſich auf die Erde ſtürzen, wenn ihm nicht die Tangentialkraft ſeine eigene Bewegung ſicherte. Der Mond zieht aber auch ebenſo die Erde an, wie das Steigen des Meeres in der Fluth beweiſt, und vermuthlich auch das Emporſteigen des Erdinnern zu vulkaniſchen Eruptionen und Convulſionen. Erde und Mond ſtehen zuſammen im ſelben Verhältniſſe zur Sonne. Die übrigen Planeten üben gleichfalls einen Einfluß auf den Gang des Mondes aus, wie denn Newton acht Mondſtörungen berechnete, deren wir 60 kennen. Dieſe Gravitation oder Attraction der kosmiſchen Körper findet ſtatt im geraden Verhältniß der Maſſen und im umgekehrten Verhältniß des Quadrates der Entfernung.

So vollendete Newton das Werk der Kopernikus, Kepler und Galilei und wurde der Begründer der ſogenannten mechaniſchen Weltordnung. Dies geſchah in dem Kanon der modernen Wiſſenſchaft: Principia mathematica philosophiae naturalis, von 1687.

Man hat in neueſter Zeit die Gravitation als letzte Urſache des Weltzuſammenhangs in Frage geſtellt und die neue Frage aufgeworfen: Was iſt die Urſache der Gravitation ſelbſt? Möglich, daß die Gravitation auf einem noch primitiveren Geſetze, auf einer nicht mehr weiter reducirbaren Kraft beruht. Möglich, daß wir bei der elektro-dynamiſchen Natur der Materie überhaupt anlangen. Das ändert aber an der Newton'ſchen Geſetzlichkeit des Kosmos nichts, hebt die von ihm aufgeſtellte Formel nicht auf.

Newton ſelbſt definirt ja die Gravitation als „eine Kraft, durch welche räumlich getrennte Körper ohne mechaniſchen

Digitized by Google

Impuls zuſammenzukommen beſtrebt ſind," ein Satz, der die Gravitation als ein noch zu löſendes Räthſel hinſtellt, dem die Geiſterſeher unſerer Tage mit „pſychiſchen immanenten Agentien" beizukommen ſuchen.

Ferner gab Newton in ſeinem Hauptwerke zu, die Gravitation ſei blos die „mathematiſche Urſache" der Weltordnung. Er wollte wohl ſagen: der mathematiſche Ausdruck; denn die Mathematik verurſacht nichts, ſie beziffert und berechnet nur. Er erklärte aber damit, daß er der weiteren Forſchung nach der Weſenheit der Materie keine Grenze geſteckt haben wollte, daß er nur die Reſultate feſtzuſtellen geſucht. Causam gravitationis nondum assignavi, die Urſache der Gravitation habe ich noch nicht angegeben, ſagt er ausdrücklich.

Das Genie Newton's kann wohl nicht beſſer bezeichnet werden, als indem man ſagt: er habe Galilei und Kepler in ſich vereinigt, ſei ebenſo bedächtig wie kühn, ebenſo realiſtiſch wie ſchlußfertig geweſen. Galilei drang beſtändig auf Harmonie zwiſchen Rechnung und Thatſache; Kepler, der immer vorwärts drang, ließ die Frage offen: wenn die Planetenbewegungen ſo ſind, wie feſtgeſtellt worden, wie verhalten ſich dieſe Bewegungen zum Geſetz der Bewegung überhaupt, und wie lautet dieſes Geſetz? Newton führte die berechnete Thatſache auf ein allgemeines höheres Geſetz zurück.

Um eine der heutigen Zeit ſehr geläufige Unterſcheidung anzuwenden, Newton war die Krone eines deductiven Zeitalters, das doch mit der Lobpreiſung der Induction begonnen hatte. Die wahre Induction, die unermüdliche Analyſe begann erſt nach Newton und kennzeichnete weſentlich das 18. Jahrhundert. *)

*) Zum Preiſe Newtons kann man wohl nichts Beſſeres thun, als ſeine Idee des Sextanten nebenher erwähnen. Dieſes unentbehrlich gewordene nautiſche Inſtrument dient zur Beſtimmung der geographiſchen Breite und Länge, indem es den Unterſchied zweier Richtungen als Winkel mißt. Der Grundgedanke gehört Newton an, obwohl Hadley 1731 das Inſtrument ſelbſtändig anfertigte. — Newton beſaß auch den relativ ſtärkſten Magnet, der bei 3 Gran Gewicht 746 Gran trug.

Digitized by Google

Wenn die herrlichſten Reſultate den Fleiß des Folgerers und Synthetikers belohnten, ſo fehlte ihm auch nicht der Kranz des irdiſchen Glückes, welcher ſeine Schläfen erquickend umſchattete. Man vergegenwärtige ſich das Mißgeſchick Kepler's und Galilei's! Newton wurde 1688 Mitglied des Parlaments, 1696 Münzwardein, 1703 Präſident der Royal Society. Er beſaß ein herrliches Landhaus und hinterließ 32,000 Pfd. Sterl. Im Jahre 1727 wurde ſein Bahrtuch getragen vom Lordkanzler, zwei Herzogen und drei Grafen. Auf ſeinem Denkmal ſteht: Humani generis decus! Zierde des Menſchengeſchlechtes!

Der große Forſcher blieb religiös, gottgläubig. Er war weit entfernt, die Gravitation als der Materie immanent zu nehmen; er erklärte vielmehr die kosmiſchen Bewegungen aus dem göttlichen Willen. Hier mußte Kant einſetzen. Ja er wandte ſein geniales Rechnen auf das Buch Daniel und die Apokalypſe an, um Zeitbeſtimmungen für die dunkelſten Prophezeiungen zu finden. Das iſt vergeſſen, aber die Reſultate ſeiner ernſten und ſtrengen Denkarbeit ſind ins Gedächtniß der Menſchheit eingegraben.

Noch ganz anders ſynthetiſch erſcheint uns die damalige Menſchheit, wenn wir das Gebiet der Philoſophie und der metaphyſiſchen Speculationen betreten. Auch die Philoſophen und die Syſtemgründer wichen dem Naturerkennen nicht aus, und gerade die bedeutendſten Geiſter haben ſich ihm mit Vorliebe hingegeben, ja es ſelbſt erweitert. Laſſen aber dann ſolche Geiſter von der Verfolgung natürlicher Geſetze ab und ſchicken ſie ſich an, von den höchſten und letzten Dingen zu reden, ſo werden ſie von der verwegenſten Synthetik ergriffen und in Carteſiſche Wirbel hineingezogen.

Das Jahrhundert iſt überhaupt religiös — alle Religioſität iſt vorſchnelle Syntheſe, erflogener Schluß —; es hat noch nicht ganz gebrochen mit dem Glaubensernſt und der Inbrunſt des ſechszehnten; nur möchte es, entſprechend der zu-

Digitized by Google

nehmenden Verstandesthätigkeit auf allen sonstigen Gebieten, sein religiöses Bewußtsein sich logisch zurechtlegen, „auch etwas dabei denken“. Es müht sich an rationeller Theo-logie ab. Man kann doch unmöglich den Luftdruck studiren, Barometer und Luftpumpen anfertigen, Elektrisirmaschinen construiren, den Himmel durch das Spiegelteleskop beobachten, Dampfmaschinen zusammensetzen, das Manometer anlegen, und dabei den alten Fetisch mit sich herumtragen.

Die volle Consequenz der empirischen Weltanschauung wurde jedoch noch nicht gezogen: weil denn die Wissenschaft auf dem Wege ist, alle Erscheinungen objectiv zu fixiren, zu messen oder zu wägen; weil dem Experiment von Seiten der Dinge gehorcht wird: so müssen wir diese Methode auch auf die psychischen Erscheinungen anwenden und auch hier von den Wirkungen auf die Ursachen zurückgehen. So wurde zur Zeit noch nicht argumentirt. Widerstand indessen das Jahrhundert dieser Logik, war zudem die Analyse auf dem äußeren Beobachtungsgebiete noch viel zu dürftig, um die eigentliche Kritik des Transcendenten anzuregen: so hat die europäische Menschheit doch damals den gewaltigen Schritt gethan, sich von der geschichtlichen Überlieferung und der Autorität in Glaubenssachen zu befreien. Sie wollte allerdings etwas glauben, sie suchte das Positive; aber indem sie die Wahrheit selbst feststellte, glaubte sie eigentlich nur was sie wollte, was ihr glaubwürdig erschien. Das gesuchte Positive war ihr nur dann das Richtige, wenn sie es selbst gefunden hatte. An die Stelle der überlieferten Autorität trat die Autorität der Vernunft über das Hergebrachte, der menschliche Gedanke als Meister über das vorgeschriebene Denken. War der Inhalt dieses neuen Denkens noch vielfach formell der alte, führte er wenigstens noch dieselben Namen, so war er doch materiell ein anderer, aus dem eigenen Innern gesetzter. Was Luther dem Glauben angethan hatte, das mutheten die Philosophen des 17. Jahrhunderts dem Denken zu.

Darin besteht die hohe Bedeutsamkeit der metaphysisch-

Digitized by Google

dogmatiſchen Syſteme des 17. Jahrhunderts. Sie ſind, trotz aller Accommodation, ſpontane Producte der Vernunft, die Denkſteine einer ganz neuen Aera, der wahre Abſchied von der Scholaſtik, obgleich ſelbſt noch in ſcholaſtiſcher Form. Die Kirchen verſtanden das alleſammt ſehr genau, und der Troß empfand ein unheimliches Grauen vor der neuen Art von Gläubigkeit. Es kam den Gewohnheitsmenſchen und ihren Leitern mit Recht vor, als „ſtehe es ſchief“ um die ſelbſtgeſchaffenen Dogmen. Die Jeſuiten ließen ſich durch die Monade der Monaden im Syſtem des Giordano Bruno nichts weismachen, ſo wenig wie die holländiſchen Rabbinen durch die „intellectuelle Gottesliebe“ Spinoza's und das evangeliſche Conſiſtorium zu Hannover durch die „Theodicée“ Leibnizens. Der Erſte wurde kurzer Hand verbrannt, der Zweite unter Hörnergebrüll verflucht, und der Sarg des Dritten ſenkte ſich ohne jedes Geleit in die einſame Gruft, während der Pöbel witzelte: „Lövenix!“ (Glaubenichts).

Jeſuiten, Rabbinen und Conſiſtorialräthe waren grade ſo ſchlau wie Hobbes, wenn dieſer in ſeinem Lapidarſtyl äußerte: Glaubensſatzungen ſeien Pillen, die man auf einmal hinabſchlucken müſſe; kaue man ſie aber, ſo würden ſie herausgebrochen. Das Rationaliſiren des Glaubens kam auf das Kauen der Pillen hinaus.

Was aber dem Jahrhundert noch abging, da an eine Umkehr nicht zu denken war, beſtand, wie geſagt, in der ſchärfern Analyſe, beſonders der pſychiſchen, in der exactern Beobachtung der ſogenannten „Thatſachen des Bewußtſeins,“ in der Zergliederung der Vorſtellungen und Empfindungen. Das 17. Jahrhundert baſirt auf dem Quid pro quo und war ſo dazu angethan, ſelbſt die Hiſtoriker zu täuſchen. Indem es mit den Dogmen und Ueberlieferungen ſpielte, gab es ausreichend Veranlaſſung zu der Meinung, es liege hoher Sinn in dieſem Spiel. Erſt das 18. Jahrhundert ſprach die wahre Bedeutung des metaphyſiſchen Zweideutelns aus: die apodiktiſche Negation, das entſchiedene Nein! —

Digitized by Google

Die eigentliche Philoſophie, als beſondere Denkwiſſenſchaft der neueren Zeit, hat ihren Urſprung in Italien, gelangte von da nach Frankreich, England und Holland, ſchloß ihren dogmatiſchen Lauf in Deutſchland, um ſich in England, an der Schwelle des 18. Jahrhunderts, analytiſch umzugeſtalten.

Italien brachte die erſten kühnen Geiſter hervor, die ſich ſchon im Reformationszeitalter auf den eigenen Gedanken ſtellten und dem Ariſtotelismus oder Peripateticismus, welcher zur Stütze der Scholaſtik geworden war, den Fehdehandſchuh hinwarfen. Aber auch bei dieſen Italienern zeigte ſich ſofort, daß das unabhängige Denken von der erweiterten Naturkunde abhängig war.

In der That hat der erneuerte Platonismus, die Ideenlehre, in ſeinem Geleite auch oft ein ſchwärmeriſcher Neoplatonismus, Breſche in das feſte, mit ariſtoteliſchen Formeln decorirte und gekrönte Syſtem der katholiſchen Welt gelegt. Es iſt durchaus richtig und conſequent, wenn Papſt Leo XIII. auf den Thomas von Aquino zurückgreift und in der mittelalterlichen Scholaſtik den philoſophiſchen Felſen der Kirche erblickt. Eine Philoſophie, die das Beſtehende erweiſt, iſt katholiſch; Niemand kann dafür ſtehen, wohin die „Ideen“ führen.

Die Minirarbeit gegen den Ariſtotelismus beginnt ſehr früh, ſchon mit Nikolaus von Cues (Cuſanus), deſſen wir als eines Vorläufers des Kopernikus ſchon im „16. Jahrhundert“ gedachten. Auch auf theologiſch-philoſophiſchem Gebiet war Cuſanus (1401—1464), obgleich Cardinal und Fürſtbiſchof von Brixen, ein Bahnbrecher. In ſeinem Buche „Von der gelehrten Unwiſſenheit“ (1440) bricht er ſich von der Scholaſtik den Weg zur Myſtik und zum Naturalismus. Der Freund der großen Mathematiker Peurbach und Regiomontan wies dem Kopernikus die Wege. Der Myſtiker fand nach der Eroberung Konſtantinopels durch die Türken in Platon ſeinen beredten Anwalt. Seine Ideen trugen ihn ſo hoch,

Digitized by Google

daß er eine allgemeine Religion erſchloß, von welcher die einzelnen Religionen nur Formen ſeien.

Von Cuſanus zu Giordano Bruno iſt ein langer Weg und doch eine gerade Straße. Auch die Etappen ſind höchſt intereſſant. Zunächſt kam Marſiglio Ficino (1432—89) der Florentiniſche Platoniker, der den ſchier Kantiſchen Satz von der Eingeborenheit der intelligibeln Formen ausſprach, eine in der Theorie vom objectiv Gegebenen unmögliche Behauptung. Es folgten der Neuplatoniker und Polyhiſtoriker Graf Pico della Mirandola (1463—94), der ſich zu kabbaliſtiſcher Myſtik, dem kranken Extrem der Ideenlehre, verſtieg; Pomponazzi (1462—1524), zwar ein Peripatetiker, aber zweifelſüchtig bis zur Leugnung der Seele; Cardanus (1501—76) Cuſaniſch, Platoniſch-Pythagoräiſch; Ceſalpinus (1519—1603), der von Ariſtoteles durch den Averroës zum Pantheismus gelangte, dem Ziel und Weſen der ganzen Bewegung; Teleſio (1508—88), durchaus Platoniker.*)

Bernardino Teleſio aus Coſenza im Süden der Halbinſel, war mehr Naturforſcher als Philoſoph; als ſolcher gründete er zu Neapel eine naturwiſſenſchaftliche Akademie, die ſeinen Namen führte. Er ſäuberte die Terminologie der Phyſik von gefühligen Bildlichkeiten, ſetzte an die Stelle der „Sympathie und Antipathie" in der Phyſik die „Naturkräfte" und ſuchte dieſen Naturkräften ſowie ihrem Subſtrat, der Materie, jegliche Eigenſchaft zu nehmen. Er lehrte entſchieden die Stetigkeit und Ewigkeit der Materie: der körperliche Stoff iſt in allen Dingen gleich und bleibt ewig derſelbe; die finſtere träge Materie kann weder vermehrt noch vermindert werden. Teleſio hatte den richtigen Inſtinct der Thatſachen, konnte

*) Man kann ſich über dieſe und andere Philoſophen, älterer und neuerer Zeit, bequem belehren laſſen durch das „Hiſtoriſch-biographiſche Handwörterbuch zur Geſchichte der Philoſophie" von Dr. Ludwig Noack, Profeſſor und erſtem Bibliothekar zu Gießen, Leipzig, Koſchny, 1879. Ausführliches über die deutſche Philoſophie bei Zeller „Geſchichte der deutſchen Philoſophie ſeit Leibniz," München, Oldenburg, 1873, 2. Aufl. 1875.

Digitized by Google

ſich aber der beſtändigen Verallgemeinerung der Begriffe nicht erwehren.

Viel höher und größer ſteht ſein ſpecieller Landsmann Giordano Bruno aus Nola (1548—1600), der Eckſtein des 17. Jahrhunderts und der philoſophirenden Neuzeit überhaupt. Er berief ſich direct auf Nikolaus von Cues, den er den „göttlichen Cuſaner“ nannte, den „Erfinder der herrlichſten Geheimniſſe der Geometrie“. Er kannte und bekannte das heliocentriſche Syſtem und lehrte öffentlich die doppelte Erdbewegung des Kopernikus. Seine Vorausſetzungen waren correct; da jedoch Kopernikus ſich noch ganz im Allgemeinen hielt, ſeinem Syſtem noch Kepler, Galilei und Newton fehlten, ſo füllte Giordano die Lücken mit Phantaſie und Poeſie aus. Er war Dominicaner, verließ das Kloſter, warf die Kutte von ſich, zog ſie einen Augenblick wieder an, zerriß ſie dann für immer, und reiſte ſtudirend wie lehrend durch die Welt. Dem formalen Katholicismus war er gründlich abhold; aber die reformatoriſchen Ketzereien blieben ihm, ſchon des „freien Willens“ halber, widerwärtig. Unſtet wie ſein Leben war auch ſeine Führung: zu Helmſtädt wurde er für eine Weile proteſtantiſch; die Gemeinſchaft der Lutheraner ſtieß ihn jedoch bald aus; vor der Inquiſition leugnete er ſpäter ſeinen Abfall. Es war ihm unmöglich, ſich und ſeine Anſchauungen gänzlich von dem katholiſchen Glauben und deſſen Symbolen zu trennen. Indem er jedoch die Formen dieſes Glaubens in freier Ueberſetzung auf die Natur übertrug, wurde er der eigentliche Gründer des Pantheismus, von dem die poetiſchen Gemüther ſelbſt unſeres Jahrhunderts noch inficirt ſind, welche nicht merken, daß ſie ein bloßes Tauſchgeſchäft betreiben.

Bruno flog mit Cuſanus ins Unendliche, Abſolute auf; mit ihm ſah er im Abſoluten die Vereinigung der doppelten Unendlichkeit, des Unendlich-Großen und des Unendlich-Kleinen, die Coincidenz der Gegenſätze. Der Atomismus war ihm eine Wahrheit, und ſeine Phantaſie verlieh dem ungetheilten Kleinſten Leben, phyſiſches und pſychiſches Leben. Das unend-

Digitized by Google

liche Heer der Monaden, von Cuſanus bereits hypothetiſch angenommen, bildete ihm die Unendlichkeit des gegliederten Kosmos mit ſeinen zahlloſen Welten. Die Monade der Monaden hieß ihm „Gott“ — die weſentliche Grundlage von Leibnizens Monadologie. Schöpfer und Schöpfung verloren ſich in einander, der Menſch ging im Abſoluten zu Grunde. Rechnet man noch die zahlloſen Welten hinzu, ſo begreift man den Haß der Kirche gegen den kühnen Denker. Sein Todesurtheil iſt die Verdammung obiger drei Punkte.

Ein großer Gedanke war es, dem abſtracten, folglich todten Schöpfer und der todten, alſo nie zu belebenden Materie gegenüber, von vorn herein die lebendige Exiſtenz als Weſenheit zu faſſen, die von Spinoza als Axiom geſetzte, von Goethe ſo tief empfundene All-Einheit der Subſtanz, Einheit von Materie und Form; den lebendigen Weltſtoff zu anticipiren und das All als Selbſtſchöpfer und Selbſterhalter zu preiſen. Das that Bruno in ſeinen prophetiſchen Buch: „Von der Urſache, dem Princip und dem Einen.“ „Was erſt Samen war, wird Gras, hierauf Aehre, dann Brod, Nahrungsſaft, Blut, thieriſcher Samen, Embryo, ein Menſch, ein Leichnam, dann wieder Erde, Stein oder eine andere Maſſe. — So ſcheint wirklich nichts beſtändig, ewig und des Namens Princip würdig zu ſein, denn allein die Materie. — Die Unendlichkeit der Formen, in denen die Materie erſcheint, nimmt ſie nicht von einem Andern und nur gleichſam äußerlich an; ſondern ſie bringt ſie aus ſich ſelbſt hervor und gebiert ſie aus ihrem Schooß.“ So wurde Bruno der wahre Begründer deſſen, was in der neueſten Zeit der Monismus genannt worden iſt. In Italien aber wiederholte ſich der griechiſche Entwicklungsgang der Philoſophie, nur auf feſterer Grundlage: von der Natur auszugehen, um zur Philoſophie zu gelangen. Bruno war ein wiedergeborener Jonier.

In der Ethik bewies Bruno einen ſcharfen, noch heute zu verwerthenden Blick. Den freien Willen rettete er in wahrhaft genialer Weiſe: zwiſchen der wirkenden und der End-

Digitized by Google

Urſache nahm er eine „formale Urſache“, die Ideenwelt an. Dieſe Ideenwelt war ihm halb theoretiſch, halb praktiſch: der Boden der Ethik. Nach Bruno überläßt alſo Gott ſo zu ſagen dem Menſchen einen Theil ſeiner Aufgabe, nämlich die Geſellſchaft und deren Regel zu bilden; menſchliche Weisheit muß die göttliche Gerechtigkeit entwickeln. Dann aber heißt es wieder in derſelben Schrift: „das Geſetz, komme es vom Himmel oder ſteige es aus der Erde“. Die Religion iſt bei der Ethik entbehrlich, ja überflüſſig: „Der Glauben iſt nur zur Bildung roher Völker erforderlich, während für die contemplativen Menſchen, welche ſich und Andere zu regieren vermögen, der wiſſenſchaftliche Beweis an deſſen Stelle tritt.“ Dennoch ſpricht Bruno mit Wärme von der wahren Religion: „In der Gegenwart, in der nichts Heiliges, nichts Religiöſes, nichts des Himmels und des Himmliſchen Würdiges vorhanden iſt, werden die Anhänger der Geiſtesreligion mit der Todesſtrafe bedroht.“ Er ſollte es erfahren.

Er litt für ſeine Denkthaten das herbſte Martyrium. Aus Italien entwich er, weil er die Vielheit der Welten behauptet hatte und einer Verfolgung entgegenſah; unruhig immer weiter ſchweifend, wanderte er aus ſeiner dumpfen Heimathsluft nach der Schweiz, befand ſich nicht wohler in der calviniſchen Zelle Genf, ſah Paris, lehrte in London und Oxford ſeine kopernikaniſche Philoſophie, lehrte in Wittenberg zwei Jahre lang und ſagte in ſeiner Abſchiedsrede: „Gebe Gott, daß die Deutſchen im Selbſtbewußtſein der ihnen innewohnenden Kraft ſich die höchſten Ziele ſetzen: ſie werden dann nicht Menſchen, ſondern Göttern gleichen.“ Von Wittenberg begab ſich der Wanderphiloſoph nach Prag, wo er unter dem Schutze des Kaiſers Rudolf ſtand, dem er ſeine „160 Theſen gegen die Aerzte und Mathematiker“ widmete und dem er in der Widmung ſagte: „Ich habe nicht nur den Zorn der ſtupiden und thieriſchen Menge erfahren, ſondern auch den der graduirten Akademiker, dieſer Väter der Unwiſſenheit.“ Von Prag begab ſich Bruno nach Helmſtädt und widmete dem Herzog von Braunſchweig-

Digitized by Google

Lüneburg seine zwei wichtigen Schriften zur Monadenlehre. Von Frankfurt aus folgte er zu seinem Unglück der Einladung des venetianischen Patriciers Mocenigo, ihm die Philosophie zu lehren. Mocenigo verrieth nach einigen Monaten seinen Lehrer an die Inquisition, weil dieser an der Transsubstantiation, der Dreieinigkeit und der Göttlichkeit Christi zweifele, die Unendlichkeit und Ewigkeit des Universums lehre, die Wunder natürlich erkläre und die Kirchenlehren verachte.

Im Wesentlichen gab Bruno in seinem Verhör vom 29. Mai 1592 die Anklagen zu, wenn er sich gleich philosophischer Ausdrücke bediente. Papst Clemens VIII. forderte seine Auslieferung, die auch im Sommer des folgenden Jahres erfolgte. Der Papst dankte für die ihm erwiesene „Gefälligkeit", und Bruno schmachtete noch 7 Jahre im Kerker der Inquisition zu Rom. Seinen Richtern warf er die Worte entgegen: „Ich glaube, Ihr fürchtet Euch mehr als ich." Am 17. Februar 1600 wurde er zu Rom verbrannt.

Ein ähnliches Schicksal erfuhr 19 Jahre später der dritte Süditaliener, Lucilio Vanini aus Neapel (1585—1619). Auch er war Naturalist vor dogmatischen Coulissen; er schrieb 1615 in Lyon ein „Amphitheater der ewigen Vorsehung" und, gewissermaßen zur Erläuterung des Begriffes „Vorsehung", im folgenden Jahre ein zweites Buch „von den bewunderungswürdigen Geheimnissen der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen". Im „Amphitheater" hatte er sich mit einer orthodoxen Erklärung und dem Lobe der Jesuiten gedeckt. In den „Geheimnissen der Natur" wurde die Theodicée purer Naturalismus. Das konnte nicht hingehen. Richtig wurde er auch in Toulouse des Atheismus und der Blasphemie angeklagt und 1619 nach Ausschneidung der Zunge verbrannt. Den Ruhm, den ihm das Leben nicht verliehen, gab ihm der Tod.

Italien hatte so durch zwei Blutzeugen die Freiheit des Gedankens zur Fahne der Zukunft gemacht; es that vor der Welt Abbitte für die Einführung der Inquisition durch die

Digitized by Google

Verkündigung der Autonomie der Vernunft. Giordano rächte sein Vaterland an Paul IV. und dessen Nachfolgern.

Einen vierten Italiener reihen wir hier um so lieber an, als er uns die Bahn nach Frankreich öffnet. Es ist Tomaso Campanella aus Calabrien (1568—1639), das wunderlichste Convolut entgegengesetzter Strebungen. Als Dominicaner studirte er zunächst die Scholastiker, warf sich dann auf Plato, Plinius, Galen und Telesio, den er in dem vielversprechenden Buche: „Die Philosophie durch die Sinne erwiesen, nebst der wahren Vertheidigung des Telesius“ (1591), verherrlichte. Er erklärte sich gegen die deutsche Reformation, ergab sich im 27jährigen Gefängniß zu Neapel der Astrologie und dem Chiliasmus — mit dem Jahre 1603 sollte das goldene Zeitalter beginnen —; blieb im spanischen Kerker gut monarchisch-spanisch; schrieb gegen die niederländischen Rebellen; wurde 1626 in Freiheit gesetzt, aber von der Inquisition zu Rom auf weitere drei Jahre eingekerkert; begab sich 1634 nach Marseille, dann nach Aix, wo er einen Winter mit Gassendi verlebte, und bezog bis an sein Lebensende (1639) eine Pension von Richelieu.

Halb Rationalist, zu einem Viertel Scholastiker, zum vierten Viertel Phantast, hat er dennoch durch seine „Universalphilosophie oder Metaphysik nach eigenen Anschauungen“, die zu Paris im Jahre 1638 erschien, auf Cartesius eingewirkt, indem er behauptete, zur Vollkommenheit des höchsten Wesens gehöre nothwendig dessen Existenz, unsere Seele erweise sich selbst durch das Denken und sei ein Ding für sich, dem die äußern Dinge nur zur Veranlassung des Erkennens dienten.

Wie sich Campanella zu Aix mit Gassendi zurecht gefunden, ist nur durch die Vielseitigkeit seiner Strebungen und die mancherlei in ihm rumorenden Principien erklärlich. Denn Gassendi stand ganz auf mathematisch-physikalischem Standpunkte, war Atomist, wenn er gleich nach zeitgenössischer Art der Kirche ein höfliches Compliment machte.

Auch in Deutschland blieb Campanella nicht unbeachtet.

Digitized by Google

Als er noch im Kerker zu Neapel ſchmachtete, ließ ſein Freund Tobias Adami ſeine Werke deutſch zu Frankfurt drucken.

Der calabriſche Mönch trug die ganze Unruhe des Jahrhunderts mit ſich herum; ſein beweglicher Geiſt durchſchwärmte alle Gebiete: Naturwiſſenſchaft, Religion, Philoſophie, Politik und ſociales Leben. Von ihm rührt auch einer jener Geſellſchaftsromane her, die ſeit Platons Zeit die Träume der Edeln und die Hoffnungen der Elenden ausgemacht: die Civitas solis oder „Sonnenſtadt". Der Roman war 1623 im Kerker verfaßt, athmet aber die reinſte Begeiſterung für das Wiſſen. Nur das Wiſſen iſt dem Verfaſſer Panacée und Ziel der Geſellſchaft, das Wiſſen Mittel zur Einrichtung der Wirthſchaft; die Regierenden müſſen jede techniſche Hantirung verſtehen. Nur ſo können ſie die Gütergemeinſchaft und die allgemeine Brüderlichkeit aufrecht erhalten.*)

In Frankreich, dem Lande der Deutlichkeit, trat der Grundzug der Periode am deutlichſten hervor, die Skepſis. Die Italiener wirkten ſeit dem 16. Jahrhundert über die Alpen hinaus: Pomponazzi zuerſt, dann Cremonini (1552—1631), der College Galilei's zu Padua; ferner Ceſalpinus und Vanini, der ja in Lyon drucken ließ. Sanchez (1552—1632), ein portugieſiſcher Jude, Profeſſor zu Toulouſe, ließ 1581 ein Buch erſcheinen unter dem offenherzigen Titel: „Von der Wiſſenſchaft, daß wir nichts wiſſen". Um ſich mit dieſem radicalen Bekenntniß vor der Inquiſition zu ſchützen, verwies er Gott und die Seele an den Glauben.

Es war eine wunderliche Zeit im Lande. Die Eſſais von Montaigne erſchienen ungeſtraft in den 80er Jahren des 16. Jahrhunderts, und noch der Cardinal Richelieu nahm die Widmung einer neuen Ausgabe an. Charron (1541—1608), Advocat, Weltprieſter, Kanzelredner, Freund Montaigne's,

*) Harrington und Campanella ſind nicht die einzigen Utopiſten des 17. Jahrhunderts. Die Franzoſen hatten ihren Vairaſſe, in Danzig erſchien 1700 ein geniales Buch pſeudonym: De politica vere beata, von Cordesius Varimund v. Macariopolis.

Digitized by Google

debütirte 1594 mit den Trois vérités contre tous Athées, Idolâtres etc. als Lobredner des katholiſchen Chriſtenthums; veröffentlichte dann aber 1601 ſeinen berühmten Traité de la Sagesse, in welchem die Montaigne'ſche Skepſis bis zur Erklärung der Unbegreiflichkeit der Dogmen getrieben, dagegen, was faſt noch gefährlicher erſcheint, aller Nachdruck auf die Sittlichkeit gelegt wird. Die Religion wird hier zu etwas rein Menſchlichem, Sittlichkeit iſt die einzig wahre Religion, die Skeptiker ſind die wahren Weiſen, der Willen ſteht über der Vernunft. Und doch blieb Charron officiell.

Zu Anfang des 17. Jahrhunderts herrſchte in Paris ein epikureiſches, ungläubiges Treiben. Der politiſche Wechſel ſeit dem Tode des letzten Valois hatte auch die Grundlagen des Denkens ins Wanken gebracht. Im Jahre 1615 forderte der Klerus die Verbannung oder den Tod der Atheiſten, deren man in Paris allein 50,000 zählen wollte. Ein ſkeptiſcher, ausfahrender Poet, Théophile Viaud, wurde zweimal wegen deſtructiver Tendenzen verurtheilt. Die Gleichgeſinnten wurden behutſamer, bildeten ſtille Conventikel, oder ſie diplomatiſirten, um ſich möglich zu erhalten.

Der Chorführer dieſer philoſophiſchen Diplomaten iſt Lamothe Levayer (1586—1672), deſſen Hauptwerk, die Cinq Dialogues (par Horatius Tubero) 1653 erſchien. Der Verfaſſer begründet ſeine Skepſis auf die verſchiedenen Meinungen der Menſchen, die nicht in Uebereinſtimmung zu bringen ſeien, und dehnt ſeine Zweifelſucht bis auf das ethiſche Gebiet aus, indem er kein allgemein verbindliches Sittengeſetz ſtatuirt. Die Grundlage ſeiner „heiligen Zweifelslehre“ iſt offenbar epikureiſch. Das Reſultat dieſer Philoſophie lautet: „Unter allen gewiſſen Dingen iſt das gewiſſeſte der Zweifel“. Iſt nun die arme Vernunft genugſam Spießruthen gelaufen, ſo triumphirt um ſo glänzender der allheilende Glauben. Immer dasſelbe Lied: Il faut croire ou désespérer, wie es ſo entſchieden nur aus den jeſuitiſch-katholiſchen Wäldern ertönt.

Und dieſer ſelbe Lamothe Levayer ſtand vortrefflich mit

Digitized by Google

Richelieu und Mazarin, wurde Erzieher des zweiten Sohnes Ludwigs XIII., 1640 Mitglied der Akademie, dann Staatsrath und Erzieher Ludwigs XIV. selbst! Auf diesem Boden, in dieser Atmosphäre erwuchs auch der Provençale Gassendi, eine Zeit lang der Lehrer Molière's.

Pierre Gassendi (1592—1655) war aus Digne in der Provence gebürtig, entstammte also einem halb classischen, halb ketzerischen Boden. Sein Leben wechselte zwischen Professur und geistlicher Würde. Kühn im Denken und ängstlich im Leben, verbrannte er angesichts der Verfolgung Galilei's den größten Theil eines Hauptwerkes, in welchem er sich für Kopernikus und Bruno ausgesprochen, ja die Moral Epikurs empfohlen hatte. Gassendi richtete bei dieser Selbstverbrennung die Augen vornehmlich auf Richelieu, der von Kopernikus nichts wissen wollte. Gegen die Metaphysik des Cartesius erklärte er sich offen, wissenschaftlich, geistreich. Die Atomistik Demokrits und Epikurs wurde ihm zur Waffe wider Aristoteles und die gefährlichen „Wirbel" des Cartesius. Er schrieb „Vom Leben, den Sitten und Aussprüchen Epikurs" (1647); ferner eine „Zusammenstellung der Philosophie Epikurs" (1649), in welcher er als Propst der Domkirche zu Digne das Christliche wohlweislich wahrte. Die Materie war ihm ewig, sie besteht aus Atomen; alle unsre Erkenntniß ist zunächst sinnlich. Nur die vernünftige Seele des Menschen ist extra erschaffen und doch unsterblich. — Doch hat die so plötzlich aus dem Grabe erstandene Atomistik Gassendi's zunächst keine philosophische, sondern nur eine physikalisch-chemische Wirkung geübt.

Dem Gassendi in Frankreich entspricht in England Thomas Hobbes (1588—1679). Wenn man ihn gewöhnlich zur Bacon'schen Richtung zählt, so wird dabei ein großer Unterschied übersehen. Hobbes machte aus der Mode Methode und war einer der scharfsinnigsten und consequentesten Denker. Als Mathematiker erklärte er: „Denken sei Rechnen", nämlich mit Vorstellungen. Er nahm die Materie als Substrat aller

Digitized

Dinge, erklärte das Unkörperliche für wesenlos, womit das ganze Herrenthum sich in Dunst und Wahn auflöste, und erkannte nur die Naturgesetze als Regulativ des Tastenden an. Er war im eigentlichen Wortverstande Naturalist und Kausalist, sein Weltgesetz die Ursächlichkeit. Mit der Gottheit fand er sich dahin ab, daß er sie die „verborgene erste Ursache der Bewegung der Materie" benannte.

In Hobbes liegen die großartigsten Keime spätern Denkerthums. Die ganze Philosophie theilte sich ihm, wie den Alten, in Physik und Ethik, in Natur- und in politische Philosophie. Die Metaphysik schlug er dreist zur erstern. Er erklärte als Vorläufer Locke's und Kant's unser Vorstellen und Reden für subjectiv, Raum und Zeit für Formen unserer Anschauung. In der Moral dachte er wie der Rabbi von Nazareth und der Alte von Königsberg: Was Du willst, daß Dir die Andern thuen, das thue ihnen!

Befremdend wirkt auf den blos politischen Betrachter sein Verhältniß zur großen Rebellion. Hobbes durchlebte den ganzen Verlauf der puritanischen Bewegung und war stets ihr unerbittlicher Gegner. Grade im Jahre 1642, beim Ausbruch des Krakers, gab er die „Elemente der Philosophie über den Bürger" heraus; und 1651, zwei Jahre nach der Enthauptung des Königs, den „Leviathan, oder Stoff, Form und Autorität der Regierung". Während der revolutionären Krise lebte er in Frankreich als Lehrer des Prinzen Karl. Er war streng monarchisch, oder besser unitarisch, gesinnt und meinte, der „Leviathan" der Einheit müsse den vielköpfigen Drachen der Zwietracht besiegen.

In der Menschenwelt herrschte nach seiner Ansicht anfangs der Krieg Aller gegen Alle, bis die Unterwerfung Aller unter die absolute Ohnmacht eines Herrschers — Uebertragung des Naturgesetzes auf die Menschenwelt — stattgefunden habe. Hier thut sich sofort ein unbegreiflicher Widerspruch hervor: Im Anfang, d. h. im Wesen der Menschheit, herrscht das Chaos, und doch soll kraft eines „Urvertrages" die Unter-

Digitized by Google

werfung unter das lebendige Geſetz vor ſich gegangen ſein! Dieſer „Urvertrag“ kam alſo unter den chaotiſchen Menſchen zu Stande, die ſich einander vertilgten! Dazu wäre ein Wunder nöthig geweſen.

Indeſſen was Hobbes wollte, war die „Ordnung“, die Obmacht des Herrſchers über Parlament und Factionen; von einer Verherrlichung des Königthums im Sinne Filmer's war bei ihm ſo wenig die Rede, daß er der Partei des Prinzen Karl zu Paris unbequem wurde. Er ging 1653 nach London zurück, wo ihm Cromwell einen Miniſterpoſten anbot! — Auch den religiöſen Glauben unterwarf er der Staatsgewalt, welche zu beſtimmen habe, was geglaubt werden ſollte. Was darüber hinausgehe, ſei Aberglaube. Indem Hobbes den Glauben an die ſtaatliche Autorität verwies, war er durchaus antipfäffiſch; die Kirche war ihm eitel Menſchenwerk, der ſtaatlichen Regulirung bedürftig.

Die ratio status, die in dieſem Jahrhundert aufkam und die auch Spinoza lehrte, nicht ohne ihr ein wichtiges Amendement anzuhängen, hatte an Hobbes ihren energiſchen Vorfechter. Jedenfalls hörte durch dieſe Wendung die Politik auf, eine Seiltänzerkunſt zu ſein; ſie aſpirirte inskünftige auf den Titel einer Wiſſenſchaft.

Eine mildere Auffaſſung des Weſens geſellſchaftlicher Verbände war von Hugo Grotius ausgegangen. Hugo de Groot (1583—1645), wirkte faſt ein Menſchenalter früher als Hobbes. Er war 1600 Advocat im Haag, 1607 Generaladvocat der Provinzen Holland, Seeland und Weſtfriesland, und ſchrieb das Mare liberum über die Freiheit des Handels nach Indien; 1613 wurde er Rathspenſionär von Rotterdam, als ſolcher Deputirter von Holland zu den Generalſtaaten, verfaßte Namens der Provinz ein Edict der Toleranz für die Arminianer, wurde 1618 im Haag arretirt und 1619, nach der Enthauptung Oldenbarneveldts, auf Schloß Löveſtein bei Gorkum auf Lebenszeit gefangen geſetzt. Seine Gattin ſandte dem ſtets Leſebedürftigen große Kiſten voll Bücher. Eines

Digitized by Google

Tags, am 22. März 1621, als ſie die Kiſte wieder abholte, ſagte der viſitirende Soldat: „Heut ſteckt wohl der gelehrte Herr ſelber drin!“ Worauf die Frau: „Nein, blos ſeine Gelehrſamkeit“. Grotius wurde aber ſelbſt hinausgetragen. Er entkam nach Frankreich, wo er bis 1631 lebte und ſein Buch De jure pacis et belli (Natur- und Völkerrecht) dem König Ludwig XIII. widmete; begab ſich dann nach Schweden, kehrte 1634 als Geſandter der Königin Chriſtine nach Paris zurück und ſtarb 1645 auf der Rückreiſe nach Schweden in Roſtock. Sein Natur- und Völkerrecht datirt vom Jahre 1625.

Grotius war Arminianer, für die Mitwirkung des Menſchen bei der Erlöſung gegen den demokratiſchen Cäſarismus Gottes. In dem ſtarken geſelligen Triebe des Menſchen erblickte er das Gegengewicht gegen den natürlichen Egoismus; in der Sprache ſah er das Mittel, allgemeine Regeln zu faſſen und zu befolgen. „Die Sorge für die Gemeinſchaft iſt die Quelle des Rechts.“ Es war unnöthig und zugleich verkehrt, daß er mit Juſtinus, Tacitus und Makrobius einen idealen Gleichheits- und Tugend-Urſtand annahm. Obendrein lehrte ihm ein Reſt von Orthodoxie, daß die Sünde dem goldenen Zeitalter ein Ende und die Einführung des ſtaatlichen Rechtsſchutzes wie des Privateigenthums nöthig gemacht habe. Dagegen zeugt es von großer ethiſcher Kühnheit, wenn geſagt wird: „Dieſe Beſtrebungen würden auch Platz greifen, ſelbſt wenn man annehme, was freilich ohne die größte Sünde nicht geſchehen könnte, daß es keinen Gott gebe, oder daß er ſich um die menſchlichen Dinge nicht kümmere.“ So löſte der Verfaſſer die Sphäre der Moral und des Rechts von der Religion los und verlegte die beiden erſtern, freilich noch ungetrennt, in das Allgemeingefühl von Recht und Unrecht, das Gewiſſen. Ganz ähnlich verfuhr der engliſche Zeitgenoſſe des Grotius, Herbert of Cherbury (1581—1648). Die engliſche Revolution aber erſchütterte durch ihre ſchroffen Conflicte die Theorie des Wohlwollens und der Menſchenliebe und beförderte mächtig die ſchlaue raison d'état.

Digitized by Google

Die Theorie vom Vertrage geht durch das ganze Staatsrecht des Grotius hindurch; in den Consequenzen aber, die sich daraus ergeben, herrscht beständiges Schwanken. Einmal heißt es: Befiehlt das Staatsoberhaupt etwas wider das Naturrecht oder die Gebote Gottes, so braucht man es nicht zu thun. Dann aber: Fügt uns das Staatsoberhaupt Schaden zu, so muß man es ertragen und keinen Widerstand leisten. Der Geduld wird ihr Vortheil nicht entgehen. Die Staatseinrichtung ist das höchste Gut (Hobbes). Dann wieder kann der Verfasser einen Theil des Volkes nicht verdammen, wenn er sich des letzten Nothrechts bedient. Endlich kommt der Fall, daß die Staatsgewalt zwischen dem Könige und dem Volke oder Senat getheilt ist; wenn dann der König über seinen Theil hinausgeht, so darf ihm mit Recht Widerstand geleistet werden. Nur gegen den König als König gebe es keine Execution. Das war geschrieben 17 Jahre vor Ausbruch der englischen Revolution, und kommt so ziemlich auf den viel späteren Locke hinaus.

Auf der Bahn des Grotius weiterschreitend, ebenso antiklerikal wie Hobbes, bestimmter als der erste, nicht paradox wie der zweite, gewahren wir den großen deutschen Rechts- und Staatslehrer Samuel von Pufendorf aus der Gegend von Chemnitz in Sachsen (1632—94), Professor zu Heidelberg und Lund, Hofhistoriograph König Karls XI. zu Stockholm und in derselben Qualität am kurfürstlichen Hofe zu Berlin. Obwohl ihn der Gelehrten- und Hofzopf für lange Zeit aus der Heimath vertrieb, blieb er doch seiner kerndeutschen Gesinnung treu. Ein deutscher Mann vom Scheitel bis zur Sohle, hätte er durch seine Schriften ungleich mehr gewirkt, wären diese nicht sämmtlich in lateinischer Sprache abgefaßt. Nach seinen „Elementen des allgemeinen Rechts“ (1660) erschien 1667 im Haag das schneidige Buch: „Ueber den Zustand des deutschen Reiches“ unter dem Pseudonym Severinus a Monzambano. Das was wir von deutschen Reichsverhältnissen kurz angeführt haben, findet in diesem „ruchlosen Werk“ seine breitere Ausführung. Der ganze

Digitized by Google

Jammer des römisch-deutschen Imperium, die fatale österreichische Hauspolitik, die Sündenwirthschaft der Duodezpotentaten, die „Staatsverfassung ohne Vor- und Ebenbild" wurde den gelehrten Zeitgenossen so energisch vorgetragen, daß alle Zöpfe wackelten, als sich in einer neuen Ausgabe ein Heidelberger Professor zu der Schrift bekannte.

1672 erschien zu London: „Ueber das Natur- und Völkerrecht"; 1673 ebendort: „Ueber die Pflicht des Menschen und Bürgers". Von Lund und Stockholm aus richtete Pufendorf seine kräftigen Briefe „an die Freunde in Deutschland." Der große Kurfürst erkannte richtig den Werth des Mannes und berief ihn als Geheimen Rath nach Berlin.

Pufendorf vollendete die Emancipation des Rechts und der Moral von der Theologie. Nicht die zehn Gebote, sondern die sittliche Natur des Menschen sei die ausschließliche Rechtsquelle, und die natürliche Vernunft reiche vollkommen zur moralischen Erkenntniß hin. Das natürliche Gesetz stimme so mit der vernünftigen Natur und dem Geselligkeitstriebe des Menschen überein, daß der friedliche Bestand der Gesellschaft dadurch gesichert sei. Die Pflicht der Humanität verbinde alle Menschen; das Naturrecht sei Sache der Menschheit. „Ein Philosoph ist ein Philosoph, ob er Christ oder Heide, Deutscher oder Wälscher sei, wie es für den Musiker unerheblich, ob er einen Bart trage oder nicht." Geometrie und Chirurgie sind ebenso wenig christliche Wissenschaften wie die Logik. Auch die menschliche Vernunft ist göttlichen Ursprungs; ist sie verderbt, so wackelt auch das Lehrgebäude der Theologie. Christus hat keine Politik gelehrt, die Fortbildung des Rechts überließ er der Vernunft. Der Fürst ist an den Vertrag gebunden und kann zur Noth bekämpft werden. — Eine so entschiedene Sprache war in Deutschland noch nicht vernommen worden; sie brachte auch den Thomasius zur Besinnung. —

Kehren wir jetzt zu dem speculativen Denken zurück.

Wenn Grotius, Hobbes und Pufendorf ihre Staats-

Digitized by Google

und Rechtsphiloſophie auf die Natur und natürliche Vernunft baſirten, ſo gingen Philoſophie und Wiſſenſchaft bei Carteſius in epochemachender Weiſe wieder auseinander. Anders ausgedrückt, Carteſius, der ein großer Mathematiker und Phyſiker war, hatte wohl den Bund zwiſchen Philoſophie und Wiſſenſchaft im Auge, gelangte aber nicht zur Harmonie zwiſchen Geiſt und Körperwelt und ſetzte dem Monismus des Bruno einen Dualismus entgegen. Vielleicht ſcheute er vor den Conſequenzen ſeines Naturerkennens zurück; manches Charakteriſtiſche in ſeinem Leben würde dieſe Behutſamkeit erklären.

René Descartes (1596—1650) entſtammte einem altadligen Geſchlecht in der Touraine und wurde von den Jeſuiten erzogen. In Paris lebte er eine Weile dem Vergnügen, wie Pascal. Mit 21 Jahren wurde er Soldat, diente bei den Proteſtanten unter Moritz von Oranien, dann bei den Katholiken unter Tilly, kämpfte unter Richelieu gegen La Rochelle und begab ſich, der Freigeiſterei bezichtigt, 1629 nach Holland. Hier trieb er 23 Jahre lang Mathematik, Phyſik und Philoſophie. Der Grundgedanke eines umfaſſenden, wiſſenſchaftlichen Syſtems ſoll ihm ſchon 1619 mit 23 Jahren gekommen ſein. Sicher iſt, daß er in dieſem Jahre als Soldat zu Neuburg an der Donau einer Verbindung der Algebra mit der Geometrie auf die Spur kam und der heiligen Jungfrau eine Wallfahrt nach Loreto gelobte, wenn ſie ihn bei ſeinem Werke unterſtütze. Fünf Jahre ſpäter erfüllte er ſein Gelübde.

In Holland gedachte er ein großes Werk: „die Welt“ (le Monde) zu vollenden; als aber Galilei 1633 zu Rom verurtheilt wurde, verbrannte er (ganz wie Gaſſendi) das bereits Geſchriebene. Er hatte grade ſo denken gelernt wie Galilei. Von 1637 an erfolgten dann ſeine Publicationen: „Die Rede über die Methode“, die „Dioptrik“ (ein Theil des „Monde“), „über die Meteore“, die „Geometrie“ (franzöſiſch); die „Meditationen über die erſte Philoſophie“, die „Principien der Philoſophie“ (lateiniſch); die „Leidenſchaften der Seele“, die „Welt oder Tractat vom Lichte“ (franzöſiſch, das letztgenannte

Digitized by Google

erſt nach ſeinem Tode erſchienen); „Regeln zur Leitung des Geiſtes, nebſt Unterſuchung der Wahrheit durch das Licht der Natur“ (lateiniſch). — Im Jahre 1649 begab er ſich zur Königin Chriſtine von Schweden nach Stockholm, wo er im folgenden Jahre ſtarb.

Carteſius gehört zu den bedeutendſten Männern des Jahrhunderts und aller Zeiten, die das Zwiegeſpann: Natur und Geiſt zu führen unternahmen. Eine ſtolze Aufgabe, wenn ſie gelingt! Carteſius erklärte offen, daß er das Geſpann nicht zuſammenhalte; der geſammte moderne Dualismus datirt von ihm; aber eine tiefere Auffaſſung entdeckt einen neuen, anders gearteten Monismus in ihm. — In der Mathematik iſt ſein Verdienſt am unbeſtrittenſten; auch in der Phyſik leiſtete er Bedeutendes: er ſtudirte die Refraction des Lichtes und die Bildung des Regenbogens, imgleichen die Schwere der Luft. Er entſchied ſich für die Undulation des Lichtes und hatte eine entfernte Ahnung von der Kant-Laplace'ſchen Theorie des Kosmos, obgleich er mit ſeiner Wirbeltheorie bis in unſere Zeit hinein Verwirrung angerichtet hat. Die Materie gliedert ſich nämlich bei ihm in drei grundſätzlich verſchiedene Formen von verſchiedener Dichtigkeit. Grade dieſe unterſchiedenen Formen verharren in ewiger Wirbelbewegung, in welche die gröbern Himmelskörper hineingezogen werden. Aus dieſem Wirrwarr wußte dennoch Jacques Caſſini die Geſtalt der Erde, Bernouilli das Leuchten der Barometerröhre abzuleiten.

Ein gewaltiges Wort bleibt das Carteſiſche: Cogito, ergo sum, „ich denke, alſo bin ich,“ weniger als Folgerung, denn als Satz der Identität zu verſtehen: Ich bin denkend, bin ein denkendes Weſen, mein Denken ſteht der Welt gegenüber, ich denke die Welt. Die letzte Conſequenz daraus iſt: Die Welt iſt meine Bewußtſeinsthat. Aus dieſem Urgrundſatz läßt ſich die Welt des Geiſtes wie die natürliche widerſpruchslos ableiten; nur muß er in ſeiner ganzen Tiefe und mit voller Entſchiedenheit erfaßt und durchgeführt werden. Er iſt dann weit entfernt, die philoſophaſternden Flunkereien und

Digitized by Google

Zweideuteleien altkatholiſcher und ſonſtiger Dilettanten zu erhärten, welche allen Wahn- und Irrſinn, die je in eines Menſchen Kopf gekommen ſind, als „Thatſachen des Bewußtſeins“ zur gefälligen Anerkennung präſentiren; er appellirt vielmehr beſtändig von dem unklaren an das klare, vom getrübten an das gereinigte Bewußtſein, an ein Bewußtſein, welches ſeine eigenen Irren und Wirren zu corrigiren im Stande iſt. Carteſius wäre gar kein Denker geweſen, wenn er jeden Ofenbläſer und Secten-Sacriſtan zum Philoſophen gemacht hätte.

Carteſius hat Recht in der Aufſtellung des Princips; aber er huldigt ſeiner Zeit und ihrer Befangenheit, wenn er den Inhalt des denkenden Ich ungeprüft läßt. Scheinbar durchaus frei, beginnt er mit dem abſoluten Zweifel; dieſer aber läßt ſich gar bald durch ebenſo abſolut geglaubte Thatſachen wieder befriedigen. Was dem ſubjectiven Denken einmal eingefallen iſt, was man ihm durch Jahrhunderte hin abſichtlich eingeprägt hat, das muß plötzlich die Wahrheit an und für ſich ſein, während hier die Phänomenologie des Geiſtes, d. i. des Bewußtſeins, erſt recht ihre Kritik zu üben hat.

Was „klar und beſtimmt percipirt“ wird, ſagt Carteſius, iſt „wahr“. Da müßte man doch erſt das Denken des Subjects unterſuchen und dann die „Klarheit“ und „Beſtimmtheit“ ſcharf definiren. Sonſt laufen wir Gefahr, Alles was uns durch den Kopf geht, für eine „Idee“ zu halten. Dem Campanella, dem Jakob Böhme und dem Swedenborg war auch jede ihrer Phantaſien „klar und beſtimmt“.

Das unendliche Weſen oder Gott exiſtirt, da die Vorſtellung einer unendlichen Urſache in uns nur die Wirkung dieſer Urſache ſein kann. Die Idee von Gott habe ich nicht aus mir, nicht aus den Sinnen, ſie iſt mir eingeboren. Sodann kann dem vollkommenſten Weſen die Exiſtenz nicht fehlen (Campanella). In dieſer Weiſe iſt die Exiſtenz jedes Götzen, der albernſten Anthropomorphismen „philoſophiſch“ zu beweiſen.

Digitized by Google

Eigentlich giebt es nur Eine Subſtanz als Träger der primitiven Ideen Ausdehnung und Denken; aber auch die Geiſter und die Körper bilden Subſtanzen. Man ſieht, wie leicht Spinoza unter dieſen vielen Subſtanzen aufräumen konnte, da ja die Geiſter und Körper ſchon in den Attributen der Einen Subſtanz ſtecken.

Die Leiber erklärte Carteſius für Maſchinen, d. h. für regelmäßig functionirende, aber vom Geiſte ganz unabhängige Weſen. Auf die Thiere angewandt, bedeutete dieſer Dualismus eine wohlthuende Befreiung von der Verhexung. — Das Princip des Lebens iſt ihm das Blut, die Seele ſitzt in der Zirbeldrüſe, dem Konarion, der Kegelſpitze des Nervenſyſtems. Dieſes Konarion bildet jedoch keineswegs die Verbindungsbrücke zwiſchen Körper und Geiſt, die nur durch göttliche That (präſtabilirte Harmonie) harmoniren. Die Denkthätigkeit iſt unabhängig vom Gehirn; die Seele iſt ein Ding für ſich, weil wir ſie von allem Körperlichen getrennt denken (d. h. phantaſiren) können. Sie iſt ganz ſo unabhängig vom Körper, wie Gott von der Welt.

Der Phyſiker Descartes fand, grade wie der ſpätere Kant, keine Widerſprüche vor ſich. Die Materie, ſagte er, erhalte ſich immer in derſelben Maſſe, was doch die Ewigkeit der Welt beſagt und jede Schöpfung ausſchließt. Die Körper beſitzen ein Beharrungsvermögen, behauptete er nach Galilei, was die Stetigkeit des Naturverlaufs ausdrückt. Da aber die Unſterblichkeit der Seele und der freie Wille (im Sinne der Willkür) „klar und beſtimmt percipirte“ Ideen ſind, welche durchaus den ehernen Geſetzen der Nothwendigkeit widerſtreben, ſo müſſen ſie einer beſondern Subſtanz angehören, welche abſolut von der Materie geſchieden iſt. Nur iſt dieſe Löſung ein Aufgeben jeder Löſung; denn die Welt iſt zwar, wie Goethe ſagt, „voller Widerſpruch“, aber ſie iſt doch nicht ein einziger Widerſpruch.

Geiſt und Körper ſollen abſolut nicht aufeinander wirken können, und doch entfuhr dem Carteſius der Satz: Wenn die

Digitized by Google

Menſchen irgend weiſer zu machen ſind, ſo könnte dies nur durch die Medicin geſchehen! Carteſius that der Mutter Gottes jenes Gelübde, d. h. er acceptirte göttliche Sonder- und Privatzwecke, und doch fehlt in ſeiner Philoſophie der Zweckbegriff!

So wird Carteſius zum typiſchen Ausdruck der Unſicherheit ſeines Jahrhunderts, während er das ſtille Samenkorn einer gründlichen philoſophiſchen Reform in die Erde ſenkt. Sein Beſtes ſollte erſt im 18. Jahrhundert ausſchlagen, während ſein Syſtem tel quel zur Nationalphiloſophie der Franzoſen und zum Träger des europäiſchen Rationalismus und Dualismus wurde. Seine Skepſis am Ueberkommenen und ſein Verlangen nach einem feſten Ankergrunde des Denkens führten ihn zum Begriffe des Selbſtbewußtſeins, welches etwas ganz anderes iſt als die „Seele". Aber die Rettung der „Seele" machte ihn populär und verſchaffte ihm großen Anhang in Frankreich wie in Holland. Da ein Bruch mit der Tradition vorlag, ſo zog Carteſius mannichfach die halben und ganzen Ketzer an: Oratorianer, Janſeniſten und rationaliſirende Proteſtanten. Er wurde der Philoſoph von Port-Royal. Im Grunde genommen iſt der ganze „Rationalismus" des 17. und 18. Jahrhunderts auf Carteſius gebaut, der ſich als der dauerbarſte Durchſchnitts-Philoſoph bewährt hat. Wie tief und nachhaltig er gewirkt, ſieht man unter anderm bei Fénélon, welcher „Ueber das Daſein Gottes" ſchrieb und auf der Gedankenleiter des Carteſius zu dem Schluſſe gelangte: „Es exiſtirt nothwendig ein einziges unendliches Weſen, welches wir Gott nennen". Fénélon endigte ſo mit der Subſtanz, mit der an und für ſich ſeienden geiſtigen Weſenheit.

Auch in England trug ſich eine Art Carteſiſcher Bewegung zu. Wie dort in der Politik der Gegenſatz zwiſchen Royalismus und Volksherrlichkeit gährte, ſo theilten ſich die Meinungen auf religiöſem Gebiet in Offenbarungsglauben und Rationalismus. Filmer und Algernon Sidney ſtanden ſich gerade ſo einander gegenüber wie Ralph Cudworth und Herbert of Cherbury, dem wir ſchon als Staatsphiloſophen begegneten.

Digitized by Google

Cudworth gehörte noch der Cromwell'schen Zeit an; er saß im letzten Parlament des Protectors und war Mitglied eines Comité's, welches 1657 die unter Jakob I. verfaßte Bibelübersetzung für die beste erklärte. Cudworth schrieb sein Hauptwerk unter dem Titel: „Das wahre Intellectual-System des Universums", worin er als entschiedener Spiritualist auftrat, Hobbes und Bacon bekämpfte, die realistischen Grundsätze des erstern als „Geisterfurcht" und die Denkart des letztern als „Stoffsucht" bezeichnete. Cudworth's philosophisches Denken stand ganz im Dienste der anglicanischen Kirche. — Herbert of Cherbury dagegen kann als Vorläufer Locke's betrachtet werden. In seinem Werke: de Religione Gentilium (1663) „von der Religion der Heiden", zieht er den Begriff der Offenbarung kühn vor sein Forum und findet, daß Offenbarung sich vor der Vernunft stichhaltig erweisen müsse, solle sie irgend einen Werth haben. Locke war ganz derselben Ansicht. Auch hier gewahrt man die constitutionelle Theorie einer Abwägung der Gewalten: der Offenbarung und der Vernunft.

Herbert repräsentirt in England die praktische Seite der cartesischen Philosophie, jenen populären Dualismus, der sich in Deutschland von Christ. Wolf bis auf Kant hinzog und der mit Beseitigung aller Priesterschaft fest an „Gott, Tugend und Unsterblichkeit" hielt. Noch heutzutage geben die geistlichen Hirten und Sanhedrine gar manches preis, wenn ihnen nur die Bewohnerin des Konarion gerettet bleibt.

Berühren wir nur kurz die metaphysischen Spielereien, die sich an den Cartesianischen Dualismus, und zwar mit logischer Folgerichtigkeit, anknüpften. Sie zeigen mit erschreckender Deutlichkeit die Gefährlichkeit der Klippe, auf die sich Cartesius zu retten vermeinte. Da die Bewegungen der Seele und des Körpers unabhängig von einander sein sollten, so frug sich, wie sie zusammenpassen können. Arnold Geulinx, ein Antwerpener (1625—69), Professor zu Leyden, löste das Räthsel in angenehmer Weise: Gott fährt bei jeder „Occasion"

Digitized by Google

dazwiſchen und paßt Eines dem Andern an. Das hieß der „Occaſionalismus“, den Leibniz eigentlich nur aus dem Rohen herausgearbeitet hat.

Malebranche, ein frommer Oratorianer zu Paris (1638—1715), der den Locke noch überlebte, krönte die Spielerei, indem er die Beſchäftigung Gottes aufs Aeußerſte ſteigerte. Nach ihm beſteht nicht nur keine Wechſelwirkung zwiſchen Seele und Leib, ſondern ſie bewegen ſich auch beide gar nicht ſelbſt. Gott ſteht dazwiſchen und ſetzt ſie in die jedesmal erforderliche, zuſammenpaſſende Bewegung. In Gott, der einen Subſtanz, dem „Ort der Geiſter“, dem „allgemeinen Guten“, ſieht Malebranche Alles was iſt und vorgeht. Nach dieſer ſeltſamen Anſchauung thut der Menſch, auch der geiſtige, gar nichts, ſo wenig wie der Körper; Gott thut Alles und wir ſind die Zuſchauer. Ganz folgerecht, und dabei ſind wir heute wieder angelangt, unterſtützt die getrennte Subſtantialität der Seele und des Körpers den Glauben an das Dreinfahren fremder Geiſter, guter oder böſer. Und ſo iſt es nicht zu verwundern, daß Malebranche in ſeiner Recherche de la Vérité ſich für das Verbrennen der echten Hexen erklärt! —

Mitten in dieſe albernen Spielereien hinein rief ein portugieſiſcher Jude ſein Quos ego. — Baruch Spinoza, Espinoza, der Dornichte, ſo vielen ein Dorn im Auge, gehörte einer Judenfamilie an, die ſich vor irgend einem Philipp in die Freiheit der Niederlande geflüchtet hatte. Er war am 24. December 1633, im ſelben Jahre mit John Locke geboren, und ſtarb ſchon 1677 mit 45 Jahren den Schillertod. Seine Beurtheilung hat immer an zwei Einſeitigkeiten gelitten: einmal hat man ihn als heterogenes Element völlig aus dem Zuſammenhang der Zeit herausgeſtellt und als eine Erſcheinung für ſich behandelt; das anderemal iſt er ſchlechthin als Product der Carteſianiſchen Philoſophie, als Ariſtoteles dieſes Platon betrachtet worden. Beide Standpunkte ſind gleich falſch.

Die ſpaniſchen Juden hatten ſeit der mauriſchen Eroberung rabbiniſch-theologiſche Studien mit dem Studium der

Digitized by Google

Alten und der jedesmaligen Zeitbildung verbunden. Aus ihrer Mitte waren seit dem 11. Jahrhundert die Vielwisser und Religionsphilosophen Salomon Ben Gabrirol, Moses Ben Maimuni (Maimonides) u. A. hervorgegangen. Eine ähnliche Stellung nahm Spinoza in den gelehrten Niederlanden ein.

Der junge Baruch warf sich auf die national-jüdische Gelehrsamkeit, war im Talmud zu Hause, lernte in der Bibel forschen und war vertraut mit seinen spanischen Vorgängern. Classische Studien und namentlich Latein trieb er bei dem Amsterdamer Arzt van den Ende, der ihn zugleich in den Cartesius einführte. Er verliebte sich später in die Tochter seines Lehrers, die ihm jedoch einen reichen Bewerber aus Hamburg, einen gewissen Kerkering vorzog, und bewältigte seinen Schmerz durch einen höhern Affect, die sinnliche Liebe durch die Liebe zur Erkenntniß. In diesen wenigen Zügen ist der ganze Spinoza gezeichnet.

Daß er dem Zuge der Zeit, dem Drange zum Naturerkennen nicht fremd blieb, ist sowohl aus seinem inquisitiven Wesen erklärlich, als auch durch Thatsachen bestens verbürgt. Spinoza studirte eifrigst Mathematik, Physik, Dioptrik, zeichnete und schliff optische Gläser. An den Fortschritten der Physik und Chemie nahm er den lebhaftesten Antheil. Von Robert Boyle ließ er sich berichten, wie mächtig die Mikroskope wirkten, wie man vermittelst italienischer Fernrohre die Verfinsterungen des Jupiter durch seine Trabanten und am Saturn einen Ringschatten beobachtet habe. Endlich wissen wir, daß der Verfasser der „Ethik“ sich auch mit dem Plane einer „Physik“ trug, die allerdings bei seiner vorwiegenden Richtung erst in zweiter Linie kommen konnte.

Die Bibelforschung hatte den jungen Mann zur Kritik geführt; sein scharfes Ingenium spürte bald die Unsicherheit der Glaubensfundamente heraus. Die jüdische Gemeinde zu Amsterdam, die gern einen gelehrten Rabbinen aus ihm hätte werden sehen und ihm sogar ein Gehalt von 1000 Gl. bot, wenn er nur äußerlich in die Synagoge ginge, war enttäuscht

Digitized by Google

und beſtürzt durch ſeinen Skepticismus. Er ſelbſt berichtet von dem Mordanfalle eines Studiengenoſſen, deſſen Dolch jedoch nur ſein Gewand traf. Mit 24 Jahren, 1656, wurde Spinoza, nach dem üblichen Inſtanzenzuge, unter dem vollen Ceremoniell der Synagoge, durch das Anathema maranatha oder Schamanatha, als Blasphemator, Götzendiener und Verräther an Jehova aus der jüdiſchen Gemeinſchaft geſtoßen. Von ſeiner Familie getrennt, lebte er vier Jahre im Hauſe ſeines Lehrers; dann war ſeines Bleibens nicht mehr in Amſterdam; auf Betreiben ſeiner Feinde wies ihn der Magiſtrat als einen Irreligiöſen aus. Er vertauſchte die Stadt mit dem kleinen Rhynsburg bei Leyden und zog 1670 in den Haag, wo er 1677 ſtarb.

Die Beſcheidenheit ſeiner Exiſtenz wird durch wenige Thatſachen vortrefflich illuſtrirt. Der Rathspenſionär Jan de Witt bot ihm eine Penſion; Spinoza aber begnügte ſich mit 20 Pfennig für ſeinen täglichen Lebensunterhalt. In ſeinen Notizen leſen wir: „Milchſuppe und etwas Butter, 3 Stüber; Bier $1^1/_2$ Stüber.“ Oder „Habergrütze mit Roſinen und Butter, $4^1/_2$ Stüber“. Monatlich trank er $2^1/_2$ Nöſel Wein.

Sein philoſophiſches Syſtem kündigte ſich an durch einen „Kurzen Tractat von Gott, dem Menſchen und deſſen Glückſeligkeit“, nach der Ausſtoßung im Hauſe van den Ende's verfaßt (lateiniſch, nur noch in einer holländiſchen Uebertragung von fremder Hand übrig), worin einfach von Gott ausgegangen, die Religion aber philoſophiſch behandelt wird; ferner durch eine Schrift: „Von der Verbeſſerung des Verſtandes“ (1660, lateiniſch), welche, wie die „Ethik“ in größerem Maße, die Speculation auf ſittliches Bedürfniß gründet.

Seine Hauptwerke ſind: „Die philoſophiſchen Principien des Descartes, nebſt metaphyſiſchen Gedanken“, 1663; der „Theologiſch-politiſche Tractat“, 1670, aber wohl ein Decennium früher verfaßt; endlich „die Ethik, geometriſch dargeſtellt“, 1677, nach ſeinem Tode gedruckt, aber ſchon 16 Jahre vorher begonnen und kurz vor dem Tode vollendet.

Digitized by Google

Sein eigentliches Syſtem liegt uns in der uneigentlich ſo genannten „Ethik“ vor, die in den beiden erſten Büchern reine Metaphyſik iſt und erſt im 3. Buche von den Affecten handelt, im 4. die menſchliche Knechtſchaft durch die Leidenſchaften erörtert und im 5. und letzten die menſchliche Freiheit auf die Macht der Vernunft gründet.

Das „more geometrico“, auf geometriſche Art, will nicht viel beſagen; denn die Vertheilung des Stoffs an Ariome, Lehr- und Zuſätze iſt rein willkürlich. Wenn das überhaupt zu Erweiſende gleich als Axiom, als ſelbſtverſtändlich vorausgeſtellt iſt, ſo wird die Demonſtration federleicht. Die geometriſche Allüre zieht obendrein eine wahre Dornen- und Stachelhecke um das hochintereſſante Werk. Der Orientale wollte mit ſeiner abſtruſen Form wohl nur ſagen: ich rationaliſire und ſuche den bündigſten Ausdruck.

Spinoza machte mit der Einen Subſtanz oder Weſenheit des Carteſius, welche dieſer ja auch über die Subſtanzen der Ausdehnung und des Denkens, wenn auch nur im Vorbeigehen geſtellt hatte, Ernſt. Er erklärt ſich correct gegen die geſchaffenen Subſtanzen. Die Eine Subſtanz ſetzt er als das Erſte und Letzte, als die „Urſache ihrer ſelbſt“. Sie hat zahlreiche Attribute, von denen uns nur das Denken und die Ausdehnung zugänglich ſind. Die Geſetze und Ordnungen beider Grundeigenſchaften der Subſtanz ſtimmen genau überein, ein Cauſalverhältniß beſteht jedoch nicht zwiſchen ihnen, wie es noch in dem „Kurzen Tractat“ anerkannt worden war. Die beiden Attribute haben wieder ihre Erſcheinungsarten, die modi, Einzeldinge. Nur die Subſtanz, das wahrhaft Unendliche, iſt nothwendig-frei; nicht ſo ſind es die Modi, die erſt „im Lichte der Ewigkeit“ betrachtet werden müſſen, wenn ſie Werth bekommen ſollen; an ſich ſind ſie „determinirt“, d. h. „negirt“, d. i. aufgehoben.

Darin iſt nun die All-Einheit der Welt aufs energiſcheſte betont, der ſtrenge abſolute Zuſammenhang aller Dinge und Erſcheinungen des Univerſums im Sinne Giordano Bruno's

Digitized by Google

feſtgeſtellt. Die Subſtanz iſt Alles. Und doch bemerken wir die Unterſcheidung von „Gott“ und „Natur“; denn es heißt ausdrücklich: die Subſtanz iſt „Urſache ihrer ſelbſt und aller Natur“. Die Identität von Gott und Natur liegt daher mehr im eſoteriſchen Endreſultat Spinoza's als in ſeinem Ausdruck, und die Bezeichnung „Monismus“ paßt hier nicht; ſie wird beſſer durch „Monarchismus“ erſetzt.

Kein Zweifel, Spinoza ging urſprünglich vom Glauben — ſiehe „Kurzer Tractat“ — aus; denn der beſonnene Denker kann unmöglich einer abſtracten Bezeichnung, heiße ſie „Subſtanz“ oder „Gott“, die abſolute Realität beimeſſen; er kann vollends nicht mit dieſem Kanonenſchuß der Offenbarung beginnen. Gedanken und Begriffe erzeugen keine Wirklichkeit. Dieſem Gott des Glaubens nahm dann Spinoza wieder alle Eigenſchaften und behauptete mit der Kabbala, man dürfe Gott weder Willen, noch Verlangen, noch Ueberlegung zuſchreiben, er ſei einfach Alles. Die Zweckmäßigkeit ſei anthropomorph. Dieſes „Alles“, wozu er ſeinen Gott ſublimirte, war aber im Grunde das Nichts, das Leere, die pure Möglichkeit von Allem.

In ſeiner Correſpondenz mit Oldenburg in London wehrt ſich Spinoza gegen die Beſchuldigung des „Atheismus“. Dieſe Beſchuldigung iſt überhaupt eine Impertinenz des Glaubens, der ſich als ſelbſtverſtändlich ſetzt. Anſtändigerweiſe dürfte er blos von Apiſtie (Unglauben) reden, nicht aber Andere danach claſſificiren, ob ſie ſeinem Glaubensinhalt je die Ehre angethan haben, ſich um ihn zu kümmern oder nicht. Spinoza war von dieſem Glaubensinhalt ausgegangen; er konnte dreiſt behaupten, daß er Jupiter nicht vom Throne geſtürzt habe, wenn auch Jupiter ein ganz anderes Geſicht bekommen, eigentlich jede Phyſiognomie verloren hatte.

Wenn aber Oldenburg zur Attake im Einzelnen übergeht, ſo bekommt er ſeine verdiente Antwort. Jener bat den Spinoza, die Religion nicht anzugreifen; im „Tractat“ habe er Gott gleich Natur geſetzt, die Autorität und den Werth

Digitized

der Wunder bemängelt, über Jesus Christus und dessen Menschwerdung sich nicht ausgelassen. Er lehre Dogmen, welche die Tugend wankend machten. — Spinoza antwortet: Von den letztern möchte er hören. Auf die drei namhaften Ketzereien erwiderte er: Gott sei in der Welt immanent und nicht mit der Materie zu verwechseln (wie oben gesagt: „Gott und die Natur"). Die Christen seien grade so abergläubisch wie alle Andern. Christus brauche nicht im Fleisch zu erscheinen; ohne den Sohn Gottes werde Niemand weise; die Fleischwerdung sei grade wie wenn der Cirkel die Natur des Quadrats annähme. —

Spinoza zerarbeitete sich ritterlich an der Identität der beiden immer noch vorhandenen Substanzen; aber erreicht hat er sie nicht. Wenn ihm die Ordnung der Ideen = der Ordnung der Dinge ist, so ist ihm das in der That nur eine geometrische Gleichung, welche die Wesenseinheit der beiden Glieder bei Seite läßt. Die alte jüdische Religionsphilosophie hatte ihn auf den kritischen Punkt getrieben. Der ursprünglich nationale Jehova war zum allgemeinen Gott erweitert worden, erhielt sich aber hartnäckig in seiner abstracten Weltentfremdung. Durch das Studium des Aristoteles und besonders der Neuplatoniker wurde das gelehrte Judenthum vor die Frage der Identität gestellt. In einem alten jüdischen Gebetbuche steht zu lesen: „Ich begehe diese Handlung, um den Heiligen — gelobt sei er! — Gott mit der Erscheinung zu identificiren." Seltsames Gebet, das einem kategorischen Imperativ der reinen Vernunft gleicht.

Nach dieser gewaltsamen Identitäts-Erklärung blieben die altgewohnten Vermenschlichungen des abstracten Princips zurück. Wie diese beseitigen? Auch hier war vorgearbeitet worden. Die mittelalterlichen Juden hatten den Anthropomorphismus aus dem Wesen Gottes zu entfernen getrachtet. Maimonides legte die Materie in Gott, demnach war die Ausdehnung ein Attribut Gottes, die Materie ewig wie der Gedanke, die Schöpfung entfiel. Höchst wahrscheinlich suchte sich Spinoza

Digitized by Google

aus dieſer jüdiſchen Myſtik durch den Carteſius zu retten, indem er deſſen Urſubſtanz ſammt den zwei geſchaffenen Subſtanzen in die eine übergreifende Allſubſtanz aufhob. So glaubte er zur Erfüllung des jüdiſchen Gebetes zu gelangen. Aber die Starrheit des Gottes war ſo groß, daß er nicht völlig zerbrach, als Spinoza ihn mit der Welt zuſammendrückte.

Bedenklich iſt ferner die abſolute Geſchiedenheit der beiden Attribute: Denken und Ausdehnung, die bei mangelnder Wechſelwirkung gar nicht im Stande ſind, die modi oder Einzeldinge, und noch weniger deren aufſteigende Stufenfolge vom Unorganiſchen zum Organiſchen und Beſeelten zu erklären. Ja die Attribute verhindern gradezu die Einheit der Subſtanz, weil ſie entgegengeſetzten Weſenheiten entſprechen. Da hätte der Philoſoph doch beſſer die modi gleich aus der Subſtanz als der Goethe'ſchen „Gottnatur" entlaſſen. Das aber ging wieder nicht an, da es in der unendlichen Subſtanz eine endliche Cauſalität vorausſetzen würde. Zuletzt hat die „Determination" der Einzeldinge, welche gleich ihrer „Negation" iſt, dem Spinoza nicht mit Unrecht den Vorwurf des „Akosmismus", der Weltloſigkeit zugezogen. Denn das iſt doch nur eine Mephiſtopheliſche Welt, in welcher „Alles was beſteht, werth iſt, daß es zu Grunde geht"; noch mehr, beſtändig im Urgrunde zu Grunde geht. Das Einzelne iſt dem Spinoza eben nur ein Verſchwindendes, und nur durch ein Sophisma weiß er den menſchlichen Geiſt eine Weile zu bannen. Die wahre Geltung kommt nur der abſtracten Idee zugute, nicht dem Einzelgeiſt; er ſpricht von Unſterblichkeit, aber dieſe iſt offenbar nur ein Name. Dieſer Name iſt wieder ein Schatten, ein Echo einer geglaubten Realität. In Wahrheit aber gähnt über allem Einzelnen und Beſondern der unerſättliche Höllenrachen der Subſtanz. Der Philoſoph, der die ſchärfſten Gläſer zu ſchleifen vermochte, ſah dennoch das Einzelne nicht.

Man kann Spinoza's Welterklärung dahin zuſammenfaſſen: er negirte die Theologie vom Standpunkte der Theologie

Digitized by Google

ſelbſt. Spinoza ſchrieb eine Philoſophie der Theologie und miſchte dabei die auffallendſten Anthropomorphismen in ſeine höchſten Abſtractionen: er redet von der Liebe Gottes zu ſich ſelbſt und von unſerer Liebe zu Gott. —

Nun zur eigentlichen Ethik. Carteſius hatte von den Affecten oder Leidenſchaften nur gehandelt, inſofern ſie dem Denken Hinderniſſe bereiten, und gelehrt, die Leidenſchaften durch Reflection und Reſignation zu bekämpfen. Das wirkte deutlich bei Spinoza nach und traf hier mit dem Derwiſch zuſammen, von dem jeder Orientale ein Stück in ſich trägt. Es handelt ſich einfach um die Macht über das philoſophiſche Gemüth. Bei Spinoza hängt der ethiſche Werth lediglich vom Intellect ab. Verworrenes Denken bringt Leidenſchaft, klares Denken Tugend hervor. Wie der Intellect auf den Willen wirken ſoll, iſt unerklärlich, da beide nach Spinoza verſchiedenen Weſens ſind. Auch hier klafft der Dualismus. Aber das bei Seite geſetzt, hängt die Moral einzig von der Entwickelung der Denkfähigkeit ab? Woher kommen dann die raffinirten Böſewichter, die antiſocialen Verbrecher? Die Natur des Willens, des einzelnen wie des Geſammtwillens, iſt eben nicht unterſucht. Der blos denkende Menſch ſitzt auf dem Iſolirſchemel und ſpintiſirt eine Tugendlehre heraus. Die Carteſiſch-Spinoziſche Moral iſt ganz transcendent, ſie überſpringt die Verhältniſſe der Wirklichkeit und gebietet in letzter Inſtanz auf gut Chriſtlich „ſich in Gottes Willen zu fügen“. Doch iſt ein Wink Spinoza's wohl zu beherzigen, wenn er lehrt, den niedern Trieb durch einen höhern zu beſeitigen; hier bleiben wir doch im Gebiete des Wollens, wenn auch der Intellect als Leuchte dient. Das führt zu praktiſchen Reſultaten: der Grund der Stimmung wird geändert, die ſittliche Gewöhnung tritt in ihre Rechte.

Daß Gut und Böſe nur menſchliche, in Bezug auf unſere Leidenſchaften entſtandene Begriffe ſeien, wußte Spinoza ſchon aus dem Maimonides. Derſelbe Gelehrte hatte auch die Intelligenz vor die Sittlichkeit geſtellt; nicht blos aus dem Car-

Digitized by Google

teſius war daher die Einſeitigkeit herübergenommen, die Ethik auf den Intellect zu gründen.

Eine Ergänzung der ſehr mangelhaften „Ethik“ finden wir in Spinoza's „Theologiſch-politiſchem Tractat“, einer Rechtsphiloſophie, welche auch das Verhältniß von Staat und Kirche, ſowie die Freiheitsrechte des Einzelnen umfaßt. Lange will es dem Leſer dieſes Buches, welches das Reſultat kritiſcher Bibelſtudien und der perſönlichen traurigen Erfahrungen des Verfaſſers war, ſcheinen, als ob Spinoza ganz auf dem Utilitäts-Standpunkte Bacons und auf dem Podium der Autorität des Hobbes ſtehe, welch' letzterer ihm wohlbekannt war. Hintennach aber werden wir belehrt, daß trotz aller Autorität beſtehender Gewalten der Gedanke und die Schrift frei ſein müſſen, um den Fortſchritt möglich zu erhalten.

Und wie Nathaniſch wird die ſtaatliche Einheit des Glaubens gedeutet, wenn Spinoza ſagt: „Für die Sicherheit eines Staates kann nichts Beſſeres ausgedacht werden, als Frömmigkeit und religiöſe Verehrung, d. i. wenn aller religiöſe Werth auf die wirkliche Uebung der Liebe und Gerechtigkeit allein gelegt, im Uebrigen aber Jedem freies Urtheil gelaſſen wird“. „Liebe und Gerechtigkeit“: das ſind active ſittliche Factoren.

Spinoza ertheilt noch mit Hobbes der Obrigkeit das oberſte Kirchenrecht; als aber „in den Streit der Remonſtranten (Arminianer) die weltliche Obrigkeit und die Generalſtaaten ſich zu miſchen begannen, wurden die Gemüther aufgeregt, bis endlich Spaltungen eintraten; und durch viele Beiſpiele iſt bekannt, daß Geſetze, welche über religiöſe Gegenſtände gegeben werden, um die Streitigkeiten beizulegen, die Menſchen mehr reizen als beſſern.“

Die ganz moderne Welt zeigt uns ihr Antlitz, wenn der Philoſoph von der holländiſchen Union und der Stadt Amſterdam ſagt: „In dieſer höchſt blühenden Republik und einer der ausgezeichnetſten Städte aller Nationen leben die verſchiedenſten Menſchen ganz vertraulich, und was ſie bekümmert iſt nur,

Digitized

das zu erforschen, ob ein Anderer reich oder arm sei, oder ob er in gutem Glauben oder mit Betrug zu handeln gewohnt ist, um hiernach für Handel und Verkehr die geeigneten Maßregeln ergreifen zu können".

Gänzlich aber bricht die „erhabene Autorität" des „Leviathan" zusammen, wenn es heißt: „Dieses Recht (Autorität) wird er (der Gewaltige) nur so lange behalten, als ihm die Macht bleibt, Alles was er will zu thun; sonst wird er nur auf gut Glück herrschen und kein Stärkerer ist ihm wider seinen Willen zu gehorchen schuldig". Und daß man hier nicht etwa einen „Conflict der Autoritäten" wittere! Spinoza definirt die Regierung, der man zu gehorchen schulde, ausdrücklich als „Volksregierung" und den Staat als „eine Gesellschaft von Menschen, welche als moralische Person betrachtet, collegialisch das höchste Recht hat auf Alles, was sie kann".

„Daher kann es sich nur selten ereignen, daß die höchsten Gewalten ganz Unsinniges befehlen; denn ihnen selbst liegt am meisten daran, das gemeine Beste wohl zu erwägen und Alles nach dem Ausspruche der Vernunft zu leiten; gewaltthätige Herrschaft behält, wie Seneca sagt, Niemand lange. Dazu kommt, daß in einem demokratischen Reiche unsinnige Befehle weniger zu befürchten sind; denn es ist fast unmöglich, daß der größere Theil einer Gesellschaft, besonders wenn diese zahlreich ist, in einem Unsinn mit einander übereinstimme."

„Damit glaube ich die Grundlagen eines demokratischen Reiches klar genug verzeichnet zu haben, weil es mir das Natürlichste schien und hauptsächlich zu jener Freiheit gehört, welche die Natur jedem Einzelnen gegeben hat; denn hier giebt Niemand sein natürliches Recht so an einen Andern ab, daß er künftig nicht auch noch mitzurathen hätte zum größern Nutzen des Ganzen, von dem er einen Theil ausmacht.

„Wer sein natürliches Recht auf einen Andern überträgt," so schließt der bon républicain, wie er sich brieflich selbst nannte, „der ist freilich Gehorsam schuldig — so lange der König oder der Adel oder das Volk die erlangte höchste Ge-

Digitized by Google

walt, auf der Uebertragung des Rechts beruhend, behauptet. Dieſem noch etwas hinzuzufügen, wäre unnöthig."

Durch dieſes tief- und ſcharfſinnige Amendement zur Theorie der Autorität iſt Hobbes überwunden, Grotius amendirt; das Recht und die Gewalt ſind als fließend hingeſtellt, das Element der Gemeinſamkeit dominirt die perſönliche Willkür, die erblichen Monopole und Privilegien.

Von einem poſitiven Völkerrecht dagegen ließ ſich Spinoza nichts träumen; in dieſem Punkte ſchrieb er die nackte Wirklichkeit der Staatsraiſon ab, wenn er ſagte: „Ein Vertrag zwiſchen zwei Völkern beſteht, ſo lange ſeine Urſache beſteht, die Furcht vor Schaden oder Hoffnung auf Gewinn". Das Grundaxiom des Völkerrechts iſt demnach die Schwäche des Nachbarn. Iſt das heute anders geworden? Das einzige Gegengift beſteht in Bündniſſen oder Coalitionen.

Seine philoſophiſche Unabhängigkeit von jeder Staatsordnung hütete Spinoza wie ſeinen höchſten Schatz. Als ihm der Kurfürſt Karl Ludwig von der Pfalz eine Heidelberger Profeſſur antragen ließ und nur den einzigen Vorbehalt machte daß er die herrſchende Religion nicht angreife, antwortete Spinoza dem Profeſſor und kurpfälziſchen Hofrath Fabritius: Er würde aufhören die Philoſophie zu fördern, wenn er die Jugend lehrte (Galilei). Auch wiſſe er nicht, in welchen Gränzen die Freiheit zu philoſophiren eingeſchloſſen werden müſſe, damit er nicht die öffentlich eingeſetzte Religion ſtören zu wollen ſcheine.

Das ſind die geiſtigen Thaten und die Geſinnungen jenes denkwürdigen Mannes, der uns beſchrieben wird als von mittlerer Größe, regelmäßigen Zügen, dunkler Hautfarbe — Leibniz ſpricht von „olivenfarbiger Haut und etwas Spaniſchem im Geſicht" — mit ſchwarzem Lockenhaar und dunklen, langen Augenbrauen, im zugeknöpften langen Rock mit weißem Halsbäffchen. Seit der Verfluchung in der Synagoge hatte er ſich in lateiniſcher Ueberſetzung von Baruch Benedictus, der Geſegnete genannt.

Er hat in die Ferne gewirkt; nach einem Jahrhundert kam es in der franzöſiſchen Encyklopädie zum Vorſchein, was

Digitized by Google

die angeſtrebte und nicht ganz erreichte Identität von Geiſt und Natur eigentlich bedeute. Es iſt längſt ein öffentliches Geheimniß, daß Spinoza der Großvater des Senſualismus und der natürlichen Erklärung des Werdens der Dinge war. Das andere, das ſcholaſtiſche Element in ihm, wirkte mächtig auf die Syſteme der erſten Hälfte unſeres Jahrhunderts. Aber auch nähere Wirkungen ſind dem Philoſophen der Subſtanz nachzuweiſen, obwohl ſie weniger philoſophiſch als kulturell ins Gewicht fallen. Die reformirte Kirche ſeines Jahrhunderts bemächtigte ſich ſeines Syſtems, um eine calviniſche Philoſophie herauszuſchneidern. Wie es im 19. Jahrhundert eine Hegel'ſche Theologie gab, ſo im 17. eine Spinoziſche. Natürlich wurden dieſe kirchlichen Spinoziſten zu Sectirern und den Glaubenshütern zum Aergerniß. So der Geiſtliche Deurhof und der kühne van Hattem, den die Kirche excommunicirte.

Auch eine ſtille Laiengemeinde hatte ſich um den ſtillen Denker gebildet; an ihrer Spitze ſtanden die Aerzte Ludwig Meyer und Lucas, ſowie Simon de Vries. Meyer gab die poſthumen Werke Spinoza's heraus.

Mit Leibniz betritt die Philoſophie des 17. Jahrhunderts zum erſten male deutſchen Boden, mit ihm ſchließt ſie zugleich ab. Dieſe unvorbereitete Einzigkeit kann manches erklären und der nachfolgenden Kritik wohl auch zu einiger Milderung dienen. In dem Lande des chriſtlichen Bürgerkrieges war noch Alles zu thun, faſt ſämmtliche Wiſſenſchaften lagen brach oder im Argen. Wie es mit dem philoſophiſchen Bewußtſein ausſah, erhellt wohl am beſten aus dem Umſtande, daß Hobbes, Spinoza und Herbert of Cherbury „die drei großen Betrüger" hießen! Wie Zeller in ſeiner „Geſchichte der deutſchen Philoſophie ſeit Leibniz" erwähnt, gefiel den frommen Deutſchen von allen fremdländiſchen Erfindungen nur der phyſikaliſche Atomismus, was Leibniz ſelbſt bezeuge, und zwar aus dem Grunde, weil Gott auf dieſe Weiſe von der beſtändigen Einwirkung

Digitized by Google

auf die Welt entfernt werde. Die Deutſchen mußten den Geulinx und den Malebranche nicht kennen.

Kann man Spinoza einen Ideal-Realiſten nennen, ſo iſt Leibniz der Real-Idealiſt des Jahrhunderts. Kein größerer Gegenſatz iſt denkbar als zwiſchen dieſen beiden Männern. Der Eine arm, zurückgezogen, ſich auf einen Punkt concentrirend; der Andere vornehm, répandu dans le monde, nach allen Richtungen ausſtrahlend. Spinoza war conſequent, philoſophiſcher Dogmatiker, eher ſchweigſam als nachgiebig; Leibniz ſehr „entwickelungsfähig", accommodationsbereit, mittheilſam in Wort und Schrift. Der Verfluchte ſtellte ſich ſtreng außerhalb jedes kirchlichen Verbandes — der mit Ehren und Glücksgütern Geſegnete machte ſich mit allen Confeſſionen zu ſchaffen und trug ſich mit Gedanken über ihre Verſchmelzung. Spinoza war Republicaner, Leibniz Monarchiſt und Günſtling vieler Monarchen. Dieſe ſcheinbaren Aeußerlichkeiten werden ſich als ebenſo viele Innerlichkeiten erweiſen.

Gottfried Wilhelm Leibniz (ſo ſchrieb er ſich ſelbſt) wurde geboren am 3. Juli 1646 als Sohn eines Leipziger Profeſſors, ſtudirte die Jurisprudenz, machte aber dabei früh Bekanntſchaft mit den Werken Kepler's, Galilei's, Gaſſendi's und des Carteſius; wurde mit 17 Jahren Magiſter auf Grund einer Diſſertation: „Ueber das Princip des Individuums"; promovirte mit 20 Jahren zu Altorf zum Dr. juris auf Grund einer Arbeit „über die verwickelten Rechtsfälle". Mit 24 Jahren wurde er Rath beim oberſten Kurmainziſchen Gerichtshof. Von 1672—76, vom 26. bis 30. Jahre, lebte er in Paris, wo er neben ſeinen Studien auch Diplomatie auf eigene Fauſt betrieb, indem er den für Deutſchland ſo bedrohlichen Sonnenkönig nach Aegypten abzulenken ſuchte. Durch Huygens wurde er in die höhere Mathematik eingeführt und trat in Beziehung zu Newton, deſſen Fluxionenmethode er nach der mildeſten Anſicht umgeſtaltet oder vervollkommnet hätte, während Andere ihn die Differential-Rechnung ſelbſtändig erfinden laſſen und die Panegyriker gar den incarnirten Ma-

Digitized by Google

thematiker Newton zum Plagiarius ſtempeln. 1676, auf der Heimreiſe, beſuchte Leibniz im Haag ſeinen großen Antagoniſten Spinoza, mit dem er ſpäter etliche Briefe wechſelte. Er ſelbſt behauptet, ſchon in Paris durch Tſchirnhauſen eine Copie der „Ethik“ erhalten zu haben. Dann wurde er Bibliothekar und Hofrath zu Hannover, wo ſein juriſtiſch-diplomatiſch-hiſtoriſches Sammlergenie ſich zu bethätigen begann. Er begründete für Deutſchland jenes Studium, welches für Frankreich die Ecole des chartes verallgemeinert hat, die wiſſenſchaftliche Unterſuchung der alten Charten, Diplome und Verträge, jene documentariſche Prüfung der Anſprüche von Königen, Adel und Kirche, die ſo oft und ſo lange zu unbegründeten und ſchreienden Mißbräuchen und Beraubungen geworden ſind. In Braunſchweigiſchen Dienſten übernahm er auch die Verwaltung der Bibliothek zu Wolfenbüttel, und wurde ſo der Vorgänger Leſſing's, der ihn als gedankenvollen Anreger ſtets hoch geprieſen hat. Hier in Wolfenbüttel muß er wohl zwei Schriften Giordano Bruno's „über das dreifache Kleinſte“ und „über die Monade“ gefunden haben, die wahrſcheinlich in Helmſtädt entſtanden und vom Verfaſſer dem geiſtreichen Herzog Heinrich Julius gewidmet worden waren. Mit der hochbegabten Kurfürſtin Sophie Charlotte von Brandenburg ſtand Leibniz im lebhafteſten Verkehr; im Jahre 1700 ſtiftete er die Berliner „Societät der Wiſſenſchaften“, die Akademie, deren ſteter Präſident er blieb, in deren Stiftungsurkunde er aber die Philoſophie vom Kreiſe der akademiſchen Thätigkeit ausſchloß. Seit 1690 war er geadelt und wurde Reichshofrath. Auch eine Penſion Peter des Großen von 1000 Rubel bezog er als ruſſiſcher Geh. Juſtizrath in ſeinen letzten Jahren, wo er mit Sinecuren ſchon überhäuft war. Er ſtarb 1716 zu Hannover in auffallender Nichtbeachtung und wurde gleich dem gewöhnlichſten Sterblichen hinausgetragen.

Leibniz war eigentlich kein Philoſoph von Fach, ſondern gelegentlicher philoſophiſcher Schriftſteller, der den Stoff und die Veranlaſſung zum Schreiben von Andern empfing, geiſt-

Digitized by Google

reich und elegant in zwei Sprachen, lateiniſch und franzöſiſch ſchrieb, ſich auch deutſch auszudrücken wußte und durch ſeine allſeitige Correſpondenz überall Anlaß und Anſtoß zum Denken und Forſchen gab. Nicht zu leugnen iſt, daß der Leibniz'ſche Univerſalismus der Wiſſenſchaft, die Bearbeitung zahlloſer Disciplinen, häufig mehr in die Weite als in die Tiefe führte. Ueber was hat Leibniz nicht geſchrieben, mit welchen Fragen ſich nicht befaßt! Er war Juriſt, Mathematiker, Phyſiker, Geolog, Philoſoph, Theolog und Hiſtoriker. Er bewies das Daſein Gottes mathematiſch (1666); ließ die Natur gegen die Atheiſten Zeugniß ablegen (1669); verfaßte als Vulcaniſt die „Protogäa" (1680); gab von 1693 an einen diplomatiſchen Codex des Völkerrechts, von 1701 an die Quellen der Braunſchweigiſchen Geſchichte heraus; verfaßte 1704 die „Neuen Verſuche über den menſchlichen Verſtand" gegen Lockes „Verſuch"; widmete 1714 die „Principien der Philoſophie", d. i. Monadenlehre, die er ſchon 1695 in dem „Neuen Syſtem der Natur" vorgetragen hatte, dem Prinzen Eugen von Savoyen, und ſchrieb 1710 die „Theodicée über die Güte Gottes, die Freiheit des Menſchen und den Urſprung des Uebels" nebſt der „Uebereinſtimmung des Glaubens mit der Vernunft", um der Königin von Preußen gegen den ſkeptiſchen Bayle beizuſpringen.

Sein Verhältniß zur zeitgenöſſiſchen Philoſophie und namentlich zu Spinoza erhellt am beſten aus der „Monadologie" und den „Neuen Verſuchen", die jedoch erſt ein Jahrhundert ſpäter bekannt wurden.

Leibniz befehdete die Tage ſeines Lebens den Atheismus, nicht etwa, daß er ſich im Geiſte ſeines Jahrhunderts überlieferten Vorſtellungen accommodirt hätte, ſondern mit ausgeſprochener polemiſcher Tendenz. Sehr früh ſchrieb er gegen die Gottesleugner und für die Dreieinigkeit; die ewigen Höllenſtrafen waren ihm geläufig, was Leſſing, dem ſchalen und flachen Rationalismus ſeiner Zeit gegenüber, ſo entzückte. Die Newton'ſche Gravitationslehre war ihm auch aus theologiſchen Gründen zuwider; denn an die Prinzeſſin von Wales

Digitized by Google

ſchrieb er: Nicht nur ſei das Gravitationsgeſetz grundſätzlich falſch, ſo unhaltbar wie die Anſicht Locke's, ſondern auch religiös verderblich, indem ſein Umſichgreifen den Glauben in England bedrohe! Er ſetzte der Newton'ſchen Schwere die „Kraft" entgegen, die ihm pſychiſches Princip war und hinter der man ſich einen „Kräftigen" denken konnte. Die „Theodicée" nun gar, die ſchwächſte aller Leibniz'ſchen Leiſtungen, die den Spott Voltaire's im „Candide" vollauf verdiente, iſt ein rein theologiſches Machwerk, in welchem die frühere Leibniz'ſche Schärfe ſtark in die Brüche geräth. Wenn er in ſeinem „Theologiſchen Syſtem" ein Mittelding von Dogma zwiſchen Katholiken und Proteſtanten aufzuſtellen ſucht, ſo verhüllt die Philoſophie verlegen ihr Antlitz.

Die Stellung Leibnizens zur Religion, die er conſequent eingenommen hat, erhellt ſchon aus einem Brief an den Janſeniſten Arnauld aus dem Jahre 1671. Er drang auf die tiefſte Religionswiſſenſchaft; denn wenn man das Bedürfniß nach Wiſſenſchaft nicht befriedige, ſo ſei es mit der Religion aus. Wiederum die Signatur des 17. Jahrhunderts. Die Tradition bricht zuſammen, ſtützen wir ſie durch die Wiſſenſchaft! Das Gefühl ſammt der Phantaſie iſt nur noch zu retten durch den logiſchen Gedanken! Der Gegenpol muß den Pol halten! Und dann der hiſtoriſche Seufzer: „Bald werden viele Menſchen nur noch ſcheinbar Chriſten ſein; energiſche böſe Geiſter werden am Ruin des Glaubens arbeiten; der Atheismus und Naturalismus werden die letzten Ketzereien ſein."

Will man einen leitenden Faden für das Labyrinth der Leibniz'ſchen Philoſophie, verlangt man nach etwas Stetigem im Wandel und Wechſel, ſo muß man ſich an die Jugendſchrift „vom Princip des Individuums" erinnern. Das Individuelle, das Beſondere, das Einzelne war Leibnizens Augenmerk. Wie er Vieles ſtudirte und behandelte, ſo war ſein philoſophiſches Viſir auf das Viele, mehr als auf das Eine gerichtet. Spinoza war teleſkopiſch beſchaffen, er ſpähte ſtets in der Unendlichkeit nach dem All-Einen; die Subſtanz war

Digitized by Google

ſein Zielpunkt. Leibniz dagegen war mikroſkopiſch angethan, die Einzelheiten lagen unter ſeiner Loupe, die Subſtanz vertheilte ſich bei ihm an unzählige Monaden. Daß er dabei nicht conſequent verfuhr, war die Schuld ſeines theologiſchen Standpunktes; denn wenn Spinoza die Theologie durch die Theologie aufhob, ſo machte Leibniz die Philoſophie wieder theologiſch.

Die Atomenlehre, welche Gaſſendi in Erinnerung gebracht hatte, intereſſirte ihn lebhaft; doch fehlte ihm bei den todten Atomen der Motor, das belebende Princip. Wie gefunden war ihm daher Giordano Bruno mit ſeinen Monaden oder beſeelten Atomen. Er conſtruirte ſich jetzt ſeine Welt alſo: Monaden ſind unräumlich-kleinſte Subſtanzen, „Kraftpunkte", metaphyſiſche Exiſtenzen, von denen jede mit Vorſtellung begabt iſt und das Univerſum repräſentirt, ohne daß die eine durch die andere irgend beeinflußt werden könnte. Dieſe einfachen Weſen vereinigen ſich oder vielmehr ſind vereinigt zu Körpern, und höher hinauf zu Organismen. In den höchſten Organismen ſitzt eine Centralmonas oder „Seele". Leib und Seele können ſich aber auch nicht beeinfluſſen (Carteſius), ſondern gehen nebeneinander her; daß jede Monade in jedem Augenblick mit allen andern übereinſtimmt, iſt die Wirkung der „präſtabilirten Harmonie". Dieſe wird bewirkt durch die Monade der Monaden oder Gott; die Monaden ſind ſämmtlich nur Fulgurationen oder Ausſtrahlungen Gottes. Gott exiſtirt nothwendig als „Architekt der Natur".

So wundervoll das aufgebaut ſcheint, ſo ſehr ſtarrt es von Widerſprüchen. Zuerſt haben wir unräumliche Kraftpunkte, welche die reale Welt bilden. Sodann werden gleich zwei Arten von Monaden geſetzt, körperbildende und „Seelen", deren Gegenſatz in der Definition der Monade gar nicht gegeben iſt. Denn mit dem Unterſchiede von „reiner" Monade und „einfacher" Monade wiſſen wir wahrlich nichts anzufangen. Endlich ſoll keine Monade auf die andere einwirken können, und doch wirkt die Urmonade principiell auf alle übrigen ein; noch mehr, ſie ſtrahlt ſie aus, ſie ſchafft ſie alſo,

Digitized

während dieſe doch als metaphyſiſche Punkte von Ewigkeit da ſind, und zum Ueberfluß, freilich auch zur Vollendung des Widerſpruchs, noch einmal für „unſterblich“ erklärt werden.

Leibniz nennt einmal den Spinoza einen Juif subtil, aber bis zum Abbrechen ſubtil iſt ſeine eigene Erklärung der Materie. Man darf doch billig fragen, wie aus Kraftpunkten eine reale Welt entſtehen könne. Leibniz antwortet: „die Materie iſt nur die Dunkelheit unſerer Vorſtellungen“, das „Band der Monaden“. Hätten wir alſo nicht unſere ſtumpfen Sinne, ſo würden wir nichts weiter in der Welt gewahren als die metaphyſiſchen Punkte. So iſt es allerdings ſehr leicht, die Gränzmarken unſerer ſubjectiven Anſchauung zu — überfliegen; man braucht eben nur zu fliegen, d. h. etwas zu fingiren, was menſchenunmöglich iſt. Für Gott, ſagt uns der Philoſoph, giebt es keine Materie, was wir gerne glauben. Auch die Körper ſind mithin eigentlich immateriell; und doch bewegen ſie ſich im Raume, während die Monaden unräumlich ſind. Auch die Centralmonade oder Seele kann dieſe Bewegung nicht hervorrufen. Was denn? Leibniz ſagt: Mechaniſche Urſachen. Die Mechanik wäre demnach das Bewegungsgeſetz dunkler Vorſtellungen!

Die Seele handelt nach Zwecken, wie Gott im Univerſum; der Leib dagegen bewegt ſich nach mechaniſchen Geſetzen. Dennoch ſtimmen beide zuſammen. Wie geht das zu? Das beſorgt die „präſtabilirte Harmonie“. Um das Unerklärliche zu erklären, wird ein Wunder poſtulirt. Und doch iſt dieſe „präſtabilirte Harmonie“ gar nichts als ein von der Wirklichkeit abgezogener Begriff; ſie iſt nur ein Namen für die thatſächliche Wechſelwirkung ſtofflicher Kräfte. Wie ſchade, daß das Geſetz von der Erhaltung der Kraft, welches in der Unzerſtörbarkeit der Monaden wie im Keime liegt, durch ſolchen dualiſtiſchen Wirrwarr wieder zerſtört wird! In der That, und das iſt die große Bedeutung Leibnizens für die Gegenwart, hat der Philoſoph die Rathloſigkeit der Neueſten anticipirt, welche daran verzweifeln, das Seeliſche mechaniſch und

Digitized by Google

das Mechaniſche ſeeliſch zu erklären. Wer aber heißt ſie zwei gegenſätzliche Attribute der Subſtanz vorausſetzen, zwei Ordnungen von Atomen annehmen?

Es iſt anzuerkennen, daß Leibniz einen bedeutenden Schritt über Carteſius und auch über Spinoza hinaus that, indem er behauptete, die Materie ſei nicht blos Ausdehnung, ſondern auch Kraft, Thätigkeit. Wenn er nur dieſer thätigen Kraft nicht wieder einen beſondern Platz angewieſen und eingeſehen hätte, daß Kraftpunkte ſich bewegen und Ausdehnung gewinnen müſſen. Allerdings kommen bei Leibniz leiſe Schwenkungen zur rationellen Monadologie vor. „Jedes Ding hat auf ideale Weiſe oder in der Idee vor ſeiner Exiſtenz zu dem Beſchluß mitgewirkt, den Gott hinſichtlich der Exiſtenz aller Dinge gefaßt hat.“ Wenn nun alle Dinge durch ihre Urbeſtandtheile oder Monaden zu dem gemeinſamen Weltbau mitwirken, ſo geht's ja vielleicht ohne Monade der Monaden. Die große Urmonade iſt am Ende doch nichts Anderes als das Weſen oder der Begriff der Monaden. Das kommt auf Spinoza's Subſtanz hinaus, der freilich auch Spinoza zu viel ſcheinbare Sondereriſtenz verlieh.

Wenn Leſſings Vermuthung begründet wäre, daß Leibniz in den „Neuen Verſuchen“ den Einheitsgedanken Spinoza's habe erklären wollen, ſo könnte man hinzufügen: Leibniz wollte die Vielheit und Einzelheit retten und die vielen Einzelnen im Begriffe der Monadenſubſtanz vereinigen. Beide Philoſophen hätten demnach die Frage: ob Republik, ob Monarchie im Univerſum? gleichmäßig im Sinne der erſtern entſchieden; der Eine von Oben anfangend, von der Subſtanz, der Andere von Unten, von den Einzel-Monaden. Indeſſen gehört dieſes Reſultat doch nur der Weiterentwickelung des philoſophiſchen Gedankens an, nicht dem bewußten Spinoza und dem bewußten Leibniz. Spinoza ſteuerte nur auf den reinen Monismus zu, konnte aber vom Monarchismus nicht gänzlich loskommen; Leibniz blieb beim Dualismus ſtehen und gab dem „Geiſte“ die Priorität oder vielmehr die Herrſchaft. Der große Naturkundige wurde immer wieder Metaphyſiker.

Digitized by Google

Der Standpunkt Leibnizens kann auch noch so ausgedrückt werden: Idealiſten und Materialiſten haben beide Recht; es giebt ſowohl metaphyſiſche Zweck- und Endurſachen, als mechaniſch wirkende Cauſalität. Der Satz vom zureichenden Grunde iſt ja nichts Anderes als das Cauſalgeſetz. Aber die Quelle der Mechanik liegt in der Metaphyſik. Damit läßt ſich dann jeder Spiritualismus beweiſen; denn wenn der Begriff oder die Abſtraction Wirkungen auf die Dinge üben, ſo ſind wir wieder bei der Weltſchöpfung angelangt und dem Anthropomorphismus iſt Thür und Thor geöffnet.

Etwas Aehnliches meinte wohl Spinoza, als er an Leibniz ſchrieb: Er ſolle die Vernunft gebrauchen, ſtatt ſich durch Einbildungen täuſchen zu laſſen; wozu Leibniz bemerkte, das ſei unbeſtreitbar richtig. Näher ſind ſie ſich nicht gekommen, das Urtheil der Geſchichte überlaſſend. Sie hatten perſönlich eine gewiſſe Scheu vor einander: Leibniz vor dem Juden, den er einmal „zu nennen wagt"; Spinoza vor der Indiscretion, denn Leibniz wußte von ſeinem Beſuche bei Spinoza nichts zu berichten, als daß ihm dieſer „etliche gute Anekdoten über die Verhältniſſe jener Zeit" erzählt habe. Es war wenige Wochen vor Spinoza's Tode. Die „Ethik" lag fertig im Pulte, mit Spinoza's Willen iſt nichts davon in Leibnizens Hände gekommen.

Sieht man von der „gütigen Teleologie" ab, welche ſich mit dem Individualitätsbegriffe vertragen mag, wie ſie kann, ſo zeichnet ſich Leibniz vor Spinoza durch einen lebhaften, ja poetiſchen Naturſinn aus. Er betrachtet die Natur mit Liebe. Unvergeſſen ſoll ihm bleiben, daß er zuerſt, anlehnend an die wachſende Gruppirung der Monaden, den Grundſatz der Continuität in die Naturbetrachtung eingeführt hat. „Die Natur macht keine Sprünge." Das war ein ahnungsreiches Wort; denn, wie mit Recht hervorgehoben worden, wenn keine Discontinuität ſtattfindet, ſo beſteht auch keine Lücke zwiſchen Unorganiſchem und Organiſchem. Hier hat der Genius den vorſichtigen Philoſophen ergriffen und ihn zu Höhen emporgeführt, deren Meſſung die ernſte Arbeit unſeres Jahrhunderts geworden iſt.

Digitized by Google

Die Monade bildet nicht nur als Atom die Grundlage der Chemie, sondern hat sich als einfachstes psycho-physisches Wesen auch in der Physiologie eingebürgert: Johannes Müller schlug vor, die Zelle eine „organische Monade" zu nennen.

Selbst der Optimismus, diese Welt für die bestmögliche zu erklären, hat seine vernünftige Seite. Diese Welt ist die vorhandene, wirkliche, und wir Menschen, die wir ein Product dieser Welt und nichts an und für uns selbst sind, können uns gar keine andere Welt vorstellen. Wir können keines der vorhandenen Elemente, noch viel weniger ein Gesetz weg- oder ein neues hinzudenken, ohne daß das Ganze vor unserer Vorstellung zusammenstürzte, ohne daß die beste Welt aufhörte, noch eine mögliche zu sein. Der Gedanke der bestmöglichen Welt ist daher ein feiner realistischer Zug bei Leibniz, wenn man auch das „Uebel in der Welt", als zum „Zwecke Gottes" dienlich, einen kannibalischen Anthropomorphismus nennen darf.

Des wärmsten Lobes würdig ist der intelligente und warme Patriotismus unseres Philosophen, zumal wenn man die Zerfahrenheit damaliger Gesinnung und die Zersetzung durch die verschiedensten Interessen erwägt. Schon der 22jährige Leibniz erkannte die wahre Bestimmung Deutschlands: im Mittelpunkt Europas „ein Damm zu sein gegen alle Weltreichsgelüste, sie mögen sich regen wo sie wollen." Er wollte Polen erhalten wissen, dessen verhängnißvolle Zukunft Gustav Adolf, Johann Casimir, Karl XI. und Ludwig XIV. richtig voraussahen; Polen sollte eine Schutzmauer gegen den russischen Koloß bilden.

„Ein Donnerschlag ist nöthig, die Deutschen munter zu machen", sagte Leibniz im Hinblick auf Ludwig XIV., der mit den Türken complottirte, als diese gegen Wien rückten. Einig müsse Deutschland werden, rief er aus, es müßten Allianzen geschlossen werden gegen den Feind Aller, „gegen den man überall Sturm läuten sollte." Ja der Philosoph entwarf Wehrverfassungen — auch Spinoza richtete sein Augenmerk darauf und erklärte sich für die allgemeine Wehrpflicht — und Kriegspläne unter dem Motto: „Gott ist mit denen,

Digitized by Google

die ſich der von ihm gegebenen Vernunft und Mittel bedienen, für die beſten Regimenter und beſten Pläne.“ Von hier aus betrachtet, gewinnt auch Leibnizens Streben nach einer Fuſion und Confuſion der Kirchen ein anderes Ausſehen: er glaubte, die Einheit im Reiche durch eine Nationalkirche am beſten zu begründen, und ſtellte die unerläßliche Bedingung, daß das Tridentinum aufgehoben würde. Dieſes Streben nach Wiedervereinigung der chriſtlichen Kirchen war damals durchaus nicht auf die akademiſche Sphäre beſchränkt. Außer dem Herzog Ernſt Auguſt von Hannover, der ſich weſentlich für die Sache intereſſirte, ließ ſie ſich ſogar der Kaiſer Leopold angelegen ſein. Den Spanier Rojas de Spinola, der auf das Project eifrigſt einging, machte Leopold 1685 zum Biſchof von Wiener-Neuſtadt. Auf ſeinen diplomatiſch-kirchlichen Reiſen kam der Biſchof auch nach Hannover.

Wenn ſich Leibniz über die Freigeiſter erzürnte und eine Verſchwörung zur Unterdrückung dieſer Richtung vorſchlug, ſo ſchenkte er dafür auch der römiſchen Anmaßung nichts und erklärte: „Rom hat in Sachen, die durch Ocular-Inſpection, durch Erfahrung und wiſſenſchaftliche Unterſuchung auszumachen ſind, gar nichts zu entſcheiden. Die Frage der Antipoden z. B. oder die Bewegung der Erde gehört nicht vor jenen Stuhl.“ Er fand, daß die Ehe mehr den Staat als die Kirche angehe, und daß der Staat wohl in die Lage kommen könne, den Cölibat aufzuheben.

Am 19. September 1697, nach dem Frieden von Ryswik, ſchrieb Leibniz: „Ich kann gar nicht ſagen, wie mich die Nachricht ergriffen hat, daß wir Straßburg für immer verlieren ſollen. Aber das verdienen wir Deutſche, die in der ſchwerſten Gefahr Zeit haben für Lumpenfragen über ich weiß nicht was, die niemals etwas zur rechten Zeit thun können.“

Auf gute Schulen drang Leibniz beſtändig; er forderte auch Handwerksſchulen, welche Arbeit und Unterricht vereinigen und dem Unweſen des Lehrlingthums ein Ende machen ſollten. Er verlangte die Aufnahme der „Realitäten“ in den akade-

Digitized by Google

miſchen Unterricht; dieſe dünkten ihm beſſer als „ſich mit Luftgebilden abzugeben.“

In dem ungeheuern Kreiſe ſeiner Beobachtungen und Projecte lag eine Maſſe der heterogenſten Dinge, die ſich ſämmtlich auf das Gemeinwohl bezogen. Die Beleuchtung großer Städte, ein gerechtes Steuerſyſtem, die Abſchaffung der Frohnden und der Leibeigenſchaft, Verſicherungen gegen Waſſer- und Feuerſchaden, Behörden „zur Aufhülfe der Nahrung“, Arbeitsbeſchaffung für die Armen. Der Monarchiſt war ſogar in einer Beziehung „Socialdemokrat“; denn er wollte Fürſorge getroffen wiſſen, daß die Arbeit des Armen nicht dem Capital des Reichen zum Opfer falle. Er war „internationaler“ Freimaurer mit ſeinem Plane einer wiſſenſchaftlichen Ordensverbrüderung über die ganze Welt, um die Angelegenheiten der Wiſſenſchaft, des Staats und der Menſchheit zu beſorgen. Von den Akademien, die er zu Dresden, Petersburg, Wien und Berlin gründen wollte, wäre die Wiener beinahe zu Stande gekommen, die Berliner kam wirklich zu Stande.

Neben den bereits erwähnten kritiſchen Quellen-Ausgaben deutſcher Diplomatik und Geſchichte hegte Leibniz einen großen Lieblingsgedanken: ein Reichscollegium für deutſche Geſchichte oder eine hiſtoriſche Univerſalakademie Deutſchlands zu gründen. Er erinnert an den gleichzeitigen Rieſenfleiß des Muratori, der die Quellen italieniſcher Geſchichte, ſo wie die italieniſchen Antiquitäten des Mittelalters ſammelte und die Annali d'Italia chriſtlicher Zeitrechnung abfaßte.

Von Deutſchland meinte er ſchließlich: „Wenn irgend ein Menſch ſeinem Vaterland verpflichtet iſt, ſo ſind wir es, die das werthe Deutſchland bewohnen. Gott hat den Deutſchen Stärke und Muth gegeben, und es regt ſich ein edles Blut in ihren Adern.“

Die Kulturbeſtrebungen Leibnizens beſchränken ſich, wie wir ſahen, nicht auf Deutſchland; er ſuchte überall anzuregen und zu fördern. Wenn er für Deutſchland die polniſche Schutzmauer gegen Rußland forderte, ſo glaubte er auf der

Digitized by Google

andern Seite an die Civiliſirung Rußlands. Er ſah die Reſultate vor ſich, die der große Kurfürſt von Brandenburg in ſeinem verwüſteten und unempfänglichen Lande erzielt hatte, und hielt einen ähnlichen Aufſchwung unter einem energiſchen Regenten auch in Rußland für möglich. Seine ſpeciellen Vorſchläge freilich haben etwas Utopiſches, er baut das Haus vom Dache an: eine Akademie der Wiſſenſchaften für das Rußland Peters I.! Sieht man jedoch weiter zu, ſo ſtößt man auf Humboldt'ſche Beſtrebungen, die mehr im Intereſſe der Wiſſenſchaft als Rußlands ſelbſt lagen: Beobachtungsſtationen für die Abweichung der Magnetnadel, Anſammlung von Sprachproben aus der polyglotten Unendlichkeit des ruſſiſchen Reiches. Leibniz wollte Material für ſeine Paſigraphie und vergleichende Sprachwiſſenſchaft haben. Waren ja doch die europäiſchen Völker alle einſt aus den öſtlichen Steppen eingewandert. Ebenfalls mehr für Europa als für Rußland war es wichtig, den Durchgang aus dem arktiſchen Meere in den ſtillen Ocean zu finden.*)

*) Die nordöſtliche Durchfahrt, im Jahre 1879 von dem ſchwediſchen Profeſſor Nordenſkiöld glorreich vollbracht, war ſeit dem 16. Jahrhundert angeſtrebt worden. Der jüngere Cabot regte ſie 1547 bei Edward VI. an; 1553 erreichte Willoughby die Weſtküſte von Nowaja Semlja und Richard Chancellor entdeckte das Weiße Meer, die Dwina-Mündung und die Stätte des ſpätern Archangel. Was zuerſt „Polarfahrt" geheißen hatte, hieß 1656 der „Seeweg nach China," den Stephen Burrough ſuchte; an der Waigatſch-Straße kehrte er um. 1580 drang Arthur Pett ins Kariſche Meer. Jetzt beauftragten die Holländer ihren großen Seemann Willem Barendß, Nowaja Semlja im Norden zu umſchiffen; Barendß gelangte am 10. Juli 1594 bis zum Cap Naſſau, kehrte aber vor der Oranje-Inſel zurück. 1596 ging eine zweite holländiſche Expedition unter Jakob Heemskerk (mit Barendß als Steuermann) unter Segel; Nowaja Semlja wurde nördlich umſchifft (74°40'), aber Eis und Kälte zwangen zur Umkehr. Barendß ließ dabei das Leben. Henry Hudſon wurde 1607 von England aus „über den Nordpol nach Japan" entſandt, entdeckte Oſtgrönland und wandte ſich dann nach Weſten. Erſt 1676 wagte John Wood wieder den gefährlichen Weg, diesmal „nach Indien", doch vergebens. Von ganz anderer Seite wurden glücklichere Reſultate erzielt. 1580 bot der Koſakenhetman Jermak dem Czaren Iwan IV. die Eroberung Sibiriens an, die auch in 60 Jahren

Digitized by Google

Angeſichts ſolcher Bemühungen um die Wiſſenſchaft und Kultur Europas, um die Aufklärung der Völker, wird man dem Staatsmann und Diplomaten Leibniz ſchon nachſehen müſſen, daß er die Fürſten aufſuchte, alle Prinzen und Prinzeſſinnen perſönlich kannte und ſich mit den Höfen auf einen guten Fuß ſtellte. Waren doch die hohen Perſönlichkeiten damals einzig maß- und ausſchlaggebend.

Voltaire, der ſich auf ſolche Dinge verſtand und ſich mindeſtens ſo viel wie Leibniz verzeihen zu laſſen hatte, rief dem großen Anreger und Aufklärer ins Grab nach:

Il fut dans l'univers connu par ses ouvrages,
Et dans son pays même, il se fit respecter;
Il instruisit les rois, il éclaira les sages,
Plus sage qu'eux, il sut douter.

etwa:

„Berühmt in aller Welt durch ſeines Geiſtes Werke,
Flößt' er dem Vaterland ſelbſt hohe Achtung ein;
Belehrte Könige, verlieh den Weiſen Stärke,
Und wußte, weiſer noch, ein Zweifler auch zu ſein."

Glauben und nichtglauben; den Glauben in neue, ſelbſtgeſchaffene Formen gießen, um ihn wieder annehmbar zu machen; mit dem Inhalt der Ueberlieferung ein phantaſtiſches Spiel treiben, um hinter der Couliſſe eigentlich nur an die Ergebniſſe der eigenen Vernunft zu glauben: das iſt an und für ſich ſchon Skepſis.

Es giebt aber auch praktiſche Skeptiker, die vom Wirbel-

---

vollendet wurde. Von 1610—1644 entdeckten freibeuternde Koſaken die Mündungen der Lena, des Olenek, der Jana, des Indigirka und des Kolyma. Die Ruſſen kamen bis Kamtſchatka. Von nun an beſorgten die Walfiſchfänger die Entdeckungen im öſtlichen Eismeer. 1648 wurde von der Kolyma-Mündung aus Cap Tſchukotskoi erreicht, man gelangte auf eisfreiem Meere nach Kamtſchatka: Aſien hing nicht mit Amerika zuſammen! Als Peter I. den Dänen Bering 1725 nach Kamtſchatka entſandte — der Czar ſtarb drei Tage nach der Abreiſe — damit er von dort aus die nördlichen und öſtlichen Gewäſſer unterſuche, war Leibniz ſeit neun Jahren nicht mehr unter den Lebenden (S. „Allg. Zeit." 1879, Beilage 229).

Digitized by Google

wind ihrer Zeit erfaßt, zwiſchen Glauben, Unglauben und Aberglauben umhergeworfen werden, ſich ſelbſt ein Räthſel. Aehnliches ſahen wir ſchon in der franzöſiſchen Geſellſchaft beim Beginne des Jahrhunderts. Das hervorragendſte Beiſpiel von der Skepſis der Zeit bietet die ſchöne, geiſtreiche, äſthetiſch und claſſiſch gebildete und doch ſtets unbefriedigte Chriſtine von Schweden. Die Tochter des großen proteſtantiſchen Guſtav Adolf wurde durch philoſophiſche Studien irre an ihrem angeſtammten Glauben, verzweifelte dann an der Philoſophie und ſtürzte ſich haltlos in den Schooß der katholiſchen Kirche. Weit entfernt, hier Ruhe zu finden, ſchmähte ſie bald den Katholicismus bis zu ſeiner Spitze hinauf. Beim Sturze Jakobs II., ein Jahr vor ihrem eigenen Tode, ſchrieb ſie: „Die Heuchelei und die Rathſchläge der Jeſuiten und des geſammten römiſchen Gewürms werden alle diejenigen zu Grunde richten, welche ſo ſchwach ſind ſie um ſich zu dulden und ſich von dieſen intriganten Canaillen beherrſchen zu laſſen.“ Unſtet wie im Glauben war ſie auch im Leben. Im jungfräulichen Stolze wies ſie die Bewerbungen ihres Vetters Karl Guſtav, des Prinzen von Wales u. A. zurück; im Jahre 1654, vor ihrer Abdankung, hatte ſie den phantaſtiſchen Einfall, den Protector Cromwell zu heirathen, um etwas Außerordentliches zu thun und „Alexanders“ auf die Welt zu ſetzen. Sie ergab ſich wechſelnden Neigungen, grollte in königlicher Eiferſucht und ließ ihren Stallmeiſter Monaldeschi zu Fontainebleau, auf fremdem Boden, als „freie Königin des Auslands“ hinrichten. Und doch war ſie in kühler Verachtung der Herrlichkeit vom Throne geſtiegen, den ſie ſich mehrmals vergebens bemühte wieder zu erlangen.

Die Skepſis, als Reſultat des ganzen Proceſſes, kann aber auch methodiſch und, ſofern ſie ein Syſtem verträgt, ſyſtematiſch auftreten. So mit prüfender Gelehrſamkeit und ätzendem Scharfſinn in dem Franzoſen Pierre Bayle (1647 bis 1706), dem Zeitgenoſſen von Leibniz. Sein großes Dictionnaire historique et critique (ſeit 1695) iſt eine Schlacht-

Digitized by Google

bank für alle Religionsbegründung durch ſchönfärbende Metaphyſik. Da wird nichts geſchont, was einem Beweiſe der göttlichen Dinge nur von ferne ähnlich ſieht. Aller Pantheismus, insbeſondere der Spinoziſche, wird unbarmherzig zerzauſt; von der Idee einer Weltregierung und Vorſehung bleibt nichts übrig. Bayle zieht unerbittlich den Schluß, daß es mit der menſchlichen Vernunft in Sachen des Glaubens wie der Philoſophie nichts ſei und ſtellt die Alternative: entweder an Allem zweifeln oder blind glauben. Er ſelbſt, aus reformirter Predigerfamilie ſtammend, ſteht insgeheim auf Seiten des Glaubens uud verſchanzt ſein perſönliches Ich hinter dem Calvinismus. Aber der philoſophiſchen Speculation ſeiner Zeit hat er die tiefſte Grube gegraben. Wenn ſeine Alternative lautet: Alles bezweifeln oder blind glauben, aus Skepſis glauben; ſo muß ſich die Forſchung und die Philoſophie die Alternative ſtellen: entweder zur Kirche zurück, oder weiter vorwärts im Suchen nach der Wahrheit!

Auf der Bayle'ſchen Bahn, nur ohne den Bayle'ſchen Hintergedanken, waren ſchon Andere einhergeſchritten: ſo François de la Mothe le Vayer (1586—1672), den wir bereits kennen lernten; ſo der Polyhiſtor Pierre Daniel Huet (1633—1721), ein Vorläufer der Senſualiſten des folgenden Jahrhunderts. Keiner aber bog der dogmatiſchen Speculation ſo entſchieden Paroli, wie Pierre Bayle, dem Leibniz nicht beikommen konnte; keiner forderte die Philoſophie ſo zwingend auf, wieder von vorn anzufangen und einmal das Inſtrument des Cogito, die menſchlichen Verſtandeskräfte ſelbſt einer Prüfung zu unterziehen. Denn, wohlgemerkt, dieſer Skepticismus war nicht mehr der alte, welcher vornehm und herablaſſend die Dinge von ſich ſchob, um ſich einem gedankenloſen Genußleben hinzugeben; ſondern er enthielt die kategoriſche Forderung eines neuern und beſſern Forſchens mit Beſeitigung jeder dogmatiſchen Vorausſetzung. Er war ein feierlicher Aufruf an den mit Bayle zugleich in Holland lebenden John Locke, welcher denn auch in der „Bibliothek“ des Calviniſten

Digitized by Google

Le Clerc die erste Antwort ertheilte: „Versuch über das menschliche Verstandesvermögen."

Die drei Hauptwerke Locke's sind der Essay concerning human understanding, die Letters on toleration und die Treatises on Government. Im Punkte der Toleranz hatte ihn Bayle weit überboten; die Tractate über die Regierung waren die Vertheidigung der „glorreichen Revolution" und die Begründung des modernen Constitutionalismus. Locke's philosophische Bedeutung liegt in seinem Essay, der bestimmend auf das folgende Jahrhundert gewirkt hat, zu dem er füglich den Eingang bildet, wie Giordano Bruno zum siebzehnten.

Es ist dem Gebildeten längst nicht gestattet, sich auf Tradition und Buchstaben zu berufen; aber auch nicht mehr gestattet, die Irrthümer der Menschheit, ihre Phantasmen und Hallucinationen zu ignoriren. Er hat vielmehr die Pflicht, die vergangenen Gedanken noch einmal zu denken, ihren verborgenen Sinn zu entdecken und sich, trotz alledem und alledem, in Gemeinschaft zu versetzen mit Allem, was je Menschenbrust gequält oder befriedigt, was je Menschenhirn durchzuckt hat.

Was der Erfüllung dieser Pflicht Berge in den Weg wälzt, ist nicht das Vorhandensein positiver Religionen und der oft zweideutige Schutz, der diesen gewährt wird; es sind auch nicht die Vorurtheile aller Art, welche den Horizont noch verdunkeln und leider allzuleicht den Vorwand der Aussichtslosigkeit des Kampfes herleihen. Das große Hinderniß ist der Indifferentismus, das achselzuckende Vorübergehen an menschlichem Geschick, es betreffe denn die eigene kleine Person.

Es wird viel Geschichte gelesen, und das wäre ein vortrefflicher Anfang; leider enthält solche Geschichte nicht selten zu viel Geschichten, Geschehnisse, interessante und packende Vorgänge, denen aber das geistige Band fehlt, oder die mit

Digitized by Google

aller Gewalt an einen allerneuesten Zaunpfahl gebunden sind. So wird die pragmatische Historik zweckhaft, eine Propaganda. Die wirkliche Geschichtschreibung hat keinen andern Zweck als den, die galvanische Kette durch die Menschheit zu ziehen und jeden Mitarbeiter und Mitdenker durch das Verständniß des Dagewesenen zur Verständigung mit sich selbst und mit der Gegenwart zu führen, sein Ich zu Millionen Ich zu erweitern und den Muth des eigenen Ich dadurch zu befeuern.

Auch das Liebeln mit der Naturwissenschaft oder eigentlich mit etlichen pikanten Resultaten derselben, führt, ohne daß es die Eifrigsten unter den Adepten merken, zum Indifferentismus. Sie werden regelmäßig so klug, so zweifelsvoll, so reservirt, daß ihnen das bischen Menschheit zu einem mikroskopischen Object neben zahlreichen andern Objecten zusammenschrumpft. In so vielen Millionen Jahren ist es ja mit dem ganzen Spuk vorbei! Die Neugier ertödtet zusehends die Wißbegier; das wenige Gewußte schwimmt auf einem See von Gleichgültigkeit; anstatt ethisch mitzuarbeiten am Besserwerden, ist man „begierig zu sehen, wie das Ding werden wird".

Man lasse sich doch durch das geschilderte Jahrhundert beschämen! Auf breitester Grundlage mathematisch-physikalischer Wissenschaft wagte es sich an die letzten Fragen, philosophirte oder poetisirte sich Antworten heraus, die wie Gedichte klingen, auch verklingen, die aber den Muth des Gedankens und das Vertrauen auf die Macht der Vernunft dauernd aussprechen. Wenn die Gedichte von der Substanz und von der Monade, vom seienden Denken und der vollendeten Güte der Welt ausgetönt hatten, so blieb das feste Gerüst unumstößlicher Wissenschaft; fest stand Galilei, fest Huygens, fest Newton. Am Ende seiner Laufbahn angekommen, übergab das Jahrhundert seine köstliche Last dem Nachfolger, daß er die Schätze mehre und das Edelmetall zu Münzen schlage, daß er die Philosophie werkthätiger Menschenfreunde zur Wahrheit mache, wie sie dem großen Weisen von Amsterdam vorgeschwebt,

Digitized by Google

Keine Spur von Peſſimismus, trotz der unabſehbaren Miſère rings umher; eher ein Uebermaß des Optimismus; aber in dieſem die Bürgſchaft, daß es gelingen werde, einige wohlthuende Strahlen jenſeitiger Paradieſeshelle auf dieſe Erde herabzulenken und Golgatha in eine wohnliche Stätte umzuwandeln.

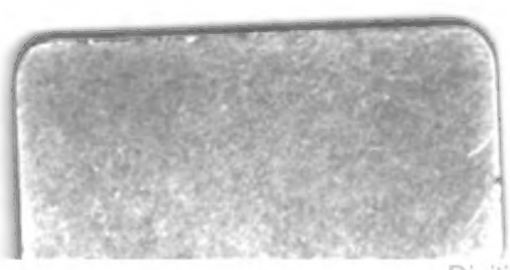
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google